H. un. 236-16,3

<36605420380016

<36605420380016

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-16,3
VB.1171
~~Hist. univ. gen. 198~~
~~236~~

Guthrie.

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreift.

Des ſechzehnten Bandes dritte Abtheilung,
welche
die neuere Geſchichte des däniſchen Reiches,
nämlich von 1523 bis 1660, enthält,
nach dem Plan
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den Quellen ſelbſt mit Nutzung ſeiner Vorgänger gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine
Weltgeſchichte.
Des ſechzehnten Bandes
Dritte Abtheilung.

Geſchichte von Dänemark und Norwegen ſeit Aufhebung der kalmariſchen Vereinigung bis zu dem kopenhagiſchen Friedensſchluſſe im J. 1660, der ewigen Abſonderung von Schonen und Einführung der noch dauernden Souverainetät.

Die Entfernung Königs Chriſtians II. aus den von ihm, ohngeachtet der Einſchränkungen, welche er ſich bey ſeiner Thronbeſteigung gefallen laſſen, willkührlich beherrſchten nordiſchen Reichen veranlaßte in allen dreyen ſehr große Veränderungen, indem ein jeder von dieſem Vorfalle ſich die größtmöglichen Vortheile zuzueignen ſuchte. Vornehmlich hatte der däniſche Adel die ſchwere Hand Chriſtians unter allen Stän-

J. Chr. 1523. Friedrich I. muß die Reiche Dänemark und Norwegen theuer einkaufen.

den am meiſten empfunden; und dieſes ſowohl, als das Alter, die Gemüthsart des Herzogs von Holſtein und die Umſtände der Zeit reichten dieſem Stande einen ſcheinbaren Vorwand, ſeinem neuen Könige einen Wahlvertrag vorzulegen, welcher zu einer für den Bauernſtand und ſelbſt das Beſte des ganzen Reiches höchſtſchädlichen Verringerung der königlichen Gewalt einen jeden Gutsherrn zu einem wirklichen Könige machte, und das Einkommen der Krone merklich verminderte. Friedrich verpflichtete ſich nämlich bey ſeiner Huldigung zu Wiborg am 26 März 1523, alle eingezogene Pfandgüter an den Adel, wie auch alles, was den Stiften Lunden und Odenſee abgenommen worden, zurückzugeben, und den däniſchen Adel in allen Stücken der Ritterſchaft in den Herzogthümern gleich zu machen, kraft welchen jeder Edelmann Hals und Hand, das iſt, die peinliche Gerichtsbarkeit über ſeine Bauern und Bediente, wie auch ihr Boeslod, oder die Einziehung der von ſeinen Unterthanen nach den Geſetzen verwürkten Güter, und das Recht, alle Strafgelder, wenn die Buße nicht über vierzig Mark ausmachte, ſich zuzueignen, erlangte. Vielleicht erkannte Friedrich ſelbſt nicht völlig, wie ſehr er durch dieſe Vergünſtigungen ſeine königliche Macht ſchwächte und dagegen den Adel erhob. Denn obgleich die Schwächung der königlichen Kammer dabey in die Augen fällt: ſo iſt doch der Nachtheil, welchen der König und der Bauernſtand darunter leidet, daß der Bauer blos bey ſeinem Gutsherrn und nicht einer andern vom Könige eingeſetzten Obrigkeit Recht ſuchen und nehmen muß, nicht ſo offenbar, indem es beym erſten Blicke das Anſehen gewinnt, als ſey wenig daran gelegen, durch wen die Gerechtigkeit verwaltet werde, wenn nur die Reichsgeſetze zur Vorſchrift bey ſolcher Verwaltung dienten. Denn aus

dieſem Irrthume entſpringet die Meinung, als wenn Hvitfeld Friedrichs II. Handfeſte unrecht auslege, wenn er behauptet, daß dem däniſchen Adel durch ihn anſehnliche Rechte über ſeine Unterthanen eingeräumet ſeyn, die ſo lange der Krone gehört hätten. Wenigſtens klagte man gleich hernach ſchon über die übeln Folgen dieſer Sache, und beſchwerte ſich häufiger über die Unterdrückungen der Geiſtlichkeit und des Adels, als man jemals über die harte Regierung des flüchtigen Königs gethan hatte; ja der gemeine Mann ſagte öffentlich, daß es beſſer geweſen ſeyn würde, die Tyranney eines einzigen zu erdulden, als unzählige Tyrannen dafür eingetauſcht zu haben. Doch ſelbſt dieſe bekannte gute Geſinnung der geringern Stände gegen Chriſtianen war ihnen bey ſeinem Nachfolger ſchädlich, und eine Urſache mit, warum derſelbe ſich übermäßig freygebig gegen den Adel und Geiſtlichkeit erweiſen mußte. Sogar das neue Geſetzbuch Chriſtians mußte ſich ein guten Sitten und löblichen Gewohnheiten zuwiderlaufendes Werk ſchelten laſſen, und ward unter dieſem Namen auf des neuen Königs Befehl bey ſeiner Huldigung verbrannt.

Aber nicht blos der Adel im Königreiche Dänemark, ſondern auch eine Menge anderer nutzten die Staatsveränderung in dieſem Reiche dadurch, daß ſie Friedrichen ihre Freundſchaft und Unterſtützung hoch anſchlugen. Als er die hanſiſche Verſammlung zu Stralſund beſchickte, und derſelben ſein Begehren eröffnete, mit ihr im Kriege wider Chriſtian gemeinſchaftliche Sache zu machen, willigte man am 15 Februar auf folgende Bedingungen in ſein Verlangen, daß ihm die Städte 2000 Mann zu Fuß und 200 Reuter halten, und jedem Fußknechte den monatlichen Sold mit vier, dem Reuter aber mit zehn rheiniſchen Gulden bezahlen, und überdem ihm ein Geſchenk von

4000 Mark lübiſch und einer Laſt Pulver machen ſollten, er dagegen ohne ihr Wiſſen und Willen weder Stillſtand noch Friede mit dem Feinde eingehen, und wenn er zum Beſitz des däniſchen und norwegiſchen Reiches gelangte, ihnen alle ihre darinnen habende Freyheiten und Gerechtſame beſtätigen ſollte. Vermöge dieſes Bündniſſes konnte ſich alſo **Friedrich** nicht damit ſchmeicheln, daß ihm die Hanſe zu Erlangung des ſchwediſchen Reiches behülflich ſeyn werde. Vielmehr blieb dieſelbe feſt entſchloſſen, die Abſonderung deſſelben von den beyden übrigen nordiſchen aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Damit aber die Stadt **Lübek**, welche vor allen andern hanſiſchen die größte Laſt dieſes Krieges übernahm, ſich der von **Friedrichen** bedungenen Vortheile feſter verſicherte, und ihre Beſchwerden erleichterte, ſchloß ſie mit **Danzig** eine engere Verbindung, welche bis zum Austrage der Sache mit König **Chriſtian** und hernach noch drey Jahre dauern ſollte, in welcher Danzig gegen das Verſprechen der Aufnahme in die Gemeinſchaft aller Vorzüge, die Lübek in den nordiſchen Reichen genoß, ſich verpflichtete, den Aufwand der Lübeker dergeſtalt mit zu tragen, daß, wenn die Lübeker zwölfe darlegten, die Danziger zehn gäben, und wenn die Lübeker 2400 zur See hielten, die Danziger 2000 halten ſollten.

Auf das Bündniß **Friedrichs** mit der Hanſe folgte am 30 März ein anderes mit den 48 Vorſtehern der Ditmarſen, in welchem ihm dieſe ſich zu allem Beyſtande gegen Beſtätigung aller ehemaligen Vorrechte, namentlich der Befreyung von einigen hollſteiniſchen Zöllen, anheiſchig machten.

Nach dieſen Vorbereitungen trat **Friedrich** ſeinen Feldzug an, bey welchem er wenigere Schwierigkeiten antraf, als er ſich vorſtellte. Denn er befürch-

fürchtete ſo ſehr einen Einbruch der Kriegsvölker, die unter dem Befehle des Grafen Eriks von Hoya, eines Bruders des Grafen Johann, welcher ihm ſelbſt die lübekiſche Hülfe zuführte, in Fühnen lagen, in Jütland, daß er zu ihrer Abhaltung das eiderſtedſche Landvolk aufbot, und damit den Belt beſetzte. Aber auf den erſten Drohbrief, den er, und die Stände, welche ihn für ihren König erkannten, abgehen ließ, ward er von dieſer Sorge befreyt, indem ſich dieſe Mannſchaft durch denſelben dergeſtalt ſchrecken ließ, daß ſie um einen freyen Abzug nach Deutſchland anhielt, welchen ihr Friedrich ſehr gerne zuſtand. Allein andere Anhänger Chriſtians bezeigten ſich ſtandhafter, und ſelbſt auf dem feſten Lande bewahrten viele die ihnen anvertrauten Schlöſſer ſo lange, bis alle Hoffnung verloren war, erwarben ſich auch durch dieſen Widerſtand die Gnade ihres edeldenkenden neuen Herrn, welcher nicht ohne Rührung die Thränen wahrnahm, welche Henning Pogwiſch, als er ihm mit dem übrigen Adel der Herzogthümer ſeinen Treueid zu Gottorp leiſtete, darüber vergoß, daß er in ſeinem hohen Alter einem neuen Herrn ſchwören mußte. Der Rath von Kopenhagen entſchuldigte auf die Aufforderung zur Huldigung gleichfalls ſeine abſchlägige Antwort mit der Pflicht gegen König Chriſtian und der Unmöglichkeit, dieſem Befehle wider Willen der Beſatzung zu gehorſamen. Friedrich ſah ſich hiedurch genöthigt, ſo lange in Odenſee, wohin er aus Jütland zur Huldigung abgieng, zu verweilen, bis die lübekiſche Flotte und Hülfsvölker anlangten, daß er ohne Gefahr in Seeland landen könnte. Das Heer, welches er alsdenn beyſammen hatte, beſtand aus 8000 Fußknechten und 1300 Reutern. Dieſe wurden am 31 May eingeſchifft, und ſtiegen zu Korſör ohne Widerſtand aus, worauf der ganze Adel zu Ro-

ſchild dem neuen Könige die Pflicht leiſtete. Nur Kallundborg und Kopenhagen mußten mit Gewalt bezwungen werden.

Die Belagerung des letztern Orts übernahm der König in eigener Perſon, und langte mit ſeinem Heere den 10 Junius davor an, da die hanſiſche Flotte, welche 19 Kriegsſchiffe ſtark war, ihn von der Seeſeite einſperrte. Aber dieſe Macht ward vom Könige und ſeinen Räthen, da es überdem an grobem Geſchütze ſehr fehlte, zu ſchwach befunden, förmliche Angriffe auf eine ſtark befeſtigte und mit allen Kriegsbedürfniſſen wie auch einer Beſatzung von 2400 verſuchten Soldaten verſehene Stadt zu wagen. Im Gegentheil machte ſich der eingeſchloſſene Feind ſo wenig aus dieſer Belagerung, daß er Muth genug bezeigte, das Lager durch tägliche Ausfälle zu beunruhigen. Zwar Friedrichs Bundesgenoſſen erboten ſich, zu einem Sturme ihr Volk und Geſchütz herzugeben. Aber der König und ſeine Räthe wollten lieber längere Zeit auf die Eroberung verwenden, als die Hauptſtadt des ganzen Reiches zu Grunde richten, da überdem in Betrachtung der gegenwärtigen Umſtände der Ausgang des vorgeſchlagenen Sturms ſehr mislich war, und ſie beſorgen mußten, daß, wenn derſelbe abgeſchlagen würde, ſowohl die, welche noch Chriſtianen für ihren Herrn erkannten, in dieſer Geſinnung beſtärkt werden, als auch viele, welche blos darum ihn verlaſſen hatten, weil ſie ſeine Sache gänzlich verloren hielten, wieder ſeine Parthey ergreifen würden.

Hingegen Kallundborg wehrte ſich nicht lange, weil der Befehlshaber Klaus Erikſon Ravnsberg ſich durch Verſprechungen gewinnen ließ, daß er ſeine Beſatzung verrieth, und zur Nachtzeit funfzig Feinde durch eine Winde in einen Thurm des Schloſſes heraufzog, für welchen Dienſt er zwar bey Friedrichs

Krö-

Krönung den Ritterſchlag erhielt, aber auch dabey von demſelben einen Vorwurf ſeiner Untreue an ſeinem vorigen Herrn empfieng, indem er gleichſam ſcherzend ſagte: „Soll und muß ich nicht dieſem eine Schmarre in den Backen hauen, weil er meine Leute zu ſich aufs Haus gezogen hat“? auch lebenslang von dieſer Begebenheit den Spottnamen **Slippeſlot** oder **Schloßverlaſſer** tragen mußte.

Die ganz widrigen Geſinnungen der tapfern Vertheidiger von **Kopenhagen** und die ſchlechte Neigung, welche der größte Hauſe in Dänemark gegen die neue Staatsveränderung blicken ließ, wie auch die Gefahr, in welcher man für **Chriſtians** Wiederkunft mit einem ausländiſchen Heere ſchwebte, verurſachten, daß ſich der neue König um mehrere Hülfe in Deutſchland bewarb, auch die hanſiſchen Städte erſuchte, die Zahl ihrer Schiffe und Mannſchaft zu vergrößern. Deswegen beſchloſſen dieſe, einen Theil der Kriegsvölker, welche bisher **Guſtaven Waſa** in Schweden unterſtützt hatten, nun nach Dänemark zu berufen.

Zu Erlangung dieſes Zwecks und aus andern dringenden Urſachen war für **Friedrichen** ein gutes Vernehmen mit **Guſtaven**, welcher den 6 Junius auf das ſehnliche Verlangen aller Schweden zu ihrem Könige ſich hatte ausrufen laſſen, von der äußerſten Nothwendigkeit. Schon zu Anfange des Jahres war dieſes ganze Reich ſo ſehr von allen Anhängern **Chriſtians** gereinigt, daß die wenigen Oerter, welche noch Beſatzungen im Gehorſame dieſes flüchtigen Königs erhielten, mit einem Theile der Macht, welche **Guſtav** an eingebornen Landeskindern auf den Beinen hatte, bezwungen werden konnten, und alſo **Guſtav** den ausländiſchen Kriegsvölkern ihren Sold, der noch dazu bey der gegenwärtigen Armuth des ſchwediſchen Reichs nicht baar bezahlt werden konnte, ver-

geblich reichte, wenn er ſie nicht auf eine andere Art gebrauchte. Deswegen ſchickte er ſie ſchon damals mit Bernhard von Melen nach Schonen und Halland, indem er glaubte, es werde ihm bey der jetzigen Verwirrung in Dänemark leicht fallen, dieſe Landſchaften gedachtem Reiche abzunehmen, und mit Schweden zu verknüpfen. Zwar kehrte Melen nach einem Monate unverrichteter Sache zurück, und entſchuldigte ſich mit den unüberſteiglichen Verhinderungen, welche ihm die in dieſer Jahreszeit gewöhnlichen Ueberſchwemmungen in den Weg gelegt hätten. Aber Guſtav ſendete ihn nichts deſto weniger zum andernmale eben dahin, und zwar mit einer ſtärkern Macht, indem er die Kriegsvölker mit ſeinem Heere vereinigte, die ſo lange vor Kalmar gelegen hatten. Unter Anführung Lars Siggeſon Sparre war ein anderer Haufe ſchon vorher nach Norwegen abgegangen, hatte die ganze Landſchaft Wike ſich unterworfen, und war blos durch Mangel an Lebensmitteln, welche die Dänen entweder in Sicherheit gebracht oder verbrannt hatten, an weiteren Unternehmungen verhindert worden. Dieſer erhielt nun den Auftrag, aus ſeinen gemachten Eroberungen in Halland zu rücken, mittlerweile daß Melen ſeinen Weg durch Blekingen nach Schonen nahm. Dabey ermunterte Guſtav ſchriftlich die Schonen, ſich mit Schweden zu vereinigen, und auf dieſe Art wider die bekannten Gewaltthaten Königs Chriſtians ſich Sicherheit zu verſchaffen. Aber obgleich Melen nach der Einnahme von Blekingen ſein Heer nach Schonen führte, ließ er ſich doch durch zween Abgeordnete des däniſchen Reichsraths überreden, dieſes Land wieder zu räumen, da ihm vorgeſtellt wurde, daß der gemeinſchaftliche Nutzen ſowohl des ſchwediſchen als däniſchen Reiches erfordere, ihre Kräfte nicht wider einander zu kehren,

und dadurch ihrem beyderſeitigen Feinde Chriſtian Gelegenheit zu geben, beyde aufzureiben. Daher ließ er ſich gefallen, von ihnen das Verſprechen anzunehmen, daß am künftigen 24 Junius eine Zuſammenkunft Gevollmächtigter aus beyden Reichen geſchehen, und auf derſelben die Sache wegen der zwiſchen ihnen ſtreitigen Landſchaften unter Vermittelung des Herzogs von Holſtein und der Hanſeſtädte abgemacht werden ſolle. Guſtaven misfiel zwar dieſer Vergleich. Weil er aber einmal geſchloſſen war, erhielt der Biſchof von Linköping Johann Brask, welchen er als einen großen Eiferer für ſein Vaterland und den Erfahrenſten in den Gerechtſamen und der Geſchichte deſſelben kannte, von ihm den Auftrag, alles, was zur Vertheidigung der ſchwediſchen Anſprüche gereiche, gegen die angeſetzte Unterredung zuſammenzutragen. Gleichergeſtalt ſchlug ihm die Hoffnung, Jemteland und Herdalen an Schweden zu bringen, fehl, indem die Briefe, welche er in ſolcher Abſicht an die Bewohner dieſer Länder ergehen ließ, unbeantwortet blieben. Vielmehr gab damals der neue König von Dänemark den Vorſatz noch nicht auf, daß er auch von den Schweden für ihren König angenommen werden würde, und ſchrieb deswegen an die ſchwediſchen Stände. Aber hierauf erfolgte am 12 October die Antwort, daß Schweden bey ſeinem Könige Guſtav Leib und Leben aufzuſetzen bereit ſey. Dieſer habe mit ſeinem ſiegreichen Schwerdte ſein Vaterland von der Dienſtbarkeit befreyet, in welche es Margreth durch Stiftung der kalmarſchen Vereinigung geſtürzt habe. König Friedrich möchte vielmehr, ſtatt durch dergleichen nichtigen Anſpruch das ſchwediſche Reich und deſſen rechtmäßigen König zu beleidigen, darauf bedacht ſeyn, gute Freundſchaft und Vertraulichkeit mit ihnen zu errichten, und zu Erlangung derſelben zuvörderſt

ſich aller Anforderung auf Blekingen und Wike begeben, indem dieſe Länder nicht nur vormals zu Schweden gehört hätten, ſondern auch gegenwärtig in einem gerechten Kriege demſelben aufs neue einverleibt ſeyn, und lange nicht hinreichten, Schweden den von einem Könige von Dänemark, Chriſtian II, ihm zugefügten Schaden zu erſetzen, wie auch die von dieſem Könige aus Schweden entführten Herren und Frauen, welche bey der Einnahme von Kallundberg in Friedrichs Gewalt gerathen waren, in ihr Vaterland zurückſchicken.

Nach einer ſo deutlichen Erklärung ſtand Friedrich von ſeinem Begehren in Anſehung der ſchwediſchen Krone ab, und ſchickte vielmehr an König Guſtaven zween Reichsräthe, durch welche er ihm ſeinen Wunſch eröffnete, von ihm Hülfsvölker zur Belagerung von Malmoe zu erhalten, und zugleich um eine Unterredung anhielt, in welcher zwiſchen ihnen beyden die engſte Vertraulichkeit und ein ewiges Bündniß wider ihren gemeinſchaftlichen Feind geſtiftet werden könnte. Dieſes freundſchaftliche Erbieten nahm Guſtav mit Dank an, und ſchickte ſogleich einige Mannſchaft ins däniſche Lager vor Malmoe. Aber in Anſehung der Zuſammenkunft mit Friedrichen entſchuldigte er ſich, weil er ſie ohne vorherige Berathſchlagung mit ſeinen Ständen nicht bewilligen könne.

Mit Norwegen glückte es dem Könige von Dänemark beſſer. Denn da die Vornehmſten in dieſem Reiche von däniſcher Herkunft waren, ward am 5 Auguſt auf einem Reichstage zu Bergen zugleich mit dem Abſagebrief für König Chriſtian die Wahlurkunde für den König Friedrich mit dem Vorbehalte der Beſtätigung der Gerechtſame des Reiches Norwegen ausgefertigt.

Aber

Aber Kopenhagen und Malmoe wurden in ihrer ſtandhaften Verweigerung, ſich an ihn zu ergeben, durch die guten Nachrichten beſtärket, daß ihr Herr ſich bald in einem ſolchen Stande befinden werde, in welchem er ſie für ihre Treue reichlich belohnen könne. Zwar ſein Schwager, der mächtige Kaiſer Karl V., der eben jetzt im Kriege mit dem Könige von Frankreich verwickelt war, half ihm nur durch Verſtattung eines Aufenthalts in ſeinen Staaten, durch ein monatliches Geld zu ſeinem, ſeiner Gemahlinn und Kinder Unterhalte, und durch ſeine kaiſerliche Befehle an ſeinen Vetter und die hanſiſchen Städte, alle Feindſeligkeiten wider ihn einzuſtellen, welche, ſo wie ſeine Ermahnung an die Jütländer, ihren neuen König zu verlaſſen, nicht die geringſte Wirkung zu ſeinem Beſten nach ſich zogen. Die Regentinn der Niederlande, Margreth, die Baſe und Pflegemutter ſeiner Gemahlinn, beſaß kein hinlängliches Vermögen, ihrem guten Willen den gewünſchten Nachdruck zu geben, indem den Niederländern ihr Geld und ihre Handlung in den nordiſchen Reichen zu lieb war, da ſie überdem von dem däniſchen Reichsrathe die Verſicherung bekommen hatten, daß, falls ſie ſich in dieſe Sache nicht miſchen würden, er bey den Königen Friedrich und Guſtav dafür ſorgen wolle, daß ihnen ihre Schifffahrt, Handlung und übrige Freyheiten in den Reichen derſelben ungekränkt bleiben ſollten. Aus Schottland erhielt König Friedrich gar das Verſprechen, daß man dort ſo wenig geſonnen ſey, König Chriſtianen auf einige Art zu unterſtützen, daß vielmehr Friedrich, wenn er einige tauſend Schotten begehren würde, dieſelben ungezweifelt erlangen werde.

Auf den König von England baute Chriſtian ſehr. Aber auch dieſer erfüllte ſeine Hoffnung ſo wenig,

nig, daß, als Chriſtian ihm aus den Niederlanden berichtete, daß er geſonnen ſey, bey ihm einen Beſuch abzulegen, er das Geleite für ihn nur auf hundert Perſonen ausfertigte, und ihm ſein Geſuch um ein Darlehn abſchlug, ob Chriſtian ihm gleich Island zum Unterpfande anbot. Doch eben, wie er ſeine Zeit vergeblich beym Könige von England zubrachte, erſchien in Deutſchland Hoffnung zu einer ſehr mächtigen Hülfe durch die Bemühungen ſeines Schwagers, des Churfürſten von Brandenburg Joachim I., welcher nicht nur den Churfürſten Friedrich von Sachſen bewegte, nebſt ihm ſeinetwegen an den jütländiſchen Adel zu ſchreiben, ſondern auch es dahin brachte, daß ein anſehnliches Heer, welches zum Theil aus den Völkern beſtand, ſo die Churfürſten von Trier und Pfalz und der Landgraf von Heſſen nach Endigung ihres Kriegs wider Franz von Sikingen, und der ſchwäbiſche Bund abdankten, in ſeine Dienſte trat, auch ihm einiges Geld vorſtreckte, welches er nebſt demjenigen, was er ſelbſt durch Verpfändung der aus ſeinem Reiche mitgenommenen Schätzbarkeiten aufbrachte, hiezu verwendete. Ob er aber gleich vorgab, daß er vermögend genug ſey, zwanzigtauſend Mann zu beſolden, wenn er nur ſo viele Leute haben könnte, und durch dieſe Verſicherung den Churfürſten von Brandenburg, den Herzog Heinrich von Braunſchweig und den Hochmeiſter Albrecht von Preuſſen bewegte, daß der Churfürſt den Oberbefehl über das ganze Heer, der Herzog die Anführung der Reuterey und der Hochmeiſter das Gebiet über das Fußvolk annahm: ſo zeigte ſich doch auf dem Sammelplatze zu Perlberg, daß der König mehr verſprochen hatte, als er leiſten konnte. Denn da die Mannſchaft nicht eher über die Elbe gehen wollte, bis man ihr Sicherheit wegen ihrer Beſoldung verſchafft habe, konnte ſie Chri-

ſtian

ſtian nicht befriedigen, und ſahe ſich zu Vermeidung übler Folgen des Misvergnügens der aufgebrachten Soldaten gezwungen, ſich bey Nachtzeit zu entfernen; und darauf zerſtreute ſich das mit vieler Mühe zuſammengebrachte Heer in einem Augenblick, und Friedrich ward von aller Gefahr, mit welcher daſſelbe ihm drohete, ohne ein Schwerdt gezuckt zu haben, befreyet, und konnte ſich wiederum auf den Weg machen, ſich in ſein Lager vor Kopenhagen zurückzubegeben, aus welchem er auf das eigene Verlangen ſeines vor dieſer Stadt liegenden Heeres, ohngeachtet dieſes anfangs einen Eid von ihm abgenommen hatte, es vor Eroberung der Stadt nicht zu verlaſſen, gegangen war, um ſich an die Spitze aller ſtreitbaren Mannſchaft aus ſeinem Reiche, die er zu Vereitelung der Abſicht des herannahenden Chriſtians aufbot, zu ſtellen, und mit derſelben auf der Grandersheide ſeinen Feind zu erwarten.

Vier Kriegsſchiffe von denen, die Chriſtian aus Dänemark mitgenommen hatte, nutzten den Belagerten in der Hauptſtadt mehr, als das erwähnte mächtige Landheer. Denn dieſe jagten der ganzen hanſiſchen Flotte eine ſolche Furcht ein, daß, da der däniſche Reichshofmeiſter nebſt dem Grafen von Hoya begehrten, daß ſie ihnen entgegen gehen, und durch ein Gefechte ihnen das Einlaufen in den Hafen verwehren möchte, ſich auch erboten, zum Erſatze ihrer ſchwachen Bemannung Soldaten zu geben, auch allen Schaden, den ſie etwa nehmen möchte, zu bezahlen, ſie ihre Anker lichtete und nach Hauſe ſegelte. Durch ihre Flucht erlangten Chriſtians Schiffe völlige Freyheit, in den kopenhagiſchen Hafen einzulaufen, und die Belagerten mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu verſehen. Solches erregte in der Stadt große Freude, die doch von ſehr kurzer Dauer war, indem

indem ihr gleich darauf aus dem Lager Friedrichs die Nachricht von der Zerſtreuung des Landheeres ihres Königs gemeldet, und ihr tapferer Befehlshaber Heinrich Gioe, ein Bruder des Reichshofmeiſters, welcher in Friedrichs Dienſten die däniſche Reichsmacht befehligte, ermahnet wurde, daß, weil hiedurch alle Hoffnung des Entſatzes wegfalle, und er weit mehr geleiſtet habe, als ſein Herr von ihm verlanget hätte, er nunmehr wegen Uebergabe der ihm anvertrauten Feſtungen, Kopenhagen und Malmoe, in Unterhandlung treten möchte. Denn er hatte Chriſtianen nur eine dreymonatliche Vertheidigung zugeſagt, und die ganze Zeit der Belagerung über kein Geld von demſelben empfangen, daher er, um die Beſatzung in ihrer Pflicht zu erhalten, derſelben für ihre ganze Beſoldung Bürgſchaft leiſtete. Jetzt war die Schuld ſchon ſo hoch angelaufen, daß die Mannſchaft zweifelte, ob das Vermögen ihres Befehlshabers hinreiche, ſie zu befriedigen, und noch dazu ließ ſich ſchon ein ſtarker Mangel an Lebensmitteln ſpüren. Blos durch dieſe äußerſte Nothwendigkeit ließ ſich derſelbe bewegen, den Vorſchlägen, die man ihm von Friedrichs Seite that, Gehör zu geben, und über dieſelben mit Johann Ranzowen, dem Feldherrn der eigenen Völker Königs Friedrich, ſich zu unterreden. Ob er aber gleich die Unterhandlung ſchon am 25 November anfieng, verzögerte er dennoch ſeine endliche Entſchließung bis zum 23 December, weil er dieſelbe nicht eher ertheilte, als bis er ſeinem Herrn die Unmöglichkeit ſich länger zu halten entdeckt hatte.

Die Bedingungen wurden im Namen Königs Friedrichs, den nach der Entlaſſung ſeines Heeres in Holſtein die ſchlimme Witterung in Nyborg aufhielt, von deſſen Sohne Chriſtian und dem Grafen von Hoya unterzeichnet, und ihr Inhalt bewies die

Groß-

Großmuth Friedrichs und die Hochachtung deſſelben gegen den getreuen Diener ſeines Feindes. Die Städte erhielten die Beſtätigung aller ihrer Freyheiten und ſogar die Abſchaffung des von König Chriſtian eingeführten neuen Zolles, und alle Anhänger deſſelben eine gänzliche Vergeſſenheit alles Vergangenen, von welcher nur Sigbrit und der ehemalige Bürgermeiſter von Malmoe, Johann Michelſon, ausgeſchloſſen wurden; eine Ausnahme, welche ihnen nichts ſchadete. Denn Sigbrit hatte vermuthlich nichts in Dänemark zu verlieren, und Michelſon wollte lieber das gegenwärtige unglückliche Schickſal Königs Chriſtians mit demſelben theilen, als in Dänemark unter einem andern Herrn im Ueberfluſſe leben, indem es blos an ihm lag, die dort verlaſſenen Güter, die ihm in Friedrichs Namen nach dieſer Uebergabe mehr als einmal angeboten wurden, wieder in Beſitz zu nehmen. Kopenhagen ward ſogar von der Einnahme einer königlichen Beſatzung, nur die nothwendige Wache, welche der König und die Reichsräthe, wenn ſie ſich darinnen aufhielten, zur Sicherheit ihrer Perſonen brauchten, ausgenommen, freygeſprochen, und ſollte erſt den künftigen 6 Jenner ihrem neuen Herrn die Thore zu öffnen gehalten ſeyn. Der Statthalter Chriſtians erhielt zu ſeiner Schadloshaltung den Werth des Geſchützes und der letzten Entſatzſchiffe ſeines Herrn. Ob er aber gleich ſich wegen deſſelben ſo ſehr mit Schulden überhäuft hatte, daß er bald hernach ſein Erbgut Giſſelfeld verkaufen mußte, ſchlug er doch den Antrag Königs Friedrichs, ſich in ſeinen Dienſt zu begeben, aus, und begab ſich zu ſeinem unglücklichen Herrn.

Nun war außer der Inſel Gothland, die Severin Norby inne hatte, nichts mehr in den nordiſchen Reichen, was Chriſtianen ferner für ſeinen

Kö-

König erkannte. Norby ſcheint die Abſicht gehegt zu haben, bey den gegenwärtigen Unruhen in den nordiſchen Reichen ſich zu einem unabhängigen Herrn zu machen, indem er zwar ſeine Wegnahme aller ſchwediſchen, däniſchen und hanſiſchen Fahrzeuge, durch welche er ſich bereicherte, mit ſeiner Unterthanenpflicht gegen Chriſtianen rechtfertigte, aber auf ſeine Münzen weder deſſen Namen noch Wappen, ſondern auf einer Seite das Wappen der Inſel Gothland mit einem Denkſpruche, und auf der andern ſeinen Geſchlechtsſchild und den Namen der Stadt Wisby prägte, auch der Witwe des ehemaligen Reichsvorſtehers von Schweden Chriſtina Heirathsvorſchläge that, und dadurch Verdacht erregte, als wenn er durch dieſe Vermählung das Königreich Schweden an ſich zu ziehen trachte. Dem ohngeachtet bezeigte keiner von den beyden Königen, die gegenwärtig Norden beherrſchten, Begierde, ihn aus Gothland zu vertreiben. Denn außer daß er ſowohl zu Waſſer als auf der Inſel ſich in ſtarkem Vertheidigungsſtande befand, und beyde Könige mit Angelegenheiten, die ſie näher betrafen, überflüßig beſchäftigt waren, beſorgte jeder von ihnen, daß in einem ſolchen Falle Severin dem andern die Inſel überliefern werde. Aus dieſer Urſache redeten die Lübeker ſowohl einem als dem andern deswegen vergeblich zu, indem jeder vielmehr ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, Severinen durch ſeine Verſprechungen zu bewegen, daß er ſeine wichtige Beſitzung ihm und nicht dem andern freywillig abtrete; und Norby war geſchickt genug, beyde in dieſer Hoffnung zu beſtärken, bis zuletzt die Lübeker die ſchwediſchen Reichsſtände auf ihre Seite zogen, und
J. Chr. 1524. durch dieſe König Guſtaven bewegten, daß er 1524 Melen zur Eroberung von Gothland abſchickte.

Bey

Bey dieſen Umſtänden ſchlug ſich Norby an den König von Dänemark, und ſchickte Otto Anderſon Uhlefeld mit einer Vollmacht an denſelben, daß dieſer, weil er von den Schweden bedrängt werde, und nicht in Erfahrung bringen könne, daß König Chriſtian ſein gnädiger Herr im Stande ſey, ihm zu Hülfe zu kommen, mit Friedrichen, erwähltem Könige von Dänemark, und dem däniſchen Rathe, doch nach dem Inhalte der gedachtem ſeinem Gevollmächtigten gegebenen Vorſchrift, wegen Ueberlaſſung der Inſel handeln möchte, mit der Verſicherung, daß er alles, was derſelbe in ſeinem Namen ſchließen möchte, unverbrüchlich halten wolle, bey ſeiner Ehre und Redlichkeit, mit dem Bedinge, daß König Friedrich und der däniſche Rath ihm mit dem förderſamſten Hülfe zukommen ließen, und den Feind aus dem Lande treiben hülfen. Obgleich dieſe Unterwerfung Norbys nur blos ſcheinbar war, indem er ohngeachtet derſelben im Beſitze ſeiner Inſel blieb und ſeine Unterwerfungsſchrift ſo künſtlich eingerichtet hatte, daß er ohne Verletzung ſeiner darinnen verpfändeten Ehre wieder zurücktreten konnte: ſo war doch Dänemark zu viel daran gelegen, daß Gothland nicht in ſchwediſche Hände gerathe, und alſo entſchloß ſich Friedrich, Severins Erbieten ſich gefallen zu laſſen, und ſchickte demſelben ſogleich ſechs Fahrzeuge mit Lebensmitteln, von denen zwey von Melen aufgefangen wurden.

Durch dieſen Umſtand ward bey Guſtaven Oel ins Feuer gegoſſen, dem Friedrich ſchon vorher auf viele Arten Urſache zum Misvergnügen gegeben hatte. Guſtav beſchwerte ſich darüber, daß die Mannſchaft, welche er zur Belagerung von Malmoe ſchickte, von den Dänen ſchlecht gehalten, und auf dem Rückwege von ihnen feindlich angefallen ſey, und daß die Güter einiger an der ſchoniſchen Küſte geſtrandeten königli-

 chen

chen Schiffe von Friedrichs Beamten ſich zugeeignet worden. Friedrich ſelbſt hatte begehrt, daß Guſtav oder deſſen Gevollmächtigte mit den ſeinigen zu Jönköping zuſammentreten möchten. Aber wie der angeſetzte Tag herbey kam, blieben die Dänen weg, und entſchuldigten hernach ihr Ausbleiben mit der Nothwendigkeit ihrer Gegenwart auf dem zu eben der Zeit zu Kopenhagen gehaltenen Reichstage. Darauf ſchrieb Friedrich an Guſtaven, daß er zu ihm nach Kopenhagen kommen oder Gevollmächtigte ſchicken möchte, damit man nebſt den Geſandten der wendiſchen Städte alles in Richtigkeit brächte, was zum Wohlſtande der drey nordiſchen Reiche und der wendiſchen Städte dienlich befunden würde. Aber dieſe Einladung misfiel dem Könige von Schweden aufs höchſte, weil er ſie ſo auslegte, als wenn der König von Dänemark dadurch zu erkennen gebe, daß ihm annoch vermöge der kalmarſchen Vereinigung der Vorzug vor dem Könige von Schweden gebühre, und weil er wohl wiſſe, daß dieſer weder ſelbſt noch durch andere einem däniſchen Reichstage beywohnen werde, denſelben durch dieſe Einladung einzuſchläfern denke, daß er die Unternehmung auf Gothland fahren laſſe, und ſich mit der falſchen Hoffnung ſchmeichele, daß ihm Dänemark freywillig dieſe Inſel abzutreten geſonnen ſey. Endlich überredete doch der lübekiſche Geſandte Hermann Iſrael den König von Schweden, daß er ſich erklärte, ſich am 1 September zu Malmoe mit dem Könige von Dänemark zu unterreden, weil Malmoe in Schonen, einer zwiſchen beyden Reichen damals ſtreitigen Landſchaft, gelegen iſt. Doch ſollten vorher zu ſeiner Sicherheit ſechs däniſche Reichsräthe als Geiſeln nach Schweden kommen, auch die wendiſchen Städte ihm ein ſchriftliches Geleite zuſchicken.

Ehe dieſe Zuſammenkunft geſchahe, ließ ſich Friedrich am 7 Auguſt durch den ehemaligen Erzbiſchof von Upſal Guſtav Trolle die däniſche Krone zu Kopenhagen aufſetzen, welche Sache den Unwillen und Verdacht des Königs von Schweden wider den König von Dänemark vermehrte, indem er dachte, die Urſache, warum Friedrich einen ſo übelberüchtigten Mann der Ehre würdig ſchätze, ſich von ihm krönen zu laſſen, könne keine andere ſeyn, als daß er hiedurch ſeinen Anſpruch auf die ſchwediſche Krone bezeugen wolle, den er durch den Beyſtand dieſes bekannten Verräthers ſeines Vaterlandes und deſſen dort hinterlaſſene Verwandte und Freunde auszuführen denke.

Die Zuſammenkunft zu Malmoe eröffnete Friedrich mit einer Rede, in welcher er von Erzählung der Trübſale und Gefahren, welche die nordiſchen Reiche ausgeſtanden hätten, und noch vom flüchtigen Könige Chriſtian zu befürchten hätten, die Anwendung machte, daß eine genaue Vertraulichkeit und enge Verbindung derſelben von der äußerſten Nothwendigkeit ſey, und ſeine Bereitwilligkeit zu dieſem heilſamen Geſchäfte erklärte, in der guten Hoffnung, daß Guſtav die billigen Mittel, welche er dazu vorſchlage, ihm gefallen laſſen werde. Guſtav dankte Friedrichen für ſeine freundſchaftliche Geſinnungen, und bat ihn, ſeine Vorſchläge zu eröffnen. Alsdenn ſtellte Friedrich die Verbindlichkeit der von den nordiſchen Reichen errichteten kalmarſchen Vereinigung vor, und ſchloß hieraus auf Wiederherſtellung derſelben. Da er aber nicht verlange, daß Guſtav die ſchwediſche Krone niederlegen ſolle, ſo möchte ſich dieſer erklären, dieſelbe als ein Lehnsmann des Königs von Dänemark zu tragen. Guſtav fand ſich durch dieſes Begehren aufs höchſte beleidigt; doch faßte er ſich, und antwortete in den gemäßigſten Ausdrücken, daß

er ohne ſein Verlangen, ja nach vielem Widerſtande von ſeiner Seite, durch die einmüthige Stimme aller Einwohner ſeines Vaterlandes auf den ſchwediſchen Thron berufen worden. Er hätte gerne geſehen, daß die drey nordiſchen Reiche zu ewigen Zeiten unter einem Oberhaupte in gutem Wohlſtande hätten erhalten werden können. Nachdem aber ihre Vereinigung blos durch die Schuld einiger Könige von Dänemark und ihrer Beamten aufgehoben worden, und die Dänen bis auf dieſen Tag weder durch Lockungen, noch Drohworte, oder die Waffen ſo viel vermocht hätten, daß ſie eine dauerhafte Herrſchaft über Schweden erlangten: ſo würden ſie dieſen Zweck noch weit weniger bey dem gegenwärtigen Zuſtande in Norden erreichen, und er, der ſich durch den heiligſten Eid zur Vertheidigung der ſchwediſchen Freyheit verbindlich gemacht, könne weder ſelbſt darein willigen, noch ſeinen Schweden dazu rathen, daß man ſich aufs neue in Dienſtbarkeit ſtürze.

Nun ſtand **Friedrich** von dieſer Forderung ab, und drang nur darauf, daß **Guſtav Blekingen** und **Wike** zurückgeben, auch die Inſel **Gothland** räumen ſolle. Wegen **Blekingen** und **Wike** einigte man ſich bald. Aber **Gothland** erregte einen ſo harten Kampf, daß es nicht viel fehlte, die ganze Zuſammenkunft hätte ſich fruchtlos zerſchlagen. **Guſtav** ſelbſt vertheidigte ſo heftig das Recht des ſchwediſchen Reiches auf dieſe Inſel, daß endlich die Gevollmächtigten von Lübek ihn durch die Vorſtellung zu beſänftigen trachteten, daß er wegen dieſer Streitigkeit, die ſo dunkel ſey, daß ſie bey mehrerer Muße überlegt zu werden verdiene, dieſes dem ganzen Norden höchſt erſprießliche Werk nicht zerſtören möchte. Alſo willigte er in folgenden Vertrag: Zu Pfingſten des künftigen Jahres ſollten ſich Gevollmächtigte von Dänemark,

Schwe-

Schweden und den wendiſchen Städten zu Lübek einfinden. **Blekingen** ſollte ſogleich an Dänemark zurückgegeben werden; **Wike** aber in ſchwediſchen Händen bleiben, bis es zu Lübek entſchieden wäre, welchem Reiche es von Rechts wegen gehöre. Welches Reich heute im Beſitze der Feſtung **Wisborg** ſich befände, ſollte eben ſo lange im Beſitze der ganzen Inſel **Gothland** bleiben. Werde ſie alsdenn Dänemark zugeſprochen: ſo ſollte unterſucht werden, ob Schweden für ſeine auf die Eroberung von Gothland verwendete Kriegskoſten eine Schadloshaltung fordern könne. Werde ihm ſolche zuerkannt: ſo behalte es in dem Falle, daß das Recht **Wike** ihm abſpreche, dieſes Land als ein Unterpfand für ſeine Schuld, von welcher doch die Nutzungen, die Schweden von **Wike** ziehe, abgerechnet werden ſollten. Beyde Könige ſollten für den Schaden ſtehen, der beym Abzuge ihrer Kriegsvölker auf der Inſel geſchehe. Alle Gefangene von beyden Seiten ſollten ihre Freyheit wieder erlangen. Wo **Norby** noch im Beſitze von **Wisborg** ſey, ſollte er dieſe Feſtung einem däniſchen Manne übergeben, mit welchem Schweden und Lübek zufrieden wäre, und dieſer ſich verpflichten, daß er ſie an Schweden abliefern wolle, falls das Urtheil für gedachtes Reich falle. Wer von Gothland Herr werde, ſollte den lübekiſchen Kaufleuten den ihnen von **Norby** zugefügten Schaden erſetzen. Was aber noch von geraubten Gütern auf der Inſel ſey, ſollte ſogleich aufgeſucht, und den Eigenthümern zurückgegeben werden. Der König von Dänemark ſollte gegen die lübekiſche Zuſammenkunft die Genehmigung des norwegiſchen Reichsraths wegen desjenigen verſchaffen, was dort wegen **Wike** beſchloſſen werden würde. Wo eines von beyden Reichen dieſem Vertrage nicht nachlebte,

ſollte es hunderttauſend Gulden bezahlen, dieſes Strafgeld aber das andere mit Lübek theilen.

Guſtav würde dieſen Vergleich nimmermehr eingegangen ſeyn, falls er ſich nicht an einem däniſchen Orte beſunden hätte, indem er darüber ſo erzürnet war, daß er beym Weggehen gegen Hermann Iſrael den Degen ziehen wollte, und ſchwur, daß er von nun an nie ohne Begleitung eines Heeres über die Gränzen ſeines Reiches gehen werde.

Friedrich hingegen hatte die größte Urſache, den Lübekern für ihren Dienſt zu danken, da er noch in beſtändiger Gefahr lebte, daß König Chriſtian ihm Unruhe erwecken würde. Aus dieſer Urſache ſuchte er zu Lübek mit demſelben ſich zu vergleichen. Aber die Unterhandlung war vergeblich, weil Chriſtian und deſſen Freunde auf eine gleiche Theilung aller Staaten zwiſchen beyden Königen feſt beſtanden, Friedrich aber und der däniſche Reichsrath nur für den Prinzen Johann, älteſten Sohn Chriſtians, die Thronfolge nach Friedrichen, und für die Königinn Iſabella ein Jahrgeld bewilligten. Eben dieſer Bewegungsgrund trieb Friedrichen an, daß er am 25 November eine für das Reich Norwegen überall vortheilhafte Handfeſte unterzeichnete, indem er darinnen dem Titel Erbe von Norwegen, deſſen er ſich ſo lange bedient hatte, entſagte, Norwegen für ein Wahlreich erklärte, und die ohne Vorwiſſen des norwegiſchen Reichsraths an Schottland verpfändeten Inſeln wieder ans Reich zu bringen gelobte a).

Auch

a) Gebhardi S. 90-100. Holberg S. 183-210. Celſius S. 228-323. Schlegel S. 141-151. *Chytraei* chronicon Saxoniae P. I. p. 747-752 et P. II. p. 1-9. Peterſen S. 488-494. Dalin S. 54-86. Schütze Bl. 488-491. *Oligeri Iacobaei* muſeum regium p. 119.

Auch Norby hatte bey Bezeigung ſeiner Unterwürfigkeit gegen den König Friedrich keine weitere Abſicht gehegt, als daß er durch ihn im Beſitze von Gothland erhalten werden möchte. Nachdem alſo die ſchwediſchen Kriegsvölker dieſe Inſel verlaſſen hatten, beſtand ſeine ganze Unterthänigkeit gegen ſeinen neuen Herrn darinn, daß er den däniſchen oder auch den oldenburgiſchen Schild und Königs Friedrichs Namen neben ſeinem Stammwappen auf ſein Geld ſetzte; und auch dieſes dauerte eine kleine Weile. Denn in eben den Augenblicken, da ſein Gevollmächtigter Detlef Seheſted ihm, ſo wie er begehrt hatte, die beſten Verſicherungen von der Gnade Friedrichs überbrachte, ſahe dieſer ſeine Schiffe in voller Bereitſchaft, nach Schonen zu fahren, und dieſes Land dem Könige Chriſtian zu unterwerfen; welcher Treubruch dieſen redlichen Mann ſo kränkte, daß er das für Norby von Friedrichen erhaltene Schreiben auf den Altar legte, und gleich darauf wieder fortgieng.

Norby fügt ſo lange mit offenbarer Gewalt und Liſt Chriſtians Feinden Schaden zu, bis er ganz entkräftet wird.

Zuerſt ſchickte Norby Otto Stiſſon voran, welcher einen vom unglücklichen König an Norby zu Lier in Braband, wo Chriſtian ſich damals am meiſten aufhielt, geſchriebenen Brief verbreitete, in welchem er ſeine Thronsentſetzung blos dem Schutze zuſchreibt, welchen er dem armen Volke wider die Kinder des Teufels widerfahren laſſen, ſo ihre gottloſe Tyranney an den Geringern ausübten, und einen Bauer, welcher ihnen vor Gott und Jeſu Chriſto gleich ſey, nicht höher als einen Hund achteten, und vielfältig gegen ein ſo ſchlechtes Thier vertauſchten. Blos deswegen hätten die Großen ſich gegen ihn empört, und einen andern dem Namen nach zum Könige gemacht, da derſelbe doch in der That ein Knecht ihres Ehrgeizes ſeyn müſſe. Dieſe Vorſtellungen brachten alle Bauern in die Waffen, daß ſie allenthalben die Höfe

der Edelleute plünderten und verbrannten, und die Eigenthümer durch ihre Gewaltthaten nöthigten, ihre Güter zu verlaſſen, und zur Erhaltung ihres Lebens in die Städte zu flüchten.

Stiſſon hatte ſchon Sölvizborg und Aahuus eingenommen, als der Reichsmarſchall Tyge Krabbe mit dem Adel ins Feld rückte. Aber als Norby ſelbſt in Schonen anlangte, ſahe ſich Krabbe gezwungen ſich in Malmoe zu werfen, und das ganze übrige Land preis zu geben, worauf faſt alle übrige Städte Könige Chriſtian wiederum huldigten. Ein günſtiger Umſtand für Norby war, daß ſich der König von Dänemark damals zu Gottorp aufhielt, und ein anderer, daß, da derſelbe Ranzowen mit Kriegsvölkern nach Seeland ſchickte, und dieſe zu Kopenhagen eingeſchifft werden ſollten, dieſe Stadt ſein Heer nur rottenweiſe hereinkommen, und ſo zu Schiffe bringen ließ. Denn ſo gewann Norby immer mehr Zeit, und war Ranzowens Macht an der Zahl etlichemal überlegen, obgleich außer ſeinen Soldaten auch der ſeeländiſche Adel mit ihm nach Schonen gieng. Da aber ſeine Feinde mehrentheils Bürger und Bauern waren, wagte er angriffsweiſe zu verfahren, und ſuchte ſeinen Gegentheil in Lund auf. Der Erfolg beſtätigte ſeine Vermuthung, indem er mit 2000 Mann am
J. Chr. 1525. 7 April 1525 die Wagenburg, welche Junker Moriz, ein Baſtart aus dem oldenburgiſchen Hauſe, mit 8000 Mann beſchützte, durchbrach, und 4500 Menſchen tödtete. Dieſe Niederlage zwang Norbyn, ſeine Belagerung von Helſingborg aufzuheben, und ſich in Landskrone zu werfen, wo er alsbald vom königlichen Heere eingeſchloſſen wurde. Dieſes erhielt eben zu rechter Zeit acht Tage hernach eine Verſtärkung. Denn in der folgenden Mitternacht kam die Zeitung, daß Stiſſon mit 12000 Bauern auf dem

Wege ſey. Daher verließ jener kurz vor Tage ſein Lager, und traf am 29 bey frühem Morgen den Feind auf der brunkeroſter Heide, wo derſelbe beym erſten Anfalle von ſeinem Anführer verlaſſen wurde, und ins Holz flüchtete. Aber auch dieſes verlieh ihm keine Sicherheit, und die ganze Menge wäre aufgerieben worden, wenn nicht der Adel ſeines eigenen Vortheils wegen dem Blutvergießen auf die Bedingungen geſteuert hätte, daß die Bauern die Haupturheber ihres Aufſtandes ſelbſt tödten, und den flüchtigen Stiſſon ausliefern ſollten, mit der Bedrohung, daß man ſie widrigenfalls in ihren Behauſungen mit Weibern und Kindern verbrennen werde.

Ohngeachtet dieſes Unglücks hielt ſich Norby bis zum 20 Junius, und nur der Hunger konnte ihn bewegen, um einen Vergleich anzuhalten, welcher ohngeachtet der äußerſten Noth, in welcher er ſich befand, erträglich genug war. Denn obgleich die Schonen, welche Friedrich als aufrühreriſche Unterthanen betrachtete, in Vortretung des weiblichen Geſchlechts fußfällig um Gnade flehen, nochmals Friedrichen Treue ſchwören und eine Geldbuße erlegen mußten: ſo verſchaffte doch Gothland und Friedrichs Großmuth, welcher Norbyn durch Wohlthaten zu gewinnen meinte, daß er die Treue und Thätigkeit, die derſelbe ſo lange gegen den unglücklichen Chriſtian gezeigt hatte, nun ihm widmete, daß Norby dergeſtalt den Sold für ſeine Soldaten und das Lehn Sölvizborg oder einen großen Theil von Blekingen und Stiſſons b)

b) Stiſſon ward von den Bauern feſtgenommen, und an den König geliefert. Die Edelleute, welche durch ihn Schaden erlitten hatten, und vornehmlich Knud Peterſon Gyldenſtierne, brachten es dahin, daß er zum Tode verurtheilt wurde. Allein er gab vor, falls man

Begnadigung erlangte, daß er Gothland überliefern, vorher aber im Geleite der königlichen Kriegsvölker nach Kopenhagen gehen und dort Friedrichen huldigen ſollte. Aber ohngeachtet ihm jetzt alle Stützen ſeiner Hoffnung geraubt waren, bewies er doch in ſeinem ganzen Betragen, daß er über ſein widriges Glück erhaben ſey. Denn da er bey ſeiner Ankunft zu Kopenhagen darauf drang, daß er vorher in den Beſitz von Sölvizborg geſetzt werden müßte, ehe er ſeine Verſprechungen erfüllte, Friedrich hingegen ihm dieſes Lehn nicht anders als unter der Bedingung reichen wollte, ihm wider alle Feinde ſeiner Perſon und ſeines Reiches getreu zu dienen: ſo ſagte er, daß er nimmermehr die Könige Chriſtian geſchworne Treue brechen werde. Deswegen ließ ſich Friedrich gefallen, den Eid dergeſtalt einzurichten, daß Norby, ſo lange derſelbe Sölvizborg als ſein Lehn beſitze, nichts weder offenbar noch insgeheim wider ihn und ſein Reich unternehmen ſolle.

Darauf ward er mit dem Reichsrath Otto Krumpe nach Gothland zur Ueberlieferung dieſer Inſel geſchickt. Aber noch trachtete er dieſen zu hintergehen, indem er vorgab, ſeine Leute würden Wisborg nicht

man ihm das Leben ſchenke, einen vom Könige Chriſtian bey ſeiner Entfernung vergrabenen Schatz an arabiſchem Golde und andern Schätzbarkeiten zu entdecken. Durch dieſe ſinnreiche Erfindung erlangte er, daß man ſeine Hinrichtung verzögerte, bis die Vorbitten Norbys und verſchiedener deutſchen Fürſten ſeine Erledigung mit der Bedingung auswirkten, daß er lebenslang in Dienſten Königs Friedrich bleiben ſollte. Aber der Schatz ward am angegebenen Orte nicht gefunden; und Stiſſon rechtfertigte ſeine Ausſage damit, daß er nachher ohne ſein Wiſſen an einen andern Ort gebracht ſeyn müſſe.

nicht räumen, wenn nicht er ſelbſt zu ihnen käme. Doch Krumpe ließ dieſes nicht eher geſchehen, bis er aus der Feſtung anſehnliche Geiſeln überkommen hatte. Allein dieſe Geiſeln hätten ihn nicht auf andere Gedanken gebracht, wofern ihn nicht ſeine eigene Beſatzung, welcher an den Geiſeln mehr gelegen war, zur Erfüllung ſeines Worts genöthigt hätte.

Die übrige Inſel war ſchon in den Händen der Lübeker, welche, ſtatt daß ſie nach Friedrichs Begehren in den Sund gehen und Norbyn in Landskrone den Ausgang von der Seeſeite hätten benehmen ſollen, Gothland angefallen hatten, in der Hoffnung, ſich, mittlerweile der König ſeine Macht in Schonen brauchte, dieſer Inſel zu bemächtigen, welche ſie für ſich zu behalten wünſchten. Nun aber mußten ſie ſich daran begnügen, daß Friedrich dem Statthalter, welchem er ſie anvertraute, Befehl gab, alle Einkünfte davon vier Jahre lang an die Lübeker abzutragen, und am 24 Auguſt dieſe Einkünfte gegen Abtretung von Bornholm mit aller Hoheit auf 50 Jahre wieder an ſich brachte.

Aber Norbys Feindſeligkeiten gegen die Lübeker und Schweden waren hiedurch noch nicht geendigt. Beyde beſchwerten ſich darüber beym Könige von Dänemark, und dieſer konnte weder durch den Befehl, daß Norby ſeine Prinzeſſinn Dorothea ihrem Bräutigam dem Herzoge von Preußen zuführen möchte, noch durch eine Vorforderung, zur Beantwortung der von den Seefahrenden angebrachten Klagen ſich vor dem Reichsrathe zu ſtellen, Norbyn bewegen, ſeinen ſichern Aufenthalt zu Sölvizborg zu verlaſſen, ob er ihm gleich auf ſeine Entſchuldigung, daß ihn ſeine Leute wegen des ihnen ſchuldigen Soldes nicht weglaſſen wollten, eine Anweiſung zu ihrer Befriedigung gab. Norbys ganze Flotte beſtand damals

aus

aus vier Schiffen und ſechs Jachten, und wenigen andern, die ihm Clemens c) und Peter von Hylle, zween Anhänger Chriſtians, zuführten. Ein anderes von ſeinen Schiffen, auf welchem ſich ſein Sohn
J. Chr. 1526. und ſein Untermarſchall Brun befanden, war 1526 von den Schweden genommen, und Brun als ein Seeräuber hingerichtet worden, obgleich der König von Dänemark auf Norbys Bitte beym Könige von Schweden um Befreyung des Gefangenen anhielt. Aber er war zu klug, um dieſem unternehmenden Manne ſeine Erlaubniß zu ertheilen, daß er wegen dieſes Schiffes, deſſen Werth er 20000 Gulden ſchätzte, Schweden angreifen möchte, unter dem Verſprechen, daß alle ſeine Eroberungen dem Könige von Dänemark gehören ſollten, Norby hingegen jeden Schaden, der durch dieſen Krieg Friedrichen oder deſſen Reiche zugefügt würde, tragen wolle. Vielmehr benachrichtigte Friedrich Guſtaven von Norbys

c) Dieſe Leute waren beyde von Friedrichen zu Chriſtianen übergetreten, und hatten mit Klaus Kniphofen auf erlangte Kaperbriefe von der Regentinn in den Niederlanden, wider die Feinde des Hauſes Burgund zu kreuzen, die Oſtſee unſicher gemacht. Vornehmlich kreuzten ſie unter Norwegen, und dachten ſogar, ſich der Stadt und Feſtung Bergen zu bemächtigen. Aber die Hamburger nahmen am 18 October 1524 ihnen zwey Schiffe, bey welcher Gelegenheit Kniphof und 162 andere ihnen in die Hände fielen, von welchen 73 als Seeräuber ſo eilig geköpfet wurden, daß der Geſandte der Regentinn von den Niederlanden mit ſeiner Vorſprache zu ſpäte kam. Auch vermochte das große Geld, welches Mynter, Kniphofs Pflegevater, aus Malmoe zu Loskaufung deſſelben nach Hamburg brachte, dieſem nicht das Leben zu retten, worauf Mynter von dieſem Gelde eine Spende zu Malmoe ſtiftete.

bys Vorhaben, und verſicherte denſelben ſeines getreuen Beyſtandes.

Gleich darauf gaben beyde Könige Mannſchaft und Schiffe her, **Norbyn** zu Lande und zu Waſſer anzugreifen. Seine Feſtungen verlor er bald, und ſeine Seemacht ward in einem Treffen am 24 Auguſt zu Grunde gerichtet. In dieſem Zuſtande begab er ſich mit den Ueberbleibſeln ſeiner Flotte nach **Jvanogrod**, und von dort zu Lande nach **Moſcau**, in der Abſicht, den Czar **Baſilius** zu einem Kriege wider Schweden zu bewegen. Weil aber **Guſtav** dieſes Vorhaben ſchon von dem gefangenen **Brun** erfahren hatte: ſo war am rußiſchen Hofe demſelben ſchon ſo gut vorgebaut, daß **Norby** vom Czaren ins Gefängniß geſetzt wurde, und vielleicht in dieſem Zuſtande geſtorben wäre, hätte ihn nicht Kaiſers **Karl V.** Vorſprache 1529 befreyet, worauf er 1530 vor Florenz in deſſen Dienſten durch eine Falconetkugel das Leben einbüßte d).

Das Lutherthum nimmt in allen däniſchen Staaten überhand.

Eine Nebenurſache, warum Kaiſer **Karl V.** und deſſen Haus ſich bey dieſen Bewegungen zum Vortheile **Chriſtians** in deſſen ehemaligen Reichen nicht regte, war dieſe, daß ſowohl **Chriſtian** als deſſen Gemahlinn bey ihrem Aufenthalte in Sachſen ſich öffentlich zum Lutherthume bekannten, und durch alle ihre Handlungen zu erkennen gaben, daß ſie lieber alles verlieren, als dieſe Lehre wieder verlaſſen würden. Der König kniete nach dem unverwerflichen Berichte eines Augenzeugen bey Haltung des Abendmahls zu Wittenberg mit dem Diakono vor dem Altare, und die

d) Gebhardi S. 101-103 und 106. Holberg S. 211-219. Peterſen S. 494-501. *Chytraeus* P. II. p. 8-15. Celſius S. 353-356 und 380-386. Schlegel S. 151-152.

die Königinn achtete alle zeitliche Abſichten ſo wenig, daß ſie am grünen Donnerſtage den 24 März 1524 zu Nürnberg aus Oſianders Händen das Abendmahl in beyderley Geſtalt empfieng, ob ſie wohl eben deswegen nach dieſer Stadt kam, um ihren da gegenwärtigen Bruder Ferdinand um Beyſtand für ſich und ihren Gemahl anzuſprechen, wie denn dieſer in der That ſich hierüber ſo ereiferte, daß er ſagte: er wolle ſie nicht mehr für ſeine Schweſter erkennen; worauf ſie erwiederte: wolle er ſie verläugnen, ſo wolle ſie ſich an Gottes Wort halten.

Chriſtian ließ auch durch Johann Michelſon das neue Teſtament ins Däniſche überſetzen und 1524 zu Leipzig drucken. Obgleich nach Anzeige des Titels dieſe Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen verfertigt worden iſt: ſo erkennet man doch bey näherer Unterſuchung, daß der Ueberſetzer vorzüglich Luthers deutſche gebraucht habe, aus welcher er auch die Vorreden der einzelnen Bücher und faſt durchgängig die Randgloſſen beybehält. Sobald das Gerüchte hievon in Dänemark erſchallte, gab der auf dem Herrentage zu Kopenhagen verſammelte Reichsrath im Namen des Königs eine ſtrenge Verordnung gegen die Lutheraner heraus, worinnen er ſich auf deſſen Handfeſte berufte, kraft welcher er die Kirche beſchützen und Ketzereyen widerſtehen wolle. Nachdem durch Gnade des Allmächtigen, auf Vorbitte der Jungfrauen Maria der himmliſchen Kaiſerinn, der gebenedeiten Heiligen und der Patronen des Reichs Dänemark, ſie von Königs Chriſtians Tyranney befreyt worden, seyn ſie entſchloſſen, nach dem Beyſpiele ihrer ehrlichen Vorfahren, dem heiligſten Vater Pabſte und der Kirche treu zu bleiben, und der offenbaren Ketzerey des verlaufenen Mönchen Martin Luthers aus allen Kräften zu widerſtehen. In dieſer Abſicht verboten ſie alle lutheriſche

riſche Bücher, vornehmlich da ſie vernommen hätten, daß König Chriſtian einige tauſend Stück davon in däniſcher Sprache drucken laſſen, und bedrohten die Uebertreter mit Gefängniß und andern geſetzmäßigen Strafen.

Aber da König Friedrich ſchon damals ein Lutheraner war, ob er es gleich aus Klugheit noch nicht entdeckte: ſo trug er nichts zur Vollſtreckung dieſer Verordnung bey; und ſobald es ihm die Zeitumſtände erlaubten, hob er ſie gänzlich auf. Man ſchreibt ſeinem Prinzen Chriſtian zu, daß er ihn zur Veränderung ſeiner Religion vermocht habe. Denn da dieſer Prinz am Hofe ſeines Mutterbruders, des Churfürſten Joachim von Brandenburg, ſeine Jugendjahre zubrachte, begleitete er denſelben 1521 auf den Reichstag zu Worms, allwo er mit ſeinen Augen den aller Welt bekannten Beweis Luthers wahrnahm, daß er von der Wahrheit der Sätze, in welchen er von der päbſtlichen Kirche abgieng, vollkommen überzeugt ſey. Chriſtian legte auch ſchon hier ein Zeugniß von ſeiner geringen Achtung gegen den Mönchsſtand ab, indem er einen Franciſcaner, der in Gegenwart des Kaiſers predigte, als ſich derſelbe zum Beten niederbückte, mit dem Stricke, der von deſſen Gürtel durch eine Spalte der Kanzel herabhieng, feſtband, und dem ganzen Hofe lächerlich machte, als er ſich wegen dieſes Schimpfes aufs heftigſte über die lutheriſchen Ketzer beſchwerte c).

Bald

c) Der Kaiſer ſoll hierüber dergeſtalt mit dem Prinzen geſcherzt haben: „Es ſcheint, Vetter, ihr werdet ein großer Mönchenfeind werden, und ihnen Knoten vorlegen, die ſie unaufgelöſet werden laſſen müſſen“. Meſſenius Tom. V. p. 80.

Bald hernach berief er einen Freund Luthers, **Peter Svabe**, den er zu Worms kennen lernte, an ſeinen Hof, und machte ihn zu ſeinem vertrauten Rathe. Nachdem ihn ſein Vater 1524 zu ſeinem Statthalter in den Fürſtenthümern ernannt hatte, nahm er zween lutheriſche Prediger, **Georg Winter** und M. **Johann Wandal**, an ſeinen Hof nach **Hadersleben**, und durch dieſe Gelegenheit fand das Lutherthum auch an vielen andern Orten im ganzen Reiche Anhänger; und ſchon in gemeldetem Jahre wagte **Johann Tauſen** oder **Tageſen** die lutheriſche Lehre von der Rechtfertigung öffentlich in ſeinem Kloſter zu **Anderskov** oder **Antwortskov** zu predigen.

Tauſen ward im J. 1494 in **Birkinde**, einem Dorfe auf Fühnen, von einem armen Bauer erzeuget, und ſein innerlicher Trieb zu nützlichen Kenntniſſen bewegte ihn, im gemeldeten Kloſter ſich einkleiden zu laſſen, indem er hiedurch Gelegenheit erlangte, ſeiner Neigung Genüge zu leiſten. Denn ſein Prior **Eskil** ſchickte ihn, in der Abſicht, ihn zu einem eifrigen und geſchickten Vertheidiger der päbſtlichen Lehre gegen das Lutherthum zu bilden, in die Fremde, wobey ihm unter **Löwen** und **Kölln**, welche beyde hohe Schulen wegen ihrer Anhänglichkeit an die damals gewöhnliche Lehre in vorzüglichem Rufe ſtanden, die Wahl gelaſſen, zugleich aber auferlegt wurde, **Wittenberg** nicht zu beſuchen, und nach Vollendung ſeines Studierens die Früchte deſſelben ſeinem Kloſter zu widmen. Als er aber in **Kölln** in dem Vortrage der Lehrer keine Befriedigung fand, hingegen **Luthers** Schriften ihm weit beſſer gefielen, gieng er in der Stille nach **Wittenberg**, mehreren Unterricht vom Verfaſſer dieſer Bücher einzuholen. Im J. 1521 ward er von ſeinem Kloſter nach Hauſe berufen, und kam auch dahin zurück, nachdem er in Roſtock die Magi-

ſter-

ſterwürde erlangt, und in Kopenhagen einige Zeit das Amt eines Lehrers der Gottesgelahrheit verwaltet hatte. Sobald er ſeine wahre Geſinnung auf der Kanzel ſeines Kloſters offenbarte, ſchickte ihn ſein Prior als einen Gefangenen nach Wiborg in ein anderes Kloſter. Aber durch dieſe harte Begegnung ließ er ſich ſo wenig zur Veränderung ſeiner Geſinnung in der Religion bewegen, daß er vielmehr aus den Fenſtern ſeines Kerkers dieſelbe dem herbeylaufenden Volke und ſelbſt zween Mönchen dieſes ſeines Aufenthalts mittheilte. Bald fanden dieſelben ſo häufige Beypflichter, daß auf derſelben Verlangen der König am 28 October 1526 in eben der Schrift, worinnen er Tauſen zu ſeinem Kaplan ernannte, dem Stadtrathe von **Wiborg** ſeinen Befehl eröffnete, ihn, da er auf ſein Geheiß einige Zeit in Wiborg bleiben, und dieſer Stadt das heilige Evangelium predigen ſollte, in des Königs Abweſenheit an deſſen Statt gegen alle ſeine Gegner, ſie möchten Geiſtliche oder Weltliche ſeyn, zu vertheidigen. Hierauf ward ihm vom Rathe eine Kirche eingegeben; und obgleich der Biſchof **Georg Friis** ihm die Kanzel und ſeinen Stiftskindern alle Gemeinſchaft mit ihm verbot, auch ſein Schloß **Nyhald** befeſtigen ließ, und viele Reuter unterhielt: ſo achtete doch Tauſen ſowohl als die Bürgerſchaft von **Wiborg** weder auf ſeine Verbote noch wirkliche Anſtalten zur Gewalt. Nur gebrauchten ſie die Vorſicht, die Gaſſen an der Kirche mit Ketten zu bewahren, und bewaffnet zum Gottesdienſte zu kommen.

Alle Maaßregeln, welche die Biſchöfe, die Ausbreitung des Lutherthums zu verhindern, ergriffen, waren ohne Frucht. Vielmehr nöthigte ſie ihre Furcht vor dieſer verhaßten Lehre, manches dem Könige und dem weltlichen Stande überhaupt einzuräumen, wodurch ſie ihre Gewalt und Schätze ſelbſt

ſchwächten. Da ſie ſo lange nach ihrem Gefallen alle Arten von Vergehungen als Sünden vor ihre Gerichte gezogen und beſtraft hatten, willigten ſie 1525 auf dem Reichstage zu Odenſee darein, daß die Krone, der Adel und überhaupt die Laien alle Strafgefälle (Mordthaten und Verletzungen der Kirche oder kirchlicher Perſonen ausgenommen,) von ihren Bauern heben möchten, begaben ſich auch aller Abgaben, welche als Biſchofsgabe, wie auch für Trauung, Kirchgang, Begräbniß und unter mancherley andern Namen bisher an die Geiſtlichkeit entrichtet wurden. Dagegen bedungen ſie ſich das Recht, ferner in verdienten Fällen den Bann ergehen zu laſſen, den Schutz des Adels und die Abtragung der Zehenden vom gemeinen Manne nach Chriſtophs III. und anderer Könige Verordnungen. Viele Geiſtliche gaben Weltlichen Kirchengüter zu Lehen, daß ſie ſich verpflichteten, nach allen Kräften das Anſehen des geiſtlichen Standes zu unterſtützen. So trat 1524 der Biſchof von Seeland und deſſen Kapitel alle ſeine liegende Gründe zu Kopenhagen Bürgern ab, doch daß dieſe einen jährlichen Erbzins zahlen, und der lutheriſchen Ketzerey nach allen Kräften ſteuern helfen ſollten. Das Domkapitel von Schleswig bot auf dem Landtage zu Kiel 1526 dem Könige 12000 Goldgülden für die Verwehrung der Einführung des Lutherthums. Aber dieſes half ihm ſo wenig, daß in eben dieſem Jahre zween lutheriſche Prediger zu Schleswig vom Könige ernannt wurden, welche beyde gleich darauf ſich verehlichten.

In eben dieſem Jahre wagte der König, ohngeachtet der Pabſt ihn und ſeinen Sohn durch eine Bulle am 8 December des vergangenen Jahres zu Vertreibung der Lutheraner aus ſeinen Ländern zu bewegen geſucht hatte, (wiewohl das Oberhaupt der römiſchen Kirche in eben dieſer Bulle den König nur einen Her-

zog von Holſtein nannte, und ihn durch die Entziehung ſeines Königstitels kränkte,) nebſt dem Reichshofmeiſter und vielen andern zu Kopenhagen im Junius am Freytage Fleiſch zu eſſen, und ohne Ohrenbeichte öffentlich das Abendmahl unter beyden Geſtalten zu empfangen. Damit er aber zeigen möchte, daß er dieſes nicht ohne hinlängliche Urſachen thue, ließ er am 24 Junius den Karmeliter Paul Eliä, den die Katholiſchen für ihren gelehrteſten Vertheidiger rühmten, unter Gebung eines ſichern Geleites zu ſich aufs Schloß fordern, ſeine Gründe wider das Lutherthum in ſeiner Gegenwart vorzutragen. Weil aber dieſer Karmelite unter Königs Chriſtians II. Regierung ſelbſt in vielen Sätzen Luthern Recht gegeben hatte, und dabey ſich vor den Wirkungen des Zorns des Reichshofmeiſters und des größten Theiles der königlichen Soldaten, die Lutheraner waren, fürchtete: ſo fällte er das Urtheil, daß ſowohl das gegenwärtige Pabſtthum als das Lutherthum ſeine Mängel habe, und Verbeſſerung bedürfe. Nichts deſto weniger ward er beym Weggehen vom Narren des Reichshofmeiſters und vielen andern mit Schimpfreden, ja zum Theil mit bloßen Degen angefallen.

Bey einer ſolchen herrſchenden Geſinnung unter den Dänen konnte ſich Friedrich im Auguſt 1527 zu Odenſee in der Verſammlung ſeiner Stände folgendergeſtalt gegen die Biſchöfe herauslaſſen: daß ihnen zur Genüge bekannt ſey, wie weit es ſchon Luther in Deutſchland in Abſchaffung des päbſtlichen Götzendienſtes gebracht habe, und wie auch in andern Ländern die Tücke und Betrügerey des Pabſtthums ſelbſt dem gemeinen Manne aufgedeckt ſey. Selbſt in dieſem Reiche ſey die Klage allgemein, daß ſtatt des reinen und unverfälſchten Wortes Gottes die Diener der Biſchöfe aus trüben Pfützen der Menſchenſatzungen ſchöpften,

ten, und Mährchen, Sagen und Wunderzeichen vorbrächten, deren Ungereimtheit auch der Pöbel erkenne. „Ich läugne zwar nicht“, fuhr er fort, „daß ich euch meinen Eid gethan habe, die katholiſche und römiſche Lehre in dieſen Reichen zu bewahren; doch kann ich dieſen Eid nicht ſo von euch auslegen laſſen, als ob ich alle Fabeln und Irrthümer, welche ſich neben dem Worte Gottes und anderwärts her in die katholiſche Kirche eingeſchlichen haben, annehmen und mit meiner königlichen Macht beſchützen ſolle. Wem von euch iſt unbekannt, was für falſche Lehren durch die Länge der Zeit in den Vorhof der Kirche eingedrungen ſind, die wohl kein Vernünftiger mehr behaupten darf? Denn ich glaube, daß weder ich, noch ihr verpflichtet ſeyd, irgend einer Lehre oder Anordnung der römiſchen Kirche zu folgen, außer denen, welche auf den unumſtößlichen Fels des göttlichen Wortes gegründet ſind. Ich habe, ſage ich, geſchworen, euren biſchöflichen Stand, eure Würde und euer Recht zu erhalten, wenn ihr wiederum eurem Amte würdig vorſtehet. Und weil nun einmal nicht nur auswärts, ſondern auch in dieſen Reichen die chriſtliche Lehre nach Luthers Verbeſſerung ſo tief eingewurzelt iſt, daß ſie ohne Aufruhr und Blutvergießen, und ohne großen Nachtheil des Reichs und der Einwohner nicht ausgerottet werden kann: ſo iſt dies mein königlicher Wille, beyde Religionen, nämlich ſowohl die lutheriſche als die päbſtliche, in dieſen Reichen frey zu geſtatten, bis eine freye allgemeine Kirchenverſammlung zu Stande kömmt; und was alsdenn über die Religion beſchloſſen wird, daſſelbe werde ich ſtandhaft annehmen.“

Kein einziger Geiſtlicher wagte hiebey dem Könige zu widerſprechen; denn ſie erkannten alle, daß ſie durch ihren Widerſpruch nichts ausrichten, ſondern vermuthlich den König dergeſtalt erzürnen würden,

daß

daß er ihnen noch mehr entziehe. Sie gaben ſogar zu, daß Mönche, Nonnen und alle übrige Geiſtliche ſich frey verheyrathen dürften, und kein Biſchof ferner ſein Pallium vom Pabſte löſen, ſondern jeder durch ſein Domkapitel erwählt werden, und alsdenn dem Könige für ſeine Beſtätigung das ehemals nach Rom gegangene Geld erlegen ſollte; wie auch alles 1525 zu Odenſee beſchloſſene bekräftigt, und die damals auf drey Jahre zugeſtandene Rüſtung noch auf eben ſo viele Jahre verlängert wurde. Kraft dieſer Verordnung mußte ein jeder Geiſtlicher oder Weltlicher, welcher Landgüter beſaß, von hundert Mark ſeines jährlichen Einkommens einen ſchwer geharniſchten Reuter, oder von 50 Mark einen Schützen zu Pferde unterhalten, und zur jährlichen Muſterung im Landgerichte ſtellen. Jetzt ward dieſe Kriegsanſtalt noch darinnen erweitert, daß jeder Biſchof und jede große Stadt ſich im Nothfall zu einer gewiſſen Anzahl Schiffe verpflichtete.

Auch durfte **Friedrich** nicht befürchten, daß wegen ſeiner Verordnungen, die den Biſchöfen läſtig fielen, dieſe ſich an den entſetzten **Chriſtian** wenden würden. Denn da dieſer jünger und von gewaltſamern Maaßregeln war, als der jetzige König: ſo hatten ſie von **Chriſtianen** weit mehr als von **Friedrichen** zu beſorgen. Der eifrig katholiſche Biſchof **Gottſchalk** vertheidigte 1526 in eben der Schrift, in welcher er ſeinen ſehnlichen Wunſch an den Tag leget, daß er das allerkleinſte Lehn vom deutſchen Reiche beſitzen möchte, damit er eine Freyſtadt hätte, mit größtem Nachdrucke gegen das kaiſerliche Kammergericht, daß ſeit **Heinrich des Voglers** Tode nicht das Geringſte in dieſem Stifte zum römiſchen, ſondern das ganze Stift zum däniſchen Reiche gehöre. Alſo ward während dem letzten Reichstage zu Odenſee auf Herzogs

Chriſtians Befehl in beyden Herzogthümern durch zween lutheriſche Gottesgelehrte, D. Eberhard Weidenſee und Hermann Toſt, in Unterſtützung Johann Ranzows, herzoglichen Marſchalls, und des Kanzlers Ditlev Reventlov, eine Kirchenviſitation angeſtellet, und allenthalben das Lutherthum dadurch eingeführt.

Bey einem ſolchen Anwachſe dieſer Lehre nahmen ſogar viele römiſche Geiſtliche ſolche an, und wendeten nun den Eifer, den ſie kurz zuvor wider ſie bezeigt hatten, für ſie an; viele andere traten in den weltlichen Stand, und eine Menge von denen, welche mit größtem Verdruſſe den Anwachs des Lutherthums anſahen, giengen gar aus dem Lande, in welchem ihr Anſehen und Einkommen täglich ſich verringerte, indem aus Mangel des Beytrages der Weltlichen vornehmlich den Bettelmönchen ihr Unterhalt benommen wurde, welcher Umſtand ſie nöthigte, ihre Klöſter zu verlaſſen, die alsdenn der König in Lehne, Hoſpitäler und Schulen des Lutherthums verwandelte.

Zu Malmoe verboten 1528 die Bürgermeiſter für Geld Meſſen zu halten, und beſtellten vier geweſene römiſche Geiſtliche, Klaus Tondebinder Mortenſen, Hans Spandenager, Franz Wormorde und Peter Laurizen, zu lutheriſchen Predigern, und vertrieben die Mönche aus dem Kloſter des heil. Geiſtes, als ſolche ſich dieſer Veränderung der Religion durch Aufreizung der Bürgerſchaft widerſetzten. Wormorde überſetzte 1528 die Pſalmen Davids mit Zuziehung anderer Ueberſetzungen und ſelbſt der lutheriſchen aus dem Hebräiſchen, wobey ihm, weil er als ein geborner Amſterdamer der däniſchen Sprache nicht genug mächtig war, Paul Eliä, als ſein geweſener Ordensbruder und Lehrer, hülfreiche Hand leiſtete; indem Paul Eliä, nach dem Zeugniſſe

niſſe **Wormordens**, es höchlich billigte, wenn man in rechtſchaffener Abſicht die h. Schrift in die Mutterſprachen jedes Volks überſetzte. Dergeſtalt widerſprach **Paul Eliä** ſich hier nicht, ob er gleich das auf Königs **Chriſtian** Befehl überſetzte neue Teſtament aufs heftigſte angegriffen hatte, indem er damals nicht das Vorhaben, das neue Teſtament in eine bekannte Sprache zu bringen, ſondern nur **Michelſons** Ueberſetzung tadelte, unter dem Vorwande, daß ſie ſehr ungetreu, und vom Könige **Chriſtian** in der Abſicht, im däniſchen Reiche Uneinigkeit zu ſtiften, veranſtaltet ſey. **Tondebinder** hingegen gab eine Sammlung däniſcher Kirchenlieder heraus.

Der König aber beförderte dadurch gar ſehr das Lutherthum, daß er einen Theil der ihm heimgefallenen geiſtlichen Güter zu **Malmoe** zu Errichtung einer Stadtſchule anwendete, in welcher vier Vorleſer die h. Schrift erklären ſollten. Denn vornehmlich aus dieſer Stiftung iſt das Lutherthum in Dänemark mit Lehrern verſorgt worden. In eben dem Jahre, nämlich 1529, in welchem er dieſe Verordnung in **Malmoe** machte, berufte er **Tauſen** nach Kopenhagen zum Prediger an der Nikolaikirche mit gleichem Vortheile fürs Lutherthum. J. Chr. 1529.

Selbſt in Norwegen ward daſſelbe ſchon 1528 zu **Bergen** durch einen Mönchen **Anton** geprediget, der hernach zum Hauptprediger an der Hallwardskirche berufen wurde; und obgleich der Biſchof **Olaf** ein heftiger Feind der Religionsänderung war, folgte er doch darinnen dem Beyſpiele vieler ſeiner Brüder, daß er aus eigennützigen Abſichten den königlichen Lehnsleuten die Niederreißung vieler Kirchen bewilligte, wobey die Gefahr zum Vorwande diente, welche die Feſtung von **Bergen** zu beſürchten habe, wenn ſich der verjagte **Chriſtian** in den Kirchen ſetzen ſollte, obgleich

vornehmlich die Chriſtkirche und die Apoſtelkirche prächtige Gebäude, und in der erſteren die Begräbniſſe der Könige waren, gegen die man jetzt ſo wenige Ehrerbietung bewies, daß ihre Gebeine auf den Wällen herumgeworfen wurden. Der Biſchof erhielt aber für ſeine Nachſicht das reiche Munkelefkloſter. Alſo läßt ſich vom Prior des Karthäuſerkloſters, der kein Biſchof war, wohl glauben, daß er nach einem geheimen Vertrage mit dem königlichen Statthalter ſein Kloſter abgebrannt habe, damit er deſſen Schätze und liegende Gründe mit jenem theilen möchte.

Bey dieſer Verſtärkung der Lutheraner ſtrengte die katholiſche Parthey alle Kräfte zu ihrer Erhaltung an. Der Biſchof Lange Urne ſchränkte 1524 die Freyheit, theologiſche Vorleſungen auf der hohen Schule zu Kopenhagen anzuhören, blos auf Baccalaureen und weltliche Prieſter ein, und die vier Biſchöfe in Jütland ſchickten 1527 einen Gevollmächtigten nach Deutſchland, entweder Cochläum oder Ecken, die ſich durch ihre Beſtreitung des Lutherthums vorzüglich hervorthaten, nach Dänemark einzuladen, wo ſie genug zu kämpfen, und zugleich überflüßige Belohnung ihrer Arbeit finden würden.

Als der König bey den packiſchen Händeln ſeinen Bundesgenoſſen, dem Churfürſten von Sachſen und dem Landgrafen von Heſſen, kraft der Verpflichtung, die er als Herzog von Holſtein mit ihnen geſchloſſen hatte, mit 1000 Fußknechten und 200 Reutern helfen wollte, und deswegen unterm 22 Julius einige däniſche Edelleute erſuchte, unter ſeiner Anführung nach Deutſchland zu gehen, that ihm der Reichsrath durch den Probſt Knud Gyllenſtierne und den weltlichen Reichsrath Moriz Sparre die Vorſtellung: dieſes Anmuthen laufe wider ſeine Handfeſte und die Rechte des Adels, kraft welcher dieſer nicht über die Reichs-

Reichsgränzen geführt werden dürfe; und es ſey auch nicht rathſam, das Reich von ſeinen Beſchützern zu entblößen, und den Kaiſer noch mehr zum Unwillen zu reizen, der wegen ſeiner Verbindung mit dem entſetzten Könige noch beſtändig zu fürchten ſey, und vornehmlich jetzt, da man ſich vor Schweden nicht ſicher wiſſe, ob ſie wohl dem Könige nicht wehren könnten, wozu er ſeine Lehnsleute und eigene Völker gebrauchen wollte. Friedrich antwortete: ſein Ausſchreiben ſey kein Befehl, ſondern eine Bitte geweſen, und ſein Bündniß mit Sachſen und Heſſen gründe ſich auf das Erſuchen des däniſchen Rathes, daß er ſich mit fremden Herren wider König Chriſtian verbinden möchte. Darauf befriedigte er ſeine deutſche Bundesgenoſſen mit Gelde, die auch wegen gütlicher Beylegung der packiſchen Händel keine Kriegshülfe bedurften.

Im J. 1530 ließ er den Befehl ergehen, daß am 8 September ſeine evangeliſche Unterthanen ihr Glaubensbekenntniß vor dem Reichsrathe übergeben, und die Katholiſchen im Gegentheil ihre Beſchuldigungen wider die lutheriſche Lehre aufſetzen ſollten, damit über die ſtreitigen Sätze eine Unterredung zwiſchen beyden gehalten würde, um die Eintracht im Glauben in Dänemark wieder herzuſtellen. J. Chr. 1530.

Die Biſchöfe konnten ſich eines ſolchen Geſpräches nicht weigern, weil ſie ſo lange immer darüber geklagt hatten, daß ſich die Lutheraner vor einer Unterſuchung ihrer ketzeriſchen Lehrſätze ſcheuten. Jetzt aber, da es zur Sache kommen ſollte, ließen ſie Gelehrte zu ihren Vorſprechern aus Deutſchland holen, unter welchen D. Nicolaus Stafegyr, ein kölniſcher Gelehrter, den größten Ruf hatte. Die Lutheraner erwählten Tauſen nebſt 15 andern Predigern und den vier Lehrern der Schule zu Malmoe zu ihren Rednern. Dieſe übergaben ihr Bekenntniß in 43 Artikeln, in

welchen ſie die Lehren der Gegner für ſchriftwidrig und teufliſch erklärten; und zum Beweiſe, daß ſie nichts ohne Grund behaupteten, predigte Tauſen über das Glaubensbekenntniß. Hingegen hatten die katholiſchen 27 Stücke aufgezeichnet, in welchen nach ihrer Meinung die Lutheraner von der Wahrheit abwichen, worüber dieſe ſich innerhalb kurzer Friſt erklären ſollten. Um den König auf ihre Seite zu ziehen, und ihn zu bewegen, daß er ſogleich den aus andern Städten zu dieſem Religionsgeſpräche gekommenen Lutheranern die Kanzeln zu Kopenhagen verbieten und zur Bürgſchaft wegen ihres Dableibens zur Beantwortung der wider ſie eingegebenen Beſchuldigungen anhalten möchte, erinnerten ſie ihn der Verbindlichkeit, die er in eidlicher Verſicherung die römiſchkatholiſche Kirche zu ſchützen übernommen habe, welche Worte zu deutlich ſeyn, als daß ſie die Einwendung, daß ſich ſeine Pflicht nicht auf Vertheidigung der in dieſe Kirche eingeſchlichenen Irrthümer erſtrecke, entkräften könne. Auf dieſe Schrift erfolgte ein königlicher Befehl an die lutheriſchen Prediger, zween Tage keine Kanzel zu beſteigen, und hernach ihre Verantwortung gegen ihren Gegentheil, worinnen ſie ſich zur Vertheidigung aller Punkte, die ſie von denen, welche man ihnen als Ketzereyen ins Regiſter gebracht hatte, für die ihrigen erkannten, erboten, andere genauer einſchränkten, und einige als ſolche, die ſie nie gelehrt hätten, verwarfen.

Als es aber nun zur wirklichen Unterredung kommen ſollte, ſtieß ſich die Sache gleich an die vorläufigen Bedingungen. Die Biſchöfe wollten das Geſpräch in lateiniſcher Sprache gehalten wiſſen, und die Streitigkeiten nach den Ausſprüchen der Päbſte, Väter, Kirchenſatzungen und Kirchenverſammlungen entſcheiden laſſen. Hingegen die Lutheraner wollten die däniſche Sprache gebrauchen, damit der König mit

dem

dem Reichsrathe und allen Zuhörern ein Urtheil fällen könnte, welche Lehre in der heil. Schrift, welche die Lutheraner als den einzigen Richter in Glaubensſachen annahmen, am beſten gegründet ſey. Da nun beyde Theile von ihrem Begehren nicht abgehen konnten, indem der ganze Erfolg des Religionsſtreites von dieſen vorläufigen Punkten abhieng, indem den Katholiſchen, wenn ſie in Anſehung der Sprache nachgaben, ihre ſcholaſtiſche Kunſtwörter, Diſputirkunſt und deutſche Gelehrte nichts nutzten, die ganze Sache der Lutheraner hingegen darauf beruhte, daß neben der h. Schrift und wider dieſelbe die Religion durch Päbſte und andere Menſchen Zuſätze und Verunſtaltungen erlitten habe: ſo entzogen ſich endlich die Katholiſchen dem Geſpräche, indem ſie ſagten, die von den Lutheranern ernännten Schiedsrichter seyn zur Entſcheidung unfähig, die blos einer allgemeinen Kirchenverſammlung gebühre, und der vom Könige erwählte Unterredungsort, das Schloß zu Kopenhagen, verſchaffe den Katholiſchen nicht genugſame Sicherheit, indem ihre Gegner hier am Könige, den mächtigſten weltlichen Reichsräthen, einer Menge Kriegsleute und dem Pöbel zu ſtarke Rückenhalter hätten.

Hingegen der König hielt ſich durch dieſen Ausgang berechtigt, beyden Religionen die ſchon 1527 ertheilte Duldung und Lehrfreyheit zu beſtätigen, und die erledigten Biſthümer nur ſolchen Perſonen zu ertheilen, welche ihm eidlich und durch Bürgen Verſicherung ertheilten, daß ſie nicht nur ſelbſt chriſtlich und evangeliſch leben, ſondern auch ihren Kirchenſprengel mit evangeliſchen Lehrern beſetzen, und die Ausbreitung des Evangeliums befördern wollten. Daher ernannte er zu dem 1529 durch den Tod des Biſchofs Lago Urne erledigten Biſthum Roſchild ſeinen Hofjunker Joachim oder Jacob Rönnow, nachdem

dem er, wenn das ſkibyſche Jahrbuch in einer ſolchen Sache Glauben verdient, wahrgenommen hatte, daß es ihm die Zeitumſtände nicht erlaubten, dieſes Stift in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln, und ſeinem achtjährigen Prinzen Johann zuzuwenden. Denn da Rönnow ſich ſo aufführte, daß man deutlich ſpürte, daß ihm Religionsangelegenheiten gleichgültig ſeyn, und er dasjenige darinnen mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit unterſtützen werde, wobey er den größten Vortheil im Zeitlichen für ſich fände: ſo ward ſelbſt der ſtärkſte Beſchützer des Lutherthums, der Reichshofmeiſter, Bürge dafür, daß Friedrich keinem geſchickteren Manne zu Beförderung ſeiner Abſichten das Bisthum Seeland ertheilen könne. Auch die königliche Kammer fuhr bey dieſem Vorfalle ſehr gut, indem Rönnow derſelben 6000 Goldgülden für ſeine Beförderung anbot und wirklich bezahlte, da ſonſt ſeine Vorgänger ihre Beſtätigung vom Pabſte nur mit tauſend löſeten. Allein nach Erreichung ſeines Zwecks zeigte er eine ganz widrige Denkungsart, als diejenige war, welche der König von ihm hoffte, und gebrauchte alle ſeine durch ihn erlangte Macht wider das Lutherthum und die Lehrer deſſelben. Aber ſelbſt ſeine und anderer Biſchöfe Bemühungen, das Lutherthum zu unterdrücken, machten bey dem großen Haufen die katholiſche Religion immer verhaßter, und erbitterten dieſen dergeſtalt, daß er gleichfalls Gewalt gebrauchte.

J. Chr. 1530. So rechtfertigten 1530 die Bauern im Skanderborgſchen und Aarhuſiſchen ihren Aufſtand gegen ihre Biſchöfe durch die übermäßigen und ungerechten Abgaben, durch welche die Biſchöfe ſie bis aufs Blut erſchöpften, ohngeachtet ſie mit ihren Kapiteln, um die Einkünfte der Pfarrſtellen an ſich zu ziehen, die allerwenigſten davon beſetzten, daher in manchen Aem-

Aemtern bey 14 und 16 Kirchen nicht mehr als zween oder drey Prieſter wären, daß alſo viele Gemeinen kaum im Monate einmal Gelegenheit hätten, eine Predigt zu hören, wie denn auch die mehreſten Prieſter wegen Sorgloſigkeit der Biſchöfe und des Beyſpiels, welches ihnen dieſe Vorſteher gäben, ſtatt ihr Amt bey ihren Gemeinen abzuwarten, in den Städten wegen beſſerer Pflege ihrer Körper lebten. Da der König auf dieſe Klagen ſich der Bauern annahm, erdreiſteten ſich 1531 am dritten Weihnachtstage zu Kopenhagen einige Bürger, alle Bilder, Altäre und Stände der Geiſtlichkeit zu zerſtören, ſo daß der königliche Stadtvogt mit großer Gefahr den Hauptaltar von dieſer allgemeinen Verwüſtung rettete, bis endlich die Herannahung der Nacht und Tauſens vieles Zureden ſie bewegten, nach Hauſe zu gehen. J. Chr. 1531.

Um mehreren dergleichen Unordnungen vorzubeugen, ließ der König dieſe Kirche verſchließen, daß weder Lutheraner noch Katholiſche darinnen den Gottesdienſt verrichteten, bis der Biſchof Joachim durch Unterſtützung anderer mächtigen katholiſchen Reichsräthe in Abweſenheit des Königs auswirkte, daß ſie wieder für ſeine Glaubensgenoſſen geöffnet wurde. Denn der König beſaß die Macht nicht, zu verwehren, daß man, ohne ihn zu befragen, ein von ihm ergangenes Gebot von der Art wieder aufhob, da ſich Rönnow ſogar unterſtand, lutheriſche Geiſtliche gefangen zu ſetzen und mit Schlägen zu mishandeln, ja gar die Perſon des Königs mit den verächtlichſten Reden zu beleidigen. Auch zu Helſingör verjagte die Bürgerſchaft einen geweſenen Karmeliten, der ihnen vom Könige zum Prediger zugeſchickt war.

Der König ſelbſt entſchuldigte ſich mit der Macht der Biſchöfe in ſeinem Reiche, als ihn die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen erſuchten, als König ihrem Bünd-

Bündniſſe beyzutreten, ob er gleich nebſt ſeinem Sohne, als Herzoge von Holſtein und Mitglieder des deutſchen Staatskörpers, ſich gegen dieſelben ſo wie vormals zu Torgau, zu einer wechſelſeitigen Hülfe von 1200 Mann auf ſechs Jahre verpflichtete f).

Ueberreſt der Regierung Friedrichs.

Noch eine Urſache bewegte Friedrichen, gegenwärtig die katholiſche Parthey zu ſchonen, weil ſie nämlich ſeit einiger Zeit anfieng, den vertriebenen König als denjenigen anzuſehen, der, wenn er wiederum auf den Thron gelange, ihre verfallene Angelegenheit herſtellen werde.

J. Chr. 1524.

Deſſen Unglücksfälle hatten 1524 die Geſundheit ſeiner Gemahlinn ſo ſehr geſchwächt, daß ſie zu Stärkung derſelben nach Aachen ins Bad gieng. Ob ſie gleich vom Gebrauche dieſes Bades heilſame Wirkung ſpürte, dauerte dieſe Beſſerung doch nicht lange, indem neuer Gemüthsſchmerz verurſachte, daß ſie keine Wurzeln ſchlagen konnte, ſondern die vorige Krankheit ſie überwältigte, und mit völliger Gewalt aufs neue hervorbrach. Denn ſelbſt ihre ehemalige Pflegemutter Margreth gab ihr wegen ihres Lutherthums lauter Beweiſe ihrer Abneigung, indem ſie den abermaligen Beſuch des aachner Bades nicht verſtattete, (ohngeachtet ſie von den Arzneyen und Vorſchriften der ihr von Margrethen gegebenen Aerzte keine Linderung ſpürte,) und die Vorbitten, welche die Königinn für eine Menge Gefangene einlegte, deren ganzes Verbrechen darinnen beſtand, daß ſie von dem Glau=

f) Gebhardi S. 103=115. Schlegel S. 147=166 und 121, 122. Holberg S. 235=255. Ebendeſſelben Beſchreib. v. Bergen Th. I. S. 67=75 und 222. *Io. Thomae* oratio de rege Chriſtiano III. adjuncta Cragii annalibus p. 438 - 440. *Cypraeus* p. 417 - 425. Chronicon Skibyenſe in ſcript. rer. Dan. Tom II. p. 580 - 588.

Glauben abzufallen ſich weigerten, den die Königinn ſelbſt bekannte, mit vieler Härte abwies. Dieſe Kränkungen brachten ſie am 19 Jenner 1526 zu Swynärde ohnweit Gent ins Grab. Noch auf ihrem Sterbebette verſuchte ſie Margreth durch viele Perſonen zu überreden, daß ſie wieder zur verlaſſenen Religion überträte. Aber ſie ertheilte hierauf keine Antwort, ſondern verſprach vielmehr ihrem Gemahle und ſeinem Prediger, bis an ihren Tod bey der einmal mit Ueberzeugung angenommenen göttlichen Wahrheit zu verharren, empfieng auch von dieſem Prediger das Nachtmahl. Als ſie aber ſchon alle Sinne verloren hatte, ertheilte ihr der Pfarrherr von Swynärde nach Gebrauch der katholiſchen Kirche die Sacramente der Sterbenden, und gebrauchte dieſes als einen Beweis, daß Iſabella als ein Mitglied der katholiſchen Kirche aus der Welt geſchieden ſey. Am 4 Februar ward ſie mit großer Feyerlichkeit zu Gent im Peterskloſter begraben, und auch in Dänemark auf Königs Friedrich Befehl als regierende Königinn betrauert, und durchs ganze Reich mit Glockengeläute und Seelmeſſen beehrt.

Kurz vor ihrem Tode überkam ihr Gemahl durch die Bekanntſchaft, welche ſein getreuer Michelſon mit dem, bey der wegen Veränderung der Religion in Danzig durch die lutheriſch gewordene Bürgerſchaft geſchehenen Abſetzung des alten Rathes, ernannten neuen Bürgermeiſter Johann Weyland zu Antwerpen errichtete, Hoffnung, durch Unterſtützung der Stadt Danzig bey andern hanſiſchen Städten wieder zum Beſitze ſeines Reiches zu gelangen. Aber nach wenigen Monaten verſchwand dieſer Troſt, indem der Bürgermeiſter Weyland auf Befehl des Königs von Polen als ein Aufrührer geköpft ward.

Der

Der König Chriſtian ſah ſich alſo noch immer gezwungen, allenthalben vergeblich um Hülfe anzuklopfen. Als er ſich bald nach dem Tode ſeiner Gemahlinn aus den Niederlanden mit ſeinen Kindern entfernen wollte, erhielt er von der niederländiſchen Regierung die harte Anzeige, daß der Kaiſer einen Befehl geſchickt habe, ſeine Kinder hier zu behalten, wobey dieſes die Hauptabſicht war, daß man hiedurch verhindern wollte, daß ſie nicht in der lutheriſchen Religion erzogen würden. Verſchiedene deutſche Fürſten ſuchten ihm zwar durch einen Vergleich mit dem gegenwärtigen Beſitzer ſeiner ehemaligen Reiche und den Ständen derſelben ſein Schickſal zu erleichtern. Aber ihre vielfältige Verſuche und deswegen angeſtellte Unterhandlungen veränderten nichts darinnen.

Im J. 1526 ſchlug Herzog Albrecht von Meklenburg Könige Friedrich vor, Chriſtianen auf Koſten der Krone Dänemark irgend eine auswärtige Herrſchaft zu erkaufen; und dieſes würde Friedrich eingegangen ſeyn, wenn Chriſtian ſich damit befriedigt hätte. Der däniſche Reichsrath aber that hernach folgende Anträge zu ſeiner mehrern Befriedigung: Nach Königs Friedrichs Tode ſollte Johann, Chriſtians einziger Prinz, beyde Reiche Dänemark und Norwegen erhalten, doch mit den Bedingungen, daß er ſchwöre und Bürgſchaft ſtelle, nicht in ſeines Vaters Fußtapfen zu treten, dieſen und deſſen verbannte Anhänger nie ins Reich zu laſſen, und weder an den Reichsräthen noch andern Perſonen in Dänemark, Schweden und Norwegen das, was gegen ſeinen Vater geſchehen ſey, auf einige Art zu ahnden. Dagegen ſollten Königs Friedrichs Erben beyde Fürſtenthümer, Holſtein und Schleswig, alsdenn erhalten, und bis zu Friedrichs Tode ſollte eine jährliche

Rente von einigen tauſend Gulden an Königs Chriſtian Kinder bezahlt werden.

Allein Chriſtianen ſchienen dieſe Erbietungen zu ſchlecht, indem er noch beſtändig in den Gedanken verharrte, daß theils auswärtige Mächte ſeinetwegen die Waffen ergreifen, theils mächtige Leute in allen dreyen nordiſchen Reichen, die mit ihren jetzigen Königen unzufrieden waren, und die ſchlechte Einigkeit, in welcher König Friedrich mit Könige Guſtav lebte, ihn wieder auf den Thron bringen würden, obgleich der Antheil, welchen er am Uebertritte ſeiner Schweſter, der Churfürſtinn von Brandenburg, zum Lutherthum und ihrer im J. 1528 zum Churfürſten von Sachſen deswegen genommenen Flucht hatte, ihm den Gemahl dieſer Prinzeſſinn, als einen großen Eiferer für die katholiſche Religion, zum Feinde machte. Denn die zu Malmoe verabredete Abmachung aller Streitigkeiten zwiſchen beyden nordiſchen Reichen war nicht erfolgt, wovon eines dem andern die Schuld beymaß. Denn die Dänen kamen zwar 1525 zu rechter Zeit J. Chr. 1525. nach Lübek, und verließen dieſe Stadt erſt nach Ablauf des zu ihrer Zuſammenkunft mit den Schweden beſtimmten Termins. Aber dieſe fanden ſich doch hernach dort ein, und entſchuldigten ihre Verſpätung damit, daß ſie wegen der Unſicherheit des Landweges, die Norby verurſachte, zu Schiffe gehen müſſen, und widrigen Wind gehabt hätten, und erhielten auf den Bericht, welchen ſie hievon an den König von Dänemark abſtatteten, keine Antwort. Vielmehr fanden die von Guſtaven ihrer Aemter entſetzten Erzbiſchof Knut und Biſchof Peter von Weſterahs beym Erzbiſchofe Olaf von Drontheim und dem Reichsrathe von Norwegen nicht blos eine ſichere Freyſtadt, ſondern ſogar allen möglichen Beyſtand; und Friedrichs Statthalter von Bergen Vincenz Lunge überredete

ſeinen König, daß er ſeinen Unterthanen hierinnen
J. Chr. 1526. nachſahe. Zwar erlangte 1526 der König von Schweden von dieſen Flüchtigen und ihren Beſchützern, daß ſie auf ſein Geleite, daß ihnen erlaubt ſeyn ſollte, ſich vor einem Gerichte zu rechtfertigen, in ihr Vaterland
J. Chr. 1527. zurückkamen, wo ſie 1527 durch das Urtheil des Reichsraths als Aufrührer geköpft wurden. Aber als nach ihrem Tode der von ihnen wider Guſtaven aufgeſtellte Stallknecht durch das Vorgeben, als wenn er der vor kurzem verſtorbene Sohn des Reichsvorſtehers von Schweden ſey, eine Menge Leute an ſich zog, nahmen ſich die ehemaligen Beſchützer der hingerichteten Biſchöfe auch dieſes Betrügers mit gleichem und noch mehrerem Ernſte an. Doch hegten die beyden vornehmſten darunter ganz verſchiedene Abſichten. Olaf wollte durch dieſen ſogenannten Thaljunker, wenn derſelbe zum Beſitze des ſchwediſchen Reichs gelangte, Norwegen wiederum zu einem beſondern Reiche machen; Lunge hingegen half ihm in der Abſicht, daß ſein König von dieſem Aufſtande wider Guſtaven Vortheil ziehen ſollte.

Aber bald darauf ward Friedrich aus Deutſchland benachrichtigt, daß ein vom Schwager des Königs Chriſtian, Ferdinand, nach Dänemark geſchickter Kundſchafter dieſem von der Beſchaffenheit aller Feſtungen dieſes Reiches und der Neigung vieler Einwohner zum Abfalle von ihrem jetzigen Könige ſo viel gemeldet habe, daß derſelbe auf ſeinen Rath durch einen Einbruch in Holſtein Friedrichen dahin ziehen wolle, damit währender Zeit Chriſtian im däniſchen Reiche freye Hand bekomme, auch zur Beförderung dieſes Vorhabens ſich an den König von Schweden zu ſchlagen denke. Die Gefahr, welche Friedrich hiebey befürchtete, bewegte dieſen, eine Geſandtſchaft an Guſtaven zu Errichtung einer feſten Freundſchaft ab-

zu-

zuſchicken, die auf dieſen Antrag unter andern Vorwürfen auch den hörete, daß der Thaljunker in ſeiner Empörung durch die Hülfe von Friedrichs Unterthanen in Norwegen beſtärkt werde. Auf dieſe Aeußerung Guſtavs entſchuldigte Lunge ſeine Aufführung in einem Briefe an ihn damit, daß er nicht anders gewußt habe, als daß König Guſtav tod ſey, und in dieſem Falle den Sohn eines Reichsvorſtehers für den nächſten zum ſchwediſchen Reiche gehalten habe.

Ob aber gleich Guſtav unterm 17 Jenner 1528 J. Chr. 1528. ſich gegen Friedrichen erbot, ſich mit ihm künftigen 10 Auguſt zu Lödeſe zu unterreden: ſo blieb doch noch der Thaljunker in Norwegen, und Guſtav mußte ſich mit einem Heere an die Gränze begeben, um durch die Furcht eines Einbruches deſſen Entfernung zu bewerkſtelligen. Denn als er ſich an der Spitze deſſelben in Helſingeland befand, ſchrieben die Reichsräthe, welche ihn begleiteten, am 10 März an den Biſchof von Oslo und den Statthalter von Aggerhuus: ſie möchten den überlaufenen Verräther und ſeine Rotte zum Beweiſe ausliefern, daß ſie nicht, wie ihr Erzbiſchof, Gefallen am Aufruhr hätten, damit ſie ihnen Gelegenheit gäben, bey ihrem Könige in ähnlichen Fällen ein Gleiches gegen den ihrigen auszuwirken. Nichts deſto weniger ward der falſche Sture nicht ausgeliefert, ſondern eilig zu Schiffe nach Roſtock geſchafft, und Lunge bemühte ſich ſogar mehr als eine Schuldigkeit, denn wie eine Gnade, ihm bey Guſtaven auszuwirken, daß derſelbe ihn als den wahrhaftigen Sohn Sten Sturens die Einkünfte von den Gütern ſeines Vaters in Deutſchland genießen laſſen möchte.

Auf der Zuſammenkunft zu Lödeſe erſchien Friedrich nicht, ſondern entſchuldigte ſein Ausbleiben mit der Nothwendigkeit, daß er bey der Gefahr, welche

Dänemark vom Könige Chriſtian bevorſtehe, in dieſem Reiche verbleibe, und überſchickte zugleich ſeine Antwort auf die im verfloſſenen Jahre gegen ſeine Geſandtſchaft geführten Klagen, nebſt einigen Gegenbeſchwerden. Darauf ernannte Guſtav ſechs Räthe, in Unterhandlung mit den däniſchen Gevollmächtigten zu treten. Da aber kein Theil wegen **Wike** oder **Gothland** dem andern nachgab, wurden dieſe Angelegenheiten nebſt andern Streitigkeiten und Anſprüchen ausgeſetzt, und man vereinigte ſich nur am 21 über einen wechſelſeitigen Beyſtand wider feindliche Anfälle. Wider König **Chriſtianen** nämlich ſollte ein Reich dem andern 600 Fußknechte und 200 Reuter nebſt Schiffen und andern Nothwendigkeiten, auch Koſt auf zwey Monate geben. Würde aber dieſe Mannſchaft länger gebraucht: ſo ſollte ſie der König, welchem ſie nöthig ſey, unterhalten, und ſie in die entlegenſten Oerter ſeines Reichs ſchicken dürfen. Wenn aber ein anderer Feind dieſes oder jenes Reich anfalle, ſollte derſelbe in den Häfen des andern nicht geduldet, und von ſelbigem auf keine Art unterſtützt werden. Wenn aber die Umſtände mehrere Mannſchaft erforderten, als man hier einander verſprochen habe: ſo ſollte dieſelbe ſo ſtark vermehrt werden, als nöthig und möglich ſey. Da durch dieſes Bündniß alle Streitigkeiten ungehoben blieben: ſo vereinigte daſſelbe zwar beyde Könige gegen den gemeinſchaftlichen Feind; aber außer dieſem einzigen Falle traute keiner auf die Freundſchaft des andern.

Nachdem der Reichshofmeiſter von Schweden, **Thure Jönſſon**, und der Biſchof **Magnus** von J. Chr. 1529. Skara 1529 wegen der wider Guſtaven erregten Empörung ſich nicht mehr in Schweden ſicher glaubten, giengen ſie nach Halmſtad und Helſingborg. Von hier ſchickten ſie Mordbrenner nach Weſtgothland,

auf

auf welcher Ausſage Guſtav bey Friedrichen um ihre Auslieferung anhielt. Da aber Friedrich hierauf antwortete: er gedenke dieſe Herren mit ihrem Könige auszuſöhnen; und Thure ſich gegen ſeine Freunde rühmte, daß König Friedrich ihn mit Wike belehnen werde: ſo machte die Ankunft des däniſchen Prinzen Chriſtian nach Norwegen Guſtaven ſo aufmerkſam, daß er ſeine Kriegsmacht zuſammenzog.

Nach aller Vermuthung gedachte Friedrich, nachdem Chriſtian ſelbſt Urſache geweſen war, daß das Erbieten, ſeinem Prinzen Johann nach Friedrichs Tode deſſen beyde Reiche zuzuwenden, rückgängig wurde, ſeinen jüngſten Sohn Johann mit Dänemark, und den älteſten Chriſtian mit Norwegen zu verſorgen. In dieſer Abſicht ſchickte er nun Chriſtianen mit deſſen Gemahlinn Dorothea, Herzogs Magnus von Lauenburg Tochter, mit welcher ſich der Prinz 1525 vermählt hatte, nach Norwegen, um entweder als Erbherr die Huldigung, oder falls er hiemit nicht durchdränge, die Erneuerung der Verbindung mit Dänemark zu erlangen, gab ihm auch vier däniſche Reichsräthe und eine wohlgerüſtete Mannſchaft mit. Aber eben deswegen wollten ſich viele Reichsräthe von Norwegen und vornehmlich der Erzbiſchof von Drontheim nicht bey ihm zu Oslo einſtellen, und der Erzbiſchof widerſetzte ſich ſeiner Huldigung, indem er ſich darauf berufte, daß Norwegen kein Erbreich mehr ſey, ſondern kraft der Erbvereinigung einen König mit Dänemark haben müßte. Daher mußte ſich Chriſtian damit begnügen, daß man den 1 September die brüderliche Vereinigung mit Dänemark beſtätigte, und ihn mit Zuziehung aller gegenwärtigen Reichsräthe von Dänemark und Norwegen das königliche Gericht halten ließ, worüber ihm bey

ſeiner Abreiſe der Schein von dieſen mitgegeben wurde, daß er alles wohl ausgerichtet, ſich chriſtlich und fürſtlich erwieſen, und dabey ihren Rath gebraucht habe, wofür ſie ſeiner fürſtlichen Gnade demüthig dankten.

Während ſeinem Aufenthalte in Norwegen erhielten nicht nur der ſchwediſche Reichshofmeiſter und der Biſchof von Skara, ſondern auch der abgeſetzte Erzbiſchof Guſtav Trolle Befehl, Friedrichs Staaten zu räumen. Hiedurch ließ ſich Guſtav bewegen, daß er ſich zu Haltung einer Unterredung zwiſchen beyden
J. Chr. 1530. Reichen auf den 29 Julius 1530 zu Warberg erklärte. Die Gefahr, mit welcher Chriſtian jetzt wiederum ſtark beyden Reichen zu drohen anfieng, verurſachte, daß beyde Könige einander näher traten.

Beym Friedensſchluſſe zu Cambray machte demſelben Margreth Hoffnung, daß ſie und der Kaiſer ſich aufs nachdrücklichſte um ſeine Wiederherſtellung bemühen würden, wenn er ſeiner Ketzerey entſagte, und vom Pabſte völlige Losſprechung erhielte. Hierauf ließ ſich König Chriſtian von einem katholiſchen Prieſter einen Beichtſchein geben, und meldete ſich wegen der Bedingungen ſeiner Ausſöhnung mit der römiſchen Kirche; worauf der päbſtliche Legat und Kardinal Campegius ihm am 30 Junius im Namen Pabſts Clemens VII. befahl, in Gegenwart des Kaiſers und anderer Fürſten in einer Hauptkirche das Lutherthum abzuſchwören, ſich innerhalb einem halben Jahre als ein Bußfertiger in Rom zu ſtellen, und nach der Eroberung von Schweden darinnen ein Hoſpital mit einem jährlichen Einkommen von 2000 Ducaten zu ſtiften. Doch Chriſtian erfüllte nichts von dieſen päbſtlichen Geſetzen. Deſſen ohngeachtet beharrte der Kaiſer bey den guten Geſinnungen für ihn; auch die aus den däniſchen Staaten verjagten ſchwediſchen Aufrührer begaben ſich zu ihm nach Mecheln,

und arbeiteten durch eine Menge Briefe, die ſie nach Dänemark, Schweden und Norwegen ſchickten, für ihn.

Dieſe Bewegungen zu **Chriſtians** Vortheile verurſachten, daß ſich die ſchwediſchen und däniſchen Gevollmächtigten zu Warberg eher einigten, als ſie ſich beym Anfange ihrer Zuſammentretung vorgeſtellt hatten. Alle vorige Verbindungen zwiſchen beyden Reichen wurden beſtätigt, und **Wike** Schweden noch auf ſechs Jahre gelaſſen, nach welcher Ablauf dieſes Land in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande an Norwegen zurückgegeben werden ſollte. Schweden behielt ſich ſein Recht auf Gothland vor; hingegen entſagten beyde Könige den 50000 Gulden, die wegen des malmöſchen Vergleichs jeder von dem andern forderte, und der Vergütung der Schäden, die jeder von dem andern erlitten haben möchte. Der ſchwediſche Adel ſollte ſeine Güter in Dänemark, und der däniſche in Schweden wieder erhalten. Falle es einem von beyden Königen beſchwerlich, die völlige Zahl der zu Lödeſe verſprochenen Reuter dem andern zu ſenden: ſo ſollte das Fehlende mit Schiffen oder Fußvolk erſetzt werden.

In Dänemark und Schweden fanden ſich **Chriſtians** Freunde in ihrer Hoffnung betrogen, indem die, an welche ſie ihre Briefe ſchrieben, ſie unbeantwortet ließen, und ihren jetzigen Königen zum Beweis ihrer unverbrüchlichen Treue einhändigten. Aber unter den Norwegern waren ſie glücklicher, und der Erzbiſchof von Drontheim erklärte ſich alsbald, mit allen Kräften Chriſtianen zu helfen. Auf dieſe Verſicherung gieng **Trolle** 1531 nach Norwegen, und ſchloß mit J. Chr. 1531. dem Erzbiſchofe und den Biſchöfen von Hammer und Oslo in Chriſtians Namen einen Vergleich, kraft welchem ſie vieles Kirchenſilber gegen Verpfändung gewiſſer Lehne demſelben nach den Niederlanden zu-

ſchickten, welches er in Nothklippen ausprägte. Denn an Gelde fehlte es vornehmlich König Chriſtianen, indem der Kaiſer ihm nur 40000 Gulden gab, und zwar unter dem Namen, daß er hiemit dasjenige berichtige, was er ihm ſchuldig ſey, damit er, wenn Chriſtianen ſein Zweck mislingen ſollte, deſto leichter ſich mit ſeinen Feinden ausſöhnen könnte. Denn ein Heer hatte Chriſtian ſchon, indem er auf Trollens Rath zwiſchen dem Grafen Enno von Oſtfriesland und Balthaſarn Herrn von Eſſen Frieden ſtiftete, und darauf beyder Kriegsvolk in ſeine Dienſte nahm, und auf dieſe Art 5000 Mann zuſammenbrachte. Als er aber vom Kaiſer vergeblich Schiffe und Geld verlangte, ja dieſer allen ſeinen Unterthanen verbot, auf keine Art dem Könige zu helfen: ſo konnte er ſeine Abſicht nur durch offenbare Gewalt erreichen. Er drang demnach durch Oberyſſel und Geldern bis ins Herz von Holland, und unterhielt ſein Heer, welches ſich mittlerweile vergrößert hatte, auf Koſten des Landes, und erzwang hiedurch von verſchiedenen Bürgern von Amſterdam, Enkhuyſen, Kampen und den frieſiſchen Städten als ein Darlehen Geld und 25 Kriegsſchiffe. Von den Unterthanen, die ihn bey ſeiner Flucht aus Dänemark begleiteten, waren ſehr wenige noch übrig. Einige hatten ihn verlaſſen, und waren nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, und von den übrigen, welche ſtandhaft bey ihm aushielten, war ein Theil (des angenommenen Lutherthums wegen) getödtet und verbrannt, ein Theil gefangen, und ein Theil mit großer Schmach durch den burgundiſchen Hof vom Hofe ihres Herrn weggewieſen worden.

Am 26 October gieng er zu Medenblick mit einer Macht von 7300 Mann unter Segel, und nöthigte ſowohl Friedrichen als Guſtaven, allenthalben Gegen-

genanſtalten zu machen, weil man nicht wußte, in welcher Gegend er den Anfang ſeiner kriegeriſchen Unternehmung machen werde. Friedrich war vornehmlich wegen Kopenhagen beſorgt, und der ſchlechte Zuſtand der däniſchen Seemacht, indem die durch den Abgang der Kriegsſchiffe, mit welchen Chriſtian weggieng, verurſachte Schwächung nicht erſetzt worden war, nebſt dem wenigen Gehör, welches ſeine Ermunterungen zu einem guten Vertheidigungsſtande bey dem däniſchen Reichsrath antrafen, nöthigten ihn, auf die Lübeker und den König von Schweden ſeine meiſte Hoffnung zu ſetzen. Aber Guſtav ſchwebte in Anſehung Chriſtians in gleicher Gefahr, und hatte noch dazu wider einen Aufſtand der Dalekerlen zu kämpfen, konnte alſo kein Volk entbehren, als ihn Friedrich um die zu Warberg verſprochene Hülfe erſuchte. Die Lübeker hingegen ſchickten auf das Verſprechen Königs Friedrich und des däniſchen Reichsraths, den Niederländern alle Handlung in ſeinen Staaten zu wehren, und ſie vom Sunde auszuſchließen, zeitig genug vier Schiffe nach Kopenhagen, verſprachen auch nebſt Roſtock, Wismar und Stralſund noch ſtärkere Hülfe. Aber die Ausrüſtung der däniſchen Flotte, ohne welche ſie zu ſchwach waren, wider Chriſtianen etwas zu verſuchen, ward vom Reichsrathe (der König befand ſich zu Gottorp,) ſo lange verſchoben, daß darüber der Froſt einfiel, und ſie im Hafen von Kopenhagen überwintern mußte.

Auch Chriſtianen that die unbequeme Jahrszeit großen Schaden, indem er durch Sturm zehn Schiffe mit dem ſchweren Geſchütze einbüßte. Die übrigen brachte er nach Norwegen, und lief am 5 November in Heſtnäs ein. Den 9 kam er nach Oslo, und verſprach den Biſchöfen, Luthers Anhänger zu verfolgen, und wider deſſen verdammtes Werk den ka-

tholiſchen Glauben zu beſchützen. Zugleich verſprach er allen Norwegern, welche ſich freywillig an ihn ergeben würden, völlige Verzeihung ihres ehemaligen Abfalles, zu welchem ſie von einigen übelgeſinnten Dänen verführt worden, und befahl, daß ſich alle Biſchöfe, Angeſeſſene, Edelleute und Bürgermeiſter, nebſt vier Bürgern aus jeder Stadt und vier Bauern aus jedem Syſſel, am 30 November zur Huldigung in Oslo einfinden ſollten. Noch vor dieſem Huldigungstage bewilligten ihm die Reichsräthe des ſüdlichen Norwegen eine Kopfſteuer von einem Loth Silber auf jeden Kopf, und der Biſchof von Oslo befahl in ſeinem Stifte, alles noch übrige Kirchenſilber als ein Darlehn herzugeben, und in einer Hauptkirche nur zwey Kelche mit einer Monſtranz, bey jeder andern Kirche aber nur einen Kelch zu behalten, ja wo nur einer ſey, ihn durch die Hälfte des Werths von der Gemeine löſen zu laſſen. Am beſtimmten Tage geſchah die Huldigung, zu welcher ſich ſogar faſt alle Bediente des Königs **Friedrich** erklärten. Allein zween Biſchöfe, nämlich der von Bergen und der Stavanger, und die mächtigſten weltlichen Herren, nämlich die Inhaber aller Feſtungen, verblieben bey König **Friedrichen**.

Der Anhang, den nunmehr **Chriſtian** unter den Reichsräthen in Norwegen hatte, maßte ſich doch die Freyheit an, im Namen des ganzen Rathes an den däniſchen Reichsrath zu ſchreiben, und denſelben zu ermahnen, ſich auch zu einem Vertrage mit Könige **Chriſtiern**, ihrem liebſten gnädigen Herrn, bewegen zu laſſen, damit nicht noch mehr Blut vergoſſen werde. Die däniſchen Reichsräthe wüßten wohl, wer in Dänemark es dahin gebracht habe, daß Se. Gnaden genöthigt wurde, ohne gebührendes Verhör und Urtheil ſich aus dem Reiche zu begeben, ohne Wiſſen des

norwe-

norwegiſchen Reichsrathes und Volkes, wozu auch der norwegiſche Reichsrath erſt lange nach Königs Chriſtian Wegzuge ſeine Beyſtimmung gegeben, und auf des hochgebornen Fürſten Herrn Friedrichs, damals erwählten Königs von Dänemark, und des däniſchen Reichsraths, um nicht weiter ins Verderben zu gerathen, Friedrichen gehuldigt hätte. Da nun jetzt ihr gnädigſter Herr hieher in ſein Reich gekommen, zu deſſen rechtmäßigem Herrn er erwählt und gekrönt worden: ſo habe ſich demſelben der gemeine Mann mit Freuden unterworfen, und erklärt bey ihm zu leben und zu ſterben. Se. Gnaden hätten auch gleich nach ihrer Landung ſich gegen den norwegiſchen Reichsrath aufs freundlichſte ſchriftlich erboten, und auch dieſes Wort gegen alle gehalten, die im Lande geblieben ſeyn, obwohl die aus dem Lande gegangenen ihre Lehne und etwas von beweglichen Gütern verloren hätten. Die Norweger hätten nunmehr erkannt, daß Se. Gnaden willig und geneigt ſeyn, Gott und Gerechtigkeit zu lieben. Woſern alſo die däniſchen Reichsräthe, ihre liebe Freunde, ihren Rath nicht verachten oder verſchmähen wollten: ſo ſey ihr Rath und demüthige Bitte, alles wohl zu erwägen, und ſich vorzuſtellen, was für Unglück dereinſt ſowohl die Itztlebenden als noch nicht Gebornen, Schuldige und und Unſchuldige treffen könne. „Ihr wiſſet ſelbſt,“ fahren ſie fort, „was für Gunſt Se. Gnaden anbot, ehe er wegreiſete; und uns dünkt, es ſey gar nicht weislich geweſen, daß ihr ſolche nicht annahmet. Ihr wiſſet auch, daß nur wenige, nämlich die, welche die meiſte Gewalt in Händen hatten, dawider waren. Hingegen waren viele Tauſend, denen es nicht wohl, gegen einen, dem es wohl gethan zu ſeyn ſchien. Und wie wir vernehmen, ſo wollten ſie gerne Se. Gnaden wieder ins Reich haben; und vielleicht ſind viele, wel-

che ihre Gedanken und Neigungen aus Furcht vor denjenigen, welche Sr. Gnaden gröſste Feinde ſind, nicht äuſsern dürfen. Daher bitten wir zum andern- und drittenmal demüthig und rathen, daſs ihr Se. Gnaden wieder zum friedlichen Beſitz ſeines Reichs kommen laſst. Wir hoffen und vermuthen vollkommen, daſs Se. Gnaden uns und ſeinem Reiche ein guter, milder, gerechter und nützlicher Fürſt werden wird. Weil ihr nun wohl wiſſet, daſs König Chriſtian unſer rechter Herr und König iſt, und wir nicht zween Herren dienen können, ingleichen daſs wir Sr. Gnaden Gehorſam und Treue zugeſagt haben: ſo vermuthen wir, daſs der gütige Herr, der hochmächtige Fürſt, König Friedrich, uns es nicht verdenken, oder übel aufnehmen werde, daſs wir Sr. Gnaden Huld und Treue aufgeſagt haben, wie wir dann auch jetzt ſolche in dieſem unſerm Briefe aufſagen, und euch zugleich zu bedenken geben, was darauf würde erfolgt ſeyn, wenn wir dieſes nicht gethan hätten."

Doch alles dieſes ſchadete **Friedrichen** nichts, da **Chriſtian** noch keine einzige Feſtung beſaſs, da es dieſem doch nicht ſchwer war, ſich Meiſter von **Aggerhuus** zu machen. Denn es lagen nur funfzehn bewaffnete Bauern darinnen. Aber **Magnus Gyllenſtierne**, der Befehlshaber dieſer ſchwachen Beſatzung, antwortete auf die Aufforderung **Chriſtians**: er wiſſe ſelbſt wohl, daſs das Schloſs keinen Widerſtand thun könne; aber damit er durch die Uebergabe ſeine Ehre nicht beleidige, bitte er um Erlaubniſs, an den König **Friedrich** zu ſchreiben. Wenn er von dieſem vor dem künftigen 1 März keinen Entſatz erlange, werde er das Schloſs übergeben. **Chriſtian** war ſo feſt überzeugt, daſs mitten im Winter kein Entſatz kommen könne, daſs er am 24 November **Gyllenſtierns** Boten an **Friedrichen** mit ſeinem Geleits-

leitsbrief verſahe, und gleich darauf in Wike einbrach. Hier richtete er aber weiter nichts aus, als daß er Karlsborg, eine Feſtung von keiner Beträchtlichkeit, mit Sturm einnahm; und dieſes rührte auch nur davon her, daß der Befehlshaber aus Geiz die Bedürfniſſe zur Vertheidigung nicht hinreichend angeſchafft hatte.

Hernach verdarb er 1532 ſeine Zeit vor Bahus, J. Chr. 1532.
deſſen Beſchützer Klaus Bilde ihn durch ſeine Tapferkeit ſo lange aufhielt, bis der ſchwediſche Reichsmarſchall Lars Siggeſon Sparre mit 3000 Reutern anlangte. Bey Wahrnehmung dieſer ſchwediſchen Macht erzürnte ſich Chriſtian aufs heftigſte über Thuren, daß er ihn durch das Vorgeben, als wenn in Schweden kein Heer wider ihn aufgebracht werden könne, hintergangen, und zu dieſer unglücklichen Unternehmung überredet hatte; und am folgenden Morgen ſahe man Thuren ohne Kopf auf der Straße zu Konghella liegen, wodurch viele auf die Gedanken geriethen, daß Chriſtian ihn hätte hinrichten laſſen. Zwar verwehrte anfangs ein Fluß zwiſchen beyden Heeren dem ſchwediſchen, welches bey ſeinem Verſuche, darüber zu gehen, mit einigem Verluſte ſich zurückziehen mußte, dem feindlichen Schaden zuzufügen. Aber die Nothwendigkeit, Zufuhr zu erlangen, zwang dieſes, ſolchen vortheilhaften Ort mit einem ungelegnern zu verwechſeln, wo es die Schweden dergeſtalt beunruhigen konnten, daß durch ihr Schwerdt, Hunger, Kälte und eine Seuche Chriſtians Macht ſich dergeſtalt verminderte, daß er kaum 2000 davon nach Norwegen zurückbrachte, und er zu ſpät bereute, daß er nicht dem Rathe des Biſchofs von Oslo gefolget war. Denn dieſer gebrauchte Bitten und die ſtärkſten Gründe vergebens, ihn zu bewegen, daß er lieber ſich des norwegiſchen Reichs mit ſeiner ganzen

Stärke verſichern, als dieſelbe durch einen Einbruch in Schweden theilen möchte.

Bey ſeiner Rückkunſt nach Norwegen war in dieſem Reiche ſchon eine große Veränderung vorgefallen. Denn auf Gyllenſtierns Botſchaft erhielt derſelbe aus Kroge eine Fregatte mit funfzig Soldaten und Kriegs- und Lebensmitteln; und obgleich die Fregatte einfror, kam doch die Mannſchaft mit der Ladung über Berge und Klippen unbemerkt nach Aggerhuus. Gleich darauf erklärte ſich der Befehlshaber feindlich gegen Chriſtianen, und beſchoß Oslo. Chriſtian griff nun zwar die Feſtung an; aber ſein Mangel an grobem Geſchütze machte ihm die Eroberung unmöglich, und dieſer Vorfall verurſachte, daß die ihm zugefallenen Norweger in ihrer Treue wankten.

Endlich brachten es doch in Kopenhagen die Vorſtellungen des gegenwärtigen Friedrichs und des abweſenden Guſtavs dahin, daß im April eine Flotte und ein anſehnliches Landheer in Bereitſchaft war, nach Norwegen zu gehen. Doch waren unter den 25 Schiffen nur eilf däniſche; die übrigen gehörten den Lübekern, Roſtockern, Stralſundern und Preußen. Von den Landvölkern ſtanden die Deutſchen unter **Reinhold von Heidenſtorp**, und die Dänen unter **Erik Gyllenſtierna.** Den Oberbefehl über alle führte **Knud Gyllenſtierne**, ehedem Probſt zu Wiborg und ſeit 1530 Biſchof von Odenſee, Bruder des tapfern Vertheidigers von Aggerhuus, mit einer Vollmacht, alles in Friedrichs Namen zu thun und zu laſſen, als wenn der König ſelbſt zugegen wäre. Die Sanftmuth und ans Uebermäßige gränzende Bedachtſamkeit dieſes Herrn ertheilte ihm ſolche in der Abſicht, dieſen Krieg lieber durch gütliche Wege, als mit vielem Blutvergießen zu endigen, wie er ſich ſelbſt in einem Briefe an **Magnus Gyllenſtierne** herausließ.

ließ. Chriſtian war auch ſchon ſo ohnmächtig, daß er ohne Waffen bezwungen werden konnte.

Gleich bey Ankunft der Flotte Friedrichs am 6 May hob er die Belagerung von Aggerhuus auf, und zog ſich in Oslo. Am 8 rückte er mit ſeinem Heere aus der Stadt, und ſuchte, den Feind zum Angriffe zu verleiten. Allein Friedrichs Feldherr hielt für ſicherer, ihn ohne einige Gefahr für ſein Heer zu überwinden, ohngeachtet die mehreſten darunter fechten wollten. Demnach ließ er den 9 May durch ſeine Schiffe ſowohl die feindliche Flotte als den ganzen Strand beſchießen; und ſo verlor Chriſtian durch Einäſcherung der Schiffe alle Hoffnung, aus Norwegen zu entkommen, durch Abbrennung ſeiner Vorrathshäuſer hingegen alle Hoffnung, ſich und ſeine Getreue darinnen zu unterhalten. Daher drangen die Soldaten, die ſeit ſeiner Anlangung in Norwegen keinen Sold erhalten hatten, und die Bürger von Oslo in ihn, daß er am 13 May ins däniſche Lager an Knud Gyllenſtierna und die übrigen Generale ſchrieb, und ſich zu einem Vertrage erbot. Darauf ſchickten dieſe drey Gevollmächtigte im Namen Königs Friedrichs und eine gleiche Zahl von Seiten der Städte, die mit eben ſo vielen von Chriſtians Seite die Unterhandlung unter Egeberg anfiengen, die ſich dadurch ſehr in die Länge zog, daß Chriſtian Forderungen that, die ihm der Gegentheil in ſeinem jetzigen ſchlechten Zuſtande nicht zuſtehen wollte.

Je länger aber die Unterhandlung währte, um deſto mehr häuften ſich ſeine Bedrängniſſe. Schon 1531 hatte der König in England Königs Friedrich Geſandten verſichert, daß Chriſtian nichts von ihm zu erwarten habe. Die Niederlande aber litten durch den Verluſt ihrer Handlung in der Oſtſee und Sperrung des Sundes ſo ſehr, daß wegen ermangelnder

Zufuhr

Zufuhr eine Theurung bey ihnen entſtand, und 400 Kauffchiffe und 1000 Seeleute nicht gebraucht wurden. Noch weit größer aber würde ihr Schaden geworden ſeyn, wenn die beyden nordiſchen Könige, nebſt den mit ihnen verbundenen hanſiſchen Städten, die zur Vernichtung der niederländiſchen Handlung in der Oſtſee entworfenen Maaßregeln zur Vollziehung gebracht hätten. Um dieſes zu verhindern, ſchickten der Kaiſer und deſſen Schweſter Maria, als jetzige Statthalterinn der Niederlande, Geſandte an Friedrichen, ſich zu entſchuldigen, daß ſie Könige Chriſtian auf keine Art zu ſeiner Unternehmung behülflich geweſen, und diejenigen von ihren Unterthanen, welche ihm wider ihr Wiſſen und Willen Schiffe und Volk gegeben hätten, dafür beſtrafen wollten. Dieſe Entſchuldigung zog im Junius eine Unterhandlung zu Kopenhagen nach ſich, wo man ſich am 9 Julius dergeſtalt verglich, daß die Niederländer den König Chriſtian weder jetzt noch jemals unterſtützen, und ſo lange als er ſich in Norwegen aufhalte, ſich aller Schifffahrt in dieſes Reich enthalten, auch alle von beyden Theilen genommene Schiffe zurückgegeben werden ſollten. Wegen der Schadloshaltung, welche Dänemark und Schweden forderten, ward eine neue Zuſammenkunft zu Amſterdam auf den 29 September angeſetzt. Guſtav, der ſeine Koſten auf 100000 Gulden ſchätzte, vertraute hiebey ſo ſtark auf ſein in dieſem Kriege um Friedrich erlangtes Verdienſt, daß er, ſtatt eigene Geſandte nach Amſterdam zu ſchicken, die Beſorgung ſeiner Sache dem Könige von Dänemark übertrug. Denn er hatte nicht nur Friedrichs Unterthanen zur Standhaftigkeit in ihrer Treue vielfältig ermahnet, ſondern auch lange vor Ablauf der zu Warberg verabredeten Zeit ſchon am 20 May Wike gegen eine geringe Erkenntlichkeit von 1200 rheini-

ſchen

ſchen Gulden geräumet, und in eben dieſem Monate ein Heer in Jemteland einrücken laſſen, mit dem Befehle, falls Dänemark es fordere, daſſelbe bis nach Oslo zu führen. Aber dieſes war nicht nöthig; denn Chriſtian befand ſich ſchon damals in ſolcher Verlegenheit, daß er in eigner Perſon Königs Friedrichs Gevollmächtigte bat, ihm um Gottes willen zu rathen, wozu er ſich gegenwärtig entſchließen ſolle. Hierauf zeigten dieſe ihm an, was ſie ihm bewilligen wollten, und ſchickten an eben dem Tage, nämlich am 17 May, eine Abſchrift davon durch einen Dänen und einen Lübeker nach Kopenhagen.

Während der Zeit, daß man dieſe Unterhandlung fortſetzte, unterwarf ſich eine norwegiſche Landſchaft nach der andern wiederum Friedrichen, um der völligen Vergeſſenheit ihres Abfalls, die ihnen Friedrich antrug, ſich nicht verluſtig zu machen. Alſo ſchränkte Friedrich die Gyllenſtiernen ertheilte Vollmacht am 13 Junius dahin ein, daß er Könige Chriſtian nicht das Geringſte von Norwegen bewilligen ſolle; und etwas ſpäter überſendete er ihm durch einen eigenen Boten den Befehl, ſich mit demſelben auf keine andere Bedingungen einzulaſſen, als daß er ſich auf Gnade und Ungnade ergebe. Dieſe königliche Befehle kamen eben damals bey Gyllenſtierna an, als er im Begriffe ſtand, ſeinen Vergleich mit Chriſtianen zu beſiegeln; und Gyllenſtierna hielt ſich zur Widerrufung desjenigen nicht verbunden, wozu er vermeinte, durch ſeine erſte uneingeſchränkte Vollmacht zur Gnüge berechtigt zu ſeyn, und brachte alle däniſche und hanſiſche Befehlshaber dahin, daß ſie es gleichfalls durch ihren Beytritt bekräftigten. Nur die Ueberbringer der letzten königlichen Befehle wollten ſeiner Handlung ihre Siegel nicht beyfügen, und der königliche Secretair Brockmann weigerte ſich, das königliche

Siegel dabey zu gebrauchen. Sie ertheilten alſo unter dem 1 Julius im Namen des hochgebornen Fürſten und großmächtigen Herrn, Herrn Friedrichs, von Gottes Gnaden Königs von Dänemark, und von Seiten der wendiſchen Städte dem hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Chriſtian, vormals König in Dänemark, Schweden und Norwegen, und zweyhundert von deſſen Räthen und Dienern ein ſicheres Geleite vor allen, wer ſie auch in Dänemark, Norwegen und anderswo ſeyn möchten, ſobald nur König Chriſtian zu ihnen komme, auch auf dieſer Reiſe, und weiter hin, ſo lange derſelbe ſich in Kopenhagen oder anderswo im Königreiche Dänemark beym Könige Friedrich und dem däniſchen Reichsrathe aufhalte, um den in Norwegen angefangenen Vergleich zu Stande zu bringen. Wenn aber wider Vermuthen der Vergleich nicht zu Stande kommen möchte, ſollte doch dieſes Geleite dem Könige und deſſen Räthen und Dienern unverbrüchlich gehalten werden, ſo lange bis König Friedrich und der däniſche Reichsrath den König Chriſtian und deſſen Räthe und Diener mit allen ihren Gütern wiederum nach Norwegen oder anderswo in Deutſchland in ſichern Behalt ſetzten. Sie verpflichteten ſich ſogar unter Gottes großer Rache und ewiger Strafe und bey ihrer Treue, Glauben, Ehre und Redlichkeit, daß dieſes Geleite unverbrüchlich und ohne Betrug gehalten werden ſollte. Dagegen verſprach Chriſtian, keinen Briefwechſel weder ſelbſt, noch durch andere zu Friedrichs Nachtheile zu führen. Ferner ſollte den Norwegern aus ihrer Huldigung an ihn kein Verbrechen gemacht, wie auch alle von Chriſtianen ertheilte Lehne und Verpfändungen genehmigt werden. Seine Kriegsvölker ſollten einen ſichern Abzug erlangen, und wenn der däniſche Reichsrath und gemeine Mann nach

Königs Friedrichs Tode ihn freywillig wieder annehmen wollte, ſollte man ihm keine Hinderung in den Weg legen.

Nach dieſem getroffenen Vergleich ſchrieb Chriſtian den 3 Julius einen ſehr beweglichen Brief an Friedrichen, daß er zu ihm als der verlorne Sohn nicht allein wie zu ſeinem werthen Vetter, ſondern als zu ſeinem wiedergebornen Bruder und Glied in Chriſto komme, und von ihm Rath, Hülfe und Troſt begehre. Aber an demſelben Tage ſchickte er ſeine norwegiſche Huldigungsurkunde heimlich fort, daß ſie dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche vorgelegt würde. Am ſechſten gieng er auf die däniſche Flotte, und langte mit derſelben gegen Ende des Monats auf der kopenhagiſchen Rheede an. Eine ſolche Ankunft von ihm beſtürzte Friedrichen nicht wenig, und er ſtellte eine Berathſchlagung mit ſeinem Reichsrathe und ſeinen Bundesgenoſſen über dieſen Vorfall an. Alle hielten dafür, daß die allgemeine Sicherheit nicht erlaube, das von dem Biſchofe von Odenſee gegebene Geleite zu halten, und dieſer wegen Uebertretung der Befehle ſeines Herrn zur Rechenſchaft gezogen werden müſſe. Gyllenſtierna hatte einen ſehr ſchweren Stand, weil er bey allen Katholiſchen als ein ſtarker Beförderer des Lutherthums verhaßt war. Er wußte ſich nicht anders zu retten, als daß er vorgab, daß Chriſtian durch Ueberſchickung des norwegiſchen Huldigungsbriefes an den Kaiſer und durch die Ausſchweifungen, welche ſeine Kriegsvölker bey ihrem Abzuge ausgeübt hätten, ſein Geleite gebrochen, und hiedurch zugleich zu erkennen gegeben habe, daß er es noch weniger halten werde, wenn man ihn ans Land laſſe, daß es alſo die Gerechtigkeit erlaube und die Klugheit gebiete, ihn, ſo lange er lebe, gefangen zu halten. Auf dieſe Berathſchlagung erfolgte der Schluß, daß am 30 Julius

Chriſtian als ein Gefangener nach der Inſel Alſen geführt und dort auf dem Schloſſe Sonderburg in der engſten Verwahrung gehalten werden ſollte.

Sein Aufenthalt war ein vermauertes Gewölbe im oſtlichen Thurme dieſes Schloſſes, das nur ein einziges Fenſter und eine kleine Oeffnung in der Thür hatte, wodurch man ihm die Speiſen reichte, und ſein einziger Geſellſchafter blieb ein Zwerg, den er in Norwegen in ſeine Dienſte genommen hatte. Die Aufſicht über ihn und den Ort ſeines Gefängniſſes ward nicht blos dem Könige Friedrich und deſſen Prinzen Chriſtian anvertraut, ſondern vier däniſche Reichsräthe und vier holſteinſche Landräthe theilten ſolche mit ihnen. Auf dieſe alle erſtreckte ſich die Pflicht des Amtmanns des Schloſſes, deſſen Beſatzung aus zwo Fahnen beſtand, und der immer ein angeſeſſener holſteinſcher Edelmann ſeyn ſollte. Auch ſollten ſie alle an der Ernennung eines neuen Amtmanns Theil nehmen. König Friedrichen alleine ſollte das Schloß zu allen Zeiten und ohne Ausnahme offen ſtehen; von ſeinen Erben aber ſollte nur einer auf einmal und nur mit ſechs Pferden darauf kommen dürfen. Der Amtmann mußte ohne Vorwiſſen und Genehmigung der acht Räthe niemanden mit dem gefangenen Könige ſprechen laſſen, ausgenommen die Perſonen, welche demſelben täglich aufwarteten, und in Eid genommen wurden, keine Botſchaft von ihm oder an ihn, ſchriftlich oder mündlich zu überbringen.

In einem ſolchen kläglichen Stande nahm ſich keiner von den mächtigen Anverwandten und ehemaligen Bundesgenoſſen ſeiner bey ſeinem Vetter an. Nur D. Luther that alles für ihn, was in ſeinem Vermögen ſtand, indem er unterm 28 September mit aller Ehrerbietung, aber dabey mit nachdrücklicher Einſchärfung des göttlichen Befehls, ſich gegen ſeine Fein-

Feinde barmherzig zu erweiſen, des Beyſpiels Chriſti, welcher für uns, ſeine Feinde, geſtorben ſey, der Anverwandtſchaft mit dem gefangenen Könige und deſſen demüthigen Uebergabe ſeiner Perſon in Friedrichs Gewalt, der Gnade, die alle Menſchen von Gott bedürfen, der göttlichen Vergeltung, des Dankes, der Gott wegen des Friedrichen verliehenen Sieges gebühre, des Troſtes, welchen dieſem ſeine Barmherzigkeit auf dem Todbette, und des Ruhms, den ſie ihm auf Erden bringen werde, und der Betrübniß, die Friedrich ſelbſt nachher empfinden werde, wenn er denen Gehör gebe, die ihn wider ſeine gütige Gemüthsart gegen ſeinen unglücklichen Vetter verhetzten, eine ſchriftliche Vorbitte bey Friedrichen einlegte.

So hart man ſich aber, wiewohl aus guten Urſachen, in Dänemark gegen ſeinen ehemaligen Herrn bewies: ſo gelinde bezeigte man ſich gegen die ſchwediſchen Aufrührer, Guſtav Trolle und den Biſchof Magnus von Skara, die mit Chriſtianen in Friedrichs Hände fielen, und alsbald die Freyheit erlangten, ſich fort zu begeben, worauf ſie nach Meklenburg giengen; worüber Guſtav und der ſchwediſche Reichsrath ſich als über eine Undankbarkeit für ihre dem däniſchen Reiche und Könige geleiſtete neuliche Dienſte bey ihnen beſchwerten. Von den übrigen Anhängern Chriſtians mußten die norwegiſchen Biſchöfe ihre Vergehung mit Gelde büßen, indem der Erzbiſchof 15000 däniſche Marke, der Biſchof von Oslo 6000 Loth Silber, und der Biſchof von Hammer 3000 erlegten. Zur Bezahlung der Kriegskoſten aber mußte das ganze norwegiſche Reich beytragen.

Alles wieder in Ordnung zu bringen, ließ Friedrich am 7 November einen Reichstag zu Drontheim halten, auf welchem die Stände ihren Abfall mit den Zwangsmitteln, die Chriſtian in Händen gehabt,

habt, entſchuldigten, und aus dieſem Grunde ihm die Pflicht wieder aufkündigten, und um Rückgabe ihres Huldigungsbriefes baten, hingegen Friedrichen mit Vorbehalte der Gerechtſame ihres Reiches einen neuen Huldigungseid ablegten, und verſprachen, künftig keinen andern König zu erwählen, als den, welchen der däniſche Reichsrath zum Könige von Dänemark wählen würde. Friedrich konnte alſo nunmehr mit der Beruhigung aus der Welt gehen, daß niemand mehr im Stande ſey, ſeinen Söhnen einige von den Ländern, welche er regierte, zu beſtreiten, indem auch Chriſtians II. einziger Sohn, Johann, ein Herr von großer Hoffnung, am 2 Auguſt zu Regensburg am kaiſerlichen Hofe ſein Leben beſchloſſen hatte.

Friedrich lebte auch nicht lange mehr, ſondern
J. Chr. 1533. ſtarb am 10 April 1533 zu Gottorp, und ward in der Domkirche zu Schleswig begraben. Denn er hielt ſich mehr in den Herzogthümern, und vornehmlich zu Gottorp, als in Dänemark auf, und nach Norwegen kam er gar nicht, iſt auch dort nicht gekrönt worden, weswegen er zeitlebens den Titel eines erwählten Königs von Norwegen behielt. Auf dem Reichstage zu Odenſee 1526 empfahl er dem Adel, ſich nach dem Beyſpiele des deutſchen Adels und einiger Geſchlechter in den nordiſchen Reichen, ſtatt ſich blos mit den Taufnamen und Beyfügung des Namens ihrer Väter von andern zu unterſcheiden, beſtändige Zunamen zu erwählen; und ſeit dieſer Zeit wurden die Geſchlechtsnamen hier gewöhnlicher. Auch machte er ſich um ſeine Städte überhaupt, und Kopenhagen insbeſondere durch zwo Verordnungen verdient. Er verbot nämlich allen Unbürgern, ſelbſt dem hohen Adel und der Geiſtlichkeit, außer ihren eigenen Produkten, alle Handlung, und traf, in Anſehung der deutſchen kopenhagiſchen Handelsgeſellſchaft, die Verfü-

gung,

gung, daß ſie aus lauter ledigen Perſonen beſtehen ſollte, indem alle verheirathete deutſche Kaufleute alle Laſten der däniſchen Bürger tragen und der Gerichtsbarkeit des kopenhagiſchen Rathes unterworfen ſeyn ſollten g).

Bey ſeinem Tode war die Anforderung der beyden nordiſchen Reiche und der wendiſchen Städte an die Holländer wegen des Schadens, den dieſe jenen durch ihre Theilnehmung an des gefangenen Chriſtians norwegiſchen Einbruche zugefügt hatten, noch nicht beygelegt; und dieſer Umſtand diente Georg Wollenwebern und Marcus Meiern, welche ſeit kurzem das Heft des Stadtregiments zu Lübek in Händen hatten, beyde nordiſche Reiche zu erſuchen, nach ihrem Beyſpiele den Krieg wider die Holländer aufs neue anzufangen. Meier war ſchon mit 24 Schiffen deswegen ausgelaufen. Aber ein Sturm zerſtreute ſeine Flotte, und trieb ihn an die Küſte von England. Hier ward er vom Könige Heinrich VIII. ins Gefängniß geſetzt. Doch das Verſprechen, er wolle durch Hülfe ſeiner Stadt den König von England zum Herrn über das durch Friedrichs Tod erledigte Reich Dänemark machen, verſchaffte ihm von dieſem nicht nur ſeine Befreyung, ſondern auch den Ritterſtand. Unruhen bis zu Chriſtians III. Erwählung.

Der Zuſtand, in welchen Dänemark durch Friedrichs Tod gerieth, gab Meiers Verſprechen Wahrſcheinlichkeit. Seines älteſten Prinzen Eifer für das Lutherthum und bekannte Thätigkeit, nebſt ſeiner Erziehung in Deutſchland verurſachten, daß die Biſchöſe, welche ihn von der Thronfolge auszuſchließen ſich

g) Gebhardi S. 113-128. Schlegel S. 156-179 und 120-130. Holberg S. 255-287. Chronicon Skib. p. 588-591. Dalin S. 100-102, 109, 110, 118, 120, 141, 142, 146-153, 170-177, 185-194.

mit äußerſten Kräften bemühten, auch unter dem Adel und denen, welchen alles Ausländiſche misfiel, zahlreiche Beypflichter fanden. Die mehreſten ſeiner Gegner richteten ihre Augen auf Johann, den älteſten von den Prinzen, die König Friedrich in ſeiner andern Ehe mit Sophia, Herzogs Bogislavs X. von Pommern Tochter, erzeugt hatte, unter deſſen Minderjährigkeit ſie zu regieren, und ihn ſelbſt auf eine ihren Abſichten vortheilhafte Art zu erziehen gedachten. Auch fehlte es dem gefangenen Chriſtian, beſonders unter den Bürgern und Bauern, nicht an Freunden.

Bey ſo zertheilten Geſinnungen war auf dem nach Friedrichs Tode auf den 24 Junius angeſetzten Reichstage ſchlechte Einigkeit zu erwarten. Der Reichsrath offenbarte ſchon vor demſelben durch Unterlaſſung der Einladung des Prinzen Chriſtians und durch ſein Anhalten bey den ſchleswigholſteinſchen Ständen, ihren Huldigungslandtag bis zur Ankunft einer däniſchen Geſandtſchaft aufzuſchieben, ſeine wenige Neigung, dieſen Prinzen zu ſeinem Könige zu ernennen, wiewohl der Landtag zu Kiel vor Anlangung ihrer Geſandten gehalten wurde, und allen Söhnen Friedrichs als Erbherren huldigte, Chriſtianen aber bis zur Volljährigkeit ſeiner Halbbrüder die ganze Regierung zuerkannte.

Auf dem Reichstage zu Kopenhagen brachten es die Biſchöfe dahin, daß man zu allererſt die Religion vornahm. Sie beſchwerten ſich aufs heftigſte über das Unrecht, welches man ihnen durch den odenſeeiſchen Schluß 1527 zugefügt habe. Weil ſie ſich aber nicht getrauten, denſelben wegen des Widerſtandes, den ihnen der Reichshofmeiſter und die Menge Lutheraner unter den Bürgern thun konnten, umzuwerfen: ſo beklagten ſie ſich darüber, daß man ihnen auch das nicht einmal gehalten, was man ihnen darinnen noch gelaſ-

gelaſſen habe. Selbſt viele lutheriſche Reichsräthe glaubten, daß man ihnen jetzt etwas einräumen müſſe, damit ſie, als die ſtärkſte Parthey, nicht alles mit Gewalt nähmen. Hiedurch wurden ſie in Stand geſetzt, mit einem Schluſſe durchzudringen, der unter dem Namen einer Erläuterung der odenſeeiſchen Verordnung dieſelbe aufhob. Man verſtattete ihnen nämlich die Beſetzung oder Beſtätigung aller geiſtlichen Stellen, doch daß ſie ſich hiebey gewiſſenhaft verhalten, und auch die Gemeinen und Gutsherren anhören ſollten. Man ſollte ihnen die Zehnden richtig abtragen, keine geiſtliche Güter ferner einziehen, und alle, welche ohne ein gerechtes Urtheil eingezogen worden, zurückgeben, auch keine Klöſter vom Bettelorden ferner eingehen laſſen, und über die ſchon eingegangenen auf dem nächſten Reichstage ſich berathſchlagen. Man erlaubte alle Vermächtniſſe zum Vortheile der Geiſtlichkeit, doch daß niemand wider ſeinen Willen ein ſolches Vermächtniß ihr hinterlaſſen dürfe. Unter allen Reichsräthen weigerten ſich blos der Reichshofmeiſter und **Erich Banner** dieſem Schluſſe durch ihre Siegel beyzutreten, mit Anführung der Urſache, daß die Biſchöfe durch Veränderungen und Zuſätze ihn weit vortheilhafter niedergeſchrieben hätten, als der Reichsrath ihn abgefaßt habe.

Darauf wendete man ſich zur Königswahl. Hier fand ſogar der gefangene **Chriſtian** auf ein demüthiges Schreiben, das er aus ſeinem Gefängniſſe an den ganzen Reichsrath und einige vornehme Edelleute insbeſondere um ſeine Wiederannahme ergehen ließ, einige Stimmen; und dieſer Vorfall ſchien ſo wichtig, daß der Reichsrath einige aus dem Bürgerſtande deswegen zu ſich forderte. Hingegen der allergrößte Theil verwarf ihn mit Anzeige ſo wichtiger Gründe, daß er alle dahin brachte, an **Chriſtians** Vorſchlag

nicht weiter zu gedenken. Zwar beſtanden viele darauf, man ſollte dieſem unglücklichen Herrn gar keine Antwort geben. Aber die mehreſten hielten dieſes für eine Grauſamkeit; und alſo ſchrieben fünf und dreyßig Herren an ihn: daß er den Verluſt ſeines Throns und ſein gegenwärtig Elend ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe. Sie hegten ein herzliches Mitleiden mit ihm, könnten ihm aber bey gegenwärtigen Zeitumſtänden nichts helfen, indem man ſeinetwegen ohne Einſtimmung aller Reichsſtände nichts beſchließen dürfe. Ja wenn der däniſche Reichsrath geneigt ſey, ihn zu erledigen, ſtehe ſolches nicht bey dieſem, ſondern bey dem Herzoge von Holſtein, in deſſen Gebiete er gefangen gehalten werde. Demnach hatten nur die beyden älteſten Prinzen des verſtorbenen Königs, Chriſtian und Johann, Stimmen im Reichsrathe zu hoffen. Die, welche den Prinzen Johann zum Könige wünſchten, wollten von ihrem Entſchluſſe nicht abweichen. Aber ihre Gründe, die ſie zu Rechtfertigung des Vorzuges, welchen ſie dieſem Prinzen vor ſeinem ältern Bruder gaben, öffentlich vorbringen konnten, widerlegten Chriſtians Freunde mit ſolchem Nachdrucke, daß, da der Gegentheil ſeine wahre Urſachen zurückhalten mußte, der geiſtliche Stand beyde Partheyen unter dem Vorwande, daß die Norweger, die mit zur Königswahl gezogen werden müßten, nicht auf dieſen Reichstag berufen ſeyn, zum Aufſchub der Königswahl überredete. Man beſchloß alſo, deswegen einen andern Reichstag auf den 24 Junius 1534 mit Zuziehung der Norweger anzuſtellen.

Darauf ward ein anderer Schluß zu Unterhaltung der Einigkeit im Reichsrathe (wie es heißen ſollte,) entworfen, durch welchen ſich alle Glieder verpflichteten, keinen andern König zu erkennen, als in deſſen Ernennung jeder ſeine Einwilligung gegeben hätte,

und

und einander wider alle einheimiſche und auswärtige Feinde aufs kräftigſte beyzuſtehen. Da aber die mehreſten weltlichen Räthe wahrnahmen, daß alsdenn nothwendig entweder Prinz Johann die Krone erlangen oder eine lange Zwiſchenregierung entſtehen, und in beyden Fällen der geiſtliche Stand zu große Obermacht erhalten würde, weigerten ſie ſich, dieſen Entwurf zu genehmigen. Ihr Widerſpruch nöthigte den geiſtlichen Stand, die Stadtobrigkeiten von Kopenhagen und Malmoe zu ſich zu berufen, und von ihnen durch die vorgeblichen Gründe, weswegen die Königswahl bis künftiges Jahr verſchoben werde, zu erlangen, daß ſie dem Eide treu blieben, den ſie jetzt dem Reichsrathe leiſteten, nichts wider deſſen Schlüſſe zu unternehmen, ſondern demſelben den vollkommenſten Gehorſam zu leiſten. Nun endlich vermeinten die Biſchöfe, könnten ſie ohne Gefahr Herzogs Chriſtians Geſandte hören; welcher Vortrag ſo beſcheiden war, daß ihn ſeine gröſzte Gegner bewundern mußten. Denn Chriſtian erinnerte den Reichsrath mit wenigen Worten an die Verdienſte ſeines Vaters um ihr Reich, und an das Verſprechen, nach deſſen Tode daſſelbe von ſeinem Hauſe nicht wegzubringen; darauf an die Gefahr, in welcher das Reich ſtehe, wenn nicht bald ein König ernannt oder wenigſtens eine feſte Vereinigung des ganzen Reichs und geſchickte Beſorgung der Reichsgeſchäfte getroffen würde. Er erbot ſich, in keinem Stücke ſich von dem Reichsrathe zu trennen, und mit nicht wenigerm Eifer deſſelben Vortheile zu befördern und wider alle Feinde zu vertheidigen, wenn er einen ſeiner Brüder, als wenn er ihn ſelbſt wählen würde. Auf dieſen Antrag erfolgte, daß der Reichsrath in die noch heutiges Tages beſtehende Vereinigung zwiſchen Dänemark und Schleswigholſtein, welche das Herzogthum zu Rendsburg am 5 December beſtä-

beſtätigte, und in Beyfügung einiger Gevollmächtigten des Herzogs zu der däniſchen Friedensgeſandtſchaft an die niederländiſche Statthalterinn **Maria** gern willigte.

Die gedachte Friedensgeſandtſchaft reichte **Wollenwebern** und **Meiern** einen guten Vorwand, ihre Stadt zum Kriege wider das däniſche Reich zu bewegen. Beyde waren als Geſandte von derſelben auf dieſen merkwürdigen Reichstag gegangen, ein ewiges Bündniß zwiſchen Dänemark und Lübek auf ſolche Bedingungen zu treffen, als **Wollenweber** und **Meier** in den gebieteriſchſten Ausdrücken forderten. Der Hauptbewegungsgrund war die Erzählung der großen Dänemark im Kriege wider **Chriſtian** geleiſteten Wohlthaten, wovon Dänemark allein Vortheil gehabt habe, das Vermögen von Lübek hingegen dergeſtalt erſchöpft ſey, daß die wegen ſolches Kriegs von der Stadt gemachte Schuldenlaſt ſie gänzlich unterdrücke. Ihre einzige Hoffnung beruhe auf dem mit dem Könige **Friedrich** getroffenen Bündniſſe, daß er die Holländer zur Sicherheit der lübekiſchen Schifffahrt und Handlung nicht durch den Sund laſſen wolle. Da nun Dänemark dieſen Bund nicht erfülle, bekämen durch Dänemarks Treubruch die Holländer über die Lübeker ſolche Ueberlegenheit, daß Lübek ſeinem Feinde zu widerſtehen nicht mehr im Stande ſey, wenn nicht das Reich ſeiner Verbindlichkeit nachkomme.

Den Reichsrath ſetzte dieſes Begehren in große Verlegenheit, indem er aus ſeiner Einwilligung und aus ſeinem Abſchlage ſchädliche Folgen vorausſahe. Man antwortete daher nach reifer Ueberlegung: bey gegenwärtiger Reichserledigung könne ſich der Reichsrath über eine Sache von ſo hoher Wichtigkeit nicht erklären; denn wenn gleich derſelbe ſich zu etwas anheiſchig machte, wäre doch der künftige König nicht ver-

bun-

bunden, ſolches zu halten. Auch könne die Vorſchützung eines vom verſtorbenen Könige geſchloſſenen Bündniſſes hierinnen nichts ändern; denn wenn gleich dieſes Bündniß ſeine vollkommene Gültigkeit hätte, wie es doch nicht habe, da es auf beyden Seiten ein Entwurf geblieben, den Friedrich zugleich mit Lübek durch ihren gemeinſchaftlichen Friedensſchluß mit den Holländern widerrufen hätten: ſo habe doch alle Verbindlichkeit durch Friedrichs Tod aufgehört. Ueberdem laufe die Forderung der Lübeker wider die Freyheit der Handlung, die Dänemark nicht kränken wolle, auch nicht könne, ohne ſeine Verträge nicht nur mit den Niederländern, ſondern auch mit den Reichen Frankreich, England und Schottland zu verletzen. Auch wünſche daſſelbe mit dem hohen burgundiſchen Hauſe ein gutes Vernehmen, und habe ſchon zu Errichtung deſſelben ſeine Geſandte an die Königinn Maria ernannt; könne demnach unmöglich Feindſeligkeiten gegen deſſen Unterthanen ausüben.

Dieſe Antwort und die Spaltung unter den Einwohnern von Dänemark wegen der Religion veranlaßte, daß die lübekiſchen Geſandten ſich an zween Bürgermeiſter ſchlugen, die zu Kopenhagen und Malmoe in größtem Anſehen ſtanden, und geborne Deutſche waren, Ambroſius Bogbinder und Georg Kock, mit dem Beynamen Mynter, weil ihm König Friedrich die Beſorgung der Münze zu Kopenhagen aufgetragen hatte, und dieſe durch die Furcht vor den Biſchöfen bewegten, daß ſie dem Herzoge die Krone und den Beſitz ihrer Städte anzutragen ſich entſchloſſen, wobey ihnen die Lübeker verſprachen, falls Chriſtian ihr Erbieten wider Vermuthen ausſchlage, Kopenhagen und Malmoe, wenn dieſe Städte mit den Lübekern wider den Reichsrath ſich vereinigten, zu

frey-

freyen Städten und aller Vorzüge, die Lübek genieße, theilhaft zu machen.

Bey ſolchen Umſtänden hätten die Biſchöfe aufs allerbehutſamſte verfahren ſollen. Aber ſie fuhren fort, durch die wenige Achtung, welche ſie gegen die weltlichen Reichsräthe bewieſen, da ſie wider derſelben Gutachten viele Schlüſſe abfaßten, dieſe ihre Mitbrüder, und durch Verbot der Ausfuhr mancher Güter und daraus entſpringende Schwächung des Handels und der Zölle, die neue Auflagen ihnen zu dem einzigen Hülfsmittel machte, ohne welches die Ausgaben des Reichs nicht beſtritten werden konnten, die Bürger in den Städten noch ſtärker wider ſich aufzubringen. Zuletzt verließen der Reichshofmeiſter und Erich Banner die Verſammlung des Reichsraths, und legten die Urſachen ihres Verfahrens öffentlich dar. Die Biſchöfe hingegen, welche durch die Entfernung dieſer beyden Herren völlige Gewalt im Reichsrathe überkamen, forderten ſogleich den Prediger Tauſen vor den Reichsrath, und klagten ihn vor demſelben an, daß er in einem gedruckten Buche den Stand der Biſchöfe und ganzen katholiſchen Geiſtlichkeit aufs heftigſte geſchmähet habe, und dabey in Anſehung der Meſſe von der Lehre der Kirche abgewichen ſey. Ueberdem führte der Biſchof von Seeland für ſeine Perſon darüber Beſchwerde, daß Tauſen, ohne von ihm als ſeinem rechtmäßigen Vorſteher berufen und geweihet zu ſeyn, ſich eigenmächtig zum Prediger der Nicolaikirche aufgeworfen, und dieſe Kirche durch ketzeriſche Predigten entheiligt, und wenn das geiſtliche Gericht ihn hierüber zur Rede geſtellet, die gröbſten Schimpfworte gegen daſſelbe ausgeſtoßen hätte. Auf dieſe Klagen vertheidigte ſich Tauſen mit Mäßigung, ſo viel, ohne ſein Gewiſſen durch Widerruf desjenigen, was er wirklich gethan und gelehrt hatte, zu beflecken,

cken, geſchehen konnte. Darauf fällten die weltlichen Reichsräthe und die Stadtobrigkeiten von Kopenhagen und Malmoe das Urtheil, daß Tauſen nach den Verordnungen des Kirchenraths beſtraft werden ſollte, wenn ihm nicht die Biſchöfe ſelbſt verzeihen würden, thaten aber dabey ihnen die Vorſtellung, mit dem Verurtheilten aufs gelindeſte zu verfahren, damit nicht die Bürgerſchaft von Kopenhagen ſeinetwegen einen Aufſtand machte. Daher begnügten ſich die Biſchöfe damit, daß ihm geboten wurde, keine Kanzel in Kopenhagen weiter zu beſteigen, keine Bücher mehr zu verfertigen, und innerhalb Monatsfriſt aus Seeland ſich wegzubegeben, und niemals wieder nach Seeland oder nach Schonen zu kommen, auch in keinem andern Orte, der zum Reiche gehöre, ohne Erlaubniß des Biſchofs das Amt eines Predigers zu verwalten, oder Bücher herauszugeben. Aber da man noch mit Abmachung dieſer Sache ſich beſchäftigte, beſetzte die kopenhagiſche Bürgerſchaft das Rathhaus, und drohte, alles, was der Reichsrath wider ihren Prediger oder die Ausübung des Lutherthums vornehmen werde, aufs ſchärfſte an den Theilnehmern zu ahnden. Sie machte auch ſchon Anſtalt, die Thür zu erbrechen, als der Reichsrath ſeine Berathſchlagung endigte, und mit Tauſen herausgieng. Bey dieſem Herausgehen liefen alle bekannte Widerſacher des Lutherthums, vornehmlich aber der Biſchof von Seeland, große Gefahr, wofern nicht Tauſen die aufgebrachte Menge beſänftiget hätte. **Rönnow** bezeigte ſich gegen dieſe Wohlthat dankbar, indem er nicht nur Tauſen, als er jetzt von ihm Abſchied nahm, ſeiner Freundſchaft verſicherte, ſondern auch nach wenigen Tagen auf Bitte des Reichshofmeiſters, **Banners** und **Magnus Gyllenſtierna**, die, blos die Religionsangelegenheit ausgenommen, mit dem Biſchofe von Seeland

in ſolcher Vertraulichkeit lebten, daß derſelbe für einen Liebhaber der Tochter des Reichshofmeiſters Birgitta gehalten ward, unter Bürgſchaft dieſer Herren, daß Tauſen ſich aller Schmähungen gegen die Biſchöfe und ihre Geiſtlichen enthalten ſollte, ihm wieder die Erlaubniß, in der Nicolaikirche das Predigtamt zu verwalten, ertheilte, indem Rönnow blos der Einkünfte und des Anſehens wegen wider das Lutherthum eiferte. Andere Biſchöfe, vornehmlich der Erzbiſchof Torbern Bilde von Lund, verfuhren ſchärfer, und legten allen lutheriſchen Geiſtlichen die Amtsverwaltung in ihren Stiften.

Dergleichen Betragen der Biſchöfe veranlaßte den Reichshofmeiſter, Bannern und Magnus Gyllenſtiernen, daß ſie nach dem Reichstage zum Herzoge Chriſtian reiſeten, und denſelben inſtändigſt baten, ſich nur mit wenigem Fußvolke in Jütland zu zeigen, und verſichert zu halten, daß er durch ihr Anſehen und den allgemeinen Haß der Geiſtlichkeit bey dem Bürger- und Bauernſtande vom ganzen Reiche als König angenommen werden würde. Chriſtian antwortete darauf: es ſtreite wider Gottes Gebot, ſich ohne einen rechtmäßigen Ruf durch Gewalt oder Liſt auf einen Thron zu ſchwingen, und ſeine Ehre würde einen Flecken bekommen, wenn er dem Reichsrathe ſeine Wahlfreyheit, und hiedurch ſeinen Brüdern das Recht, zu welchem ſie eben ſo nahe als er ſeyn, rauben würde; ließ ſich auch dadurch nicht rühren, daß der Reichshofmeiſter ihm vorhielt, daß er und ſeine Freunde von nun an vor Gottes Richterſtuhle von allem dem Unglücke, das durch Chriſtians Verweigerung das däniſche Reich treffen möchte, keine Rechenſchaft geben dürften, ſondern dieſelbe von Chriſtianen allein gefordert werden würde.

Bald

Bald darauf kamen die däniſchen und holſteinſchen Geſandten aus den Niederlanden zurück, und veranlaßten wegen Bekräftigung des mitgebrachten Friedensſchluſſes eine Verſammlung des Reichsrathes zu Odenſee, welcher ihn am 21 September beſiegelte. Durch dieſen Frieden, der dreyßig Jahre gelten ſollte, verſicherte man den niederländiſchen Kaufleuten die freye Fahrt durch den Sund und alle Handelsrechte in den däniſchen Staaten. Dabey beſtimmte man die Hülfe, welche das däniſche Reich und die Niederlande einander wider jeden Feind leiſten ſollten, doch ſo, daß im gegenwärtigen Kriege der Niederländer mit den Lübekern die Dänen keine von dieſen kriegführenden Mächten unterſtützen ſollten. Wenn aber Schweden und Hamburg ſich mit den Lübekern vereinigen möchten: ſo wollten die Dänen ſich bemühen, dieſe Bundesgenoſſen von den Lübekern abzuziehen.

Auf eben dieſer Zuſammenkunft ernannte man Geſandte nach Schweden. Da hier Guſtav ſchon mit den Lübekern wegen des Trotzes, mit welchem ſie ihm Geſetze vorzuſchreiben dachten, durch die nicht weniger ſeine Ehre als der Wohlſtand ſeines Reiches angegriffen ward, zu offenbaren Feindſeligkeiten gekommen war: ſo erklärte ſich dieſer König 1534 vollkommen nach dem Wunſche der Dänen, und zu einem ewigen Freundſchaftsbündniſſe zwiſchen den dreyen nordiſchen Reichen. Kraft demſelben ſollte jeder, der aus einem Reiche in eines von den andern ohne Paß käme, ſogleich in Verhaft genommen werden, doch mit Ausnahme des Falles, wenn einer, der in ſeines Königs Ungnade gerathen ſey, von einem der andern Reiche Schutz begehre. Denn alsdenn ſollte man ihm denſelben nicht verſagen, ſondern acht unpartheyiſche Männer, vier aus dem Reiche, aus welchem er geflohen, und eben ſo viel aus dem, in welchem er ſeine J. Chr. 1534

Zuflucht ſuche, zur Unterſuchung ſeiner Sache ernennen, und wider das von ſolchen Schiedsrichtern geſprochene Urtheil keine Einwendung des Königs dieſes Unglücklichen gelten. Beyde Reiche verſprachen einander bewaffneten Beyſtand, jetzt wider Lübek, und künftig wider alle offenbare Feinde und heimliche Störer ihres Ruheſtandes, dergeſtalt, daß Dänemark und Norwegen Schweden 800 Fußknechte und 200 Reuter, Schweden hingegen gedachten Reichen 600 Fußknechte und 200 Reuter auf eigene Koſten ſchicken ſolle. Erforderlichen Falls wollten beyde Reiche dieſe Hülfsvölker auch zu Waſſer ſchicken, und wenn ihre Zahl zu ſchwach wäre, ſich mit aller Macht beyſtehen. Keines von beyden Reichen ſollte ohne Vorwiſſen des andern mit einer fremden Macht ein Bündniß machen, und wenn in einem Reiche der König die Rechte und Freyheit ſeiner Stände zu unterdrücken denke, ſollten beyder Reiche Stände demſelben Einhalt thun. Wegen der noch vorhandenen Zwiſtigkeiten, zum Beyſpiel wegen der Inſel Gothland und der ſeit Königs Johanns Regierung vergebenen Güter der Schweden in Dänemark und Norwegen, welcher Nutzungen mittlerweile beygelegt werden ſollten, und aller künftigen Streitigkeiten ſollten ſechs oder zwölf unpartheyiſche Männer, ſo oft es erfordert werde, ein Urtheil fällen. Der Handel und die Ausfuhr zwiſchen allen dreyen Reichen ſollte völlige Freyheit genießen, nur bey gegenwärtigem Mangel an Ochſen und Pferden in Schweden keine davon nach Dänemark oder Norwegen verführt werden. Wenn ein Schiff an eines oder des andern Reiches Seite verunglückte, ſollte man daſſelbe zum Beſten des Eigenthümers zu retten ſich bemühen.

Guſtav ſetzte ſogar das Vertrauen auf Dänemark und den Herzog von Holſtein, daß er, weil er

es

es ſeiner Ehre verkleinerlich achtete, nach geſchehener Beleidigung eines Gevollmächtigten, den er nach Lübek geſchickt hatte, ſich unmittelbar mit dieſer Stadt einzulaſſen, dem däniſchen Reichsrath die Friedensſtiftung zwiſchen derſelben und ihm anvertraute. Aber wider Vermuthen beyder Könige ließen ſich die Lübeker zu Hamburg mit dem burgundiſchen Hauſe in Unterhandlungen ein, zu welchen ſie auch die Städte Danzig, Hamburg, Wismar, Roſtock, Stralſund und Lübek zogen. Die Regentinn der Niederlande hatte das däniſche Reich, den König von Schweden und den Herzog von Holſtein dazu eingeladen. Aber nur vom letzten erſchienen Geſandte, weil ſchwediſche wegen eben gedachter Urſache, und däniſche wegen ſpäten Empfangs des burgundiſchen Briefes ausblieben. **Wollenweber** und **Meier** hielten zu großem Misfallen der Hamburger, welche hierüber Ungelegenheit vom Kaiſer beſorgten, unter Klange der Trompeten zu Pferde in vollem Harniſche ihren Einzug.

Doch ſtimmte der Lauf der Unterhandlung ſchlecht mit ihrer Erwartung überein. Denn Herzogs Chriſtians Geſandte nahmen ſich der Burgunder aufs nachdrücklichſte an, und ſelbſt die von den Lübekern berufenen Städte wollten an den weit ausſehenden Abſichten ihrer ſtolzen Redner keinen Theil nehmen. Dieſe nämlich unterfiengen ſich, als Gebieter der Oſtſee, den Unterthanen des burgundiſchen Hauſes die Zahl der Schiffe, mit welchen dieſe die Oſtſee beſuchen, und die Arten und Menge der Waaren, mit welchen ſie in den nordiſchen Reichen handeln möchten, zu beſtimmen. Aber als die Niederländer von ſolchen Einſchränkungen durchaus nichts hören wollten, bewilligten ihnen endlich die Lübeker, daß ſie vier Jahre lang von ihnen in Ausübung einer freyen Fahrt auf der Oſtſee nicht geſtört werden ſollten. Hingegen be-

zeigten ſich die Burgunder ſo unerkenntlich gegen ihre Bundesgenoſſen, die doch nur ihrentwegen ſich die heftige Feindſchaft der jetzigen Regierung von Lübek zuzogen, daß ſie nicht das Geringſte zu derſelben Vortheil thaten. Denn eben darum gaben die Lübeker den Burgundern vorjetzt nach, weil ſie während dem ihnen zugeſtandenen Stillſtande die nordiſchen Reiche dahin zu bringen meinten, daß ſie hernach wider die Niederländer mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen müßten. Da ihnen nun König Guſtav, Herzog Chriſtian und der däniſche Reichsrath nicht helfen wollten, beſchloſſen ſie, alle drey durch Erregung eines Krieges im Namen des gefangenen Chriſtians zu ſtürzen, fanden aber ſelbſt bey ihren Bundesverwandten unter den Städten ſo ſtarken Widerſtand, daß dieſe vielmehr ihre Neigung entdeckten, dem Herzoge Chriſtian die däniſche Krone zu verſchaffen. Ja in ihrer eigenen Vaterſtadt misbilligten viele Glieder der Regierung ſo ſehr ihr Vorhaben, daß ſie nochmals durch ihr Anſehen bey der Bürgerſchaft einige Rathsherren entſetzten, und die erledigten Stellen ſolchen Leuten ertheilten, welche ihnen günſtiger ſchienen.

Nur fehlte ihnen ein Feldherr; und dieſen erlangten ſie an dem oldenburgiſchen Grafen Chriſtoph, einem Herrn, bey welchem ſie alles antrafen, was ſie zur Erreichung ihrer Abſicht brauchten. Seine Blutsfreundſchaft mit dem gefangenen Könige machte denſelben zu deſſen Befreyung geneigt, und eben dieſe Verbindung war geſchickt, ihm unter deſſen ehemaligen Unterthanen Anhänger zu erwerben. Seine Eingenommenheit für das Lutherthum, in deſſen Lehren er beſſer unterrichtet war, als große Herren und Liebhaber der Waffen gewöhnlich ſind, ließ ihn nichts ſo ſehr wünſchen, als daß er durch ſeinen Arm die feindſeligen Unternehmungen der däniſchen Biſchöfe wider die-

ſe Lehre dämpfte. Als Soldat und Feldherr hatte er ſich 1524 und 1528 im Dienſte des Landgrafen von Heſſen, und 1529 in Wien wider die Türken hervorgethan, und die Leſung des Homer und anderer griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtbücher des Alterthums, welche er in den Urſprachen leſen konnte, beſtärkte ſeinen natürlichen Hang zu außerordentlichen Thaten. Dabey machte ſeine mäßige Verſorgung, indem er, als der dritte Sohn Grafens **Johann** von Oldenburg, nur mit zwo Domherrnſtellen zu Kölln und Bremen und dem oldenburgiſchen Kloſter Raſted abgefunden war, daß er nach dem Beyſpiele ſeines Großvaters **Gerhard** durch die Waffen und Verbindung mit Mächtigern ſich höher zu ſchwingen hoffte, aber auch, daß er wegen ſeines wenigen Vermögens, das ihn verhinderte, ein Heer zu unterhalten, den Lübekern nicht ſo gefährlich war, daß ſie ihn, falls ihn ſeine Ruhmbegierde zu andern Unternehmungen antreiben möchte, als ſie von ihm verlangten, nicht eben ſo leicht daran zu verhindern hätten glauben ſollen, als es ihnen wurde, durch ſeine Unterſtützung alles nach ihrem Willen auszurichten. Er und ſeine Brüder waren auch ſchon Könige **Chriſtian** II. bey ſeiner letzten Unternehmung behülflich geweſen; hatten ſich aber am 30 April 1534 mit dem Herzoge von Holſtein darüber auf die Art verglichen, daß ſie ihm zur Entſchädigung des ſeinem Vater verurſachten Nachtheils mit zwo Fahnen oder 500 Mann Fußvolk im Kriege dienen ſollten. Doch **Chriſtoph** meinte, daß dieſes Verſprechen durch die weit ſtärkere Verbindlichkeit, den gefangenen König aus ſeinem Elende zu befreyen, vernichtet werde. Die Lübeker hatten auch die Städte Roſtock, Wismar und Stralſund auf ihre Seite gebracht, und erlangten vom Könige von England ein Handgeld von 10000 engli- J. Chr. 1535.

 ſchen

ſchen Pfunden auf Abſchlag desjenigen, was er ihnen alsdenn bezahlen wollte, wenn ſie ihn zum Gebieter über das Schickſal des däniſchen Reichs machen würden. Alſo fehlte es den Lübekern nicht an Vermögen, Chriſtophen ein Heer von 4000 Mann anwerben zu laſſen.

Alsdenn befragte dieſer den Herzog von Holſtein um die Urſache, warum er Chriſtianen II. in Sonderburg gefangen halte, und bedrohte ihn mit Krieg, weil der König wider ſchriftliches Geleite ſeiner Freyheit beraubt ſey, und der Herzog demſelben ſolche widerrechtlich und mit Verletzung ſeines eigenen guten Namens und der Pflichten der Blutsfreundſchaft und Schuldigkeit gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn vorenthalte, falls er denſelben nicht freywillig erledige. Chriſtian antwortete, daß der Gefangene auf Anhalten des ganzen ſchwediſchen und däniſchen Reichs, wie auch der Geſandten der Lübeker ſelbſt, feſtgeſetzt ſey, und deſſen Befreyung nicht in ſeiner Gewalt ſtehe, ſondern zugleich bey Dänemark und Schweden geſucht werden müſſe. Dieſe Entſchuldigung befriedigte Chriſtophen nicht, ſondern dieſer ſchrieb am 21 May 1535 an die Holſteiner, daß er ſie, falls ihm der freundſchaftliche Durchzug gewehrt würde, feindlich zu behandeln gezwungen würde, und am 26 an die däniſchen Stände, daß die Widerrechtlichkeit der Verhaftung Königs Chriſtian alle chriſtliche Regenten und Unterthanen verbinde, zu deſſen Befreyung das Ihrige beyzutragen, er verſchiedene Fürſten und Städte dazu aufgemuntert, und da er bey einigen großen Beyfall und Vorſchub gefunden, Holſtein mit Krieg überzogen habe, in Hoffnung, Chriſtianen aus der Gefangenſchaft zu erledigen. Dabey verſicherte er die Wegbringung oder den gewaltthätigen Tod Chriſtians nach allem Vermögen zu rächen, und erſuch-

erſuchte die däniſchen Reichsräthe, ſein löbliches Vorhaben nicht zu hindern, ſondern vielmehr zu fördern, da ſolches zum Nutzen und Aufnehmen des ganzen Reichs ausſchlagen werde. Denn der Graf werde allen Fleiß anwenden, daß König Chriſtian nach erlangter Freyheit alle vorige Beleidigungen vergeſſe, und die Rechte und Sitten des Reiches unverbrüchlich beobachte.

Man ſah aber bald, daß die Lübeker bey dieſem Kriege ſich einen ganz andern Zweck vorgeſetzt hatten. In Holſtein wurde das Land mit Feuer und Schwerdt verheert, und durch den erſten Ueberfall die Städte Trittow, Eutin, Plön und Segeberg eingenommen. Aber die Belagerung des Schloſſes zu Segeberg hemmte den Fortgang dieſes Waffenglücks, daß mittlerweile der Herzog ſeine eigene Völker ſammeln, und vom däniſchen Reichsrathe die ſchuldige Hülfe erlangen konnte. Denn in Dänemark dachte man gar nicht, daß nur deswegen die Lübeker in Holſtein eingebrochen ſeyn, um das Reich von Vertheidigern zu entblößen, ſondern man ſendete die Beſatzungen von Kopenhagen und Malmoe und einige Reuterey nach Holſtein. Nun gieng Chriſtoph nach Lübek, um von dort nach Dänemark ſich einzuſchiffen. Hier traf er mit den Lübekern einen Vertrag, deſſen Inhalt zu erkennen giebt, entweder Chriſtoph habe, da er ohne ihre Hülfe nichts auszurichten vermochte, ihnen mehr bewilligt, als er zu erfüllen dachte, oder eine zu gute Meinung von ihnen geheget. Denn dafür, daß dieſe ihm ihre ganze Macht, unter dem Vorwande, daß dieſelbe zur Bewerkſtelligung der Befreyung Königs Chriſtians und zum Schutze des göttlichen Wortes und der Lutheraner gebraucht werden ſollte, wie auch auf den Fall, daß Chriſtian nicht befreyt werden könnte, alle Unterſtützung verſprachen, machte

er ſich anheiſchig, ihnen jetzt Eutin und Trittow, und inskünftige alle ſeine Erwerbungen in Holſtein zum Unterpfande des ihm vorgeſtreckten Geldes für ſein Heer, auch ſogar den König Chriſtian ſelbſt, wenn ihm deſſen Erledigung glücke, zu überliefern, und dafür zu ſorgen, daß den Lübekern und der übrigen Hanſe alle verlorne Rechte in Dänemark und Schleswigholſtein wiedererſtattet, alle Schäden und Koſten vergütet, auch in künftigen Zeiten keine neue Zölle auferlegt würden. Des Grafen Uneigennützigkeit erſtreckte ſich bis dahin, daß er ſich verpflichtete, gegen eine Erkenntlichkeit an Gelde alles, was er durch ſeine Waffen erobere, dem Könige Chriſtian und den Lübekern zu überlaſſen, wie ſich dieſe beyde vergleichen würden.

Schon das bloße Gerücht von ſeiner Ankunft ermunterte den Bürgermeiſter Mynter zu Malmoe, daß er am dritten Pfingſttage oder den 28 May ſich des Hauptmanns der Feſtung, Magnus Gyllenſtierna, den er zu einer wichtigen Unterredung in die Stadt lockte, wie auch zween anderer Reichsräthe und der zu Malmoe ſtudierenden adelichen Jugend bemächtigte, und darauf durch die Bürgerſchaft die Feſtung zerſtörte. Dieſen kühnen Schritt rechtfertigte er in einem Briefe an den Reichsmarſchall mit den harten Verordnungen des Reichsraths gegen das Lutherthum, zu welchem ſich die ganze Bürgerſchaft bekannte, und der vom Könige Friedrich und dem Reichsrathe wider die von ihnen ſelbſt geſchehene Beſtätigung der Rechte der Stadt vollzogenen Erbauung des niedergeriſſenen Schloſſes. Die lübekiſche Flotte aber verhinderte durch ihre in die däniſchen Gewäſſer geſchickte Kreuzer alle Gemeinſchaft zwiſchen den däniſchen Landſchaften, daß der Graf und die lübekiſchen Bürgermeiſter, von denen Wollenweber den Oberbefehl über die Flotte, Meier hingegen über das

Kriegs-

Kriegsvolk führte, am 23 Junius ohne Widerſtand auf Seeland landeten. Der Geſandte, den der Reichsrath von Norwegen zur Königswahl nach Dänemark mit dem Auftrage ſchickte, daß Norwegen in dieſer wichtigen Angelegenheit dem Biſchofe von Aarhuus und dem däniſchen Reichshofmeiſter beypflichten wolle, Eske Bilde, Lehnsmann von Bergen, fiel in die Hände dieſer Feinde, die ihn nach Lübek führten.

Gleich nach der Landung wurden die Städte Roſchild und Kiöge beſetzt, und waren die erſten, welche für den gefangenen Chriſtian in Pflicht genommen wurden. Faſt alle übrige Städte auf derſelben Inſel, wie auch auf Laaland und Langeland, nebſt dem mehreſten Landvolke in dieſen Inſeln, folgten dieſen Vorgängern, da ihnen Graf Chriſtoph mündlich und ſchriftlich zu erkennen gab, daß er zur Befreyung des unglücklichen Chriſtians nach Dänemark komme, welcher, wenn er wieder auf den Thron gelange, nicht nur die Geringern wider die Unterdrückungen der Groſſen, ſondern auch die lutheriſche Lehre wider die Biſchöfe und ganze katholiſche Geiſtlichkeit aufs ſtärkſte vertheidigen werde. Denn der Eifer für das Lutherthum hatte die Regierung des Reichsraths bey Bürgern und Bauern zugleich verhaßt gemacht. Insbeſondere aber waren die Städte darüber misvergnügt, daß der Adel und die Biſchöfe ihnen durch ihren Ochſenhandel, die Bauern darüber, daß eben dieſer durch die Weide für ihre Ochſenheerden die Nahrung ſchmälerte.

Von den Reichsräthen gerieth blos der einzige Andreas Bilde in des Grafen Gewalt, und leiſtete aus Zwang den begehrten Treueid. Biſchof Rönnow hingegen achtete ſich in ſeinem Aufenthalte zu Kopenhagen ſo ſicher, daß er denſelben nicht leiſten wollte, erbitterte aber dadurch den Grafen, daß er

ſeinen biſchöflichen Palaſt zu Roſchild plünderte, ſeine Schlöſſer Haraldsburg und Biſtrup zerſtörte, und alle ſeine Stiftsgüter theils veräußerte, theils preis gab, und hernach ſein Stift dem ehemaligen Erzbiſchofe von Upſal, Guſtav Trolle, der mit der lübeckiſchen Flotte nach Dänemark gekommen war, ertheilte. Rönnow ſuchte ſich wegen dieſer Beleidigung auf die Art zu rächen, daß er die Bürgerſchaft von Kopenhagen auf dem Markte verſammelte, und zu einer ſtandhaften Gegenwehr ermunterte, mit Verſicherung, mit ihr hierinnen Blut und Leben zu wagen. Aber ſeine Rede wirkte gerade das Gegentheil. Denn bey den Kopenhagnern war ſeine Perſon äußerſt verhaßt, unter andern auch deswegen, weil er nach Königs Friedrichs Tode aus Geiz das Schloß zu Kopenhagen in Anſpruch nahm, und von ſeinem Domkapitel forderte, daß dieſes ihm den Theil, welchen es an dieſem Anſpruche hatte, abtreten ſollte, und wie er dieſes nicht ſogleich erlangte, allen Bauern der zu ſeinem Stifte gehörigen Geiſtlichkeit eine Abgabe von einer Tonne Haber auf jeden Bauer auferlegte, zum Beweiſe, daß ſie unmittelbar unter die Herrſchaft des Biſchofs gehörten, und er ſeine eigene Geiſtlichkeit eben ſo wenig als irgend einen andern ſchonen wolle, wodurch er ſeinem Kapitel ein ſolches Schrecken einjagte, daß es zum Vortheile des Biſchofs und ſeiner Erben die Verzicht auf das kopenhagiſche Schloß leiſtete. Denn obwohl die Rechte des roſchildiſchen Stifts darauf durch Verträge und Verjährung längſt vernichtet waren: ſo ſollten ſie doch Rönnowen dazu dienen, daß man ſie ihm gegen liegende Gründe oder eine Summe Geldes abhandeln müßte. Daher vergrößerte dieſe Rede bey der andersgeſinnten Bürgerſchaft ihre Abneigung gegen ihn, daß er zu Rettung ſeines Lebens heimlich aus der Stadt entwich, und als ein

ein Kaſten durch die Stadt ins Schloß geführt wurde, man denſelben in der Meinung erbrach, daß der Biſchof ſich darinnen wegtragen laſſe. Dieſes Verfahren zeigte den übrigen Reichsräthen, welche ſich in Kopenhagen befanden, die Gefahr ihrer Perſonen, wenn ſie darinnen verweilten, und bewegte dieſelben, gleichfalls die Stadt zu verlaſſen.

Nach ihrer Entfernung hatten die geheimen Freunde des Grafen keine Widerſetzlichkeit in der Stadt mehr zu fürchten. Auf die erſte Aufforderung hatte dieſelbe geantwortet: ſie könne ſich nicht eher für Chriſtian II. erklären, bis ſie dieſen König entweder in völliger Freyheit oder wenigſtens in des Grafen Händen ſähe. Aber zehn Tage hernach am 16 Julius überlieferte ſie ſich dem Grafen mit der Bedingung, daß ihr alle Güter, die eine Meile um Kopenhagen herumlägen, abgetreten, und alle jetzige Rechte und Freyheiten nebſt der Uebung der lutheriſchen Lehre ungekränkt gelaſſen würden. Der Bürgermeiſter **Bogbinder** hatte ſchon vorher zu verſchiedenenmalen verſucht, den Reichsrath **Johann Urne**, welcher das Schloß inne hatte, in ſeine Hände zu bekommen, um durch dieſen Weg Herr vom Schloſſe zu werden. Weil es ihm aber hierinnen nicht gelungen war, blieb die Feſtung, wiewohl nur wenige Tage nach Uebergabe der Stadt, in deſſen Händen. Denn der Beſitzer von der Stadt hat viele Vortheile zum Angriffe des Schloſſes, und noch dazu war **Urne** wegen ſeiner Strenge bey ſeinen Leuten nicht beliebt, welche ihn zu verlaſſen drohten. Dieſe wichtigen Umſtände bewegten **Urnen**, daß er am 25 dem Beyſpiele der Stadt folgte, wodurch er ſolche Gunſt beym Grafen erlangte, daß dieſer ihm Güter auf Fühnen ſchenkte. Da nun der Graf jetzt Herr über die däniſche Flotte und einen großen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen geworden war:

ſo ſchlug ſich Rönnow zu ſeiner als der ſtärkern Parthey und erkaufte von ihm das Bisthum Roſchild aufs neue für 10000 däniſche Mark, welches Trolle gegen das Verſprechen, ihm dafür Odenſee zu geben, ſobald es Knud Gyllenſtiernen, der wie alle andere, die Chriſtianen II. die Huldigung weigerten, ſeines Lehns verluſtig erklärt wurde, abgenommen wäre, räumen mußte. Rönnow leiſtete gleich darauf dem Grafen den wichtigen Dienſt, daß er den ſeeländiſchen Adel überredete, durch Befolgung des Beyſpiels der Bürger und Bauern, welche auf Chriſtophs Ausſchreiben an alle ſeeländiſche Stände zu Ringſted erſchienen waren und gehuldigt hatten, dem ſonſt unvermeidlichen Untergange zu entgehen, indem der Graf an den Verächtern ſeines Befehls ſich durch die Bauern und ſein Kriegsvolk rächete, und alle Höfe, welche ihnen gehörten, plündern und einäſchern ließ.

Der glückliche Fortgang der Sache des Grafen, und das Unglück, welches er ſeinen Feinden empfinden laſſen konnte, vermochte die Schonen, daß ſie durch Abſchickung von vier Reichsräthen an ihn die Erfüllung ſeiner Drohungen, wenn ſie dieſelben zu ſchicken ſich weigern würden, abzuwenden trachteten. Da aber dieſe die Erlaubniß verlangten, daß ſie erſt an ihre Landſchaft die Vorſchläge des Grafen melden dürften, ehe ſie im Namen derſelben Chriſtian II. huldigten, obwohl jeder für ſeine Perſon den Eid unverzüglich leiſtete: ſo hielt ſie der Graf feſte, und dieſer Zwang nöthigte ſie, im Namen aller ſchoniſchen Stände zu ſchwören. Hierauf gieng der Graf ſelbſt nach Schonen über, und vollzog am 30 Julius die feyerliche Huldigung aller Landſtände auf der Lybbershöhe, und beſchenkte hernach die ſchoniſchen Reichsräthe mit königlichen Lehnen, und die Stadt Malmoe mit der ganzen Gegend, die eine Meile in der Runde um die

Stadt

Stadt liegt, ließ auch Geld mit dem Namen des gefangenen Königs und ſeinem eigenen auf der Rückſeite prägen. Aber eben dieſer Fortgang der Waffen des Grafen verurſachte, daß viele ſich geneigt für die Wahl des Herzogs von Holſtein erklärten, welche ſonſt dazu ſich nicht verſtanden hätten. **Chriſtoph** war noch nicht nach Dänemark übergegangen: ſo eroberte ſchon **Chriſtians** Feldherr Eutin wieder, und darauf zogen ſich die gräflichen Völker aus Trittow, Plön und Segeberg, ohne **Ranzows** Ankunft zu erwarten.

Nach dieſem guten Anfange ſtieß **Chriſtian** mit friſcher Mannſchaft zu ſeinem Feldherrn, und bemächtigte ſich der Stadt Travemünde ohne einige Schwierigkeit, und am 21 Junius der Schanze Müggeborg durch Untergrabung der Werke. Hiedurch erlangte er die Bequemlichkeit, daß er alle Schifffahrt nach Lübek hemmen konnte. Bey dieſen vortheilhaften Umſtänden richteten alle, welchen daran gelegen war, daß die Lübeker ihren Zweck in Dänemark nicht erreichten, ihre Augen auf ihn, als den einzigen, welcher ſie zu vereiteln vermochte. Die Katholiſchen waren in dieſem Reiche zu ſchwach, daß die Hoffnung, welche Herzog **Albrecht** von Meklenburg faßte, durch ſie dem Herzoge von Holſtein den Weg zum Throne zu verſperren, und ſelbſt denſelben zu beſteigen, hätte erfüllt werden können. Selbſt Prinz **Johann**, den die Gegner des Herzogs ſeinem Bruder entgegen zu ſtellen vermeinten, befand ſich nicht mehr in ihrer Gewalt, ſondern war in Bauerkleidern, damit er nicht in **Chriſtophs** Hände fiele, dem Hauptmann zu Sonderburg überliefert worden. Sogar die Regentinn der Niederlande empfahl im Namen des Kaiſers, welcher für ſich gefährliche Folgen aus der Vergrößerung der Macht des Königs von England als Bundesgenoſſen der Lübeker befürchtete, den Dänen die Beſchleunigung

gung ihrer Königswahl, und daß ſie dabey von Königs Friedrichs Söhnen nicht abgehen möchten, unter welchen ihnen Chriſtian der zuträglichſte ſey. Zwar konnten ihre Geſandte wegen der Herrſchaft der Lübeker auf der Oſtſee und Zerſtreuung der däniſchen Reichsräthe dieſen ſolches nicht melden. Aber den Herzog von Holſtein ließ Maria ermuntern, ſtandhaft in ſeinem jetzigen Kriege wider Lübek zu verbleiben, weil er von ihr in allen Stücken kräftige Unterſtützung erhalten würde, wiewohl er hernach nur einige Stücke, Schießpulver und 12000 Karolinen erlangte, welches Geld ſie ihm für einen zweyjährigen Gehalt, den ſie im Vertrage des vorigen Jahres ihm, und nach ihm, wenn er König würde, einem von ſeinen Brüdern als einen Sold für die Dienſte zuſagte, welche ſie bey einem Kriege mit einer beſtimmten Mannſchaft dem Kaiſer als Herrn über die Niederlande leiſten ſollten, zu bezahlen ſchuldig war.

Ein allgemeiner Reichstag fand bey der gegenwärtigen Verwirrung nicht ſtatt. Alſo verſchrieb der däniſche Reichshofmeiſter die Reichsräthe, welche ſich in Jütland befanden, auf den 4 Julius nach Rye zuſammen. Hier waren alle anweſende weltliche Räthe überzeugt, daß man unverzüglich einen König, und keinen andern als den Herzog Chriſtian ernennen müſſe; und als die Biſchöfe ihre Stimmen zu geben verzögerten, drang der ganze Adel in die Verſammlung, und ſagte, daß die gegenwärtige Noth erfordere, die Biſchöfe, wenn ſie Chriſtianen nicht freywillig erwählen wollten, mit Gewalt dazu anzuhalten, damit nicht ihrentwegen alle Einwohner des ganzen Reichs in den gewiſſen Untergang geſtürzt würden. Dieſe Drohung war ſo nachdrücklich, daß die Biſchöfe alsbald ihren weltlichen Mitbrüdern beytraten, und dieſe erſuchten, den neuen König, ehe ſie ihn für Kö

nig

nig erkennten, zur Beſtätigung der Rechte und Freyheiten der Stände anzuhalten, und den gänzlichen Untergang der katholiſchen Religion durch ihn zu verhüten. Widrigenfalls würden es die Weltlichen bey Gott zu verantworten haben. Dieſer Verſammlung wohnte ein Abgeordneter aus Fühnen bey. Auf deſſen Bericht beſchloſſen die fühniſchen Reichsräthe, ſich mit dem ganzen Adel der Inſel in der Kirche des Dorfes Helliſö einzufinden, weil ſie in Odenſee nicht genugſame Sicherheit ſich verſprachen. Dieſe Verſammlung erwählte unter dem Vorſitze und auf den Vortrag ſeines Biſchofs gleichfalls einmüthig den von den Jütländern ſchon ernannten König, und einen aus ihrem Mittel, der mit den jütländiſchen Abgeordneten in ihrem Namen dem neuen Könige ſeine Wahl hinterbringen ſollte. Derſelbe empfieng ſie zu Preß, und darauf folgte er ihnen nach Hadersleben, wo er ſie zu Taufzeugen ſeines am 1 Julius gebornen Sohnes **Friedrich** ernannte, und mit ihnen die Zuſammenberufung aller Stände von Jütland auf den 18 Auguſt nach Horſens zur feyerlichen Huldigung verabredete.

Aber bey dieſer Gelegenheit ward der alte Zwiſt zwiſchen dem Adel und der römiſchen Geiſtlichkeit aufs neue erregt, indem jeder Stand die Handfeſte des neuen Königs nach ſeinem Willen einrichten wollte. Doch weil es nun die unbequemſte Zeit zu dieſem Streite war: ſo verglich man ſich ſolchergeſtalt, daß nach Wiederherſtellung der Ruhe des Reichs **Chriſtians** Handfeſte nach der Handfeſte ſeines Vaters, doch mit den Veränderungen, welche der Reichsrath nöthig erachten möchte, abgefaßt werden ſollte. Vorjetzt aber ſtiftete **Chriſtian** zwiſchen beyden Partheyen folgenden Vertrag, daß, ſo lange die Reichsſtände keine andere Verfügung treffen könnten, die Biſchöfe und die übrige Geiſtlichkeit ſowohl als der Adel in ſeinem gegenwärti-

wärtigen Beſitze bleiben, und einem jeden, wer er auch ſey, nach ſeinem eigenen Belieben freygelaſſen werden ſolle, ſich zum Lutherthume oder zur katholiſchen Religion zu halten. Die Gutsherren ſollten die jährlichen Nutzungen der Güter, welche von ihren frommen Vorfahren der Geiſtlichkeit beſchieden worden, derſelben richtig abtragen. Wenn das Reich zum Ruheſtande wieder gelangt ſey, wollte der König dafür ſorgen, daß ſowohl die Geiſtlichen als Weltlichen zum Beſitze alles Abgenommenen, ſie möchten daſſelbe ſchon verloren haben, oder noch verlieren, gelangten, und überhaupt einem jeden ohne Unterſchied des Standes oder Anſehen unpartheyiſchen Schutz und Gerechtigkeit erzeigen h).

Chriſtian III. gelangt zum völligen Beſitze des däniſchen Reichs.

Der neue König **Chriſtian** III, bewarb ſich alsbald bey ſeinen Bundesgenoſſen, dem Könige von Schweden und der Regentinn der Niederlande, um Hülfe wider **Chriſtophen** und die Lübeker. Allein die Freundſchaft, welche ihm das burgundiſche Haus ſo lange erwieſen hatte, war nunmehr ſo ſehr verändert worden, daß es nichts mehr wünſchte, als daß **Chriſtophs** Vorhaben gelingen möchte. Dieſes rührte daher, weil es ſeinen Vortheil dabey fand, die großen ihm durch **Friedrich**, einen Bruder des Churfürſten **Ludwig** von der Pfalz, geleiſteten Dienſte endlich einmal durch Vermählung der älteſten Tochter des unglücklichen **Chriſtians** II, **Dorothea**, zu bezahlen, welcher jüngere Schweſter **Chriſtina** ſchon durch eben dieſes Hofes Bemühung an den Herzog **Franz** Sfor-

h) *Cragii* annales, ſ. hiſtoria regis Chriſtiani III. ad annum 1550 perducta p. 1-57 *Grammii* praefatio in hunc librum p. 41. **Celſius** S. 129-138. **Dalin** S. 204-210. **Gebhardi** S. 128-138. **Holberg** S. 287-317. **Schlegel** S. 182-194. *Chytraeus* p. 197-203. **Hamelmanns oldenb. Chron.** S. 328-332 u. 357.

Sforza von Meiland verheirathet war, damit nicht dieſer Herr, welcher für alles, was er zum Beſten des kaiſerlichen Hauſes gethan hatte, immer mit leeren Verſprechungen abgewieſen worden war, und dabey ſein ganzes Vermögen zugeſetzt hatte, durch eine reiche Heirath in England oder Frankreich auf die Seite dieſer Feinde des burgundiſchen Hofes gezogen werden möchte. Friedrich ſelbſt bezeigte kein ſonderliches Belieben zu dieſer Heirath, da er vernahm, daß er ſtatt baaren Geldes, welches er ſehr nöthig hatte, das Recht der Prinzeſſinn auf die ehemaligen Reiche ihres Vaters zur Mitgift bekommen ſollte, indem er wohl einſah, daß er eher ſich durch die Koſten, welche er anwenden müßte, dieſes Recht geltend zu machen, völlig erſchöpfen, als einige von den Ländern erhalten werde, die Chriſtian II. beherrſcht hatte. Er entſchuldigte ſich daher anfangs mit der Unmöglichkeit, etwas in Dänemark, Schweden und Norwegen auszurichten, und der großen Verſchiedenheit des Alters zwiſchen ihm, einem Funfzigjährigen, und einer noch nicht funfzehnjährigen Braut. Endlich aber bewegte ihn das viele Zureden und das Verſprechen, daß die Braut auch eine Mitgift an Gelde erhalten ſolle, nebſt der Verſicherung, daß der Graf von Oldenburg ſchon faſt ganz Dänemark in Händen habe, daß er die Verlobung vollzog.

Denn ſchon nachdem der Herzog von Holſtein in Jütland erwählt war, bemächtigte ſich Chriſtoph durch die Bürger und Bauern auf Fühnen faſt der ganzen Inſel, bis auf die Feſtung Nyborg. Denn der Adel mußte entweder flüchten, oder Chriſtianen II. huldigen. Zwar ſchickte gleich darauf Chriſtian III. aus Jütland ein Heer dahin, welches beym erſten Verſuche die Bauern bey dem Farskowerberge auseinander jagte, und auf Anbietung einer gänzlichen Ver-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

zeihung faſt vom ganzen Lande die Huldigung für Chriſtian III. empfieng; nur die Städte Svinborg und Odenſee wurden wegen ihrer Weigerung eingeäſchert. Allein kaum hatte ſich dieſes Heer mit Hinterlaſſung einiger Beſatzungen nach Jütland zurückbegeben: ſo langte Chriſtoph auf der Inſel an, und ward durch die Bürgerſchaft in die Stadt Nyborg bey der Nacht eingelaſſen, und richtete ein großes Blutvergießen unter den ſchlafenden Soldaten Chriſtians III. an. Die Feſtung war zwar mit Geſchütze und Mannſchaft hinreichend verſorgt. Aber der Graf ſchnitt ihr das Waſſer ab, und deswegen verlangte ein Theil der Vertheidiger, daß der Befehlshaber durch zeitige Uebergabe der Mannſchaft gute Bedingungen verſchaffe. Alſo mußte ſie derſelbe durch einen Vertrag räumen, und erhielt nebſt ſeiner Beſatzung und allen Gütern freyen Abzug. Der Graf aber bemächtigte ſich nun ohne einigen Widerſtand der ganzen Inſel wieder, und beſaß außer Jütland alles, was zum däniſchen Reiche gehörte.

Nun ſollte auch dieſes Land die Reihe treffen, und Chriſtoph ſendete verſchiedene kriegserfahrne Leute mit ſo viel Schiffen und Soldaten, als er nicht unentbehrlich brauchte, voran, ihm den Weg zu bahnen, und durch ihre Ankunft und Ermunterungen Bürger und Bauern zu ſeinem Vortheile in die Waffen zu bringen. Die Oberhäupter dieſes gräflichen Heeres waren Clement und vier andere, von denen jeder ſein Schiff gehabt, und mit demſelben in Knipkofs Geſellſchaft auf der Oſtſee Kaperey getrieben, hernach aber ſich Friedrichen unterworfen hatte, worauf ſie als andere Bürger ſich zu Malmoe niederließen, und bis jetzt ruhig lebten. Gleich bey ihrer Ankunft in Jütland öffnete ihnen am 14 September die Bürgerſchaft von Aalborg die Stadtthore, und das Schloß

ergab

ergab ſich bald darauf. In Wenſyſſel erklärte ſich die ganze Bauerſchaft nach ihrem Wunſche: die mehreſten aus Haß gegen den Adel und Liebe zum unglücklichen Chriſtian II; die übrigen, damit ſie nicht durch Verbrennung ihrer vollen Scheuern für Hunger umkämen. Jeder ward, ſo gut es ſich thun ließ, bewehrt, den Adel durch Verwüſtung ſeiner Güter zu zwingen, gleichfalls Chriſtianen II. zu erkennen. Einer von dieſem Stande, Bagge Gris, ſuchte den hiedurch erlittenen Schaden durch Clements Tod zu rächen. Es gelang ihm, daß Clement ſich durch ſein angenommenes freundſchaftliches Bezeigen gegen ihn hintergehen ließ, und ihm Gelegenheit gab, ihm unverſehens ein Meſſer in die Bruſt zu ſtechen. Aber der Panzer, welchen Clement beſtändig unter dem Kleide trug, verhinderte ſeine Verwundung. Hingegen ward Gris auf ſeiner Flucht durch einen Schuſter mit einem Ziegel ſo hart verletzt, daß man ihn bald darauf an einem Sumpfe tod liegen fand, weil er keine Zeit hatte, ſeine Wunde zu verbinden. Der Adel und einige königliche Hülfsvölker, überhaupt höchſtens 500 Reuter und 1000 Fußknechte, wurden zu Svenstrup am 16 October geſchlagen. Clements Mannſchaft in dieſer Schlacht war, was die Waffen und die Kriegswiſſenſchaft betrifft, mit der feindlichen nicht zu vergleichen; und dieſes verurſachte, daß der Gegentheil, ohngeachtet Clement über 6000 Leute ins Feld führte, und durch eine moraſtige Gegend von ihm getrennt ward, den Angriff that. Aber er blieb entweder im Sumpfe ſtecken, oder ſank herein; und dergeſtalt erhielten wenige Edelleute, die dieſer Schlacht oder vielmehr Metzelung beywohnten, das Leben. Clement aber zog aus dieſem Siege den Vortheil, daß ſich das ganze Stift Wiborg und das nordliche Ripen für ihn erklärte. Hingegen Randers konnte er nicht

erobern, weil ihm Geſchütze fehlte, und ſeine Bauern, welchen ihr bisheriges Glück und das Vertrauen auf ihren Anführer die Einbildung einflößte, daß kein Feind ſich ihnen widerſetzen dürfe, wurden, da ſie betrunken und ohne Ordnung auf die Thore anlieſen, blutig zurückgewieſen.

Mittlerweile aber daß die Lübeker Dänemark faſt gänzlich in ihre Gewalt brachten, wurden ſie zu Hauſe täglich härter von dem neuen König bedränget, daher ſie auch Meiern und Wollenwebern zurückberufen mußten. Nichts deſto weniger ſchränkte ſie Christian III. immer enger ein, und erlangte neue Verſtärkungen von andern deutſchen Fürſten. Dieſe Umſtände machten endlich beyde Theile zu einem Vertrage geneigt, von welchem keiner anfangs hören wollte. Denn beyde lieſen Gefahr, mittlerweile, daß ſie etwas eroberten, was ihrem Feinde gehörte, ihr Eigenthum zu verlieren. Die großen Ausgaben, zu welchen Meier und Wollenweber die Ihrigen überredet hatten, und die gegenwärtige Hungersnoth in der Stadt, welche ſie derſelben zuzogen, verminderte ihr Anſehen bey der Bürgerſchaft ſo ſehr, daß dieſelbe den oft wiederholten kaiſerlichen Befehlen gehorchte, und nach Abdankung der neuen Regierung dem vertriebenen Rathe ſeine Ehrenſtellen und vorige Gewalt wieder ertheilte, wodurch Wollenweber ſein bürgermeiſterliches Amt einbüßte, und zu einiger Schadloshaltung die Amtmannsſtelle zu Bergersdorf erhielt.

Ehe dieſes noch geſchahe, ward zu Stopelsdorp den 18 November zwiſchen dem Könige von Dänemark als Herzoge von Schleswigholſtein und der Stadt Lübek unter Vermittelung Herzogs Heinrichs von Mekelnburg, der in Perſon da war, und der Geſandten Landgrafens Philipp von Heſſen, wie auch der Städte Hamburg und Lüneburg, folgende Vereinigung

gung getroffen, daß zwiſchen den Herzogthümern Chriſtians und der Stadt Lübek eine vollkommene Freundſchaft ſeyn, auch die Lübeker, wenn der Graf von Oldenburg dieſe Herzogthümer anfalle, denſelben auf keine Art unterſtützen ſollten. In Dänemark aber könnten beyde Theile den Krieg fortſetzen. Alle Gefangene und namentlich **Eske Bilde** ſollten ohne Löſegeld ihre Freyheit erlangen, und die Streitigkeit wegen Erſetzung der Kriegskoſten, die jeder ſchließende Theil von dem andern begehre, ſollte von den Vermittlern dieſes Friedensſchluſſes innerhalb einem Jahre entſchieden werden.

Der König von Dänemark berichtete dieſes alsbald an ſeinen Schwager, den König von Schweden, und erſuchte ihn, zu Bezahlung ſeiner Soldaten ihm mit Gelde zu helfen. Von der aufrichtigen Neigung deſſelben hatte er ſchon verſchiedene Beweiſe erhalten, indem er nicht nur durch eine anſehnliche Flotte den Lübekern Abbruch gethan, ſondern auch durch eine Menge Briefe faſt an alle däniſche Landſchaften, und die Stadt Kopenhagen, wiewohl vergeblich, geſucht hatte, ihre Uebergabe an den Grafen **Chriſtoph** zu verhindern, und ſie zu bewegen, ſeinen Schwager zu ihrem Könige zu erwählen. Sogar zeigte ſich ſeine Flotte, Schonen und Blekingen wider den Einbruch des Grafen zu bedecken; und eine anſehnliche Reuterey nebſt vier Fahnen Fußvolks hatte Schonen bereits betreten, als ſich dieſes Land an den Grafen ergab. Auch jetzt überſchickte er **Chriſtianen** unverzüglich 1000 Mark löthigen Silbers und 4106 Joachimsthaler unter Bedeckung dreyer Kriegsſchiffe, und verſicherte, ſobald **Chriſtian** ein Heer nach Neulödeſe überſetzen werde, ein anſehnliches Kriegsvolk dazu ſtoſſen zu laſſen, weswegen er in Deutſchland und Liefland Werbungen anſtellte.

Aber der König von Dänemark mußte zuvörderſt Jütland völlig von Feinden reinigen. Daher ſchickte er gleich nach geſchloſſenem Frieden mit Lübek 2000 Reuter und 19 Fahnen Fußknechten unter **Ranzows** und **Banners** Anführung hieher. Denn er hatte ſchon einige Mannſchaft in Jütland ſtehen, und überdem ſich auf den Adel feſt zu verlaſſen. Auch hegte er das Vertrauen zu Bürgern und Bauern, daß ſie ſich ihm, weil er ſich mit ihnen zum Lutherthume bekenne, nicht hartnäckig widerſetzen würden. Es ward auch in der That der Beſitz des ganzen Landes durch die Eroberung von Aalborg erlangt, indem Clement ſich nicht getraute, das Feld zu halten, ſondern ſich mit ſeiner ganzen Macht in Aalborg einſchloß. Dieſer ſein Zufluchtsort ward am 18 December mit ſtürmender Hand eingenommen, und der aufgebrachte Soldat tödtete alle erwachſene Mannsperſonen. Hiedurch fiel alles, was die Bauern geraubt hatten, nebſt dem eigenen Vermögen der Bürgerſchaft, vielen Schiffen, und darunter denen, auf welchen Clement nach Jütland gekommen war, und die gefangenen Edelleute in die Hände des Siegers, welcher dieſen ihre ſeinetwegen verlorne Freyheit wieder ertheilte, die Anſtifter der Unruhe hingegen theils jetzt, theils nach erlangter mehrerer Muße hinrichten ließ, und alle übrige Theilnehmer zu dem Verluſte aller ihrer liegenden und fahrenden Habe verurtheilte, dieſe Strafe aber hernach in eine Geldbuße und jährliche Abgabe eines jeden Bauergutes an den nächſtgelegenen Edelhof verwandelte.

Mittlerweile hatten die Lübeker ihre ganze Beſatzung, die ſie noch verſtärkten, unter **Meiers** Befehl nach Dänemark geſendet. **Chriſtoph** glaubte alſo, ohngeachtet der Vortheile, welche der König in Jütland über ihn hatte, noch im Stande zu ſeyn, den Krieg im ganzen übrigen Reiche wider ihn fortzuſetzen.

Da-

Daher konnten ſich beyde über Stiftung eines Friedens nicht vereinigen, als der Graf auf das Verlangen des Königs zu ihm nach Koldingen kam. Denn der König bot dem Grafen für den Abzug aus allem, was er im Reiche inne hatte, eine Geldſumme: der Graf aber wollte demſelben weiter nichts als Jütland laſſen; alles andere, was zu Dänemark und Norwegen gehörte, ſollte er an **Chriſtianen II.** abtreten, und denſelben ſeines Gefängniſſes erledigen.

Nach **Chriſtophs** Rückkehr von dieſem fruchtloſen Geſpräche fand ſich auf ſein Verlangen der Adel aus Seeland und Schonen auf dem Schloſſe zu Kopenhagen ein, wo er demſelben vortrug, daß derſelbe ihm zur Bezahlung ſeines Kriegsvolks alles Geſchmeide des Frauenzimmers einhändigen ſollte. Als der Adel ſich hiezu nicht verſtehen wollte, brachen **Mynter** und **Bogbinder** mit allen Gliedern des vom Grafen eingeſetzten neuen kopenhagiſchen Rathes und vielen Bürgern ins Gemach, in der Abſicht, den Adel mit Gewalt zu zwingen, daß er dem Grafen willfahre. Aber dieſer redete ihnen ſelbſt zu, daß ſie weggehen, und ihn dieſe Sache mit dem Adel in der Güte abmachen laſſen ſollten; verſprach dieſem auch nach ihrer Entfernung allen Schutz wider die ihm gehäßigen geringern Stände. Allein ohngeachtet dieſer ſeiner Verſicherung trafen die Edelleute mit einander die Abrede, um nicht mehrern Gefahren dieſer Art ſich auszuſetzen, ſobald es ſicher geſchehen könne, ſich für **Chriſtian III** zu erklären. In dieſer Geſinnung wurden ſie beſtärkt, als die Nachricht von der in Jütland wider die Anhänger des Grafen gebrauchten Schärfe und der Einrückung der Schweden in Schonen, die der Graf einem geheimen Verſtändniſſe des ſchwediſchen Königs mit dem ſchoniſchen Adel zuſchrieb, den Grafen und den Bürger- und Bauerſtand dergeſtalt aufbrachte,

daß Soldaten, Bürger und Bauern, ohne einige Verhinderung vom Grafen, in ganz Schonen und Seeland die Perſonen und Güter des Adels anfielen und plünderten.

Das ſchwediſche Heer beſtand aus ſechs Fahnen Fußvolk und 2000 Reutern, verrichtete aber anfangs keine ſonderliche Thaten. Zuerſt wurden ihnen von den Halmſtädern zwey Stürme abgeſchlagen, indem Weiber und Kinder mit Steinen und Feuer den fechtenden Männern nach äußerſtem Vermögen beyſtanden. Aber ein Zufall verſchaffte ihnen die Stadt, an welcher Eroberung ſie ſchon dergeſtalt verzweifelten, daß ſie den Rückweg antraten. Denn hierüber ſtimmten die Halmſtäder alsbald mit lauter Stimme einen Lobgeſang an. Die Schweden glaubten aber, daß dieſes zu ihrer Verſpottung geſchehe; kehrten deswegen eilig um, und rüſteten ſich zum dritten Sturme. Die Halmſtäder befürchteten jetzt den unvermeidlichen Untergang, wenn den Schweden dieſer Anfall gelingen würde; und dieſe Furcht bewegte ſie, das ſchwediſche Heer befragen zu laſſen, in weſſen Namen es die Feindſeligkeiten in einer däniſchen Landſchaft ausübe. Die Antwort war: es verlange die Uebergabe im Namen des rechtmäßig erwählten Königs von Dänemark; und alsbald leiſtete Halmſtad Chriſtianen die Huldigung. Warberg, welches die Schweden hernach angriffen, trieb ſie gleichfalls allemal mit Verluſte zurück, und die Zeitung von einem anrückenden Entſatze des Grafen bewegte ſie, mit dem Vertheidiger von Warberg, Ulfſtand, einen Waffenſtillſtand bis nächſte Oſtern zu treffen, wiewohl derſelbe ſich zu Anfange
J. Chr. 1535. des Jahres 1535 freywillig für den König von Dänemark erklärte.

Dieſen Vorgängern folgte bald der ganze ſchoniſche Adel, weil derſelbe noch zu rechter Zeit entdeckte,

daß

daß Meier und Mynter ihn, da er fünfhundert Ritter ſtark auf Gebot des Grafen nach Landskrone zog, um von dieſem Sammelplatze mit dem Fußvolke wider die Schweden ins Feld zu gehen, aufheben wollte, daß das dem Adel zugedachte Unglück nur deſſen vorangeſchickte Knechte und Gepäcke traf. Gleich darauf gieng er mit den Schweden vor Helſingborg. Die Feſtung dieſes Ortes war in den Händen des Reichsmarſchalls Tyge Krabbe; in der Stadt aber lag ein anſehnliches Kriegsvolk des Grafen unter Meiers und Mynters Befehlen. Dieſe trauten nach ſo häufigen Abfällen der Edelleute, welche dem Grafen gehuldigt hatten, auch Krabben nicht, und bemühten ſich durch allerhand Wege, ihm das Schloß abzunehmen. Als das aus Schweden und Schonen vereinigte Heer vor Helſingborg ankam, benachrichtigte er daſſelbe durch eine nächtliche Botſchaft, daß er ſie bey einem Angriffe des gräflichen Heeres durch ſein Geſchütze unterſtützen werde. Dadurch wurden die Schweden ermuntert, daß ſie am 13 Jenner die Stadt angriffen, und durch Krabbens Hülfe das ganze gräfliche Heer zu Grunde richteten. Denn nur Mynter rettete ſich durch die Flucht; alle übrige Befehlshaber wurden entweder erſchlagen oder gefangen. Von den gemeinen Soldaten fielen tauſend lebendig in die Hände der Schweden, und wurden auf die Bedingung untergeſteckt, daß ſie einen Monat für ihre Freyheit dienen, hernach aber den gewöhnlichen Sold empfangen ſollten. Aber den gefangenen Meier wollten ihnen die Dänen nicht abſtehen, weil er ſich an die Dänen mit den ausdrücklichen Worten ergeben hatte, daß er lieber ſterben als ein Gefangener der Schweden werden wolle. Alſo verglichen ſie ſich, daß er bis zum Ausſpruche der Könige von Dänemark und Schweden Ulfſtanden zu Warberg in Verwahrung gegeben,

und falls er den Schweden hernach ausgeliefert würde, Sicherheit ſeines Lebens genießen ſollte. Ulfſtand bezeigte gegen dieſen wichtigen Gefangenen ſolche Hochachtung, daß er auf ſein Wort, daß er nicht entweichen wolle, ihm ſo viele Freyheit ſchenkte, daß er ihn bisweilen mit ſich auf die Jagd nahm. Dieſer guten Gelegenheit bediente ſich Meier, mit der Stadt, welche es noch mit dem Grafen hielt, obgleich ihre Beſatzung mit der Feſtung abgemacht hatte, daß ohngeachtet dieſes Zwieſpalts ſie mit dem Schloſſe gute Freundſchaft halten wollte, ein Verſtändniß zu errichten, durch welches er achtzig Mann aus der Stadt durch Strickleitern in ſein Zimmer brachte, und mit ihrer Hülfe am folgenden Morgen, da Ulfſtand ausgeritten war, ſich des Schloſſes mit einer großen Beute bemächtigte. Denn die ganze Nachbarſchaft hatte ihre beſte Sachen hieher in Verwahrung gebracht.

Dieſer Verluſt aber ward dem Könige von Dänemark durch die Beſitznehmung von ganz Schonen, bis auf die Städte Landskrone und Malmoe, die nach Ankunft friſcher Kriegsvölker aus Dänemark, die der König von Schweden beſoldete, zugleich eingeſchloſſen wurden, und den Beytritt des ſüdlichen Norwegens zu ſeiner Parthey reichlich erſetzet. Der Erzbiſchof von Drontheim hatte auf das Verlangen des Königs und der Jütländer, ihn nach ihrem Beyſpiele zum König zu wählen, und einige Schiffe zum Ueberſetzen ſeiner Völker nach Jütland zu ſchicken, ſeinen Reichsrath auf den 23 May nach Drontheim berufen, und ſich gegen den Biſchof von Aarhuus und den däniſchen Reichshofmeiſter in einem Briefe herausgelaſſen, daß ohngeachtet der Bedenklichkeiten, welche die Spaltung der Dänen errege, er die Wahl Chriſtians III. zu Stande zu bringen gedenke; hingegen die Schiffe würden vom nordlichen Norwegen ſehr ſchwer zu erhalten

ſeyn,

ſeyn, weil die Bewohner dieſes Reichstheils nicht viele hätten, und die Fahrt nach Dänemark ihnen ein weiter Weg ſey, auch ihnen ein altes Recht erlaube, daß ſie in allen Kriegen der wendiſchen Städte mit Dänemark und dem ſüdlichen Norwegen ſelbſt partheylos blieben, weil ſie die Gemeinſchaft mit der Stadt Bergen unmöglich entbehren könnten. Aber ohngeachtet dieſer ſeiner Verſicherung glaubten die Reichsräthe im ſüdlichen Norwegen, daß er nach Empfang eines Briefes vom Kaiſer ſich auf die gräfliche Seite gewendet habe. Daher beſchloſſen ſie, ihm zuvorzukommen, und ſich am 13 May zu Oslo zu verſammeln, damit er ſie an der Wahl Chriſtians III. nicht verhindern könnte. Nachdem ſie dieſes bewerkſtelligt hatten, entſchuldigten ſie ihr Verfahren gegen ihn mit der Beſchwerlichkeit der Reiſe aus ihren entlegenen Gegenden nach Drontheim, und der Nothwendigkeit, durch Beſchleunigung der Königswahl den Unruhen vorzubeugen, die bey Verlängerung des herrnloſen Zuſtandes entſtehen könnten.

Dem Grafen aber wurde bey ſolcher ſtarken Abnahme ſeiner Macht und täglichen Uebergängen zur Gegenparthey die Fortſetzung des Krieges immer läſtiger. Daher berufte er am 20 Jenner die Seeländer nach Ringſted ins Landgerichte, und forderte vom Adel ein großes Geld zu Beſtreitung der Kriegskoſten. Dieſer hingegen beſchwerte ſich, daß er nichts geben könne, weil ihn die gräflichen Völker ohngeachtet des verſprochenen Schutzes vom Grafen ſeines ganzen Vermögens beraubt hätten. Aber der gemeine Mann nahm dieſe Klagen des Adels ſo übel auf, daß er darüber eine ſechzigjährige Dame vom erſten Range, Anna Roſenkranz geborne Meinſtorp, ermordete. Nach dieſem ſchrecklichen Beweiſe von der Wut der Anhänger des Grafen unterſtand ſich Niemand

wei-

weiter, dem Grafen das Geld zu verſagen, welches er forderte. Von dem Landvolke aber ward der zehnte Mann zum Soldaten genommen. Der Abfall des ſchoniſchen Adels machte ihm alle andere Edelleute verdächtig, und bewegte ihn, alle, die er in ſeiner Gewalt hatte oder bekommen konnte, nach Malmoe in Verwahrung zu ſchicken. Dieſe Gewaltthat aber ſchwächte ihn noch mehr, und bewegte alle Edelleute, ſich aus den Oertern zu flüchten, welche er noch beſaß, und zum Heere des Königs zu gehen. Dieſes that unter andern der Biſchof **Rönnow**, worauf der Graf ſich ſeiner Schlöſſer Hiortholm und Kallundborg durch Gewalt bemächtigte, Dragsholm aber nicht bezwingen konnte.

Auch die Ankunft des Herzogs **Albrecht** von Mekelnburg, von welchem die Lübeker hofften, daß er ihren in Dänemark faſt gänzlich vernichteten Angelegenheiten aufhelfen würde, verſchlimmerte dieſelben. Denn ob er gleich im Kriegsweſen ganz unerfahren war, und gar keine Soldaten, ſondern dafür einen zahlreichen Hofſtaat männlichen und weiblichen Geſchlechts, viele Hunde und andere Jagdgeräthſchaft mitbrachte: ſo fand er doch unter den Soldaten und den Bürgern von Kopenhagen viele Anhänger, theils aus Liebe zu allem Neuen, theils weil ſie von ihm wegen ſeines größern Vermögens größere Belohnung als vom Grafen erwarteten. **Wollenweber**, welcher ihn im Namen der Lübeker nebſt einer Bedeckung von 300 Fußknechten und 40 Reutern nach Kopenhagen führte, forderte, daß der Graf ihm alle ſeine Mannſchaft ſchwören laſſen, und das Schloß zur Wohnung räumen, hingegen zur Vergeltung aller ſeiner Dienſte ſich mit dem Biſthum von Seeland und allem eingezogenen Vermögen des entwichenen Biſchofs **Rönnow** begnügen ſollte. Allein **Chriſtoph** beharrte ſo feſt dabey, daß er nach ſeinem Vergleiche mit den Lü-

bekern

ſekern die Obergewalt nicht eher als beym Ende des Kriegs aus den Händen geben werde, daß **Wollenweber** für den Herzog von Meklenburg nur die Aufnahme in die Gemeinſchaft des Grafens und den biſchöflichen Palaſt zum Aufenthalte auswirkte.

Dieſe Verwirrung, welche auf Seeland herrſchte, brauchte der Reichsmarſchall zum Bewegungsgrunde gegen ſeinen König, daß es ihm jetzt leicht fallen werde, die Feinde aus dem Sunde zu verjagen, wo ſie anfangs von allen einlaufenden Schiffen den gewöhnlichen Zoll hoben, nun aber nicht nur den Zoll willkührlich erhöheten, ſondern gar alle fremde Schiffe nach ihrem Gefallen noch dazu beraubten. Aber noch war dem Könige der Feind im Sunde zu ſtark, und deswegen zog er eine Unternehmung auf Fühnen vor. Hier griff am 11 Junius **Ranzow** die auf dem Ochſenberge bey Aſſens ſtehenden Feinde unter dem Grafen **Nikolaus** von **Teklenburg** und **Johann** von **Hoya**, wie auch dem berüchtigten **Guſtav Trolle** an. Die gräfliche Reuterey hielt ſich ſchlecht, und dieſes beförderte den Sieg über das Fußvolk, von welchem man 1500 Mann, und darunter 100 Edelleute, zu Gefangenen machte. Von Reutern fielen 40 Edelleute und 142 Gemeine den Ueberwindern lebendig in die Hände. Sie erbeuteten auch alles Geſchütz und Gepäcke, da ihr ganzer Verluſt nur 40 Todte ausmachte. Hingegen büßten von feindlicher Seite beyde Grafen das Leben ein; **Trolle** aber ward tödtlich verwundet nach Gottorp in Verwahrung gebracht. Der Herzog von Meklenburg hatte ſich insgeheim nach Fühnen begeben, ein Zuſchauer des Sieges ſeiner Parthey zu ſeyn, nicht aber ſeine hohe Perſon einiger Gefahr auszuſetzen. Da nun die Sache ganz anders ausfiel, verſuchte er nicht das Geringſte, den weitern Fortgang der Sieger zu verhindern, ſondern eilte, nach See-

land

land in Sicherheit zu gelangen. Da alſo die noch übrigen gräflichen Völker aller Häupter beraubt waren: ſo räumten ſie, ohne weitere Angriffe zu erwarten, alle haltbare Oerter, daß dergeſtalt die einzige Schlacht bey Aſſens Chriſtianen III. die ganze Inſel unterwarf, nachdem ſie von beyden Partheyen aufs jämmerlichſte verwüſtet war.

So war nun das ganze däniſche Reich, bis auf die einzige Inſel Seeland und wenige Feſtungen in Schonen, in ſeinen Beſitz gebracht. Zu beyder Erlangung leiſtete ihm der König von Schweden getreuen Beyſtand. Auch Herzog Albrecht von Preuſſen und König Sigmund von Polen unterſtützten ihn, weil ihre Erhaltung nicht erlaubte, daß die Lübeker die Herrſchaft über den Sund erlangten, und dadurch allen Handel der Unterthanen des Königs im polniſchen Preußen und der Unterthanen des Herzogs ſich zueigneten. Ja es gieng das Gerüchte, als wenn Lübek dem deutſchen Orden das ehedem beſeſſene Preuſſen wieder zuzuwenden gedenke. Aus dieſen Gründen gaben die polniſchpreußiſchen Stände dem Könige von Polen Geld, mit der Bitte, ſolches in ſeinem Namen dem Könige von Dänemark zuzuſchicken. Herzog Albrecht ließ zu ſeinem Dienſte zwölf Kriegsſchiffe ausrüſten, die unter Johann von Pein, Hauptmann von Inſterburg, nach der Inſel Gothland giengen, wo ſie ſich mit eilf ſchwediſchen unter Magnus Svenſon Some und den däniſchen vereinigten. Alle zuſammen beliefen ſich auf 37 Kriegsſchiffe ohne die Laſtſchiffe, und führten außer der gewöhnlichen Beſatzung 3768 Landſoldaten. Das Obergebiete bekam ein Däne, Peter Skram, aber auf einem ſchwediſchen Schiffe. Obwohl die lübekiſche Flotte nicht ſo viele Segel zählte: ſo wich dieſelbe der feindlichen doch nicht aus, ſondern ließ ſich am 9 Junius in eine Schlacht

ein,

ein, in welcher ihr Admiral von dem däniſchen ſo übel zugerichtet ward, daß ſie ſich in den Sund zog. Ehe aber der Sieger ſie hier aufſuchte, lief er nach Travemünde, und von dort nach Svensborg, um ſich der dort liegenden feindlichen Schiffe zu bemächtigen. Nachdem ihm dieſes gelungen war, wendete er ſich nach Seeland, wo er Tranekiär und Korſör eroberte, und hernach den Sund ohne Widerſtand beſetzte. Durch dieſe Stellung ſperrte er Kopenhagen, Landskron und Malmoe von der Seeſeite ein, und bedeckte zugleich die Heere, welche dieſe Feſtungen belagerten. Kopenhagen ward am 24 Julius vom königlichen Heere berennet, zu welchem ſich der König am 28 begab. Weil er aber ſah, daß ſowohl ein großer Theil ſeines Heeres, als er ſelbſt, hier entbehrt werden könnte: ſo ſchickte er einige Mannſchaft davon nach Schonen, durch andere aber ließ er Kallundborg und Helſingöer, Nyekiöbing auf Falſter, und Aaleholm auf Laland angreifen, um auf einmal ſeine Feinde aus allen noch übrigen Oertern zu vertreiben. Er ſelbſt aber gieng nach Schonen, wo er nach eingenommener Huldigung ſeinen Räthen unvermuthet eröffnete, daß er ſeinen Schwager Guſtav zu Stockholm beſuchen wollte.

Ohngeachtet aller Gründe, durch welche ihn dieſe von ſeinem Vorhaben ablenken wollten, trat er nur mit acht Begleitern, unter welchen der einzige Melchior Ranzow ein Mann von Range war, ſeine Reiſe ſo eilig an, daß der Bote, welchen die Schweden aus Schonen an ihren König ſchickten, ihn von dem Vorhaben des Königs von Dänemark zu benachrichtigen, Nacht und Tag reiten mußte, damit er dem Könige zuvor käme. Die Hauptabſichten Chriſtians bey dieſem Beſuche waren, ſeinen Schwager für ſeine viele Verdienſte um ihn mündlich ſeiner Erkenntlichkeit

zu

zu verſichern, und ihn durch dieſen Beweis ſeiner Dankbarkeit zu bewegen, daß er ſeine aufrichtige Freundſchaft gegen ihn fortſeße, und ihn auch ins künftige bey allen Vorfallenheiten aufs kräftigſte unterſtüße, zu welchem Ende er ihm dasjenige, was er von den geheimen Abſichten des Kaiſers auf alle drey nordiſche Reiche vermittelſt Pfalzgrafen Friedrichs Vermählung mit Chriſtians II. Tochter, und den Anſchlägen der Lübeker, Guſtaven durch Meuchelmörder zu tödten, in Erfahrung gebracht hatte, mitzutheilen wünſchte. Er kam am 7 September bey Guſtaven zu Stockholm an, und genoß von demſelben alle königliche Ehre und ſchwägerliche Freundſchaft, erlangte auch die Verſicherung von der Fortdauer ſeiner Hülfe. Nichts deſtoweniger ſoll den König von Dänemark hernach dieſe Reiſe gereut haben. Wahrſcheinlicherweiſe gefiel es ihm nicht, daß der König von Schweden für die ſeinetwegen gehabten Koſten ihm eine nach der Meinung Chriſtians gar zu ſtrenge Rechnung machte, und auf hinlängliche Pfänder zur Sicherheit der Bezahlung drang. Auch ſtimmte das zurückhaltende und finſtere Weſen Guſtavs ſchlecht zu Chriſtians Offenherzigkeit und Munterkeit. Auch vergrößerte vermuthlich die Königinn von Schweden durch die Klagen, welche ſie gegen ihn über ihren Gemahl führte, ſeinen Verdruß. Daß aber dieſe Königinn bey dem Abſchiede zu ihm geſagt habe: „Bruder, du haſt einen günſtigen Stern gehabt, daß du von hier weggelaſſen wirſt, und Gott für dieſe große Wohlthat zu danken, denn man hat, ehe du kameſt, ganz etwas anders im Sinne gehabt;“ ſcheinet mit zu den unzähligen Erdichtungen zu gehören, durch welche ſich einige boshafte Lübeker an dem Könige von Schweden zu rächen vermeinten. Vermuthlich hat der bald nach Chriſtians Abſchiede

am 23 September erfolgte Tod der Gemahlinn Guſtavs dieſe und mehrere Lügen von den Urſachen des Todes derſelben veranlaſſet.

Flemming, ein ſchwediſcher Reichsrath und Feldherr des Heeres, welches in Schonen ſtand, ward ernannt, die Zeitung von dieſem Todesfalle dem Könige von Dänemark zu melden, und zugleich anzuhalten, daß der däniſche Reichsrath die von ſeinem Könige zu Stockholm gegebene Verſicherung genehmigte, in welcher dieſer dem Könige von Schweden für das ihm vorgeſtreckte Geld, ſo 4300 löthige Mark Silber und 13000 Joachimsthaler ausmachte, Bahus, Wike und Aggerhuus zum Unterpfande verſprach. Aber man entſchuldigte ſich, daß wegen Abweſenheit vieler Reichsräthe man Schweden jetzt auf dieſe Art nicht willfahren könne; ſondern der König und die gegenwärtigen Reichsräthe richteten am 18 October ihre Schrift ſo ein, daß ſie dafür ſorgen wollten, daß vor nächſtkommenden Oſtern Schweden in den Beſitz der gedachten Pfänder geſetzt werde.

Schon vorher war am 29 September die Stadt Warberg und am 9 October Landskrone übergegangen. Demohngeachtet beharrten Kopenhagen und Malmoe, ohngeachtet des täglich zunehmenden Mangels an Lebensmitteln und mancher Freunde der Belagerer innerhalb in ihren Mauern, bey ihrer Widerſetzlichkeit. Auch die Lübeker blieben noch ſo ſtandhaft dabey, ihre Angelegenheit von den Angelegenheiten des Herzogs von Meklenburg, des Grafen und ihrer Anhänger in Dänemark nicht abzuſondern, daß alle Verſuche, welche von den Städten Hamburg, Lüneburg, Cölln, Bremen, Magdeburg, Braunſchweig, Danzig und Hildesheim an verſchiedenen Orten in Deutſchland vorgenommen wurden, Lübek mit dem Könige von Dänemark zu vergleichen, fruchtlos abliefen.

ſen. Sie und ihre Freunde ſuchten vielmehr die Vereinigung mit ſolchen Mächten, deren Nutzen dem ihrigen gerade entgegen lief, und die unter ſich und mit ihnen in offenbarer Feindſchaft lebten. So erlangte der Graf von dem Pfalzgrafen 6000 Gulden und von der Regentinn der Niederlande das Verſprechen auf 12000. Doch war der Graf ſo wenig geneigt, einem andern die Früchte ſeiner Eroberung einzuliefern, daß er in der Abſicht die Regentinn um die verwitwete Herzoginn von Meyland anſprach, um den Pfalzgrafen von der däniſchen Krone auszuſchließen, und ſolche ſeinem eigenen Haupte aufzuſetzen.

Zu eben der Zeit, da die Lübeker dem Könige von England und auch dem Könige von Frankreich, beyden Feinden des Kaiſers, das däniſche Reich anboten, und der Graf bey dem burgundiſchen Hofe Unterſtützung ſuchte, erklärte ſich der Graf und die Städte Kopenhagen und Malmoe am 10 Junius gegen Herzog Karl von Geldern, daß, falls derſelbe beym Könige von Frankreich auswirken werde, daß er zu Chriſtians II. Befreyung und Wiedererhebung auf den däniſchen Thron ihnen helfe, König Chriſtian II. und das Reich Dänemark nebſt den Städten Kopenhagen und Malmoe dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Geldern mit acht Kriegsſchiffen von 200 Kriegsleuten wider alle Feinde beyſtehen, ja nach Endigung dieſes Krieges, falls es der König von Frankreich oder der Herzog von Geldern begehre, der Graf ſelbſt alles Kriegsvolk, ſo in ſeinem und der beyden Städte Eid für König Chriſtian II. ſtehe, ihnen zuführen wolle. Der König von Frankreich aber ließ alle dieſe Erbietungen durch einen in ſeinen Dienſten ſtehenden Dänen, Nikolaus Lyke, dem Könige Chriſtian III. berichten, und dieſem ſeinen Beyſtand zur Vernichtung der Abſichten des Kaiſers auf Dänemark

mark antragen. Der König von Schottland ſchlug zwar anfangs Chriſtianen III. die Erlaubniß, für Bezahlung Schiffe und Leute aus ſeinem Reiche nach Dänemark zu ziehen, unter der Entſchuldigung ab, daß Chriſtian II. eben ſowohl ſein Anverwandter als Chriſtian III. ſey, verſprach aber doch, Geſandte an den König von England und die Lübeker zu ſchicken, und beyde zum Frieden mit Chriſtianen III. zu ermahnen. Wie er aber vom Könige von England eine Antwort erhielt, die mit ſeinem Wunſche ſchlecht übereinſtimmte, verſtattete er Chriſtianen III. auch dasjenige, was er ihm vorher verweigert hatte.

Alles Glück, was die Lübeker unter ſo vielen Unglücksfällen genoſſen, war dieſes, daß es im November ihrer Flotte gelang, wegen einer Verwundung des Admirals Skramm und des Unglücks des Hauptmanns von Inſterburg, welcher mit ſeinem Schiffe auf den Sand gerieth, Lebensmittel in Kopenhagen zu bringen, und in Norwegen der Erzbiſchof einen Aufſtand wider Chriſtian erregte. Derſelbe hielt ſich durch die von einigen Reichsräthen ohne ihn vollzogne Wahl des Königs an ſeiner Ehre gekränket, und beſchloß nunmehr feſte, alle ſeine Kräfte anzuwenden, damit er des norwegiſchen Reichs verluſtig gehe. In dieſen ſtolzen Geſinnungen ſtärkte ihn die außerordentliche Ehre, mit welcher ihm der Kaiſer und der Pfalzgraf ſchmeichelten, indem beyde ihn ſchriftlich baten, dem Könige Chriſtian II. und deſſen Schwiegerſohne dem Pfalzgrafen zu Norwegen zu verhelfen, und der Kaiſer gar im September den Biſchof George von Brixen, einen natürlichen Sohn Kaiſers Maximilian, als einen Geſandten an ihn ſchickte. Sein Uebermuth erhielt durch dieſe Höflichkeit von dem erſten Monarchen der Chriſtenheit ſolche Nahrung, daß er die Geſandten, welche Chriſtian III. auf den von ihm

auf Weihnachten zu Drontheim angeſetzten Reichstag ſchickte, nämlich den Biſchof von Oslo, Vincenz Lungen, Claus Bilde und Eske Bilde, auf das ungeſtüme Geſchrey des von ihm ſelbſt gegen ſie verhetzten Volks feſtſetzen ließ, und zur Bezeigung ſeiner Freude über dieſe Begebenheit ein Gaſtmahl anſtellte, wobey er ſich den Trunk wohl ſchmecken ließ. Bey dieſer Frölichkeit erinnerte ihn einer ſeiner Bedienten, der nebſt ihm einen perſönlichen Haß gegen Lungen hegte, daß derſelbe, um den Biſchof an ihm vollkommen zu rächen, ſterben müſſe, und erlangte darauf den Befehl dazu. Ob nun wohl derſelbe noch nicht vollzogen war, als der Erzbiſchof nach ausgeſchlafenem Rauſche denſelben widerrufte: ſo war doch der, welcher die Vollſtreckung übernommen hatte, auf Lungen ſo erbittert, daß er den Gegenbefehl ſeines Herrn nicht achtete, ſondern doch Lungen am 3 Jenner 1536 ermordete. Aber die Einnahme der wichtigſten Oerter im Reiche fiel ihm nicht ſo leichte, als die Gefangennehmung einiger Perſonen, die auf Treu und Glauben zu ihm gekommen waren. Denn Erich Gyllenſtierna behauptete die Feſtung Aggerhuus, und Bagge und Ruth das Schloß zu Bergen im Namen Chriſtians III. Bagge und Ruth machten gar ſeine rechte Hand, Chriſtoph Trundſon, den Anſtifter und Vollſtrecker des ſchändlichen Mordes an Lungen, zum Gefangenen, und meldeten dem Erzbiſchofe, daß ſie denſelben gegen ihren Herrn Eske Bilde auswechſeln wollten.

Dieſe Zeitungen verwandelten den Trotz des Erzbiſchofs in die äußerſte Muthloſigkeit, daß er allen dreyen Gefangenen, die er in ſeiner Gewalt hatte, die Freyheit gab, und ſie bat, ihm bey Chriſtianen III. die Vergeſſenheit aller ſeiner Vergehungen auszuwirken. Dieſe hielten ihr Wort. Allein der König nebſt

dem

dem däniſchen Reichsrathe wollten ihm keine Verzeihung gewähren, theils weil ſein Verbrechen zu groß war, theils weil man einen Mann von ſolcher Gemüthsart bey einer ſo guten Gelegenheit der erſten Würde im norwegiſchen Reiche entſetzen wollte, mit deſſen ganzen Verfaſſung im Weltlichen und Geiſtlichen man große Veränderungen im Sinne hatte. Alſo ſchickte der König 1537 zween Reichsräthe, **Ulfſtanden** und **Hvitfelden**, mit 14 Kriegsſchiffen nach Drontheim. Aber auf das Gerüchte ihrer Ankunft belud der Erzbiſchof vier Schiffe mit allem demjenigen, was ſich von ſeinem eigenen Vermögen und Kirchenſchätzen wegbringen ließ, indem er ſogar viel Schießpulver und die Stücke mit ſich nahm, ohne welche ſich ſeine Feſtung Steenwigsholm ohnmöglich lange vertheidigen konnte, ob er gleich ſeinem Domkapitel und der Beſatzung gedachten Schloſſes einen Eid abnahm, ſich aufs äußerſte darinnen zu wehren; und eben dieſe Mängel nöthigten die Feſtung am 18 May zur Uebergabe. Auf dieſen Schiffen flüchtete er in die Niederlande, wo er 1538 ſein unruhiges Leben zu Lier beſchloß. Denn er ſahe damals den Thron **Chriſtians** III. ſchon zu gut befeſtigt, als daß er hätte hoffen können, daß ihm ſeine Widerſetzlichkeit etwas helfen würde.

Gleich zu Anfange des Jahres 1536 erhielt er Kroge, Kallundborg, Aaleholm, Nyekiöping und alle andere annoch auf den däniſchen Inſeln von den Feinden beſetzte Schlöſſer, theils durch Uebergabe, theils mit den Waffen. Die Veränderung der Regierung zu Lübek zog den Vortheil für ihn nach ſich, daß dieſe Stadt, ſtatt auf Fortſetzung des däniſchen Krieges zu denken, nun ſich nach einem Friedensſchluſſe beſtrebte, und, ſowohl um dieſen Zweck zu erreichen, ohne dadurch ihre Bürgerſchaft aufs neue wider ſich aufzubrin- J. Chr. 1536.

gen, als ſich an Wollenwebern und Meiern zu rächen, dieſe beyde Urheber und Beförderer des däniſchen Krieges durch andere Hände aus der Welt zu ſchaffen trachtete. Dieſes gelang ihr in Anſehung Wollenwebers durch den Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen, der dieſen Mann auf einer Reiſe durch Verden anhielt, und ſeinem Bruder Herzoge Heinrich von Braunſchweig zuſchickte. Dieſer vermittelte darauf einen Vertrag zwiſchen ſeinem gedachten Bruder und dem Könige zu Buxtehude, durch welchen der Anſpruch des Biſchofs auf das Stift Roſchild, welches ihm von Chriſtianen II. verſprochen war, nach Eroberung von Kopenhagen der Entſcheidung Herzogs Heinrichs und des Landgrafen Philipp von Heſſen heimgeſtellet, und von beyden einander wider alle Feinde, doch mit Vorbehalt der Pflicht gegen den Kaiſer und Ausnahme der Religionsſache, aller Beyſtand verſichert wurde.

Der Umſtand der Verbindung des Kaiſers als Herrn der Niederlande mit der Parthey, die Königs Chriſtians II. Namen gebrauchte, beſchleunigte die Ausführung der friedlichen Neigungen der Lübeker, und verurſachte, daß am 14 Februar zu Hamburg, zu großem Misvergnügen des Grafen von Oldenburg und der Abgeordneten der Städte Kopenhagen und Malmoe, wie auch der engliſchen Geſandten auf lübekiſcher, und des Königs von Schweden auf däniſcher Seite, der Friede zwiſchen Könige Chriſtian III. und der Stadt Lübek zu Stande kam. Denn durch denſelben wurde von den Bundesgenoſſen der Lübeker nur dem Meiſter von Liefland und den Ditmarſen, und von den Bundesgenoſſen Chriſtians III. nur dem Herzoge von Preuſſen eine unbedingte Wiederherſtellung in den Stand zugeſtanden, in welchem ſie ſich vor dem Kriege in Anſehung Lübeks oder Dänemarks befunden

den hätten. Der Herzog von Meklenburg und der Graf von Oldenburg nebſt den Städten Kopenhagen und Malmoe ſollten dieſe Wiederherſtellung nur alsdenn genießen, wenn der Herzog und der Graf innerhalb ſechs Wochen ſich mit ihren Kriegsvölkern aus Dänemark begäben und ihre Eroberungen dem Könige überlieferten, die Städte Kopenhagen und Malmoe aber innerhalb ſolcher Friſt ſich dem Könige unterwärfen. Könnten die Lübeker den Herzog und den Grafen zum Abzuge bewegen, ſo ſollten ſie für dieſen Dienſt vom Könige 15000 Goldgülden erhalten. Wenn ſie und die Städte aber in ihrer Widerſetzlichkeit verharrten, ſollten die Lübeker ihre Kriegsvölker von ihnen zurückberufen, und ſie weder mit Gelde, noch mit Lebensmitteln oder auf irgend eine andere Art unterſtützen, oder erlauben, daß ſolches durch andere aus ihrem Gebiete geſchehe. Roſtock, Wismar und Stralſund ſollten nur alsdenn ein Recht zu ihren vorigen Freyheiten und Vortheilen in Dänemark haben, falls die erſteren Städte innerhalb ſechs, Stralſund aber innerhalb fünf Wochen dieſen Frieden annehmen würden. In Anſehung des Königs von Schweden ward abgemacht, daß, falls derſelbe ſich weigere, in Anſehung der Handelsfreyheiten der Lübeker in ſeinem Reiche, und des Anſpruches, welchen die Erben des Grafen von **Hoya** und **Bernhard von Melen** an ihn machten, den König von Dänemark für Richter zu erkennen oder deſſen Urtheile nicht nachkomme, dieſer ihm wider die Lübeker keinen Beyſtand leiſten ſolle. Uebrigens ſollte kein Theil von dem andern Kriegskoſten fordern, die Lübeker alles, was ſie nach Dänemark gebracht, wegbringen dürfen und die Inſel Bornholm noch funfzig Jahre behalten; hingegen alles, was dem Reiche gehöre, darinnen zurücklaſſen. Die Sache der Erledigung **Chriſtians** II. endlich ſollte auf dem

Gutbefinden der Vermittler dieſes Friedensſchluſſes, nämlich des Churfürſten von Sachſen, Herzogs Ernſt von Lüneburg, des Landgrafen von Heſſen und der Städte Hamburg, Magdeburg, Bremen, Braunſchweig, Lüneburg und Hildesheim, beruhen.

Die Lübeker verfuhren gegen den König von Dänemark ſo aufrichtig, daß ſie den Herzog Albrecht, den Grafen Chriſtoph und die Städte Kopenhagen und Malmoe durch Vorſtellung der Unmöglichkeit, jetzt, da Lübek ſie verlaſſen müſſe, Kaiſer Karl mit andern Angelegenheiten zu thun habe, die Niederländer keine Neigung bezeigten, für den Pfalzgrafen etwas zu thun, der Pfalzgraf aber ohne Unterſtützung des Kaiſers oder der Niederländer nichts vermöge, der Macht Chriſtians zu widerſtehen, zum Vertrage mit demſelben zu bewegen ſuchten. Allein Herzog Albrecht, Graf Chriſtoph und die Städte verblieben dem ohngeachtet bey ihrem Vorſatze, in welchem ſie Leonhard Funk, ein nach Kopenhagen gekommener Geſandte der Königinn Maria, durch große Verheiſſungen beſtärkte; und die Bürgerſchaft von Kopenhagen befürchtete ſo ſehr, durch Erkennung Chriſtians III. unter die Herrſchaft des Adels zu fallen, daß ſie alles hergab, damit die lübekiſchen Völker jetzt im Solde des Pfalzgrafen in der Stadt blieben. Der Herzog aber und der Graf nahmen die angeſehenen Gefangenen, die ſie nach Malmoe geſchickt hatten, von da weg, theilten ſie unter ſich, und ſchickten ſie über die See nach Deutſchland, um, wenn ſie zur Uebergabe von Kopenhagen gezwungen würden, von Chriſtianen durch derſelben Auslieferung ſich beſſere Bedingungen zu verſchaffen. Hingegen Mynter ließ durch ſeinen Gefangenen, einen holſteiniſchen Edelmann Thomas Sture, beym Könige um ein ſicheres Geleite in ſein Lager anhalten, und entſchul-

dig-

digte bey ſeiner Ankunft ſich und die geringern Stände überhaupt wegen ihrer bisherigen Widerſetzlichkeit mit ihrer Pflicht gegen die Religion, zu welcher ſich Chriſtian gleichfalls bekenne, indem der Haß der Biſchöfe gegen dieſelbe ſo groß ſey, daß der König ſelbſt nach wiedererlangtem Ruheſtande die größte Gefahr für ſich von demſelben zu befürchten habe. Der König geſtand ihm darauf gerne eine völlige Vergebung zu, und freute ſich über die durch ihn gethane Eröffnung, weil er daraus erkannte, daß die Abſchaffung der Biſchöfe, welche er wünſchte, und auch der König von Schweden ihm gerathen hatte, von dem größten Theile ſeiner Unterthanen gebilligt würde.

Kock gieng darauf nach Malmoe zurück, daſelbſt mit ſeinen Freunden abzureden, daß in ſeiner Abweſenheit Malmoe ſich an den König ergeben ſollte, damit er deswegen zu Kopenhagen keine Gefahr laufe. Denn dahin gieng er gleich hernach, um zu verſuchen, ob er dieſe Stadt gleichfalls dem Könige verſchaffen könne. Aber obgleich die Uebergabe von Malmoe am 11 April erfolgte, und die Bürger darinnen völlige Verzeihung und Beſtätigung ihrer Rechte im Geiſtlichen und Weltlichen erlangten: ſo konnte er doch bey den Kopenhagnern nichts ausrichten. Denn ſie vertrauten gar zu ſtark auf die Macht des Kaiſers. Dieſer aber nahm ſich der Sache des Pfalzgrafen nur durch Briefe und Geſandtſchaften an. Aber weder der Churfürſt von Sachſen und Landgraf von Heſſen wollten auf ſein Geſuch die Waffen wider ihren Glaubensgenoſſen und Bundesverwandten ergreifen, auf deſſen Beyſtand ſie rechneten, wenn **Karl V.** etwas wider ſie ſelbſt zur Erweiterung ſeines Anſehens im Reiche oder wegen der Religion unternehmen möchte; um ihn zu zwingen, dem Pfalzgrafen wegen Dänemark vor

dem kaiſerlichen Richterſtuhle Recht zu ſtehen, noch ließ ſich der König durch ſeine drohende Geſandtſchaft zu Aufhebung der Belagerung von Kopenhagen bewegen.

In den Niederlanden ſelbſt wünſchten die mehreſten lieber, daß König Chriſtian III. Dänemark in Ruhe beſäße, und ſie einmal wieder dahin ruhig ſchiffen und handeln könnten, als daß ſie des Pfalzgrafen wegen einigen Aufwand machen ſollten. Hochſtraaten und die vornehmſten Glieder der Regierung zu Amſterdam waren ſogar durch Geld von Chriſtianen gewonnen. Daher fand der Pfalzgraf keine Schiffe, auf welchen er ſein Heer nach Kopenhagen bringen könnte. Doch eben damals kam eine Flotte aus Spanien, welche ſich erklärte, dem Pfalzgrafen dieſen Dienſt zu leiſten. Allein die geheimen Freunde des Königs unter der niederländiſchen Regierung verzögerten ſo lange, dieſe Schiffe mit den nothwendigen Bedürfniſſen zu verſehen, bis die Nachricht einlief, daß Meinhard von Ham, ein Oberſter Königs Chriſtians, mit deſſen und den geldriſchen Kriegsvölkern Dam beſetzt habe. Weil nun durch dieſen Vorfall Groeningen, welche Landſchaft vor kurzem mit ihrem Schutzherrn dem Herzoge Karl von Geldern verfallen war, und deswegen ſich an den Kaiſer ergeben hatte, in Gefahr gerieth, wieder von dem Herzoge unterwürfig gemacht zu werden: ſo drang die däniſche Parthey in den Niederlanden darauf, daß das Heer, welches der Pfalzgraf auf den Beinen hatte, vor Dam gehen ſolle, indem es nach ſchleuniger Eroberung dieſes nicht ſonderlich wichtigen und ſchlecht mit Lebensmitteln verſehenen Ortes noch Zeit genug nach Kopenhagen kommen werde. Ohngeachtet alles Widerſpruches des Pfalzgrafen ward dieſes bewerkſtelligt, und Georg Schenke von Tautenberg, der das Obergebiete bey der Belagerung von Dam führte, ver-

verbrachte mit derſelben, und vielleicht vorſätzlich, ſo viele Zeit, daß vor der Einnahme die Zeitung von der Uebergabe von Kopenhagen einlief.

Die Kriegsliſt, durch ein verſtelltes Seetreffen zwiſchen allen Schiffen, die ſich damals im Sunde in der Gewalt des Königs von Dånemark befanden, die Einwohner zu bewegen, daß ſie den Theil dieſer ſtreitenden Schiffe, welcher den Lauf nach ihrem Hafen nahm, für eine Flotte anſehen möchten, die ihnen zu Hülfe kåme, ward von ihnen wahrgenommen, und nutzte folglich dem Könige nichts. Hingegen die Beſetzung der Inſel Amak am 19 Junius benahm der Stadt auch die wenigen Lebensmittel, welche ſie ſo lange aus dieſer Inſel gezogen hatte, und der Hunger nahm zuletzt ſo überhand, daß tåglich Menſchen Hungers ſtarben, und ein Pferdekopf ein lübiſches Mark, ein Hund ſieben Mark und eine todte Katze einen Gulden koſtete. An einer Kirchthüre fand man eine todte Frau, aus deren Brüſten zwey lebendige Kinder Blut ſogen, aber von dieſer ungeſunden Nahrung gleichfalls ſtarben. Suchte jemand in dieſer åußerſten Noth bey der Stadtobrigkeit Rath, ſo jagte man ihn mit der Antwort fort: noch habe man keine Urſache über Mangel an Lebensmitteln zu klagen, denn man ſey doch nicht hier, wie ehemals zu Jeruſalem, gezwungen, ſeine eigene Kinder zu verzehren. Ja als einmal eine Menge Leute, aber ohne Gewehr, auf dem Markte nach geendigter Predigt ſtehen blieb, und die Soldaten hierüber gleichfalls zuſammen liefen: ſo ſchrien die Bürgermeiſter Bogbinder und Boſe, man müſſe dieſe Empörer aus dem Wege råumen, die übrigen Gehorſam zu lehren, und feuerten unter ſie, worauf die Soldaten dieſem Beyſpiele dergeſtalt folgten, daß zweyhundert Bürger tod liegen blieben. Hiemit aber war die Wut noch nicht geſtillt, ſondern ein jeder, welcher ge-

gen

gen einen Bürger Feindſchaft hegte, oder glaubte, daß er bey ihm Geld oder Lebensmittel finden werde, ſchlug ihn in ſeinem eigenen Hauſe tod, unter dem Vorwande, daß er die Stadt mit an die Belagerer zu verrathen geſonnen ſey. Endlich nahm ſich der Graf ſelbſt der unter dieſem Verdachte leidenden Bürger an, und that ihren Bürgermeiſtern Einhalt, worauf die Soldaten und Bürger einander die Verſicherung gaben, daß wegen dieſer Sache keiner jemanden anfeinden oder beſchädigen ſolle. Zuletzt brach doch der Mangel aller Herzen, daß ſie ſich zur Uebergabe geneigt bezeigten, und es kamen ſowohl vom Herzoge und dem Grafen als von der Stadt deswegen Abgeordnete an den König, mit demüthiger Bitte, ihnen doch leidliche Bedingungen zu gewähren.

Anfangs ſtellte ſich der König hart, und erklärte ſich, ſie nicht anders als auf Gnade und Ungnade anzunehmen; willigte aber hernach auf Vorbitte des Herzogs Wilhelm von Lüneburg in Errichtung eines Vergleichs. Der Herzog und der Graf erlangten auf königlichen Schiffen mit allen ihren Leuten, Soldaten, Anhängern und ſogar Einheimiſchen, nur die beyden Bürgermeiſter **Mynter** und **Bogbinder** ausgenommen, die ihren Wohnſitz in einer Stadt unter der Herrſchaft des Königs aufſchlagen, und unter derſelben im Beſitze ihrer Güter und Nahrung ruhig wie getreue Unterthanen leben ſollten, wie auch allen mitgebrachten Gütern nach Deutſchland freyen Abzug. Doch ſollten die Dänen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht in ihr Vaterland zurückkehren dürfen. Der Herzog ſollte alles, was er an Geſchütze und Waffen nach Dänemark gebracht, darinnen dem Könige hinterlaſſen, und nichts davon verderben. Ueber die Schadloshaltung, welche der König von ihm fordere, ſollten innerhalb zehn Wochen der Landgraf

Phi-

Philipp von Heſſen von königlicher, und der Churfürſt von Maynz von herzoglicher Seite erkennen. Der Graf ſollte vor ſeinem Abzuge ſchwören, lebenslang nichts wider den König, deſſen Anverwandte, Freunde und Staaten zu unternehmen, und niemals nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Schleswigholſtein zurückkommen. Die abgezogenen Kriegsvölker ſollten die erſten vier Monate nach ihrer Ankunft in Deutſchland nicht wider den König, deſſen Verwandte und Freunde dienen. Alle Gefangene ſollten ohne Löſegeld freygegeben, und für die nach Deutſchland verſchickten vom Herzoge ſechs, und vom Grafen eben ſo viele Bürgen ſo lange, bis dieſe Gefangene dem Amtmanne zu Segeberg geſtellt würden, in des Königs Hände gegeben werden, auf deſſen Verſtattung die Bürgen bis zur Auswechſelung ihren Aufenthalt in einer öffentlichen Herberge zu Hamburg erwählten. Darauf kamen am 27 Julius beyde Herren mit weiſſen Stäben ins Lager, und thaten dem Könige fußfällig Abbitte. Der Herzog kam als ein von andern Verleiteter mit einem gelinden Verweiſe los. Dem Grafen aber redete der König ſcharf zu, daß derſelbe ihn ohne die geringſte Urſache, ja ohne einige Veranlaſſung in Holſtein und Dänemark angefallen habe, und für alles hiedurch verurſachte Unglück und Blutvergießen Gott um Verzeihung bitten ſolle. Jetzt ſtehe es bey dem Könige, ihn dafür zu beſtraſen. Aber er wolle mehr, als der Graf gethan habe, ſeine Ehre, Geburt und Anverwandtſchaft mit ihm in Betrachtung ziehen. Nun traf die Abgeordneten der Stadt die Reihe, welche nach geſchehener Abbitte die Beſtätigung der Ausübung des Lutherthums und aller Begünſtigungen der vorigen Könige, welche Chriſtian bey ſeiner Krönung eher mehren als mindern werde, nebſt Serrizleſinark zum Weideplatze, und

eine

eine allgemeine Verzeihung erlangten. Nur wurde den Mördern der Frau Roſenkranz die Strafe vorbehalten. Dieſer Vergleich ward am 29 Julius in Richtigkeit gebracht, und am 6 Auguſt hielt der König nebſt ſeiner Gemahlinn den feyerlichen Einzug in die Stadt.

So beſchloß ſich dieſer mit dem Namen der Grafenfehde belegte Krieg in Dänemark, welcher ſo viel Unglück in dieſem Reiche anrichtete, daß man da noch jetzt die Worte, in des Grafen Zeit kommen, als ein Sprichwort gebrauchet, einen äußerſt elenden Zuſtand anzuzeigen.

Von den Hauptperſonen in demſelben waren nur Graf Chriſtoph und Mynter ſo glücklich, daß ſie nichts dadurch verloren. Dieſer lebte lange hernach als Bürgermeiſter zu Malmoe in großem Anſehen; der Graf bekam zur Vergeltung ſeiner dem Pfalzgrafen geleiſteten Dienſte von der Regentinn der Niederlande eine Kriegsbeſtallung, und für das Geld, ſo er zu Bezahlung der Soldaten, nachdem ſie aus lübekiſchem Dienſte in den Dienſt des Pfalzgrafen traten, auf ſeine Treu und Glauben aufgenommen hatte, und nach ſeiner Rechnung 21525 Goldgülden ausmachte, erbot ſie ſich, ihm zur Schadloshaltung 8000 Goldgülden baar zu bezahlen, und ein jährliches Gehalt von 1500 Gülden an gewöhnlicher Münze zu geben, bis der Kaiſer ihn beſſer verſorgen würde. Nachher diente er bald dieſem, bald einem andern Herrn in verſchiedenen Kriegen in Deutſchland, und verſtarb am 4 Auguſt 1566 zu Raſted. Die Theilnehmer am Morde der Frau Roſenkranz wurden auf Klage der Verwandten derſelben am Leben beſtraft. Auch Bogbinder, Meier und Wollenweber zogen ſich durch dieſen Krieg einen gewaltſamen Tod zu. Bogbinder ward von der Witwe eines durch ihn verurtheilten Man-

Mannes vor Gerichte gezogen, und vergiftete ſich, wie er zum Verhör kommen ſollte. **Meier** hatte am 27 May das Schloß Warberg auf die Bedingung ergeben, daß er Sicherheit ſeines Lebens genießen ſollte. Als er aber ungebunden als ein Kriegsgefangener ins däniſche Lager vor Kopenhagen geführt wurde, ſtimmten alle hohe Kriegsbediente auf **Melchior Ranzows** Befragen dahin, daß in Ermangelung einer hinlänglichen Macht desjenigen Befehlshabers, der ihm Lebensſicherheit verſprochen habe, dieſes Verſprechen nicht gültig ſey, und **Meier** durch den Bruch ſeines Wortes gegen **Ulfſtand** ſich aller Gnade unwürdig gemacht habe. Darauf ward er **Ulfſtanden** als ein Verbrecher in Verwahrung gegeben, und nach Helſingör geführt, wo er, um ein Bekenntniß aller ſeiner dem Reiche ſchädlichen Anſchläge von ihm heraus zu bringen, gefoltert, und nach dieſem Geſtändniſſe mit ſeinem Bruder **Gerhard** und andern Mitſchuldigen enthauptet, nach dem Tode aber geviertheilt und auf vier Räder gelegt wurde. Eben dieſe Straſe erlitt **Wollenweber** am 24 September 1537 zu Wolfenbüttel auf Befehl des Herzogs **Heinrichs** und die Anklagen des Königs von Dänemark und jetzigen lübekiſchen Rathes, nachdem man von ihm durch die entſetzlichſte Folter das Geſtändniß einer Menge ungeheurer Verbrechen erzwungen hatte, ohne darauf zu achten, daß er alles bey ſeinem Tode widerrufte. Wirklich ſind einige Sachen darunter ſo unwahrſcheinlich und widerſprechend, daß dadurch auch das Uebrige verdächtig wird, und man auf den Verdacht geräth, daß ihn mehr der Haß ſeiner Richter und Ankläger als die Gerechtigkeit aufs Blutgerüſte geliefert habe. Er bekannte, er habe die Kämmerey zu Lübek betrogen, und ſich vorgeſetzt, den alten Stadtrath umzubringen, die Stadt dem burgundiſchen Hauſe zu unter-

terwerfen, und mit Wiedertäufern zu beſetzen, ſich darinnen, Myntern in Dänemark, und Meiern in Schweden zu Statthaltern zu machen, endlich den Adel in den drey nordiſchen Reichen auszurotten, und ſich über dieſelben königlicher Gewalt anzumaßen i).

Veränderungen der Staatsverfaſſung durch Chriſtian III.

Nach der Eroberung von Kopenhagen gieng die erſte Sorge des Königs dahin, ſeinen längſt gefaßten Vorſatz wider die Biſchöfe auszuführen. Seine eigene Sicherheit erlaubte ihm nicht, denſelben fahren zu laſſen. Denn er wußte gar wohl, daß die Biſchöfe ihn nur auf das dringende Anhalten des Adels zum Könige, und zwar darum angenommen hatten, weil ſie ſonſt beſorgen mußten, von dem bürgerlichen und Bauerſtande um alles gebracht zu werden, da ſie von ihm doch bey einem Theile deſſen, was ſie jetzt beſaßen, erhalten zu werden hofften. Nun da ſie von aller Gefahr in Anſehung des gemeinen Mannes befreyt waren, zwang ſie die Furcht vor dieſer größeren Gefahr nicht mehr; und daher war zu vermuthen, daß ſie nicht unterlaſſen würden, dem Könige Verdruß zu machen, falls dieſer ſich nicht zu allen ihren Forderungen bequemte. Auch litten weder das Gewiſſen noch die Ehre Chriſtians längern Aufſchub. Denn wenn er den Biſchöfen in ſeiner Handfeſte etwas ſchriftlich und eidlich verſprach, verſtatteten ihm weder die Geſetze der Ehre noch die Vorſchriften des Gewiſſens, ein ſo feyer-

i) *Cragii* p. 57 - 148, 158 - 164. Gebhardi S. 139 - 153. Holberg S. 318 - 358. Schlegel S. 194 - 206 und 209. Dalin S. 210 - 234. *Chytraeus* p. 216, 217, 234 - 238, 246 - 252. Bocks Leben Herzogs Albrecht v. Preuſſen S. 249 u. 250. Lenge Geſch. v. Preuſſen Th. I. S. 148 - 151, 156, 159, 160, 163, 164. *Huberti Thomae Leodii* Annales Palatini ſ. vita Friderici II. Palatini p. 187 - 215. Hamelmann S. 329 - 340, und 350 - 360. Holbergs Beſchr. v. Bergen S. 184 - 189.

feyerlich gegebenes Wort zu brechen. Er erwählte eine Zeit, da ſich kein einziger geiſtlicher Reichsrath in Kopenhagen befand, ſein Vorhaben den weltlichen zu entdecken. In dieſer Abſicht berufte er dieſe am 12 Auguſt zu ſich, und ließ ſie erſt den Eid der Verſchwiegenheit ſchwören. Nachdem er ihnen hierauf ſeinen Sinn wegen der Biſchöfe, und die Urſachen, die ihn zu dieſem Schluſſe antrieben, entdeckt hatte, gaben ſie ihm eine Verſchreibung, daß ſie mit dem Könige darinnen einig ſeyn, von nun an nicht ferner zuzugeben, daß in Dänemark einem Biſchofe einiges Regiment in geiſtlichen oder auch weltlichen Angelegenheiten eingeräumt werde, außer wenn eine allgemeine Kirchenverſammlung hierinnen etwas anders verordnete, und auch alsdenn nicht eher, als bis der König, der Reichsrath, der Adel und das Volk ſolchen Schluß der Kirchenverſammlung genehmigt hätten. Damit aber die Ausführung dieſes Schluſſes von den Biſchöfen nicht gehindert werden könnte, bemächtigte man ſich am 20 Auguſt der Perſonen aller, die ſich damals in den Gräntzen des Reichs aufhielten, und berufte man auf den 28 alle Reichsräthe und Edelleute nebſt Abgeordneten aus dem Bürger- und Bauerſtande zuſammen.

Die beyden erſten Tage dieſes außerordentlichen Reichstages giengen mit Berathſchlagungen des Königs und der Reichsräthe hin. Am 30 aber ward im Namen des Königs, der ſich mit den Reichsräthen auf einer Bühne befand, den unten auf dem Markte ſtehenden Edelleuten, Bürgern und Bauern erſtlich eine allgemeine Begnadigung des Königs für alle Stände wegen der Verſchuldigungen derſelben gegen ihn und gegen einander bey Erregung und Theilnehmung der letzten Unruhen, welches Betragen des Königs gegen alle jeder Stand nachahmen, und der Adel

alle Erbitterung gegen den Bürger und Bauer, der Bürger und Bauer hinwiederum alle Erbitterung gegen den Edelmann aus ſeinem Gemüthe verbannen ſollte, hernach aber die Urſachen, die man zu Aufhebung der biſchöflichen Gewalt überhaupt habe, und endlich ein Verzeichniß der Verbrechen, an welchen alle jetzige däniſche Biſchöfe Theil genommen, und der Vergehungen einzeler Perſonen aus dieſem Stande, und die Verfügungen, welche aus gemeldeten Gründen der König nebſt dem Reichsrathe getroffen hätte, mit dem Andeuten vorgeleſen, daß die ganze gegenwärtige Verſammlung dieſe Maaßregeln durch ihre Beyſtimmung beſtätigen möchte. Dieſe erfolgte durch ein lautes Geſchrey aller Anweſenden, und ſo erlangte durch den an dieſem Tage von allen Ständen errichteten Receß die Verfaſſung des däniſchen Reiches im Geiſtlichen und Weltlichen in manchen wichtigen Stücken eine andere Geſtalt.

Das Lutherthum oder die evangeliſche Religion ward herrſchend erkläret; doch behielten die Katholiſchen, welche nicht freywillig dieſe Religion annehmen wollten, völlige Gewiſſensfreyheit. Alle biſchöfliche Güter wurden der Krone zuerkannt, aber andere geiſtliche Stifte in ihrem gegenwärtigen Stande beybehalten, doch mit Ausnahme der Klöſter, welche der König theils eingehen laſſen, theils in Hoſpitäler verwandeln wollte. Im Reichsrathe, von welchem man alle Geiſtliche ausſchloß, ſollten der Reichshofmeiſter, Kanzler und Reichsmarſchall, welche drey Herren ſich beſtändig bey der Perſon des Königs aufhalten, und in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden ſollten, und nach ihnen die übrigen Räthe nach dem Alter ihrer Aufnahme Sitz haben. Bey gemeldeten dreyen hohen Reichsbeamten ſollte ein jeder, der eine Klage wider den König hätte, ſeine Beſchwerde

anbringen. Falls der König derſelben Vorſtellung nicht hörte, ſollten ſie den Reichsrath und einige andere Edelleute zu Erkennung über dieſe Sache zuſammenberufen. Der Adel behielt das Recht in den Sachen von vierzig Mark und über Hals und Hand. Die Bauern bekamen die Freyheit, mit ihren eigenen Producten zu handeln; aber ihnen ſowohl als den Bürgern ward unterſagt, adeliche Gründe an ſich zu bringen. Weil der neuliche innerliche Krieg vornehmlich daraus entſtanden, daß bey dem Tode Königs Friedrichs der Thron unbeſetzt war: ſo ſollte von nun an beſtändig ein Thronfolger erwählt werden, und den Namen Prinz von Dånemark führen. Bey der Berathſchlagung, wer jetzt zum Thronfolger ernannt werden ſollte, ſtimmte der König auf ſeinen Bruder Johann. Aber nur wenige, und lauter ſolche, welche in eidlicher Pflicht Johanns ſtanden, traten ihm hierinnen bey, und alſo ward des Königs zweyjähriger Sohn Friedrich dazu ernannt. Wenn dieſer vor ſeinem Vater ſtürbe, ſollte der älteſte von den übrigen Söhnen des Königs an ſeine Stelle treten, ſey aber kein Sohn mehr vorhanden, eine neue Wahl angeſtellt werden. Mit Norwegen wurde ſehr hart verfahren, indem man dieſes Reich, oder doch dasjenige, was der König davon unter ſeinen Gehorſam brächte, in eine däniſche Landſchaft verwandelte, wobey ſich der Reichsrath und die Stände von Dånemark verpflichteten, wenn hieraus ein Krieg entſtünde, denſelben dem Könige ausführen zu helfen. Zu Rechtfertigung dieſes Schluſſes führte man an, daß Norwegen an Macht und Vermögen ſo verringert ſey, daß es keinen eigenen König unterhalten könne, kraft der kalmarſchen Vereinigung bey der Krone Dånemark bleiben müſſe, und die meiſten der norwegiſchen Reichsräthe, beſonders ihr Haupt, der Erzbiſchof, nun in kurzer Zeit zweymal

 von

von derſelben abgefallen ſeyn. Nichts deſto weniger gebrauchten Chriſtians III. Nachkommen immer den Titel **Erbe von Norwegen**.

In allen dieſen Veränderungen war das ganze Land mit dem Könige einſtimmig, und folglich durfte man von der Befreyung der verhafteten Biſchöfe keine gefährliche Folgen beſorgen. Man ertheilte daher einem jeden ſeine Freyheit wieder, und verſah ihn noch dazu auf ſeine Lebenszeit mit eingezogenen geiſtlichen Gütern zu ſeinem Unterhalte, ſobald er ſich zu einer Verſchreibung bequemte, die neuen Einrichtungen nicht zu ſtören. Es nahmen auch alle dieſes Erbieten an, bis auf den Biſchof **Hoskiold** von Stavanger, welcher in ſeinem Verhafte nicht lange lebte, und den Biſchof **Rönnow**, welcher daraus nicht entlaſſen werden konnte, indem er ſich durchaus nicht in die veränderten Zeitläufte ſchicken wollte, ja im Gefängniſſe auf die Freyheit ſeiner Mitbrüder ſchmälte, daß ſie nach ihrer Befreyung nichts für ihn unternähmen, da er doch ganz allein, wenn er wieder auf freyen Fuß gekommen wäre, ihnen allen geholfen haben würde. Dieſer trotzige Mann mußte alſo bis an ſeinen Tod, welcher den 1 May 1544 auf dem Schloſſe zu Kopenhagen ſich ereignete, ein Gefangener bleiben.

Nun wendete der König ſeine Sorgfalt auf die Abfaſſung einer Schrift, wodurch das Kirchenweſen eine ſeiner Abſicht gemäße Geſtalt bekäme, und trug dieſe Arbeit den geſchickteſten Gottesgelehrten und Predigern in ſeinen Staaten auf. Dieſe verfertigten in lateiniſcher Sprache eine Kirchenordnung, welche ſich der König zu ſeiner Durchſicht ins Däniſche überſetzen ließ, und mit manchen getroffenen Veränderungen **Luthern** zuſchickte, welcher ſie aufs neue mit den wittenbergiſchen Gottesgelehrten überlegte. Alles dieſes befriedigte den König noch nicht, ſondern er bat, um

die-

dieſer Kirchenordnung die gewünſchte Vollkommenheit zu verſchaffen, den Churfürſten zu Sachſen, ihm den wittenbergiſchen Profeſſor und Gottesgelehrten D. Johann Bugenhagen, der auch unter dem Namen Pommer bekannt iſt, zuzuſchicken, welcher am 4 Julius 1537 anlangte, und die Ehre genoß, ihn und seine Gemahlinn am 12 Auguſt zu krönen k). J. Chr. 1537.

Uebrige friedliche Regierungsjahre Christians III.

Nach ſeiner Ankunft ward unverzüglich die letzte Hand an das Werk gelegt, indem der Kanzler die neue Kirchenordnung mit den letzten Berichtigungen und Zuſätzen auf königlichen Befehl dem Reichsrathe vorlegte, welcher ſie vollkommen billigte, und nur die Erinnerung that, daß die Kirchendiener vorſichtig im Gebrauche des Bannes verfahren möchten. Darauf erfolgte am 2 September die Unterſchrift durch zween Abgeordnete aus jedem von den fünf beybehaltenen Domkapiteln, zween Lehrer der Schule zu Malmoe und vier und zwanzig Prediger der vornehmſten Städte im Reiche und in den Herzogthümern l); und an eben demſelben Tage weihete Bugenhagen ſieben neue Vorſteher der däniſchen Geiſtlichkeit, welchen man Lunden, Kopenhagen, Odenſee, Aarhuus, Wiborg, Ripen und Börglum zu ihren Sitzen anwies, und einen Norweger zum Vorſteher des bergiſchen Stiftes. Weil die Biſchöfe ihren Namen verhaßt gemacht hatten, gab man ihnen den Titel der Superin-

k) *Cragius* p. 147-157, 167-169. Additamenta p. 2-29. Gebhardi S. 153-157. Schlegel S. 206-211.

l) Ein einziger Domherr von Wiborg unterſchrieb und nahm ſie dergeſtalt an, daß er einem jeden, welcher Gott fürchtet, ſein Recht vorbehielt, und ſo lange daran gebunden ſeyn wollte, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung etwas beſſeres verordnen und feſtſetzen würde.

tendenten. Aber hernachmals erlangten ſie den Ehrennamen, den ihre katholiſche Vorgänger führten, und dieſes iſt auch jetzt noch in Dänemark gewöhnlich. Dieſe neue Biſchöfe aber hatten blos mit ihren Amtsverwaltungen zu thun, und zur Aufſicht über das Weltliche ward in jedem Stifte ein weltlicher Lehnsmann geſetzt, welcher auch zu ihren Kirchenbeſuchen und zur Abſetzung der unwürdigen Geiſtlichen mitgezogen werden ſollte. Zu ihrer Wirthſchaft wurden folgende Perſonen nothwendig befunden: ein Schreiber, ein Bedienter zum Verſchicken oder Beſorgung anderer Geſchäfte, ein Kutſcher zu Beſchickung der vier Pferde des Biſchofs, ein Aufwärter, der immer um ihn wäre, und falls er eine Frau hätte, zwo Mägde. Dabey ward ihm empfohlen, dieſes Hausgeſinde in den Wiſſenſchaften und dem Chriſtenthume zu unterrichten, damit das Haus eines Biſchofs als eine Pflanzſchule tüchtiger Lehrer der Wiſſenſchaften und guter Prediger betrachtet werden könnte. Das jährliche Gehalt eines jeden ward 2 Laſt Korn, 4 Laſt Malz, 2 Laſt Haber, 50 Fuder Heu, 20 Fuder Stroh, 40 Lämmer und 100 Gulden an Gold feſtgeſetzt; dem ſeeländiſchen aber, weil er den erſten Rang bekam, und in der Hauptſtadt alles theurer bezahlen mußte, eine Zulage mit dem Einkommen des dritten theologiſchen Lehrſtuhls auf der hohen Schule zu Kopenhagen gemacht, wofür er aber, wenn er nicht nothwendigere Amtsgeſchäfte hatte, in der hohen Schule theologiſche Vorleſungen zu halten verpflichtet war. Bey ſeinen Kirchenbeſuchen aber ſollte er auf dem Lande von den Geiſtlichen, und in den Städten von den Kirchenvorſtehern freygehalten werden. Die Wahl der Geiſtlichen ward den Kirchenpatronen oder der ganzen Gemeine, die Wahl der Pröbſte der unter die Probſtey gehören-

den

den Geiſtlichkeit, und die Wahl der Biſchöfe den Pröbſten deſſelben Stifts überlaſſen.

Unter dieſen innerlichen Einrichtungen verabſäumte der König die Stiftung oder Erhaltung eines guten Vernehmens mit Auswärtigen nicht. Guſtavs natürlicher Hang, in allen Handlungen anderer Leute geheime Abſichten auszuſpüren, den ſein Alter und viele Erfahrungen vermehrten, machte dieſem vornehmlich alles Däniſche verdächtig. Immer glaubte er, daß dieſes Reich und deſſen Könige, ſo ſehr dieſelben ſich gleich bemühten, ihn ihrer aufrichtigen Freundſchaft zu verſichern, die kalmarſche Vereinigung wiederherzuſtellen, oder wenigſtens ihn zu überliſten trachteten. Das Betragen, welches Chriſtian in manchen Fällen gegen ihn nahm, diente ihn bey ſolchen Gedanken zu erhalten; beſonders da er wußte, was er für ihn gethan habe. Daher war ihm die Zeitung von dem Frieden, den Chriſtian mit den Lübekern, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen, abſchloß, und noch mehr die Art, mit welcher dieſer darinnen ſeiner gedachte, höchſt unangenehm, und er beſchwerte ſich nicht nur darüber gegen den König von Dänemark, ſondern rufte auch zu Bezeigung ſeines Unwillens gleich nach der Uebergabe von Malmoe ſeine in Schonen ſtehende Kriegsvölker und ſeine im Sund befindliche Flotte nach Hauſe. Doch Chriſtian beſänftigte ihn durch Vorſtellung der Nothwendigkeit, die ihn zu Beſchleunigung des Friedens mit den Lübekern gedrungen habe, und die Verſicherung, daß er von demjenigen Stücke dieſes Friedens, wodurch er ſich hauptſächlich beleidigt achte, keinen Schaden beſorgen dürfe, indem der König von Dänemark, wenn Guſtav zu Abmachung der darinnen übergangenen Streithändel ſeine Gevollmächtigte nach Kopenhagen ſende, keinen andern Spruch thun werde, als Guſtav ihm vorſchreibe,

daß er ſich ſogar bewegen ließ, auf ſeine Vermittlung ſich mit den Lübekern wegen ihrer Handelsfreyheiten in Schweden zu vergleichen.

Aber wenige Tage hernach bekam Guſtav neue Veranlaſſung zur Klage. Derſelbe ſchickte nach der Eroberung von Kopenhagen Linthern, einen Theil des abgedankten Kriegsvolks in ſeinen Dienſt zu ziehen. Aber einige däniſche Kriegsoberſte legten dieſen unter dem Vorwande, als wenn Guſtav mit dieſer Mannſchaft Schonen ſich zueignen wolle, in Feſſeln, und die däniſchen Reichsräthe, welche ihn ſeiner Haft befreyten, ſchrieben ihm dabey das Geſetze vor, er ſollte, falls er nicht wünſche, als ein Feind behandelt zu werden, nur 250 Köpfe werben, und ſich mit denſelben unverzüglich aus den Gränzen der däniſchen Herrſchaft entfernen.

Der Vergleich, den Guſtavs Geſandte am 30 November zu Kopenhagen zeichneten, gefiel ihm gleichfalls nicht. Zwar auf das wechſelſeitige Hülfsbündniß hatte er nichts zu ſagen. Nach demſelben ſollte jedes Reich dem andern zur See mit ſieben großen und fünf kleinern Kriegsſchiffen mit 1500 Mann Beſatzung, zu Lande hingegen mit 1000 Reutern und vier Fahnen oder fünfhundert Fußknechten Hülfe leiſten, und ſolche fünf Monate unterhalten. Auch ſollte kein Reich ohne das andere mit Lübek Krieg führen oder Frieden ſchließen. Aber das misbilligte er, daß, auſſer daß man die Sache wegen der Beſitzungen, auf welche Einwohner des einen Reichs in dem andern Anſprüche machten, auf eine weitere Ueberlegung ausſetzte, ſeine Anforderung auf Sprengerlehn nebſt vielen andern durch den allgemeinen Ausdruck, daß außer der gothländiſchen Angelegenheit alle Streitigkeiten gegen einander aufgehoben werden ſollten, vernichtet, und bey der Verpfändung von Warberg, Bahuus und

Wike geſetzt wurde, daß der König von Schweden dieſe Pfandſchaften für das Dänemark vorgeſtreckte Geld nutzen ſollte. Denn zuerſt bemerkte er eine Zweydeutigkeit in dieſen Worten, da ſie nicht beſtimmten, ob dieſe Nutzungen Zinſen des Hauptſtuhls ſeyn, oder ob ſie vom Hauptſtuhle ſelbſt abgerechnet werden ſollten; hernach aber vermeinte er, als wenn er auch im erſten Falle, der doch der günſtigſte war, ſehr übervortheilt werde. Denn ſeine Forderung betrug 25100 rheiniſche Gulden, wovon die gewöhnlichen Nutzungen, nämlich fünf vom Hundert, 1255 ausmachten, da die Früchte der Pfandſchaften nach ſeiner höchſten Berechnung nur 485 betrugen. Er weigerte ſich daher, dieſen Vertrag zu genehmigen, und beſtand vielmehr darauf, daß ihm der völlige Zins von 1255 Gulden jährlich bis zur Bezahlung des Hauptſtuhls abgetragen würde.

Dieſe Uneinigkeit verhinderte aber **Guſtaven** nicht, ſich auf das Erbieten **Chriſtians**, ihm zur Aufnahme in das ſchmalkaldiſche Bündniß der deutſchen lutheriſchen Fürſten behülflich zu ſeyn, dergeſtalt herauszulaſſen, daß er ihm für dieſes Merkmal ſeiner Freundſchaft danke, und um mehrere Nachricht von der Beſchaffenheit dieſer Verbindung bitte, um darüber ſich erklären zu können. Da bereits König Friedrich als Herzog von Holſtein 1527 dem Bunde eben dieſer Stände beygetreten war: ſo ſuchte **Chriſtian** III ſchon 1535 in daſſelbe aufgenommen zu werden, und ſchickte deswegen **Melchior Ranzow** und Svaben auf ihre Zuſammenkunft. Weil derſelbe aber damals wegen Behauptung ſeines Reichs Krieg führte, der von langer Dauer ſeyn und unglücklich für ihn ausfallen konnte: ſo trugen ſie vorjetzt Bedenken, ihm in ſolchem Begehren zu willfahren, obgleich der franzöſiſche Geſandte **Wilhelm Bellay** ihm auf aus-

drücklichen Befehl ſeines Königs das Wort redete. Doch verſprachen ſie ſeinen Geſandten, ſie zu unterſtützen, wenn ſie mit den gegenwärtigen Geſandten ihrer Freunde, der Könige von Frankreich und England, für ihren Herrn, Unterhandlungen pflegen wollten. Ob nun gleich dieſe hiezu mit keiner Macht verſehen waren, weigerten ſie ſich doch nicht, dieſe ihrem Herrn überaus nützliche Sache zu übernehmen, worinnen ſie auch bey dem franzöſiſchen Geſandten den gewünſchten Fortgang hatten, ob ſie wohl bey den engliſchen wenig ausrichteten, als welche ſich in Anſehung des Krieges zwiſchen dem Könige von Dänemark und der Stadt Lübek gänzlich unwiſſend ſtellten, und den deutſchen Bundesgenoſſen in der Angelegenheit Chriſtians weiter nichts zu Gefallen thaten, als daß ſie verſprachen, alles, was ſie jetzt vernommen hätten, ihrem Könige zu überſchreiben.

Die Uebergabe von Kopenhagen hob die Bedenklichkeiten, wegen welcher vorher die deutſchen Stände, welche ſich zu ihrer Vertheidigung, falls ſie offenbar wegen der Religion oder unter einem andern Vorwande, der die wahre Urſache, nämlich die Religion, verſteckte, angegriffen würden, 1530 und 1536 zu Schmalkalden vereinigten, ſich mit dem Könige von Dänemark einzulaſſen weigerten; und am 5 October 1536 verbanden ſich die am ſmalkaldiſchen Bunde theilnehmenden Fürſten und Grafen mit ihm, indem die Städte in Betrachtung des Kaiſers ſich auch noch jetzt ſcheuten. Sie verſprachen, ihm, wenn er in ſeinen jetzigen Erblanden, oder welche er künftig mit Recht an ſich bringen möchte, wegen der Religion oder irgend einer andern Sache, in welcher er ſich erbiete, die Erkenntniß dieſes Bundes anzunehmen, angegriffen würde, und ſich bey dem Churfürſten von Sachſen und dem Landgrafen von Heſſen, als Häuptern der Verbun-

bundenen, um Hülfe melde, ſechs Jahre lang innerhalb einem Monate 200 Reuter und 1000 Fußknechte zuzuſchicken, wogegen ihnen der König in gleichem Falle einen eben ſo ſtarken Beyſtand leiſten ſolle. Wenn einer oder der andere Theil keine Reuter begehrte, ſollte man ihm für zween Reuter fünf Fußknechte ſtellen. Die Hülfsvölker ſollten drey Monate, von dem Tage an, an welchem ſie den Grund des bekriegten Theils beträten, auf Koſten des hülfleiſtenden Theiles dienen. Möchte der bekriegte Theil ſie länger brauchen: ſo könne er ſie bis zur Endigung des Kriegs behalten, müſſe ſie aber von ſeinem Vermögen unterhalten. Wenn der, von dem man Hülfe begehre, ſie nicht ſicher dem Bekriegten zuführen könnte: ſo ſollte er ſeinem Bundesgenoſſen ſtatt des Volkes deſſen vierthalbmonatlichen Sold ſchicken; doch wenn die vorgewendete Unſicherheit nicht dargethan würde, ſollte der hülfbegehrende Theil berechtigt ſeyn, das Geld auszuſchlagen, und auf Lieferung des Volks zu beharren. Wenn der Theil, von welchem Hülfe gefordert werde, ſelbſt in einem offenbaren Kriege begriffen ſey, ſollte er, ſo lange dieſer Krieg dauerte, von der Hülfleiſtung frey ſeyn; falls aber ſein Bundesgenoſſe auch nach Endigung ſolches Krieges von ſeinem Feinde nicht befreyt wäre, ſollte der, welcher ſeine Hülfe ſo lange nicht geleiſtet, dieſelbe ihm zuſchicken. Was den jetzigen Krieg, den Chriſtian wegen des Reiches Dänemark mit Lübek führte, oder einen andern, den er wegen dieſes Reichs, und was zu demſelben gehört, führen möchte, anbelangte, ſollten die ſmalkaldiſchen Bundesverwandten, falls er ſie hierinnen für ſeine Richter annehmen wollte, ihm ein für allemal die verglichene Hülfe leiſten; aber auf den Fall, daß Se. königliche Würde, außerhalb jetziger Fehde, der Oerter, oder ſonſten der Religion oder anderer Sachen halber überzogen wür-

würde, ſollte ihm die Hülfe nicht geweigert werden.

Gleichergeſtalt bewarben ſich nun andere Mächte um Chriſtians Freundſchaft, welche ſich ſo lange kaltſinnig oder feindſelig erwieſen hatten. Aber die Verbindung mit dem Könige von Frankreich zum Angriffe des Kaiſers, in welche ihn erwähnter König zu ziehen dachte, ſchien ihm für ſein Reich ſchädlich, ob ihn wohl derſelbe dadurch zu gewinnen glaubte, daß er ihm berichtete, daß ſchon die Könige von England und Schottland hierinnen mit Frankreich eines Sinnes ſeyn, daß ſie die Abſicht des Kaiſers, dem ganzen Europa Geſetze vorzuſchreiben, durch Zuſammenſetzung ihrer Waffen verhindern müßten. Doch verſagte er blos aus Gefälligkeit gegen Frankreich dem Könige von Schottland ſeine Freundſchaft nicht, die er ihm ſonſt wegen der Gleichgültigkeit, die er in der Grafenfehde gegen ihn erwies, nicht gewährt hätte.

Hingegen trug eben dieſer Krieg des Königs von Frankreich mit dem Kaiſer und die Furcht, daß der König von Dänemark darinnen mit demſelben gemeinſchaftliche Sache machen möchte, dazu bey, daß die Regentinn der Niederlande unter der Hand ſich bemühte, ihn zum Frieden oder Waffenſtillſtande zu bewegen; und die Hamburger übernahmen gerne ſolches Geſchäfte, weil ſie dadurch ſowohl ihrem Handel Vortheil ſchafften, als ſich um beyde Theile verdient machten: und alſo ward zu Brüſſel 1537 ein dreyjähriger Stillſtand errichtet. In demſelben machte ſich Chriſtian verbindlich, den Werth der vom 1 Februar 1536 an eingezogenen niederländiſchen Güter nach der Schätzung von vier Hamburgern innerhalb vier Monaten, den Werth der vorher veräußerten aber alsdenn zu erlegen, wenn ein völliger Friede zu Stande käme. Ob nun gleich der König dieſe läſtige Verbindlichkeit er-

erfüllte, da doch ſeine Geſandte, ohne ihn zu befragen, darein gewilligt hatten: ſo unterſtützte doch **Maria** den Pfalzgrafen heimlich mit Gelde, deſſen ſich dieſer bediente, durch **Uebelackern** ein Heer aufzubringen, welches dem Herzoge von Geldern die Grafſchaft Bergen wegnähme, damit er durch die Beute, welche er dort finden würde, ſich dergeſtalt verſtärken könne, daß er auf 20000 Mann anwachſe, zu welchen alsdenn der Pfalzgraf mit ſeiner eigenen Macht ſtoßen, und ſo den König von Dänemark angreifen ſollte. Aber **Uebelacker** ward gleich im Anfange ſeiner Feindſeligkeiten vom Herzoge von Geldern gefangen, und nachdem er auf der Folter die Theilnehmung des Pfalzgrafen und der Regentinn der Niederlande an ſeinem Vornehmen entdeckt hatte, als ein Straßenräuber hingerichtet, ehe noch die Briefe des Königs von Dänemark und des Churfürſten von Sachſen, worinnen ſie bey dem Herzoge um die Todesſtrafe dieſes ſeines Gefangenen anhielten, bey demſelben eingelaufen waren.

Auch die Städte Roſtock und Wismar, welche den hamburgiſchen Frieden nicht angenommen hatten, weil ihr Herr der Herzog von Meklenburg noch nach demſelben den Krieg wider den König von Dänemark fortſetzte, wurden durch Vermittelung des Herzogs von Preuſſen ausgeſöhnet, mußten aber ihren dem Könige zugefügten Schaden mit Gelde büßen. Da nun hiedurch zwiſchen ihm und allen hanſiſchen Städten der Friede hergeſtellt war, hielt der ganze hanſiſche Bund durch die Städte Lübek, Stralſund, Lüneburg und Danzig um die Beſtätigung ſeiner Rechte und Freyheiten in dem däniſchen Reiche an. Allein der König forderte vorher die Urkunden dieſer Rechte zu ſehen, damit er daraus belehret würde, wie weit ſich dieſelben erſtreckten. In der Sache, welche die Stadt Danzig

allein

allein angieng, war ſie glücklicher, indem der König allen Nachtheil, den ſie durch ihn im Kriege durch Wegnahme ihrer Schiffe oder Güter empfangen hatte, ihr erſetzte, indem er erkannte, daß ihn die Gerechtigkeit verbinde, eine Stadt, die ſich völlig freundſchaftlich gegen ihn verhalten hatte, für allen ihren Verluſt ſchadlos zu halten, welchen ihr zuzufügen ihn ſeine Gefahr und Sorge für ſeine Sicherheit gezwungen hatte.

Die Beylegung der Händel, welche der König von Dänemark mit dem Könige von Schweden theils als Schiedsrichter zwiſchen demſelben und den Lübekern, theils wegen der eigenen Forderungen Guſtavs an ihn und ſein Reich abzumachen hatte, koſtete mehrere Mühe. In Anſehung der Lübeker konnte Chriſtian nach langwierigen Unterhandlungen nur einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit Schweden zu Stande bringen. Von den Beſchwerden, die Dänemark und Schweden über einander führten, wurden die mehreſten bald verglichen. Aber die Wiedererſtattung der den Schweden ſeit Königs Johann Zeit in Dänemark eingezogenen Güter, und die Schuldforderung Guſtavs an Chriſtian, blieben Steine des Anſtoßes. Denn von den eingezogenen ſchwediſchen Gütern waren die mehreſten von den Königen von Dänemark an verſchiedene ihrer däniſchen Unterthanen theils verſchenkt, theils verkauft worden, und folglich ſtand die Wiedergabe nicht einmal in der Gewalt des Königs, weil derſelbe ſeine Unterthanen nicht zwingen konnte, Güter, die ſie als ihr rechtmäßiges Eigenthum betrachteten, und theils ihr Geld gekoſtet hatten, umſonſt fahren zu laſſen. Beyde Theile ſtritten alſo über die Rechtmäßigkeit der Einziehung dieſer Güter. Vornehmlich that ſich unter den Vertheidigern derſelben der Reichsmarſchall Krabbe hervor, weil er Gü-

ter

ter an ſich gekauft hatte, die Nicolaus Peterſon Bielke von ſeiner Großmutter ererbt hatte. Die Schweden drangen hiebey darauf, daß, wenn gleich, welches ſie nicht zuſtänden, die Schweden durch Aufkündigung ihres Gehorſams an König Johann ihre Güter verwirkt hätten, doch den am Verbrechen ihrer Männer unſchuldigen Frauen das Ihrige mit keinem Rechte hätte können genommen werden. Dieſe Einwendung ward ſo beantwortet, daß, wenn gleich kein Verbrechen da ſey, das Kriegsrecht die Einziehung der Güter aller feindlichen Unterthanen rechtfertige. Hierüber ſchrieb Guſtav ſelbſt an Krabben: ob derſelbe ſelbſt wohl damit zufrieden geweſen wäre, wenn der Graf von Oldenburg damals, als er denſelben ohngeachtet ſeines geleiſteten Treueides verließ und ſich für ſeinen Feind erklärte, ſeine Güter eingezogen und veräußert hätte; ob er in dieſem Falle ſolche nicht bey veränderten Zeitläuften wieder gefordert haben würde; und ob er nicht ſelbſt erkenne, daß er ſich in Anſehung des Grafen von Oldenburg in gleichem Verhältniſſe mit den Schweden gegen König Johann befinde? Endlich endigte ſich dieſe Unterhandlung damit, daß König Guſtav ſelbſt ſeine Erbgüter in Nordhalland erlangte, und wegen deſſen beſonderer Fürſprache für Nicolaus Peterſon auch dieſer zufrieden geſtellt wurde. Was Guſtavs Schuldforderung betrifft, erließ er die Zinſen davon, und bedung, daß jährlich vom Hauptſtuhle 6275 Gulden abgetragen würden, damit die ganze Schuld innerhalb vier Jahren getilgt werden könnte.

Ohngeachtet dieſer vielfältigen Geſandtſchaften und Verträge zwiſchen beyden Königen blieben ſie immer einander verdächtig. Daher rührte es, daß Chriſtian III, ehe er 1538 nach Braunſchweig reiſete, Guſtaven nur darum ſeine Reiche während ſei- J. Chr. 1538.

ner

ner Abweſenheit empfahl, damit er ihn von den feindlichen Unternehmungen auf dieſelben, die Guſtav nach Chriſtians Meinung im Sinne führte, abhalten möchte, Guſtav hingegen, der dieſes wohl merkte, den däniſchen Geſandten, der mit dieſem Auftrage zu ihm kam, für einen Kundſchafter anſahe, und vier Monate auf ſeine Antwort warten ließ, und endlich mit dem Beſcheide abfertigte: nun habe er ſelbſt die Kriegsrüſtungen in Augenſchein genommen, welche wider Dänemark zu machen er ſich genöthigt ſehe.

Die Urſache der Reiſe Chriſtians nach Braunſchweig war die Zuſammenkunft der ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen in dieſe Stadt zu einer allgemeinen Berathſchlagung und Erhöhung ihrer Hülfleiſtung wegen der Gefahr, die ihnen die Abſicht des Pabſtes bey der von ihm endlich bewilligten und ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung drohete. Denn da die Lutheraner oder Proteſtanten einer ſo unfreyen Kirchenverſammlung ihre Sache unmöglich anvertrauen konnten: ſo wollte ſie der Pabſt durch ſeine Kirchenverſammlung als hartnäckige Ketzer, die den Ausſpruch einer allgemeinen Kirchenverſammlung, den einzigen Vorwand, durch welchen ſie ſo lange ihre Veränderungen, die ſie in der Religion vorgenommen, vertheidigt hätten, jetzt (weil ſie vorausſähen, daß derſelbe wider ſie ausfallen müſſe,) boshaft verwürfen, verurtheilen und alle katholiſche Mächte, vorzüglich den Kaiſer, zu ihrer Vertilgung aufbieten. Der Kaiſer bemühte ſich eben deswegen, den König von Frankreich nicht nur zum Frieden, ſondern auch zu einer Hülfe wider die deutſchen Proteſtanten zu bewegen. Aber ſo lange er ihm Meiland nicht abtrat, war die Hoffnung vergeblich, daß der König zu Unterdrückung der proteſtantiſchen Stände in Deutſchland etwas beytragen, und dergeſtalt zu ſeinem eigenen Schaden die Macht des

Kai-

Kaiſers vergrößern werde, da vielmehr ſein Vortheil erforderte, dieſe Parthey, welche vornehmlich die Erweiterung des Anſehens ſeines Feindes im deutſchen Reiche verhinderte, aufrecht zu erhalten, und ſich dahin zu bemühen, daß ſeine Rathſchläge auf ihre Maaßregeln den größtmöglichen Einfluß erlangten. Zu dieſem Zwecke eröffnete derſelbe dem däniſchen Geſandten den gefährlichen Vorſatz des Kaiſers wider die ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, und ſuchte ihn durch die ausgeſuchteſten Worte zu überreden, wie nahe dieſe ihm am Herzen lägen, und wie ſehnlich er begehre, mit denſelben eine engere Verbindung zu errichten.

Der König von Dänemark traute dieſen ſtarken Verſicherungen, daß er dieſes an jeden unter den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſchrieb, damit das Bündniß mit Frankreich zu Braunſchweig gewiß fertig würde. Alſo ward daſelbſt nicht nur am 9 April ein neuer Vertrag zwiſchen dem Könige von Dänemark errichtet, ſondern auch Geſandte ernannt, die nebſt den däniſchen zum Könige von Frankreich gehen, und ſich bey demſelben erkundigen ſollten, auf welche Bedingungen er verlange, an ihrem Bunde Theil zu nehmen. In Anſehung des Königs von Dänemark wurden jetzt auch die zu den Bundesgenoſſen gehörigen Städte bewegt, ihn auf die Art in ihr Bündniß einzuſchließen, als er ſelbſt forderte. Alſo wurde die Verbindung nicht nur auf ſeine Erblande geſchloſſen, ſondern auch auf ſein Reich, auf alle und jede Fälle, es möchte wegen der Religion, oder wegen weltlicher Angelegenheiten bekriegt werden, und auf alle, die ihn angreifen würden, wer ſie ſeyn möchten, hohen und niedern Standes, keinen ausgeſchloſſen, ausgedehnt. Ja der Churfürſt von Sachſen nebſt dem Landgrafen von Heſſen ertheilten ihm eine beſondere Verſchreibung, daß, falls beyde oder einer von ihnen vor Endigung der neun Jahre,

als der feſtgeſetzten Dauer dieſer Verbindung, ſterben möchte, der andere nebſt den Erben des Verſtorbenen, oder die Erben von beyden für Gewährung der Hülfe, obgleich der König oder deſſen Erben, oder verordnete Regenten alsdenn dieſelbe bey denen, welche nach ihnen Häupter der Verbundenen werden möchten, ſuchen würden, Bürgen und Hauptſchuldner ſeyn und bleiben ſollten. Die gegenſeitige Hülfe ſetzte man auf 3000 Fußknechte. Doch ward es im Belieben des hülfleiſtenden Theils geſtellt, ob er dieſe Fußknechte, oder für alle oder auch einen Theil Reuter oder Geld geben wolle; und in dieſem Falle ſollte ein Reuter für drey Fußknechte, und vierzig Gulden für einen Reuter gelten.

Als aber die däniſchen und ſmalkaldiſchen Geſandten bey dem Könige von Frankreich anlangten, fand dieſer ſeinem Vortheile nicht mehr gemäß, ſeine große Erbietungen gegen ſie zu bewerkſtelligen, indem er ſchon auf Betrieb des Pabſtes mit dem Kaiſer einen zehnjährigen Waffenſtillſtand gemacht hatte. Daher wollte er durch Verwerfung der Kirchenverſammlung des Pabſtes dieſen nicht beleidigen, und war ſo ſehr abgeneigt, ſich mit dem ſmalkaldiſchen Bunde einzulaſſen, daß er die allerbilligſten Vorſchläge der Geſandten ausſchlug, ja nicht einmal auf ihre Bitte die Bedingungen entwerfen wollte, die er zu Stiftung der von ihm ſelbſt zuvor eifrigſt begehrten Vereinigung dienlich erachtete. Weil er aber doch gerne ſie zu Freunden zu behalten ſuchte, weil er wohl einſahe, wie leicht und bald es zum Bruche zwiſchen ihm und dem Kaiſer kommen möchte: ſo fertigte er die Geſandten mit der Antwort ab: es bleibe ſein feſter Wille, mit den deutſchen Fürſten ſeine alte Freundſchaft zu unterhalten, er habe ſie auch in ſeinen Stillſtand mit dem Kaiſer eingeſchloſſen, in ſo fern ſie ſelbſt darinnen begriffen zu ſeyn begehrten, beharre bereit, ihnen alle

Freund-

Freundſchaftsdienſte zu erweiſen, und verſpreche ſich ein Gleiches von ihnen. Ob er auch gleich ſich erklärte, daß er unter der Kirchenverſammlung, welche zu beſchicken er ſich nicht weigern könne, eine allgemeine und rechtmäßige verſtehe: ſo konnten doch die Geſandten hierauf ſchlecht bauen, da er ſogar ihre Vorbitte für einige ihrer Glaubensgenoſſen, die blos wegen der Religion zu Grenoble eingekerkert ſaßen, durch eine zweydeutige Antwort ablehnte.

Der König von Dänemark würde alſo von einem ſolchen Freunde völlig verlaſſen worden ſeyn, wenn der Kaiſer ſich der Sache des Pfalzgrafen ernſtlich angenommen hätte. Dieſer glaubte zwar, bey der jetzigen Vereinigung des Pabſtes, Kaiſers und Königs von Frankreich etwas Vortheilhaftes für ſich auszurichten, und ließ ſie deswegen zu der Zeit, da ſie beyſammen waren, bitten, ſeines gefangenen Schwiegervaters eingedenk zu ſeyn. Aber als ſein Geſandter hinkam, war der König von Frankreich nicht mehr da, und der Pabſt verſprach zwar, dem Kaiſer das Geſuch des Pfalzgrafen beſtens zu empfehlen, gedachte aber nicht, ſein Verſprechen zu erfüllen, weil doch nach aller Wahrſcheinlichkeit Chriſtian II, wenn derſelbe wider allen Anſchein wieder König von Dänemark geworden wäre, eben ſowohl, als der jetzige Chriſtian III, ein Lutheraner ſeyn würde, und der Pabſt überdem wußte, daß der Kaiſer ſich nie in den Sinn kommen laſſen, zum Beſten des Pfalzgrafen oder Chriſtians II. ſeine Macht zu gebrauchen.

Eben damals waren Geſandte des Königs von England beym Kaiſer, durch welche ihr König um die verwittwete Herzoginn von Meiland, Chriſtians II. jüngere Tochter, freyte, und alsdenn zur Befreyung ſeines Schwiegervaters alle ſein Vermögen anzuwenden verſprach. Aber dieſen ſchmeichelte der Kai-

ſer nur ſo lange, als er mit dem Könige von Frankreich noch nicht richtig war. Hernach wurden ſie mit einer abſchlägigen Antwort entlaſſen. Chriſtina ſelbſt bezeigte keine Luſt, einen König zu heirathen, der ſich von allen ſeinen Frauen ſchied, und einige gar köpfen ließ. Die wahren Urſachen aber, warum der Kaiſer ihm nicht willfahrte, waren dieſe, weil ihm jetzt die engliſche Freundſchaft nicht wichtig ſchien, ſondern er vielmehr großen Nachtheil beſorgte, wenn Chriſtian II. frey würde, und nach Wiederbeſteigung des Throns mit ſeinem Schwiegerſohne, dem Könige von England, aufs genaueſte ſich verknüpfte.

Der pfalzgräfliche Geſandte erhielt damit ſeine Abfertigung, daß der Kaiſer verſicherte, die Sache ſeines Herrn ſeiner Schweſter beſtens zu empfehlen. Dieſe bedurfte hierinnen keine Ermunterung; denn ſie that ohnedem ſo viel, als in ihrem Vermögen ſtand, und bey allen Verſuchen, durch welche der Pfalzgraf in dieſem Jahre die Ruhe des Königs von Dänemark ſtörte, erwies ſie ſich wirkſam. Allein ihre Kräfte waren zu ſchwach, und alſo wurden dieſe ohnmächtige Unternehmungen durch die Ueberlegenheit Chriſtians alle gedämpfet, ohne ihm auch nur einigermaßen geſchadet zu haben. Die Kapervollmacht, welche der Herzog von Meklenburg Kemlingroden zum Schein wider die Niederländer, in der That aber wider den König von Dänemark ertheilte, hatte gleichfalls mehr nachtheilige Folgen für dieſen Kaper, als denjenigen, gegen welchen ſie gemeinet war. Denn kaum fieng Kemlingbrode an, die Schifffahrt in der Oſtſee zu ſtören: ſo zwangen ihn däniſche Schiffe, mit ſeiner Beute ſich in die meklenburgiſchen Hafen zu flüchten, wobey man ihm doch ſo eilig nachſetzte, daß er ſchwerlich ſich mit den Leuten ans Land rettete, ſeine Raubſchiffe hingegen von den Dänen verbrennen, und ein genom-

menes engliſches unverſehrt nach Dänemark bringen laſſen mußte.

Durch die Wiedergabe deſſelben befeſtigte Chriſtian die neue Freundſchaft mit Heinrichen, welcher nach ſeinem vom Kaiſer empfangenen Misvergnügen dieſelbe ſuchte, und ſo hoch trieb, daß er 1539 auf dem Herrentage zu Odenſee ihn durch Benachrichtigung von der feindſeligen Geſinnung des Kaiſers gegen beyde zu Errichtung eines Vertheidigungsbündniſſes ermunterte, wozu er vornehmlich den Bewegungsgrund anführte, daß beyde Könige in Abſchaffung des Pabſtthums und der päbſtlichen Misbräuche in der Religion übereinſtimmten. Solches veranlaßte den König von Dänemark, ihm zurückzumelden, daß zu Erreichung dieſer ſeiner löblichen Abſicht die Annahme des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes und die Begebung in den ſmalkaldiſchen Bund die beſten Mittel ſeyn, und darauf Geſandte an die Häupter des Bundes zu ſchicken, welche ſich erklärten, wenn der König von England deswegen Geſandte nach Hamburg oder Bremen ſchicken wolle, das Ihrige zu Stiftung ihrer genauen Vereinigung beyzutragen. Weil aber der König von England zwar die Gewalt des Pabſtes in ſeinem Reiche abſchaffen wollte, in den mehreſten Unterſcheidungslehren hingegen nicht den Proteſtanten, ſondern den Katholiſchen beypflichtete: ſo ſchlug die Hoffnung Chriſtians darinnen fehl, da er deſſen Einladung zum Beytritt in den ſmalkaldiſchen Bund mit Stillſchweigen übergieng.

Eben ſo wenig traf Chriſtians Vermuthung ein, daß zu Fraankfurt die Religionsangelegenheit in Deutſchland und ſeine eigene Mishelligkeit mit dem Kaiſer und dem Pfalzgrafen verglichen werden würden, weswegen er auch ſeine Geſandte auf dieſe Zuſammenkunſt ſchickte. Denn da der geweſene Erzbi-

ſchof von Lund, Johann Veß, zu Stiftung der Einigkeit zwiſchen dem katholiſchen und zwiſchen dem ſmalkaldiſchen Bunde im Namen des Kaiſers nach Frankfurt kam, und der Churfürſt von der Pfalz, Bruder des Pfalzgrafen Friedrichs, nebſt dem Churfürſten von Brandenburg die Unterhandlung zwiſchen beyden Theilen führte: ſo ſchien es, als wenn auf dieſer Zuſammenkunſt auch etwas nützliches für den König von Dänemark ausgerichtet werden könnte. Aber der Erzbiſchof hatte von ſeinem Herrn keinen Auftrag ſeinetwegen, und in dem Vergleiche, welcher am 19 April zwiſchen beyden Religionspartheyen errichtet wurde, gedachte man ſeiner mit keinem Worte, wiewohl die ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen aus Freundſchaft ſowohl gegen den König als gegen den Pfalzgrafen beyde auszuſöhnen ſich bemühten, und bey dieſem Beſtreben in beyder Geſinnungen, Hoffnungen und Beſorgungen Gründe fanden, die ihnen wahrſcheinlich machten, daß ihre Vereinigung zwar mit Schwierigkeiten verbunden, aber nicht unmöglich ſey. Eben dieſes Geſchäfte übernahm der König von Polen auf Geſuch des Herzogs von Preuſſen durch Vermittelung des römiſchen Königs Ferdinand, welcher gleichfalls die Geneigtheit des Pfalzgrafen dazu hoffen ließ. Nichts deſto weniger ſtand dieſer noch nicht von den Gedanken ab, daß er durch die Waffen mehr als durch einen Vergleich erlangen werde. Selbſt der König von Schweden gerieth bey ſeinem Nachbarn in Verdacht, als wenn er mit dem Kaiſer ſich zu deſſen Nachtheile eingelaſſen habe, nahm aber dieſes ſo übel auf, daß er, als eine däniſche Geſandtſchaft an ihn abgefertigt wurde, unter einer Menge anderer Beſchwerden über Dänemark auch die Ausſprengung eines ſolchen Gerüchtes erwähnte.

Wirklich machte man in den Niederlanden große Kriegsanſtalten zu Waſſer und zu Lande, und überdem wurden in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes Heere zuſammengezogen, durch die man zugleich in Holſtein und das Herzogthum Preußen einbrechen wollte. Graf Chriſtoph, der Herzog von Meklenburg, der Pfalzgraf und der Heermeiſter von Liefland, die drey erſten aus Feindſchaft gegen den König von Dänemark, der letzte aus Feindſchaft gegen den Herzog von Preuſſen, erwieſen ſich hiebey thätig. Hingegen trafen der König und der Herzog ſolche Anſtalten, durch welche ſie ihre Gränzen ſo lange ſicher ſtellten, bis der Mangel an Schiffen, Lebensmitteln und Sold das Landheer, ohne das Geringſte unternommen zu haben, zerſtreute. Selbſt der Pfalzgraf vermerkte aus der wenigen Unterſtützung, die er auch bey dieſer Gelegenheit vom Kaiſer genoſſen hatte, daß, falls er durch Krieg etwas von Chriſtianen erlangen ſollte, gewiß nicht der Kaiſer ihm daſſelbe verſchaffen werde, ſondern er ſich um andere Helfer bemühen, auch nicht darauf ſehen müſſe, ob dieſe Freunde oder Feinde des Kaiſers ſeyn, deſſen Unwille darüber ihm wenig ſchaden werde. Er gieng alſo in Geſellſchaft des Grafen von Oldenburg, ohne ſeinen Vorſatz der Regentinn von den Niederlanden zu entdecken, nach England über, weil die Verlegenheit, in welcher er ſteckte, verurſachte, daß er ein bloßes Höflichkeitsſchreiben des Königs von England, daß er ihn in London beſuchen möchte, dergeſtalt auslegte, als wenn er von dieſem Könige ganz gewiß Volk oder Geld zur Ausführung ſeines Anſpruchs auf Dänemark erhalten werde. Allein die Erfahrung belehrte ihn vom Gegentheile, und er ſah frühe genug, daß der König ihn nur zu Bewunderung ſeines prächtigen Hofes und ſeiner Luſtbarkeiten in England zu ſehen gewünſcht habe.

Denn bey ſeinem Abſchiede erhielt er ein Geſchenk an Gelde, welches zwar, da es aus 6000 Kronen beſtand, für ein Reiſegeld anſehnlich war, aber zu Beſtreitung einiger Kriegskoſten nichts helfen konnte. Heinrich that ihm vielmehr den Vorſchlag, ein Proteſtant zu werden, und in den ſmalkaldiſchen Bund zu treten; alsdenn aber durch engliſche, churfürſtlich ſächſiſche und landgräfliche Vermittelung ſich mit dem Könige von Dänemark in der Güte zu ſetzen.

So beunruhigte zwar der Pfalzgraf dieſen beſtändig, verhinderte ihn aber nicht in ſeinen innern Reichsangelegenheiten. Zwar gelang es ihm wegen Widerſetzlichkeit der Stände nicht, die Regierungsverwaltung während der Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers, weil die Dänen den Schleswigholſteinern keinen Theil daran zuſtehen wollten, oder die Verpfändung der Inſel an den Herzog von Preuſſen nach ſeinem Wunſche durchzuſetzen. Hingegen ward das Schloß zu Malmoe wieder erbauet, auch von den Herzogen von Pommern wegen der auf Rügen gelegenen Güter, die zum ſeeländiſchen Stifte gehörten, ihm alle Gnugthuung dadurch geleiſtet, daß zween Bernekowe, Vater und Sohn, welche die Güter im Namen des Biſchofs von Roſchild vorher verwalteten, eben dieſes Amt jetzt im Namen des Königs bekleiden, und dieſem ihre Rechnungen über die Nutzungen ablegen ſollten, wogegen ſich derſelbe auf Zureden des Landgrafen von Heſſen gefallen ließ, daß ſein Streit wegen der Landesherrſchaft über dieſe Güter mit den Herzogen von Pommern unentſchieden blieb.

J. Chr. 1539. Auch kam 1539 am 10 Junius zu Odenſee die Beſtätigung der hauptſächlich von Bugenhagen gemachten neuen Einrichtung und beſſern Verſorgung der hohen Schule zu Kopenhagen durch den König und den Reichsrath zu Stande. Die Begabung der

hohen

hohen Schule ſetzte man darinnen auf 1400 rheiniſche Goldgulden, die auf den Betrag der Biſchofszehnden von Söme-herrit und Thune-herrit, des Kloſters Knarderup, der Abgabe von einem Jahrgelde auf eine jede ſchoniſche und ſeeländiſche Landpfarre, der Miethe von 103 Häuſern der kopenhagiſchen Marienkirche und einer jährlichen Abgift vom königlichen Zolle zu Helſingör angewieſen, und ſo vertheilt wurden, daß davon auf die Lehrer und andere Glieder der Univerſität 1310 zu ihrer Beſoldung, 50 auf die anzulegende Bibliothek, und 40 auf andere nothwendige Ausgaben verwendet werden ſollten. Ueberdem beſtimmte man für zwölf arme Studierende den unentgeldlichen Tiſch im Heiligengeiſthoſpital, und für eine Menge andere ein jährliches Einkommen von ohngefähr 230 Goldgulden, daß von den Verwaltern dieſer Gelder verſchiedene arme Studenten hier jährlich etwa 12 Gulden ein jeder, oder auf ausländiſchen hohen Schulen etwa 20 bis 30 empfangen ſollten. Zween der geſchickteſten Lehrer erhielten noch eine beſondere Zulage, zu welcher Hebung der Lehrer der Mathematik und der Lehrer der Phyſik das nächſte Recht haben ſollten.

Zwar genoſſen Norwegen und Island noch nicht die Ruhe, welche Dänemark glücklich machte. Allein von den dortigen Unruhen waren keine ſonderlich ſchädliche Folgen für den König oder deſſen Herrſchaft zu fürchten. Die Unvollſtändigkeit des norwegiſchen Rechtes und die hieraus entſtehende Nothwendigkeit, in unentſchiedenen Fällen die Strafe der Willkühr der Beamten und Richter zu überlaſſen, welche dieſe Freyheit misbrauchten, und durch übermäßige Strafgelder ſich bereicherten, reichte einen guten Vorwand her, unter dem Scheine, dergleichen Ungerechtigkeiten abzuſtellen, königliche Geſandte in dieſes Reich zu

 ſchi-

ſchicken, welche einen neuen Receß oder norwegiſches Geſetz abfaßten, durch welches man die Abſicht erreichte, größtentheils die däniſchen Geſetze in Norwegen einzuführen, und durch dieſe Gleichförmigkeit nicht ſowohl beyde Reiche näher zu verknüpfen, als vielmehr Norwegens Abhängigkeit zu vergrößern.

Ein anderer Vorfall hingegen erregte einen wirklichen Aufſtand. Unter einigen vorigen Regierungen, vornehmlich Chriſtians II, hatte man in Norwegen Bergwerke geſuchet. Bey Fortſetzung ſolcher Arbeiten entdeckte man im vorigen Jahre Gruben, die nach der nach Sachſen verſchickten Probe an Silber, Kupfer und Bley reichhaltig ſchienen. Daher verſchrieb Chriſtian III. aus dem ſächſiſchen Erzgebürge Arbeiter, und ſetzte ſeine neue Bergwerksverfaſſung auf ſächſiſchen Fuß. Die norwegiſchen Bauern murrten darüber, daß ſie jetzt mit einer neuen Laſt belegt wurden, ohne daß ihnen dafür einiger Vortheil zufloß; und der Haß gegen ihre ſächſiſche Vorgeſetzte vermehrte ſich noch dadurch, daß, da beyde einander fremde waren, die Sachſen härter verfuhren und die Norweger weniger ertrugen, als vielleicht geſchehen wäre, wenn beyde zu einem Volke gehört hätten. Daher griffen die Bauern in einigen Kirchſpielen zu den Waffen. Doch dieſer Aufruhr wurde alsbald durch die Statthalter von Bahus und Aggerhus erſtickt; und 1540 zu mehrerer Beförderung des Bergweſens und Vorbeugung künftiger Empörungen eine Bergordnung bekannt gemacht. Aber nach wenigen Jahren ſtellte der König, auf Befinden, daß der Bergbau ihm ſeinen Aufwand nicht belohnte, denſelben ein.

In Island gab die Religion zur Empörung wider den König Anlaß. Beyde Biſchöfe derſelben, Jon zu Holum und Augmund zu Skalholt, die vorher 1525 wegen des Biſthums Holum, welches

Aug-

Augmund zugleich mit ſeinem eigenen behalten wollte, einander mit bewaffneter Hand bekriegten, waren darinne einig, dem Lutherthume mit aller Macht ſich zu widerſetzen. Wider ſeinen Willen war Augmund derjenige, durch deſſen Veranſtaltung dieſe Lehre nach Island gelangte. Denn ſeine große Unwiſſenheit in Wiſſenſchaften, ſelbſt in der lateiniſchen Sprache, die er als Biſchof unentbehrlich brauchte, nöthigte ihn, verſchiedene Isländer außerhalb Landes zu ſchicken, damit dieſe dort die Geſchicklichkeit erlangten, daß ihr Beyſtand ſeine Untauglichkeit erſetzen könnte. Denn einige von dieſen jungen Leuten giengen nach Wittenberg, und kamen als Lutheraner in ihr Vaterland zurück. Einer darunter **Oddur Gottſkalſon**, ſein Stiftsſchreiber, oder beſſer, ſein Rechnungsführer, weil ihm der Handel das wichtigſte Stück unter allen ſeinen Verrichtungen ſchien, und er mehr ſich um den vortheilhafteſten Umſatz ſeiner Producte als um ſeine Amtsverwaltungen bekümmerte, überſetzte Luthers deutſche Ueberſetzung des Evangeliſten Matthäus in ſeine Mutterſprache, und legte hiedurch den Grund zur Bekanntwerdung des Lutherthums unter ſeinen Landsleuten, wo es bald einen ſehr zahlreichen Anhang fand, und ohngeachtet aller Abmahnungen, Geldſtraſen und Gewalt, die **Augmund** dagegen brauchte, ſich eilig über die ganze Inſel ausbreitete. Dieſes bewegte **Augmunden**, deſſen Unvermögen durch Blindheit und Alter in eine völlige Kraftloſigkeit ſich verwandelte, einen andern von ſeinen Gereiſeten, **Giſſur Einarſon**, ohne zu wiſſen, daß derſelbe gleichfalls ein geheimer Lutheraner ſey, 1537 in einer Verſammlung ſeiner Geiſtlichkeit zu ſeinem Gehülfen und Nachfolger zu ernennen, und zur Beſtätigung nach Dänemark zu ſchicken. Unter dieſen Umſtänden wagte der königliche Lehnsmann von Skalholt, **Diederich**

rich von Mynde, 1539, unter dem Vorwande eines königlichen Befehls, Gewalt gegen die Mönche und ihre Unterthanen zu gebrauchen, um ſich die Kirchengüter zuzueignen, ohne Augmunds Warnung zu achten, daß er hiedurch die eifrigkatholiſchen Bauern aufbringen werde, und ward darüber mit 11 Bedienten erſchlagen. Augmund befürchtete, für einen Urheber des Mordes angeſehen zu werden, und deswegen reinigte er ſich durch einen Eid im Landgerichte, und trat ſein Bisthum, nachdem er ſich von den beweglichen Gütern deſſelben wohl verſorgt hatte, an ſeinen Nachfolger ab, um durch Niederlegung ſeiner Macht den König zu überzeugen, daß er weder am letzten Aufſtande Theil genommen habe, noch an irgend einem künftigen Theil nehmen werde. Da er aber bald hernach ſich derſelben wiederum anmaßte, trug er zu neuen Unruhen das Seinige bey, die viele Jahre fortdauerten, und bey deren Dämpfung auch Otto Stiſſon dem Könige treulich diente, und dadurch die ihm vom Könige auf Vorbitte deſſen Schwiegervaters des Herzogs von Sachſenlauenburg, welcher ihn, einen mit dem Grafen Chriſtoph aus dem Lande gegangenen Dänen, da er mit Verletzung ſeiner Treue im Dienſte des Pfalzgrafen dem Könige zu ſchaden trachtete, in Niederſachſen auf verheiſſene Lebensfriſtung zum Gefangenen gemacht hatte, widerfahrne Begnadigung vergalt.

Denn der König bezeigte ſich gegen alle ſeine Feinde, und ſelbſt gegen den Pfalzgrafen, zur Verſöhnung dergeſtalt willig, daß er ihnen ſo viel nachgab, als nur immer ohne ſeinen und ſeiner Reiche Nachtheil geſchehen konnte. Hiezu erbot er ſich in Anſehung des Pfalzgrafen gegen Ablauf ſeines Stillſtandes mit den Niederländern durch die Hamburger als Vermittler deſſelben gegen die Königinn Maria, die

ſich

ſich gleichfalls erklärte, daß der Kaiſer und ſie, wenn der König deswegen Geſandte in die Niederlande ſchicke, hierinnen mit denſelben zu einem Zwecke arbeiten werde. Auf dieſe gute Verſicherung kamen ſeine Geſandte zu Anfange des Jahres 1540 nach Gent, und J. Chr. 1540 pflegten daſelbſt in Gegenwart des Kaiſers Unterhandlungen, bey welchen Skepper, der Verfaſſer der Schutzſchriften für Chriſtian II, des Pfalzgrafen Wort redete. Der Pfalzgraf hatte ſeine Gemahlinn dahin geſchickt, in der Hoffnung, daß dieſe und ihre gleichfalls daſeyende Schweſter, bey dem Kaiſer und deſſen Schweſter für ihren Vater, den gefangenen Chriſtian, etwas ausrichten würden. Aber alles beſtand darinnen, daß dieſe dem Könige von Dänemark keine andere Ehrenbenennung als die bey Schlieſſung des Stillſtandes ſchon zugeſtandene eines erwählten Königs beylegten. Denn nachdem die Dänen nach einer Verwahrung der Gerechtſame ihres Königs ſich zur Hauptſache gewendet hatten, vereinigten ſich die Kaiſerlichen mit ihnen darinnen, daß der Stillſtand bis zum 1 May 1541 verlängert, und während dieſer Friſt am 24 Auguſt eine andere Zuſammenkunft in Beyſeyn des Pfalzgrafens zu Stiftung des Friedensſchluſſes angeſtellt werden ſollte.

Eben damals, als man dieſes zu Gent trieb, ſuchten die Häupter der ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen durch die Vorſtellung der Nachſtellungen des Kaiſers, die ſeiner Würde und Reiche eben ſo ſtark als ihrer gemeinſchaftlichen Religion und der deutſchen Proteſtanten Ländern und Freyheit drohten, den König zu Knüpfung einer engern Vereinigung mit ihnen und einer neuen mit dem Herzoge von Cleve, der mit dem Kaiſer in öffentlicher Feindſchaft begriffen war, und dabey zu einer Ausſöhnung mit dem Pfalzgrafen, welcher gleich einem Falken dem Kaiſer als einem erfahrnen

nen Vogelſteller dienen müſſe, ſo theuer dem Könige dieſe auch an Gelde zu ſtehen käme, zu bewegen. Das erſtere hielt der König bey ſeiner wahrſcheinlichen Hoffnung, daß ſeine Unterhandlung zu Gent nicht fruchtlos ſeyn würde, ſich für unzuträglich; aber das letztere gefiel ihm. Alſo ſtellte ſein Geſandter unter Vermittelung der ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen mit dem Pfalzgrafen zu Smalkalden eine Unterhandlung an, die ſich fruchtlos zerſchlug, weil der Pfalzgraf, als ihm von däniſcher Seite ſeine Forderung auf das Reich, wozu er ſeinen Schwiegervater wegen Unrechtmäßigkeit ſeiner Thronsentſetzung, und deſſen Töchter wegen Erbrechts befugt zu ſeyn behauptete, abgeſchlagen wurde, darauf beharrte, daß er ſich unter ſolchen Umſtänden zu keiner ſchließlichen Antwort eher erklären könne, bis er ſich vorher mit ſeinem gefangenen Schwiegervater unterredet haben würde. Hierauf brachte man es bey beyden Theilen dahin, daß der däniſche Geſandte verſprach, daß der verhaftete König nach Lübek gebracht werden ſollte, der Pfalzgraf hingegen ſein Wort gab, ſich mit ſeiner Gemahlinn und ihrer Schweſter alsdenn in Lübek einzufinden, woraus der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf vermutheten, daß bey dieſer Zuſammenkunft ſie durch ihr Zureden beyde vergleichen würden.

Der däniſche Reichsrath genehmigte das Verſprechen des Geſandten; aber der Pfalzgraf widerrufte ſein Erbieten in einem Briefe an die Vermittler, weil er vermeinte, daß ihm der Kaiſer zu Cölln etwas beſſeres auswirken werde, als die ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, welche er als Glaubensgenoſſen und Bundesverwandten des Königs von Dänemark verdächtig hielt. Aber obgleich der Kaiſer nach Inhalt der neulichen Verabredung zu Gent eine Zuſammenkunft zu Cölln anſetzte, fiel doch auch hier die Hoffnung des

Pfalz-

Pfalzgrafen weg, weil auf dieſer Zuſammenkunft weder vom Kaiſer noch vom Könige Geſandte erſchienen. Der Kaiſer verlegte darauf den neuen Verſuch zur Einigkeit auf den Reichstag, den er im künftigen Jahre zu Regensburg halten wollte. Mittlerweile erlangte der Pfalzgraf durch Nicolaum von Aichſtädt Hoffnung, daß der König von Schweden ihm die Koſten zum Unterhalte eines Heers von 14000 Fußknechten und 4000 Reutern zum Angriffe des Königs von Dänemark bezahlen werde.

So ſehr auch die däniſchen Geſchichtſchreiber die Freundſchaft Chriſtians gegen Guſtaven erheben, erkennet man doch ſelbſt aus ihren Berichten, daß, obgleich Guſtav für Chriſtianen weit mehr gethan hatte, als wozu Guſtaven die Pflicht der Verbindungen ſeiner Perſon und Reiches gegen Dänemark und Chriſtians Perſon nebſt dem Staatsvortheile ſeines eigenen Reiches und ſeiner Sicherheit auf dem Throne anhielt, Chriſtian und der däniſche Reichsrath ihm doch durch den Vorzug, welchen ſie den Lübekern, den Erben des Grafen von Hoya und Bernhard von Melen, ſeinen offenbaren Feinden, vor ihm gaben, und durch die Ausflüchte, mit welchen ſie die Bezahlung ſeines Geldes, ohne welches vielleicht Chriſtian gar nicht, oder wenigſtens viel ſpäter zum ruhigen Beſitze aller Länder des däniſchen Reichs gekommen wäre, von einer Zeit zur andern verzögerten, und ſchlechte Willfahrung faſt in allem, warum er bey ihnen anhielt, dergeſtalt begegneten, daß darüber wohl dem Gelaſſenſten, geſchweige denn dem zum Zorn und Verdacht geneigten Guſtav, alle Geduld hätte vergehen müſſen. Dieſe Kränkungen wurden dadurch noch vermehrt, und aufs höchſte getrieben, daß Chriſtian und die Dänen Guſtavs Nachkommenſchaft von der ſchwediſchen Thronfolge auszuſchließen ſich bemüh-

müheten, und das ſchwediſche Reich nach dem Tode des jetzigen Beſitzers entweder mit Dänemark zu verknüpfen, oder doch an einen däniſchen Prinzen, und namentlich den Halbbruder Chriſtians, Johann, zu bringen ſuchten, den man deswegen am Hofe des Herzogs von Preuſſen, der ohnedem kein Freund des Königs von Schweden war, als des Prinzen jetzigem Aufenthalte, mit dem Namen des jungen Königs von Schweden beehrte, obgleich die Dänen ihr Betragen in dieſem Falle damit rechtfertigten, daß ſie ſich niemals durch einen feyerlichen Vertrag der kalmariſchen Vereinigungsrechte begeben hätten.

Chriſtian vernahm durch Briefe des Herzogs von Preuſſen und Landgrafen von Heſſen das Geheimniß der Unterhandlungen zwiſchen Guſtav und dem Pfalzgrafen, und eilte daher, Guſtaven von Vollendung dieſer ihm höchſtſchädlichen Verbindung zurückzuziehen; und ſolches glückte ihm nach Wunſche. Alſo traten am 20 October die Gevollmächtigten beyder Könige zu Kalmar zuſammen, wo anfangs die Schweden auf die ſchlechte Treue der Dänen bey Beobachtung ihrer Verträge mit Schweden heftig ſchimpften, und hinzu fügten, daß, falls man ſie nicht wegen ihrer Schuld befriedigen werde, ſie ſich mit gewaffneter Hand deswegen Gerechtigkeit verſchaffen würden. Die Dänen erklärten ſich aber zu allem bereit, was ſie in Anſehung der Bezahlung von ihnen verlangten, und verſtanden ſich ſogar zu Abtrag der Zinſen, weil Guſtav dieſe nur unter der Bedingung ehedem erlaſſen hatte, daß der Hauptſtuhl in den feſtgeſetzten Zahlungstagen getilget würde. Alſo ſollte Schweden vor dem erſten Faſtenſonntage oder dem 16 Februar 1541 für den ganzen Hauptſtuhl und die Zinſen, welche fünf aufs Hundert gerechnet wurden, mit 30997 Reichsthaler zu Lödeſe vergnügt werden. Geſchähe die-

dieſes nicht: ſo ward dem Könige von Schweden das Recht gegeben, zweyhundert Reuter in das Land des Königs von Dänemark zu ſchicken, daß ſie da ſo lange unterhalten würden, bis Dänemark die volle Zahlung geleiſtet hätte; oder man ſollte bey ausbleibender Zahlung Guſtaven in den Beſitz der Feſtung und des Lehns Bahus und von Aggerhus ſetzen. Unterbliebe beydes: ſo ſollten dieſe däniſche Gevollmächtigte bey Verluſt ihrer Ehre ſich als Bürgen der Bezahlung bis zum Erfolg derſelben in des Königs von Schweden Gewahrſam zu Neu-Lödeſe ſtellen. Da nun die Dänen ſich hierinnen gegen Schweden gefällig erwieſen: ſo erbot ſich dagegen der König von Schweden zu einer perſönlichen Zuſammerkunft mit dem Könige von Dänemark, die im folgenden Jahre gehalten werden ſollte.

Alſo mußte nun der Pfalzgraf wiederum blos vom Kaiſer einen kräftigen Beyſtand erwarten. Dieſer bediente ſich wirklich ſo, wie der Landgraf ſagte, der däniſchen Angelegenheit als einer Lockung, wodurch er den Pfalzgrafen zu allem bewegte, wozu er ſich ſeiner bedienen wollte. So gieng derſelbe vor dem Reichstage zu Regensburg auf Verlangen der Königinn J. Chr. 1541. Maria zum Herzoge von Kleve, denſelben zu überreden, Geldern an den Kaiſer abzuſtehen, welches er doch von dieſem nicht erlangte; und als er auf demſelben hauptſächlich aus Begierde, in der däniſchen Sache endlich einmal glücklich zu ſeyn, angelangt war, mußte er erſt den Vorſitz in der vom Kaiſer und den Ständen von beyden Religionen beliebten Religionsunterredung übernehmen; und wenn er über die Menge Arbeiten verdrießlich ward, welche ihm der kaiſerliche Rath Granvella aufbürdete, tröſtete ihn dieſer allemal, daß er dieſelben nicht mehr dem Kaiſer als ſich ſelbſt zum Vortheile übernähme: denn der Kai-

ſer müſſe erſt in andern Stücken befreyet werden, ehe derſelbe ſich ſeiner mit gewünſchtem Nachdrucke annehmen könnte.

Nachdem nun der Kaiſer auf dieſem Reichstage nichts weiter für ſich zu thun hatte: ſo kam es endlich zu der Unterredung mit den däniſchen Geſandten, auf welche der Pfalzgraf lange geharrt hatte. Anfangs ſuchte man die däniſchen Gevollmächtigten dahin zu verleiten, daß ſie durch Vorbringung der Urſachen der Entſetzung und nachheriger Verhaftung Chriſtians den Kaiſer zum Richter in dieſer Angelegenheit machten. Als ſich aber dieſe hierauf durchaus nicht einlieſſen, ſondern meldeten, daß ihr Befehl dahin gehe, ſolchen Wortwechſel zu vermeiden, und nur zu verſuchen, ob ein Mittel zu einem guten Vernehmen zwiſchen ihrem Könige und dem Pfalzgrafen als Machthaber ſeiner Gemahlinn und der Schweſter derſelben ausfindig zu machen ſey: ſo drang der Pfalzgraf auf die Befreyung ſeines Schwiegervaters. Aber auch hier beruften ſich die Dänen auf das Stillſchweigen ihrer Vollmacht, und daß man ſie deswegen hierauf mit keiner Antwort habe verſehen können, weil der König von Dänemark, wenn gleich der Kaiſer in ſeinen Briefen an ihn, wie doch nicht geſchehen ſey, dieſe Befreyung verlangt hätte, ſeinen Gefangenen auf das Ohngefähr eines guten Ausganges dieſer Unterhandlung nach Regenſpurg, wo der Kaiſer Herr ſey, nicht hätte hinbringen können, ſolches auch dazu nicht in ſeiner alleinigen Macht ſtehe, ſondern auf die Uebereinſtimmung aller Theilnehmer der Gefangenſchaft Chriſtians II. beruhe.

Nun nahm ſich ſogar der Landgraf des Pfalzgrafen an, und ſuchte die Dänen durch Anführung der Gründe, daß Chriſtian II. durch offenbaren Bruch des ihm gegebenen gültigen Geleites in die Gefangen-

ſchaft

ſchaft gerathen ſey, auch die meiſten Urſachen, mit welchen man ſeine Abſetzung rechtfertigen wolle, ſich unmöglich erweiſen ließen, und daher zur Befreyung deſſelben die Könige von Frankreich und England, weil dieſe Sache die Sicherheit aller regierenden Herren betreffe, dem Kaiſer ihren Beyſtand verſprochen hätten, auch die verwitwete Herzoginn von Meiland an dem Herzoge von Lothringen einen ſolchen Gemahl bekomme, welcher dem Könige von Dänemark vielen Schaden zufügen könne, endlich derſelbe noch nicht vom Kaiſer mit Holſtein belehnt ſey, zu überreden, daß ſie dem Pfalzgrafen, weil derſelbe ihren Vorſchlag, ihn mit Gelde zu befriedigen, gänzlich verwerfe, Norwegen, Jütland oder Schonen geben, und ihn nicht durch ihre Härte zu der Verzweiflung bringen möchten, daß er ſein Recht an den Kaiſer abtrete, welcher ihm gerne dafür ein Stück Landes geben werde. Allein dieſe erkannten zu wohl, wie nichtig oder wenigſtens unerheblich dieſe Urſachen waren, und blieben daher dabey, daß der Pfalzgraf nur Geld und eine von den kleinen däniſchen Inſeln, wenn er ſolche als ein Lehn vom Könige empfangen wolle, von demſelben bekommen werde.

Hierüber zerſchlug ſich der Vertrag mit dem Pfalzgrafen, welcher daraus, daß gleich darauf der Kaiſer mit ſeinem Gegner eine Verlängerung des Stillſtands bis zum 1 November ſchloß, einen friſchen Beweis von einer Sache erlangte, über welche er vom Anfang an ſich hatte beklagen müſſen, daß nur der Kaiſer ſeinen Anſpruch auf Dänemark nutzte, theils durch die Hoffnung, welche er ihm von einer Zeit zur andern gebe, ohne andere Vergeltung ihn zu allen Dienſten zu bewegen, welche er von ihm begehre, theils durch Treibung deſſelben vom Könige von Dänemark vortheilhaftere Bedingungen für ſeine Niederlande zu er-

halten. Ein kaiſerlicher Staatsbedienter ſelbſt entdeckte im Vertrauen hier den däniſchen Geſandten, Chriſtian II. habe ſich gegen den Kaiſer nicht ſo verhalten, daß derſelbe deſſen Sache zu ſeiner machen werde, und ſo lange der Schwiegervater des Pfalzgrafen lebe, ſey der Schwiegerſohn nicht berechtigt, einige Forderung an die von demſelben beſeſſenen Länder zu machen, obgleich Granvella, um den Pfalzgrafen bey gutem Willen zu erhalten, die Schuld, daß der Kaiſer ſich ſeiner mit ſo ſchlechtem Nachdrucke jetzt angenommen habe, auf die Härte der Geſandten Chriſtians und die unumgängliche Nothwendigkeit ſchob, welche den Kaiſer jetzt zwinge, Algier anzugreifen. Die Unbilligkeit dieſes kaiſerlichen Verfahrens ward noch dadurch vergrößert, daß man dem Pfalzgrafen bey ſeiner Heirath den Beyſtand des Kaiſers zu Erlangung der nordiſchen Reiche zum einzigen Brautſchatz gegeben hatte, hernach aber ihn immer zu Unternehmungen auf dieſe Reiche aufmunterte, aber ſo wenig zu ſeinen Koſten hergab, daß er blos durch dieſe fruchtloſe Unternehmungen gänzlich verarmte. Dieſes fiel zu ſehr ins Auge, und daher vermochten endlich die beſtändigen Klagen des Pfalzgrafen hierüber, daß Karl V. ihm von ſeinen niederländiſchen Einkünften ein Jahrgeld von 8000 Karolinen auf ſo lange zugeſtand, bis er entweder wegen ſeiner Anſprüche auf die nordiſchen Reiche befriedigt würde, oder durch Erbſchaft einen ſtandesmäßigen Unterhalt erlangte. Doch auch dieſes Jahrgeld hatte er vornehmlich dem Umſtande zu danken, daß der Kaiſer vermuthete, ſein Bruder, der Churfürſt von der Pfalz, würde bald ſterben, und folglich das kaiſerliche Gehalt nicht lange dauern.

Dieſes war alſo zu Hebung des Misvergnügens des Pfalzgrafen nicht hinreichend, welches vielmehr dadurch ſich vergrößerte, daß auf Verlangen der

Statt-

Statthalterinn der Niederlande eine Verlängerung des Stillſtandes mit ſeinem Feinde bis zum 1 May des künftigen Jahres zu Stande kam. Daher wendete ſich **Friedrich** jetzt an den König von Frankreich, der zwar deſſen Vortrag dem Könige von Dänemark entdeckte, aber doch wegen ſeines Stillſtandes mit dem Kaiſer und ſeines zweydeutigen Betragens gegen die däniſche Geſandtſchaft, welche nebſt der ſmalkaldiſchen 1538 an ihn abgefertiget wurde, demſelben verdächtig blieb, bis **Franz**, der ſich durch verſchiedene Handlungen des Kaiſers zu Bekriegung deſſelben berechtigt hielt, dem Könige von Dänemark durch **Lykken** ſeinen Michaelsorden überſchickte, und dabey melden ließ, daß, falls derſelbe ein enges Bündniß mit ihm ſchlieſſen wolle, er ſich in allen Stücken billig finden laſſen werde. Dieſes Erbieten ſchlug **Chriſtian** nicht aus; und ſeine Geſandten mußten auf der Hinreiſe nach Frankreich ſogar dem Herzoge von Kleve das Bündniß antragen, welches **Chriſtian** vormals, da die ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſich deswegen Mühe gaben, nicht hatte ſchließen wollen. Am franzöſiſchen Hofe überzeugte man ſie damit aufs kräftigſte von der aufrichtigen Neigung, ins künftige mit dem däniſchen in völligem Einverſtändniſſe zu leben, daß man ihnen alles gewährte, was ſie auf eigenes Begehren der Franzoſen vorſchlugen. Beyde Könige verſprachen gute Brüderſchaft zu halten, einander Brüder zu nennen, und wider einen jeden Feind zu helfen, doch den Angreifungskrieg wider das römiſch-deutſche Reich ausgenommen. Frankreichs Beyſtand ſollte in 12 Schiffen und 2000 Mann, Dänemarks hingegen in der Hälfte beſtehen: denn die andere Hälfte vergütete Dänemark durch Sperrung des Sundes für alle Feinde von Frankreich. Denn wenn Dänemark dieſes that: ſo büßte es an ſeinen Zolleinkünften ein,

 und

und mußte es ſich etwas koſten laſſen, um die Fahrt erforderlichen Falls mit Gewalt zu verwehren. Dieſe Verbindung ward auf die Lebzeit beyder Könige und zehn Jahre drüber errichtet; und wenn beym Ablauf dieſer Zeit nichts anders abgemacht wäre, ſollten die alten Verträge gelten.

Seit dem unterhielt Frankreich beſtändige Geſandten in Dänemark, von welchen **Chriſtoph Richers** der erſte war. Dieſer hatte unter andern den Auftrag, wegen des Bündniſſes zwiſchen Frankreich und Schweden, welches Reiches Einſchließung in den Bund mit Dänemark, warum Chriſtian Anſuchung that, Frankreich nicht bewilligen wollte, mit dieſem Könige ein Vernehmen zu pflegen. Denn jetzt ſtanden Chriſtian und Guſtav ſehr gut mit einander. Die Dänen hatten noch vor der beſtimmten Zeit ihr ſchuldiges Geld nach Lödeſe gebracht, und darauf ward eine Zuſammenkunft zwiſchen Gevollmächtigten beyder Könige verabredet, welche alle Hinderungen in Stiftung des Bündniſſes wegräumen ſollten, welches beyde Könige in Perſon ſchließen wollten. Unter einer Menge ſchon erwähnter oder im Verfolg vorkommender Anforderungen Guſtavs an Dänemark waren 800000 Thaler unter dem Namen der Koſten des Krieges mit den Lübekern, welchen Guſtav zum Vortheile Chriſtians führen müſſen, welcher Erſatz Chriſtian damit ablehnte, daß die Lübeker eher Guſtavs, als ſeine Feinde geweſen seyn, und daher jeder König um ſeiner ſelbſt willen den Krieg wider ſie führen müſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen in dieſer und manchen andern Sachen verhinderte die Zuſammenkunft beyder Könige nicht, und Guſtav kam am 15 September auf Chriſtians Anſuchen über die Griſebäck zu ihm nach Bremſebroe, da vier däniſche Reichsräthe als Geiſel auf ſchwediſchen Grund kamen.

Hier

Hier wurde durch eine einzige geheime Unterredung beyder Könige alles richtig gemacht, daß ihre Räthe hernach weiter nichts zu thun hatten, als das Verabredete ſchriftlich abzufaſſen.

Bey dieſem Bremſebroeiſchen Vertrage, deſſen Verbindlichkeit man auf 50 Jahre erſtreckte, dienten die ältern Verträge beyder Könige, vornehmlich der von 1534, zur Grundlage. Wenn die darinnen feſtgeſetzte Hülfe von 800 und 1000 Mann nicht hinreichte, ſollte ſolche auf Anhalten des begehrenden Theils bis 4000 Fußvölker und 500 Reuter, beym dritten Anſuchen aber ſo ſtark, als der hülfleiſtende vermöge, vergrößert werden. Die Dänen ſollten bis an die ruſſiſche Gränze, die Schweden bis an die Elbe gebraucht werden können. Das Land, welches durch das verbundene Heer dem Feinde abgenommen würde, ſollte, falls es vorher einem von beyden Reichen gehört hätte, dieſem wieder zugeſtellt, falls es aber zu den eigenen Beſitzungen des Feindes gehöre, von beyden Theilen beſetzt werden, und ein Drittheil davon dem hülfleiſtenden bis zur Erſtattung ſeiner Koſten verbleiben. Würden aber beyde mit ihrer ganzen Macht etwas erobern, ſollte daſſelbe gleich getheilt werden. Kriegsgefangene ſollten entweder getheilt, oder nicht ohne beyderſeitige Einſtimmung freygelaſſen werden. Nur in dem Falle, wenn das bedrängte Reich vom andern ſeinen ferneren Beyſtand nicht erhalte, könne daſſelbe einen einſeitigen Frieden eingehen. Wenn ein Reich den Krieg, welchen das andere führe, nicht für nothwendig achte, ſollte es doch demſelben den Durchzug und einige Hülfsvölker nicht verſagen. Beyder Reiche künftige Könige ſollten durch ihre Stände angehalten werden, bey der Krönung dieſen Bund zu beſchwören. Chriſtian und Guſtav machten ſich anheiſchig, daß der längſtlebende für Vollſtre-

ckung des letzten Willens des Verſtorbenen Sorge tragen ſollte. Alles ungebührende Gezänke, Irrungen, Fehler und Sachen zwiſchen dieſen drey Reichen ſollten nach höchſtem Vermögen gehemmt, gänzlich verglichen, verſöhnt und niedergelegt werden, damit zwiſchen den drey Reichen und allen Einwohnern derſelben in den vorherbeſtimmten 50 Jahren ein wahrhafter und beſtändiger Friede erhalten werde. Doch was für Anſpruch und Gerechtſame königl. Maj. zu Schweden, dero Nachkommen und die ſchwediſche Krone auf Gothland und ſonſten hätte, und wiederum was Anſpruch königl. Maj. zu Dänemark, dero Nachkommen und die däniſche Krone an königl. Maj. zu Schweden und die ſchwediſche Krone hätte: ſo ſtünde beyden Theilen gänzlich frey, ſolches mit Rechte zu fordern, und ſollte ihnen hiemit auf alle Weiſe vorbehalten werden m). Im Falle daß ein Reich das andere einer Uebertretung dieſes Vertrages beſchuldigte, ſollten beeidigte Richter aus beyden Reichen darüber urtheilen, und der ſchuldig befundene Theil dem andern ſeinen Schaden erſetzen, und noch dazu 10000 Gulden Strafe bezahlen.

Dieſem Vertrage wurde zu Rotneby ein Nebenabſchied folgenden Inhalts beygefügt, daß Chriſtian Gu-

m) Die mehreſten Geſchichtſchreiber ſind der Meinung, Chriſtian und ſein Reichsrath hätten ſich hiedurch das durch die kalmarſche Vereinigung auf das ſchwediſche Reich erhaltene Recht vorbehalten. Nur die neueſten ſchwediſchen Schriftſteller verneinen es, und berufen ſich vornehmlich darauf, daß in eben dieſem Vertrage von künftigen Königen von Schweden als Königen eines von Dänemark abgeſonderten Reichs geredet werde. Die Begebenheiten der folgenden Zeiten laſſen muthmaßen, daß wenigſtens einige Dänen durch dieſe zweydeutige Ausdrücke geſucht haben, ſich ein Recht auf Schweden vorzubehalten.

Guſtaven wider Lübek, falls dieſe Stadt ſich nicht dem Urtheile unterwürfe, welches Chriſtian als der zu Hamburg zwiſchen ihr und dem Könige von Schweden ernannte Richter fällen würde, wider Bernhard von Melen und deſſen etwanige Helfer, es möchten ſolche der Churfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen oder ſonſt jemand ſeyn, und wider den Herzog von Preuſſen, wenn derſelbe fortfahre, die entwichenen Schweden zu hegen, oder ſonſt ſchädliche Anſchläge wider Guſtaven zu machen, allen Beyſtand leiſten, und ſein Möglichſtes thun ſolle, die Stadt Danzig zu bewegen, daß ſie ſich aller Anſprüche, die ſie an Schweden machte, begebe, und erkläre, falls ein Krieg zwiſchen Schweden und Lübek entſtünde, den Lübekern keinen Beyſtand zu leiſten.

Bald hernach im J. 1542 erwies der König von Dänemark die Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft gegen den König von Frankreich, indem er auf deſſen Verlangen Martinen von Roßheim, welcher einen Einbruch in die Niederlande unternahm, durch 400 Reuter, die von ihren Waffen ſchwarze Reuter genannt wurden, verſtärkte, und der niederländiſchen Regierung den Krieg ankündigte. Nichts deſto weniger konnte der Pfalzgraf vom Kaiſer keine Kriegsvölker zu ſeinem Gebrauche wider den König von Dänemark erlangen.

Alle Feindſeligkeiten in dieſem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und den Niederlanden beſtanden daher in den Verheerungen, welche die ſchwarzen Reuter in Brabant anrichteten; in Wegnehmung der niederländiſchen Schiffe im Sunde und dagegen der däniſchen in den Niederlanden; im Verbot des Königs von Dänemark an ſeine Unterthanen und die oſtſeeiſchen Städte, nicht nach den Niederlanden zu ſchiffen; in den Kapereyen beyder kriegführenden Mächte; in Hinrich-

tung eines Dänen, Sti Bagge, welcher über Ausrichtung des Befehls ſeines Königs, den Fortgang der franzöſiſchen Waffen in Augenſchein zu nehmen, auf der See gefangen, und als ein franzöſiſcher Kundſchafter geviertheilt und auf Räder gelegt ward; in Verurtheilung des Königs durch das Reichskammergericht, weil er ſich weigerte, die ihm als Herzog von Holſtein unbefugt auferlegten Kammerzieler zu zahlen; in Verurtheilung ſeines Unterthanen, des erſten lutheriſchen Biſchofs von Schleswig, Tilemann von Huſen, wegen deſſen Verweigerung, die von ihm geforderten Kammerzieler und Türkenſteuer zu erlegen, obwohl dieſer nicht nur die Unbefugtheit des römiſchen Reiches, dergleichen von einem däniſchen Lande zu verlangen, ſondern auch ſein Unvermögen darthat, bey der jetzigen Veränderung der biſchöflichen Einkünfte etwas davon abzugeben; und in den heimlichen Anſchlägen wider Dänemark, zu welchen der regierende Graf Anton von Oldenburg, ohngeachtet derſelbe in der Grafenfehde dem Könige wider ſeinen eigenen Bruder Chriſtoph Hülfsvölker zugeſendet, und 1536 ſich mit der lauenburgiſchen Prinzeſſinn Sophia, einer Schweſter der Königinnen von Dänemark und Schweden, vermählt hatte, ſich jetzt eben durch ſeinen Bruder Chriſtoph verleiten ließ, indem dieſer, nachdem er ſich um kräftige Unterſtützung vergeblich beym Kaiſer, dem Pfalzgrafen, dem Herzoge von Braunſchweig und bey andern bemüht hatte, endlich dem vorher ausgeſchlagenen Rathe ſeines Schwiegervaters Gehör gab, und durch dieſen ſo völlig mit dem Könige ausgeſöhnt ward, daß der Graf in den Sold des Königs trat, und ihm allemal auf ſein Verlangen eine beſtimmte Mannſchaft zu liefern verſprach, der König hingegen bey der Streitigkeit, welche der Bruder des Grafen wegen ſeines Rechtes an die väterliche

Erb-

Erbſchaft, ohngeachtet er ſich ſchon mehr als einmal darüber verglichen hatte, jeẑt aufs neue erregte, die Vermittelung übernahm, auch das Bündniß, welches der Biſchof von Münſter, welcher wegen Delmenhorſt, ſo das Stift Münſter dem oldenburgiſchen Hauſe entzogen hatte, mit dieſem beſtändig in einem unſichern Frieden oder auch offenbaren Kriege lebte, mit ihm einzugehen ſich erbot, nur unter ſolchen Bedingungen annahm, durch welche für die Sicherheit des Grafen hinlänglich geſorgt wurde.

Da aber doch Chriſtian in dieſem Kriege mit keinem ſchwachen Feinde zu thun hatte: ſo mußte er zu Abwendung des Schadens, welchen ihm derſelbe zufügen konnte, ſich allenthalben in Vertheidigungsſtand ſetzen; und er brachte es bey dem Adel dahin, daß derſelbe in Betrachtung, daß die Bürger und Bauern in Beziehung auf ihre ſchlechte Vermögensumſtände ſchon ſo hoch belegt waren, daß ſie nicht die geringſte Laſt mehr tragen konnten, und auf das Verſprechen des Königs, daß das, was der Adel in dieſem außerordentlichen Nothfall thue, nicht länger als die gegenwärtige Noth dauern, und niemals zum Nachtheile der Gerechtſame dieſes Standes angeführt werden ſolle, eine Abgabe vom zwanzigſten Theil aller ſeiner liegenden Gründe und fahrenden Haabe, und hernach eine Erhöhung ſeiner Roßdienſte nach dem Verhältniſſe ſeines Vermögens ihm bewilligte.

Denn in Schweden konnte der ſchon 1541 ausgebrochene gefährliche Aufſtand in Smaland noch nicht gedämpft werden, und der Herzog Albrecht von Mekelnburg nebſt dem Pfalzgrafen ſtanden mit Dacken, dem Haupte der Empörer, im Briefwechſel. Ja man entdeckte 1543, daß die Lübeker gleichfalls dieſe Unruhe hegten. Da nun Chriſtians Vortheil hierinnen mit Guſtavs Vortheile zuſammenhieng: ſo

ließ

ließ ſich Chriſtian den Vorſchlag des Empörers nicht blenden, daß er bey dieſem Aufſtande keine Parthey ergreifen möchte, indem er durch Befolgung dieſes Rathes, ohne ſich es etwas koſten zu laſſen, das Königreich Schweden mit dem däniſchen verknüpfen werde, ſondern leiſtete vielmehr Guſtaven allen Beyſtand. In dieſer Abſicht warnte Chriſtian die Lübeker, auf keine Art ſich feindſelig gegen den König von Schweden zu bezeigen; denn in dieſem Falle müßte Chriſtian ſie als Feinde ſeines eigenen Reiches behandeln. In der That machte das Anſehen des Kaiſers in den deutſchen hanſiſchen Städten, nebſt den Verſprechungen des Pfalzgrafen von großer Vermehrung ihrer Handelsrechte in den nordiſchen Reichen, auf viele obrigkeitliche Perſonen darinnen Eindruck. Aber die vorherigen Erfahrungen hielten ſie von Bekriegung der nordiſchen Reiche zurück, und alſo ertheilten ſie auf das Geſuch des Kaiſers und des Pfalzgrafen zur Antwort, daß, wenn der Kaiſer ein nordiſches Reich mit den Waffen angreifen, und allen zum deutſchen Reiche gehörigen hanſiſchen Städten gebieten würde, ſich mit ihm hierinnen zu vereinigen, wollten ſie ihrer Schuldigkeit gegen Se. kaiſerl. Maj. nachkommen.

Da bald darauf die zu Kampen angeſtellte Friedensunterhandlung ſich deswegen vornehmlich zerſchlug, weil der Kaiſer denſelben blos in Anſehung ſeiner niederländiſchen Staaten ſchließen, ſonſt aber den Krieg fortſetzen wollte, indem Dänemark durch Bewilligung dieſes Vorſchlags ſich der einzigen Gelegenheit begeben hätte, dem Kaiſer Schaden zuzufügen; und gleich hernach die Niederländer ein königliches Schiff an der norwegiſchen Küſte aufbrächten: ſo entſchloß ſich Chriſtian, den Krieg wider den Kaiſer mit mehrerem Ernſt zu führen, und ließ ihm deswegen durch einen Herold feyerlich denſelben ankündigen,

be-

begehrte auch von den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen die vertragmäßige Hülfe, welche ſie aber durch die Entſchuldigung ablehnten, daß dieſer Krieg Chriſtians ihre Verbindung mit ihm nichts angehe, als welche ſich blos auf Religionsangelegenheiten erſtrecke. Aber doch hatte blos die Handlung einen beträchtlichen Schaden von dieſem Kriege, und die partheyloſen hanſiſchen Städte litten ſehr darunter, daß jeder kriegende Theil ihnen alles Verkehr mit dem andern verwehrte, und ihnen Schiffe und Güter wegnahm. Vornehmlich beſchwerten ſich Lübek und Danzig darüber beym Könige von Dänemark, daß man dergeſtalt ihre von ſeinen Vorfahren erlangte und von ihm ſelbſt beſtätigte Rechte verletze, durch welche ſie befugt seyn, mit ſeinen Feinden ungehindert Schifffahrt zu treiben, wenn ſie nur denſelben keine Kriegsbedürfniſſe zuführten, und daß, ohngeachtet das königliche Verbot allgemein ſey, doch manche Städte durch Zulaſſung der Fahrt in die burgundiſchen Lande zum Nachtheile der übrigen begünſtigt würden. Die Danziger bewegten auch den König von Polen, ſich bey beyden kriegenden Mächten um Stiftung eines Friedens oder wenigſtens eines Stillſtandes zu bemühen, indem ſie vermeynten, daß er ſich deswegen dieſer Sache unpartheyiſch annehmen, und vor allen andern bey ihnen etwas ausrichten werde, weil er ſowohl wegen der Unterſtützung des Königs von Dänemark in der Grafenfehde, als auch weil er dieſes Geſchäfte auf ausdrückliches Verlangen ſeines Lehnsmanns des Herzogs von Preuſſen, eines vielgeltenden Freundes von Dänemark, übernahm, vom Könige von Dänemark, und wegen Vermählung ſeines Sohnes mit einer Tochter des römiſchen Königs vom Kaiſer, deſſen Bruder, ſich Vertrauen und Nachgebigkeit verſprechen könnte. Allein Dänemark glaubte zu bemerken, daß dieſer Friedensmittler es mehr

mit dem andern Theile halte. Der König von Dänemark ließ eine Flotte von 40 Schiffen und 10000 Mann Beſatzung unter Magnus Gyllenſtierna in See laufen, um in den Niederlanden etwas Großes auszurichten. Aber Sturm und die geſchehene Ausſöhnung des Herzogs von Kleve mit dem Kaiſer verſtörte dieſes Vorhaben.

Doch ward der Kaiſer bald des koſtbaren und
J. Chr. 1544. fruchtloſen Krieges überdrüßig, und ſchrieb 1544 an den König, daß derſelbe Geſandte zu einem Friedensſchluſſe auf den Reichstag zu Speyer ſendete. Mit dieſen wurde ſolcher am 23 May auf folgende Bedingungen getroffen. Die ſchließenden Theile waren an einer Seite der Kaiſer als Erbherr der Niederlande, auf der andern der König und deſſen drey Brüder, wie auch die Königreiche Dänemark und Norwegen nebſt dem Herzogthume Schleswigholſtein. Dieſe Mächte wollten ewige Freundſchaft mit einander halten, und beyderſeitige Unterthanen in alle Rechte, ſo ſie vorher in ihren Landen genoſſen, wiederherſtellen, und ihnen zu aller Zeit die Treibung ihres Handels und Gewerbes in denſelben, und aus denſelben nach allen freundſchaftlichen und feindlichen Ländern geſtatten, doch daß kein Theil des andern Feinde mit einiger Zufuhr ſtärkte, auch ſie niemals zu Kriegsdienſten wider ihre Feinde zwingen. Wenn aber ein Landesherr einiger Waaren bedürfte, ſollte er die Macht haben, dieſelben gegen gebührliche Bezahlung, oder wie er ſich ſonſt mit dem Eigenthümer vergleiche, aus den Schiffen der Unterthanen des andern zu erlangen, auch diejenigen Schiffe des andern, welcher er in einem vorfallenden Kriege bedürfte, nach geſchehener Meldung an die andere Herrſchaft, ſo lange ſeine Noth währe, zu gebrauchen; doch müſſe er ihnen dieſen Dienſt bezahlen, und allen Schaden, den ſie dabey vom Feinde nehmen möch-

möchten, erſetzen. Der König von Dänemark entſagte allen Verbindungen, welche er zum Nachtheil der kaiſerl. Maj., derſelben Würden und Anſehen, erblichen Königreiche und Lande, ſonderlich der Niederlande getroffen hätte, namentlich ſeinem Bündniſſe mit dem Könige von Frankreich, weil derſelbe die Türken als Unchriſten zu ſeiner Hülfe wider den Kaiſer und die ganze Chriſtenheit in ſein Königreich berufen hätte. Beyde Theile verpflichteten ſich auch, in künftigen Zeiten keinem Feinde des andern Theiles einigen Vorſchub zu thun, noch zuzugeben, daß dergleichen von andern in ihren Ländern oder Gewäſſern geſchehe, ſondern vielmehr in allen Fällen des andern Nutzen zu ſuchen, und ſeinen Schaden zu verhüten, und alle ſchädliche Anſchläge wider ihren Bundesgenoſſen, ſo ſie in Erfahrung bringen möchten, demſelben alsbald anzuzeigen. Der König wollte nicht weiter hindern, daß die zu Deventer befindlichen Güter des 1538 verſtorbenen Erzbiſchofs von Drontheim Gläubigern und andern, ſo ſich derhalben Gerechtigkeit anmaaßen, gelaſſen würden. Er verſprach das Geld, welches er den dreyen Städten in Oberyſſel und der Stadt Groeningen 1540 zu Gent und 1541 zu Regenſpurg verſprochen habe, in drey neuen Zahlungszeiten abzutragen. Alle bey Gelegenheit dieſes Krieges angehaltene und eingezogene Schiffe, Güter und Perſonen, ſo viel davon noch in beyder Herrſchaften oder ihrer Beamten Gewalt wären, ſollten ohne Entgeld erledigt werden. In allen dieſen Uebereinkommungen ſollte ganz und unverletzt ſeyn die Gerechtigkeit Chriſtierns, zu Dänemark, Norwegen, Schweden u. ſ. w. Königs, und deſſen beyder Töchter von wegen ihrer Forderungen, die ſie in den nordiſchen Reichen und Ländern ihrer mütterlichen Ausſteuer und anderer mütterlicher Güter halber fürwenden möchten, worinnen der Kaiſer ihnen

ihnen als ſeinen nahen Verwandten keinesweges einigen Nachtheil zu verurſachen denke; ſondern es ſollte ihnen alle ihre Gerechtigkeit und Forderung väterlicher Anwartung und mütterlichen Erbtheils völlig vorbehalten werden, doch den Recht und Gerechtigkeiten der Könige von Dänemark und Schweden, die ſie allenthalben dagegen haben möchten, gleichfalls unbeſchadet. Die däniſchen Gevollmächtigten verſprachen, bey ihrem Könige mit allem Fleiß zu handeln, damit in Anſehung kaiſerl. Maj. ihr Vetter Chriſtiern von ihm wenigſtens dergeſtalt erledigt würde, daß er mit Jagen, Fiſchen und anderer Luſt ſich die Zeit kürzen könne, und daß er hinführo beſſer gehalten werde, auch der König bewillige, daß ſolche Irrungen und Gebrechen entweder gütlich oder nach Recht und Billigkeit beygelegt würden. Von Seiten des Kaiſers wurde der König von England, welcher jetzt als ein Feind des Königs von Frankreich mit deſſen Bundesgenoſſen dem Könige von Dänemark verfallen war, in den Frieden eingeſchloſſen, in Anſehung des Königs von Schottland, eines Feindes vom Kaiſer und England, abgemacht, daß demſelben der König von Dänemark und deſſen Brüder weder durch ſich noch die Ihrigen einigen Beyſtand zu Führung des Kriegs leiſten, noch in ihren Ländern einem andern ſolches verſtatten ſollten; doch ſollte dieſes nicht dahin ſich erſtrecken, daß ſie den Unterthanen des Königs von Schottland die Schifffahrt und Handlung in ihren Ländern zu verwehren ſich verpflichteten. Von Seiten des Königs ward der König von Schweden in dieſen Frieden eingeſchloſſen. Doch ſollte die Einſchließung gemeldeter Könige nur in ſo ferne ſtatt finden, wenn der König von England innerhalb vier dem Könige von Dänemark, und der von Schweden innerhalb ſechs Monaten dem Kaiſer oder der niederländiſchen

Regierung ihre eigene Genehmigung überſchickten. Hingegen wurden der Meiſter in Liefland vom Kaiſer und Marggraf Albrecht zu Brandenburg von wegen des Landes Preuſſen vom Könige dergeſtalt eingeſchloſſen, daß der Kaiſer für die Genehmigung des Meiſters von Liefland, der König hingegen für des Marggrafen Genehmigung einander die Gewähr leiſteten, auch die Einſchließung dieſer beyder andern an ihren Rechten unſchädlich seyn ſollte.

Der Artikel wegen des gefangenen Königs und der Töchter deſſelben ſchien anfangs den däniſchen Geſandten verfänglich. Aber der Kaiſer benahm ihnen dieſen Verdacht durch eine beſondere ſchriftliche Verſicherung, daß ohngeachtet der Sache dieſes Königs und ſeiner Töchter der Friede unverbrüchlich gehalten werden ſollte, und er ihrentwegen nicht das Geringſte feindlich unternehmen, ſondern vielmehr dafür bemüht seyn wolle, daß dieſer Handel in Güte beygelegt werde.

Nach dieſer mit dem Kaiſer geſchloſſenen Vereinigung gab Chriſtian demſelben bey allen Gelegenheiten Beweiſe von ſeiner Aufrichtigkeit in Beobachtung der Bedingungen derſelben. So kläglich auch die Schottländer ihn baten, ſich ihres unmündigen Königs anzunehmen, konnten ſie doch nur den Einkauf der ihnen abgehenden Lebensmittel und anderer Bedürfniſſe, und das Verſprechen erhalten, daß er, wenn ſie es verlangten, ſuchen wollte, den König von England zu einem Frieden zu bewegen. Dem Könige von Frankreich ſchlug er die Ueberlaſſung einiger Kriegsvölker, die er nach getroffenem Frieden mit dem Kaiſer nicht mehr brauche, durch Vorſchützung der Verbindlichkeit dieſes Friedensſchluſſes, und des Unwillens, den jeder Chriſt über den Bund des franzöſiſchen Königs mit dem Türken empfinden müſſe, dergeſtalt ab, daß er ſich nur auf den Fall, wenn Franz

das türkiſche Bündniß fahren laſſe, zu Stiftung eines Vergleichs zwiſchen demſelben und dem Kaiſer erbot, welcher hernach am 24 September zu Creſpi ohne Zuthun, doch mit Einſchließung des Königs von Dänemark, zu Stande kam.

Auch in Anſehung des gefangenen Chriſtians that der König von Dänemark ſo viel, als ihm die Vorſicht für ſeine eigene Sicherheit erlaubte. Denn die Galgen und Räder, welche der Gefangene an den Wänden ſeines Gefängniſſes ausſchnitt, zeigten zur Gnüge, daß derſelbe nicht immer ſein gegenwärtiges Schickſal mit der Demüthigung gegen den göttlichen Willen ertrage, die er zu anderer Zeit ſchriftlich und mündlich bezeigte. Er hatte ſogar ein Mittel ausgeſonnen, durch ſeinen einzigen Aufwärter, den Zwerg, einen Brief an ſeine Tochter die Pfalzgräfinn zu ſchicken, indem dieſer zu Erlangung dieſes Zwecks ſich krank ſtellte, worauf man ihn zu ſeiner Pflege aus dem Schloſſe ließ, wiewohl er doch nicht aus dem Reiche kam, ſondern zu Rendsborg mit dem Briefe angehalten wurde. Darauf bekam der König ſtatt dieſes Zwergs einen andern Geſellſchafter, nämlich einen alten Soldaten, der ſich freywillig dazu anbot, und durch die Geſpräche von dem, was er in ſeinen langwierigen Kriegsdienſten erfahren hatte, dem Könige ſeinen Verdruß dergeſtalt erleichterte, daß er ſich über ſeinen Tod ungemein betrübte. Schon 1540 wechſelte er mit dem regierenden Könige Briefe, in welchem er ſich erklärte, falls derſelbe ihm nur einen oder zween Prediger zuſchicken wollte, deren Raths er ſich bedienen könnte, ſeine Sache in Gottes und ſeines Vetters eigene Hand zu ſtellen. Nach dem ſpeyeriſchen Vertrage erlangte er eine königliche Aufwartung von vier Edelknaben, die oft umgewechſelt wurden, und die Erlaubniß, unter Begleitung der Wache im Schloſſe allent-

allenthalben herum zu gehen, zum Gottesdienſte ſich in die Stadtkirche zu begeben, auch ſogar in der Stadt ſich mit Spazierengehen zu ergötzen, und auf die Jagd zu reiten. Dieſe Erleichterungen ſeines Unglücks hatten auch auf ſein Gemüthe Einfluß, daß er mehrentheils munter und aufgeräumt war. Allein ſo bald er ſich erinnerte, daß er dem ohngeachtet ein Gefangener verbleibe, verfiel er in die heftigſte Traurigkeit und bisweilen in Verrückung. Er bemerkte, daß ihn dieſe Schwachheit mehrentheils alsdenn befalle, wenn er ſich den Malvaſier, ſeinen Leibwein, zu wohl ſchmecken laſſen; und deswegen gebrauchte er dieſen Wein ſparſamer, da er überhaupt zu ſeiner Pflege und Unterhaltung der natürlichen Wärme Wein in etwas reichlichem Maaße trinken mußte.

Mehr konnte deswegen gegenwärtig ihm noch nicht geholfen werden, weil der Pfalzgraf und Herzog von Lothringen noch Feinde des Königs von Dänemark blieben, von welchen der Pfalzgraf dadurch, daß er am 16 März durch den Tod ſeines Bruders deſſen Churfürſtenthum erbte, in Stand gerieth, ſeinen Anſprüchen mehrern Nachdruck zu geben. Da alſo ein Gerüchte gieng, daß die Schwiegerſöhne Chriſtians II. und Herzog Albrecht von Meklenburg, ohngeachtet deſſen Bruderſohn Magnus am 26 Auguſt mit der Schweſter des Königs, Eliſabeth, Hochzeit machte, ſich zu Bekriegung der nordiſchen Reiche mit dem Johanniter- und dem deutſchen Orden und mit den Ditmarſen verbunden hätten, auch der Herzog Heinrich von Braunſchweig, ein Feind aller Proteſtanten, in der holſteinſchen Nachbarſchaft herumſtreifte: ſo ließ der König zu der Macht, die er während dem Kriege in Holſtein unterhielt, noch mehr Kriegsvolk durch den Grafen von Oldenburg werben. Da ſich aber hernachmals offenbarte, daß das Gerücht von

den Kriegsrüſtungen der Schwiegerſöhne Chriſtians keinen Grund habe, und vielmehr der Churfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen, die Ditmarſen und der Erzbiſchof von Bremen gegen den König von Dänemark wegen ſeiner kriegeriſchen Anſtalten Verdacht ſchöpften: ſo dankte derſelbe alles dieſes Kriegsvolk ab.

Der Erzbiſchof von Bremen beſorgte, daß der König vorhabe, ſeinem jüngſten Bruder **Friedrich** die Würde eines Coadjutors ſeines Erzſtiftes durch dieſes Heer zuzuwenden. Denn obgleich dieſer Erzbiſchof ſelbſt im vorigen Jahre dem Könige angetragen hatte, daß er ſeinen Bruder hiezu annehmen wolle: ſo hatte derſelbe doch, nachdem durch den ſpeyeriſchen Vertrag die Hinderung gehoben war, welche der Ausführung ſeines Vorhabens im Wege ſtand, und der König von Dänemark nicht zweifelte, daß der Kaiſer als Lehnsherr dem neuen Coadjutor nicht ferner zuwider ſeyn würde, auf Antrieb des Herzogs von Braunſchweig und anderer, welche ihm vorſtellten, daß ein lutheriſcher mächtiger Erzbiſchof ohne Zweifel das Lutherthum in ſeinem Stifte einführen werde, ſeine Meinung gänzlich verändert.

Dieſer jüngſte Bruder des Königs war der einzige, welcher wegen ſeiner Leibesſchwachheit und des Verſprechens, daß man ihm zu einem einträglichen Stifte helfen wolle, von ſeinem Antheile an dem Herzogthume Schleswigholſtein abſtand. Denn mit den beyden andern, **Johann** und **Adolph**, ward von dem Könige durch einen Vertrag am 10 Auguſt zu Rendsburg dieſes Herzogthum nach dem Beyſpiele Königs **Johann** und ſeines Bruders getheilet, und darauf über die gemachten Theile das Loos geworfen, welches dem Könige den Theil, der vom Hauptorte das **Sonderborgiſche**, dem Herzoge **Johann** den, welcher

aus

aus eben dem Grunde das Haderslebiſche hieß, und endlich Adolfen das Gottorpiſche zuerkannte. Zwar hatte der einſichtsvolle Johann Ranzow mit Anführung der wichtigen Gründe, daß dergeſtalt eine Macht, die, wenn ſie beyſammen bliebe, ſehr anſehnlich ſey, ausnehmend geſchwächt werde, und leicht aus einer ſolchen Theilung Zwiſtigkeiten unter den beſondern Herren entſtehen könnten, dieſe Theilung zu hintertreiben geſucht; und die Verſchmähung ſeines Raths erweckte ihm ſolches Misfallen, daß er bald darauf alle ſeine Bedienungen dem Könige zurückgab, und ſich mit den Einkünften ſeiner Güter und Lehne begnügte: welches dem Könige durch Ranzows Misgönner von einer ſo ſchlechten Seite vorgeſtellet wurde, daß er ihm ſeine Gnade gänzlich entzog. Andere Geſchichtſchreiber erheben dabey die Uneigennützigkeit des Königs, welcher dieſe Theilung mit ſeinen Brüdern wider den Rath eines ſo klugen Mannes und ohngeachtet der ſchädlichen Folgen, die ihm die Geſchichte der verfloſſenen Zeiten und ſeine eigene Einſicht davon zeigte, vorgenommen habe. Allein das Recht, welches in dieſer Zeit üblich war, forderte dieſe Theilung; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn der König demſelben nicht freywillig nachgekommen wäre, ſeine Brüder, und vorzüglich der feurige Adolf, ihn dazu angehalten haben würden.

Auch im J. 1545 ward der König auf viele Arten beunruhigt. Herzog Albrecht weigerte ſich beſtändig, zween meklenburgiſche Edelleute, Waldenfels und Powis, zu Erledigung ihrer Gefangenen, des Biſchofs von Lübek, Balthaſar Ranzows und Johann Ranzows anzuhalten. Vor Vollziehung des Beylagers des meklenburgiſchen Prinzen mit einer Schweſter des Königs hatte der Bräutigam vom Könige begehrt, daß derſelbe dafür ſtünde, daß keine J. Chr. 1545.

 Edel-

Edelleute aus ſeinem Gefolge von ihren holſteiniſchen Gläubigern bey dieſer Gelegenheit feſtgehalten würden. Dieſes wollte ihm der König zwar nicht verſprechen, weil es wider die Gerechtigkeit lief. Doch brachte ers bey den Gläubigern der Meklenburger dahin, daß, da ſich der gedachte **Waldenfels** nebſt einem andern auf ernſtliche Mahnung freywillig erboten hatten, ohne Urlaub ihrer Gläubiger nicht wegzugehen, die Gläubiger ſie doch frey ziehen lieſſen. Nichts deſto weniger hielt ſich **Waldenfels** durch dieſe Sache von dem Könige ſo ſtark beleidigt, daß er gleich nach Bezahlung ſeiner Gläubiger mit Brechung des Landfriedens den Biſchof von Lübek auf öffentlicher Landſtraße in Holſtein wegnahm. Durch **Waldenfelſes** Beyſpiel ward **Prowis** aufgemuntert, ein gleiches gegen **Jacob Ranzowen**, mit welchem er in einem Rechtsſtreite lebte, zu unternehmen. **Waldenfels** wollte hernach ſein Verfahren damit beſchönigen, daß ihm der König von ſeinen Kriegsdienſten noch ein anſehnliches ſchuldig geblieben ſey, und er ſich deswegen an dem Biſchofe gepfändet habe. Da man nun denſelben auf keine andere Art befreyen konnte, erbot ſich das lübekiſche Domkapitel zu Erlegung des halben Löſegeldes. Aber **Ranzows** Verwandte weigerten ſich die andere Hälfte zu geben, und brachten dadurch das Domkapitel auf, daß es ſein Wort zurücknahm. Bey dieſer Gelegenheit ward ſelbſt Herzog **Heinrich**, der Vater des königlichen Schweſtermanns, dieſem verdächtig; rechtfertigte ſich aber völlig, daß er an ſeines Bruders großen Rüſtungen zu Waſſer und Lande keinen Theil habe. Hingegen dieſer beſchwerte ſich vielmehr über den Haß, welchen der König gegen ihn hege, und welcher dieſen bewege, ſeinen unſchuldigſten Handlungen feindſelige Abſichten anzudichten. Nichts deſto weniger fielen dem Könige bald darauf in einem genom-

nommenen mekelnburgiſchen Kaperſchiffe überzeugende Beweiſe in die Hand, daß Albrecht Schweden und Dänemark bekriege. Dieſe ließ der König dem Kaiſer vorlegen, der darauf Albrechten befahl, in allen Stücken dem Könige Gerechtigkeit zu erzeigen. Allein dieſer zog deswegen das Heer nicht zurück, mit welchem ſein würdiger Diener Wrisberg ſchon im Lande Hadeln ſtand, und dort plünderte und brandſchatzte, aber ſo wenig zu fechten Luſt hatte, daß, ſobald er bewaffnete Holſteiner, Hamburger und Lüneburger jenſeit der Elbe ſah, er ſich mit ſeinem Raube zurückzog. Aber der königliche Bruder Johann ſetzte ihm mit gedachten Kriegsvölkern nach, und trieb hiedurch Albrechten in die Enge, daß er zu Erlangung des Friedens ſein ganzes Heer abdanken mußte, welches darauf in engliſchen Sold gieng, und vom Könige gegen gegebene Geiſeln den Durchzug durch ſein Gebiet erhielt.

Ein anderes Heer zog ſich in der Grafſchaft Hoya zuſammen, und ward wiederum von Wrisberg in Hadeln geführt, wo es hernach der Herzog Heinrich von Braunſchweig mit Vorſchützung der Namen des Königs von Frankreich und des pfälziſchen Churfürſten in Pflicht nahm, und den König und deſſen Brüder mit Krieg bedrohte, falls ſie nicht dem gefangenen Chriſtian II. ſeine Freyheit wiedergäben. Heinrich hatte Volk genug, dieſe Drohung zu erfüllen, indem ſich ſeine Macht auf 10000 Fußknechte und 1200 Reuter belief. Der König traf auch ſchon ſeine Gegenanſtalten. Aber Heinrich hatte blos deswegen vorgegeben, daß er dem Könige von Frankreich und dem Pfalzgrafen dienen wolle, damit er von ihnen das ihm fehlende Geld zu Werbung eines Heeres erlangte, welches er zur Wiedereinnahme ſeines Landes gebrauchen wollte. Er bediente ſich demnach gerne des bey Bramſted aufgeſchlagenen königlichen Lagers zum Vor-

wande, mit ſeinem Heere ſich aus dieſer Gegend zu entfernen, und zu Erreichung ſeiner wahren Abſicht ins Lüneburgiſche zu ziehen, wo er vom Landgrafen von Heſſen geſchlagen und gefangen wurde.

Der Pfalzgraf hatte ſich ſchon vorher auch an den Churfürſten von Sachſen und den Landgrafen von Heſſen gewendet, daß ſie ihm als ihrem Mitſtande nach allem Vermögen zu Durchſetzung ſeiner Anſprüche wider den König von Dänemark behülflich seyn möchten. Dieſe hingegen ſuchten ihn zu überreden, daß er endlich einmal den Vorſatz, durch einen Krieg, deſſen Aufwand gewiß und für ihn ſehr groß, der Ausgang aber überaus mißlich ſey, die nordiſchen Reiche zu bezwingen, aufgäbe, da noch dazu der Beſitz dieſer Reiche, welche ſeinem Schwiegervater aus unerheblichen Urſachen ſeine Herrſchaft und Freyheit geraubt hätten, von ihm nicht verdiene gewünſcht zu werden, und er ſelbſt kinderlos ſey. Vielmehr ſollte er ſich mit dem anſehnlichen Gelde begnügen, welches ſie ihm gewiß verſchaffen würden. Ob er auch gleich wegen Ertheilung dieſes Raths gegen die Urheber deſſelben ſeinen Unwillen ſtark blicken ließ, vermeinten ſie doch, daß, falls ſie nur erſt ſeinen Schwiegervater gewonnen und ihm ſelbſt einen anſehnlichen Brautſchatz für ſeine Gemahlinn ausgewirkt hätten, ihn die Bitten des Schwiegervaters, das Seinige zu Verbeſſerung ſeiner unglücklichen Umſtände beyzutragen, nebſt ſeinem eigenen Vortheile bewegen würden, den Vertrag zwiſchen dem regierenden und dem ehemaligen Könige von Dänemark zu unterſchreiben. Sie vereinigten ſich alſo gegenwärtig mit den Königen von England und dem Herzoge von Meklenburg darinnen, daß ſie den regierenden König inſtändigſt erſuchten, ſich mit dem unglücklichen Chriſtian durch einen feyerlichen Vertrag zu ſetzen, damit derſelbe endlich zum Beſitze

der

der ihm vermöge des ſpeyerſchen Vergleichs gebühren-
den Freyheit gelange.

Hiezu war Christian III. jetzt um deſto eher zu bewegen, weil der Pfalzgraf wenige Hoffnung zu Kindern hatte, der Herzog von Lothringen aber am 12 Junius mit Hinterlaſſung eines dreyjährigen Prinzen Karls, des Stammvaters des jetzigen lothring-öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, und zwoer jüngern Töchter verſtorben war. Doch hielt er für das Beſte, dieſe Angelegenheit ohne Einmiſchung auswärtiger Vermittler mit ſeinem Vetter allein abzumachen. Daher unterredete er ſich 1546 mit demſelben, und zog ſeinen Bruder Johann und einige Reichsräthe zu dieſem Geſpräche. J. Chr. 1546. Hier erklärte ſich der unglückliche König: in ſeiner Widerwärtigkeit diene ihm dieſes zum größten Troſte, daß das durch Gottes Schickung ihm entzogene Reich an ſeinen nächſten Vetter gekommen ſey, den er deſſelben vollkommen werth erkenne. Daher wünſche er jetzt aufrichtig, daß derſelbe und ſeine Nachkommen daſſelbe bis in die allerſpäteſten Jahrhunderte glücklich beherrſchen möchten. Zwar geſtehe er gerne, und kein billig Denkender würde dieſes Geſtändniß ihm übel auslegen, daß er in jüngern Jahren nach Wiedererlangung ſeines verlornen Throns geſtrebt habe. Aber die Zunahme ſeiner Jahre und die reiſe Ueberlegung von der Nichtigkeit aller weltlichen Ehre hätten dieſe Gedanken gänzlich verändert, daß er nun dieſelben nur auf einen ſeligen Abſchied aus der Welt richte. Er ſey alſo herzlich gern bereit, ſich aller ehedem beſeſſenen Reiche und Länder zu begeben. Nur bitte er ſich zur Erleichterung der letzten Tage ſeines Lebens das Schloß und Amt Kallundborg aus, und verſpreche ſich ins künftige ſo zu verhalten, daß weder der König noch das Reich Beſchwerde über ihn führen würden. Kallundborg erwählte er deswegen zu ſeinem

Wohnſitz, weil er in ſeiner Regierung dieſe Gegend wegen ihrer Schönheit und Bequemlichkeit zur Jagd vorzüglich geliebt, und deswegen das Schloß, den Witwenſitz ſeiner Großmutter, recht nach ſeinem Geſchmack eingerichtet und ausgeſchmückt hatte.

Wenige Tage hernach ſetzten der Kanzler Friis und Johann Ranzow nebſt ihm den völligen Vertrag auf. In demſelben entſagte Chriſtian II. für ſich und ſeine Erben allem Rechte und Anſprüchen auf alle ſeine ehemalige Reiche und Länder, und erkannte derſelben gegenwärtige Beſitzer für rechtmäßige Herren derſelben. Ferner gab er ſein vom Kaiſer erlangtes Recht über die Belehnung mit Holſtein dem Biſchofe von Lübek zurück. Dagegen ward ihm der Genuß des Amtes Kallundborg nebſt Sebygaard und der Inſel Samſoe zu ſeinem Unterhalte und Wohnſitze angewieſen, in welchem Amte er ſich aller Freyheit bedienen, aber daſſelbe nicht verlaſſen ſollte. Dabey verſprach er weder heimlich noch öffentlich etwas wider die Könige von Dänemark und Schweden zu unternehmen, und mit keinem, außer ſeinen Bedienten, ſich ohne Beyſeyn des Schloßhauptmanns zu unterreden. Endlich erkannte er, daß die nordiſchen Reiche freye Wahlreiche ſeyn, Schleswigholſtein hingegen blos auf männliche Erben falle, daher ſeinen Töchtern auf dieſes alles kein Erbrecht zukomme. Doch ſollte jede aus den Reichen und Fürſtenthümern eine gleiche Ausſteuer, als Chriſtians II. Schweſter die Churfürſtinn von Brandenburg, und überdem ein Kleinod von 10000 Gulden erhalten.

Aber der Pfalzgraf weigerte ſich, ohngeachtet ihn ſein Schwiegervater durch mehr als einen Brief um ſeine Genehmigung erſuchte, dieſelbe zu ertheilen, und entſchuldigte ſeine Weigerung damit, daß Chriſtian II. dieſen Vergleich nicht bey völliger Freyheit eingegan-

gangen ſey. Dadurch aber ſchadete der Pfalzgraf nicht Chriſtianen III, ſondern ſeinem Schwiegervater und ſich ſelbſt, vornehmlich, da derſelbe jetzt durch Annahme des Lutherthums und errichtetes genaues Verſtändniß mit den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen in die Ungnade des Kaiſers verfallen war, welcher nun allen Fleiß anwendete, die Freundſchaft des Königs von Dänemark zu erhalten, damit er ihn bewegte, in dem Kriege, der ihm mit den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen bevorſtand, völlig partheylos zu bleiben.

Dieſe ſeine Hoffnung erfüllte Chriſtian, indem er den Bundesgenoſſen auf ihr Geſuch, ihnen zu helfen, den Krieg widerrieth, und ſeine Vermittelung beym Kaiſer antrug, weil ihm ihre Kriegsurſachen nicht ſo erheblich vorkämen, daß ſie den Krieg ihnen unumgänglich nothwendig machten. Er wollte auch auf ihr Begehren den niederländiſchen Schiffen, welche dem Kaiſer, ihrem Feinde, Bedürfniſſe zuführten, den Sund nicht ſperren, oder diejenigen Schiffe, welche ſchon innerhalb ſeinem Gebiete ſich befänden, anhalten, auch ihnen nicht zulaſſen, dieſelben in ſeinen Meeren zu beunruhigen, ſondern erklärte ſich frey, daß ihm der zu Speyer mit eingezogenem Rathe ihrer eigenen Häupter mit dem Kaiſer getroffene Friede nicht erlaube, ihnen zu einem Kriege wider denſelben Beyſtand zu leiſten, ob er wohl bereit bleibe, in allen andern Angelegenheiten, die ſie ſelbſt oder die Religion angiengen, von welcher er zeitlebens ſich durch keine Hoffnung oder Gefahr abwendig machen laſſen würde, die Pflicht eines getreuen Freundes gegen ſie in Acht zu nehmen. Ob er auch gleich die wichtigſten Gründe hatte, von einem glücklichen Erfolge ihrer Waffen wegen ihrer engen Verknüpfung mit zweenen ſeiner Hauptfeinde, dem Grafen Chriſtoph und Kniphuſen, welche ihnen ein Heer von 6000 Fußknechten

und 600 Reutern zuführten, und ihrer guten Freundſchaft mit dem Pfalzgrafen ſchlechte Folgen für ſich zu befürchten, ſich auch in der That hierüber gegen die Bundeshäupter beſchwerte: ſo ließ er doch in Betrachtung, daß der Pabſt den Kaiſer unterſtützte, (der hiebey gewiß die Abſicht hatte, daß der Kaiſer, nach erlangter Ueberwindung der Einungsſtände, [dieſen Namen gebrauchten die ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen,] das Lutherthum vertilgen ſollte, obwohl der Kaiſer ſelbſt Lutheraner in ſeinem Heere hatte, und dieſen die Uebung ihrer Religion vergönnte, und zum Zwecke ſeiner Waffen blos die Vertheidigung ſeiner kaiſerlichen Majeſtät wider die unter dem Scheine der Religion im deutſchen Reiche verübten Unordnungen anführte,) wie ſeine eigene Worte lauten, **wider des Pabſtes unchriſtliches Vorhaben** am 16 Auguſt durch den lüneburgiſchen Kanzler **Klammern** den Bundeshäuptern in ihrem Lager 20000 Thaler zu Rettung und Vertheidigung der wahren chriſtlichen Religion zuſtellen, worüber der Churfürſt und der Landgraf ihm einen Schein ausfertigten, daß ſie und ihre Erben als Selbſtſchuldner dem Könige und deſſen Erben für Erſtattung dieſes Geldes zu jeder Zeit, wenn es gefordert würde, haften, und zu Erwiederung dieſer den Einungsverwandten vom Könige geleiſteten Hülfe, wenn dieſer bekriegt werden möchte, ihm wie getreue Freunde beyſtehen wollten.

Denn auch ein gutes Glück des Kaiſers war für ihn bedenklich, und der Auftrag, den der König von Frankreich **Franz** I. kurz vor ſeinem Tode durch ſeinen Geſandten **Richers** an ihn beſtellen ließ, fand wegen ſeiner Wahrſcheinlichkeit der Gründe, worauf er ſich ſtützte, zum Theil Eingang bey ihm. Denn ob ſich gleich **Chriſtian** von **Franzen** zu einem offenbaren Bruche des ſpeyerſchen Vertrags nicht bewegen ließ, ob

ob ihm gleich **Franz** dafür die engſte Freundſchaft und eine Vermählung des Prinzen von Dänemark mit der Königinn von Schottland antrug, und dabey berichtete, daß der Kaiſer den feſten Vorſatz hege, nach Bezwingung der Proteſtanten in Deutſchland Dänemark anzufallen, und alle deutſche Seeſtädte ſich unterthänig zu machen, beſchloß er doch, nach allem Vermögen die Feſtſetzung des Kaiſers in ſeiner Nachbarſchaft zu verwehren. Denn als 1547 **Wrisberg** im Namen des Kaiſers die Städte Bremen und Hamburg, als Glieder des ſmalkaldiſchen Bundes, angriff, vermittelte er bey beyden Theilen, vornehmlich weil **Wrisberg** in der Eroberung ſo wichtiger Städte noch nicht weit gekommen war, hingegen dieſe den ſiegreichen Kaiſer nicht mehr reizen wollten, die Aufhebung der Feindſeligkeiten, und brachte es beym Kaiſer dahin, daß derſelbe dieſe Städte wieder in ſeine Gnade aufnahm. Der niederſächſiſche Kreis ſah deswegen auf den König als ſeinen Beſchützer, und ernannte denſelben zu ſeinem Hauptmann. J. Chr. 1547.

Eben damals ſchickte er **Johann Bernekowen** mit dem vollen Gelde, welches den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen zu zahlen er im braunſchweigiſchen Vertrage ſich verpflichtet hatte, an ſie. Aber dieſes Geld erhielt er zurück, weil der Krieg am 27 April durch die Schlacht bey Mühlberg und Gefangennehmung des Churfürſten von Sachſen zum Vortheil des Kaiſers ſich geendigt hatte. Daher kamen auch die däniſchen Geſandten mit ihren mitgegebenen Verhaltungsbefehlen bey **Karln** V. zu Nürnberg zu ſpäte an. Doch entledigten ſie ſich derſelben, und baten den Kaiſer in **Chriſtians** Namen, ſeine Waffen nicht wider die Einungsverwandten zu kehren, und durch dieſen innerlichen Krieg in Deutſchland dem Türken den Weg zu Ueberfallung der Chriſtenheit zu bahnen,

ſondern die Beleidigungen, welche er von ihnen empfangen zu haben glaube, in Güte beyzulegen. Denn hierauf erlangten ſie, da des Kaiſers Sachen damals ſchon ſo gut ſtanden, daß faſt alle noch nicht bezwungene Bundesgenoſſen ſich ernſtlich um ſeine Gnade bewarben, nichts anders zur Antwort, als daß er zu Aufrechthaltung ſeines Anſehens und der Wiederherſtellung der Ruhe in Deutſchland den Churfürſten und den Landgrafen, als Hauptempörer, aufs ſchärfſte beſtrafen müſſe. Blos dieſe Urſachen hätten ihn gezwungen, wider ſeinen Willen die Waffen zu ergreifen; die Religion habe nichts von ihm zu befürchten, ſondern dieſe überlaſſe er den jeßt zu Trient verſammelten Vätern, und hoffe, daß er durch ſein Anſehen bey dieſer Kirchenverſammlung den Ruheſtand der Kirche eben ſowohl, als durch Dämpfung der Empörer die Ruhe des Staates wiederherſtellen werde. Nun blieb alſo den däniſchen Geſandten zum Nutzen der ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen weiter nichts übrig, als daß ſie ihre Bemühungen dahin richteten, ſo viele derſelben, als ſie könnten, auf die erträglichſten Bedingungen mit dem Kaiſer auszuſöhnen. Ob ſie aber gleich nebſt andern an Beſänftigung des kaiſerlichen Zorns wider den Churfürſten und den Landgrafen arbeiteten, und Karl V. auch vornehmlich in Betrachtung des Königs von Dänemark gelinder verfuhr: ſo rückte derſelbe doch entweder aus Erkenntlichkeit gegen das Betragen des Königs von Dänemark gegen ihn, oder aus einer tief ausgedachten Staatsurſache, um allen deutſchen Proteſtanten den König verdächtig zu machen, dem von ihm ſowohl dem Churfürſten als hernach dem Landgrafen vorgeſchriebenen Unterwerfungsvertrage auch die Bedingung ein, daß ſie wider den König von Dänemark und andere deswegen, daß ſie ihnen nicht geholfen, oder dem Kaiſer gegen ſie gedienet hätten, nichts unternehmen ſollten.

Der

Der König beſtrebte ſich auf alle Arten die gegenwärtige Gunſt des Kaiſers beyzubehalten, und verſprach, auf Einladung des Kaiſers dem Bunde mit beyzutreten, welchen der Kaiſer zu Erlangung des Kirchen- und Staatsfriedens in Deutſchland zu errichten trachtete, wiewohl der Kaiſer hernach ſelbſt bey Erkennung der Unzulänglichkeit der Mittel, welche er anfangs zu Wiederherſtellung der Einigkeit der Religion vermögend genug hielt, ſeinen Vorſatz aufgab. Dieſes gute Vernehmen verurſachte, daß die Herzoge von Pommern, die wegen der Religion und den ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen gegebenen Hülfsvölker von dem Kaiſer heftig bedrohet wurden, auch den König von Dänemark um ſeine Vorſprache erſuchten, welche er ihnen gewährte. Doch hielt es ſehr ſchwer, obgleich auch der polniſche Geſandte zu einem gleichen Zwecke arbeitete, indem deſſen König theils als ein naher Verwandter, theils als ein Nachbar der Herzoge nicht zugeben konnte, daß ein kaiſerliches Heer nach Pommern komme, 1548 auf dem Reichstage zu Augſpurg J. Chr. 1548. ſo viel für ſie zu erlangen, daß man ihnen ſehr läſtige Ausſöhnungsmittel vorſchrieb, weswegen erſt 1549 die wirkliche Ausſöhnung geſchahe.

Nun endlich fand man auch Mittel, die Schwierigkeiten zu heben, welche die Empfahung des holſteinſchen Lehns ſo lange verzögert hatten. So lange Karl V. den jetzigen König von Dänemark nicht erkannte, weigerte ſich dieſer, von Holſtein einige Anlagen an das römiſchdeutſche Reich zu bezahlen, indem er einwendete, daß mit der Errichtung des Herzogthums Holſtein auch der Zuſtand dieſes Landes verändert worden und damals der Kaiſer ſeine und des Reiches Rechte an den Biſchof von Lübek, vor wenigen Jahren aber der jetzige Kaiſer eben dieſelben an König Chriſtianen II. übertragen habe, daß folglich Holſtein das römiſche

miſche Reich nun nichts angehe, ſo lange dieſe Verzichten rechtskräftig blieben. Ohnedem ſey Holſtein beſtändig von allem Beytrage an das Reich befreyt geweſen; und wenn es gleich ſonſt gehalten wäre, denſelben zu thun, könne er doch nun nicht von ihm gefordert werden, da es des Schutzes und Schirms des Reichs nicht genieße. Ohngeachtet dieſer Einwendungen fällte das Kammergericht das Urtheil, die Bezahlung der ihm zuerkannten Anlage von ihm mit Gewalt einzutreiben. Aber niemand wollte die Vollſtreckung eines ſolchen Urtheils wider einen mächtigen König übernehmen, und noch dazu waren ſeine meiſten Nachbarn ſeine Religionsgenoſſen, und aus dieſer Urſache ihm mehr zugethan, als dem Kaiſer. Nach dem ſpeyerſchen Vertrage bot Chriſtian mit Genehmigung ſeiner Brüder als Theilnehmer am Herzogthume auf wiederholtes freundſchaftliches Erſuchen des Kaiſers die Hälfte von demjenigen, was man auferlegt hatte; erklärte aber dabey, daß dieſe Zahlung nur für dieſesmal aus Ehrerbietung gegen die Perſon des Kaiſers, aber nicht aus Schuldigkeit geſchehe, indem Holſtein durchs Recht von aller Beyſteuer befreyt werde. Aber mit dieſem Vorbehalt wollte das Reich das Geld nicht annehmen. Doch erließ man 1545 den dritten Theil des Anſchlags, und 1548 ließ ſich endlich der Kaiſer gefallen, daß er die gebotene Hälfte annahm. Ob auch gleich dieſer Anſchlag dem Könige und ſeinen Brüdern noch zu hoch ſchien, und ſie deswegen auf dem niederſächſiſchen Kreistage um mehrere Erlaſſung anhielten, verblieben doch die Kreisſtände bey dem kaiſerlichen Ausſpruche. Nun beſtanden die Beſitzer von Holſtein ferner darauf, daß ſie das Lehn nach alter Gewohnheit vom Biſchofe von Lübek empfangen wollten, und die Lehnsgerechtigkeit Chriſtians II. nach deſſen eigener Verzicht auch vom

Kaiſer vernichtigt würde. Das letzte bewilligte der Kaiſer; hingegen beharrte er auf dem Entſchluſſe, daß der König und deſſen mitregierende Brüder unmittelbar von ihm die Lehn empfangen ſollten. Dieſes geſchah am 5 October durch ihren Gevollmächtigten Fuchs zu Brüſſel. Doch wurde auf Begehren dieſes Geſandten im Lehnsbriefe des Biſchofs von Lübek Recht zur Lehnsertheilung erwähnet, und bis zur nähern Unterſuchung unentſchieden gelaſſen.

Hingegen die Streitigkeit, welche er mit ſeinen Brüdern wegen der Verbindung Schleswigs mit Dänemark hatte, verhinderte noch lange Jahre nach ſeinem Tode die Lehnsempfängniß des Herzogthums von der däniſchen Krone. Zwar 1547 ſchien alles ſchon dergeſtalt verglichen, daß ſchon alle Veranſtaltungen zu Vollziehung dieſer Feyerlichkeit zu Koldingen gemacht waren, als ſich die Herzoge an die Verpflichtung ſtießen, welche der König von ihnen forderte. Denn ſie wollten weiter nichts als Lehnsleute des Königs, aber keine Glieder des däniſchen Reichs, auch dieſem Reiche zu keiner Hülfsleiſtung verbunden ſeyn. Bey dem Streite, der über dieſe Sache geführt wurde, erhitzten ſich ſogar die Gemüther dergeſtalt gegeneinander, daß die Herzoge ohne Abſchied vom Könige wegreiſeten, dieſer hingegen anfangs entſchloſſen war, Schärfe gegen ſie zu brauchen.

Auch in andern Fällen konnte der König nicht fortkommen. Nach ſeinem mit dem gefangenen Chriſtian getroffenen Vertrage hielt er beym Könige von Schweden um einen Beytrag ſeines Reiches zur Ausſteuer der Töchter eines geweſenen Königs deſſelben an. Guſtav verfuhr in dieſer Sache mit der allergrößten Behutſamkeit, indem er ſeinen Entſchluß bis zum künftigen Reichstage verſchob, vorher aber von vielen verſtändigen Leuten mündlichen und ſchriftlichen Rath

einzog. Als nun die Stände zu Strengnäs im Januar 1547 beyſammen waren, trug er ihnen dieſe Angelegenheit vor, und überließ ſie ihrem Gutbefinden. Aber ſie ſchlugen einhellig die Bezahlung einiges Geldes an Chriſtians II. Töchter ab, indem dieſer durch ſeine Aufführung alles Recht auf das ſchwediſche Reich verwirkt habe. Um auch die ganze Welt von der Billigkeit dieſes Schluſſes zu überführen, ließ er die Urſachen deſſelben durch Canutus Mathiä Roos, einen gelehrten Mönch zu Sigtuna, in lateiniſcher Sprache beſchreiben, und eben dieſe Schrift ins Lateiniſche und Deutſche überſetzen. Doch der von Chriſtianen III. den Töchtern ſeines Vetters verſprochene Brautſchatz brauchte nicht bezahlt zu werden. Denn als
J. Chr. 1548. ſeine Geſandte 1548 zu Augſpurg bis 200000 Thaler dafür boten, ſchlug der Pfalzgraf in ſeinem und ſeiner Schwägerinn Namen dieſes Geld mit Verachtung aus, und ſagte: ſie hätten von England für ihre Anſprüche ſchon zwo Millionen haben können.

Der Verdruß, welchen der König von Dänemark hierüber empfand, war weit geringer als die Freude über die Vermählung ſeiner Tochter Anna mit Auguſt, dem Bruder des neuen Churfürſten von Sachſen Moriz, und faſt gewiſſen Erben deſſelben. Bey dieſer Gelegenheit zeigte der König, daß er ſeiner alten Freundſchaft mit dem unglücklichen Johann Friedrich noch wohl eingedenk ſey, indem er in die Eheſtiftung einrücken ließ, daß ſeinem Schwiegerſohne bey der Theilung mit ſeinem Bruder nichts von den Gütern des ehemaligen Churfürſten zugeeignet werden ſollte. Die Verlobung geſchah den 11 März 1548 zu Koldingen, und darauf begleitete die Königinn ihre Tochter nach Sachſen, wo am 12 October zu Torgau die Vermählung vollzogen ward.

Bey

Bey Gelegenheit dieſer Heirath ereignete ſich ein Umſtand, der, ſo unbeträchtlich ihn Dänemark damals machen wollte, in Schweden gleich anfangs Aufſehen und Beſchwerden erregte, unter den folgenden Regierungen aber viel Blutvergießen verurſachte. Man malte nämlich an dem Brautwagen, in welchem die Königinn und Prinzeſſinn reiſeten, unter andern Waven die drey Kronen, als das damalige Wapen des ſchwediſchen Reiches. Der König von Schweden bezeigte, ſobald er dieſes vernahm, ſein Misvergnügen darüber, ließ ſich aber durch die Antwort befriedigen, daß die Einfälle der Maler und Poeten keine Verantwortung nöthig hätten. Man will wiſſen, der Kanzler Friis habe hiezu ſeinem Könige gerathen um das durch die kalmarſche Vereinigung auf Schweden erworbene Recht dadurch verdeckterweiſe an den Tag zu legen, damit daſſelbe nicht gar in Vergeſſenheit gerathe, da das Erbrecht, welches dem waſiſchen Hauſe von den ſchwediſchen Ständen zugeeignet war, nicht hoffen ließ, daß daſſelbe bald ausgeführt werden würde.

In Island wütete noch beſtändig der Geiſt der Schwärmerey und der Empörung. Sobald Giſſur die biſchöfliche Würde zu Skalholt angetreten hatte, führte er das königliche Kirchengeſetz ein. Hiedurch ward Augmund ſo aufgebracht, daß er ſich wiederum der vor kurzem niedergelegten Würde anmaßte, in einem Hirtenbriefe ſeine Stiftskinder ermahnte, nichts von demjenigen, was ihre Väter in der Religion aus den weiſeſten Urſachen angenommen und hochgeſchäzt hätten, fahren zu laſſen, und ſich bemühte, denjenigen, den er ſelbſt zu ſeinem Nachfolger erwählet hatte, wieder von dem ihm verſchafften Biſthume herabzuſtürzen, und daſſelbe ſeinem alten Widerſacher dem Biſchofe Jon von Holum zuzuwenden. Beyde ließen 1540 dem Könige durch den

Lagmann melden, daß nicht der König, ſondern blos der Pabſt und die römiſche Kirche in Lehren und Gebräuchen der Religion rechtmäßige Gewalt hätten.

Beyde Religionspartheyen führten darauf einen öffentlichen Krieg gegen einander, und die katholiſche blieb unter andern darum die ſtärkſte, weil die lutheriſche wegen des ſchon ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte eingeriſſenen Verfalls der Gelehrſamkeit auf der Inſel nicht Leute genug bekommen konnte, die der Landesſprache ſo mächtig waren, daß ſie damit die erledigten Pfarren beſetzen konnte. Selbſt in Dänemark ſcheute ſich jeder, die Stillung des Aufruhrs zu übernehmen, bis **Chriſtoph Hvitfeld**, Amtmann von Drontheim, 1541 ſich dieſem gefährlichen Auftrage unterzog, und mit einem Kriegsvolke nach Island gieng, die Einwohner ſeinem Könige als Könige über Norwegen huldigen ließ, den neuen Biſchof Giſſur beſtätigte, alles mit der neuen Kirchenordnung Streitendes abzuſchaffen befahl, und Augmunden mit ſich nach Dänemark nahm, wo derſelbe 1543 im Kloſter Soroe ſtarb. Allein nach ſeiner Entfernung weigerten ſich die mehreſten der Beobachtung der durch ihn erzwungenen Verſprechungen, obgleich darüber auf Giſſurs Veranſtaltung geſchärfte königliche Befehle ankamen. Doch ſo lange Giſſur lebte, vertheidigte derſelbe das Lutherthum in ſeinem Stifte. Wie er aber 1548 ſein Leben beſchloſſen hatte, ſuchte der Biſchof von Holum entweder ſich ſelbſt oder einem ſeiner Söhne das erledigte Stift zuzueignen. Aber die ganze Geiſtlichkeit deſſelben widerſetzte ſich ihm hierinnen, theilte ſich aber bey der Wahl des neuen Biſchofs, da die lutheriſche Parthey **Martin Einarſon**, die katholiſche den Abt **Sigurd** von Tyckebay ernannte. Der Biſchof von Holum unterſtützte den letz-

letztern, der ſonſt der Schwächere geweſen ſeyn würde, mit allen Kräften, daß Martin, der ohnedem wegen der Einſegnung nach Kopenhagen gehen mußte, gezwungen wurde, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen, damit er vom Könige Hülfe erlangte. Dieſer ſchickte ihn 1549 mit einem Befehle an alle Isländer, ihm alleine zu gehorchen, und einem andern an Jon zurück, ſich zur Verantwortung nach Kopenhagen zu ſtellen. Allein Jon fürchtete dieſen königlichen Befehl ſo wenig, daß er durch den Beyſtand ſeiner vier Söhne und zwoer ſtreitbaren Töchter und auswärtiger Mächte dem Könige die Inſel zu entziehen trachtete. Die Abſicht, ſie den Engländern zu überliefern, ließ er deswegen fahren, weil die katholiſche Religion von dieſen Herren eben ſo viel als von den Dänen zu befürchten hatte, und wendete ſich daher durch hamburgiſche Schiffer an den Kaiſer. Durch die Hülfe dieſer Schiffer und einen vom Biſchofe Martin, welchen er bey ſeiner Kirchenbeſuchung aufgefangen hatte, erpreßten Befehl fiel ihm Skalholt in die Hände, wo er die Kirche aufs neue weihte, und den Biſchof Giſſur ausgraben, und auf der Straße einſcharren ließ. Er unterſtand ſich ſogar, den königlichen Lagmann abzuſetzen, und dieſe Würde einem ſeiner Söhne zu ertheilen, ſich und ſeinen Kindern vom Biſchofe Martin Treue ſchwören zu laſſen, und ſeinem Könige anzutragen, Skalholt an ihn zu verkaufen. Der König hingegen erklärte ihn in die Acht, und gebot allen Isländern, ihn als einen Empörer zu behandeln. Nach der Gefangenſchaft des Biſchofs Martin ſtand ihm blos ein reicher Landmann Dade oder David Gudmunſon, Martins Schwiegervater oder Schwager, im Wege. Um dieſen unter einem Scheine des Rechts zu dämpfen, that er ihn als einen großen Sünder in Bann, und überzog ihn mit

500 Mann. David hatte nur 300 bey ſich; aber ſeine Vorſtellungen an die Leute des Biſchofs, daß derſelbe unter dem Vorwande der Religion die Inſel dem rechtmäßigen Könige, und Gut und Blut den Einwohnern zu entreißen denke, thaten eine ſo gute Wirkung, daß der größte Theil derſelben nach Hauſe gieng, wodurch David Gelegenheit fand, den unruhigen Biſchof nebſt zween Söhnen, **Ara** und **Sigurd**, zu Gefangenen zu machen, und **Chriſtianen Schreiber**, einem königlichen Vogte zu überliefern, welcher wegen des mächtigen biſchöflichen Anhangs auf der Inſel, welcher die Gefangenen zu befreyen ſuchen würde, ihnen das Todesurtheil fällte, und ſie am 7 November 1550 enthaupten ließ. Dieſes zog zwar den gewaltſamen Tod des Vogts, welcher auf Anſtiften der Verwandten der Hingerichteten zu einem Gaſtmale geladen, und dabey ermordet wurde, aber auch die völlige Beruhigung der Inſel nach ſich, und die königlichen Kriegsvölker, welche unter **Axel Juuls**, **Chriſtoph Trundſons** und **Otto Stiſſons** Befehlen 500 Mann ſtark dahin geſchickt wurden, fanden bey
J. Chr. 1551. ihrer Anlangung 1551 den wichtigſten Theil des Geſchäftes ſchon vollbracht, wozu der König eine ſolche Macht nöthig erachtet hatte, und die Einſetzung des neuen Biſchofs von Holum, **Olaf Hialteſon**, die nochmalige Huldigung des Königs und des Prinzen von Dänemark, nebſt der Beſtätigung des am Biſchofe und ſeinen Söhnen vollſtreckten Todesurtheils und Einziehung derſelben ganzen Verlaſſenſchaft verurſachten keine neue Bewegungen.

Im J. 1552 brachte der neue königliche Statthalter **Paul Hvitfeld** durch Hinrichtung des letzten Sohns und der übrigen Schuldigen am Tode des königlichen Vogts alles vollends in Ordnung, ſtiftete auch bey jeder von den zwoen biſchöflichen Kirchen eine höhere

here Schule, in welcher zwölf Jünglinge von den vormaligen biſchöflichen Einkünften Unterricht erhalten ſollten, bey welchem aber der Umſtand, daß die Lehrer aus Dänemark kommen mußten, Unbequemlichkeit verurſachte. So wurde durch Einführung der wirklichen Herrſchaft des Königs und Abſchaffung der ſolcher im Wege ſtehenden Gewalt und Zwietracht der Biſchöfe und mächtigſten Häuſer der Inſel aller Same zu innerlichen Kriegen, welche durch viele Jahrhunderte die Einwohner unglücklich machten, aber ohngeachtet aller guten Veranſtaltungen weit ſpäter die eingewurzelte Neigung zum Laſter und Aberglauben ausgerottet.

Auch in allen übrigen Staaten Chriſtians folgte in den letzten Regierungsjahren auf die gewaltſamen Erſchütterungen der erſtern eine fortdauernde Stille, die auch kein auswärtiger Krieg unterbrach, daß der König alle ſeine Aufmerkſamkeit blos auf Unterhaltung und Befeſtigung dieſes guten Zuſtandes und mehrere Beglückung ſeiner Unterthanen und aller derer, welche in einigem andern Zuſammenhange mit ihm ſtanden, verwenden durfte.

Er hielt für unbillig, den unglücklichen Chriſtian länger vom Genuſſe der Früchte ihres getroffenen Vergleichs zurückzuhalten, nachdem nun nicht mehr der geringſte Schein einiger Vermuthung da war, daß er von demſelben oder ſeinen Töchtern etwas weiter zu befürchten haben würde. Dieſes geſchah mit allen, ſeinen vormaligen Umſtänden gebührenden Ehren. Vier Reichsräthe führten ihn am 13 Februar von Sonderborg nach Fühnen. Hier unterredeten ſich am 17 der König und deſſen Bruder Johann mit ihm, und verſicherten ihm, nichts zu unterlaſſen, wodurch er bewogen werden möchte, ſeine vergangene Trübſale in Vergeſſenheit zu ſtellen, und verſetzten ihn durch

dieſe Freundſchaftserbietung in die äußerſte Freude. Vor der Stadt Odenſee ritt ihm der Prinz von Dänemark entgegen, und die vier Reichsräthe begleiteten ihn bis nach Kallundborg, wo Knud Gyllenſtierna, eben der, welcher bey Gelegenheit der Hinrichtung Torberns Oxe von ihm das Urtheil empfangen hatte, ihm niemals wieder vors Geſichte zu kommen, jeziger Lehnsmann von Kallundborg, ſein liebſter Geſellſchafter wurde.

Mittlerweile ſtarben nach und nach alle noch übrige Katholiſche in den däniſchen Staaten aus, und dadurch ward das Lutherthum die einzige Landesreligion, zu deſſen Aufnahme und lautern Erhaltung der König alles Mögliche beytrug. Daß ihn hiezu nicht blos Staatsabſichten antrieben, erkennet man unter andern daraus, daß er die Worte: „Zu Gott mein Troſt allein, ſonſt andern kein;“ und: „ach Gott, ſchaff deinen Willen!“ zu ſeinen Wahlſprüchen erwählte, und häufig an den von ihm aufgeführten Gebäuden, den letztern auch auf dem rechten Aermel ſeiner Hofbedienten 1543 bey Vermählung ſeiner Schweſter anbrachte, worinnen ihm ſeine Gemahlinn nachahmte, indem ſie die Worte: „Alles von Gott,“ beſtändig im Munde führte. Bey der Tafel unterhielt er ſich eben ſo oft mit den anweſenden Gottesgelehrten mit Religionsangelegenheiten, als mit ſeinen Räthen mit Staatsſachen oder Geſchichtserzählungen. Die Bibel nebſt Luthers und anderer geiſtlichen Schriften waren die Bücher, welche er außer den hiſtoriſchen, vornehmlich den zur vaterländiſchen Geſchichte gehörigen, am liebſten las; und ſelbſt die Leſung der weltlichen Geſchichte nährte ſeine gottſelige Geſinnungen, indem unter andern die eingezogene Kenntniß von dem gewaltſamen Tode der mehreſten unter ſeinen Reichsvorfahren ſeine Dankſagungen und Beten zu Gott verſtärkte. Es verfloß

faſt

ſaſt kein Jahr, in welchem er nicht Faſt- und Bettage anſetzte, und zu andächtiger Feyer derſelben ſeine Unterthanen noch mehr durch ſein Beyſpiel antrieb. Zur Verbreitung der allgemeinnützlichen Religionskenntniſſe ließ er 1550 die ganze Bibel auf ſeine Koſten J. Chr. 1550. ins Däniſche mit der Vorſchrift, daß man, ſo viel die däniſche Sprache leide, **Luthers** (theils aus Antrieb der beſondern Hochſchätzung des Königs gegen dieſen Mann und wohlgegründeten Vermuthung, daß bey Verſtattung der Abweichung von ſeiner Ueberſetzung mehreres verſchlechtert als verbeſſert werden würde, theils zu Unterhaltung der Gleichförmigkeit mit den deutſchen Kirchen,) Verdeutſchung zum Muſter nähme, überſetzen und drucken; hernach aber beſchenkte er jede Kirche mit einem Exemplar von dieſer erſten däniſchen vollſtändigen Bibel.

Zur Erhaltung der Reinigkeit des lutheriſchen Lehrbegriffs hatte er noch als Statthalter ſeines Vaters in Holſtein **Melchior Hofmannen**, nachdem derſelbe 1529 in einem in Beyſeyn **Chriſtians** und der vornehmſten Landesräthe zu Flensburg angeſtellten Religionsgeſpräche ſeiner Abweichung in der Lehre vom Abendmahl (die andern wurden nicht vorgenommen,) überwieſen war, des ihm 1527 anvertrauten Predigtamtes zu Kiel entſetzet, und mit ſeinen Anhängern das Land räumen laſſen. Dieſe Vorſorge bewies er auch, da er ſelbſt auf dem Throne ſaß. Denn als ihm der Herzog von Preuſſen 1552 **Oſianders** Schriften J. Chr. 1552. ſchickte, und ihn dadurch dahin zu bringen ſuchte, daß er den Gegnern deſſelben Unrecht gäbe, übergab er ſolche den Gottesgelehrten auf der kopenhagiſchen hohen Schule zur Prüfung, theilte hernach ihre Widerlegung den preußiſchen Geſandten mit, berufte auch alsbald zween Schweſterſöhne vom preußiſchen Hofe nach Hauſe, um dem Eindringen der oſiandriſchen Lehr-

J. Chr. 1553. ſätze in ſeine Länder vorzukommen. Im J. 1553 lehrten in Fühnen zween Prediger, Chriſtoph Michaelis oder Michelſon und Laurenz Eliä, die Wiedertaufe, wollten auch den oft wiederholten Befehlen ihres Biſchofs, hievon abzuſtehen, nicht gehorſamen, ſondern rächten ſich an ihm durch die Gegenbeſchuldigung, daß er die abgeſchafften päbſtlichen Gebräuche aufs neue einführen wolle. Der Biſchof mußte alſo die Sache dem Könige melden, welcher die Partheyen nach Kopenhagen rufte, wo ihre Sache in einer allgemeinen Verſammlung der Biſchöfe und Abgeordneten aus der ganzen übrigen däniſchen Geiſtlichkeit unterſucht werden ſollte. In dieſer aller Gegenwart, und ſelbſt vor den Augen des Königs, taufte Laurenz ſeinen erwachſenen Sohn im kopenhagiſchen Hafen bey der Annenbrücke öffentlich um. Das Urtheil des Königs wird daher wohl bey einem jeden Partheyloſen Beyfall erhalten, durch welches dieſe beyden Leute lebenslang in Verwahrung gehalten wurden.

Hingegen iſt ſein Betragen in einem andern Falle, der gleichfalls die Religion angeht, von vielen getadelt worden. Johann von Laſco, ein gelehrter polniſcher Edelmann, ward unter dem Könige Eduard VI. von England Superintendent einer reformirten Gemeine, welche aus Leuten beſtand, die aus verſchiedenen Ländern, wo ſie ihre Religion nicht ausüben durften, nach England flüchteten, und ſich der engliſchen Liturgie nicht unterwerfen wollten. Nach Eduards Tode wollte ſeine Nachfolgerinn Maria keine andere, als Katholiſche, zu Unterthanen haben, und verfolgte daher die andersgeſinnten Landeskinder aufs heftigſte; Ausländern aber gab ſie die Erlaubniß, ihr Reich zu verlaſſen. Alsbald ſchiffte ſich am 17 September Johann von Laſco mit 150 Glau-

bens-

bensgenoſſen auf zwey däniſche Schiffe ein, um ſich in Dänemark zu ſetzen, und langte am 29 October zu Helſingör an, wollte auch, ohne vorherige Meldung ſeiner Ankunft, in Kopenhagen mit allen ſeinen Leuten ausſteigen. Weil aber ſolche Menge von Fremdlingen bey dem kopenhagiſchen Schloßhauptmann Peter Godske Aufſehen erregte, erkundigte er ſich um die Urſache ihrer Ankunft durch den Stadtrath, und überſchrieb hernach dieſelbe an den König. Da nun der König ſchon vorher Laſco als einen hitzigen und unverträglichen Mann kannte, der ſich nicht ſcheute, D. Luthern einen ungelehrten Bauer zu heiſſen: ſo ertheilte er ihm am 15 November den Beſcheid, daß ſeine Pflicht zu Erhaltung des Ruheſtandes in ſeinem Reiche ihm nicht erlaube, Leute in daſſelbe aufzunehmen, welche ſowohl in der Lehre als den Kirchengebräuchen von der däniſchen Kirche unterſchieden wären. Ob nun Laſco gleich vermeinte, durch die Vorſtellung, daß die Verſchiedenheit in kirchlichen Gebräuchen die Religion ſelbſt nicht betreffe, und durch das Erbieten zu einem Geſpräche über die Richtigkeit der Lehrſätze, in welchen man ſeine Gemeine der Abweichung vom Lehrbegriffe der däniſchen Kirche beſchuldigte, mit dem königlichen Hofprediger Noviomagus, über welchen ſie wegen einer von ihnen ſelbſt am 10 November angehörten Predigt Beſchwerden aufzeichneten, den König zu Aenderung dieſes ihm unangenehmen Entſchluſſes zu vermögen, auch der Hofprediger das Geſpräche am folgenden Tage anfieng: ſo ließ ihnen doch der König am 17 andeuten, daß er keine Unterredung von Dingen, welche die Religion betreffen, ihnen verſtatten, ſondern nur die Wahl laſſen könne, ſich entweder im Lehren und den Kirchengebräuchen nach der Landeskirche zu richten, oder unverzüglich aus dem Reiche zu gehen. Doch bezahlte er ihre ganze

Zeh-

Zehrung in Kopenhagen, und ſchenkte ihnen überdem hundert Thaler Reiſekoſten. So ernſtlich aber gleich der König über Ausführung dieſes wohlüberlegten Befehls hielt, und ſich auch nicht einmal bewegen ließ, ſie den Winter über zu Kopenhagen zu dulden: ſo herrſchte doch ſelbſt in den Ausdrücken dieſes Befehls, in welchem Laſco kein anderer Name als die Ehrenbenennung eines hochgelehrten Mannes beygelegt, und nur überhaupt geſagt wird, daß viele Urſachen nicht verſtattet hätten, dieſen Leuten die geſuchte Niederlaſſung in ſeinem Reiche zu vergönnen, und in der Art der Vollziehung die lauterſte Menſchenliebe, indem der Biſchof von Seeland Befehl erhielt, zu verſuchen, ob einige ſich mit der däniſchen Kirche vereinigen wollten, damit ſie im Lande bleiben könnten, welches aber nur ein Schuſter nebſt deſſen Frau thaten, aller übrigen Wegkommung auf die beſte Art beſorgt wurde, und fünf ſchwangere Frauen mit acht Kindern bis zu ihrer Entbindung und künftiger Frühlingswitterung in Kopenhagen bleiben durften. Alſo ſind die Beſchuldigungen Laſcos und mancher andern Reformirten über das Betragen des Königs und der Dänen in dieſem Stücke nicht blos übertrieben, ſondern offenbar ungerecht. Denn ob ſie gleich daſſelbe heidniſch und barbariſch nennen, begegnete man doch dieſen engliſchen Flüchtlingen in Dänemark nicht härter, als ſich ihre völlige Glaubensgenoſſen zu Zürch gegen ſie bewieſen, und Chriſtian verläugnete hierinnen den edlen Gemüthscharakter nicht, welchen unzählige Beweiſe beſtätigen.

Es kam immer ſeinem mitleidigen Herzen ſchwer an, wenn er zur Beförderung eines größern Gutes bisweilen ſich etwas hart bezeigen mußte. So gieng es ihm 1546 in einer Hungersnoth, da er ſich gezwungen ſah, ſeine Schuldner zur Bezahlung anzuhalten,

dem geiſtlichen Stande Auflagen abzufordern, und al-
le Ausfuhre von Lebensmitteln zu verbieten. Als ſich
die Lübeker hierüber als eine Kränkung ihrer Handels-
rechte beſchwerten, erhielten ſie die herablaſſende Ant-
wort: dieſes geſchehe wider ſeinen Willen aus der al-
lerdringendſten Noth, und er bäte ſie, dieſes Zeitge-
bot nicht übel zu nehmen, indem es bey erſter Aende-
rung der gegenwärtigen traurigen Umſtände aufgeho-
ben werden ſollte. Mitten unter dieſer großen Ver-
minderung ſeines Einkommens ſtreckte er doch allen
unvermögenden Landleuten die Saat vor, verſorgte
alle geſunde Bettler mit Arbeit zu ihrem Unterhalte,
befahl aufs fleißigſte nachzuforſchen, ob darunter auch
ein Geiſtlicher zu ſtark leide, um einem ſolchen hinrei-
chenden Zuſchuß zu geben, und forderte von Bürgern
und Bauern nur die gewöhnlichen Beſchwerden.

Auch andern Mächten und Ausländern bewies er
ſich immer in ſo weit gefällig, als mit der Pflicht ge-
gen ſein Reich und deſſen Einwohner beſtehen konnte.
Als ſich der Erzbiſchof von Riga **Wilhelm** ſcheute,
ihn, ohngeachtet der alten Verbindungen zwiſchen der
däniſchen Krone und ſeinem Erzſtifte, wegen ſeines
neulichen Bündniſſes mit dem Heermeiſter in ſeiner
Streitſache mit der Stadt Riga, worinnen der Heer-
meiſter die Stadt ſchützte, um Hülfe anzurufen, er-
munterte er 1543 ihn ſelbſt hiezu durch die Eröff- J. Chr. 1543.
nung, daß ſeine neue Freundſchaft mit dem Heermei-
ſter ihn niemals verhindern werde, die ſeinem Reiche
und dem Erzſtifte zukommenden Rechte zu behaupten.
Er erfüllte dieſes durch eine Geſandtſchaft, welche die
Stadt mit ſeiner ſcharfen Ahndung bedrohte, falls ſie
ihrem Erzbiſchofe die ſchuldige Unterwerfung und Er-
ſtattung länger vorenthielte. Nachdem aber der Heer-
meiſter auf Verlangen des Kaiſers in den ſpeyerſchen
Vertrag eingeſchloſſen war, wollte er aus Gefälligkeit J. Chr. 1544.
ge-

gegen dieſen Monarchen die Sache des Erzbiſchofs nur durch nachdrückliche Empfehlung bey dem Kaiſer befördern, welcher dieſe ſo viel gelten ließ, daß er dem Heermeiſter befahl, ſein Verfahren vor dem Reichskammergerichte zu rechtfertigen. Zwar vermeinte der Erzbiſchof, daß ihm durch dieſen Weg ſchlecht geholfen werden würde, und bat alſo den König, kraft der Schutzgerechtigkeit ſeiner Krone über das Erzſtift Gewalt wider deſſen Feinde zu brauchen. Doch der König ertheilte ihm zur Antwort, daß dieſes nicht eher geſchehen könne, bis das Erzſtift den Kaiſer von dieſem Rechte der Könige von Dänemark überführt hätte. Der Vergleich, den der Heermeiſter 1546 und die Stadt 1547 mit dem Erzbiſchofe trafen, hob dieſen Streit.

J. Chr. 1548. Aber 1548 entſtand ein anderer zwiſchen dem Könige und dem Heermeiſter, den ein Gut in Eſthland, Kolka, veranlaßte, wovon der König Lehnsherr war. Als ein ſolcher hatte er die Veräußerung an Remlingroden genehmigt. Da aber dieſer dem erſtern Beſitzer Johann Dekanus das Kaufgeld nicht erlegte, und überdem wegen ſeiner Anhänglichkeit an den König dem Heermeiſter und der Stadt Reval verhaßt war: ſo leiſteten dieſe dem Gläubiger Beyſtand, daß derſelbe mit Gewalt ſeinen Schuldner aus dem Gute warf. Dieſes nahm der König für eine Verletzung ſeiner Lehnsherrlichkeit auf, und forderte deswegen erſt vom Heermeiſter und der Stadt Schadloshaltung ſeines Lehnmanns, und nach Bewandtniß der Sache Strafe derer, die ihn beleidigt hätten, wie aber beyde nichts davon wiſſen wollten, daß ſie Remlingroden oder dem Könige Genugthuung ſchuldig ſeyn, Dekanus vor ſeinen Richterſtuhl. Da aber weder Dekanus noch der Heermeiſter deſſen Gerichtsbarkeit erkennen wollten, ja noch dazu die umliegenden Gegenden, wel-

welche ſich weigerten, ihnen auf ihren Befehl die dem Könige gehörigen Gefälle an ſie, als anmaßlichen Oberherrn und Eigenthümer, abzutragen, feindlich behandelten: ſo drohte der König ſich deswegen an der Stadt ſowohl als dem Heermeiſter zu rächen. Aber weiter kam es auch nicht, weil der König ſowohl aus Liebe zum Frieden, als Betrachtung, daß die Unerheblichkeit der eſthniſchen däniſchen Güter der Kriegskoſten nicht verlohne, ſtatt ſeine Drohung ins Werk zu richten, ſein Recht durch Vermittelung des Deutſchmeiſters aufrecht zu erhalten ſuchte.

Doch dieſes erlangte er erſt alsdenn, als Liefland ſich um ſeine Hülfe wider den Czar bewarb. Dieſer hatte vorher 1550 eine Geſandtſchaft an den König abgeſchickt, durch welche er von ihm ſich allerhand Künſtler, vornehmlich Buchdrucker, ausbat. Aber die damalige Beſchaffenheit von Rußland, die Verſchiedenheit der Sprache und der Sitten der Einwohner, noch mehr aber das Gerüchte von der Grauſamkeit des jetzigen Czaren, ſchreckten einen jeden ab, unter ihm ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen. Daher ertheilte ihm der König zur Antwort, daß er gerne ſo vielen von ſeinen Unterthanen, als freywillig dahin gehen wollten, ſeine Erlaubniß ertheilen wolle; aber keinen könne er zwingen. Dabey ſchenkte er dem Czaren eine Uhr, welche dieſer, als ſie verdorben war, weil er keinen Uhrmacher in ſeinem ganzen Reiche hatte, ihm wieder zuſenden mußte n). Mit dieſem vor

kur-

n) Alſo iſt es vermuthlich ein Irrthum, wenn man dafür hält, daß dieſes Uhrwerk eben das ſey, welches hernach Chriſtian IV. 1606 der hohen Schule zu Kopenhagen ſchenkte, und eine Arbeit Johann Dyvens war, welcher darinnen die Bewegungen des Weltbaus vorſtellte. Denn dieſes wurde 1558 durch eine däni-

ſche

kurzem erneuerten Freundſchaftsbündniſſe entſchuldigte
J. Chr. 1551. der König 1551 den Abſchlag der ſchriftlichen Bitte des Erzbiſchafs von Riga, daß er entweder Liefland wider den Czaren vertheidigen, oder wenigſtens nicht zulaſſen möchte, daß durch den Sund ihm etwas zugeführt werde, wodurch ihm die Führung des Krieges erleichtert werden möchte. Vielmehr nutzte er dieſe Gelegenheit, durch den Erzbiſchof die Stadt Reval zu erinnern, ihm ſein Eigenthum zurückzugeben; und die ſchlechte Gegenverfaſſung des ganzen liefländiſchen Staates zwang dieſe zuletzt ſich hiezu zu bequemen, worauf der König Caſpar Breitholzen mit Kolka belehnte. Dieſer war 1558 mit unter den Abgeordneten, durch welche Eſthland ſich dem Könige von Dänemark antrug, der dieſes Erbieten theils aus Staatsgründen, theils aus Menſchenliebe nicht annehmen wollte.

Auch gegen die Herzoge von Pommern bezeigte er ſich ſo nachgebend, daß 1543 der lange getriebene Streit wegen der Güter des roſchildſchen Stifts auf Rügen beygelegt werden konnte. Im J. 1541 hatte er dieſe Güter, welche in der Grafſchaft Strega und der Probſtey Ralswig beſtanden, dem adelichen Geſchlechte Bernekow als ein Erblehn gegeben, mit der einzigen Beſchwerde, daß es dafür jährlich 250 Gulden dem Biſchofe von Seeland erlegen ſollte. Nun ward abgemacht, daß nach Ausſterben dieſes Hauſes das

ſche Geſandtſchaft dem Czaren überbracht, und deswegen zurückgegeben, weil der Czar dafür hielt, daß daſſelbe ihm als einem chriſtlichen Herrn, welcher an Gott glaube, und mit Planeten und himmliſchen Zeichen nichts zu ſchaffen habe, undienlich ſey. Holberg S. 416. Slange S. 406. Büſchings Magazin Th. VII. S. 301.

das Recht, dieſe Güter zu vergeben, dem Biſchofe von Seeland oder dem Könige als dem Herrn dieſes Biſchofs zukommen, der künftige Superintendent von Rügen aber, deſſen Ernennung vom Herzoge von Pommern geſchehen ſollte, doch daß der ernannte vom Biſchofe von Seeland beſtätigt oder auch aus wichtigen Urſachen verworfen würde, und von demſelben als ſeinem Obern abhienge, vom Inhaber des Lehns einen beſtimmten Unterhalt haben ſollte.

Im J. 1547 erhielt er vornehmlich ſeinen Stammvetter, Grafen Anton von Oldenburg, beym ruhigen Beſitze der dem Bisthume Münſter durch Ueberrumpelung mit Vorſchub und ausdrücklichem Befehl der kaiſerlichen Kriegskommiſſarien, die damals die Stadt Bremen belagerten, (weil ihnen der Biſchof von Münſter durch die Feſtung Delmenhorſt die Zufuhr und Verſtärkungen hinderte,) abgenommenen Feſtung Delmenhorſt, und der gleich darauf durch Vergleich übergebenen Feſtung Harbſtet, indem der König den Biſchof bedrohte, daß, falls er verſuchen würde, dieſe Eroberungen durch Krieg wieder an ſich zu bringen, er den Grafen nicht verlaſſen werde, und durch dieſe Erklärung den Biſchof nöthigte, ſich wegen der Wiedererlangung derſelben an das Reichskammergericht zu ſchlagen.

Seinem Bruder Friedrich hatte der König ſchon längſt zum Coadjutoriat des Erzſtifts Lübek verholfen, und 1547 erkannten ihn ſowohl der Erzbiſchof als ſein Domkapitel in ſolcher Würde, weil ſie des königlichen Beyſtandes wider den Grafen Albrecht von Mannsfeld bedurften, der ohngeachtet der gänzlichen Niederlage der ſmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, mit welchen ers gehalten hatte, das Erzſtift nicht räumte. Daſſelbe erhielt darauf im Namen des Coadjutors holſteinſche Kriegsvölker, welche mit denen, welche

aus dem ganzen niederſächſiſchen Kreis zuſammenge-
J. Chr. 1548. bracht wurden, 1548 den Grafen bewegten, aus demſelben wegzuziehen, nachdem man ihm für ſeine Perſon 6000, für ſeine Mannſchaft 1000, und für zwey Stück Geſchütze 600 Thaler bezahlt hatte. Damit aber Friedrich bis zur Eröffnung des Erzſtifts ver-
J. Chr. 1549. ſorgt würde, nahm ihn 1549 der Biſchof von Schleswig zum Coadjutor an, und der König nebſt ſeinen beyden übrigen Brüdern gaben ihm 9000 Mark jährliches Einkommen. Er gelangte auch nach erhaltener Belehnung vom Könige, wobey den andern Brüdern
J. Chr. 1551. ihr Recht vorbehalten wurde, 1551 durch Tilemanns Tod zum wirklichen Beſitze von Schleswig, und bekam überdem 1551 das Bisthum Hildesheim, worauf ſeine Brüder das an die gleichnamige Stadt verſetzte Schloßamt Peine mit 18000 Thaler für ihn einlöſeten, daher es auch nach ſeinem Tode, welcher ſich 1556 ereignete, ſein Bruder Adolph vermöge eines Pfandrechts behielt. Eben dieſer brachte es bey Friedrichen auf ſeinem Sterbebette dahin, daß er ihn zu ſeinem Coadjutor annahm, und überredete das Domkapitel, dieſe Wahl ihres Biſchofs zu genehmigen, worinnen er dieſes vornehmlich darum willfährig fand, weil es hiedurch ſich einen Vertheidiger wider das königlichholſteinſche Haus verſchaffte, der ſelbſt eine läſtige Capitulation eingieng, und noch dabey das Domkapitel berechtigte, falls er wider ein Stück dieſer Capitulation handele, einen andern Biſchof zu erwählen.

Dieſer Bruder ſuchte auch den König zu bewegen, die Abſtellung der Hemmung der Kornfahrt ſeiner Unterthanen in der Krempe und Wuſtermarſch durch das Ius reſtringendi oder Hemmung der Getraideausfuhr auf der Elbe, wozu die Stadt Hamburg vom Kaiſer das Recht erhalten zu haben behauptete, durch ernſtliche Mittel bey der Stadt auszuwirken. Allein die Fried-

fertigkeit des Kånigs erlaubte dieſem ſolches nicht, ſondern er ließ blos den Hamburgern melden, daß, wenn ſie ihm die Urkunde ihrer Gerechtſame vorzeigen würden, er ſie in ihrem Rechte nicht ſtören, wenn ſie aber, wie er feſt glaube, keine dergleichen Urkunde hätten, alle durchs Recht zugelaſſene Mittel zum Schutz ſeiner Unterthanen ergreifen werde. Ob nun zwar die Stadt nur ſich darauf gründete, daß ſie ſeit undenklichen Jahren im Beſitze dieſes Rechtes geweſen ſey, verblieb er doch bey den Gedanken, nur durch die Wege des Rechtes oder eines freundſchaftlichen Vertrages ſie dahin zu bringen, daß ſie ſeine Unterthanen an der freyen Verſchiffung ihres Korns aus der Elbe nicht weiter hinderte; und daher ſtellten die Hamburger, ſo lange er lebte, dieſe Beſchwerde nicht ab.

Eben ſo gieng es ihm mit dem Königreiche Schottland in Anſehung der Orkney, um deren Wiedergabe gegen Erſtattung der Pfandſumme er ſich 1549 meldete. Zu dieſem Zwecke forderte er vom Reiche ſowohl als den Herzogthümern eine ungewöhnliche Schatzung, welche ihm dieſe erſt nach vielen gemachten Schwierigkeiten und auf die Verſicherung zuſtanden, daß aus dieſer Gefälligkeit keine Gerechtigkeit gemacht werden ſollte. Denn die Schottländer weigerten ſich bald unter dieſem, bald einem andern Vorwande, die Unterſuchung des Einlöſungsrechtes des norwegiſchen Reiches vorzunehmen.

Auch ließ er ſich von ſeinem Schweſtermanne, dem Herzoge von Preuſſen, welcher ein ſolches Vertrauen auf ihn ſetzte, daß derſelbe, als er 1548 zum Begräbniſſe des Königs von Polen aus ſeinem Herzogthume verreiſete, dem Könige von Dänemark den Schutz ſeines Landes empfahl, über das darüber gefaßte Misvergnügen, daß auf der Hochzeit der Tochter des Herzogs mit Johann Albrechten Herzog von

Meklenburg zu Wismar dem polniſchen Geſandten vor dem däniſchen der Vortanz mit der Braut gegönnet wurde, durch die Entſchuldigung befriedigen, daß der Herzog von Preuſſen dieſes deswegen thun müſſen, weil der König von Polen ſein Lehnsherr ſey; und blos ſeiner friedfertigen Gemüthsart und den Jahren des Königs von Schweden iſt es zuzuſchreiben, daß in beyder letzten Lebensjahren kein Krieg zwiſchen den bey-
J. Chr. 1550. den nordiſchen Reichen ausbrach. Im J. 1550 machten die Lübeker mit dem meklenburgiſchen und dem pfälziſchen Hauſe Anſchläge zu Befriegung des ſchwediſchen Reichs, und zogen den Bruder des Königs von Dänemark Adolph in ihre Geſellſchaft. Daher ſchmeichelten ſie ſich, daß der König ihrer Kriegsflotte die Fahrt nicht hindern werde; aber er ſchlug ihnen ihr Begehren ab. Eben damals verboten die Norweger und Schweden einander den Handel, und es geſchah auf den Gränzen manches von einem und dem andern, wodurch der Nachbar ſich in ſeiner Landesherrſchaft gekränkt hielt. Beſonders ließ ſich Guſtav über Claus Bilden, den Statthalter von Bahus, beſchweren, welcher dagegen nichts unrecht gethan haben wollte, ſondern vielmehr die Schweden wegen vielfältiger Verletzungen der nachbarlichen Freundſchaft anklagte. Doch Chriſtian ſtillte den Unwillen des Königs von Schweden durch das Erbieten zu einer unpartheyiſchen Unterſuchung dieſer Sache, durch welche man alles verglich. Gleich im folgenden Jahre
J. Chr. 1551. 1551 brachten viele Kaufleute bey ihrem Könige über die Erpreſſungen der ſchwediſchen Beamten Klagen an. Allein Guſtav erwiederte darauf, daß er hievon nichts wiſſe, und die, welche man ſolcher Erpreſſungen ſchuldig befinden würde, aufs ernſtlichſte be-
J. Chr. 1553. ſtrafen wolle. Im J. 1553 ſuchten die Lübeker Chriſtianen zu bewegen, daß er ſich ihrer beym Kö-

nige

nige von Schweden annehmen möchte; worinnen er ihnen willfahrte, aber nichts ausrichtete. Daß 1554 J. Chr. 1554.
der König dem Prinzen von Dänemark einen eigenen Hof zu Malmoe anrichtete, vermehrte den Verdacht Guſtavs wider Dänemark; und kaum waren 1555 J. Chr. 1555.
die von beyden Reichen nach Elfsborg geſchickten Gevollmächtigten auseinander gegangen, weil von funfzehn Schweden neun nicht eher abgehen wollten, als die ſechs gegenwärtigen Dänen ſich bereit erklärten, mit einer gleichen Anzahl Schweden über die Verſchuldung derer Perſonen, welche die Schweden als Friedensbrecher und Beförderer der Empörungen in Schweden angaben, Gericht zu ſitzen, ſo ließ der König von Schweden die Befehlshaber in Oſtgothland und Smaland erinnern, daß ſie wohl auf ihrer Hut ſtehen ſollten, weil er glaubwürdige Nachricht habe, daß die Dänen Krieg wider Schweden im Sinne hätten, und alle Kräfte anwenden wollten, ſich dieſes Reich zu unterwerfen. Vom Prinzen von Dänemark wollte man erfahren haben, daß, wenn er auf den däniſchen Thron gelange, er ſein Gebiet bis an Holweden erweitern wolle, und daß er drey Kronen zu ſeinem Siegel erwählt habe.

Endlich ſchrieb Guſtav 1557 und 1558 ſehr J. Chr. 1557.
ernſtlich an den König von Dänemark, daß es ihm ſehr fremde vorkomme, da er wahrnehmen müſſe, wie man ſeit einigen Jahren in Dänemark alle ſeine Gedanken darauf richte, wie man das ſchwediſche Reich unterdrücken wolle. Davon habe Guſtav einen unleugbaren Beweis an dem Wapen der drey Kronen, welches ſeit vielen Jahrhunderten o) den Königen von

o) Im Brenner ſiehet man ſie ſchon auf einer Münze Königs Jacob Anund, und auf den Münzen faſt aller ſeiner Nachfolger; im Siegel aber ſollen nach Schlegels

Schweden allein gehöret habe, erſt ſeit zehn Jahren aber der König von Dänemark ſich angemaßt habe, und daſſelbe bey allen Gelegenheiten anbringe, und noch zu mehrerer Beſchimpfung des Königreichs Schweden unter den norwegiſchen Löwen ſetze, wie man ſich denn nicht ſcheue, Briefe an den König von Schweden mit dieſem Wapen zu beſiegeln. So verächtlich ſey Guſtaven von Chriſtians Vater, ſo verächtlich dem Königreiche Schweden von keinem der Vorfahren Chriſtians begegnet worden. Chriſtianen ſelbſt würden weder die drey Löwen noch des heil. Olafs Streitaxt auf den däniſchen Thron erhoben haben, wenn ihm nicht Guſtav geholfen hätte, dem allein die drey Kronen zukämen, und nun müſſe er ſich für dieſe Wohlthat ſo beleidigen und beſchimpfen laſſen. Ein anderer König, als Guſtav, würde, ſtatt ſo oft fruchtlos ſeine Beſchwerden hierüber zu wiederholen, zur Vertheidigung ſeines Rechtes längſt zum Schwerdte gegriffen haben; aber er wünſche nichts ſo ſehr, als daß er und Chriſtian ihr gutes Vernehmen bis zum Beſchluſſe ihrer beyder Lebenstage fortſetzen möchten. Hierauf ſuchte Chriſtian den König von Schweden durch die Antwort zu befriedigen, daß der Gebrauch der drey Kronen im däniſchen Wapen Schweden zu keinem Nachtheile gereiche, indem ſolche hier blos als ein Denkmal der kalmarſchen Vereinigung ſtünden p). Guſtav aber fand dieſe Antwort unzu-

gels Berichte ſie vor Magnus I. Ladulaas nicht vorkommen.

p) Die Dänen behaupteten, daß dieſe drey Kronen von den Königen der vereinigten nordiſchen Reiche deswegen in ihr Wapen aufgenommen ſeyn, um durch dieſelben ihre Herrſchaft über drey Reiche anzudeuten. Hiewider aber ſtreiten viele Gründe. Denn zuerſt ſind ſie

unzulänglich, und ſeine Verbitterung wuchs noch mehr, als bald hernach eine alte däniſche Reimchronik, die viel Verkleinerliches für die ſchwediſche Ehre enthielt, vermehrt wieder abgedruckt ward; ließ auch gleich eine Widerlegung in ſchwediſchen Reimen durch ſeinen Secretär Svend Claſſon, die er demſelben größtentheils in die Feder ſagte, aufſetzen, und gleichfalls durch den Druck bekannt machen.

Bald darauf ward Chriſtian gegen das Ende des Jahrs 1558 zu Koldingen bettlägerig. Niemand aber vermuthete, daß dieſe Krankheit ihm den Tod bringen werde, als er am 23 December in Gegenwart vieler Perſonen einen ſeiner Leibärzte, Kornelius Hamsfort, auf die Erkundigung nach ſeinem Befinden mit dieſen merkwürdigen Worten anredete: „Lieber Herr Doctor, es iſt einer in dieſer Nacht bey mir geweſen, daß ich ſollte mit dieſer meiner Krankheit Geduld tragen bis zum Neujahrstage; alsdenn ſollte ſich meine Krankheit verwandeln und zu einem guten Ende kommen.“ Ein Wundarzt, welcher dieſelbe Nacht bey ihm gewacht hatte, verſetzte hierauf: „Es wird Ew. königl. Maj. alſo geträumt haben“; und erhielt zur Antwort: „Er hat mirs alſo geſagt.“ Weiter ſprach er nichts, und niemand fragte ihn auch J. Chr. 1558.

O 4 ein

ſie vor dieſer Zeit von den Königen gebraucht worden, welche das einzige Schweden beherrſchten. Hernach nahmen ſie die während der Vereinigung herrſchenden Könige erſt nach ihrer Krönung in Schweden in ihr Wapen auf. Drittens iſt ſonſt kein Wapen in dem Unionswapen vorhanden, welches die Herrſchaft der Unionskönige über Schweden anzeigte. Endlich ſtehen die drey Kronen dort zwiſchen dem däniſchen und dem norwegiſchen Reichswapen, und alſo gerade in der Ordnung, welche in dem Titel der Könige beobachtet wurde, da ſie ſich Könige von Dänemark, Schweden und Norwegen ſchrieben.

ein Mehreres. Doch erkennet man daraus, daß der König von dieſem Augenblicke an ſich beſtändig vorſtellte, daß er am Neujahrstage ſterben werde, und daß er die Ankündigung, welche er erzählte, für keinen natürlichen Traum gehalten habe. Denn er beſchäftigte ſich von nun an mit lauter Todesbereitungen. Vornehmlich las er Luthers Erklärung über den Brief an die Galater, wobey er ſich vornehmlich an den Betrachtungen über den 4 Vers des 1 Kapitels erbauete, Juſtus Menius Vorbereitung zum Tode, und J. Wigands Hauptartikel chriſtlicher Lehre. Ueberdem ließ er in ſeinem Zimmer Predigten und andere gottesdienſtliche Verrichtungen halten. Drey Tage vor ſeinem Ende befahl er, eine Bahre zu verfertigen und ins Gemach zu bringen, wobey er ſagte, daß ſie dazu dienen ſolle, daß er ſich, mittlerweile ſein Bette gemacht würde, darauf legen möchte. Am letzten December erkundigte er ſich nach dem Befinden des Vaters ſeines Hofpredigers, welcher gleichfalls ſchwer krank lag; und da er hörte, daß derſelbe heute geſtorben ſey, verſetzte er: „Ich werde ihm morgen folgen.“ Eben ſo redete er gegen Noviomagum

J. Chr. 1559. ſelbſt, als ihn dieſer 1559 am Neujahrstage früh beſuchte, ließ darauf alle übrige Anweſende ſich entfernen, und legte ſein Glaubensbekenntniß und ſeine Beichte gegen den Hofprediger mit ſo herzlicher Ueberzeugung und ſo feſtem Vertrauen auf Gott ab, daß der Hofprediger ſagte, er habe mehr Troſt vom Könige empfangen als demſelben zugeſprochen. Vor Verreichung des Abendmahls wollte er die Predigt des Hofpredigers anhören, und ſagte; „Es iſt nach der Predigt Zeit genug, wenn ſie nur nicht zu lang iſt; denn ich merke, daß ich wenig Zeit übrig habe.“ Nach der Predigt und Verreichung des Abendmahls kamen aus der Kirche die Königinn und beyden Kanzler

ler Johann Friis und Andreas Barby q) zu ihm. Dieſe Staatsbediente ermahnte er in einer weitläufti- gen und rührenden Rede, daß, da er jetzt aus der Welt gehe, ſie ſich des Reichs und ſeiner Unterthanen an ſeiner Stelle annehmen, und alle ihre Rathſchläge auf das allgemeine Beſte richten, insbeſondere aber für Erhaltung der wahren Religion und der Einrich- tungen, die er für Kirchen, Schulen, Prediger und Arme gemacht, Sorge tragen, ſeiner Gemahlinn und noch unverſorgten Kindern treulich beyſtehen, daß ſie bey Ehren und Stande erhalten würden, gegen ſeinen älteſten Sohn, als ihren nunmehrigen König, ſich nach der demſelben eidlich geleiſteten Pflicht verhalten, und ihm ſo rathen, daß es ihnen zum Ruhme, und dem Reiche zum Vortheil gereiche, dabey nach allem Vermögen Krieg und Gewalt und Erſchöpfung des Vermögens der Unterthanen verhüten, und ſich in al- lem dieſem ſo betragen möchten, wie ſie es vor Gott zu verantworten meinten. Zuletzt gedachte er an ſeine Diener, und bat die Kanzler, darauf zu ſehen, daß keiner von denſelben Urſach bekäme, zu bereuen, daß er ihm gedienet habe, ſondern jeder für ſeinen Dienſt Dank und genugſame Vergeltung empfienge. Dar- auf nahm er von der Königinn alſo Abſchied: „Mei- ne liebe Dorothea, ſey gutes Muths; laß uns Gott gehorſam ſeyn, ziehe unſere Kinder auf in Gottes- furcht, und hilf unſerm Friedrich mit gutem Rathe, und ermahne ihn, daß er ſeine Unterthanen nicht be-

 ſchwe-

q) Der erſtere war däniſcher, der andere deutſcher Kanz- ler, und 1555 durch den König und deſſen Brüder des- wegen zum Bisthum Lübek befördert worden, damit er den 1540 gebornen königlichen Prinzen Magnus zu ſeinem Coadjutor erwählen ließe, und bald hernach demſelben durch ſeine Abdankung das Stift übergäbe; welches Vorhaben aber unerfüllt blieb.

ſchwere, ſondern Gott fürchte und den Frieden liebe.“ Hernach ertheilte er ſeinen beyden gegenwärtigen Kindern **Johann** und **Dorothea** den Segen, und befahl die Sterbelieder zu ſingen, welche **Luther** zum Gebrauche bey Leichenbegängniſſen vorgeſchlagen hat. Bey allen Sprüchen, welche ihm der Prediger zu ſeiner Stärkung vorhielt, machte er Anwendung auf ſich; und wenn ihm die Wohlthaten des Erlöſers zu Gemüthe geführt wurden, erklärte er ſich zu wiederholtenmalen: „Das iſt wahr, darauf will ich leben und ſterben,“ und entſchlief unter Anhörung des 13 Verſes des 103 Pſalms im ſechs und funfzigſten Lebensjahre.

Kurz vor ſeinem Ende hatte er ſich zu Kallundborg mit ſeinem Vetter **Chriſtian** II. beſprochen, und beyde fanden ſich durch dieſe ihre letzte Unterredung ſo gerührt, daß ſie einander umarmten, und mit häufigen Thränen von einander Abſchied nahmen. Als **Chriſtian** II. von **Chriſtians** III. Tode benachrichtigt wurde, beweinte er ihn, und ſagte: „Nun wirds mit mir nicht lange mehr währen“; und man glaubt, daß der Gram über dieſen Sterbefall zu ſeinem Tode mitgewirkt habe, der unvermuthet am 24 Jenner erfolgte. Dieſer hatte alſo bey allem ſeinem Unglücke das Glück, daß er über 77 Jahre, und folglich länger, als alle andere oldenburgiſche Könige, lebte, und bey ſeinem Abſterben der einzige gekrönte König von Dänemark war.

Sonſt iſt noch von **Chriſtianen** III. anzumerken, daß er, da die unter **Friedrich** in Norwegen bekannt gewordenen Sägemühlen das Holz aus den königlichen Wäldern frey nahmen, 1545 den Eigenthümern der Mühlen auferlegte, das zehnte geſchnittene Brett hievon an die königliche Kammer zu geben, und nachdem man dieſe Arbeit ſo ſtark trieb, daß dadurch die Holzungen allzuſehr abnahmen, und der Ackerbau ver-

nachläßigt wurde, die Ausfuhr des Bauholzes nur nach Dänemark erlaubte, auch dieſe Verordnung auf Verlangen des Kaiſers, bey welchem ſeine niederländiſche Unterthanen ſich darüber als eine widerrechtliche Einſchränkung ihrer Handelsfreyheit beſchwerten, nicht widerrufen wollte; 1549 die Feſtung zu Landskron erbaute, und das däniſche Münzweſen auf einen ganz andern Fuß ſetzte. Denn da vor ihm der König kein gut Geld prägen laſſen konnte, weil die Biſchöfe und Städte ihre Münzgerechtigkeit als ein Bereicherungsmittel anſahen, und daher ein jeder durch ſchlechtern Gehalt ſeines Geldes den andern zu hintergehen ſich beſtrebte: ſo hörte durch die Abſetzung der Biſchöfe das biſchöfliche Geld gar auf, und nun konnte der König, ohne ſich zu ſchaden, die Münze verbeſſern, indem er das Recht hatte, den Städten das Gehalt der Münze vorzuſchreiben; welche Verordnung die Folge nach ſich zog, daß unter der Regierung ſeines Nachfolgers die Städte gar nicht mehr münzten, weil ſie nicht mehr ihren Vortheil beym Münzen fanden. Er war ferner der erſte, der Münzen mit der Aufſchrift Mark und Schillinge prägte, von 1536 ſtatt Dacia beſtändig Dania ſetzte, und ſowohl auf Münzen als bey andern Gelegenheiten zu ſeinem Namen eine Zahl zur Bezeichnung, der wievielſte König dieſes Namens er ſey, beyfügte r).

Frie-

r) *Cragius* p. 169-330. *Stephanii* hiſtoria Danica regnante Chriſtiano III. adjecta Cragio p. 330-401. *Hemmingii, Bordingi* et *Io. Thomae* orationes funebres in eundem, ibid 404-462. Chriſtiani III. ordinatio eccleſiaſtica et fundatio univerſalis ſcholae Hafnienſis ſ. additamentum II et III ad hiſt. Cragianam p. 29-136. *Grammii* praef. in Cragium p. 43-79. Gebhardi S. 157-186. Holberg S. 364-426. Schlegel S. 211-231 und 130-133. Dalin S. 242-245, 248, 254, 255,

Friedrich II. bezwingt in Geſellſchaft ſeiner Vettern die Ditmarſen.

Friedrich II, welchem die däniſchen Stände ſchon 1542, die norwegiſchen aber 1547 gehuldigt hatten, machte durch Bezwingung der Ditmarſen, des Volkes, welches ſeit vielen Jahrhunderten ſich wider alle Anfälle der däniſchen und holſteinſchen Macht in ſeiner Freyheit vertheidigt, und dieſen mächtigen Feinden manche blutige Niederlagen beygebracht, ja öfters ſie ſelbſt angegriffen hatte, den Anfang ſeiner Regierung merkwürdig. Doch würde er dieſen Krieg nicht unternommen haben, wenn nicht die Unterlaſſung deſſelben ihm ſchädlicher geweſen ſeyn würde, als die Uebernehmung.

Herzog Adolf nämlich, welcher dafür hielt, daß ein Fürſt nächſt der Sorge für ſeine Seele auf Erwerbung eines Ruhms durch große, vorzüglich Kriegsthaten, bedacht ſeyn müſſe, hatte ſchon längſt, vornehmlich da er ſich am Hofe und im Feldlager Kaiſers Karl V, in deſſen Dienſte er zu Erreichung ſeines

255, 266-276, 320, 327, 345, 346, 351-352, 366, mit Celſius, Loccenius und Meſſenius Berichten verglichen. Hortleders der röm. kaiſerl. Maj. u. ſ. w. Handlungen und Ausſchreiben von den Urſachen des teutſchen Kriegs Th. I. S. 1514-1518. Sleidani Beſchr. allerley Händel, ſo ſich in Glaubens- u. a. Sachen unter K. Karl V. zugetragen, Frankf. Ausgabe von 1612 S. 195, 200, 256, 257, 267, 282, 341, 345-347. Hamelmann S. 351-354, 365-374. *Chytraeus* Tom. II. p. 387-395 et 404-407. Tom. III. p. 32, 33, 106, 107, 134-136, 139-147. *Hub. Thom. Leodius* p. 239-267. Harboe Nachr. vom Schickſale des Johann a Lasko in Dänemark. *Torfaei* hiſt. Orcadum p. 207-216. Slangens Geſch. K. Chriſtians IV. mit Schlegels Anm. S. 140-145. Tractatus Spirenſis in Leibnitii mantiſſa codicis juris gentium diplomatici p. 233-240. *Iohannaei* hiſtor. eccleſ. Islandiae Auszug in Gatterers hiſt. Journal Th. IX. S. 254-257, 260, 261.

nes Endzwecks getreten war, die Schande, welche Dänemark und Holſtein davon habe, daß beyde mit aller ihrer Macht ein ſolch unanſehnliches Ländchen nicht einnehmen könnten, häufig vorwerfen gehört hatte, ſich vorgeſetzet, dieſen Spott durch Unterwerfung der Ditmarſen zu widerlegen. Er zog daher längſt tapfere Anführer und Soldaten an ſich, und war Willens, die Ditmarſen anzugreifen. Sein Bruder, der verſtorbene König von Dänemark, hingegen wollte, ſo oft er deswegen in ihn ſetzte, ſo wenig gemeinſchaftlich hierinn mit ihm verfahren, daß er ihn, ſo lange er lebte, an der Ausführung ſeines Vorſatzes verhinderte. Denn ob der König gleich in ſeinen täglichen Geſprächen der Beleidigungen, welche die Ditmarſen ſeinen Vorfahren und ihm ſelbſt durch Theilnehmung an den Feindſeligkeiten, durch welche der Pfalzgraf ihn vom Throne zu ſtürzen ſich bemühte, zugefügt hatten, mit großer Empfindlichkeit erwähnte, auch durch ſeinen holſteinſchen Lehnsbrief, durch den Reichsanſchlag, den er ihrentwegen trug, und 1550 durch eine Klage, die er beym Reichskammergerichte über den Erzbiſchof von Bremen wegen Betreibung der Anſprüche ſeines Erzſtifts auf Ditmarſen anbrachte, deutlich zeigte, daß er den Gerechtſamen ſeines Hauſes auf die Herrſchaft über die Ditmarſen nichts vergeben wolle: ſo traf er doch 1546 wegen der neulichen Urſachen zum Widerwillen mit ihnen einen Vertrag, wobey er ſich gefallen ließ, die übrigbleibenden Streitigkeiten dem Ausſpruche der Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg, welche nichts weniger als die Verknüpfung ihres Landes mit Holſtein wünſchten, anheim zu ſtellen, und antwortete allemal denen, welche ihn reizten, ſein Recht durch die Waffen zu ſuchen: die Ditmarſen hätten die größten Strafen überflüßig verdient; aber er nähere ſich ſchon ſeinem Tode, und müſſe alſo nicht mehr auf

Er-

Erweiterung ſeiner Herrſchaft, ſondern auf einen ſeligen Ausgang aus der Welt ſeine Gedanken richten. Daher wolle er keinen Krieg, der immer großes Unglück mit ſich führe, weiter anfangen, ſondern dieſe Arbeit ſeinen Nachkommen überlaſſen.

Sobald aber **Adolf** den Tod ſeines Bruders, des Königs von Dänemark, hörte, dachte er in größter Geſchwindigkeit mit ſeinen alleinigen Kräften Ditmarſen zu erobern, damit er von ſeiner gemachten Erwerbung dem neuen Könige und dem Herzoge von Hadersleben nichts abgeben dürfte. Denn er vermeinte nicht, daß der neue König vor ſeiner Krönung ein ſolches Anſehen im Reichsrathe haben würde, daß dieſer ſich bewegen ließe, zu dem Angriffe eines Volks zu ſtimmen, deſſen verſuchte Bezwingung allen vorigen Königen mislungen war, und dem däniſchen Reiche mehrmals wichtigen Schaden verurſacht hatte. Daher entdeckte er ſein wahres Vorhaben blos zwoen Perſonen unter ſeinen Räthen, und wendete zur Verdeckung deſſelben vor, daß er nicht für ſich, ſondern zum Dienſte des niederſächſiſchen Kreiſes Volk werbe und Geld aufnehme. Doch merkte es der königliche Statthalter von Holſtein, **Heinrich Ranzow**; und dieſer eröffnete es ſeinem Vater, dem alten verdienten Feldherrn **Johann Ranzow**, und dem Churfürſten **Auguſt** von Sachſen, daß ſie durch ihr Anſehen den ſchädlichen Folgen vorbeugten, welche aus den Kriegsrüſtungen **Adolphs** entſtehen könnten, falls er die Urſachen dazu vor ſeinem Bruder und ſeinem Vetter verbergen wolle. Denn dem Könige mußten dieſe wirklich verdächtig vorkommen, da demſelben **Adolph** auf ſeine Erkundigung, ob ſie auf einen Krieg wider die Ditmarſen oder worauf ſonſt abzieleten, die bedenkliche Antwort gab: die Ditmarſen thäten zwar ihm und ſeinen Unterthanen täglich Schaden,

daß

daß er deswegen öffentlich ſie bedrohet habe, daß er auf Gegenmittel denken müſſe; doch könnten ſich auch die Ditmarſen etwas von ihm einbilden, was zu thun er nicht geſonnen ſey, da ſie ſähen, daß er jetzt im Namen des niederſächſiſchen Kreiſes Volk anwerbe. Denn der Zwiſt wegen Beſchaffenheit der ſchleswigſchen Lehnspflicht dauerte noch, und folglich konnte der König auf die Gedanken gerathen, als wenn ſein Vetter durch Gewalt etwas von ihm erzwingen wolle. Außer der ſchon gemeldeten Urſache hatte **Adolf** noch zwo andere, warum er die Abſicht ſeiner Kriegsrüſtung geheim hielt: eine, die Ditmarſen ſicher zu machen, und zugleich die Gönner, welche ſich ihrer wider das holſteinſche Haus anzunehmen pflegten, abzuhalten, daß ſie ſeinem Vorhaben keine Hinderung in den Weg legten; die andere, wenn er nicht vermeiden könne, ſeinen Bruder und ſeinen Vetter zu Geſellſchaftern aufzunehmen, und ihnen ſein Vorhaben entdecken müſſe, alles zur Ausführung ſchon bereit zu haben, daß bey dieſen die Berathſchlagung, ſein Vornehmen zu hintertreiben, wegfalle, und nur darinnen ihnen die Wahl bliebe, ob ſie ihm Gefahr und Nutzen allein laſſen, oder beyde mit ihm theilen wollten.

Endlich bewegte ihn **Johann Ranzow**, ſeinen Anſchlag dem Könige und dem Herzoge zu Hadersleben zu entdecken, und beyde einzuladen, mit ihm deswegen in Gemeinſchaft zu treten, weil er ſonſt außer den Ditmarſen, die nicht ſo leicht zu überwinden ſeyn, als er ſich vorſtelle, den König, ſeinen Bruder, und die den Ditmarſen günſtige ganze Nachbarſchaft zu offenbaren oder wenigſtens geheimen Feinden haben, und wenn er gleich Geld genug angeſchafft hätte, doch die nothwendige Zufuhr fehlen würde, als welche ihm der König und andere Nachbarn nicht zukommen laſſen möchten, und er, **Ranzow**, das **Adolphen** gegebene

bene Verſprechen, in einem Feldzuge wider Ditmarſen die Feldherrnſtelle zu übernehmen, nur alsdenn zu erfüllen ſich verpflichtet achte, wenn die andern holſteinſchen Fürſten wegen dieſes Feldzugs mit Adolphen in gutem Vernehmen ſtünden. Als Adolph ſich dieſes endlich gefallen ließ, bewirkte Johann Ranzow durch ſeinen Sohn und den Biſchof von Lübek, daß der König und Herzog Johann, Adolfs Erbieten annahmen, und eine Zuſammenkunft aller dreyer Herren zu Nordtorp feſtgeſetzt wurde. Doch koſtete es Heinrich Ranzowen Mühe, den König zu bewegen, ſich dergeſtalt in die Gewalt ſeines gewaffneten Vetters zu begeben, weil einige Ausländer, welche beym Könige viel galten, demſelben deswegen Adolfen verdächtig zu machen ſuchten, damit es zwiſchen beyden zu einem langwierigen Kriege käme, den dieſe ehrgeizige und eigennützige Leute als ein vortreffliches Mittel, ihre Glücksumſtände zu verbeſſern, betrachteten. Als ſie daher zuſammentraten, nahm der König 500 Reuter mit ſich, und daher befürchtete Adolph, der nur mit zwey Wagen kam, daß derſelbe etwas wider ihn im Sinne führe. Doch gleich darauf ſagte er: „Ich kenne unſer Geſchlecht und Geblüte. Dergleichen kommt uns nicht einmal in die Gedanken. Wären wir Italiäner oder Spanier: ſo hätten wir Urſache, einander nicht zu trauen.“ Bey dieſer Zuſammenkunft vereinigte man ſich, daß Adolf 18000 Thaler für ſeinen ſchon gemachten Aufwand bekommen, von nun an alles gemeinſchaftlich getragen, Ditmarſen nach der Eroberung in drey gleiche Theile getheilt, und jedem Fürſten das Seinige durchs Loos zugeſprochen werden ſollte.

In Anſehung der Art, den Krieg zu führen, ward fürs beſte befunden, mit der holſteinſchen Macht die Eider beſetzt zu halten, den fühniſchen und jütländi-

ſchen

ſchen Adel zu erinnern, ſich fertig zum Aufſitzen zu halten, und verſchiedenen deutſchen Heerführern Wartgelder zu bezahlen, daß ſie im Nothfall noch ein anſehnliches Heer zum Rückhalt hätten, auch einige Schiffe auf die Elbe zu ſchicken. Das Heer, welches zu dem Kriegszuge gebraucht ward, beſtand aus 4000 Reutern und 50 Fahnen Fußknechte; die Oberfeldherrnwürde ward dem alten Ranzow von allen dreyen Fürſten aufgetragen. Dieſe Macht war zu Hohenweſtede am 18 May zuſammen, und von da wurde der Fehdebrief den Ditmarſen zugeſendet, in welchem ſich die Fürſten erklärten, daß dieſes nur zum Ueberfluſſe geſchehe, da man nur ordentlichen Feinden, nicht aber empöreriſchen Unterthanen einen Fehdebrief zu ſchicken pflege. Die Wildheit der Ditmarſen war ſo berüchtigt, daß man zu Ueberbringung dieſes Fehdebriefes einen zum Tode verurtheilten Miſſethäter gebrauchen mußte; und ſie würden dieſen Herold in der That umgebracht haben, wenn nicht ihre Obrigkeit, die von ihrer Zahl die Achtundvierziger, ſonſt aber auch Rathgeber, Verweſer und Aelterleute hieß, ihn beſchützt, und hernach ſicher wieder fortgeſchafft hätte. Die Beantwortung der Ditmarſen beſtand darinnen, daß ſie den Fürſten kein Recht der Herrſchaft einräumen könnten, auch von keiner ihnen zugefügten Beleidigung wüßten, und die Fürſten durch dieſen Ueberfall wider die zwiſchen ihren Vorfahren und den Ditmarſen gemachten Verträge, wie auch wider den Landfrieden des römiſchen Reichs und wider die güldene Bulle handelten.

Durch ausgeſchickte Kundſchafter erfuhr man, daß von den drey Feſtungen, welche den Eingang in die Marſchländer ſperrten, Ham zu ſtark befeſtigt ſey, als daß man wagen könnte, mit deſſen Angriffe den Anfang zu machen; und alſo blieben Tilebrugge und Meldorp zur Wahl übrig, und der Feldherr brachte

die Andersgeſinnten dahin, daß man vor Meldorp gieng. Um aber die feindliche Stärke zu vertheilen, ſchickte man auch nach Tilebrugge und Ham Kriegsvölker, und die Feinde meinten, daß die Abſicht auf Ham gerichtet ſey. In dieſen Gedanken giengen 500 wehrhafter Männer aus Meldorp nach Ham, und dieſer Umſtand erleichterte die Eroberung von Meldorp, deſſen Angriff ein lübekiſcher Abgeordneter, welcher die Vermittelung ſeiner Stadt den Fürſten anbot, nicht hintertreiben konnte. Der Ort ſollte auf einmal von drey Seiten beſtürmt werden; aber Schonwieſens Haufe focht nach tödtlicher Verwundung dieſes Kriegsoberſten mit mißlichem Ausgange, und der Graf Anton von Oldenburg mit dem andern Haufen blieb zu lange, daß alſo der Feldherr mit dem dritten das Beſte thun mußte. Dieſer ſtieg ſelbſt vom Pferde, und ſtellte ſich an die Spitze der Stürmenden, und ohngeachtet der Geſchicklichkeit der Vertheidiger im Gebrauche des Geſchützes und derſelben außerordentlichen Tapferkeit, da Männer und Weiber auch nach empfangenen ſchweren Wunden nicht von der Stelle wichen, ſondern ſich auf derſelben bis in den Tod dem Einbruche der Holſteiner widerſetzten, erfocht er ſich den Eingang in die Stadt, worauf der erbitterte Soldat alle Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechts tödtete. Doch die mehreſten zogen ſich in Schlachtordnung auf der andern Seite heraus, und eröffneten ſich durch den oldenburgiſchen Haufen, wiewohl nicht ohne beträchtliche Verringerung ihrer Zahl, den Weg zur Sicherheit. Dieſes geſchah am 3 Junius.

Nach geſtilltem Zwiſte über die Beute, von welcher daß Fußvolk den Reutern, weil dieſe ſehr wenig zu Erlangung derſelben gethan hatten, gar nichts zukommen laſſen wollte, rückte man am fünften vor Brunsbüttel, und bemächtigte ſich dieſes Ortes. Am ſech-

ſechſten umzingelte man eine Wagenburg, in welcher 400 Männer und 300 Weiber und Kinder ſich an den Feldherrn auf Gnade und Ungnade ergaben. Der König und Herzog **Johann** waren geneigt, dieſen Unglücklichen das Leben zu laſſen. Aber der hitzige **Adolph** drang auf ihren Tod, und einige Rathgeber **Johanns** verurſachten durch ihr Zureden, daß man an dieſem nichtswürdigen Pöbel, der an ſich keine Barmherzigkeit verdiene, das durch ihre Vorfahren vergoſſene Blut vieler Fürſten vom königlichen Geblüte, und unzähliger ihrer treuen Diener rächen, und durch dieſe gerechte Strenge den übrigen Schrecken einjagen müſſe, daß dieſer ſeinen Entſchluß veränderte und ſeinem Bruder beypflichtete. Der König befahl darauf, um wenigſtens einige zu retten, ihm ſein Drittheil von dieſen Leuten abzuzählen. Mittlerweile kam der Feldherr dazu, und überredete die beyden Herzoge, daß ſie dem Beyſpiele des Königs folgten. Gleich nach dieſer Begebenheit hätte bald die Unbändigkeit des Heers, welches ſich damit nicht begnügte, daß ihm die Fürſten alles ſchenkten, was ihren Perſonen und Leibſchaaren von der Beute gehörte, ſondern nicht eher von der Stelle weichen wollte, bis jeder ſein Theil von der gemachten Beute bekommen hätte, den ganzen fernern Feldzug vereitelt, worüber der König ſich ſehr ereiferte, und ſagte: „Die Buben machen, daß mir alle Luſt vergeht, Krieg zu führen, ob ich gleich wünſchte, in dieſem Handwerke mehr Erfahrung zu erlangen. Sie haben ihren Sold, und wollen uns nicht gehorchen. Was würden ſie denn nicht thun, wenn wir in ihrer Schuld wären?“

Am 13 ward auf dem Zuge nach Heide, der Hauptſtadt, das Schickſal des Landes entſchieden. Denn auf demſelben rückte die ganze ditmarſiſche Macht den anrückenden Feinden entgegen, und wider-

ſetzte ſich ſo lange, daß der Abend eher einbrach, als man ſie zwingen konnte, in die Moräſte zu weichen, und die offene Stadt zu verlaſſen. Der König ſelbſt und beyde Herzoge thaten ſich in dieſer hartnäckigen Schlacht ſehr hervor, und giengen mit ihren Leibſchaaren auf die feindlichen Stücke los. Herzog **Adolph** ward über dem Geſchäfte, vier flüchtig gewordene Fahnen wieder ins Gefechte zu führen, von einem Ditmarſen, der eine von ihm empfangene Schußwunde zu rächen trachtete, in den Rücken unter das Schulterblatt mit ſeiner Hellebarde getroffen, und der Streich wäre tödtlich geworden, falls der Herzog, als er den Ditmarſen auf ſich losgehen ſah, ſich nicht gebückt hätte. Als die Reuterey noch während dem Gefechte des Fußvolks in die Stadt rückte, wurde ſie mit groſſem Verluſte wieder herausgetrieben; und auch hernach fand man kein anderes Mittel zu ihrer Einnahme, als daß man ſie allenthalben in Brand ſteckte, indem die darinnen zurückgebliebenen Ditmarſen ſich aus den Häuſern wehrten, und zuletzt alle lieber verbrannten, als daß ſie ſich ergeben hätten. Die Reuterey hatte über vier und zwanzig Stunden in der größten Sommerhitze ohne Eſſen und Trinken und Fütterung auf ihren Pferden aushalten müſſen, worüber auch einer aus der Hoffahne des Königs tod vom Pferde fiel. Von feindlichen Todten fand man ohngefähr 3000; denn viele tödtlich verwundete krochen in der Nacht zu den Ihrigen, und daher war die Zahl der Erſchlagenen ſtärker als derer, die auf der Wahlſtatt liegen blieben. Der Verluſt des fürſtlichen Heeres an Todten belief ſich nicht über 300; aber viele vom erſten Range und der Feldherr ſelbſt befanden ſich unter den Verwundeten. Dem Könige wehrte **Bertram von Ahlefeld** einen Schuß ab. Allein der Ditmarſe verſetzte dieſem dafür mit der Kolbe einen ſolchen

chen Streich, daß er vom Pferde fiel, unter welchem ihn der König wieder hervorzog.

Dieſe große Niederlage zwang den Reſt der Ditmarſen, ſich zur Unterwürfigkeit gegen das holſteinſche Haus zu erbieten, als das einzige Mittel, von welchem ſie in ihrem jetzigen erbärmlichen Zuſtande etwas hoffen konnten. Daher ſchickten ſie gleich am Abende des folgenden Tages zween Prediger mit weiſſen Stäben und einem offenen Briefe an die Fürſten, welche ſie ſchon durch die Ueberſchrift für ihre Herren erkannten, und im Briefe ſelbſt aufs demüthigſte und beweglichſte baten, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, und für einige von ihren Aelterleuten ein Geleite auszufertigen, da ſich durch derſelben Erzählung von ihrem äußerſten Elende die Fürſten hoffentlich rühren laſſen würden, ihnen bey der Uebergabe ihres Landes Leben und Güter zu laſſen. Nach empfangenem Geleitsbriefe langten fünf Achtundvierziger mit der Vollmacht zum Unterwerfungsvertrage am 15 im königlichen Lager an, und die Berathſchlagung wegen der Antwort, die man ihnen ertheilen wollte, ward vor dem Bette des kranken Adolphs gehalten, und daher ſcheute ſich ein jeder, die Annahme der angetragenen Unterwerfung zu rathen, weil man feſt glaubte, daß der durch ſeine Verletzung noch heftiger gegen die Ditmarſen entzündete Adolph auf gänzlicher Vertilgung derſelben beſtehen werde. Als er dieſes merkte, ſagte er: „Die Ditmarſen ſind nun gezüchtigt; wenn man ihnen aber alle Gnade verweigert, können ſie leicht zu einer verzweifelten Gegenwehr greifen; wir aber erzürneten Gott, bezeigten uns als Unmenſchen, verlören bey der ganzen Welt unſern guten Namen, und würden ſchuldig am Blute ſo vieler getreuen Leute, als hiedurch umkommen würden.“ Alſo wurde der Vertrag aufgeſetzt, und den Abgeordneten mitgegeben.

Der König hinterließ zu Bewerkſtelligung deſſelben den Herzogen ſeine Vollmacht, weil ihn die nöthigen Vorbereitungen zu ſeiner Krönung nach Kopenhagen ruften. Bald hernach, nämlich am 19 Junius, erſchienen die Ditmarſen mit ihrer Antwort auf die ihnen vorgelegten Bedingungen, die ſehr demüthig abgefaßt war, und nur durch Bitte die Tilgung desjenigen zu erlangen ſuchte, was ihnen entweder gänzlich unmöglich war, oder doch den Herzogen wenig nutzte, ihnen aber überaus ſchadete. Daher ließen ſich auch die Herzoge bewegen, ihnen zu willfahren.

Da dergeſtalt alles verglichen war, kamen alle noch lebende Ditmarſen, unter welchen etwa 4000 zu den Waffen taugliche Männer waren, am 20 vors Lager, überlieferten alles Gewehr und allen Kriegsvorrath, welches alles, bis auf die mehreſten Spieße, (welche man ihnen zur Vertheidigung gegen die Herumſtreifer aus dem fürſtlichen Heere, die ſich aus Raubbegierde beym Abzuge davon entfernen möchten, zurückgab,) gleich nach Meldorp geſchafft wurde, thaten den Herzogen fußfällig Abbitte, und huldigten ihnen, als ihren rechtmäßigen Herren. Gleich hernach wurde der größte Theil des Heeres auf drey verſchiedenen Wegen nach Holſtein geſchickt, und dort abgedankt, wiewohl dieſes nicht ohne Bewegungen abgieng, weil die Soldaten große Luſt bezeigten, ſich in dieſem fetten Lande anſäßig zu machen, oder wenigſtens kein Stück Vieh darinnen zurücklaſſen wollten, und nachdem ihnen dieſes fehlgeſchlagen war, mit Ungeſtüm für die gelieferte Schlacht einen monatlichen Sold und für die entzogene Beute ein Geſchenke forderten. Zu Meldorp wurden die eroberten Kanonen in drey gleiche Theile getheilet, daß jeder Herr 36 bekam. Auch wurden dahin ein Stück von dem im J. 1500 eroberten Danebrog, alle Urkunden und ein gülde-

güldener Becher Königs Friedrichs I. gebracht. So verlor dieſes Land innerhalb einem Monate die Freyheit, welche es manche Jahrhunderte vertheidigt, aber auch bis zur unbändigen Frechheit aufgetrieben hatte, und tauſchte dafür eine gelinde Dienſtbarkeit ein. Die Einwohner wurden nämlich den Marſchländern gleich gemacht, und erhielten von ihren jetzigen Herren 1567 ein neues Landrecht. Dieſe theilten daſſelbe dergeſtalt unter ſich, daß Meldorp mit dem Südertheile dem Könige, Heide und das Mitteltheil Johannen, und Lund mit dem Nordertheile Adolphen zufiel. Jeder ſetzte in ſeinem Hauptorte ſeine Regierung nieder, welche aus einem holſteinſchen Amtmanne, und außer dieſem aus lauter Eingebornen, nämlich einem Vogte, acht Räthen und einem Schreiber beſtand. Nur der Erzbiſchof von Bremen regte ſich wider dieſe Eroberung beym Kammergerichte; aber 1561 ward ſie vom Kaiſer Ferdinand und 1565 von Maximilian II. beſtätigt.

Die Vettern des Königs hatten gegen ſeine Krönung ſchon alles in ſolche Ordnung gebracht, daß ſie derſelben am 20 Auguſt beywohnten. Auch war der Churfürſt von Sachſen mit ſeiner Gemahlinn, der Schweſter des Königs, zugegen. Die Handfeſte war vorher am 12 vom Könige unterzeichnet worden, und ſtimmte außer den Abweichungen, welche die unter ſeinem Vater in der Reichsverfaſſung getroffenen Aenderungen erforderten, größtentheils mit der väterlichen überein s).

Mit dem Könige von Schweden ein gutes Vernehmen zu unterhalten ſchien er anfangs eben ſo geneigt, Veranlaſſungen zum Kriege Friedrichs II. mit Schweden.

s) *Chriſtiani Cilicii Cimbri*, (unter deſſen Namen ſich der in eben dieſem ditmarſiſchen Kriege berühmte Heinrich Ranzow nach ſeiner ausdrücklichen Eröffnung in einem

neigt, als ſein Vater, deſſen Tod Guſtav mit den Worten bedauerte, die ſeinem Herzen zu eben ſo groſſer Ehre gereichen, als den Verdienſten des Verſtorbenen: „Dänemark hat einen chriſtlichen König, und ich habe einen guten Nachbar verloren.“ Denn Friedrich erſuchte gleich nach ſeiner Thronbeſteigung Guſtaven um ſeine Freundſchaft; und zu ſeiner Ueberführung, daß dieſes keine leere Worte ſeyn, warnte er ihn vor feindlichen Anſchlägen der verwitweten Herzoginn von Lothringen, bot ihm eine nähere Verbindung gegen alle Feinde an, und bat, alle Irrungen zwiſchen beyden Reichen anzuzeigen, damit er ſie auf einmal tilgen könnte. Guſtav aber antwortete hierauf, daß er dem Könige von Dänemark für alle dieſe Freundſchaftserbietungen danke, und zur Vergeltung derſelben in allen Stücken ſich billig finden laſſen werde, wenn nur Friedrich den Gebrauch des ſchwediſchen Wapens abſtelle. Unter einem gleichen Vorwande könnte er, als König von Schweden, ſich des däniſchen und norwegiſchen Wapens bedienen. Friedrich wüßte ſelbſt, und er zweifle auch nicht daran, daß viele wünſchten und ſuchten, daß dieſe beyde benachbarte Reiche mit einander verfallen möchten, damit ſie von dieſer Uneinigkeit ihren Vortheil zögen. Aber ohngeachtet dieſer Vorſtellungen Guſtavs behielt Friedrich die drey Kronen, und es kamen ſogar däniſche Schiffe mit dieſem Wapen nach Stockholm, worüber ſich der Herzog von Finland, der andere Sohn des Königs von Schweden, ſo ereiferte, daß er den Spiegel eines ſolchen Schiffes abhauen ließ. Daher

einem andern Buche verbergen wollen,) Deſcriptio belli Ditmarſici, adj. Krantzii chronicis regnorum aquilonarium p. 440-472. *Chytraeus* p. 223-225. Schlegel S. 232-239. Gebhardi S. 186-190.

her machte ſich auch Guſtav ſo wenig Rechnung auf die Fortdauer der Freundſchaft mit Dänemark, daß er ſich in eine kriegeriſche Gegenverfaſſung ſetzte, und ſeinen Thronfolger Erich unter andern auch darum 1560 von ſeinem Vornehmen nach England zu reiſen, J. Chr. 1560. wo er die Königinn Eliſabeth zur Vermählung mit ihm zu überreden ſich ſchmeichelte, abzuleiten ſuchte, weil der König von Dänemark ſich auf der Fahrt ſeiner Perſon bemächtigen möchte. Friedrich beſtärkte ſogar zur Vereitelung der Verknüpfung der Reiche Schweden und England ſeinen Vetter Herzog Adolf in ſeiner Hoffnung, die er auf Erfahrung der Hochachtung gefaßt hatte, welche ſeine Kriegsthaten bey der Königinn von England erweckten, und ſie dadurch zu erkennen gab, daß ſie an ihn ſchrieb, einen Beſuch bey ihr abzulegen, damit ſie ihn auf eben die Art an ihre Krone verknüpfte, als er ſich mit Spanien verbunden hatte. Allein ob Adolph gleich 1561 ſeine Reiſe nach England nicht vergebens that, indem ſie ihm den Orden des Hoſenbandes und ein jährliches Gehalt verſchaffte: ſo war doch Eliſabeth ſo wenig ihn, als Erichen, oder irgend einen, zu heirathen geſonnen.

Eine neue Veranlaſſung zur Uneinigkeit zwiſchen beyden Reichen gab Liefland her, indem König Erik XIV. bald nach ſeines Vaters Tode den Antrag der Eſthländer, ſich der ſchwediſchen Krone zu unterwerfen, annahm, da vorher der Bruder des Königs von Dänemark, Magnus, ſie vergeblich ermahnt hatte, ſich lieber an ihre alte Herrſchaft, das däniſche Reich, zu ergeben. Denn der König von Dänemark wünſchte ſo ſehr, bey der jetzigen Zerrüttung des liefländiſchen Staates nicht nur ſeine Beſitzungen darinnen zu erhalten, ſondern auch zu erweitern, daß er ſeinem Bruder Magnus, da er denſelben für ſein Recht zu einem

Landestheile in Schleswigholſtein, nachdem ſein Vorſatz, ihm dafür zum Bisthum Hildesheim zu verhelfen, rückgängig worden war, mit den ſchon Könige Chriſtian III. zur Verſorgung dieſes Magnus zum Kaufe angetragenen Stiften Pilten, Revel und Oeſel befriedigen mußte, dieſelben nur auf ſeine Lebzeit und mit Vorbehalt der Oberherrſchaft der däniſchen Krone ertheilte. Zwar
J. Chr. 1561. wollte Friedrich dieſen Bruder, als er 1561 ſelbſt nach Dänemark reiſete, in der Hoffnung, Volk und Geld zu erlangen, hiemit ſo wenig unterſtützen, daß er ihm vielmehr wegen ſeiner bisherigen Aufführung, die ganz anders hätte ſeyn ſollen, um in der gegenwärtigen Verwirrung, da Polen, Schweden und Rußland darum ſtritten, wer ſich Liefland zueignen könnte, wider alle dieſe Mächte ſich ſelbſt und dem däniſchen Reiche Nutzen zu ſchaffen, mit Entziehung alles Beyſtands drohte, und nur auf Vorbitte der Mutter dieſen Entſchluß in ſo weit änderte, daß er ihn nicht ganz verließ. Als aber darauf der König von Schweden den Prinzen von Dänemark abzuziehen, und ihn zum Lehnseide und Verſicherung des Rückfalls an Schweden zu bewegen trachtete, gab dieſes ſchwediſche Betragen eine neue Urſache zu Beſchwerden über den König von Schweden. Dieſer hingegen hielt ſich durch die Fortdauer des Gebrauchs der drey Kronen ſo beleidigt, daß er deswegen anfieng, das däniſche und norwegiſche Wapen zu gebrauchen. Ueberdem ſchien ihm der bromſebroiſche Vertrag für Schweden nachtheilig, und daher ließ er durch die Geſandtſchaft, welche den König von Dänemark um Sicherheit für ſeine Perſon auf der Reiſe, die er durch Dänemark und Deutſchland nach England thun wollte, durch den Weg anſprach, daß eilf vom Könige von Schweden ernannte däniſche Herren, ſo lange Erich auf däniſchem Grund ſey, ſich in Schweden auf-

aufhalten ſollten, zugleich darum anhalten, daß Dänemark ſein Reich wegen deſſen Gerechtſamen auf Schonen, Halland, Bleking und die Inſel Gothland zufrieden ſtellen ſollte. Die Dänen erwiederten, daß vermöge des bromſebroiſchen Vertrags die Sache wegen Gothland funfzig Jahre ruhen müſſe, und alle übrige ſchwediſche Anſprüche getilgt ſeyn; und aus dieſer Urſache verlängerten die Schweden den Frieden nur auf ein Jahr. Die Dänen hingegen gaben Erichen einen Geleitsbrief für ſich und ein Gefolge von 300 Perſonen, aber keine Geiſel.

Im J. 1562 giengen verſchiedene Geſandtſchaften von einem Hofe zum andern; aber die alten Urſachen der Uneinigkeit wollte keiner abſtellen, und täglich kamen neue hinzu. Die Schweden drangen auf befriedigende Antworten auf alle Stücke, die der däniſche Hof für längſt verglichen ausgab, und wiederum den Schweden eine Menge Beſchwerden vorwarf. Hierunter waren auch, daß Schweden Eſthland, ohngeachtet dieſes Land von Rechts wegen Dänemark gehöre, eingenommen, und ſogar dem Prinzen Magnus Verſchiedenes in Liefland entriſſen habe. Auf die wichtigſten unter den däniſchen Beſchwerden waren die ſchwediſchen Antworten dieſe: Schweden geſtehe Dänemark kein Recht auf Eſthland zu; und wenn Dänemark ſolches gehabt, hätte es den bedrängten Eſthländern nicht ſeinen Schutz abſchlagen ſollen. Denn erſt nachdem ſie dort abgewieſen worden, hätten ſie ſich an Schweden geſchlagen, welches ſich ihrer aus Mitleiden, und um die ſowohl Schweden als eben ſo ſtark Dänemark ſchädliche Nachbarſchaft des Czars zu verhindern, angenommen. Schwedens Handlung mit dem Prinzen Magnus habe auf keinen Nachtheil des Königs von Dänemark, ſondern auf den Vortheil des Prinzen abgezielt, welchem Erich eine Heirath mit J. Chr. 1562.

mit ſeiner Schweſter und Schutz wider alle Feinde angetragen habe. Schweden habe ihm auch ſonſt nichts abgenommen, als was er ſich auf ſchwediſchem Grund und Boden angemaaßt habe. Daß Schweden das däniſche und das norwegiſche Wapen zu führen angefangen, ſey eine Wiedervergeltung für Aufnahme des ſchwediſchen ins däniſche; und überdem ſeyn die drey Löwen das Wapen der Stadt Reval, welche es von ihrem ehemaligen Herrn Waldemarn II. erhalten hatte, das norwegiſche aber ein Erinnerungswapen, daß einige Könige von Schweden auch Norwegen beherrſcht hätten.

Als man endlich einen Entwurf zu einem dreyßigjährigen Frieden am 16 Februar zu Koldingen den Schweden einhändigte, fanden dieſe vieles auszuſetzen. Doch nach einigen andern fruchtloſen Verſuchen vereinigte man ſich am 25 Auguſt zu Kopenhagen auf 30 Jahre, dergeſtalt, daß der Theil, welcher dieſen Frieden bräche, 100000 Reichsthaler büßen ſollte. Der Herzog Magnus ward in Anſehung ſeiner jetzigen Beſitzungen in Liefland der Vortheile dieſes Friedens theilhaft gemacht; allein die drey Kronen blieben noch im däniſchen Wapen, und daher durfte man dieſem Frieden kein langes Leben verſprechen. Im däniſchen Entwurfe hatte Friedrich ſich erklärt, dieſes Wapen fahren zu laſſen, ſobald Schweden durch Urkunden darthun werde, daß es von ihm vor der Königinn Margreth Zeit gebrauchet worden. Als aber dieſer Erweis von dem Erzbiſchof von Upſal abgefaßt war, und ihm zugeſchickt wurde, hatte er ſeine Gedanken geändert, und ſagte, daß er auch blos als König von Dänemark ohne Beziehung, daß einige ſeiner Vorfahren nebſt dieſem Reiche Schweden und Norwegen beherrſcht hätten, zu den drey Kronen berechtigt ſey, als welche er auf älteren däniſchen Urkunden finde, als

die

die kalmarſche Vereinigung ſey. Dem ohngeachtet ließ Erich dieſen Frieden am 26 November zu Stockholm mit aller Feyerlichkeit bekannt machen t).

Andere Begebenheiten der erſten Regierungsjahre Friedrichs II.

Unter dieſen bedenklichen Umſtänden bewarben ſich theils Schweden und Dänemark ſelbſt um auswärtige Hülfsbindniſſe, theils trugen ſolche Mächte, welche mit einem nicht wohl ſtanden, dergleichen dem andern an. So machte ſich die Königinn von Schottland, Maria, 1561 ein Verdienſt beym Könige von Dänemark daraus, daß ſie Schweden die bey ihr geſuchte Hülfe verweigert hatte, und ſuchte dieſen zu bewegen, auf die Rückgabe der Orkney nicht ſo ſtark zu dringen, indem er eben ſo ernſtlich als ſein Vater, wiewohl mit gleich ſchlechter Wirkung, die Rückgabe dieſer Inſeln forderte.

Mit dem neuen Könige von Frankreich, Karl IX, erneuerte Friedrich durch den ſchon oft bey ſolchen Gelegenheiten gebrauchten Georg Lykke, der nun däniſcher Reichsrath war, das zwiſchen ſeinem Vater und Karls Vorfahren geſtiftete gute Vernehmen. Dieſem eröffnete der wankelmüthige König von Navarra auf Antrieb ſeiner eifrigproteſtantiſchen Gemahlinn: er könnte ſicher an ſeinen König berichten, daß vor Ablauf eines Jahres die evangeliſche Religion in ganz Frankreich frey ausgeübt werden würde. Lykke antwortete, daß er dieſe Nachricht mit vielen Freuden höre, und Gott für dieſe Erweiterung des Reiches ſeines Sohnes danke; aber er beſorge gar ſehr, daß ſtatt des Pabſtthums das ſchweizeriſche Glaubensbekennt-

t) Gebhardi S. 192-195. Dalin S. 375-377, 419, 422-425. Celſius S. 435 und 436. *Meſſenius* Tom. VI. p. 5. Celſius Geſch. Erichs XIV. S. 23, 82, 95-101, 131-133. *Loccenius* p. 370, 377. *Camdeni* annales regnante Elizabetha p. 44.

bekenntniß, nicht aber das augſpurgiſche eingeführt werden würde, welches er ſowohl aus Gewiſſensurſachen als politiſchen Gründen widerrathen müſſe. Denn die Franzoſen könnten ſich nur in dem Falle in Religionsſachen von den nordiſchen Königen und den deutſchen Proteſtanten, deren Gebiete an Weitläuftigkeit allen den Ländern gleich komme, welche die Herrſchaft des Pabſts in Religionsſachen erkennten, Beyſtand verſprechen, wenn ſie durch Annahme des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes ihre Religionsbrüder würden. Der König von Navarra hingegen meinte, daß ſchweizeriſche und augſpurgiſche Glaubensverwandte zuerſt mit vereinigten Kräften das Pabſtthum, ihren gemeinſchaftlichen Widerſacher, dämpfen, alsdenn aber die zwo einzigen Streitigkeiten, die ſie mit einander hätten, abmachen ſollten. Dieſer Lykke kehrte mit der Zeitung einer guten Verrichtung nach Dänemark zurück, indem der König von Frankreich zur Erwiederung der Höflichkeit des däniſchen eine anſehnliche Gegengeſandtſchaft und durch dieſelbe den Michaelsorden überſchickte.

Dieſe franzöſiſche Geſandtſchaft vergrößerte die Pracht der Hochzeit, welche am 12 October der Herzog Wilhelm von Lüneburg mit der jüngern Schweſter des Königs, Dorothea, zu Zelle feyerte, und der König mit ſeiner Gegenwart in Begleitung von 600 Pferden beehrte. Auf der Hochzeit des Prinzen von Orange, Moriz, mit der einzigen Tochter des gleichnamigen Churfürſten von Sachſen, Anna, welche ſein Schwager, der Churfürſt Auguſt, kurz vorher, nämlich am 25 Auguſt, zu Leipzig ausrichtete, vertrat der im ditmarſiſchen Kriege oft erwähnte Heinrich Ranzow ſeine Stelle. Hingegen der Cardinal Kommendon, der von Lübek ihn um einen Geleitsbrief erſuchte, um ſein vom Papſte habendes Gewer-

werbe bey ihm abzulegen, daß er nämlich die Kirchenverſammlung zu Trident beſchicken möchte, ward mit der unangenehmen Antwort abgewieſen: weder ſein Vater hätte in einiger Verbindung mit dem Pabſte geſtanden, noch er hätte Luſt ſich mit demſelben einzulaſſen, und folglich habe er keine Geſandtſchaft von ihm anzunehmen.

Allein um die Freundſchaft des rußiſchen Hofes, als welche in Betrachtung der liefländiſchen Angelegenheiten von äußerſter Wichtigkeit war, bewarb er ſich ſowohl als der König von Schweden, und Iwan verſprach durch Abſchickung einer Geſandtſchaft nach Schweden Erichen eine unverbrüchliche Freundſchaft, die durch Erweiterung des ſchwediſchen Gebietes in Liefland nicht geſtört werden ſollte, und 1562 am 7 August dem an ihn geſchickten däniſchen Reichshofmeiſter Eiler Hardenberg ein Gleiches. Doch ward im Vertrage mit Dänemark abgemacht, daß keiner der ſchließenden Theile dem andern zur Hülfleiſtung wider deſſelben Feinde verpflichtet ſeyn ſollte; wobey ſowohl Rußland wegen ſeiner Verknüpfung mit Schweden, als Dänemark wegen ſeiner mit Polen errichteten Verbindung Vortheil fanden. Denn dieſem Reiche ward am 4 October zu Vilna bey der Vermählung der Schweſter Königs Sigmund, Katharina, welche der Herzog von Finland wider den Willen ſeines Bruders des Königs von Schweden vollzog, durch den däniſchen Geſandten verſprochen, daß Dänemark im folgenden Jahre mit demſelben zu Stettin wegen einer nähern Vereinigung zuſammentreten wolle u).

J. Chr. 1562.

Erich

u) Gebhardi S. 190, 191. Geſch. Erichs S. 120,123. Schlegel S. 241 = 243. *Torfaei* Orcades p. 216, 217. *Sarpii* hiſt. concilii Tridentini lib. V. p. m. 758. Holberg S. 444 = 446. Sleidani Fortſetzung S. 572. *Thu-*

Krieg Friedrichs II. mit Schweden.

Erich vermuthete nach dem neulich getroffenen Frieden um deſto weniger einen Bruch von Seiten Dänemarks, weil zu Anfang des Jahrs 1563 eine däniſche Geſandtſchaft zu ihm kam, und alle Freundſchaft verſicherte. Deswegen trug er kein Bedenken, Sten Erichſon Lejonhufwud oder Löwenhaupt mit ſeinem Verlöbnißringe für die heſſiſche Prinzeſſinn Chriſtina den Weg über Kopenhagen nehmen zu laſſen. Aber dieſer ward hier vom Kanzler Friis unter dem Vorwande angehalten, daß ſein abweſender König ihm ausdrücklich befohlen habe, dieſes zu thun. Lejonhufwud ſchickte daher einen von ſeinen Leuten um einen Reiſepaß an den König von Dänemark. Ehe aber dieſer Bote zurückkam, wollte der Geſandte zum Thore hinaus, und ſchickte einige Bedienten voran. Dieſe wurden von der Wache mit der Andeutung zurückgewieſen, daß ſie keinen ohne Paß heraus laſſen dürfe. Der ſchwediſche Geſandte aber ließ ſich hierdurch nicht abhalten, in vollem Laufe und mit aufgezogener Piſtole auf die Wache zuzureiten, die ihn aber mit gefällten Spießen empfieng, und zurückzukehren nöthigte. Bald darauf kehrte der däniſche Geſandte aus Schweden nach Hauſe zurück, und berichtete, daß, falls ſein König nicht die drey Kronen fahren laſſe, und auch in mehrern Anforderungen Erichs dieſem willfahre, er nächſtens von dieſem angegriffen werden würde, und ſagte zugleich, daß es bey ſolchen Umſtänden ſehr gut ſey, daß Lejonhufwud ſich in der Gewalt des Königs von Dänemark befinde, weil dieſer bisher durch ſeine Rathſchläge ſeinen König in der Härte gegen Dänemark ſehr beſtärkt habe. Daher wurde der Geſandte mit ſeinem ganzen Gefolge feſtgeſetzt,

Thuani hiſtoria ſui temporis lib. XXVII et XXIX. edit. Pariſ. P. III. Tom V. p. 70 et 201.

ſetzt, auch auf das Begehren ihres Königs demſelben nicht zurückgegeben. Vielmehr forderte Friedrich von Erichen wegen der von Lejonhufvud in ſeiner Reſidenz an ſeiner Wache verübten Gewalt Gnugthuung, und hielt ſich bis zur Erlangung dieſer Gnugthuung berechtigt, alle durch Dänemark reiſende Schweden, ja ſogar die ſchwediſchen Kaufleute, welche ſich in ſeinem Reiche aufhielten, feſt zu halten, und in der Berathſchlagung, die er erſt mit dem holſteinſchen Landrath, und hernach mit dem däniſchen Reichsrath wegen der jetzt in Anſehung Erichs zu ergreifenden Maaßregeln anſtellte, ſo feſt darauf zu beſtehen, daß der Krieg unvermeidlich, und nur davon die Frage ſey, ob man ſich von Erichen überfallen laſſen, oder ihm zuvorkommen wolle, daß beyde den Krieg nothwendig fanden, und ihren König darinnen auf alle Arten zu unterſtützen verſprachen.

Nichts deſto weniger ſchmeichelte ſich der König von Schweden, daß es ihm noch gelingen werde, den däniſchen von Ausübung der Feindſeligkeiten abzulenken, und fertigte daher am 26 May Verhaltungsbefehle für Geſandte aus, die er deswegen nach Kopenhagen ſendete, worauf auch der Landgraf von Heſſen von Schweden, der Churfürſt von Sachſen aber von Dänemark zu Hauptvermittlern angenommen wurden, die mit Beytritt anderer Mächte künftigen 23 Auguſt zu Roſtock beyde Könige vergleichen ſollten.

Aber dieſe ſchwache Hoffnung fiel völlig weg, nachdem es am 30 May zwiſchen einer ſchwediſchen und einer däniſchen Flotte zu Thätlichkeiten gekommen war, von denen jeder Theil die Schuld dem andern zuſchrieb. Die Dänen behaupten, daß ihr Admiral Brockenhuus ſchwächer als der ſchwediſche Bagge geweſen; die Schweden das Gegentheil. Die Dänen ſagen: die Abſicht ihrer Flotte ſey die Beſchützung der Schiff-

 fahrt

fahrt wider die Einſchränkung derſelben geweſen, da Erich aller Schiffe, die Reval vorbeygehen wollten, ſich bemächtigte. Die Schweden wollen, ohne dieſes zu widerſprechen, daß dieſe Flotte vornehmlich deswegen ausgerüſtet worden ſey, um die ſchwediſche, welche den Auftrag hatte, die heſſiſche Prinzeſſinn, die Braut ihres Königs, abzuholen, an dieſem Vornehmen zu hindern. Die Dänen geſtehen, daß der erſte Schuß von ihrer Seite geſchehen ſey; aber ſie rechtfertigen ſich alſo, daß bey Gebung der däniſchen Loſung durch ein Verſehen ein Schuß ein ſchwediſches Schiff getroffen habe. Nach einem fünfſtündigen Streite erklärte ſich der Sieg für die Schweden, welche den däniſchen Admiral nebſt zwey andern Schiffen aufbrachten, und den Befehlshaber mit faſt 900 andern zu Gefangenen machten, und darauf ihre Fahrt nach Roſtock fortſetzten, und vierzehn Tage in der Warne liegen blieben, wo ſie alle däniſche Schiffe, die, weil es eben Markt zu Roſtock war, häufig ſich eingefunden hatten, ungehindert durch ihre Flotte nach Hauſe ließen, weil ſie ſagten, daß ſie nur deswegen von ihrem Könige geſchickt ſeyn, um ſeine Braut ſicher nach Schweden zu bringen. Als ſie darauf vernahmen, daß der Landgraf ſich fürchtete, ſeine Tochter der gegenwärtigen Kriegsgefahr auszuſetzen, kehrten ſie nach Schweden zurück, wo Bagge von ſeinem Könige am 24 mit einem ſiegprangenden Einzuge in Stockholm beehrt wurde, wobey die vornehmen Gefangenen mit bloßen Häuptern und weiſſen Stäben in den Händen, die geringern mit geſchornen Köpfen und je zween zuſammengebunden, unter Aufführung des ſchwediſchen Hofnarren, welcher auf der Violin ſpielte, den Siegern nachfolgten.

Ohngeachtet durch dieſen Sieg Schweden die Gemeinſchaft mit Deutſchland freybehielt, ließen ſich doch

deſſen Feinde dadurch von ihrer Kriegserklärung nicht zurückhalten. Lübek vornehmlich wünſchte einen Krieg mit dieſem Reiche ſo ſehr, daß es den dazu ohnedem geneigten König von Dänemark noch mehr antrieb, und zwölf Kriegsſchiffe mit der däniſchen Flotte zu vereinigen verſprach, ob dieſer Stadt zwar eben ſowohl unter den Regierungen des jetzigen Königs von Dänemark und ſeines Vaters, (beſonders 1553 und 1560, da man den unter dem Schutze der Hanſe zu Bergen lebenden Handwerkern oder ſogenannten Schuſtern die Wahl vorlegte, ob ſie ſich in allen Stücken gleich den eingebornen Bürgern halten und dem Könige ſchwören, oder aus dem Lande gehen wollten, und ſie hiedurch bewegte, das letztere zu thun, wobey ſie ſchriftlich gelobten, vom Könige und ſeinem Lehnsmann, **Chriſtoph Walkendorp**, nichts als Gutes zu reden, und die Prediger der deutſchen Kaufleute nöthigte, ſich der königlichen Kirchenordnung und dem Biſchofe von Bergen zu unterwerfen,) als in Schweden unter dem jetzigen und dem vorigen Könige ihre Handelsvortheile beſchnitten waren.

Allein andere hanſiſche Städte, die Dänemark und Lübek zu Theilnehmung dieſes Krieges bereden wollten, blieben partheylos. Hamburg gab der vom Kaiſer an ſie ergangene Befehl, an das Reich Steuern zu erlegen, eine Urſache, dem jetzigen Könige von Dänemark die ſo lange allemal dem holſteinſchen Hauſe geleiſtete Huldigung bis zur Ausmachung dieſer Sache zu verweigern. Ihre Einſchränkung der Elbſchifffahrt misfiel dem däniſchen Könige aufs höchſte, und endlich brachte die Verletzung ſeines Gebotes, nach dem kein Schwefel aus Island ausgeführt werden ſollte, ihn ſo ſtark auf, daß er 1562 alle hamburgiſche Schiffe in ſeinen Reichen beſchlug, und der Stadt alle Handlung darinnen verbot, bis einige deutſche

Fürſten am 4 März einen Vergleich ſtifteten, nach welchem der König die beſchlagenen Schiffe zurückgab, und das Handelsverbot aufhob, dagegen aber von der Stadt 10000 Thaler bekam; das Einſchränkungsrecht der Elbſchifffahrt aber zu einer gütlichen Unterhandlung zwiſchen dem Hauſe Holſtein und der Stadt verwieſen wurde, mit der Verabredung, daß, falls man ſich ſo nicht einigen könnte, die Sache innerhalb zwey Jahren durch Schiedsrichter oder das Reichskammergericht abgeurtheilt werden ſollte. Dieſe Stadt alſo entſchuldigte ſich mit ihrer Schuldenlaſt, und machte ſich nur anheiſchig, dem Feinde keine Zufuhr zu thun. Eben ſo wenig wollte Danzig ſich feindlich gegen Schweden erklären. Als nämlich der König von Polen verlangte, daß zur Verhinderung der ſchwediſchen Herrſchaft über die Oſtſee die Danziger mit der übrigen Hanſe wider Schweden eine Flotte ausrüſten ſollten, antworteten ſie, daß Schweden viel zu ſchwach ſey, ſich zum Herrn über die Oſtſee zu machen, und an Dänemark genugſamen Widerſtand finde. Wenn aber der König von Polen Schweden bekriegen möchte, würde die Stadt auf ihre Beſchützung und Sicherheit bedacht ſeyn.

Die beyden Kriegserklärungen langten am 9 Auguſt zu Stockholm an, wo der König von ſeinem ganzen Hofe umgeben die däniſche empfieng, und auf der Stelle beantwortete, den Ueberbringer der lübekiſchen aber aufs Rathhaus an den ſtockholmiſchen Stadtrath verwies. Der däniſche Fehdebrief war am 21 Julius, und der lübekiſche am 9 Junius ausgeſtellt. Kaum entſchuldigen die Sitten der damaligen Zeit, daß in der Ueberſchrift des däniſchen der ſchwediſche König gleichſam durch einen Schreibfehler Erich der Vierzechnde genannt, oder in einer andern Schrift, wodurch der däniſche König den ſchwediſchen Adel

zum

zum Abfall von ſeinem Könige zu bewegen trachtete, ſogar die Aſche des großen Guſtavs, eines Mutterbruders des jetzigen Königs von Dänemark, der, wenn Guſtav nicht geweſen wäre, nach aller Wahrſcheinlichkeit nie auf den Thron gelangt wäre, durch die niederträchtigſten Verläumdungen gekränkt und der Einführung einer knechtiſchen Unterdrückung beſchuldigt wurde. Hingegen verdient die Antwort des ſchwediſchen Adels alles Lob, indem ſie dieſe Anmuthung zwar mit den wichtigſten Gründen verwirft, und Guſtavs Verdienſte um alle ſchwediſche Stände preiſet, dabey aber die Beſcheidenheit, auch gegen einen feindlichen König, brauchet, daß ſie den jetzt angefangenen Krieg nicht ihm, ſondern blos den alten däniſchen Räthen zuſchreibet, die, ſtatt die letzten vierzig Jahre in Schweden eine tyranniſche Regierung zu nennen, in Betrachtung ihrer hohen Jahre und der Annäherung ihres Todes das grauſame Blutvergießen, welches ſie vor 40 Jahren in Schweden angerichtet, bereuen, und die Kinder derer, die ſie damals ermordet oder beraubt hätten, zufrieden ſtellen, nicht aber dieſes neue Blutbad anſtiften ſollten. „Man würde," fährt dieſe Antwort fort, „dieſe vergangene abſcheuliche Begebenheiten den Dänen nicht vorrücken, wenn nicht ihr jetziges Vornehmen zeigte, daß ſie ſolche noch liebten, und eben ſo wie zu Chriſtians II. Zeiten geſonnen ſeyn, weswegen König Friedrich ſelbſt überflüßige Urſache hätte, für ihren Ränken auf ſeiner Hut zu ſtehen."

Ohngeachtet nun der König von Dänemark feſt entſchloſſen war, den Angriff von Schweden vorzunehmen, verſchob er doch den Anfang der Feindſeligkeiten bis der zur roſtockſchen Unterhandlung beſtimmte Tag verfloſſen war, um alle Schuld des Kriegs auf ſeinen Gegentheil ſchieben zu können, da er doch den ſchwe-

diſchen Gevollmächtigten, welche zu derſelben gehen wollten, den Reiſepaß auf die Art, wie ſie denſelben zu ihrer vollkommenen Sicherheit begehrten, abſchlug, und alſo verhinderte, daß ſie nach Roſtock kamen. Da er demnach wohl wußte, daß hier nichts beſchloſſen werden konnte: ſo rückte er am 23 Auguſt vor Elfsborg, den einzigen befeſtigten Ort, durch welchen Schweden den Eingang in die Nordſee hatte, und die Gemeinſchaft zwiſchen Friedrichs beyden Reichen hinderte. Sein Heer beſtand aus 4000 Reutern und 4000 Fußknechten, faſt lauter deutſchen Soldnern, unter einem deutſchen Feldherrn, Grafen Günther von Schwarzburg, der ſich in Dienſten Kaiſers Karls V. und Königs Philipps II. von Spanien den Ehrennahmen der Streitbare erworben hatte. Wegen der kurzen Friſt, die zwiſchen der däniſchen Kriegserklärung und dem wirklichen Einbruche verfloß, und der Hoffnung Eriks von gutem Erfolge der roſtockiſchen Zuſammenkunft, und weil Erich ſeine beſte Kriegsvölker in Liefland hatte, andere aber wider ſeinen Bruder den Herzog von Finland brauchte, war hier kein ſchwediſches Kriegsheer, und ſelbſt die Feſtung nur mit Landvolk beſetzt. Nichts deſto weniger ſchreckte die Wichtigkeit der Werke den König von einem förmlichen Angriffe ab, den er nur auf den Rath ſeines Feldherrn wagte. Dieſer trieb ſolchen mit ſo guter Wirkung, daß der ſchwediſche Befehlshaber ſich auf die Bedingungen ergab, daß er nebſt einigen andern Befehlshabern Gefangene ſeyn, die übrigen aber mit weiſſen Stäben abziehen ſollten x). Friedrich

x) Hier widerſprechen die Geſchichtſchreiber einander. Die ältern, nämlich Meſſenius und Pufendorf, ſagen, Elfsborg ſey den 11 October übergeben; alle neuere aber geben den 4 September für den Tag der Ue-

drich belohnte den Grafen von Schwarzburg mit allen in dieſe Feſtung aus der ganzen Nachbarſchaft geflüchteten Gütern, beleidigte aber hiedurch ſeine übrigen Heerführer dergeſtalt, daß ſie unter dem Vorwande der ſtrengen Kälte, welche die Deutſchen nicht ertragen könnten, ihn nöthigten, ohne ſonſt etwas zu unternehmen, mit dem Heere nach Schonen ins Winterquartier zurückzugehen.

Erſt nach dieſer Entfernung des däniſchen Heeres erſchien der König von Schweden im Felde, und gieng in Halland, wo er am 3 November das Land ſich huldigen ließ, aber die Feſtung Halmſtadt nicht erobern konnte, weil es ihm an ſchwerem Geſchütze fehlte, und die Befehlshaber Geſchicklichkeit genug beſaßen, ihn durch einen Waffenſtillſtand zu Unterlaſſung ſeiner Angriffe zu vermögen, indem ſie vorgaben, daß ſie nach Ablauf deſſelben die Feſtung übergeben wollten, da ſie doch dieſe Zeit dazu anwendeten, daß ſie ihren König um Hülfe erſuchten. Als dieſer Entſatz ſchon im Anzuge war, drangen Erichs Befehlshaber in ihn, daß er ſein Heer, welches bey dem ſtrengen Froſte nicht länger ausdauern könne, und überdem

Uebergabe an. Von beyden weicht der gleichzeitige Chyträus ab, welcher überhaupt meldet, daß es zu Ausgang des Septembers geſchehen ſey. Dieſe Unterſuchung iſt nicht trocken und unfruchtbar. Denn hat Ragge Elfsborg bis zum Ausgang des Septembers oder bis zum 11 October vertheidigt: ſo fällt die ganze Beſchuldigung Dalins und Celſius weg, daß derſelbe ohne Noth dieſe wichtige Feſtung übergeben habe. Denn obgleich auch das zum Beweiſe ſeiner Verrätherey angeführt wird, daß er nach der Uebergabe nicht nach Schweden kam, ſondern beym Könige von Dänemark blieb: ſo war doch dieſes Zurückbleiben nicht freywillig, ſondern ein Geſetz ſeines Ueberwinders, welchem er ſich unterwerfen mußte.

durch die Vertheidigung der Halmſtäder viele Leute eingebüßt habe, in die Winterquartiere entlaſſen ſolle. Der König mußte ihnen willfahren, und brach alſo den 16 November mit einem Theile nach Hauſe auf. Der Ueberreſt aber folgte ihm erſt nach einigen Tagen, und es herrſchte ſo wenig Ordnung dabey, daß auf dem Wege viele Mannſchaft austrat. Jn dieſem Zuſtande griffen ihn am 10 November die Dänen, bey welchen ſich ihr König und ihr Feldherr befanden, bey Markaroed oder Marekärr an, und erfochten, doch nach einem tapfern Widerſtande, einen ſolchen Sieg, daß in der folgenden Nacht die Schweden mit Zurücklaſſung ihres Geſchützes ſtill fortzogen.

Mittlerweile war in Norwegen durch Peter Brahe Konghella eingeäſchert, und Bohuuslehn zur Huldigung genöthigt; durch Knud Haraldſohn Sop aber Jemteland und Herjedalen der ſchwediſchen Herrſchaft unterworfen, doch gleich hernach von dem norwegiſchen Statthalter Erich Bilde wieder eingenommen worden.

Zur See ward nichts entſchieden. Die däniſche Flotte beſtand mit den lübekiſchen Schiffen aus 50 Segeln, und hatte außer den Seeleuten 4600 Soldaten an Bord, und der berühmte Peter Skram verließ die unter dem vorigen Könige ſchon erwählte Ruhe, um die Anführung dieſer anſehnlichen Flotte zu übernehmen. Doch hielt ihm Bagge ſo gut die Wage, daß ſie am 11 November bey Oeland nach einem tapfern Streite einander nichts anhaben konnten.

Erich konnte alſo nach dem, was in dieſem Jahre vorgegangen war, ſich Hoffnung machen, daß er Dänemark ſchon die Wage halten werde, falls er nur nicht zugleich in Liefland Krieg führen dürfte. Denn dort war der Czar ein unſicherer Nachbar, der König von Polen aber ein offenbarer Feind. Der letztere hatte

hatte zu Stettin am 5 October ein Bündniß mit dem Könige von Dänemark wider den König von Schweden geſchloſſen, welches ſo lange dieſer Krieg dauere beſtehen, aber den ältern Verträgen beyder Kronen unſchädlich ſeyn ſollte. Bey dieſem Bündniſſe beſtand der König von Polen darauf, daß beyde Reiche nicht verpflichtet ſeyn ſollten, einander wider den gemeinſchaftlichen Feind zu helfen, ſondern Dänemark denſelben in Schweden, Finland oder auch zur See bekriegen, Polen hingegen nur in Liefland angreifen ſollte. Denn auf keine andere Art konnte Polen etwas zum däniſchen Kriege beytragen. Hingegen wünſchte es auch nicht, daß Dänemark in Liefland Eroberungen machte, indem Polen ganz Liefland als ſein Eigenthum anſah, und keiner andern Macht etwas davon zukommen laſſen wollte. Daher wünſchte auch der König von Polen, daß Dänemark die Verbindung mit ihm dergeſtalt errichten möchte, daß jeder kriegende Theil dasjenige ſich zueigne, was derſelbe dem Feinde abnehmen könnte. Weil er aber erkannte, daß auf dieſe Art Dänemark ſeine Verbindung ausſchlagen würde, indem es von ihm in ſeinem See- und Landkriege wider Schweden weder Kriegsvolk noch Schiffe, ja nicht einmal Geld bekommen ſollte, der Krieg in Liefland aber auch ohne einige Verbindung mit Dänemark fortgeſetzt werden mußte: ſo verſprach Sigmund, wegen Eſthland ſich mit Dänemark durch Schiedsrichter zu ſetzen, und erklärte ſich hernach noch näher, daß, wenn er Padis, Wittenſtein oder Pernau erobern würde, er den erſten Ort, und von den beyden andern den, welchen Dänemark am liebſten haben wolle, dieſem Reiche abtreten werde. Da nun Erich ſeinen Bruder, den Schwager des Königs von Polen, in ſeiner Gewalt hatte, dachte er durch denſelben den König von Polen zu einem Friedensſchluſſe mit Ver-

laſſung ſeines Bundesgenoſſen zu bewegen, und Johann ſchlug dieſen Weg der Erledigung aus ſeinem Gefängniſſe nicht aus. Aber der Secretär, den er zu dieſem Geſchäfte an ſeinen Schwager ſchickte, ward vom Herzoge von Kurland unter dem Vorwande gefangen genommen, daß Erich an keinen Frieden mit dem Könige von Polen im Ernſt denke, ſondern nur ſich ſo ſtelle, damit er einen Boten mit geheimen Aufträgen an ſeine Freunde in Deutſchland ſicher durchbringen könne.

Der ſchwediſche König aber bemühte ſich, im Jah-
J. Chr. 1564. re 1564 dasjenige einzuholen, was er im vorigen dadurch eingebüßt hatte, daß ſein Feind eher im Felde erſchienen war, und ließ gleich im Anfange des Jahrs bey der allergrimmigſten Kälte zwey Heere in Norwegen einrücken, um zugleich Bahus zu belagern, und über das Gebürge in Drontheim einzubrechen. Ob nun gleich das erſte Unternehmen wegen gänzlicher Unmöglichkeit der Ausführung deſſelben misglückte: ſo nutzte es doch dazu, daß auf der andern Seite der geſuchte Zweck erreicht ward, wo Collart, ein Franzoſe, eben daher keinen ſonderlichen Widerſtand fand, und alles bis Drontheim der Herrſchaft ſeines Königs unterwürfig machte, ja die Stadt Drontheim und das feſte Steenwigsholm beſetzte, und den Statthalter des norwegiſchen Reichs, Klas Bilde, mit vielen Edelleuten in ſeine Gewalt bekam, aber alle dieſe angeſehene Gefangene wider den Befehl ſeines Königs auf ihr Ehrenwort und ſchriftliche Verpflichtung, in dieſem Kriege nicht weiter wider Schweden zu dienen, freyließ. Denn Bilde gieng nach Kopenhagen, und kehrte von dort bey erſtem offenen Waſſer mit einer hinlänglichen Macht zu Collarts Vertreibung zurück. Denn dieſer hatte ſogar ſein meiſtes Volk nach Hauſe geſandt, und mußte ſich daher in Steenwigsholm ein-

ſchließen, wo er ſich auch nicht lange halten konnte. Er ergab ſich am 22 May an ſeinen vorigen Gefangenen auf eben die Bedingungen. Allein Bilde ſchickte ihn mit Verletzung derſelben nach Dänemark.

Mitten unter dieſen kriegeriſchen Unternehmungen ſuchten der Kaiſer und der römiſche König einen allgemeinen Frieden zu ſtiften, und verſchrieben deswegen alle kriegende Mächte auf den 27 May nach Roſtock, wo ſich an eben dem Tage auch ein churſächſiſcher und andere Geſandte zu Vereinigung ihrer Bemühungen mit den kaiſerlichen einfanden. Nachdem aber alle übrige beyſammen waren, und neun Wochen auf die ſchwediſchen gewartet hatten, kam Minkwitz, durch welchen der Kaiſer Erichen einladen ließ, am 18 Julius mit der Antwort zurück, daß er die Einladung zu ſpäte empfangen habe, auch der König von Dänemark den Frieden nicht aufrichtig ſuche, indem derſelbe ſonſt denſelben auf die gewöhnliche Art, nämlich durch eine Gränzzuſammenkunft ſuchen würde. Die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber fügen zur Entſchuldigung ihres Königs noch hinzu, der däniſche habe ſeinen Geſandten keine gnug ſichere Reiſepäſſe ertheilen wollen, und auch dieſe unzuverläßige zu ſpäte gegeben. Hingegen ſtanden dem Könige von Polen die ſchwediſchen Vorſchläge zu einem ausſchließenden Frieden nicht an, da ihm blos die Erledigung des Herzogs von Finland gegen Freylaſſung des in polniſche Hände gefallenen Herzogs Chriſtoph von Meklenburg und Einſetzung deſſelben in das durch Erzbiſchofs Wilhelms Tod, deſſen Coadjutor Chriſtoph war, erledigte Stift Riga angetragen wurde, Sigmund aber die Abtretung aller ſchwediſchen Beſitzungen in Liefland forderte.

Zur See traf die vereinigte däniſche und lübekiſche Flotte unter des Reichsraths Herluf Trolle Befehl bey Carlsö auf den ſchwediſchen Admiral Bagge,

deſſen

deſſen Flotte durch einen Sturm dergeſtalt zerſtreut war, daß er außer ſeinem eigenen Schiffe, welches über 200 metallene Kanonen führte, und ſeines gleichen auf der Oſtſee nicht gehabt hatte, daher es mit den Namen Makelös, d. i. ohne Mangel, und Mars Jütehataren, oder Mars Dänenhaſſer, prangte, nur zwey andere bey ſich hatte. Nichts deſto weniger vertheidigte ſich Bagge zween Tage wider die ganze feindliche Macht von 25 Schiffen, bis am 31 May, da ihm ſeine beyden übrigen Schiffe wegen des Windes nicht beyſtanden, dieſes ſchöne Schiff nebſt einigen hundert Schweden und Feinden in die Luft flog, Bagge aber mit dem Unteradmiral Trolle, dem Oberſteuermann, welcher ein Bürgermeiſter von Stockholm war, und 13 andern von der Beſatzung gerettet, und als Gefangene nach Kopenhagen gebracht wurden. Ob nun gleich der däniſche Admiral dieſen Vorfall als einen großen Sieg pries, auch Bagge eine ſo große Einbildung von ſeinen Verdienſten hatte, daß er zu den Dänen ſagte, ſein König habe mit ihm Alles verloren: ſo ward doch dieſer Vortheil ſo theuer bezahlt, daß die Lübeker über einen ſolchen Sieg den Muth ſinken ließen, und die ſchwediſche Flotte ſich getraute, am 12 Auguſt unter Oeland die däniſche anzugreifen, und wegen des Vortheils, den ſie durch den Wind hatte, drey Schiffe davon eroberte y). Dieſes Gefechte geſchah im Geſichte des ſchwediſchen Königs, welcher in Smaland mit ſeinem Heere ſich dem däniſchen unter dem Grafen

y) Ein ſchwediſches Schiff ward im December auf der roſtockſchen Rhede von einer däniſchen Flotte beſetzt. Die Stadt erinnerte den ſchwediſchen Befehlshaber, Andreas Biornſon, ſich zu ſeiner Sicherheit näher an die Stadt zu legen. Aber er hielt dieſes ſeinem Könige

ſen von Schwarzburg widerſetzte. Denn König Friedrich erfuhr jetzt das bey ſeinem Heere, wofür ihm nach ſeiner Herauslaſſung im ditmarſiſchen Feldzuge graute, und wollte ſich bey einem Heere nicht aufhalten, dem er weder ſeinen Sold noch hinreichenden Unterhalt reichen konnte. Denn hieraus entſprangen die üblen Folgen, daß es ſolchen Leuten eben ſo ſehr an Luſt als am Vermögen zu wichtigen Unternehmungen fehlte, und der ſchwierige Soldat ſich berechtigt achtete, dasjenige, was ihm ſein Kriegsherr nicht reichte, deſſen Unterthanen mit Gewalt abzunehmen.

Er beſchäftigte ſich jetzt hauptſächlich mit dem Münzweſen und Vergleichen ſeiner Anverwandten. Er ließ jetzt zuerſt auf eine viereckige Goldmünze den Namen Ducaten ſetzen; 1571 aber ſetzte er die 1563 auf drey Mark ausgeprägten Thaler auf zwo herab, und machte hiedurch ſeine däniſche Mark der lübiſchen gleich. Weil aber durch dieſe Veränderung die Ausländer durch Umprägung der däniſchen Schillinge ſich zu ſeinem Nachtheile bereichern konnten: ſo verbot er alle Ausfuhr des geringeren däniſchen Geldes. Am 10 May 1563 beſtätigte er ſeinen Vetter **Adolph** im Biſthume Schleswig, der durch dieſe königliche Beſtätigung und den Rath ſeines Kanzlers **Adam Traziger**, eines berühmten Juriſten, Muth bekam, vom Domkapitel ſeinen Wahlvertrag, als welcher ungerecht und ſeinem fürſtlichen Stande nachtheilig ſey, zurückzufordern, und als es ihm denſelben nicht auslieferte, auch die Veränderungen, welche er einführte, als Neuerungen, die den Rechten des Domkapitels ſo- wohl

nige und ſich ſelbſt verkleinerlich, und ſprengte ſich lieber in die Luft. Hingegen eroberten die Schweden ſechzehn reichbeladene, größtentheils lübekiſche, Schiffe auf derſelben Rückfahrt von Narva.

wohl als des ganzen holſteinſchen Hauſes in Betrachtung deſſen Schutzgerechtigkeit über das Stift ſchadeten, nicht genehmigte, 1565 drey Domherren als die ſtärkſten Widerſprecher gefangen ſetzte, den übrigen aber ſeinen Wahlbrief wegnahm, und darauf alles nach Belieben änderte. Im J. 1564 wies König Friedrich ſeinem 1545 gebornen Bruder Johann ſein Landtheil in Holſtein an, welches außer Arensbök noch von den verwitweten Königinnen als ein Leibgedinge genutzt wurde, indem Friedrichs I. Witwe Plön, und Chriſtians III. Norborg und Plön beſaßen, daher bey Lebzeiten dieſer Königinnen der Prinz Johann durch ein jährliches Gehalt ſchadlos gehalten ward. Auch ward auf dem folgenden Landtage dieſem Prinzen nicht mit dem Könige und ſeinen beyden Vettern, zwiſchen welchen nun die gemeinſchaftliche Regierung oder das jährliche Umwechſeln in der Landesregierung beliebt wurde, gehuldigt, weil die Stände es für ſchädlich anſahen, mehrere als drey regierende Herren zu erkennen.

Der Graf von Schwarzburg brach wegen vorerwähnter Urſache erſt am 13 Julius aus Schonen auf, verrichtete aber auch alsdenn nichts, weil er mit vielen von den übrigen Befehlshabern, vornehmlich Friedrichen von Dohna, Rittmeiſter bey der königlichen Leibfahne, in einem ſolchen Misvernehmen lebte, daß er nicht anders als durch Dohnas Entfernung vom Hauptheere befriedigt werden konnte. Aber auch hernach verhinderte er Erichs Eroberung von Blekingen nicht. Anfangs verbot der König in dieſem Lande, weil er es mit gutem Willen der Einwohner an ſein Reich zu bringen meinte, ſeinem Heere aufs ſchärfſte alle Beleidigungen derſelben. Nachdem ſie aber einige Schweden mit Harniſch und Gewehr aufgehenkt hatten, befahl er ſie dafür mit Feuer und

Schwerdt zu beſtrafen, und zwang ſie durch die greulichſten Verwüſtungen, zu ſeiner Gnade ihre Zuflucht zu nehmen, und ihm als ihrem rechtmäßigen Könige zu huldigen. Die Feſtung Rönneby erwiederte nichts deſto weniger ſeine Aufforderung zur Uebergabe durch eine Verweiſung auf das im vorigen Jahre von ihm vergeblich angegriffene Halmſtad; erbitterte aber ihn und ſein ſchwediſches Kriegsvolk hiedurch ſo ſehr, daß, als die Feſtung nach einer tapfern Gegenwehr und großem Verluſte der ſchwediſchen Mannſchaft im Sturme übergieng, alles getödtet ward, und ſogar die Kinder in den Wiegen und die Prieſter in den Kirchen entweder niedergehauen oder in den Gebäuden verbrannt wurden, bis der Abſcheu der deutſchen Soldaten an dieſer Unmenſchlichkeit und ein königlicher Befehl, daß bey Lebensſtrafe Weiber, Kinder und wehrloſe Leute nicht ermordet werden ſollten, den wenigen Ueberreſt dieſer Unglücklichen rettete. Hingegen wurde 2000 wehrhaften Männern das Leben entriſſen, und der Ort ſelbſt nach vorhergegangener Plünderung zerſtört. Darauf ſchickte der König, welcher zur Behauptung von Blekingen Lyckeby, wieder aufzubauen, und Aveskiär zu befeſtigen anfieng, auch Einwohner aus Schweden hereinziehen wollte, Mannſchaft nach Schonen, welche nach Verheerung eines Striches von 15 Meilen mit reicher Beute zurückkam. Aber Blekingen verblieb nur ſo lange in ſeiner Gewalt, als er ſich darinnen aufhielt; gleich hernach ward es vom Grafen von Schwarzburg wieder beſetzt, der ſogar den Schweden, welche dieſes Land bey ſeiner Annäherung räumten, nach Smaland nachgieng, und dort Verwüſtungen anrichtete. **Günther** und faſt alle deutſche Befehlshaber und Soldaten hatten ſchon währendem Feldzuge, weil man ihnen ſehr viel Sold ſchuldig war, und das Geld, womit man einen Theil bezah-

zahlen wollte, von den Schweden aufgefangen wurde, ihre Löhnung und Abſchied gefordert; und mit vieler Mühe ließ ſich der Graf durch Georg von Hollen bewegen, bis zum Schluſſe dieſes Feldzugs in däniſchen Dienſten zu verharren; ſchlug aber doch die vortheilhaften Erbietungen Königs Erich aus, welcher ihn in ſeine Dienſte ziehen wollte, ja für die Ueberlieferung von Halmſtad alles Geld bezahlen wollte, was er an den König von Dänemark zu fordern hatte. Nach Endigung dieſes Feldzuges giengen alſo alle zu dieſem Kriege angenommene deutſche Befehlshaber, bis auf Daniel Ranzow, und der größte Theil der deutſchen Kriegsvölker in ihr Vaterland, und ſchickten noch lange Briefe nach Dänemark um den Rückſtand ihres Soldes, indem ihnen dieſes Reich wegen desjenigen, was ſie ſich ſelbſt genommen hatten, eine ſolche Gegenrechnung machte, nach welcher ſie vielmehr Schuldner des Reichs blieben. Die noch in
J. Chr. 1565. däniſchen Dienſten verharrten, bemächtigten ſich 1565 wegen ausbleibender Bezahlung ihrer Anführer und der Stadtthore zu Malmoe; und wurden durch Ranzows Zureden und Empfang eines Theils ihrer Gelder einigermaßen zufrieden geſtellt. Dieſer Ranzow ward nach des Grafen Abſchied wirklicher Feldherr, indem der alte Reichsrath Otto Krumpen nur die Ehre genoß, den Titel dieſer Würde zu führen.

Gleich zu Anfang des Jahres nämlich am 21 Januar brach Horn in Halland und Schonen ein, brannte Laholm und Engelholm an, und ſtreifte bis Helſingborg. Auch belagerten die Schweden ſowohl Bahus als Elfsborg. Aber die Belagerung des erſtern Ortes ward von Ferla wegen einer ungegründeten Furcht vor einem doppelten Einbruche des Befehlshabers von Aggerhuus, Chriſtoph Munk, aufgehoben; Elfsborg hingegen wegen des Entſatzes, mit dem

Ran-

Ranzow ſich nahete, verlaſſen. Doch vor Warberg glückte es den Schweden beſſer. König Erich wollte nach ſeiner Gewohnheit auch bey dieſer wichtigen Unternehmung ſein Heer anführen. Allein ſeine Heerführer, welche ſeine Gegenwart ungerne ſahen, trugen ihm vor, daß ſeine Ehre darunter leide, wenn er ſich gegen einen däniſchen General ſtelle; und da ſich Erich auf dieſe Art nicht wegbringen ließ, mußten die Soldaten ſo lange auf die Schonung ſeiner hohen Perſon beſtehen, bis er aus dem Lager gieng. Doch ſein Bruder Karl, den er zum Oberbefehlshaber über das Geſchütz ernannt hatte, kam noch zu rechter Zeit darinnen an, um hier zuerſt den Schweden zu zeigen, was ſie von ihm bey zunehmendem Alter im Kriege zu erwarten hätten, da ein neuer Aufſtand der deutſchen Kriegsvölker, welche im däniſchen Solde ſtanden, Ranzowen verhinderte, den Vertheidigern dieſer Feſtung zu helfen. Denn vornehmlich durch die gute Bedienung des Geſchützes ward die Stadt am 28 Auguſt mit Sturm eingenommen, wobey doch die Schweden allen, welche das Gewehr niederlegten, Barmherzigkeit erzeigten, und daher 50 Deutſche und 100 Franzoſen und Schotten zu Kriegsgefangenen bekamen. Darunter war Pontus de la Gardie, aus einem berühmten Geſchlechte in Languedoc, der ſich durch ſeinen Landsmann Mornay überreden ließ, daß er vom Könige von Dänemark ſeinen Abſchied forderte, und nachdem ihm Friedrich denſelben in ehrenvollen Ausdrücken ertheilt hatte, in ſchwediſche Dienſte trat, an welchem Manne Schweden noch eine wichtigere Erwerbung machte, als Warberg war, deſſen Schloß gleichfalls am 15 September durch Sturm in ſchwediſche Hände kam. In der erſten Hitze mußten nicht nur Männer, ſondern auch 14 Weiber und Kinder die ſtandhafte Vertheidigung und Verſpot-

tung der Belagerer büßen; hernach aber bewieſen die Sieger gegen das Frauenzimmer ſo viele Höflichkeit, daß ſie auf deſſen Vorbitte den übrigen von der Beſatzung das Leben ſchenkten.

In der Zwiſchenzeit, die zwiſchen der Eroberung der Stadt und des Schloſſes verfloß, nahete ſich der däniſche Feldherr den Belagerern. Dieſe aber waren ſeiner Macht ſo überlegen, daß ſie ihm ohne Verhinderung ihrer Arbeit gegen das Schloß ein ſtärkeres Heer, als das ſeinige war, entgegen ſchickten, und ihn dadurch zum Zurückweichen nöthigten. Nachdem ſie aber nach Zerſtörung der Stadt ſich in ihre Wohnſitze zerſtreut hatten, rückte er mit 5000 Mann vors Schloß, in der Hoffnung, es wieder einzunehmen. Doch nach drey vergeblichen Angriffen vernahm er, daß der König von Schweden ſeine ganze Macht wieder verſammelt habe, und unter **Erich Steenbock** und **Jacob Häſtsko**, weil ſeine Leute durchaus nicht zugeben wollten, daß er ſich in ſolche Gefahr wage, zum Entſatz von Warberg ſchicke. Daher zog er von Warberg ab, und traf am 20 October im Kirchſpiele Svarteråe oder Swartrå bey Axtorna den Feind an, welcher ohngeachtet der vortheilhaften Stellung, die **Ranzow** erwählt hatte, weil er durch ſeine Menge an Volk ihn ohnfehlbar zu überwinden hoffte, den Angriff vornehmen wollte, obgleich **Ranzow** ſonſt ſelbſt denſelben hätte thun müſſen, um nach Hauſe kommen zu können. Als der däniſche Feldherr ihn heranrücken ſah, ermunterte er ſein Heer in einer rührenden Rede zur Tapferkeit, und bey dem Schluſſe derſelben ermahnte er alle, mit ihm niederzuknien, und Gott um ſeine Hülfe anzuflehen. Hierüber ſchrien die Schweden: „Siehe da, die Dänen bitten uns fußfällig um Gnade;“ und thaten gleich darauf den Angriff. Das Gefechte währte vom Mittage bis in die Nacht; endlich

lich aber nahmen die Schweden die Flucht, und ließen alle ihre Geſchütze, nämlich dreyßig Stücke, den Ueberwindern zur Beute. König Friedrich ließ zur Ehre dieſes Sieges eine Münze ſchlagen, auf welcher er die Zahl ſeines Heeres 5000, des feindlichen 25000 und der erſchlagenen Feinde 5000 angab. Den eigenen Verluſt machen die Dänen ſehr unerheblich. Allein Thuanus ſaget, daß die Freude der Dänen über dieſen Sieg deswegen nicht eben die größte geweſen ſey, weil er ihnen viel brave Leute, und darunter 50 vornehme Edelleute gekoſtet habe. Beuther redet beſtimmter, indem er berichtet, daß außer den 50 Edelleuten, welche geborne Dänen geweſen, noch 250 andere adeliche auf däniſcher Seite verloren geworden; und der Schwede Loccenius giebt den ganzen däniſchen Verluſt 2600 Mann an, welches aber nicht blos unwahrſcheinlich, ſondern gar unglaublich iſt. Hingegen verringert er mit eben der Keckheit den ſchwediſchen bis auf 1400.

Ob alſo gleich der Sieg dieſer Schlacht, ohngeachtet des Widerſpruchs mancher ſchwediſchen Geſchichtſchreiber, ohnfehlbar den Dänen gebühret, und ihnen wegen ihrer Schwäche in Anſehung ihres Feindes zu deſto größerer Ehre gereichet: ſo war er doch für den König unfruchtbar, und lange nicht ſo vortheilhaft als die Anwartſchaft auf die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, welche Kaiſer Maximilian II. ihm und ſeinem Bruder Adolph nach Ausgang des jetzt darinnen regierenden gräflichen Hauſes gab, ohngeachtet Graf Anton ihnen die Anwartſchaft auf Delmenhorſt, weil er dieſes Land ohne Hülfe des holſteinſchen Hauſes, und zwar mit einem anſehnlichen Zuwachſe, wieder erobert habe, auf keine Art, die Anwartſchaft auf Oldenburg aber nur in ſo fern bewilligen wollte, als ſie dagegen dem oldenburgiſchen Hauſe

nach Ausgang der Nachkommenſchaft Königs Chriſtians I. die Nachfolge in Schleswigholſtein zuſtehen würden.

Auch auf der See behauptete Schweden in dieſem Jahre die Oberhand. Beyderſeitige Flotten erſchienen in ungewöhnlicher Stärke auf der See. Clas Chriſtianſon Horn, welcher ſich im Seekriege eben ſo groß als zu Lande zeigte, war mit der ſchwediſchen zuerſt fertig, und lief nach der pommeriſchen Küſte, welche vornehmlich die Schweden in dieſem Kriege mit allerhand Bedürfniſſen verſahe, um den pommeriſchen Schiffen, welche einige kreuzende däniſche Kriegsſchiffe an der Fahrt nach Schweden hinderten, den Weg zu eröffnen. Bey Annäherung der Schweden zog ſich die Beſatzung der däniſchen Schiffe an Land; die Schiffe aber wurden den pommeriſchen Herzogen bis zum Ausgange des Krieges in Verwahrung gelaſſen. Darauf gieng Horn nach Travemünde; wendete ſich aber bald in den Sund, wo er vom 27 bis 29 May Kopenhagen ſchreckte, von 250 fremden Schiffen den Sundzoll hob, und vier danzigſche nebſt einem däniſchen wegnahm. Am 4 Junius lieferte er der vereinigten däniſchen und lübeckiſchen Flotte zwiſchen Roſtock und Wismar bey Buchow ein Treffen, in welchem der däniſche Admiral Trolle zween Schüſſe bekam, nichts deſto weniger aber bis auf den Abend auf ſeinem Poſten die Befehle zur Fortſetzung des Gefechtes ertheilte; doch am folgenden Morgen mehr darum, weil keiner den Befehl über die Flotte an ſeiner Stelle übernehmen wollte, als wegen erlittenen Schadens der Schiffe mit denſelben in den Sund wich. Seine Wunden brachten ihn mit großer Betrübniß ſeines Königs und des ganzen Landes, indem man an ihm einen unvergleichlichen Rathgeber, tapfern Kriegsmann, klugen Befehlshaber, rechtſchaffnen Bürger,

wahren Chriſten und freygebigen Beförderer der Gelehrſamkeit verlor, am 25 Junius ins Grab. Mit ſeiner Billigung beſetzte der König den durch ſein Abſterben erledigten Platz mit Otto Rud, welcher Trolles Urtheil von ihm erfüllte, und ſich nicht ſcheute, am 7 Julius zwiſchen Bornholm und Rügen ſich mit Hornen einzulaſſen. Aber ob er gleich an Waſſer, Wind und Sonne vor dieſem den Vortheil hatte, auch vier ſchwediſche Schiffe zu Grunde richtete, und eines eroberte: ſo ward er doch zuletzt nach einem ſechsſtündigen Gefechte, in welchem nur 26 Menſchen von 1100, aus welchen die Beſatzung ſeines Admiralſchiffs beſtand, unverletzt blieben, gezwungen, ſich gefangen zu geben; und außer ſeinem Schiffe fielen ſechs in ſchwediſche Hände. Dergeſtalt verdienten Horn und deſſen Mitſtreiter die reichen Geſchenke und Ehrenbezeigungen, mit welchen ſie ihr König noch mehr als ehedem Baggen begabte, weil ſie einen weit härteren Widerſtand bey dem Feinde angetroffen hatten. Denn Beuther rechnet den Verluſt beyder Partheyen auf 5500 Menſchen, und darunter über 3500 Schweden, welchen doch dieſer theuer erkaufte Sieg den wichtigen Vortheil ſchaffte, daß ihr Feind ſich das übrige Jahr durch nicht außerhalb des Sundes ſehen laſſen durfte.

Unter dieſen Umſtänden hielt ſich kein Theil dergeſtalt geſchwächt zu ſeyn, daß er nöthig zu haben glaubte, die Vorſchläge einzugehen, unter welchen ihm der andere den Frieden anbot; und folglich waren alle Verſuche von Frankreich, den pommeriſchen Herzogen und der däniſchen Königinn Dorothea zu Wiederherſtellung der Einigkeit fruchtlos. Doch der Kaiſer Maximilian ließ ſich durch Dänemark und den Churfürſten von Sachſen endlich überreden, daß es blos an Schweden liege, daß ſeine und anderer friedliebenden

den Mächte Bemühungen nichts fruchteten, und ertheilte daher im December das Verbot, Schweden aus Deutſchland nichts zuzuführen, nachdem ſeine Geſandtſchaft, die Erichen vermögen ſollte, ſo lange einen Waffenſtillſtand zu errichten, bis unter kaiſerlicher Vermittelung der völlige Friede zwiſchen ihm und allen ſeinen Feinden zu Stande käme, auf dieſen Antrag keine Antwort erhalten konnte. So lange hatte der Kanzler des Churfürſten Ulrich Nordeiſen dieſes Verbot durch die Vorſtellung hintertrieben, daß Dänemark den Krieg erregt habe, und durch ſeine unbillige Forderungen verlängere; daher es unbillig seyn würde, wenn unter dieſem Eigenſinn des däniſchen Königs Deutſchland die Vortheile ſeiner ſchwediſchen Handlung einbüßen ſollte. Aber als dieſes Nordeiſens Herr erfuhr, entſetzte er dieſen ſeines Amtes, und vergab daſſelbe auf Empfehlung ſeiner Gemahlinn an Georg Krakowen. Dafür ſuchte Schweden durch Unterhandlungen mit Grumbachen und deſſen Beſchützer, dem Herzog Johann Friedrich von Sachſen, den Churfürſten an allem Beyſtande zu hindern, welchen dieſer Dänemark leiſtete; und in ganz Deutſchland glaubte man, daß der Thron des Königs von Dänemark ſehr wanke.

Beſonders befürchtete man dieſen Umſturz von der Vereinigung des ſchwediſchen Königs mit der verwitweten Herzoginn von Lothringen, welche, ſo lange ſie lebte, ihren Anſpruch auf die nordiſchen Reiche zu betreiben ſuchte, und von der in Schottland regierenden Maria und dem in Frankreich übermächtigen Hauſe Guiſe darinnen unterſtützt zu werden ſich ſchmeichelte. Schon gleich nach Chriſtians III. Tode arbeitete ſie an einer Verbindung mit Schweden, und am verfloſſenen 4 Jenner entwarf ſie einen Heirathsvergleich zwiſchen ihrer Tochter Renata und dem Könige von Schwe-

Schweden, nach welchem ſie derſelben Gemahle ihr Recht auf Schonen, Halland und das Reich Norwegen abtreten, und die übrigen däniſchen Staaten für ſich behalten wollte.

Peter Oxe, ein däniſcher Reichsrath, welcher einen zu hohen Geiſt beſaß, als daß er ſich in allen Stücken nach der Königinn Dorothea hätte bequemen können, war durch dieſe Königinn in Chriſtians III. Ungnade verfallen, und darauf als ein Verbrecher vor Gericht gefordert worden. Weil nun ein Unterthan von einem Rechtshandel mit ſeinem Könige kein anderes als ein ſchlechtes Urtheil erwarten darf: ſo begab ſich Oxe 1558 aus Dänemark, und bemühte ſich durch Vorſprache des kaiſerlichen und des franzöſiſchen Hofes die Rückkehr in ſein Vaterland zu erlangen. Aber ſein Aufenthalt in Lothringen, den er blos deswegen erwählt zu haben ſchien, um Chriſtinen in ihren zum Nachtheile des Königs von Dänemark gereichenden Abſichten zu helfen, verurſachte vielmehr, daß man ihn 1562 für einen Reichsfeind erklärte, und ſeine hinterlaſſene Güter einzog. Doch mit der Zeit erfuhr Friedrich, daß Oxe unter dem Scheine der Beförderung ſolcher Abſichten der Herzoginn an ihrer Vernichtung arbeitete, hingegen zu allen guten Einrichtungen, die Chriſtine zur Aufhelfung des in Lothringen zu Grunde gegangenen Finanzweſens traf, ihr Rathgeber war; und hiedurch änderte König Friedrich ſeine Gedanken in Anſehung dieſes Mannes ſo ſehr, daß er ihm am 24 Jenner einen Geleitsbrief gab, daß er ſicher nach Dänemark kommen, und wieder fortgehen könnte, und bey ſeiner Ankunft des Vertrauens würdigte, daß er von ihm die Mittel zu wiſſen verlangte, durch die er in Stand käme, ſowohl ſeinem äußerſten Geldmangel als andern Urſachen ſeines bisherigen ſchlechten Waffenglückes abzuhelfen. Dar-

auf erhielt er am 24 April ſeine vorige Würde und eingezogene Güter zurück, und trat die Verwaltung der Rentkammer an, die er bis zur Verwunderung des Königs verbeſſerte, welcher ihm dieſen in ſeiner jetzigen Verlegenheit allerwichtigſten Dienſt 1567 mit der Reichshofmeiſterſtelle belohnte.

Dieſe große Veränderung geſchah ohne Abſetzung auch des geringſten Beamten, und mit gutem Willen aller Unterthanen, ohngeachtet jedes Abgaben bis zu Ende des Kriegs erhöhet wurden. Der Adel insbeſondere willigte in Entrichtung des dritten Theils aller gewiſſen Einkünfte von allen Gütern, welche er von der Krone als Pfand, als Lehn oder gegen eine feſtgeſetzte Abgabe inne hatte. Der Sundzoll ward dadurch weit einträglicher gemacht, daß er nicht mehr auf die Schiffe, ſondern auf alle darinnen befindliche Waaren gelegt wurde. Durch dieſe neue Anſtalten ward der König ſo gut mit Gelde verſehen, daß er am 25 Februar 1567 eine allgemeine Muſterung ſeiner Landſoldaten halten, ihnen ihren ganzen Sold nach Inhalt der Werbungsbriefe bezahlen, und mit denen, welche er nicht ſelbſt abdankte, oder ihren Abſchied von ihm forderten, einen neuen Vergleich errichten konnte, nach welchem er ſtatt 100000 Thaler, welche ihm vorher ſeine Landmacht monatlich koſtete, nur 53000 darauf verwenden durfte. Das Geld, welches die Einwohner des Reichs nach der neuen Einrichtung erlegten, kam nicht in die Hände des Königs, ſondern vier Edelleute empfiengen daſſelbe zum Unterhalte von 12000 ausländiſchen Fußknechten, 2000 dergleichen Reutern und 25 Kriegsſchiffen z).

Ob

z) Dieſer Oxe führte auch Verbeſſerungen im Ackerbau, und die erſten Karpfen, Krebſe und viele andere Fiſche, wie auch verſchiedene in Norden unbekannte Frucht-

Ob aber gleich Friedrich durch dieſe Veranſtaltungen Quellen zu einer vortheilhaftern Führung des Kriegs bekam, bemerkte man doch bis zu der Zeit, da Erich die Verrückung ſeines Verſtandes offenbarte, und von ſeinen Brüdern und faſt allen angeſehenſten Unterthanen theils mit, theils ohne Grund Gefahr für ſeine eigene Perſon beſorgte, keine beträchtliche Veränderung in den Vorfällen des Krieges. Denn obſchon 1566 bereits Erich nicht wußte, welchem Feldherrn er das Heer anvertrauen ſollte, indem ſein Bruder Karl, der durch ſein Verhalten vor Warberg genugſam erwieſen hatte, daß er alle Eigenſchaften eines großen Feldherrn beſitze, und ihm aus dieſer Urſache vorgeſchlagen wurde, ihm verdächtig ſchien, weil derſelbe ſein Südermannland weder gegen Finland noch Liefland austauſchen wollte, andere dem Könige untüchtig vorkamen, und viele, welche er für geſchickt hielt, die unter einem ſo mißtrauiſchen Könige höchſt gefährliche Würde verbaten, und Herzog Magnus von Sachſenlauenburg ſie zuletzt nur deswegen erhielt, weil Erich keinen beſſern finden konnte, der auch wirklich Ranzowen ruhig ganz Weſtgothland verwüſten und Lekőe und Skara darinnen einäſchern ließ: ſo ward doch eben dieſem däniſchen Feldherrn durch Mornay, der den Herzog Magnus ablöſete, der Weg, mit ſeiner Beute nach Hauſe zu gelangen, verlegt; und als er ſich deswegen am 9 Auguſt bey Alingsås denſelben durch ein Gefechte eröffnen mußte, erreichte er zwar ſeinen Zweck, büßte aber J. Chr. 1566.

Fruchtbäume ein, unterhielt verſchiedene Studirende, nicht nur in Kopenhagen, ſondern auch auf hohen deutſchen Schulen, und ermunterte ſeinen Vetter Tycho Brahe zu Erweiterung der Sternkunde, als er anfangs durch dieſe Beſchäftigung ſich zu verkleinern befürchtete. Er ſtarb 1575 am 25 October.

darüber 1500 Menſchen und faſt alle Beute ein, und ward bis nahe an Elfsborg von ſeinem Ueberwinder verfolgt, wo dieſer das Unglück erfuhr, daß, als er ſich zu Auskundſchaftung des feindlichen Lagers zu weit wagte, nebſt **Jacob Häſtsko** in däniſche Gefangenſchaft gerieth.

Hingegen zur See behauptete **Horn** ſeine eigene und ſeines Reichs Ehre, und die feindliche Flotte unterſtand ſich anfangs nicht, ſich von ihm in der offenbaren See erblicken zu laſſen. Nachdem er deswegen eine Menge reichbeladener Schiffe in derſelben aufgebracht hatte, wagte er, ihr ſogar im Sunde Trotz zu bieten, wo er in ihrem Angeſichte ſich von allen fremden Schiffen den Sundzoll erlegen ließ, und zweyhundert Salzſchiffe nach Schweden führte, und dort zu Verkaufung ihrer Ladung, einer Waare, an der ſein Vaterland großen Mangel empfand, nöthigte. Endlich bot ſie ihm doch bey Oeland am 26 Julius ein Treffen an, welches beyden Theilen viele Leute koſtete, aber keinen Nutzen ſchaffte. Doch als gleich darauf die däniſche Flotte nach Gothland ſegelte, einen in dieſer Schlacht umgekommenen Edelmann **Chriſtoph Mogenſohn** mit ſtandesmäßigem Gepränge zu Wisby unter die Erde zu bringen, und die Warnung des Statthalters der Inſel verachtete, daß ſie dieſen unſichern Standort verlaſſen möchte, warf ein heftiger Sturm, der ſechs Stunden anhielt, ſie an den Strand, worüber 16 Schiffe, und darunter der däniſche Admiral und der lübekiſche Ober- und Unteradmiral, zu Trümmern giengen, und auf 7000 Menſchen mit dem däniſchen Admiral **Jacob Lorenzſohn** und dem lübekiſchen **Bartholomäus Tinappel** umkamen. Da alſo dieſes Unglück die ganze däniſche Flotte außer Stand ſetzte, den Schweden die Spitze zu bieten: ſo wollte **Erich Horns** Dien-

Dienſte bey ſeiner Landmacht nutzen. Aber dieſer Held ſtarb am 9 September.

Ohngeachtet des großen Verluſts, den Erich durch ſeinen Tod erlitt, gab dieſer die Hoffnung nicht auf, den Krieg mit großen Vortheilen fortzuführen. Durch Joachim Grip und Pontus de la Gardie hatte er in Frankreich 3000 Fußknechte und eine gleiche Anzahl Reuter angeworben, da ihm Karl IX. in Betrachtung, daß Frankreich beyden nordiſchen Kronen zu einer völlig gleichen Freundſchaft verpflichtet war, das nicht verſagen durfte, was er Dänemark verſtattete. Vornehmlich ſchmeichelte er ſich mit groſſen Erwerbungen in Norwegen, nachdem ein Norweger Enno Brandrök, der ſich für einen vielvermögenden Edelmann in dieſem Reiche und Vertrauten der vornehmſten Herren ausgab, ihm in derſelben Namen verſicherte, daß alle Einwohner mit der gegenwärtigen däniſchen Regierung unzufrieden ſeyn, und falls der König von Schweden ſich zu einer gelinderen anheiſchig machen, und ein Heer ins Reich ſchicken werde, ihm vor dem Johannistage 1567 alle Feſtungen mit ihren däniſchen Befehlshabern überliefert werden ſollten. In dieſem Vertrauen ertheilte er Anton Olafſon Befehl Bahus zu belagern, und Johann Siggeſon Bure durch den Mullerwald, Peter Nilſon aber durch Wermeland in Norwegen einzudringen. Aber dieſe Befehlshaber dachten, daß ſie nur in Norwegen kommen dürften, um dieſes Land ihrem Könige unterwürfig zu machen, und Siggeſon ſchickte 1567 ſogar die zwey einzigen ſchweren Stücke, welche er mitgenommen hatte, wieder zurück, weil es ihm beſchwerlich fiel, ſolche auf dem ungebahnten Wege nach Norwegen zu bringen. Als aber der Befehlshaber von Aggerhus ihm am 18 Februar die verlangte Uebergabe weigerte, hielt er den von ihm ſelbſt ver- J. Chr. 1567.

ur-

urſachten Mangel an grobem Geſchütze für ſo wichtig, daß er vor der Vereinigung mit den beyden andern Heerführern, welche vor Aggerhus zu ihm ſtoßen ſollten, ſich nicht traute, die gedachte Feſtung anzugreifen, zu welcher Einnahme man noch immer Zeit hätte. So lange alſo beſchäftigte er ſich damit, daß er von ganz Hammerhuuslehn ſeinem Könige huldigen ließ, den Einwohnern von Aggerhuuslehn das Verſprechen abnahm, daß ſie nach der Eroberung ihrer Feſtung gleichfalls ſolchen Treueid leiſten würden, und ſich durch Verkaufung der Sauvegarden, welche durch ihn zuerſt in Norden bekannt wurden, bereicherte. Zwar langten endlich Anton Olaſſon und Peter Nilſon mit ihren Kriegsvölkern und ſo vielem ſchweren Geſchütze an, daß Siggeſon rathſam fand, Aggerhus zu belagern. Aber über der langwierigen Verzögerung des Angriffs langte Franz Brokenhuus aus Dänemark mit Hülfe an, durch welche ſich die Feſtung ſo lange halten konnte, bis der König von Schweden die nach Norwegen geſchickte Macht anderswo nöthiger brauchte, und ſie deswegen zurückrufte a). Denn dieſes geſchah nach der Zeit, in welcher Erich zu ſeinem eigenen und ſeines Reiches Unglücke durch ſeine natürliche Neigung zum Argwohne, Nachrichten, durch welche ſeine Brüder und viele der Vornehmſten unter ſeinen Unterthanen bey ihm angeklagt wurden, und die Schwermuth, welche die Vorſtel-

a) In dieſem Zuge wurden Hammer, von dem man faſt keine Spuren mehr antrifft, und Sarpsborg zerſtört. Von Johann Keith und Sigfrid Preſthon ward der König von Schweden auf eine ähnliche Art als von Brandröken hintergangen. Denn dieſe verſprachen ihm im Namen aller Isländer die Unterwerfung, und erlangten am 17 und 26 März dagegen ſeine königlichen Verſicherungsbriefe.

ſtellung von der Gefahr, in welcher er ſchwebte, bey ihm verurſachte, zu Hinrichtungen vieler ihm verdächtigen, ja theils ganz unſchuldigen Perſonen hingeriſſen ward, und nachdem er wieder zu Verſtand gekommen war, wirklich in der Gefahr ſich befand, die vorher wenigſtens ungewiß war.

Doch eben damals wurde der König von Dänemark durch die Weigerung ſeines in Yſted liegenden deutſchen Kriegsvolks, vor völliger Vergnügung wegen ihres ausſtehenden Soldes aufzubrechen, zur Unthätigkeit gezwungen. Bey Unterſuchung dieſer Sache fand ſich, daß die Hauptleute mehr Sold vom Könige empfangen, als ihren Leuten bezahlt hatten. Nichts deſto weniger verharrten dieſe bey ihrem Vorſatze, und verſchanzten ſich in Yſted, bis ſie vom Könige mit dem däniſchen Adel und anderer getreuen Mannſchaft eingeſchloſſen und zur Unterwürfigkeit gezwungen wurden. Doch verlangten und erhielten viele ihren Abſchied, und daher mußte Ranzow mit einem viel ſchwächeren Heere, als er ſich vermuthet hatte, ins feindliche Gebiet gehen; und doch geſchah ſein Aufbruch von Halmſtad erſt am 14. October bey dem allerbeſchwerlichſten Wetter und den tiefſten Wegen. Ob nun gleich noch überdem die Schweden allenthalben die Brücken abgeworfen und in den Wäldern Verhacke gemacht hatten, kam er doch am 1 November nach Jönköping, welchen unhaltbaren Ort die Schweden anzündeten, damit der Feind ſich nicht darinnen feſtſetzen möchte. Eben dieſes thaten hernach die Schweden mit Linköping, die Dänen aber mit Wadſtena und Söderköping, als Ranzow mit ſeinem Zuge bis zu dieſen Oertern gelangte.

Dieſe ſo weite Vorrückung des Feindes in der ſchlechteſten Jahrszeit war ſo unwahrſcheinlich, daß König Erich ſie auf die erſten Berichte nicht glaubte.

Her-

Hernach aber ertheilte er im ganzen Reiche Befehl, daß alle wehrhafte Mannſchaft ins Feld rücken, und Ranzowen auf allen Seiten einſchließen ſollte. Aber ſein Anſehen war ſchon zu ſehr gefallen, als daß dieſer Befehl von allen hätte vollzogen werden ſollen. Dabey durfte er jezt keinem vornehmen Manne mehr trauen. Daher rührte es, daß er zwar Hogskild Bielken zum Feldherrn ernannte, aber deſſen Gewalt nicht nur durch drey andere Befehlshaber einſchränkte, ſondern durch die Gebote an die gemeinen Soldaten völlig vernichtete. Denn dieſen allen unterſagte er, einigem Befehle ihrer Feldherren zu gehorchen, der nicht durch Vorzeigung ſeiner königlichen Unterſchrift bekräftigt würde, und vor ſeiner eigenen Ankunft einen Schritt aus der Stelle zu gehen. Ohne dieſen kläglichen Zuſtand des ſchwediſchen Heeres hätte Ranzow nur durch ein Wunder gerettet werden können. Selbſt ſein König hatte ſchon eine falſche Nachricht von ſeiner und ſeines ganzen Heeres Gefangenſchaft
J. Chr. 1568. bekommen. Aber am 15 Jenner 1568 entdeckte ihm ein Schwede eine in dem ſchwediſchen Lager unbekannte Fuhrt über den Strom, welcher daſſelbe von Ranzowen trennte. Alſo überfiel dieſer bey der erſten Dämmerung die Schweden, worüber ſolche ſo ſehr erſchracken, daß ſie ihm nach einigen gethanen Schüſſen das ganze Lager zu Norrby mit der Kriegskaſſe und ſieben Stücken überließen. Aber doch wurden durch dieſen Sieg ſeine Umſtände wenig verbeſſert, und er blieb noch auf allen Seiten eingeſperrt. Aber Erich machte ihm ſelbſt Luſt, als er bey Storamalm alle Mannſchaft, welche ihm die Wege auf einer Seite verſperrte, an ſich zog. Alſo brach Ranzow am 24 von Skeninge, wo er ſo lange ſein Lager gehabt hatte, nach dem oſtlichen Hohlwege, oder Oſtraholweden auf, weil der weſtliche, durch welchen er gekommen

men war, vom Feinde beſetzt blieb; brachte aber doch Tag und Nacht zu, ehe er ſich durch den verhauenen Wald bey dem ſtärkſten Froſte herausarbeitete. Doch zog er von eben dieſer ſtrengen Kälte den Vortheil, daß er mit dem Geſchütze über alle Ströme und ſogar den See Some kommen konnte. Als er ſich aber in Norra Wädbo Haräd etwas ausruhte, erlitt er ohnweit Ekſiö einen beträchtlichen Verluſt, den ihm die Unvorſichtigkeit der bey Norrby geſchlagenen ſchwediſchen Befehlshaber wieder einbrachte, welche ihm nebſt 5 andern vornehmen Befehlshabern, vielen Edelleuten und 9 Kanonen am 6 Februar bey Flishut in die Hände fielen, worauf er endlich am 14 Februar glücklich in Schonen ankam, und den Ruhm, welchen ihm eine von ſeinem Könige zu Erhaltung des Gedächtniſſes ſeiner überſtandenen Gefahren geprägte Münze beylegte, zur Belohnung einerndtete. Die Schweden behaupten, daß er von ſeinen 6000 Mann nur 2500 zurückgebracht habe. Die einzige Urſache ſeines Entkommens war dieſe, daß ſich ſowohl das Gemüth als die Gewalt Erichs noch immer in einer ſo erbärmlichen Zerrüttung befanden, daß dieſer König ſich Ranzows in ſolchem Zuſtande geſchehene Entfernung aus ſeinem Reiche zur Ehre rechnete, da er ſolches unter andern Umſtänden für den größten Schimpf angeſehen hätte. Allein vermuthlich ſtellte ſich anfangs der däniſche Feldherr die Unordnung in Schweden noch größer vor, weil es ſonſt eine nicht zu entſchuldigende Verwegenheit geweſen wäre, ſich mit einer ſo kleinen Macht ſo tief in Schweden hinein zu begeben.

Der innerliche Krieg, welcher am 10 Julius zwiſchen dem Könige von Schweden und deſſen Brüdern angieng, verurſachte, daß der König den auswärtigen Krieg ruhen laſſen mußte, und ſeine Brüder ſich gar durch eine am 14 Auguſt bevollmächtigte Geſandtſchaft

ſchaft bey Dänemark um einen Frieden meldeten. Weil aber Dänemark mehr verlangte, als ihm die Geſandten der Herzoge bewilligen konnten: ſo ſchloſſen ſie nur unter Vermittlung des Königs von Polen einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand, welchen auch der König von Schweden ſuchen wollte, weil er ſelbſt in ſeiner allergrößten Bedrängniß die Vorſchläge, welche ihm der franzöſiſche Geſandte Dancey im Namen des Königs von Dänemark that, als unanſtändig verwarf, und nur auf den Fall dem Gegentheile einige wenige Vortheile einzuräumen ſich entſchloß, wenn derſelbe ihm wider ſeine Brüder beyſtehen würde. Doch ſein Bote ward auf dem Wege nach Dänemark aufgefangen, und er ſelbſt mußte ſich am 29 September in die Hände ſeiner Brüder überliefern.

Hiedurch gelangte der Herzog von Finland, Johann, als der älteſte von ihnen, auf den Thron, welcher gleich darauf Geſandte zu Schließung des Friedens an Friedrichen ſandte. Die Unterhandlungen verzögerten ſich, weil ſie über vieles, was der däniſche König begehrte, neue Verhaltungsbefehle einholen mußten. Aber am 18 November vereinigte man ſich zu Roſchild folgendergeſtalt. Alle Eroberungen an Lande, Schiffen und Geſchütze ſollten von beyden Theilen zurückgegeben werden, wobey Dänemark den Vortheil genoß, daß es wegen ſeines ſtärkern Verluſts zur See mehr Schiffe zurückempfieng, als es auslieferte. Auch behielt ſich Friedrich die 1563 im Gefechte von Markaroed erbeuteten Kanonen zur Widerlegung des ihm vom Könige Erichen gemachten Vorwurfs vor, daß Friedrich und ſeine Dänen ihm und den Schweden niemals Stand hielten. Ueberdem aber ſollten die Schweden alle ihre Beſitzungen in Liefland an den Prinzen Magnus abtreten, und an den König von Dänemark den Unterhalt ſeines Kriegs-

volks

volks für die Zeit, ſo lange der von Johann und ſeinem Bruder geſuchte Waffenſtillſtand gedauert, nach dem ihnen vom Könige von Dänemark eingehändigten Aufſatze bezahlen.

Ob aber gleich die ſchwediſchen Geſandten auf Befragen des däniſchen Königs demſelben verſicherten, daß ſie nichts mehr verſprächen, als ihnen ihre Vollmacht verſtatte: ſo widerrief doch der König von Schweden dieſen Friedensſchluß, weil er ſagte, daß ſie ſeine Befehle überſchritten hätten. Vornehmlich wollte er in die Auswechſelung der Schiffe nicht willigen, und in Liefland nicht das Allergeringſte abtreten. Keine Noth zwang ihn, ſeinem Gegentheile einigen Vortheil zuzuſtehen. Denn ohngeachtet er, um ſeinen abgeſetzten Bruder anzuſchwärzen, denſelben öffentlich beſchuldigte, daß derſelbe nicht nur die Schatzkammern gänzlich ausgeleert, ſondern auch alle Unterthanen in die äußerſte Armuth gebracht habe: ſo wußte er doch, daß er ihm mit beyden Beſchuldigungen zu viel thue, und überdem erbot ſich am 17 November ſein Adel, ihm zur Fortſetzung des Kriegs ein Fünftheil von aller fahrenden Habe vorzuſtrecken. Dabey erkannte er aus dem ſeinen Geſandten zu Roſchild mitgegebenen Verzeichniſſe, daß die däniſche Kriegsmacht ſchwächer ſey, als er vorher gedachte. Endlich hatte ſein Schwager der König von Polen, der ohnedem in dieſem Kriege Schweden wenig geſchadet hatte, mit ihm und ſeinem Reiche Frieden gemacht; nur daß Sigmund, um Dänemark und Lübek nicht zu beleidigen, ſich die Geheimhaltung davon bedungen hatte. Auch hoffte er, daß Rußland mit ihm nicht brechen werde.

Alſo gieng der Krieg 1569 aufs neue an. Johann befolgte bey Führung deſſelben den Plan ſeines entſetzten Bruders; aber die Betriebſamkeit dieſes Herrn mangelte ſeinem Nachfolger, an deſſen Krönungs- J. Chr. 1569.

nungstage, dem 10 Julius, Peter Munk mit der däniſchen und lübekiſchen Flotte in den Hafen vor Reval kam, und alle darinnen gelegene Schiffe und Fahrzeuge ausleerte und verbrannte, die Stadt beſchoß, und dreyzehn Tage auf der Rhede liegen blieb, in welcher er noch vieler ankommenden Schiffe ſich bemächtigte. Für die zu dieſem, wider der Dänen Vermuthung, erneuerten Kriege erforderlichen Koſten ſorgte der däniſche Reichsrath am 29 Auguſt durch eine neue Auflage, zu welcher im ganzen Reiche jede zehn anſäßige Hausväter 20, jeder aber, der keine eigene Wirthſchaft führte, oder auf dem Lande als ein Käthner wohnte, einen Thaler erlegte. Durch dieſe und andere gute Veranſtaltungen ward Friedrich bewogen, daß er ſelbſt mit ſeinem Heere gieng, welches Warberg erobern ſollte, indem er vermeinte, daß die zu Bedeckung von Schonen und Blekingen hinterlaſſene Mannſchaft zu dieſem Zwecke hinreiche. Nichts deſto weniger drang Herzog Karl von Südermanland mit Pontus de la Gardie tief in dieſe beyde Landſchaften, und richtete darinnen die ſchrecklichſte Verheerung an, indem die däniſchen Kriegsvölker, welche dieſes verhindern ſollten, eine Niederlage erlitten hatten, bis er von ſeinem Bruder dem Könige berufen wurde, zum Entſatz von Warberg zu ihm zu ſtoßen. Aber Johann hatte zu lange verweilet. Denn auf ſeinem Wege vernahm er, daß Warberg ſich am 14 November ergeben habe. Die Freude Friedrichs hierüber ward durch die Betrübniß über den Tod ſeiner beyden beſten Heerführer verringert, indem am 6 Franz Brokenhus und am 11 Daniel Ranzow, weil ſie ſich zu nahe an die Feſtung wagten, tödtliche Schüſſe empfangen hatten. Johann ſchloß zwar am 20 October ein Bündniß mit Lothringen, und bemühte ſich auch den Prinzen Magnus zu gewinnen,

daß

daß er ſich unter ſchwediſchen Schutz begebe. Aber Lothringen leiſtete ihm keine Hülfe, und Magnus ließ ſich durch die Hoffnung, König über ganz Liefland zu werden, bewegen, daß er ſich zu dem Czaren ſchlug, welcher jetzt im Begriffe ſtand, Schweden in Liefland anzugreiſen. Seine Kriegsmacht, welche er nach Norwegen ſchickte, that darinnen 1570 nichts weiter, J. Chr. 1570. als daß ſie das Land verwüſtete, wogegen die Dänen ein Gleiches in Weſtergothland und Smaaland verübten, und in der letztern Landſchaft am 7 März Wexiö abbrannten, auch den General Pontus de la Gardie zum Gefangenen machten.

Dieſer ſchlechte Erfolg des Krieges mit Dänemark und die Gefahr, in welcher ſich die ſchwediſchen Beſitzungen in Liefland befanden, vom Czaren und dem neuen Könige von Liefland überwältigt zu werden, machten den König von Schweden geneigt, zu Stettin, welchen Ort der Kaiſer, Frankreich und der Churfürſt von Sachſen ſchon 1569 zu Stiftung des nordiſchen Friedens unter ihrer Vermittelung vorgeſchlagen, und Johann eben damals bereits angenommen hatte, ſich gegen Dänemark nachgebender zu zeigen. Als alſo die Friedensverſammlung am 1 Julius 1570 angieng, und den andern Geſandten die Vollmacht der ſeinigen nicht hinlänglich ſchien: ſo änderte er dieſelbe nach ihrem Verlangen. Weil aber dieſe neue Vollmacht nebſt den letzten Verhaltungsbefehlen erſt den 5 November zu Stettin ankam, und bey den Unterhandlungen ſelbſt eine Schwierigkeit über die andere vorfiel: ſo verzögerte ſich ihr Schluß bis zum 13 December. Die Dänen beſtanden auf der völligen Beſtätigung des roſchilder Friedens, und glaubten, jetzt auch nicht einmal nöthig zu haben, die in demſelben verſprochenen 200000 Thaler, ob ſie gleich dieſe ſchon erlaſſen hatten, fahren zu laſſen, weil ſie ſeitdem den

Schweden Warberg abgenommen hatten, und dieſe folglich nichts von ihnen beſaßen, was der Feſtung Elſsborg gleichkam. Die polniſchen Geſandten **Martin Kromer** und **Demetrius Sulkowski**, beyde ſowohl wegen ihrer hohen Würden als ihrer Verdienſte um die polniſche Geſchichte berühmte Männer, drangen darauf, daß Dänemark ohne ihren König keinen Frieden machen könne, indem das Bündniß mit demſelben wider alle Feinde geſchloſſen ſey, und deswegen Dänemark nicht nur wider Schweden, ſondern auch wider Rußland gemeinſchaftliche Sache machen, und überhaupt Polens Freunde und Feinde für ſeine eigene erkennen müſſe. Denn obgleich der König von Polen ſich nach **Erichs** Abſetzung gegen ſeinen Schwager zu aller Freundſchaft erboten hatte, ſo wünſchte doch **Sigmund**, daß die Anſprüche **Johanns** an ihn wegen ſeiner Heirath bey dieſer guten Gelegenheit getilgt würden. Darauf aber erwiederten die Dänen: Gleich nach **Erichs** Abſetzung habe **Sigmund** an ſie geſchrieben, daß das mit ihnen gemachte Bündniß deſſen Nachfolger, ſeinen lieben Schwager, nichts angehe. Polen ſtünde mit dem türkiſchen Kaiſer und dem Tartarkhan in Verbindungen, an welchen Dänemark Gewiſſens halber keinen Theil zu nehmen verlange. Hingegen lebe dieſes Reich ſeit langen Jahren mit Rußland in einer oft von beyden Mächten erneuerten und auf die kräftigſten Arten beſtätigten Freundſchaft, welcher Bruch wider die Ehre und das Gewiſſen der Dänen laufe, da der polniſche Geſandte **Kromer** ſelbſt an einem Orte ſeiner Schriften von den Ruſſen ſich herauslaſſe, daß ſie beſſere Chriſten ſeyn, als einige deutſche Stände. Auch an Dänemark ſelbſt hatten die Polen wegen einiger genommenen danzigſchen Schiffe eine Forderung, wobey ſowohl als in Anſehung des Krieges wider Ruß-

land

land die Geſandten des Kaiſers, beſonders der Herzog Johann Friedrich von Pommern wegen ſeiner Verknüpfung mit Polen, ihnen beypflichteten, und ihr Begehren auch durch den Grund unterſtützten, daß Magnus, welcher zum Nachtheil der Lehnsherrlichkeit des deutſchen Reichs über Liefland ſich an Rußland geſchlagen habe, ein Bruder des Königs von Dänemark, und daher dieſer verdächtig ſey, daß er hiebey mit gewirket habe. Allein die Dänen entſchuldigten ihren König, daß derſelbe zu dieſer Sache ſeines Bruders nichts beygetragen habe, und alſo die Abänderung derſelben weder in ſeiner Gewalt ſtehe, noch ihm zugemuthet werden dürfe.

Zuletzt vereinigte man ſich über folgende Bedingungen eines ewigen Friedens der nordiſchen Reiche. Die Anſprüche des däniſchen und ſeines Königs auf das ſchwediſche Reich, und des ſchwediſchen auf Norwegen, Schonen, Halland, Blekingen, Gothland, Jemteland und Herjedalen ſollten gänzlich aufhören, und beyder Reiche Gränzen die bleiben, welche ſie zur Zeit Guſtavs und Chriſtians III. gehabt hätten. Schweden ſollte das däniſche und das norwegiſche Wapen fahren laſſen, beyde Reiche aber die drey Kronen ſo lange führen dürfen, bis der Kaiſer, die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, der Herzog Julius von Braunſchweig und Pfalzgraf Georg Johann, welche deswegen am 1 Junius 1572 zu Roſtock zuſammenkommen wollten, nach Vorlegung der Beweisthümer von beyden Theilen 1575 das Urtheil darüber ſprächen. Alle Gefangene und alle während dem Kriege eingezogene Güter des andern Theils oder deſſen Unterthanen ſollten freygegeben werden. Alle Schmähſchriften zum Schimpfe des andern Reichs ſollten dem Verfaſſer das Leben koſten, und verbrannt werden. Die Entſcheidung der Frage, welcher Theil

den bromſebroiſchen Frieden gebrochen, und dadurch die auf den Bruch deſſelben geſetzte Strafe verwirkt habe, ſollte weder jetzt noch jemals vorgenommen, auch die Urkunde des roſchildſchen Friedens den Schweden ausgeliefert werden. Wer dieſen Frieden zuerſt übertràte, ſollte eine Million Thaler erlegen. Alle vorfallende Streitigkeiten ſollten nach altem Gebrauche durch Grànzzuſammenkünfte geſchlichtet werden; und wenn ein König ſich der Gerechtigkeit, welche der andere von ihm begehre, widerſetze, ſollten ihn ſeine Unterthanen durch Entziehung ihres Gehorſams dazu nöthigen. Ein Reich dürfte die Flüchtlinge aus dem andern aufnehmen, aber nur wider ungerechte Gewalt ſchützen. Schweden gab die Landſchaften Jemteland und Herjedalen, acht Kriegsſchiffe und alles Geſchütz gegen Elfsborg an Dänemark. Weil aber alles dieſes noch lange nicht dem Werthe dieſer Feſtung gleich kam, verſprachen die Schweden zum Erſatze des Abganges 150000 Thaler, wovon die Hälfte am folgenden 7 Junius bey Ueberlieferung der Feſtung, und der Reſt in den zwey folgenden Jahren bezahlt werden ſollte. Den däniſchen Unterthanen wurde die alte Schifffahrt und Handlung in das Reich Schweden auch auf die Ruſſen und nach Narva, und den ſchwediſchen in Dänemark, durch den Sund und in die Weſtſee beſtätigt. In Anſehung Lieflands wurden ganz beſondere Mittel beliebt, um alle Schwierigkeiten zu heben, welche der König von Polen wegen ſeines Vertrags mit dem Heermeiſter und dem Erzbiſchof von Riga und der dadurch erlangten Rechte auf ganz Liefland, der Kaiſer wegen der Lehnsherrlichkeit des deutſchen Reichs, und Schweden wegen ſeiner Begierde, alle ſeine liefländiſche Beſitzungen zu behalten, dem Könige von Dänemark machten, wenn er wegen der von ſeinen Vorfahren

über

über Liefland erworbenen und behaupteten Rechte und ſeiner Erkaufung der Biſthümer für ſeinen Bruder die Abtretung derſelben forderte. Vornehmlich ſchützte ſich Schweden mit der Verbindung zwiſchen Magnus und dem Czaren, welche allen andern Mächten zum Nachtheile gereiche. Aus dieſen Urſachen erklärte ſich Schweden, alles, was es in Liefland beſitze, dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche vermöge der dieſen zukommenden oberherrlichen Rechte über Liefland abzutreten, wovon der Kaiſer die Stifte Reval und Oeſel nebſt Padis, Sonneburg und Habſal gleich nach der Ueberlieferung dem Könige von Dänemark, doch mit Vorbehalt der Gerechtſame des römiſchen Reichs überantworten, die Städte Reval und Wittenſtein aber ſo lange dem Könige von Schweden laſſen ſollte, bis der Kaiſer ſich im Namen des Reichs mit ihm wegen der auf den Schutz von Liefland verwendeten Unkoſten geeinigt hätte. In Betrachtung dieſer Umſtände gab der König von Dänemark Hoffnung, daß er ſeinen Bruder und den Czaren ſo lange von Verübung fernerer Feindſeligkeiten abhalten werde, bis der Kaiſer und die Churfürſten im Namen des römiſchen Reichs mit den Königen von Dänemark, Polen und Schweden über eine anſehnliche Geſandtſchaft an den Czaren zuſammentreten würden, auf welcher Geſandtſchaft Ausgang es beruhen ſollte, ob alle dieſe Mächte mit dem Czaren einen Frieden nach ihrer aller Sinne ſchließen könnten, oder ihn mit vereinigten Kräften bekriegen müßten.

Zu gleicher Zeit ward der Friede zwiſchen Schweden und Lübek unterzeichnet, deſſen Inhalt aber mit den Erwartungen, mit welchen dieſe Stadt den ſchwediſchen Krieg anfieng, ſchlecht übereinſtimmte b).

b) Gebhardi S. 194 = 210. Holberg S. 494 = 511. Schle-

Reſt der Regierung Friedrichs II.

Da der Umſtand, daß in dem jezt geendigten Kriege beyde Reiche ihre äußerſte Kräfte gegen einander verſucht, aber keines von dem andern etwas gewinnen können, ſondern beyde ſich fruchtlos um Leute und Geld gebracht hatten, dem geſchloſſenen Frieden eine lange Dauer verſprach: ſo konnte Friedrich II. nun in Ruhe ſich mit Verbeſſerung mancher Mängel in ſeinem Reiche, mit Erſetzung des durch den Krieg verurſachten Schadens darinnen, und mit manchen innern und auswärtigen Angelegenheiten beſchäftigen, die er ſo lange liegen laſſen, weil der Krieg ſeine ganze Aufmerkſamkeit bedurfte.

Unter dieſen war die Vermählung des Königs eine von den erſten und wichtigſten. Dieſe war unter andern auch deswegen ſo lange unterblieben, weil man befürchtete, die Wahl des Königs möchte ſeine Geliebte, eine Tochter des Reichshofmeiſters Hardenberg, treffen; und überdem lebten noch zwo Witwen der beyden Reichsvorfahren Friedrichs II, und genoſſen anſehnliche Leibgedinge. Denn die Königinn Sophia ſtarb am 13 May 1568 zu Kiel, und die Königinn Mutter, welche um Koldingen, ihren gewöhnlichen Auf-

Schlegel S. 243 = 264. *Chytraeus* p. 311-317, 326-333, 339-344, 396, 406, 407, 435, 451, 452, 462-468. Lengnichs preuß. Geſch. Th. II. S. 252, 261, 262, 309, 310, 376, 397, 405. Beuthers fortgeſetzter Sleidan S. 575 = 579, 581, 582, 584, 589, 590, 597, 598. *Meſſenius* Tom. VI. p. 12-56. Tom. VII. p. 2-12. Dalin S. 431 = 543 und Th. III. zweyter Band S. 3 = 14. Leben Erichs XIV. S. 170 = 269, 285 = 293, 309 = 311, 323, 324, 340 = 343. Sigismundi Auguſti epiſtolae editore Menckenio p. 263-277, 396-402, 511-515. *Grammii* praefatio in Meurſium p. 79-88. *Huberti Langueti* epiſtolae p. 3 et 8. et lib. II. p. 22, 239, 294-296.

Aufenthalt, ſich durch eine Schule, wie auch ein Hoſpital und das einzige Salzwerk in Dänemark, welches doch bald nach ihrem Tode eingieng, verdient machte, am 7 October 1571 zu Sonderborg. Durch beyder Tod ward der König von dem Jahrgelde frey, welches er bisher an ſeinen Bruder Johann bezahlt hatte. Doch nach Hebung aller Schwierigkeiten, welche jeder Heirath des Königs im Wege ſtanden, ſtieß ſich die Vollziehung derſelben mit Sophia, Ulrichs Herzog von Meklenburg und Biſchofs von Schwerin Tochter, an die Blutsfreundſchaft dieſer Prinzeſſinn mit ihrem künftigen Gemahle, deſſen Vaterſchweſter ihre Mutter war. Allein der Hofprediger, der Biſchof von Seeland, und die hohe Schule zu Kopenhagen verſicherten dem Könige auf die Anfrage, welche er zu Befreyung ſeines Gewiſſens an ſie ergehen ließ, daß kein göttliches Geſetz Geſchwiſterkindern die Ehe verbiete. Darauf wurde die Vermählung zu Kopenhagen am 20 Auguſt 1572, und am folgenden J. Chr. 1572. Tage die Krönung der neuen Königinn gefeyert. Dabey prangte die am 6 Februar 1571 neuerrichtete Trabantenſchaar, welche aus funfzig Mann beſtand, und ſeitdem beybehalten wird. Zu ihrem Leibgedinge gab man ihr Laaland und Falſter, und damit 18500 Thaler an gewiſſen, und 4000 bis 5000 an ungewiſſen Einkünften. Die Kinder, welche der König aus dieſer Ehe hoffte, durften nach dem Inhalte der vom Kaiſer am 4 November zu Speyer beſtätigten Anwartſchaft auf Oldenburg und Delmenhorſt kaum vermuthen, daß ihnen oder ihren Nachkommen dieſelbe jemals nutzen würde. Denn Herzog Adolph, welcher in ſeinem eigenen und des Königs Namen dieſe Sache trieb, an welcher Herzog Johann von Hadersleben als ein Unverheiratheter keinen Theil zu haben begehrte, brachte es dahin, daß nach Inhalt des ausgeſtellten Lehnsbriefs

die ganze oldenburgiſche Erbſchaft dem zufallen ſollte, welcher der Sipſchaft halber im nächſten Grade alsdenn der älteſte ſeyn würde. Allein ſo unzufrieden ſich hierüber der König bezeigte, ſo konnte er doch durch oft wiederholtes Anhalten beym Kaiſer um Aenderung, ſo lange er lebte, nichts auswirken.

Ueber Vollſtreckung der Bedingungen des ſtettiniſchen Friedens ereigneten ſich gleichfalls manche Verdrüßlichkeiten, die doch durch gegenſeitiges Nachgeben gehoben wurden. Die Unterſuchung wegen des däniſchen Rechtes zu den drey Kronen ward von einer Zeit zur andern mit Bewilligung beyder Theile verſchoben, und dergeſtalt ſtarb Friedrich ehe ſie vorgenommen wurde. Auf das Geld, welches nach der Ueberlieferung von Elfsborg bezahlt werden ſollte, mußte der König von Dänemark lange warten, bis er endlich 1578 für den alsdenn noch gebliebenen Rückſtand Kupfer annahm, wovon er Kanonen gießen ließ, deren Aufſchrift den Schweden Anlaß zur Beſchwerde gab, indem ſie alſo lautete: „Als dem andern König Friederich König Johann aus Schweden Reich anſtatt des Reſt der Friedensgeld für Silber Kupfer zugeſtellt, da ward daraus dieſes gemacht in weniger Zahl ſiebenzig acht.“

In Liefland beſaß Dänemark bey Schließung des ſtettinſchen Friedens weiter nichts als das Gebiete von Arensburg, und wenn es das Uebrige, welches ihm kraft dieſes Friedens darinnen von Schweden geräumt werden ſollte, von dieſem Reiche forderte, fand ſolches in den Bedingungen, auf welche es ſich zu dieſen Abtretungen verpflichtet hatte, Urſache, nichts fahren zu laſſen, weil nämlich der Kaiſer mit dem ſchwediſchen Reiche noch nichts wegen deſſen Schadloshaltung abgemacht hatte, und Rußland noch immer fortfuhr, ſeine Eroberungen in Liefland zu erweitern. Aber

1575 am 25 Jenner trafen die deutſchen Kriegsvölker, welchen Schweden 1573 Habſal, Lode und Leal mit den zu dieſen dreyen Oertern gehörigen Gebieten für ihre Anforderung an dieſes Reich, welche 194108 Thaler betrug, auf die Art eingeräumt hatte, daß, wenn ſie vor künftigem Johannistag nicht befriedigt würden, ſie ihr Pfand einem chriſtlichen Herrn, welchem ſie wollten, nur nicht dem Czaren und dem Prinzen **Magnus**, abtreten dürften, einen Handel mit dem däniſchen Statthalter zu Arensburg **Claus Ungern**, daß er ihnen für ihr Pfand im Namen ſeines Königs am künftigen Johannistage das Geld, für welches ſie ſolches inne hatten, bezahlen, und mittlerweile einen Waffenſtillſtand von den Ruſſen verſchaffen ſollte. Die Bezahlung aber geſchah auf die Art, daß ſie ſich alles, was ſie den Bürgern in Reval, welche Stadt **Ungern** durch dieſe Gefälligkeit zu gewinnen dachte, daß ſie ſich gleichfalls unter ſeines Königs Herrſchaft begäbe, oder den Bauern ſchuldig waren, auch allen ſeit dem getroffenen Handel gezogenen Nutzen aus ihrem Pfande daran kürzen laſſen mußten. Auf die Nachricht, welche **Johann** hievon erhielt, ſchrieb er an **Friedrichen**, daß er für die Koſten, welche Schweden ſo lange auf dieſe Oerter verwendet habe, den Reſt ſeiner elfsborgiſchen Schuld, der damals 45000 Thaler betrug, erlaſſen, und für die Uebergabe alles deſſen, was Schweden noch in Liefland gehöre, entweder das Lehn Bahus, oder Jemteland und Herjedalen an Schweden geben möchte. Da aber der König von Dänemark für die Oerter, die er ſchon in Beſitz genommen, ſich Schweden zu nichts verbunden erkennte, ſondern mit den 45000 Thalern den Ueberreſt des ſchwediſchen Lieflands ſich zu verſchaffen gedachte: ſo ließ **Johann** die Gedanken wegen des ihm vorgeſchlagenen Kaufes fahren, und räumte J. Chr. 1575.

viel-

J. Chr. 1576. vielmehr 1576 das Lehn Sonnenburg, das iſt, den Theil von Oeſel, welchen Schweden inne hatte, ſeinem Schweſtermanne, Herzog Magnus von Sachſenlauenburg, ein. Dieſer überwarf ſich wegen der Inſel Mön mit Ungern, und bemächtigte ſich darauf ſowohl dieſer Inſel als der Perſon des däniſchen Statthalters. Der König von Dänemark beſchwerte ſich beym Könige von Schweden nicht nur über dieſe Gewaltthaten des Herzogs, von welchem er begehrte, daß er ſeiner am 6 October 1572, als er in ſchlechter Kleidung ohne Paß nach Dänemark kam, und deswegen als eine verdächtige Perſon angehalten ward, zu Kopenhagen ausgeſtellten Verſchreibung, nie etwas wider Dänemark weder heimlich noch öffentlich vorzunehmen, und auf däniſches Verlangen ſich allemal wieder in die Gefangenſchaft zu ſtellen, nachkommen ſollte, ſondern auch über den König von Schweden, daß er demſelben einen Ort gegeben habe, der kraft des ſtettinſchen Friedens an Dänemark abgetreten werden ſollte. Hierauf antwortete der ſchwediſche König: er könne ſowohl Sonnenburg als alles, was er in Liefland habe, auf ſo lange Zeit vergeben, als die Bedingungen, unter welchen die zu Stettin verabredete Uebergabe geſchehen müſſe, unerfüllt blieben; das Betragen ſeines Schwagers gegen den däniſchen Statthalter billige er nicht, hoffe doch, der König werde in Anſehung deſſen Verwandtſchaft nicht blos mit dem Könige von Schweden, ſondern auch mit ihm, demſelben ſeine Unbeſonnenheit verzeihen. In der That ſchadete dieſelbe ihm und dem ſchwediſchen Könige, und gereichte dem Könige von Dänemark zum Vortheile. Denn bald machte ſich Magnus durch ſeine Aufführung bey allen ſeinen Unterſaſſen ſo verhaßt, daß er aus Furcht ihrer Ahndung nach Schweden zurückgieng, wodurch Ungern Gelegenheit erlangte,

ſeiner

ſeiner Gefangenſchaft entledigt zu werden, worauf er am 10 Auguſt Sonnenburg bey Gelegenheit einer darinnen entſtandenen Feuersbrunſt erſtieg, und mit dieſer Feſtung die ganze Inſel unter ſeinen König brachte; allein vergeblich durch Vorſtellungen und Drohungen am 1 September bey Pontus de la Gardie und der Stadt Reval um Abtretung von Padis anhielt. Vielmehr bemächtigten ſich die Ruſſen zu Ausgange des Jenners 1579 Lode und Leal und am 12 Februar Habſal, und verwüſteten ſogar einen Theil von Oeſel. Wegen dieſer Feindſeligkeiten verbot Friedrich ſeinen Unterthanen die Fahrt auf Narva; gab ſie aber bald wieder frey, nachdem ſich der Czar damit entſchuldigt hatte, wie er nicht anders gewußt hätte, als daß dieſe Oerter noch den Schweden gehörten, weil Friedrich den mit dem narviſchen Handel verknüpften Vortheil höher als die ihm vom Czaren entriſſenen Oerter ſchätzte. Doch ward dieſer Verluſt eben damals durch den Rückfall der Inſel Bornholm erſetzt.

Weit beträchtlicher waren die Vermehrungen des Wohlſtandes ſeines Reiches, die er demſelben durch Gebung nützlicher Geſetze, Anlegung verſchiedener Feſtungen und Städte, und Sorgfalt für die Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte verſchaffte. Schon 1561 hatte er ſtatt des wisbyſchen ein neues Seerecht, J. Chr. 1561.
und 1562 ſtatt des alten Hofrechts, welches vom Kö- J. Chr. 1562.
nige Erich aus Pommern herrührte, ein anderes aufſetzen laſſen. Durch das letztere wurden die Hofleute angehalten, wider die eingeriſſene Bequemlichkeit unter ihnen, mit Pferden und Harniſch umzugehen, und ihrer Herren Pferde zu warten; von Schlägereyen dadurch, daß ſolche, wenn ſie innerhalb der Burg geſchahen, mit Durchſtechung der Hand, und von verbotenem Umgange mit dem Frauenzimmer dadurch, daß ein adelicher Hofbedienter durch Entehrung

eines

eines adelichen Frauenzimmers ſeine eigene Ehre einbüßen, ein Hofbedienter durch Begehung eines ſolchen Verbrechens mit einem Hoffräulein oder einer Magd innerhalb dem Schloſſe zween Finger verlieren, wegen Schändung eines ſchlechtern Weibsbildes aber wie ein Dieb beſtraft werden ſollte, und von Unvorſichtigkeit mit dem Feuer dadurch abgeſchreckt, daß der Urheber, wenn man ihn im Schloſſe über der That ergriffe, ins Feuer geſtürzt werden könnte. Vergieng ſich aber ein Hoffrauenzimmer mit einem Fremden: ſo verlor ſie nicht nur ihre Ehre, ſondern dabey alle Nutzung ihrer Güter, welche auf ihre Lebzeit ihr Vormund oder auch der nächſte Vetter zog. Dieſe Strafe ſchien aber noch zu gelinde, ſolche Vergehungen bey der jetzt ſchon hoch geſtiegenen Ueppigkeit und Weichlichkeit der Sitten zu verhindern. Daher wur-
J. Chr. 1576. de ſie in dem Receſſe, welcher zu Kallundborg 1576 ausgefertigt wurde, dergeſtalt erhöhet, daß ein adeliches Frauenzimmer den freywilligen Verluſt ihrer Keuſchheit nebſt dem Verluſte ihrer bürgerlichen Ehre und ihres Vermögens in einer ewigen Gefangenſchaft büßen ſollte. Zu Verſtopfung einer hauptſächlichen Quelle zu dergleichen Vergehungen ward in eben dieſem Receſſe feſtgeſetzt, daß, weil die adelichen Frauenzimmer ſich faſt wie Fürſtinnen ſchmückten, da ſie ihre Kleider mit Edelſteinen, Gold und güldenen Ketten beſetzten, dieſelben ins künſtige keine güldene Stifte oder Edelſteine bis auf zween Edelſteine zum Geſchmeide brauchen ſollten. Der mehrere Ueberfluß ſollte vom Vorſteher des nächſten Hoſpitals zum Beſten ſeines Armenhauſes weggenommen werden. Auch wurden hier dem Adel die erhabenen Grabmäler unterſagt, worinnen dieſer Stand es ſeinem Könige gleich zu thun ſuchte, welcher 1573 ſeinem Vater ein mar-

marmornes Grabmal von einer bisher in Dänemark ungeſehenen Schönheit errichtete.

Im J. 1573 ſorgte er für Schleswigholſtein auf gleiche Art, da er in Gemeinſchaft mit den Herzogen dort eine Landgerichtsordnung ausarbeiten ließ.

Obgleich Norwegen unter ihm ſehr verwahrloſet wurde: ſo ließ er doch darinnen ohnweit des von den Schweden eingeäſcherten Sarpsborg 1567 eine neue Stadt anlegen, die er zum Gedächtniſſe ihres Stifters **Friedrichsſtadt** nennen ließ. In Dänemark aber ließ er 1574 die zur Deckung des Sundes unzulänglich befundene Schanze Krogen niederreiſſen, und dafür das prächtige Schloß Kronenborg anlegen, welches zugleich eine wichtige Feſtung und ein angenehmes Luſtſchloß iſt, und unter ihm 1585 vollendet wurde. J. Chr. 1585. Doch das Schloß Frederiksborg, oder Friedrichsburg, welches er 1562 zu bauen anfieng, war bey ſeinem Tode noch nicht fertig, und ward von ſeinem Nachfolger, wiewohl mit Beybehaltung deſſelben Namens gänzlich verändert. Auch das Kloſter Antwortſkov verwandelte **Friedrich** 1580 in ein Jagdſchloß. Durch die Aufführung ſolcher königlichen Gebäude breitete ſich die Liebe zur Baukunſt und der gute Geſchmack darinnen über das ganze Land aus, indem der König durch große Koſten Künſtler, welche in ihrem Vaterlande oder an andern Orten im größten Rufe waren, in ſein Reich zog.

Unter dieſen großen Ausgaben, welche der König zum Bauen verwendete, litten weder das Reich überhaupt, noch insbeſondere die Armen, die Religion und die Wiſſenſchaften; vielmehr bezeigte er ſich gegen alles dieſes überaus freygebig, ohne in den letztern Regierungsjahren einige außerordentliche Auflagen zu heben. Im J. 1569 ſtiftete er die Communität J. Chr. 1569. oder den Freytiſch für hundert arme Studirende auf

der hohen Schule zu Kopenhagen, und 1571 verbeſſerte er die Einkünfte der Lehrer auf derſelben. Im J.
J. Chr. 1586. 1586 errichtete er in dem ehemaligen Kloſter Soroe eine Schule für ſechzig Studirende, die Hälfte von adelichem, und die andere von bürgerlichem Stande, außer der unbeträchtlichern zu Friedrichsburg, welche er ſelbſt 1588 mit der ſoröiſchen vereinigte. Auch die odenſeeiſche auf Fühnen und die bergiſche in Norwegen geriethen durch ſeine Mildigkeit in beſſere Umſtände. Ferner ahmte er in Bezahlung jährlicher Gehalte an auswärtige Gelehrte ſeinem Vater nach, und verſchaffte durch ſeinen Beytrag zu den Koſten der berühmten Kirchenhiſtorie, welche von verſchiedenen Gottesgelehrten vornehmlich zu Magdeburg ausgearbeitet ward, und von dieſem Orte und ihrer Abtheilung in Jahrhunderte den Namen führet, daß dieſes gemeinnützige Werk im Druck erſcheinen konnte. Viele unter den Reichsräthen waren gleichfalls Beförderer und theils ächte Kenner der Gelehrſamkeit, als der Kanzler **Friis**, deſſen Nachfolger im Amte **Nicolaus Kaas**, und vornehmlich **Heinrich Ranzow**, welcher ſein ganzes Anſehen und überaus große Reichthümer den Wiſſenſchaften und nützlichen Künſten widmete, auch ſelbſt faſt in allen Fächern der Gelehrſamkeit ſich als ein Schriftſteller in einer Menge Bücher hervorthat, die er in lateiniſcher Sprache aufſetzte. Daher blühten jetzt faſt alle Arten der Kenntniſſe in Dänemark.

Aber kein einziger Gelehrter dieſer Zeit hat einen ſo weit ausgebreiteten Ruhm erlangt, als **Tycho Brahe** durch ſeine aſtronomiſche Entdeckungen. Dieſer war der älteſte Sohn eines Reichsraths **Otto Brahe**. Schon im dreyzehnten Jahre ſeines Alters, in welchem er die hohe Schule zu Kopenhagen bezog, hatte er viele gute lateiniſche Gedichte geſchrieben, und im folgenden faßte er dort am 20 Auguſt 1560 bey

Be-

Bemerkung einer Sonnenfinſterniß eine vorzügliche Neigung für die Sternkunde, worinnen er auf verſchiedenen Reiſen nach Deutſchland, nämlich 1562 zu Leipzig, 1566 zu Roſtock und 1571 zu Augſpurg, mehr durch eigenen Fleiß und Umgang mit Gelehrten als durch Unterweiſung einen erſtaunenden Fortgang machte. Da man in dieſem Zeitalter die Sterndeuterey als ein wichtiges Stück der Sternkunde betrachtete: ſo legte ſich **Brahe** auch auf dieſe mit ſo gutem Glücke, daß einige merkwürdige Vorherkündigungen von ihm eintrafen, und der Ruhm, den ihm dieſes außerhalb ſeinem Vaterlande erwarb, ſeinen König bewegte, ihn 1568 mit der Anwartſchaft auf die erſte fällige Domherrnſtelle zu Roſchild zu beſchenken. Der ſich 1571 ereignende Tod ſeines Vaters nöthigte ihn, ſeinen Vorſatz einer langwierigen gelehrten Reiſe vorjetzt einzuſtellen, und nach Hauſe zu gehen, um die Verwaltung ſeines Guts Knudſtrup anzutreten. Hier legte er eine Sternwarte und eine chymiſche Werkſtätte an, und beſchäftigte ſich mit beyden ſo ſehr, daß er, außer mit ſeinem gleichgeſinnten Mutterbruder **Sten Bilde** zu Herritzead, welcher ſich um ſein Vaterland durch Anlegung der erſten Papiermühle und Glashütte verdient machte, mit ſeinen Freunden und Nachbarn faſt gar keinen Umgang hatte. Daher fiengen dieſe an, ihn zu verachten und zu verſpotten, und fanden neue Gelegenheit dazu in ſeiner Heirath mit einer Tochter eines Predigers, die ſie wegen der Ungleichheit ihres Standes mit dem Stande ihres Gemahls nur für deſſen Beyſchläferinn erkannten. Dieſe Verachtung mußte zwar aufhören, als **Brahe** 1572 durch Erblickung eines neuen Sterns in der Caſſiopeja, welche Entdeckung er zu Kopenhagen bekannt machte, eine ſolche Aufmerkſamkeit ſich zuzog, daß ſelbſt der Reichshofmeiſter und der franzöſiſche Geſandte ihn um

Herausgabe ſeiner Beobachtungen erſuchten, und der König ſelbſt um Vorleſungen auf der hohen Schule zu Kopenhagen anſprach, welche er 1574 über die tabulas prutenicas hielt, und von vielen Edelleuten mit beſucht wurden. Allein ſtatt der bisherigen Verachtung äußerte ſich nun der gegen ihn gefaßte Haß in Neid und Verfolgungen, und ſolches verurſachte, daß Brahe 1575 wider nach Deutſchland gieng, um ſich dort einen Ort zu ſeinem Aufenthalte zu erwählen. Schon hatte er Baſel hiezu beſtimmt, und kam nur darum wieder nach Dänemark, um es 1576 auf ewig zu verlaſſen. Aber während den Reiſeanſtalten behielt ihn der König durch eine Beſoldung von 500 Thalern und Belehnung mit der Inſel Hveen darinnen zurück, und gab ihm überdem beträchtliche Summen zu Aufführung ſeiner Sternwarte Uranienborg, zu welcher der franzöſiſche Geſandte den Grundſtein legte. Hier beſchäftigte ſich dieſer große Mann blos mit Vervollkommnung der Sternkunde und der Schmelzkunſt mit allen zum Dienſte beyder Wiſſenſchaften gereichenden Künſten und Fabriken, erfand ſeine Hypotheſe vom Weltbaue, erzog eine Menge Lehrlinge, und genoß den großen Vorzug, daß ſogar verſchiedene fürſtliche Perſonen ſeinetwegen nach Dänemark kamen, und ſein König ihn 1586 mit dem Gnadenzeichen beehrte, welches derſelbe zu Erkennung der Verdienſte ertheilte, und gemeiniglich, ſo wie hier bey Brahen, in einer gehenkelten Medaille, auf einer Seite mit ſeinem königlichen Bildniſſe, und auf der andern mit einem Elephanten, bisweilen aber auch in einem maſſiven güldenen Elephanten beſtand.

Sonſt iſt auch unter den Anſtalten dieſes Königs zur Beförderung der Gelehrſamkeit die Verordnung von 1562 merkwürdig, daß Bücher in der Landesſprache nur in Dänemark unter gelehrter Aufſicht gedruckt

druckt werden ſollten. Die Herausgabe der Bibel in isländiſcher Sprache in der von ihm auf dieſer Inſel angelegten erſten Druckerey, und die Angabe einer verbeſſerten däniſchen Bibel, zeugen überdem von ſeiner Hochſchätzung dieſes Buches, welches er ſelbſt mehr als einmal mit ſo vielem Fleiße durchlas, daß er ſich in ſeiner Handbibel die lehrreichſten Sprüche auszeichnete, und zu ſeiner eigenen Erbauung und einem Unterrichte für andere, beſonders ſeine königliche Kinder, mit der Erklärung ſeines Hofpredigers gleich zu Anfange ſeiner Regierung den 101 Pſalm, 1583 eine Sammlung von Sprüchen aus den Sprüchen Salomons und Sirachs, und 1586 eine ähnliche aus den Pſalmen Davids drucken ließ. Alles Päbſtiſche war ihm ſo verdächtig, daß er blos deswegen 1582 den gregorianiſchen Kalender ohngeachtet der Empfehlung Kaiſers **Rudolph** nicht annahm, und eben deswegen ohngeachtet ſeiner Bemühungen, alle Neuerungen in der in ſeinen Staaten herrſchenden Religion zu verwehren, (die ſo weit giengen, daß auf die Anklagen des Churfürſten von Sachſen, daß **Nicolaus Hemming**, ein Schüler des berühmten **Melanchthon**, nicht nur ſelbſt in der Lehre vom Abendmahl von dem ungeänderten augſpurgiſchen Glaubensbekentniſſe abweiche, ſondern auch auf der hohen Schule zu Kopenhagen, wo er die Gottesgelahrheit lehrte, gleiche Meinung ſeinen Schülern einflöße, dieſer 1575 nebſt allen Geiſtlichen und Profeſſoren ſich bey ſchwerer Strafe verſchreiben mußte, von dieſem Sacramente nicht anders als dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe übereinſtimmend zu lehren, zu keinen neuen Zwiſtigkeiten Anlaß zu geben, und nichts Theologiſches ohne Cenſur und ausdrückliche Genehmhaltung des Königs drucken zu laſſen, 1576 zu einem förmlichen Widerrufe der beſtrittenen Lehre angehalten wurde, und 1579 gar

 ſein

ſein Lehramt einbüßte,) durchaus nicht verſtattete, andere chriſtliche Gemeinen, die gleichfalls das Pabſtthum verwarfen, zu verhöhnen, und 1580 das ihm vom Churfürſten von Sachſen zugeſchickte prächtige Exemplar des Einigkeitsbuchs verbrannte, und unter dem 24 Auguſt allen Buchhändlern bey Lebensſtrafe die Einführung, und allen Predigern bey Verluſt ihres Amtes und noch überdem anderer ſchweren Strafe den Beſitz dieſes Buches unterſagte, welches Verbot der König auf den Rath der Gottesgelehrten, welche bey ihm im größten Anſehen ſtanden, der Herzoge von Holſtein und der Königinn Eliſabeth von England als das einzige Mittel betrachtete, durch welches ſowohl unnöthige Spaltungen in Glaubensſachen in ſeinem Reiche, als Vergrößerung der Zahl der Streitigkeiten unter den Proteſtanten überhaupt in dieſem Falle verhindert werden könnten.

Aus eben dieſer Urſache hätte er ſich ſchon 1567 der von ihrem Oberherrn, dem Könige von Spanien, in Religions- und Staatsſachen bedrängten Niederlande angenommen, wenn nicht Frankreich damals ihn wegen ſeiner Freundſchaft mit Spanien dergeſtalt verdächtig gemacht hätte, daß die Niederländer den gefaßten Entſchluß, ſich um ſeine Hülfe zu bewerben, fahren ließen. Dieſe eingeflößte Meinung wurzelte ſo tief bey den Niederländern ein, daß ſie 1586 ſeine Vermittelung, die er ihnen zur Vereinigung mit dem Könige von Spanien anbot, und welcher Annahme er bey dieſem durch ſeinen nach Spanien geſchickten Geſandten **Wilhelm Wenſen** bewirkt hatte, gänzlich ausſchlugen, obgleich auch die vom Könige von Spanien bewilligten Bedingungen wenige Hoffnung zur Erreichung des Zwecks des däniſchen Königs übrig ließen, da **Philipp** von der begehrten Religionsfreyheit nichts wiſſen wollte, und die übrigen Vorſchläge an

an den Herzog von Parma ſeinen Statthalter in den Niederlanden wies. Nichts deſto weniger ſchickte dieſer deswegen Kaj Ranzowen, Heinrichs Ranzows Sohn, an den Statthalter. Dieſer wurde bey ſeiner Rückkehr von Brüſſel nebſt ſeiner ſpaniſchen Bedeckung von einer Parthey der niederländiſchen Beſatzung zu Bergenopzoom am 19 Jenner 1587 ange- J. Chr. 1587.
griffen, und weil er ſich mit den Spaniern zur Gegenwehr ſetzte, nebſt ihnen als ein Kriegsgefangener behandelt, ſeiner Sachen beraubt, und mit ſeinen Briefſchaften, von welchen einige erbrochen wurden, zu den Staaten in den Haag gebracht, welche ihn nach gemachter Entſchuldigung wegen der an ihm verübten Gewaltthaten ziehen ließen. Da aber kein Erſatz der ihm abgenommenen Sachen und Beſtrafung der Thäter erfolgte: ſo hielt der König der Staaten Genugthuung für unzulänglich, und nahm deswegen aus den niederländiſchen Schiffen, die hernach in den Sund kamen, 30000 Thaler weg. Aus dieſer Urſache mußte er ſeine Hülfe gegen die Niederländer auf die Erlaubniß, Kriegsvolk in ſeinen Staaten anzuwerben, und die Freyheit einſchränken, daß er ſo viele, als in denſelben ſich niederzulaſſen begehrten, darinnen aufnahm. Weil aber unter dieſen Flüchtlingen auch viele Wiedertäufer und andere Schwärmer, welche allen Unterſchied der Stände unter Chriſten verwarfen, ſeyn konnten: ſo ließ er 1569 für alle Ausländer, die ſeit zwey Jahren ins Reich gekommen waren, oder ſich künftig darinn niederzulaſſen begehrten, 25 Artikel aufſetzen, die ſie annehmen oder das Land räumen mußten. Wenn aber jemand nach der Annahme ſie verläugnete: ſo ſollte derſelbe am Leibe und Gute geſtraft werden.

Aus eben der Urſache unterhielt er eine ſehr genaue Freundſchaft mit dem Könige Heinrich von Navarra, wel-

welcher in ſpätern Zeiten als Heinrich IV. wie der größte unter den franzöſiſchen Königen ſich zeigte, und der Königinn Eliſabeth von England, welche durch Vereinigung der lutheriſchen Kirche mit der engliſchen, franzöſiſchen und reformirten in Deutſchland die Anſchläge des Pabſtthums gegen eine jede von dieſen einzelen Kirchen, welche demſelben oft blos durch die zwiſchen ihnen herrſchende Verſchiedenheit in einigen Lehrſätzen gelangen, zu vernichten trachteten. Heinrich ſchickte deswegen 1583 ſeinen Hofmarſchall Jacob Segur nach England, Dänemark und an die Höfe verſchiedener deutſchen Fürſten. So wichtig dieſe Geſandtſchaft war, ſo entſprang ſie doch aus einer unerheblichen Urſache, indem Segur an Jacob Brocards Weiſſagungen, daß der Pabſt innerhalb wenigen Jahren von einem Fürſten, der die Einigkeit des Glaubens in der Chriſtenheit errichten werde, vom Throne geſtoßen werden ſollte, ſo feſt glaubte, daß er eben darum ſeinen Herrn zu dieſer Geſandtſchaft und ihn dabey zu gebrauchen bewegte. Aber obgleich die Gründe zu dieſer Vereinigung allen einleuchteten, und die Mittel, welche der König von Navarra dazu vorſchlug, eben ſo viele unverwerfliche Beweisthümer von ſeiner Aufrichtigkeit und edlen Denkungsart ablegten: ſo konnte doch Segur eben ſo wenig ſie zu Stande bringen, als eine Menge anderer, die vor und nach ihm mit eben ſo günſtigen Vorurtheilen von der Nützlichkeit, Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs dieſelbe ins Werk richten wollten. Heinrich vermeinte, daß zu Beylegung des Zwieſpalts in einigen Sätzen eine freye allgemeine Verſammlung aller proteſtantiſchen Kirchen angeſtellt, und ſo lange dieſe nicht geſchehen könne, alle Gottesgelehrten ſich der Heftigkeit im Reden und Schreiben gegen andere Proteſtanten enthalten ſollten. Er fügte hinzu, daß

man

man in Abſicht der Lehre vom Abendmal; der franzöſiſchen Kirche mit Unrechte die Namen Zwinglianer, Calviniſten und Sacramentirer gebe, da ſie vielmehr, wenn ſie ſich nach einem Menſchen nennen ſollte, ſich lutheriſch heiſſen würde: denn blos unter dem Namen Lutheraner hätten innerhalb faſt ſechzig Jahren das Bekenntniß der göttlichen Wahrheit im einzigen Königreiche Frankreich eben ſo viele, als beynahe im ganzen übrigen Europa, mit einem martervollen Tode verſiegelt, und man ſchätze in Frankreich Luthern nach den Apoſteln für den gröſten und nützlichſten Lehrer der Chriſtenheit, geſtehe auch gerne, daß manche verdiente Lehrer der ſchweizeriſchen und franzöſiſchen Gemeine in Abhandlung der Lehre vom Abendmahl von den Vorſchriften der Chriſten anſtändigen Beſcheidenheit und Mäßigung abgewichen ſeyn. Um aber noch mehr zu bezeigen, daß er dieſes Geſchäfte nicht blos ſeinetwegen, ſondern zum allgemeinen Beſten der Proteſtanten überhaupt treibe, ermunterte er den König von Dänemark und alle deutſche dieſer Religion zugethane Stände, den Churfürſten von Kölln Gebhard Truchſeß wider die Gewalt, durch welche man ihn dieſes Erzſtiftes, weil er darinnen die proteſtantiſche Religion einführte, berauben wollte, mit allen Kräften zu vertheidigen, wozu er alles ſein Geld und was er nur an Koſtbarkeiten beſitze, beytragen wolle, weswegen er es ſchon Segurn zur Veräußerung oder auch Verpfändung mitgegeben habe. Doch fruchtete dieſe Geſandtſchaft Segurs ſo viel, daß 1586 auf die Bitte des Königs von Navarra, ihm wider die Ligue mit Volke zu helfen, Friedrich Breide Ranzowen, und die deutſchen proteſtantiſchen Chur- und Fürſten andere Geſandten an den König von Frankreich Heinrich III. ſchickten, welche ihn von der Bekriegung ſeiner eigenen Unterthanen zurückhalten ſollten. J. Chr. 1586.

ten. Ranzow erhielt im April zur Antwort: der König von Frankreich erkenne den Rath des Königs von Dänemark als ein Merkmal von deſſen Freundſchaft; aber eben daher bitte er dieſen, daß er ſich die gegenwärtigen Unruhen im franzöſiſchen Reiche nicht allzuſehr zu Gemüthe ziehe, oder ſich darein miſchen möchte: denn der König von Frankreich hoffe zu Gott, daß derſelbe dieſem Trauerſpiele ein erträgliches Ende verleihen werde, zu welches heilſamen Zwecks Erreichung der König nichts ſparen werde, wozu er als der allerchriſtlichſte König und ein Vater ſeines Landes ſich verpflichtet erkenne. Auf die Nachricht, welche Ranzow nach abgelegter Geſandtſchaft ſeinem Könige von dem bedrängten Zuſtande der Hugonotten ertheilte, begab ſich dieſer ſelbſt am 1 Julius nach Lüneburg, um über die desfalls zu ergreifenden Maaßregeln mit dem neuen Churfürſten von Sachſen, dem Churfürſten von Brandenburg und einigen andern deutſchen Fürſten in Gegenwart des navarriſchen Geſandten Segur zu berathſchlagen, und drang darauf, daß man ihnen die begehrten Hülfsvölker unverzüglich ſchicken ſollte. Aber ſeine gute Meinung half den Hugonotten nichts, weil die deutſchen Fürſten eher ſich zu nichts entſchließen wollten, bis der König von Frankreich ihre Geſandte entlaſſen hätte, welcher eben deswegen das dieſen zu ertheilende Verhör durch ſeine unter dem Vorwande einer Geſundheitsreiſe ins Bad vorgenommene Entfernung aus Paris bis in den October verſchob, damit er die Hülfe verzögern möchte, welche die Hugonotten von ihnen erwarteten. Deswegen leiſtete der König von Dänemark jetzt den Niederländern die Unterſtützung, welche er dem Könige von Navarra zugedacht hatte, indem viele vornehme Holſteiner unter Friedrichs Ranzows Anführung ſich gleich nach der lüneburgiſchen Zuſammenkunft zu dem

Heere

Heere begaben, welches die Königinn von England in der Nachbarſchaft für den Grafen von Leyceſter, ihren Statthalter in den Niederlanden, ſammeln ließ. Aber auch hier ſchlug die gute Abſicht des Königs fehl, indem dieſes Heer wegen Ausbleiben des Soldes am 1 October zu Wildeshauſen ſich zerſtreute. Doch zeigte er ſeine gute Geſinnung für den König von Navarra durch das Geſchenke, welches er ihm mit der Hälfte der von den Niederländern wegen Caj Ranzows Beleidigungen gehobenen Strafe machte, und nahm vermuthlich auch an der anſehnlichen Volkshülfe Theil, welche ihm hernach aus Deutſchland geſchickt wurde.

In allen andern Vorfallenheiten, welche dieſer König mit Auswärtigen hatte, bewies er ſich gegen alle zu ſo vielen Gefälligkeiten bereit, als ihm die Ehre und der Nutzen ſeiner Krone und ſeines Reichs erlaubten. Dieſes erfuhren ſeine Anverwandte, nämlich die Herzoge von Holſtein, die Städte Danzig, Hamburg und Lübek, der König von Polen und der Czar von Rußland.

Im J. 1567 erklärten ſich zu Odenſee **Johann** von Hadersleben, **Adolph** von Gottorp und **Johann** von Sonderborg in ſo ferne zu Empfahung des ſchleswigſchen Lehns, wenn der König ſie von allen Lehnsdienſten außerhalb den Gränzen der Herzogthümer befreyen, und die Erbfolge im Lehn nach dem däniſchen Rechte erkennen wolle, nach welchem der noch lebende Bruder die Nachkommenſchaft eines andern Bruders ausſchließet, und auch die Frauenzimmer des Beſitzes fähig ſind. Vornehmlich beſtand Herzog **Adolph** hierauf, um nach ſeines Bruders **Johanns** Tode deſſen Verlaſſenſchaft allein zu behalten, und nicht mit dem Könige und deſſen Brüdern theilen zu dürfen, und berufte ſich darauf, daß König Chriſtian I. nach Herzogs **Adolphs** Tode nicht als König deſſen Län- J. Chr. 1567.

der als ein heimgefallenes Lehn eingenommen, ſondern ſolche von dieſem Herzoge als nächſter Verwandter geerbt habe, und alſo der Zuſtand noch fortdauere, in welchem ſich die Herzogthümer damals befunden hätten. Bey dieſem Streite erwählten beyde Theile den Churfürſten von Sachſen, Herzog **Ulrich** von Meklenburg und Landgrafen **Wilhelm** von Heſſen zu
J. Chr. 1569. Vermittlern, gegen welche ſich 1569 die Herzoge zur Uebernahme einiger Lehnsdienſte erklärten; aber der König wollte in Anſehung der Lehnsfolge ihnen nichts einräumen. Da hieraus dieſe Vermittler merkten, daß auf dieſe Art nichts ausgerichtet werden würde, ſchlugen ſie dreyerley Gerichte zu rechtlicher Auseinanderſetzung vor, welche alle der König aus dem Grunde verwarf, weil dieſe Lehnsſache vor ſeinen und ſeiner
J. Chr. 1579. Reichsräthe Richterſtuhl gehöre. Erſt 1579 glückte es den erwähnten Mittlern, beyde Theile zu Odenſee am 25 März zu folgenden Bedingungen zu vermögen, daß der König von Dänemark das ganze holſteinſche Haus innerhalb Jahr und Tag mit den Herzogthümern und der Inſel Femern belehnen ſollte, die Herzoge hingegen ſich zu dieſer beſtimmten Zeit zur Lehnsempfangung unter folgenden Bedingungen verpflichteten, daß zu einem jeden Kriege, welchen der König mit der Herzoge Rathe übernähme, das ganze holſteinſche Haus dem Reiche 40 Reuter und 80 Fußknechte ſechs Monate lang ſtellen, oder dieſes Kriegsvolk mit 800 Gulden für jeden Monat vergüten ſollte. Der Erbfolge halber ward jedem Theile ſein Recht vorbehalten, und wo einer von den belehnten Fürſten ohne Leibeserben verſchiede, ſollte von den Ueberlebenden keiner ſich der erledigten Güter anmaßen, bis ſie durch gütliche Unterhandlung oder den Weg Rechtens auseinander geſetzt wären.

Nach

Nach dem Inhalte dieſes Vertrages geſchah 1580 J. Chr. 1580.
an eben dem Orte am 3 May die Ertheilung der Lehn, bey welcher der König ſich ſelbſt mitbelehnte, und ſich als Herzog durch ſeinen Statthalter Heinrich Ranzow vorſtellen ließ, aber in eigener Perſon mit den Herzogen die Lehnsfahne anfaßte, und ſich folgender Worte bediente: „Ich belehne eure fürſtliche Gnaden allen und jeden inſonderheit, auch mich ſelbſt und meinen lieben Sohn, ſämtliche Herzoge zu Schleswig, mit dem Herzogthume Schleswig und dem Lande Femern mit aller ihrer Hoheit, Regalien, Herrlichkeit und Gerechtſame.“ Die Herzoge aber gaben dem Könige den Handſchlag; den Lehnseid aber legten ihre Bevollmächtigte in ihre Seele kniend an den durchlauchtigſten König Friedrich, ihren geliebteſten Vetter und Lehnsherrn des Herzogthums Schleswig und des Landes Femern, wie auch an das Reich Dänemark ab.

Bald darauf, nämlich am 2 October, ſtarb der Herzog von Hadersleben, und der Streit wegen deſſen Verlaſſenſchaft ward am 19 September 1581 durch J. Chr. 1581.
mehr erwähnte Mittler zu Flensborg alſo geendigt. Die Lehne wurden zwiſchen dem Könige und dem Herzoge Adolph in zwey gleiche Theile getheilet. Alles übrige aber bekam Herzog Adolph allein, und noch über dieſes bezahlte ihm der König 50000 Thaler für die in ſeinen Antheil fallenden vom Verſtorbenen gemachten Verbeſſerungen. Dieſen theilte er am 23 April 1582 aufs neue mit ſeinem Bruder Johann, doch dergeſtalt, daß dieſer nur ein Drittheil erhielt, weil der König zugleich in ſeines von ihm abgefundenen Bruders Magnus Namen erbte. Unter Johanns Antheil befand ſich das Kloſter Rye oder Ruhe, welches dieſer in ein Schloß veränderte, Lyksborg oder Glüksburg nannte, und zu ſeinem Wohnſitze erwählte.

Bey

Bey Gelegenheit der ſchleswigſchen Lehnsſache verſuchten die Vermittler auch die vielen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und der Stadt Hamburg zu vergleichen. Im J. 1566 hatte der König und das übrige holſteinſche Haus dieſer Stadt den 8 September zur Huldigung angeſetzt, und zugleich von ihr als einem holſteinſchen Stande Beytrag zu der Türkenſteuer gefordert, welche das Herzogthum damals an das deutſche Reich erlegen ſollte. Aber durch ein kaiſerliches Mandat vom 26 Auguſt ward beyden Theilen, jedem bey Strafe von 50 Mark löthigen Goldes, dem holſteinſchen Hauſe die fernern Forderungen in dieſer Sache an die Stadt, der Stadt hingegen der Gehorſam darinnen verboten. Im J. 1569 verſah der Kaiſer die Stadt mit einem Freyheitsbriefe, durch welchen er allen Unterthanen des deutſchen Reichs unterſagte, in ihren Streitigkeiten mit derſelben ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Aber als König von Dänemark war Friedrich kein Unterthan des deutſchen Reichs. Alſo hinderte ihn dieſer kaiſerliche Befehl nicht, als er 1573, ſeinen Unterthanen die freye Kornfahrt auf der Elbe zu verſchaffen, alle hamburgiſche Schiffe in den Häfen ſeines Reiches anhielt, und der Stadt ſo lange allen Handel in demſelben unterſagte, bis ſie 1579 ſich bequemte, innerhalb 5 Jahren 100000 Thaler, wobey man ihr doch zur Erlaſſung des vierten Theils dieſer Summe Hoffnung machte, demſelben zu verſprechen, und bis zur Ausmachung der Hauptſache, die man zu ferneren Unterhandlungen oder dem rechtlichen Ausſpruche erwählter Schiedsrichter ausſetzte, den herzoglichen Unterthanen die freye Elbſahrt, doch nicht mit Gerſte oder Malz, zu verſtatten, wogegen der König ihre angehaltene Schiffe und den Werth der daraus genommenen Waaren zurückgab. Im J. 1588 ward zu Itzehoe die Entſcheidung des hamburgiſchen

Elb-

Elbrechts und ein Verſprechen der Stadt, dem Könige und ſeinem Kronprinzen zu huldigen, entworfen. Aber der Tod des Königs verhinderte die Vollſtreckung.

Die Urſache des Unwillens, den der König einmal gegen Danzig faßte, war weit unerheblicher, und ward 1573 ſchon völlig gehoben. Ja als dieſe Stadt 1577 von dem Könige von Polen Stephan angegriffen wurde, ließ der König von Dänemark am 25 May den oft erwähnten Klaus Ungern, und deſſen Nachgeordneten auf Oeſel, Georg Fahrensbek oder Fahrensbach, mit vielen däniſchen und holſteinſchen Kriegsleuten in den Dienſt der Stadt treten. Der letztere gieng mit einem Mitgliede des danzigſchen Raths Sirfert am 5 Julius nach Dänemark, um mehr Beyſtand zu holen, und brachte denſelben auch wirklich am 20 Auguſt.

Aber nach geſchehener Ausſöhnung des Königs von Polen mit Danzig leiſtete eben dieſer Fahrensbach, der ſowohl wie Unger ein geborner liefländiſcher Edelmann war, Stephan in ſeinem Kriege wider die Ruſſen ſo wichtige Dienſte, daß ſich der Czar am 10 Julius 1582 über deſſen Theilnehmung an der Eroberung von Pleskow gegen den König von Dänemark beſchwerte. Das Vernehmen zwiſchen dieſen beyden hohen Häuptern war damals nicht ſonderlich. Das Betragen des Czaren gegen Magnus und die vom Könige ſelbſt in Liefland beſetzten Oerter, wie auch die häufigen Ueberſchreitungen der Ruſſen über die Gränzen des norwegiſchen Lapplands hatten daſſelbe ſehr vermindert, und eine Geſandtſchaft, von welcher Jacob Ulfeld, ein Reichsrath, das Oberhaupt war, ward 1578 in der Abſicht an den Czaren geſchickt, daß ſie nur alsdenn, wenn der Czar die alten Verträge erneuere, einen ewigen Frieden, widrigenfalls aber blos einen kurzen Stillſtand ſchließen ſollte. Doch

am

am 28 Auguſt unterzeichneten die däniſchen Geſandten aus Furcht vor den Ruſſen, in welcher Gewalt ſie ſich befanden, zu Sloboda einen funfzehnjährigen Stillſtand nach den Bedingungen, welche die Ruſſen ihnen zur Unterſchrift übergaben. Vornehmlich hatten die Ruſſen zwo ſehr beträchtliche Aenderungen in dem däniſchen Entwurfe gemacht: eine durch die Einrückung, daß der König ein Feind der Feinde des Czars ſeyn ſollte; und die andere durch Auskratzung der Worte: daß keiner von dem andern Hülſe begehren ſollte. Daher fiel Ulfeld wegen ſeiner Bewilligung nach der Rückkunft in die Ungnade des Königs, und die ruſſiſchen Geſandten, welche mit ihm nach Dänemark kamen, mußten den geſchloſſenen Vertrag, ohne daß der König ihn genehmigt hatte, ihrem Czaren zurückbringen.

J. Chr. 1581. Fahrensbach, der ſeit 1581 däniſcher Statthalter auf Oeſel war, blieb alſo ohngeachtet der Beſchwerden, welche der Czar über ihn führte, damals noch

J. Chr. 1584. in der Gnade ſeines Königs, der ihm ſogar 1584 auf ſeine Anfrage, ob er die ihm vom Könige von Polen dafür, daß er ſich in ſeinen Dienſt begeben möchte, gebotenen Vortheile, ohne ihn dadurch zu beleidigen, annehmen dürſe, die Antwort gab: er wolle ihn an dem Glücke nicht hindern, was er durch einen andern haben könnte, wenn dieſer nur von ſeinem Eigenthume, nicht aber von fremdem Gute ſich gegen ihn freygebig erzeigte. Aber da er ſchon vor dieſer Anfrage wegen verſchiedener Stücke in Fahrensbachs Aufführung bey dem Zwiſte, der über das durch den Tod des Prinzen Magnus erledigte Stift Pilten zwiſchen dem Könige von Polen und dem Könige von Dänemark entſtand, dieſem verdächtig worden war: ſo ließ ihm dieſer bald, nachdem er vom Könige von Polen die Beſtallung zum Woywoden von Wenden und

Ober-

Oberſten der liefländiſchen Ritterſchaft empfangen hatte, ſeinen Dienſt, und zugleich das auf ſeine Lebzeit gegebene Lehn aufkündigen. Weil nun Fahrensbach die 12000 Gulden, welche er reichlich alle Jahre von Oeſel zog, nicht entbehren wollte: ſo entſchloß er ſich, ſo lange den Beſitz davon zu behaupten, bis er den König von Dänemark durch Vorſprache guter Gönner, beſonders des preußiſchen Herzogs Georg Friedrichs, beſänftigt haben würde. Deswegen verſtärkte er zu eben der Zeit, da er von Oeſel weggieng, die Beſatzung auf Arensborg, und ließ ſie ihm Treue ſchwören. Nichts deſto weniger ergab ſich dieſe Feſtung an die davor kommende däniſche Flotte ohne Gegenwehr; der Adel auf der Inſel aber that dem Könige wegen der zu deſſen Nachtheile Fahrensbachen geleiſteten Pflicht Abbitte, und huldigte aufs neue dem Könige und deſſen Reiche. Aber nicht nur Fahrensbach büßte hiedurch auf immer Oeſel ein, ſondern auch alle Liefländer, welche in däniſchen Dienſten ſtanden, wurden ſeinetwegen dem Könige verdächtig, und aus dieſer Urſache verabſchiedet.

In einem gleichen Falle erfuhren Lübek und Roſtock, daß man Friedrichen nicht ungeſtraft beleidige. Denn da die Stadt Lübek durch alle Berathſchlagungen, zu welchen ſie ſeit 1572 die hanſiſchen Städte verſchrieb, es nicht dahin bringen konnte, daß dieſe zu Zwangsmitteln wegen der Erhöhungen des Sundzolles durch den König ſtimmen wollten, verklagte ſie ihn deswegen 1583 im Namen aller hanſiſchen Städte beym Kaiſer. Er hingegen verdoppelte eben deswegen ihr den Salzzoll, daß ſie, ſtatt alle andere einen Thaler für die Laſt erlegten, zween bezahlen mußte, bis ihn die Vorbitte ſeines Schwiegervaters, welcher ihn zu Hadersleben 1583 beſuchte, als er ſeinen dritten Prinzen **Johann** taufen ließ, in ſo fern be-

ſänf-

ſänftigte, daß er Lübek den übrigen hanſiſchen Städten wieder gleich machte. Aber eben dieſer Beſuch ſchadete den Roſtockern. Denn da dieſe Stadt nichts von allem, was zum Vortheil der Herzoge von Mekelnburg in dem von ihr mit denſelben 1573 errichteten und durch Sperrung des Hafens vermittelſt einiger däniſchen Schiffe mitbewirkten Vergleiche zur fernern Unterſuchung ausgeſetzt wurde, dieſen bewilligen wollte, und daher bey jedem Vorfalle die Sache von den Schiedsrichtern durch Berufung aufs Reichskammergericht wegbrachte, ſo ſagte der König zu ſeinem Schwiegervater: er möchte ganz ruhig ſeyn, und ſich darauf verlaſſen, daß er ihm in kurzem zu ſeinem Rechte verhelfen werde, welches er auch durch Anhaltung aller roſtockiſchen Schiffe und Güter und Beſezung der Warne im Februar 1584 bewerkſtelligte.

Unter ſo vielen glücklichen Begebenheiten hatte Friedrich lange das Misvergnügen, ohne männlichen Erben zu bleiben. Daher brachte ers 1575 bey den Reichsräthen dahin, daß ſein Thronfolger eine von ſeinen Prinzeſſinnen (denn am 25 Auguſt 1573 war ſeine Gemahlinn mit Eliſabeth, und 1574 am 12 December mit Anna niedergekommen,) heirathen ſollte. Deswegen erregte am 12 April 1577 die Geburt des erſten Prinzen Chriſtian eine überaus große Freude. Unter andern Luſtbarkeiten bey Gelegenheit dieſer Geburt ſtellten auch die kopenhagiſchen Studenten unter Aufſicht der Profeſſoren eine Komödie vor. Der Urſprung der däniſchen Bühne fällt in dieſe Zeit. Denn ihre älteſten bekannten Stücke ſind von 1576, theils Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Deutſchen, theils eigene Arbeiten von Peter Hegelund, damals Schulrector und 1595 Biſchof zu Ripen, wie auch Hieronymus Juſti, Pfarrern und Kanonikus zu Wiborg,

und ſind alle aus der bibliſchen Geſchichte genommen. Aber ſie fand auch ſchon in ihrer Wiege das Grab. Denn ſeit 1594 trifft man unter Chriſtians IV. langen Regierung keine Spur von däniſchen Schauſpielen.

Ueberhaupt war Friedrich kein Feind vom Vergnügen; und um daſſelbe deſto unverfälſchter zu genießen, pflegte er nach der Tafel durch die Worte: „der König iſt nicht zu Hauſe,“ ſeinen Hof von dem Zwange, den ihm ſeine Gegenwart auferlegte, auf ſo lange zu befreyen, bis er ihn der ſchuldigen Ehrerbietigkeit gegen ihn durch die Worte wieder erinnerte: „der König iſt nach Hauſe gekommen.“ Weil man aber zu ſeiner Zeit das ſtarke Trinken als eine Hauptergötzlichkeit und nothwendiges Stück einer prächtigen Hofhaltung anſahe, ſo verkürzte ſich der König durch die Uebermaße im Trinken ſein Leben, und ſein Ende übereilte ihn, da weder er noch ſonſt jemand daſſelbe vermuthete, am 4 April 1588 zu Antwortskow. J. Chr. 1588. Aber doch war ſein Ende das Ende eines auf die Barmherzigkeit ſeines Gottes vertrauenden Chriſten. Denn als ihm wenige Stunden vorher der Leibarzt den Puls anfühlte, ſagte er: „die Ader mag ſchlagen wie ſie will, wir wiſſen, daß Gottes Gnade nie fehlſchlägt;“ und entſchlief in den Armen der Königinn unter Anhörung eben der Worte des 103 Pſalms, unter welchen ſein Vater ſeinen Geiſt in die Hände ſeines göttlichen Erbarmers überliefert hatte, nachdem er ſeine Ueberzeugung von dem Inhalte dieſes troſtreichen Spruches durch die Worte den Umſtehenden zu erkennen gegeben hatte: „Das iſt wahr, das iſt wahr!“ Er führte einen doppelten Wahlſpruch, nämlich: „Meine Hoffnung zu Gott allein;“ und: „Treu iſt Wildbrat;“ und eben weil er die Tugend der Treue

unter den Menſchen ſelten zu finden dachte, legte er einem Hunde den Namen **Wildbrat** bey.

Zu ſeinen Verdienſten gehöret noch, daß er 1573 den Gerichten bey Unterſuchung und Beſtrafung der Hexereyen die äußerſte Behutſamkeit einſchärfte, und 1561 zu Kullen in Schonen, wie auch 1557 in Norwegen zu Aufſuchung des Silbers und anderer Metalle, die man dort entdeckt zu haben meinte, weder Koſten noch Fleiß ſparte. Bey dem erſteren übernahm auf die Koſten einer Geſellſchaft, die für Abgabe des zwanzigſten Theils der Ausbeute auf funfzig Jahr ein ausſchließendes Recht vom Könige erhielt, ein Bergverſtändiger aus Danzig, **Georg Langenau**, die Arbeit. Aber man fand hernach, daß der Ertrag den Aufwand nicht verlohne, und deswegen ließ man bald den Bau nach.

Das Begräbniß **Friedrichs** ward am 5 Junius zu Roſchild prächtig begangen, und blos das ſchwarze Tuch, was man den Trabanten, Schülern und Armen gab, und zur Bekleidung der Wände brauchte, koſtete auf 30000 Thaler. Sein Grabmal errichtete ihm ſein Nachfolger in eben ſo gutem Geſchmack, aber noch koſtbarer. Auch **Heinrich Ranzow** bezeugte ſeine ausnehmende Hochſchätzung gegen dieſen ſeinen geweſenen Herrn durch zwey Denkmale, die er zu Verewigung ſeines Gedächtniſſes auf eigene Koſten ohnweit Segeberg, ſeinem als holſteinſchen Statthalters gewöhnlichen Aufenthalte, erbauete, und die noch beyde bis auf die Inſchriften, die nicht alle mehr leſerlich ſind, in gutem Stande ſich befinden. Eines iſt eine Kapelle in Geſtalt eines Triumphbogens, über welcher eine Pyramide ſtehet, aus ungelöſchtem Kalke, in welcher noch jetzt hundert Arme vom dritten Pfingſttage vier Tage lang geſpeiſet werden. Das andere iſt ein Obelisk nach dem Muſter des berühm-

ken alten zu Rom, welchen Pabſt Sixtus V. vor wenigen Jahren mit großer Mühe und vielem Aufwande durch den großen Bauverſtändigen **Fontana** in die Höhe bringen laſſen. Deswegen urtheilte der Pabſt ſelbſt, daß **Ranzow** ihn übertroffen habe, indem der Pabſt es für einen beſondern Vorzug ſeiner Regierung anſehe, daß er einen fertigen Obelisk herſtellen können, **Ranzow** hingegen einen neuen zu Stande gebracht habe. Er würde ſogar gedachten **Fontana** blos zur Beſichtigung dieſes ranzowſchen Obelisks nach Holſtein geſchickt haben, wenn nicht ſein Tod die Ausführung dieſes Vorſatzes vernichtet hätte c).

Regierung während der Minderjährigkeit Chriſtians IV.

Friedrichs des II. älteſter Prinz **Chriſtian IV.** war ſchon 1580 zu Odenſee auf die königliche Verſicherung, daß ſeine Ernennung zum Thronfolger der Wahlfreyheit keinen Nachtheil verurſachen ſollte, in Dänemark und 1582 zu Oslo in Norwegen zum künftigen König beſtimmt worden, und 1584 hatte man ihm in allen vier däniſchen Landgerichten gehuldigt. Aber wegen Verwaltung der Regierung in ſeiner Minder-

c) Gebhardi S. 211-226. Holberg S. 511-544. Schlegel S. 266-286. Suhms Geſch. Dänemarks in zweyen Auszügen S. 119-123. *Chytraeus* P. III. p. 398, 399, 470-475, 496, 566, 601, 602, 612-626. P. IV. p. 25-28, 124, 125, 258-265 et 326. *Thuanus* lib. LXXIX edit. Pariſ. Tom. XI. p. 421-440, et lib. LXXXV. editionis Francof. P. IV. p. 120 et 121, et lib. LXXXVI. p. 228-231. Kelchs liefländiſche Hiſtoria S. 313-325, 367, 402-404. Knoffs Beſchr. des Danziger Krieges oder das 12 Buch von Schützens preußiſchen Chronik in der eislebiſchen Ausgabe Bl. 528, 532, 534, 536, 537. *Heidenſteinii* rerum Polonicarum libri XII. p. 215 et 216. Emanuel von Meteren Beſchr. des niederländiſchen Krieges Amſterd. Ausgabe von 1627. Buch XIV. S. 572, 590, 592.

derjährigkeit war keine Verfügung da. Niemand konnte auch ſein Recht zu derſelben durch ein Beyſpiel älterer Zeiten darthun, weil ſeit Königs Waldemars Atterdag Tod ſich kein dergleichen Vorfall im däniſchen Reiche ereignet hatte, und Margrethens damalige Vormundſchaft über ihren Sohn Olaf von keiner andern königlichen Mutter angezogen werden konnte. Daher berufte ſich jetzt Friedrichs II. Witwe darauf, daß als Mutter, nach dem Gebrauche anderer Länder und wegen ihrer dem ganzen Reiche bekannten Geſinnungen und Fähigkeiten, ihr die Vormundſchaft über ihren Sohn und deſſen Reiche zukomme. Doch gab ſie ſo viel zu, daß ihr einige Reichsräthe zugeordnet werden möchten. Sie beharrte auch bey ihrer Forderung, als der Bruder des verſtorbenen Königs von ſeinem Anſpruche bereits abgeſtanden war, bis ſie der Kanzler Nicolaus Kaas und der Rentmeiſter Walkendorp durch Vorſtellung der Schwierigkeiten, die ſie finden, und wodurch leicht die Ruhe des Reichs geſtört werden könnte, und die Verſicherung, daß der Kanzler ſelbſt dafür ſorgen wolle, daß während der Minderjährigkeit nichts dem Könige und dem königlichen Hauſe zum Nachtheile geſchehe, zu Begebung derſelben bewegten. Doch in den Herzogthümern behauptete ſie dasjenige, was ſie in den Reichen nicht durchſetzen konnte, weil in den mehreſten deutſchen Ländern das Herkommen für die mütterliche Vormundſchaft iſt, und gab nicht einmal zu, daß dort ein Siegel von den däniſchen Regierungsräthen angenommen wurde; ſo hießen die vier Perſonen, welche am 27 April zu Verwaltern der Regierung der Reiche von dem desfalls zu Antwortskov verſammelten Reichsrathe ernannt wurden, obwohl ſonſt zu dergleichen Berathſchlagungen alle Stände gezogen zu werden pflegten. Die Minderjährigkeit des Kö-

nigs

nigs ſollte bis in ſein zwanzigſtes Jahr dauern. Die Reichshofmeiſterſtelle war ſeit Oxens Tode unbeſetzt, und der Reichsmarſchall Peter Gyllenſtierna bat ſelbſt, daß man die ihm gebührende Stelle einem andern geben möchte. Alſo wurden nebſt dem Kanzler und dem Reichsadmiral Peter Munk, die man wegen ihrer Reichswürden nicht übergehen durfte, Georg Roſenkranz und Chriſtoph Walkendorp zu Regierungsräthen erwählet. Bey dem Leichenbegängniſſe des verſtorbenen Königs erkühnte ſich Jacob Ulfeld, der wegen ſeiner rußiſchen Geſandtſchaft ſeine Stelle im Reichsrathe verloren hatte, öffentlich vor der ganzen Leichenverſammlung ſich über den verſtorbenen König zu beklagen; und nur auf den Rath des mütterlichen Großvaters des jungen Königs ward ſolches nicht weiter geahndet, als daß er der Königinn und dem jungen Könige lange nicht vors Geſichte kommen durfte. Hernach beſprach ſich der Reichsrath mit dem ganzen Adel wegen des Beyſtandes, welchen jener von dieſem im Nothfalle zur Vertheidigung des Vaterlandes erwartete, und der Adel hielt den gegenwärtigen Reichszuſtand für eine vortreffliche Gelegenheit, um Abänderung verſchiedener ihm mißfälliger Dinge anzuhalten. Aber die Reichsräthe vermeinten, daß dergleichen jetzt ſehr zur Unzeit erregt würden, verſprachen aber übrigens alles zum Wohlgefallen des Adels zu bewerkſtelligen, was ſie thun könnten, ohne Verfügungen des verſtorbenen Königs aufzuheben, als welches ſowohl gefährlich als unbillig und unanſtändig ſeyn würde.

Wegen der Empfahung des ſchleswigſchen Lehns meldeten ſich die gottorpiſchen Geſandten: aber die Ritterſchaft ſowohl von Holſtein als Schleswig begehrte einen Aufſchub bis zur Volljährigkeit des Königs. Die Urſache hievon war, weil ſie den herrnloſen Zu-

ſtand, in dem die Herzogthümer ſich befanden, zu nutzen vermeinte. Denn **Adolph**, der Stammvater des gottorpſchen Hauſes, welcher der Landſchaft Eiderſtäd ihr Landrecht gab, und ſeine Beſitzungen durch die 1571 und 1577 vom Herzoge **Franz** von Lauenburg erkauften Aemter Tremsbüttel und Steinhorſt vergrößerte, war ſeit dem 1 October 1586 tod, und ſein älteſter Sohn **Friedrich** war ihm 1587 in die Ewigkeit gefolget, ehe er die Huldigung empfangen konnte. Nun lebten noch drey Brüder von dieſem **Friedrich**, **Philipp**, **Johann Adolph** und **Johann Friedrich**. Unter dieſen Umſtänden wollten die Stände das vom König **Chriſtian** I. zugeſtandene Wahlrecht geltend machen. Zwar hatte **Philipp** ſchon von den Bürgern und Bauern in ſeinem Landtheile die Huldigung ohne Weigerung derſelben empfangen, und forderte dieſelbe vermöge ſeines Erbrechts von der Verſammlung der Stände, welche ſich im September zu Kiel auf das Ausſchreiben der königlichen und herzoglichen Räthe einſtellten. Weil aber die Geſandten, welche im Namen der verwitweten Königinn und der Regierungsräthe erſchienen, das Wahlrecht der Landſchaft erkannten, und zugleich verſicherten, daß, falls der König bey erlangter Mündigkeit ihnen ihre Gerechtſamen, vornehmlich ihr Wahlrecht, nicht beſtätigen wolle, ſie von ihrem Huldigungseid befreyt ſeyn ſollte, um ſich einen andern Herrn erwählen zu dürfen; ſo drohte die Landſchaft **Adolphen**, den König allein zu erwählen, wenn er nicht in Erkennung ihres Wahlrechts dem vom Könige gegebenen Beyſpiele folgen würde. Darauf bequemte ſich **Adolph**, und am 17 September wurden der König und er von den Prälaten, und am folgenden Tage von den Städten für regierende Herren erkannt. Da aber die Stände über das Wahlrecht noch mehrere

Frey-

Freyheiten durch Verweigerung der Huldigung an ihre neue Herren ſich zuzueignen trachteten: ſo ſchlug ihnen ſolche Hoffnung fehl, und wegen der Unterhandlungen, die deswegen gehalten wurden, verzögerte ſich die Huldigung bis zum 20 May 1590, da endlich, auf das Verſprechen der däniſchen Regierungsräthe, daß der König bey erlangter Volljährigkeit den Herzogthümern ihre Freyheiten beſtätigen würde, und Herzogs **Philipps** wirkliche Beſtätigung derſelben, die Vereinigung in Anſehung der Beſchwerden der Stände ausgeſetzt wurde, und die Huldigung zu Flensburg an Herzog **Philipp** und die Gevollmächtigten des Königs geſchahe. Bald darauf, nämlich am 18 October, ſtarb Herzog **Philipp**, und dieſer Todesfall verurſachte, daß die Abmachung der Streitigkeiten zwiſchen den Ständen und den regierenden Herren, wie auch derer, welche das holſteinſche Haus eben wegen der Herzogthümer unter ſich hatte, nicht eher erfolgen konnte, bis der König aus dieſer Urſache am 1 März 1593 bey dem Kaiſer **Rudolph** II. um Verzicht ſeines Alters in Anſehung Holſteins anhielt, und nachdem er dieſe am 26 April 1593 erlangt hatte, die Regierung der Herzogthümer antrat, und am 1 September in Perſon zu Flensburg die Huldigung zugleich mit dem neuen Herzoge von Gottorp **Johann Adolph** empfieng. J. Chr. 1593.

Die Lehn über Schleswig war ſchon am 4 Junius 1589 im Namen des Königs, aller Söhne des gottorpſchen Herzogs und des Herzogs zu Sonderburg zu Kronenburg vom Könige von Dänemark, und am 11 December eben deſſelben Jahres die Lehn über Holſtein durch die Gevollmächtigten des Königs und des gottorpſchen Herzogs in derſelben und ihrer unmündigen Brüder Namen zu Prage vom Kaiſer empfangen worden. Der Kaiſer ließ auch am 29 März 1590

einen Befehl an die holſteinſchen Stände ergehen, ihren natürlichen Erbherren ohne Anſtand die Erbhuldigung und den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten.

Nachdem der König die Regierung in Schleswigholſtein übernommen hatte, drang ſeine Mutter auf eine Landestheilung, die er mit ſeinen jüngern Brüdern, **Ulrich** und **Johann**, vornehmen ſollte, und ſuchte deswegen für dieſe beyde Sitz und Stimme unter den deutſchen Reichsſtänden. Allein der Kaiſer verwies dieſe Streitſache zur gütlichen Vermittlung an den Herzog **Ulrich** von Meklenburg, und an den Herzog **Heinrich Julius** von Braunſchweig, welcher 1590 am 19 April zu Kronenborg mit **Eliſabeth**, **Friedrichs** II. Tochter, ſeine Vermählung vollzogen hatte. Ob man gleich vermuthete, daß einige holſteinſche Edelleute aus eigennützigen Abſichten dieſen Streit angeſtiftet hätten, und unterhielten: ſo bezeigten doch der Statthalter **Ranzow** und die Ritterſchaft überhaupt darinn viel Eifer für den König. Nur hätte die Ritterſchaft gerne hiebey ihr Anſehen zum Nachtheile der Landesherrſchaft erweitert, und wollte ſich daher in die Entſcheidung dieſer Sache miſchen; und ob ihr gleich dieſes der König abſchlug, ernannte ſie
J. Chr. 1594. doch 1594 Abgeordnete, welche der Zuſammenkunft, die deswegen 1595 zu Lübek angeſetzt war, zu Bewahrung ihrer Gerechtſame beywohnen ſollten. Aber die Zuſammenkunft zu Lübek erfolgte nicht, und die Königinn begab ſich freywillig ihrer Forderung.

Eben ſo vortheilhaft fiel für den König die Sache wegen des Biſthums Schleswig aus. Herzogs **Adolphs** Abſicht, als er ſich darinnen zum Biſchof wählen ließ, war keine andere, als daß er nach und nach die Stiftsgüter ſeinen Erblanden einverleiben, und das Domkapitel aufheben wollte. Einen anſehnlichen Theil der erſtern hatte er ſchon an ſich gebracht,

und damit ſein ganzes Vorhaben ausgeführt werden möchte, zwang er das Domkapitel 1569, ſeinen älteſten Prinzen Friederich ihm zum Coadjutor zu erwählen. Weil aber König Friedrich II. Adolphen weiter nichts als den Beſitz des Stifts auf ſeine Lebzeiten verſtattet hatte: ſo zog dieſer nach deſſen Tode daſſelbe als ein erledigtes Lehn an ſich, und ließ die noch vorhandenen Stiftsgüter durch einen Amtmann, den er zu Schwabſted einſetzte, verwalten. Daher drang das Domkapitel nach dieſes Königs Tode ſehr auf die Wiederbeſetzung des erledigten Stifts durch ſeine freye Wahl, und ward hiebey nicht nur von den Landſtänden, ſondern auch dem gottorpiſchen Hauſe unterſtützt, als welches doch auf ſolche Art zu der Nutzung des Bisthums gelangen wollte, da es ſonſt gar von demſelben ausgeſchloſſen blieb. Hingegen hatte ſich der König in einer andern Sache gegen den Herzog Johann Adolph willfähriger bezeigt. Denn da dieſer ſeit 1585 Erzbiſchof von Bremen, und ſeit 1586 Biſchof von Lübek war: ſo trat ihm der König am 5 November 1590 ſieben unter das Bisthum Lübek gehörige Dörfer ab, welche König Friedrich II. 1587 wegen noch nicht erfolgter Bezahlung der vom König Chriſtian II. auf die Befreyung des Schloſſes Eutin aus lübekiſchen Händen verwandten Koſten beſetzt hatte, doch mit dem Vorbehalte, daß dem Könige und deſſen Erben das Recht gegen das Stift offen bleiben ſollte.

Was Norwegen unter der Minderjährigkeit Chriſtians IV. betrifft, ſo ward ſchon 1588 im Julius ein Reichsrath, Axel Gyllenſtierna, als Statthalter mit der Vorſchrift dahin geſchickt, daß er jährlich ein groſſes Gericht zu Opslo halten, und darauf ſehen ſollte, daß jeder Lehnsmann ſeine Untergebene in den Waffen übte; 1591 aber gieng der König zur Abnahme des

J. Chr. 1588.

J. Chr. 1591.

des Treueides nach dieſem Reiche, welcher ihm am 8 Junius im Schloſſe Aggerhus von den Lehnsmännern der Krone, Biſchöfen, Edelleuten, Lehnsmännern und Gliedern der Domkapitel, Städten, Vögten, Sorenſchreibern oder königlichen Einnehmern, und Bauern aus jeder Vogtey geleiſtet wurde. Bey dieſer Gelegenheit überreichten alle Stände ihre Beſchwerden, die man auf dem folgenden Herrentage zu Koldingen unterſuchte. Die Klagen der übrigen Stände konnten durch einige Verordnungen gehoben werden. Aber der Adel hatte ſo viel gelitten, daß er ganz herabgekommen war, indem die meiſten Edelleute, wegen ihres Unvermögens, dieſen Stand zu führen, ſich deſſelben freywillig begeben, und ſogar ihre Namen verändert hatten. Kaum drey davon waren nun durch königliche Lehne verſorgt. Um alſo demſelben wieder aufzuhelfen, ward ihm der Vorzug in den norwegiſchen Lehnen und einer adelichen Perſon unadelichen Ehegattens und Kinder Unfähigkeit zum adelichen Stande und Beſitze adelicher Güter zugeſtanden, dergeſtalt, daß die ſolchen Perſonen zufallenden Güter innerhalb Jahr und Tage an die nächſten adelichen Verwandten nach Schätzung einiger Edelleute verkauft werden mußten. Auch erlangte dieſer Stand, daß die Töchter aus demſelben nur zur Hälfte gegen Brüder erben möchten. Die Haupturſache alles Verfalls dieſes Reiches ward den Ausländern zugeſchrieben, welchen ſeit langer Zeit die Kanzlerwürde anvertraut worden war. Aus dieſem Grunde verſprach man jetzt, bey den Erben der geweſenen Kanzler die norwegiſchen Urkunden aufzuſuchen, und von nun an dieſe Stelle nur einem norwegiſchen Edelmanne zu ertheilen, nach welcher Verpflichtung man ſie an Johann Peterſohn Baſſe vergab. Weil auch vornehmlich der ſchlechte Vertheidigungsſtand des norwegiſchen Reichs unter

unter dem vorigen Könige die öftern Einbrüche der Schweden veranlaſſet hatte, welche nur wegen der ſchlechten Beſchaffenheit der Angreifer ſelbſt mislungen: ſo ſollten die Feſtungen verbeſſert, und beſtändig in gutem Stande erhalten werden. Ein Vorfall auf eben dieſem Herrentage zeigte allen Unterthanen, was ſie im Falle einer Unterdrückung durch Mächtigere ſich von ihrem Könige verſprechen durften. Ein Edelmann aus dem Geſchlechte Schram war von drey Edelleuten und Brüdern aus dem Geſchlechte Friis zu Wiborg, als er wehrlos über die Straße gieng, überfallen, verwundet, und ſogar der rechten Hand beraubt worden. Der König merkte, daß einige Reichsräthe den Thätern überhelfen wollten, und fragte daher die ganze Verſammlung, ob denn kein Geſetz hierüber etwas beſtimme. Der Kanzler führte darauf folgende Stelle aus dem ſchoniſchen an: „Wenn einem Knechte beyde Hände abgehauen werden, ſoll der Thäter dafür drey Mark büßen und dem Herrn den Schaden erſtatten, oder ehrlos ſeyn.“ Ob man nun gleich einwendete, daß dieſes Geſetz weder in Anſehung des Falles noch des Ortes hier gelten könne: ſo verſetzte doch der König dagegen mit einem edlen Eifer: „Soll denn ein Knecht in Schonen gröſſer Recht haben, als ein Edelmann in Jütland? Macht nicht ſchon ein ſolches Verbrechen den Edelmann ſeiner Ehre unwürdig? Sie ſollen ehrlos ſeyn, und ihre drey Mark büßen.“

Seine Fähigkeiten waren wirklich außerordentlich, und die ſorgfältige Erziehung nebſt eigener Anſtrengung bildete dieſelben ſo aus, daß ſeine Einſichten ſeinen Jahren zuvorkamen. Sein Vater erkannte ſelbſt, daß man ihm wegen ſeines hohen Standes bey ſeiner Erziehung zu viel nachgeſehen habe, und er aus dieſer Urſache im Latein und andern Wiſſenſchaften nicht

ſo viel gethan hatte, als er gethan zu haben in reifern Jahren wünſchte. Daher entdeckte er Johann Michelſon, welchen er 1583 zum Lehrmeiſter ſeines Kronerben ernannte, freymüthig die Mängel an ſeiner eigenen Erziehung, und befahl ihm in den ſtärkſten Ausdrücken, nicht allein Fleiß in der Lehre, ſondern auch dabey gebührenden Ernſt bey ſeinem Sohne zu gebrauchen, und ihm ſeinen eigenen Willen nicht zu laſſen, ſondern vielmehr ihn in guter Zucht zu halten, mit dem Verſprechen, ihm hierinnen wider einen jeden ſeinen königlichen Schutz widerfahren zu laſſen. Die Königinn ſtimmte auch hierinnen vollkommen mit ihrem Gemahle überein, und verwendete ſo vielen Fleiß durch Unterricht und zu rechter Zeit angebrachte Strafen auf ihre Kinder, als irgend einige Aeltern von weit geringerm Stande. Vornehmlich flößte man ihnen ſchon in der erſten Jugend die Hochachtung und Liebe gegen die Bibel ein, welche der Hauptvorzug unter dem vielen Ruhmwürdigen ihrer königlichen Vorfahren genannt zu werden verdienet, und Friedrich II. beſchenkte ſeinen Thronerben mit demjenigen deutſchen neuen Teſtamente, deſſen er ſich ſelbſt und vor ihm ſein Vater bedient hatte, und ließ denſelben die Bibelleſung keinen einzigen Tag ausſetzen. Hiedurch wurzelte die Verehrung gegen den Inhalt derſelben ſo tief bey Chriſtianen, daß er ſchon vor ſeinem achten Jahre ſich die Worte: „Regna firmat pietas,“ zum Wahlſpruche, und die Vorſchriften der Bibel zur Richtſchnur aller ſeiner Handlungen erwählte, auch dieſes Buch zur Erlernung der wahren Staatskunſt ſeinen Söhnen anpries.

Ueber den Uebungen der Andacht wurde aber nichts verabſäumet, was zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe faſt in allen erdenklichen Wiſſenſchaften und Künſten gereichen konnte, und er ſtrengte ſich dabey ſo ſehr

an,

an, daß man ſeine öftern Unpäßlichkeiten und zwo heftige Krankheiten, welche er 1588 und 1592 überſtand, dieſer Urſache zuſchrieb. Nichts deſto weniger erlangte er eine ſtarke Geſundheit, und konnte noch in ſeinem ſieben und funfzigſten Jahre jeden Morgen um 4 Uhr aufſtehen, und um 5 ſich mit ſeinen Prinzen im Reiten und Ringelrennen üben. In dieſen Ritterſpielen zeigte er ſeine Fertigkeit vornehmlich bey ſeiner Krönung, da er in zween Tagen ohne zu ermüden 340 Rennen that, und 206mal den Ring abſtach. Dabey beſaß er eine mehr als gewöhnliche Größe und ein majeſtätiſches Anſehen. Die lateiniſche Sprache nebſt der deutſchen und italiäniſchen redete er fertig, und auch im Spaniſchen und Franzöſiſchen war er kein Fremdling. Während ſeiner Minderjährigkeit, da ſeine Schweſtern und ſein jüngſter Bruder Johann bey der Königinn blieben, die damals zu ihrem Leibgedinge eine Zulage von jährlichen 8000 Thalern aus dem Sundzolle, und überdem für jedes Kind eine anſtändige Verſorgung erhielt, war er mit ſeinem am 30 December 1578 gebornen Bruder Ulrich, bis dieſer 1591 nach Helmſtädt reiſete, mehrentheils zu Skanderborg. Die Lage deſſelben an einem großen See veranlaßte den König, der ſchon damals erkannte, wie unentbehrlich ihm eine genaue Kenntniß des Seeweſens ſey, von den Regierungsräthen die Erbauung eines Fahrzeuges, an welchem er im Kleinen ein Kriegsſchiff kennen lernte, zu begehren. Auf dieſem fuhr er auf dem See herum, und verrichtete Kapitains-Steuermannsdienſte, und erwarb ſich auf dieſe Art ſo vollkommene Einſichten in allem was zum Seeweſen gehöret, daß er nicht nur ein Schiff regieren und im Gefechte gebrauchen, ſondern ſogar zu den größten und ſchönſten Schiffen, die er bauen ließ, ſelbſt die Modelle verfertigen konnte.

Eben

Eben ſo ſtark war er in der Baukunſt friedlicher Wohnungen und der Feſtungen, und keines von beyden Arten der Gebäude ward unter ihm anders, als nach ſeiner Vorſchrift aufgeführet. Die Feuerwerkerkunſt hatte er ſo genau durchforſcht, daß er die Verhältniſſe des Geſchützes kannte, und ſelbſt ohne Beyhülfe eines Meiſters Feuerwerke verfertigte. Ueberhaupt waren die Mechanik und die übrigen Theile der Meßkunſt ſeine Lieblingswiſſenſchaften und Beſchäftigungen, wiewohl er auch phyſikaliſche Verſuche liebte, wobey er doch vornehmlich auf das Oekonomiſche und Nützliche ſein Augenmerk richtete. Er kannte ſogar die Werkzeuge und Handgriffe der vornehmſten Handwerker, wodurch er in den Stand gerieth, daß er ſeinen Schuſtern und Schneidern Unterricht ertheilen konnte. Doch war er dabey in allen höhern Kenntniſſen ſo erfahren, daß er mit den größten Gelehrten in allen Fächern ſo von ihrer Lieblingswiſſenſchaft ſprechen konnte, als wenn er ſich gleich ihnen darauf gelegt hätte. Zu Erwerbung ſo erſtaunender Kenntniſſe war ihm ſein vortreffliches Gedächtniß ein großes Hülfsmittel, welches ihm bey jeder Vorfallenheit an alles erinnerte, was er jetzt brauchte, wenn ers nur einmal darinnen aufgenommen hatte.

Eben dieſe Kenntniſſe ſtifteten zwiſchen ihm und dem damaligen Könige von Schottland, Jacob II, die allergrößte Freundſchaft und Vertraulichkeit, zu J. Chr. 1590. welcher 1590 die Vermählung dieſes Königs mit Chriſtians IV Schweſter, Anna, den Grund legte. Die Hoffnung, daß man die Orkney durch Bezahlung der Summe, für welche ſie an Schottland verſetzt waren, wieder bekommen werde, ward bey dem langen vergeblichen Anhalten immer unwahrſcheinlicher, und unter Friedrichs II. Regierung verurſachten erſt der ſchwediſche Krieg, hernach aber die Minderjährigkeit

Kö-

Königs Jacobs VI und die fortdauernden Spaltungen in deſſen Reiche, daß dieſer König ſeit 1564 bis 1583 ſich deswegen nicht beym Könige von Schottland meldete. Nun hatten ſchon einige ſchottländiſche Geſchichtſchreiber, ein Hektor Boetius und Buchanan, behauptet, daß dieſe Inſeln wegen ihrer Lage ein Zugehör des ſchottiſchen Reiches ſeyn, und demſelben von den Königen von Norwegen durch unrechtmäßige Gewalt entzogen worden, wobey doch die Könige von Schottland durch beſtändigen Widerſpruch ſich ihr Recht erhalten, auch endlich die Inſeln ſelbſt in ſo ferne wieder bekommen hätten, daß die Könige von Norwegen lange Jahre mehr den Namen der Herren davon geführet, als die Herrſchaft darüber beſeſſen hätten, bis endlich beyde Könige zu Beylegung dieſes Streits das Mittel erfunden hätten, daß Chriſtian I. alle ſeine auf dieſe Inſeln habende Rechte für den Brautſchatz, mit welchem er ſeine Tochter an den König von Schottland ausſtattete, dieſem verpfändet, und hernach bey der Geburt ſeines Enkels Königs Jacob IV. ſich deſſelben durch eine völlige Schenkung gar begeben habe. Aus dieſen Urſachen gab Friedrich II. 1583 ſeinen Geſandten den geheimen Befehl mit, daß ſie eine Vermählung des Königs von Schottland mit ſeiner Tochter Eliſabeth als ein Mittel vorſchlagen ſollten, wodurch die Forderung des Königs von Dänemark aufgeſchoben, ja, weil damals dieſe Prinzeſſinn deſſen vermuthliche Kronerbinn war, gar getilgt werden könnte. Viele ſchottiſche Herren hörten dieſen Vorſchlag ſehr kaltſinnig an, weil ſie, ohngeachtet viele tauſend Schottländer über ein Jahrhundert und noch jetzt in däniſchen Dienſten ein Glück, welches ihnen im Vaterlande fehlte, geſucht und angetroffen hatten, einen ſehr geringen Begriff von dem Könige von Dänemark hatten. Ueberdem arbeitete die mächtige

tige Parthey, welche die Königinn von England am ſchottiſchen Hofe unterhielt, damit der König keine andere Gemahlinn, als welche ſie ihm verſchaffte, heirathen möchte, dadurch, daß ſie demſelben die Schweſter des Königs von Navarra Katharina vorſchlug, mit ſo gutem Fortgang wider den däniſchen Antrag, daß blos Melvil ſeinen König auf die Gedanken brachte, ihn nicht eher zu verwerfen, bis er durch eine Geſandtſchaft an den däniſchen König genauere Nachricht von der Perſon, die man ihm dort zur Braut anbiete, und den Vortheilen einer ſolchen Vermählung eingezogen hätte. Zu Befolgung dieſes Raths entſchuldigte ſich Jacob bey Entlaſſung der däniſchen Geſandten, daß ſeine Minderjährigkeit und die in ſeinem Reiche wütende Peſt, welche den Zugang zu den Archiven ſperre, ihm gegenwärtig nicht erlaube, die vom Könige von Dänemark begehrten Unterſuchungen wegen der Orkney anzuſtellen, welche Inſeln überdem viel zu unerheblich ſeyn, als daß ſie mit dem Schaden verglichen werden dürften, den der König von Schottland darunter leide, daß ſeine Unterthanen wider ihre alte Freyheitsbriefe jetzt einen viel höheren Sundzoll bezahlen müßten. Darauf ſchickte er diejenige Geſandtſchaft nach Dänemark, zu welcher ihn Melvil überredet hatte, und auf derſelben Bericht 1578 eine andere, durch welche er um die Prinzeſſinn Eliſabeth Anwerbung that. Aber währendem Aufenthalt dieſer Geſandten in Dänemark ließ ſich Jacob VI. wieder auf andere Gedanken bringen, und ſchickte nach Frankreich, wegen der navarriſchen Prinzeſſinn Erkundigung einzuziehen; und die Königinn von England that dieſes alsbald dem Könige von Dänemark zu wiſſen, worauf dieſer ſich dazu entſchloß, was die Königinn wünſchte und hoffte, indem er ſich über das Betragen des ſchottländiſchen Königs ſo ſehr erzürnte,

daß

daß er noch in Gegenwart der Geſandten die Prinzeſſinn, um welche ſie anhielten, an den Herzog von Braunſchweig verſprach. Mittlerweile aber erfuhr der König von Schottland, daß die Prinzeſſinn von Navarra wegen ihrer Jahre und der geringen Mitgift ſich nicht für ihn ſchicke. Daher fand der Verdacht bey ihm Eingang, als wenn die Königinn von England ihn zwar von einer jeden Vermählung abzuhalten denke, damit das ſchottiſche Haus nicht den engliſchen Thron nach ihrem Tode beſteigen möchte, vornehmlich aber ſeine Verbindung mit einem mächtigen Könige zu verhindern ſuche, um ihn in einer beſtändigen Ohnmacht und nothwendigen Abhängigkeit von ihr zu unterhalten. Er hielt alſo um die zwote däniſche Prinzeſſinn Anna bey ihrem Vater an, und erlangte von dieſem gute Verſicherung, doch unter der Bedingung, daß er aufs eheſte dieſe Heirathsſache richtig machen ſollte. Hiedurch ward er bewogen, durch die Einwohner von Edenburg ſeine der engliſchen Parthey ergebene Räthe zu zwingen, daß ſie zur Werbung um die Prinzeſſinn Anna ihre Genehmigung gaben. Eliſabeth ſelbſt ſtellte ſich jetzt, als wenn ihr das angenehm ſey, was ſie nicht hintertreiben konnte, und bald nach Friedrichs Tode ward 1588 dem Grafen Wilhelm Stuart im Namen ſeines Königs das Jawort ertheilet. Aber nichts deſto weniger bemühten ſich die Freunde der engliſchen Königinn in Schottland, unter dem Scheine der Beſorgung des Vortheils ihres Königs die Heirath zu vernichten, indem der Graf Keith, Erbmarſchall von Schottland, welcher zu Schließung des Heirathvertrages 1589 anlangte, zur Ausſtattung 250000 Reichsthaler, drey Kriegsſchiffe, die Verzicht auf Orkney und Befreyung der ſchottländiſchen Unterthanen vom Sundzolle begehrte, da doch der verſtorbene König ſich ſchon er-

 klärt

klärt hatte, daß er ſeiner Tochter nichts weiter als 100000 rheiniſche Gulden oder 75000 Thaler, und zwar auf die Bedingung mitgeben wollte, daß ihr Jacob ein Leibgedinge von 150000 Reichsthaler und jährlich 20000 zum freyen Gebrauche ausſetze, und einen däniſchen Hofprediger zur Ausübung der lutheriſchen Religion vergönne. Allein der König von Schottland vereitelte ihr Vorhaben, indem er Keithen alsbald mit einem Briefe an ſeine künftige Schwiegermutter zurück abfertigte, in welchem er die ganze Eheſtiftung ihr heimſtellte, und nur um Trauung der Braut mit dieſem ſeinem Gevollmächtigten anhielt. Alſo ward wegen Orkney weiter nichts abgemacht, als daß die Regierungsräthe verſprachen, bis zur Mündigkeit ihres Königs dieſe Sache ruhen zu laſſen, mit der Verſicherung, daß man ſich auch alsdenn, ſo viel ohne Verletzung der Dänemark zukommenden Gerechtſame geſchehen könne, bequemen werde; und die Trauung erfolgte am 20 Auguſt zu Kronenborg, die Abfahrt der neuen Königinn aber unter Bedeckung von 14 Kriegsſchiffen am 1 September. Allein ein ſechswöchiger Sturm hinderte ihre Ankunft in Schottland, und nöthigte ſie zuletzt, in Oslo ans Land zu ſteigen. Der Glaube, daß es Hexereyen gebe, war in dieſem Zeitalter allgemein, und König Jacob ſelbſt ſchrieb ein Buch von der Wirklichkeit derſelben, in welchem er Finnland, Lappland, ſein Reich und darinnen beſonders Orkney als die Oerter beſtimmte, in welchen der Teufel am meiſten Gelegenheit finde, die einfältigen Menſchen zu einer Verbindung mit ihm zu verleiten, und alsdenn durch dieſe Werkzeuge Unglück anzurichten. Alſo hielt er dieſen Zufall für übernatürlich, und überredete ſich, einige von ſeinen Unterthanen, vornehmlich Graf Bothwell, ſuchten auf dieſe Art mit Beyhülfe des Teufels die Vollziehung ſeiner Heirath zu ſtören. Des-

wegen ſuchte er ſeine Gemahlinn in Norwegen auf, und hielt zu Oslo am 24 October das Beylager, und begab ſich, weil gleich darauf die Reiſe in ſein Reich unmöglich ward, auf Einladung ſeiner Schwiegermutter und der Regierungsräthe zu Lande nach Dänemark, wo er in Anſehung ſeiner Lieblingsneigung, der Gelehrſamkeit, ſo viele Unterhaltung antraf, daß er ſelbſt geſtand, daß er dergleichen in dieſem Reiche nicht vermuthet hätte. Er verfertigte auch lateiniſche Lobgedichte zur Ehre zweener Dänen, nämlich auf den Reichsrath Andreas Bing, welchen er zu Warberg zu Grabe begleitete, und auf Tycho Brahe, bey welchem er ſich acht Tage lang aufhielt. Dieſer große Mann war von den Regierungsräthen 1588 mit 6000 Thalern beſchenkt worden, wobey man ihm zugleich verſicherte, ihn bey vorfallender Gelegenheit noch beſſer zu Ausführung ſeiner zum Ruhme und Nutzen des Reiches gereichenden Arbeiten zu bedenken, und ſolche auch nach ſeinem Tode unter der Aufſicht eines geſchickten Mannes aus ſeinem Geſchlechte auf Koſten des Reichs zu unterhalten, worauf man ihm auch 1589 das norwegiſche Lehn Nedenäs mit Befreyung von allen Abgaben einräumte. Der König von Schottland bewies gleichfalls ſowohl ſeine Hochſchätzung gegen ſeine Perſon als die große Meinung von ſeinen Verrichtungen, indem er ihm bey ſeinem Abſchiede freyſtellte, ſich, was er verlange, von ihm auszubitten, und da Tycho aus Beſcheidenheit ſeine ganze Bitte auf ein paar engliſche Doggen einſchränkte, dieſem Geſchenke viel Zinn und Bley zu ſeinen Gebäuden und Maſchinen beyfügte. Auch bezeigte dieſer König darüber ein großes Vergnügen, daß in der däniſchen Kirche vieles Aeußerliche beybehalten war, wider welches die in Schottland herrſchenden Presbyterianer als Ueberbleibſel des abergläubigen und abgöttiſchen Pabſt-

thums zu großem Misfallen des Königs eiferten. Eben dieſes veranlaßte ihn, den Regierungsräthen eine Vereinigung der däniſchen und ſchottländiſchen Kirche vorzuſchlagen.

J. Chr. 1590. Ohngeachtet aber unter dieſer Minderjährigkeit die Reichsangelegenheiten ſowohl in Anſehung des innern Zuſtands des Reichs als der auswärtigen Geſchäfte wohl beſorgt wurden, und innerlich Ruhe und Ueberfluß herrſchte, auch kein auswärtiger Krieg dieſe Glückſeligkeit ſtörte, ja am 10 December 1590 der Tod der verwitweten Herzoginn Chriſtina d) von aller Gefahr befreyte, welche Dänemark von dieſer unternehmenden Prinzeſſinn, ſo lange ſie lebte, ohngeachtet ihrer geringen Macht zu beſorgen hatte: ſo fehlte es doch nicht an Urſachen, die den Wunſch erregten, daß der König ſelbſt die Regierung übernehmen möchte. Einer jeden vormundſchaftlichen Regierung mangelt ſowohl im Lande als bey Auswärtigen das königliche Anſehen; ſie darf nicht ſo dreiſt verfahren; ihre Veranſtaltungen und Verſicherungen ſind häufigeren und geſchwindern Veränderungen unterworfen, und daher lange nicht ſo zu verläßig; und wenn ſie gleich von lauter geſchickten Leuten geführt wird, erreget doch die Verſchiedenheit der Denkungsart und das Mistrauen, welches ſie in einander ſetzen, daß jeder bey allen Handlungen ſeinen eigenen Vortheil als den Haupt-

d) Schon 1563 ließ ſie über die von ihr hergeſtellten Salzwerke zu Roſieres eine Inſchrift ſetzen, auf welcher ſie alle einer herrſchenden Königinn gebührende Ehrennamen, als eine geborne Königinn von Dänemark, Schweden, Norwegen, der Gothen, Wenden und Slaven u. ſ. w. ſich beyleget. Eben das bemerket man auf einer Münze von 1587. Ich zweifle daher, ob die Nachricht Grund habe, daß ſie ſich nicht eher als nach Friedrichs II. Tode Majeſtät nennen laſſen.

Hauptzweck vor Augen habe, und nach einer Ueberlegenheit über ſeine Mitgenoſſen trachte, nothwendig Spaltungen unter ihnen, worunter das Allgemeine leiden muß. So gieng es auch hier, und blos das Anſehen der verwitweten Königinn und ihres Vaters verhinderte, daß die oft unter den Regierungsräthen ausbrechenden Mishelligkeiten keine gefährliche Folgen hatten, ſondern durch die Vermittelung dieſer hohen Perſonen erſtickt wurden. Walkendorp zog ſich durch ſeine Hitze, Uebereilungen und Erhebung über andere viele Feindſchaft zu, und gab zugleich ſeinen Gegnern Blöße. Auf dem Herrentage zu Koldingen 1590 wurden zwey wichtige Klagen wider ihn angebracht. Im J. 1588 hatte er zu Kopenhagen einen berühmten Seemann, Magnus Heineſon, einen gebornen Farroer, welcher beym verſtorbenen Könige in großen Gnaden ſtand, und von demſelben zur Reinigung der Nordſee von den Kapern und 1588 zu Aufſuchung des alten verlornen Grönlands gebraucht war, auf die Beſchuldigung der Königinn von England, daß er ein engliſches Schiff geraubt habe, in Abweſenheit ſeiner Amtsgenoſſen blos für ſeinen Kopf, und nach aller Vermuthung wegen eines auf dieſen Mann, weil er ſich nicht demüthig genug gegen ihn bezeigte, geworfenen Haſſes, köpfen laſſen. Nun aber wurde erwieſen, daß Mogens dieſes engliſche Schiff nicht geraubet, ſondern mit einer vom Herzoge von Parma habenden Beſtallung als eine rechtmäßige Priſe aufgebracht habe. Daher fiel das Urtheil, daß Mogens für unſchuldig erklärt, und ſtandesmäßig beerdigt werden, Walkendorp aber die Witwe und Kinder mit Gelde verſöhnen, und Lindenowen den zur Erweiſung der Unſchuld Heineſons gemachten Aufwand bezahlen ſollte. Walkendorp erkannte auch nunmehr ſein Unrecht ſo ſtark, daß er nicht nur

ſich freywillig gegen die Erben zu 3000 Thalern erbot, da dieſe nur 1500 forderten, ſondern ſich auch ihrer aller, ſo lange er lebte, annahm, und überdem an die Armuth wegen dieſer Vergehung reichlich Almoſen gab. Die andere Klage führte ſein Amtsgenoſſe, der Admiral **Munk**, und betraf den ſchlechten Zuſtand der Flotte, mit welcher er die Königinn von Schottland begleitet habe, den **Walkendorp** verantworten müſſe, weil er die Ausrüſtung der Flotte beſorgt habe. Hier aber ſchützte ſich **Walkendorp** durch das Zeugniß des Unteradmirals, welcher ausſagte, daß **Walkendorp** die Schiffe mit allen Bedürfniſſen verſehen habe, und er weder für die ſchlechte Anwendung dieſer Bedürfniſſe, noch für Sturm und Wetter, wovon allein vermuthlich der Schade herrühre, welchen man ihm aufbürden wolle, zu ſtehen verbunden ſey. Zwar ward dieſer Streit unterdrückt. Aber dem ohngeachtet legte **Walkendorp** nicht lange hernach ſeine Stelle im Regierungsrathe nieder, und **Munk** hielt gleichfalls, doch ſpäter, um ſeine Erlaſſung an, und bey dem wirklichen Regierungsantritte des Königs war von denen, welche nach ſeines Vaters Tode zu Regierungsräthen ernannt wurden, nur der einzige **Roſenkranz** im Beſitze dieſes Amtes.
J. Chr. 1594. Denn der Kanzler ſtarb am 29 Junius 1594.

Der Umſtand, daß dieſe Würde, welche mit Ausfertigung der Staats- und Regierungsſachen zu thun hatte, da zur Verwaltung der Gerechtigkeit ein anderer Kanzler geſetzt war, der den Namen eines Reichskanzlers führte, und wegen dieſer Bedienung keinen Vorzug im Range genoß, blos vom Könige ohne vorherigen Vorſchlag der Reichsräthe ſo frey beſetzt wurde, daß derſelbe oft eine Perſon, die nicht zum Reichsrathe gehörte, dazu ernannte, war vorzüglich geſchickt, als ein Hauptbewegungsgrund der

Ver-

Verkürzung der Minderjährigkeit des Königs gebraucht zu werden; und obgleich dieſer Zweck damals nicht erreicht wurde: ſo wirkte dieſe Vorſtellung doch ſo viel, daß Christian IV. 1596 nach der am 7 Auguſt geſchehenen Unterzeichnung einer der Handfeſte ſeines Vaters völlig gleichförmigen Handfeſte am 29 Auguſt durch die Krönung zur Regierungsverwaltung gelangte. J. Chr. 1596.

Kurz vor derſelben ergänzte der König durch Beſetzung der acht während der Minderjährigkeit durch den Tod erledigten Stellen im Reichsrathe die Zahl der Glieder deſſelben bis auf zwanzig, welche derſelbe beym Tode Friedrichs II. gehabt hatte, und ernannte Walkendorpen zum Reichshofmeiſter, Chriſtian Friis zum Kanzler und den Admiral Munk zum Reichsmarſchall.

Reichskanzler war Arild Hvitfeld, welcher ſeit vielen Jahren an einer Geſchichte ſeines Vaterlandes, vornehmlich für Einheimiſche, arbeitete, und aus dieſer Urſache dieſelbe in der Landesſprache abfaßte, und mehr eine Sammlung von Urkunden als eine ordentliche Geſchichte heraus gab. Im J. 1595 hatte er ſchon Chriſtians III. Geſchichte vollendet, und eignete dieſelbe, ſo wie alle folgende Theile, worinnen er bis zu den alleràlteſten Zeiten zurückgeht, in welchen er Saxo Grammatikus völligen Glauben giebt, in mit wichtigen Betrachtungen zum Nutzen eines Königs von Dänemark angefüllten Vorreden Chriſtianen IV. zu. Auch hält man dafür, daß Reſen, welcher Königs Friedrich II. Geſchichte geſchrieben hat, dabey eine Handſchrift von Hvitfelden genutzt habe. Der Zweck, welchen er ſich vorſetzte, machte die Bearbeitung eben des Stoffes durch andere nicht überflüßig. Vielmehr konnte man nun erſt eine däniſche Geſchichte in einer größern Vollkommenheit erwarten, nach-

 dem

dem Hvitfeld zu derſelben die Materialien zuſammengebracht hatte; und aus dieſem Grunde wurde Nicolaus Krag, auf die Veranlaſſung, welche Peter Junius, ein ehemaliger Lehrer des Königs von Schottland und Hauptbeförderer von deſſen däniſcher Heirath, durch die Erinnerung gab, daß die Dänen ſeinem Landsmanne Buchanan und andern Ausländern die Fehltritte in nordiſchen Angelegenheiten nicht zur Laſt legen könnten, da die Dänen verabſäumten, ihre Landesgeſchichte gemeinnützig zu machen, und Krag, deſſen zierliches Latein und Erfahrung in Staatsſachen bey Krags Aufenthalte in Schottland (wo derſelbe 1593 auf Beförderung des Kanzlers Kaas mit dem Reichsrathe Sten Bilde, im Namen des Königs von Dänemark, ſeiner Schweſter zu den Nutzungen der ihr in der Eheſtiftung verſchriebenen Güter verholfen, und Bothwellen erſt bey deſſen Eindringen in den königlichen Palaſt durch das Anſehen, welches ihm das von ſeinem Könige in Schottland anvertraute Amt gab, von Gewaltthaten gegen den König Jacob abgehalten, hernach aber durch ſeine Rathſchläge, mit welchen er den König von Schottland unterſtützte, bewogen hatte, ſich der Gnade deſſelben zu überlaſſen,) zu Junius Kenntniß gelangten, zu dieſem Werke vollkommen geſchickt ſey, am 31 Julius 1594 zum königlichen Geſchichtſchreiber unter den Vorſchriften erwählt, daß er mit den Zeiten Chriſtians III. und Friedrichs II. den Anfang machen, und alsdenn bis zu den allerälteſten hinaufſteigen, und die ganze Geſchichte aufs längſte innerhalb ſechs Jahren vollenden ſollte. Man beſtimmte ihm dabey während der Arbeit ein jährliches Gehalt von 600 Thalern über dasjenige, was er als Lehrer der griechiſchen Sprache auf der hohen Schule zu Kopenhagen genoß. Aber eben dieſer Vorzug erregte die Mißgunſt einiger

andern Lehrer, vornehmlich Iwars Stubäus, welche darauf drangen, daß ihm wegen Verabſäumung der Geſchäfte, welche ihm als ihrem Amtsgenoſſen gebührten, die Beſoldung als Lehrer nicht weiter zukäme. Sogar ein ausdrücklicher Befehl, daß bey ſeiner Abweſenheit einer von ihnen ſeine Stelle vertreten ſollte, beruhigte ſie nicht, ſondern nur mit vieler Mühe erhielt man, daß ſie von der Vorſtellung an die Regierung abſtanden, daß eine ſolche Ausnahme ein widerrechtlicher Eingriff in die vom ganzen Reiche beliebten Univerſitätsgeſetze ſey. Vor ihm war das Amt eines däniſchen Geſchichtſchreibers Andreas Severinſohn Vellejus aufgetragen, welcher aus dieſer Urſache über zwanzig Jahre das Einkommen der Dechantſtelle beym ripenſchen Domkapitel genoß, 1595 aber ſolches ſeinem Nachfolger, dem man dafür 500 Thaler an ſeinem Gehalte abrechnete, abtreten, und zugleich allen ſeinen Vorrath zur Geſchichte mittheilen mußte. Weil aber ſolcher ſehr unerheblich war, mußte Krag aus den Reichsarchiven, den Nachrichten in Ausländern ſowohl, als durch Aufſuchung alles desjenigen, was er im ganzen Reiche ausfündig machen konnte, und durch Ueberlegung mit andern in dieſer Sache erfahrnen Gelehrten mit großer Sorgfalt ſich um Materialien bewerben. Vom Saxo hegte Krag keine ſo große Meinung, daß er geglaubt hätte, als wenn deſſen Nachrichten keiner Vermehrung oder Verbeſſerung bedürften: daher ſuchte er den Erſatz dieſer Mängel vornehmlich in Island, da Saxo ſelbſt ihn dieſes hoffen ließ, und gebrauchte ſich hiezu beſonders der Hülfe Arngrims Jonä, eines Isländers. Weil er nun auf dieſe Vorbereitungen zu ſeiner Arbeit viele Zeit verwenden mußte, und überdem von ſeinem Könige zweymal nach Polen und einmal nach England als Geſandter verſchickt wurde: ſo hinterließ er 1602

bey ſeinem Abſterben nur eine bis 1550 gehende Geſchichte Chriſtians III, welche erſt 1737 vom Staatsrath Gramm aus der Handſchrift in Druck gegeben wurde, weil Lyſchander und Meurſius, welche Kragen im Amte folgten, lieber einen Auszug aus ſeiner Arbeit verfertigen, als ſolche ungeändert herausgeben wollten.

Unter dieſer Minderjährigkeit machte ſich auch 1594 Jonas Kolding, Prediger zu Gamſtad in Jütland, aus eigenem Triebe um die Erdbeſchreibung ſeines Vaterlandes durch die vermehrte Ausgabe eines zuerſt 1584 Könige Chriſtian IV. bey deſſen Huldigung zu Schleswig übergebenen kleinen Auszugs einer geographiſchen und politiſchen Beſchreibung aller däniſchen Staaten verdient, indem ſeit den wenigen Nachrichten, die in viel ältern Zeiten Adam von Bremen und Saxo geliefert haben, ihnen niemand dieſen Dienſt erzeigt hatte. Aber Jonas hatte durch Veranlaſſung der kalmarſchen Vereinigung und des letzten ſchwediſchen Krieges manches einfließen laſſen, worüber er auf die Beſchwerden Herzogs Karl von Südermannland beym däniſchen Hofe Verdruß bekam e).

Ruhejahre Chriſtians IV. nach ſeiner Krönung.

Chriſtians IV. Krönung ward mit äußerſter Pracht vollzogen. Außer dem ganzen königlichen und gottorpiſchen Hauſe erſchienen 13 deutſche Fürſten und Geſandte vom Könige von Schottland und den Städten Lübek, Hamburg, Danzig, Stralſund und Roſtock bey derſelben. Blos acht fürſtliche Herrſchaften brachten über 2200, und darunter der einzige Herzog Jo-

e) Gebhardi S. 226-238. Schlegel Th. II. S. 1-14. Slange S. 157-214. *Grammii* praef. p. 4-16, 32-36. *Lindenbergius* p. 82, 83, 100, 140-143. Holberg S. 545-599.

Johann Adolph von Gottorp, der zugleich zu ſeinem Beylager mit der Schweſter des Königs Auguſta kam, und daſſelbe am 30 Auguſt vollzog, 674 Perſonen mit ſich; und alle wurden vom Könige freygehalten. Die kopenhagiſche Bürgerſchaft erſchien 4000 Mann ſtark im Gewehre, und mit Bruſtharniſchen und Sturmhauben verſehen. Die Krone war damals noch eine offene, und prangte außer andern Edelſteinen und Perlen mit 970 Diamanten. Bey dem Ringrennen war der König der einzige Platzhalter, und kleidete ſich am erſten Tage in die Tracht eines Pabſtes unter dem angenommenen Namen Sergius VI, wobey er ein großes Gefolge von Cardinälen, Biſchöfen und Mönchen hatte, auch die Engelsburg und andere Vorſtellungen von Gebäuden der Stadt Rom ſich nachführen ließ, dadurch aber heftige Vorwürfe von Seiten der Anhänger der römiſchen Kirche ſich zuzog. Der König von Schweden und Polen ſchickte, weil er nicht durch eine Geſandtſchaft, ſondern ſchriftlich eingeladen war, blos einen Stallmeiſter mit einem Geſchenke an Pferden, dergleichen auch der Cardinal Albrecht, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, überſendete. Die Geſandten der vereinigten Niederlande reiſeten mit Bedacht erſt nach vollzogener Krönung aus ihrem Lande ab, weil ſie bey der Feyerlichkeit ſich wegen des Rangs nicht ſtreiten wollten, und brachten ein Schiff von 30 bis 40 Laſten mit dem metallenen Geſchütze für den König mit, und weil die Teppiche zur Zierde des königlichen Zimmers im Schiffe nicht fertig wurden, erſetzten ſie dieſen Mangel mit 6 Pferden, welche 2000 Gulden werth waren.

Kaum hatte er die Regierung übernommen, ſo bemühte er ſich theils mit ſeinen eigenen Augen, theils durch ſeine Vorſchriften von allem, was in ſeinen Staa-

Staaten fehlte, oder einer Verbeſſerung bedürfte, Kundſchaft einzuziehen. Das jütiſche Geſetzbuch, das vollſtändigſte unter den dreyen däniſchen Landrechten, war ſchon 1590 durch Aenderungen, welche die veränderten Sitten und Zeitläufte erforderten, und Zuſätze der Verordnungen neuerer Könige und Ueberſetzung in das jetzt übliche Däniſche brauchbarer gemacht.

Das Königreich Norwegen brauchte eine ſolche Ueberſetzung ſeiner Geſetze weit nothwendiger. Denn daſſelbe hatte kein anderes Geſetzbuch, als das, welches ihm König Magnus Lagabåtter vor mehr als drey Jahrhunderten gegeben hatte. Dieſes aber paßte nicht mehr auf die gegenwärtige Zeit, in welcher man nicht blos verſchiedene Sitten, ſondern auch eine ganz andere Staatsverfaſſung hatte, und durch Abſchaffung der katholiſchen Religion fielen die darinnen enthaltenen Kirchengeſetze gar weg. Was auch noch darinnen gebraucht werden konnte, das wurde doch durch die drey in vielen Stücken abweichenden Ueberſetzungen, die wegen der veralteten Sprache verfertigt werden mußten, unnütze gemacht, da die Richter bald der einen, bald einer andern in Entſcheidung der Rechtshändel folgten. Dieſen Mängeln ſuchte man durch Retteböder, oder einzele Verordnungen, abzuhelfen. Aber ſeit dem König Chriſtian II. zu der Zeit, als er bey Lebzeiten ſeines Vaters die Regierung des norwegiſchen Reichs verwaltete, angefangen hatte, Retteböder herauszugeben, waren ſo viele von jedem Biſchofe, oder angeſehenen Beamten nach eigener Willkühr aufgeſetzt worden, daß durch dieſe Retteböder, welche zur Verbeſſerung des norwegiſchen Rechtes dienen ſollten, daſſelbe noch weit ungewiſſer und verwirrter wurde. Daher übertrug Chriſtian 1596 dem Statthalter und dem Kanzler von Norwegen, daß ſie mit Zuziehung der Landrichter und verſtändigſten

Edelleute aus den vorhandenen Materialien ein neues Geſetzbuch zuſammentragen, und die nothwendigen Verbeſſerungen in daſſelbe einrücken ſollten; genoß aber wegen der Weitläuftigkeit dieſer Arbeit erſt 1604 das Vergnügen, dieſes neue Geſetzbuch vollendet zu ſehen, worauf er es ſogleich zu Kopenhagen durch den Druck bekannt machte. Allein das Kirchengeſetz fehlte in dieſem neuen Geſetzbuche. Denn die von katholiſchen Königen gegebenen Verordnungen konnten wegen Einführung des Lutherthums nicht genutzt werden, und das däniſche Kirchengeſetz, welches Chriſtian III für ſeine Staaten aufſetzen ließ, war, wie dieſer König ſelbſt erkannte, nicht ſo beſchaffen, daß es ſich in allen Stücken für Norwegen ſchickte. Daher wollte er ſelbſt mit Zuziehung der norwegiſchen Superintendenten es in ſolchen Fällen anders einrichten. Weil aber dieſer ſein Vorſatz von ihm unausgeführt blieb, bemühte ſich ſein Sohn denſelben durch beſondere Verordnungen für Norwegen zu bewerkſtelligen. Aber dieſe Verordnungen waren hiezu nicht hinlänglich, und einige darunter gaben noch dazu zum Streite zwiſchen den Pfarrern und ihren Gemeinen Anlaß. Daher trug Chriſtian nach Endigung der Arbeit mit den weltlichen Geſetzen den vier norwegiſchen Biſchöfen die Abfaſſung des Kirchengeſetzes auf, womit ſie 1607 zu Bergen zu Stande kamen, worauf ihre Arbeit von der hohen Schule zu Kopenhagen überſehen wurde, und darauf das geſetzliche Anſehen vom Könige erlangte. In dieſem norwegiſchen Kirchenrechte wurde auf die Verbeſſerung des Schulweſens ein vorzügliches Augenmerk gerichtet, weil aus den vielen untauglichen Leuten, die dieſes Reich von der hohen Schule zu Kopenhagen zurück erhielt, das große Uebel herrührte, daß viele Aeltern ihre Kinder in auswärtige Jeſuiterſchulen ſendeten. Beyde Geſetzbücher erlangten nicht

eher

eher die königliche Beſtätigung, als bis er ſie in zwey Reichsgerichten, die er ſelbſt in Norwegen hielt, aufs ſorgfältigſte geprüft hatte.

Denn ſein ganzes Leben war faſt eine beſtändige Reiſe, und er ſuchte nicht nur in allen Orten ſeiner weitläuftigen Herrſchaft, ſondern auch außerhalb derſelben in eigener Perſon ſolche Nachrichten einzuziehen, die er zum Beſten ſeines Reichs überhaupt, und eines jeden, auch der entlegenſten Theile davon anwenden könnte. Schon vor ſeiner Krönung beſuchte er 1595 mit einem Gefolge von 700 Pferden die Stadt Hamburg, und die Höfe Gottorp, Zelle, Wolfenbüttel, Halle, Berlin und Schwerin, und erſah ſich hiebey die Tochter des brandenburgiſchen Churprinzen und Adminiſtrators von Magdeburg, Anna Katharina, zur künftigen Gemahlinn. Im J. 1597 durchreiſete
J. Chr. 1597.
er ganz Jütland, legte einen Beſuch bey ſeinem künftigen Schwiegervater und ſeinem Großvater ab, bey welcher Gelegenheit ſein Bruder **Ulrich** am 19 Februar zum wirklichen Beſitz des ihm ſchon 1590 durch Ertheilung der Anwartſchaft zugeſtandenen Coadjutoriats ſeines Großvaters im Biſthum Schwerin gelangte, reiſete blos um des Zeughauſes willen nach Dresden, und beſichtigte hernach die Inſeln Bornholm, Gothland und Oeſel. In ſeiner Abweſenheit verwalteten der Reichshofmeiſter und der Kanzler die Regierung.

Walkendorp hatte 1592 eine für die Aufnahme der Manufacturen in Dänemark und zugleich den Nutzen des Königs vortheilhafte Einrichtung durch Anlegung einer königlichen Kleiderkammer, die noch 1677 beſtand, getroffen, indem alle königliche und verſchiedene andere Beamten einen Theil ihrer Beſoldung aus dieſer Kleiderkammer empfiengen, da z. B. der Reichshofmeiſter jährlich Kleidungen für 12 Perſonen

ſonen bekam; zeigte ſich auch, ob er gleich nicht ſtudirt hatte, als einen Liebhaber und Beförderer der Gelehrſamkeit, da er 1595 ein ehemaliges Karmeliterkloſter zu Kopenhagen in einen angenehmen freyen Aufenthalt für 16 Studenten verwandelte, und noch dazu eine Sammlung von 449 Büchern, die durch andere Wohlthäter bis 2500 Bände angewachſen iſt, und ein Capital gab, von deſſen Einkünften nun jeder Alumnus 36 Thaler jährlich genießet.

Aber weder er noch der Kanzler waren Tycho Brahes Freunde. Die erſte Veranlaſſung zu Walkendorps Feindſchaft gegen ihn wird dem Zufalle zugeſchrieben, daß Walkendorp, als er 1592 in Brahes Zimmer gehen wollen, von deſſen engliſcher Dogge gebiſſen worden ſey. Dieſer ereignete ſich bey einem Beſuche, welchen damals der König ſelbſt bey Brahen ablegte, und aus ſeinen Unterredungen von der Kriegsbaukunſt wie auch dem Schiff- und Waſſerbaue ſo viel Vergnügen ſchöpfte, daß er demſelben ein Geſchenk einer Himmelskugel von Brahes Arbeit, welche den Sonnen- und Mondeslauf nebſt den Veränderungen des Monds anzeigte, durch eine dergleichen Schaumünze, als Brahe vom vorigen Könige empfangen hatte, und eine jährliche Zulage von 400 Thaler für den Unterricht einiger jungen Leute in der Mathematik, vorzüglich in ſo fern dieſe Wiſſenſchaft ins Seeweſen Einfluß hat, vergalt. So lange der Kanzler Kaas, und der ehemalige Regierungsrath Roſenkranz lebten, kam Walkendorps Feindſchaft gegen Brahe nicht zum Ausbruche. Aber an dem neuen Kanzler traf derſelbe einen Mann an, der mit ihm gemeinſchaftlich hierinnen verfuhr, weil Brahe gegen denſelben weniger Hochachtung bezeigen ſollte, als gegen ſeinen Vorfahren. Hiezu kam der Verdruß der Aerzte, welche es kränkte, daß Brahe ſeine

Arzneyen umſonſt weggab, und unheilbar geachtete Krankheiten heilte. Man überredete alſo den König, daß Brahe die Koſten ſeiner Arbeiten viel zu hoch anſchlage, um nur Schätze zu ſammeln, und anſehnliche Summen ausleihen zu können, da überdem der Nutzen, den er dem Reiche ſchaffe, ſehr unwichtig ſey, und Brahe durch die Verabſäumung der nothwendigen Unterhaltung der mit ſeiner roſchildiſchen Präbende verknüpften Kapelle und Beſchwerung der Bauern auf Hveen die Beraubung ſeiner Lehne verſchuldet habe. Durch dieſe Anklagen ward der König dahin gebracht, daß er innerhalb einem Jahre Brahen alle Einkünfte nahm, die er von der Krone hatte, bis auf die einzige Inſel Hveen, die demſelben kaum 200 Thaler jährlich abwarf. Brahe ſchloß hieraus, daß man ihm auch dieſe nicht lange laſſen werde. Daher ſchaffte er im voraus viele Inſtrumente in ſein Haus, welches er zu Kopenhagen beſaß. Er irrte ſich nicht. Denn während der Abweſenheit des Königs ſchickten ſeine Feinde einige Leute nach Hveen, unter dem Scheine, Unterſuchungen ſowohl wegen der Wichtigkeit von Brahes gelehrten Beſchäftigungen als Verwaltung ſeines Lehns anzuſtellen. Aber die wirkliche Abſicht war, daß dieſe Abgeordnete von beyden einen ſolchen Bericht abſtatten ſollten, der Brahes Feinden Gelegenheit gäbe, ihm den Ueberreſt der Gewogenheit des Königs zu entziehen. Einer von dieſen Abgeordneten, Thomas Finke, war Lehrer der Mathemathik zu Kopenhagen, und hatte 1583 in einem geometriſchen Buche Brahes Anſtalten auf Hveen und die dieſem dabey von Friedrich II. widerfahrne Unterſtützung aufs höchſte erhoben. Jetzt hingegen fand er alles ſchlecht, und zog ſich hiemit von Brahe den Vorwurf zu, daß er durch dieſes Urtheil ſeine grobe Unwiſſenheit von Brahes Inſtrumenten,

um

um deren Namen er ſich ſogar erkundigen müſſen, habe bedecken wollen. Auch meinet man, ſie ſelbſt hätten die Bauern auf Hveen angereizet, bey Rückkunft des Königs Klagen über Brahen bey demſelben anzubringen. Ueber ihr Betragen fand ſich Brahe ſo beleidigt, daß er Hveen plötzlich verließ, ohngeachtet er von königlichen Geldern 64500 und von ſeinem eigenen Vermögen 10500 Thaler darauf verwendet hatte, was von Inſtrumenten nicht füglich weggebracht werden konnte, verſteckte, und nach Kopenhagen gieng, wo er doch ſeine Beſchäftigungen ſo lange forttrieb, bis man ihm die Sternſeherey unter dem Vorwande der Störung der Nachtruhe und die Chymie wegen der Feuersbrünſte verbot, die daraus entſtehen möchten. Mittlerweile erkundigte man ſich auf Befehl des Königs auf Hveen um den Grund der Klagen ſeiner Bauern, und berichtete dem Könige, daß Brahe ein überaus harter Herr ſey, und noch dazu aus Geiz untüchtige Prediger halte, und in 18 Jahren kein Abendmahl genoſſen habe. Aus dieſen Urſachen begab ſich dieſer berühmte Mann, ohne ſich von ſeinem Herrn zu beurlauben, im Junius mit Frau und ſechs Kindern nach Roſtock, und ſchrieb von dort am 10 Julius einen beweglichen Brief an den König, worinnen er anführet, daß er zu Vervollkommnung ſeiner gelehrten Beſchäftigungen alle ſeine Erbgüter verkauft habe, und folglich, ſtatt daß der König glaube, daß er ihn zu reichlich begabt hätte, bey allem, was derſelbe ihm gegeben, nicht beſtehen können. Auch legte der Großvater des Königs Vorſprache für ihn ein. Allein ſein Kanonikat zu Roſchild war ſchon am 10 Junius an den Kanzler vergeben worden, und der König erbot ſich nun gegen Brahe zu einer ſolchen Wenigkeit, daß Brahe dieſelbe ausſchlagen mußte, der zu Wandsbeck bey Heinrich Ranzow, auf deſſen Koſten er dort

aſtronomiſche und chymiſche Werkſtätte nebſt einer Druckerey anlegte, ſo lange einen vergnügten Aufenthalt fand, bis er 1599 in den Dienſt Kaiſers Rudolphs gieng, in welchem er am 24 October 1601 zu Prag ſein Leben beſchloß. Seine prächtigen Gebäude auf Hveen verfielen in wenigen Jahren. Seine Inſtrumente holte er theils ſelbſt ab, theils wurden ſie ihm von einem treuen Bauer nachgebracht. Nach ſeinem Tode wollte ſie der Kaiſer für 20000 Thaler kaufen, und ſie blieben, bis die Auszahlung geſchehen würde, in ſeinem Hauſe zu Prag, wo ſie 1619 unter den Kriegsunruhen verderbt oder zerſtreut wurden. So gerieth eine große Himmelskugel, welche ihm über 5000 Thaler zu ſtehen kam, ins Jeſuiterkloſter zu Neiß, wo ſie Königs **Chriſtians** Sohn **Ulrich** 1632 erbeutete, und ſeinem Vaterlande wiedergab, welches ſie 1728 durch den Brand in Kopenhagen einbüßte.

Bald nach **Brahes** Entfernung ließ der König von Dänemark ſeine Braut durch eine anſehnliche Geſandtſchaft abholen, worauf er mit ihr am 27 November 1597 die Heirath zu Hadersleben vollzog, und ſie am 11 Junius 1598 krönen ließ. J. Chr. 1597.

Die Königinn von England ließ ihm zu dieſer Vermählung Glück wünſchen, und bey dieſer Gelegenheit zugleich um Hebung aller Mishelligkeiten zwiſchen beyden Reichen anhalten, erlangte aber nichts weiter, als 30000 Thaler für die Güter, welche wegen falſcher Angabe des Werthes im Sunde waren beſchlagen worden, und nach Angabe der Engländer ſich auf 100000 Thaler beliefen. Es waren damals viele Urſachen vorhanden, wegen welcher ein Reich ſich berechtigt hielt, über das andere zu klagen. Sobald die Engländer 1555 den Weg nach Archangel entdeckten, ſpürte hievon Dänemark eine beträchtliche Abnahme ſeines

Sund-

Sundzolles, und beſchwerte ſich über dieſe neue engliſche Schifffahrt, daß ſolche nicht blos wider die Freundſchaft, nach welcher ein Reich des andern Beſtes befördern ſolle, laufe, ſondern auch die däniſche Gerechtſame über das Nordmeer kränke, und von den Engländern zu vertragswidriger Fiſcherey und Handlung in Norwegen und Island gemisbraucht werde. Daher ſchickte Friedrich II. 1587 einige Kriegsſchiffe in dieſe Gegenden, die ſowohl Engländer als Niederländer, welche ſich gleichfalls des ihnen von den Engländern gewieſenen Weges bedienten, außer den Schiffen der ruſſiſchen Handelsgeſellſchaft zu London, mit welcher ſich Dänemark zu Hadersleben geſetzt, und ihr gegen jährliche Abgabe von 100 Roſenobeln dieſe Fahrt erlaubt hatte, für dieſesmal nach Bezahlung des gewöhnlichen Sundzolles frey laſſen, aber dabey bedrohen ſollten, daß ſie ins künftige durch dieſes Unterfangen ihre Schiffe und Güter verwirken ſollten. Gleich nach Friedrichs Tode hatten ſich ſowohl die Niederländer als die Königinn von England um Abſchaffung alles desjenigen gemeldet, wodurch ſie unter der Regierung deſſelben mehr als unter ſeinen Vorfahren eingeſchränkt oder beſchwert wurden. Die Regierungsräthe aber entſchuldigten ſich, wie man leicht denken kann, daß ſie ihrem minderjährigen Könige nichts vergeben könnten. Dieſer ſchickte 1597 eine anſehnliche Geſandtſchaft nach England, welche den von ſeinem Vater ſeit 1582 getragenen Orden des Hoſenbandes zurücklieferte, um Erneuerung der alten Bündniſſe anhielt, um Rückgabe der weggenommenen däniſchen Spanienfahrer und Verſtattung, daß ſeine Unterthanen, doch mit Ausnahme ſolcher Waaren, die Spanien zum Kriege nutzen könne, nach dieſem Reiche ungehindert ſchiffen möchten, wie auch um Einſtellung der verbotenen Fiſchereyen der Engländer er-

ſuchte, und dabey der Königinn und den Niederländern ſeine Vermittelung zu einem Frieden mit Spanien anbot. Da aber dieſes Erbieten nur aus Gefälligkeit gegen den Kaiſer geſchahe, und es Chriſtianen nicht einmal lieb ſeyn konnte, wenn durch einen Frieden mit Spanien die Niederlande dieſem Reiche wieder einverleibt würden, und die proteſtantiſche Religion einbüßten: ſo war er wohl damit zufrieden, daß weder die Königinn von England noch die Staaten der Niederlande, zu welchen ſeine Geſandte aus England giengen, von keinen Unterhandlungen mit ihrem Feinde hören wollten, weil beyde in den übrigen Stücken ſich nach Chriſtians Wunſche erklärten. Nur ſtieß ſich die von der engliſchen Königinn verſprochene Rückgabe der däniſchen Spanienfahrer an die Schwierigkeit, daß die Engländer behaupteten, daß die mehreſten davon wegen Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe mit
J. Chr. 1598 Recht aufgebracht ſeyn. Deswegen gieng 1598 wiederum eine däniſche Geſandtſchaft nach England, bey welcher ſich der oft erwähnte Krag befand, um die Sache der Unterthanen ſeines Königs als ein Rechtsgelehrter gerichtlich auszuführen. Aber ohngeachtet ihm die Königinn aus Hochachtung gegen ſeine Perſon einen weit höhern Rang gab, als ihm nach Befinden ihrer Miniſter gebührte: ſo konnte er doch nur wenigen Dänen das Eingezogene zurückverſchaffen. Alles übrige ward auf eine Zuſammenkunft verſpart, welche 1600 zu Emden gehalten werden ſollte. Vor derſelben reiſete der König unter dem Namen des Kapitains des Schiffes Victor mit der Flotte des Admirals Trolle nach Norwegen, und bis nach Kola, um jeden Hafen und Einlauf längſt der Küſte kennen zu lernen, wobey er jenſeits Wardöhuus in Lebensgefahr kam, weil ſein Schiff auf eine blinde Klippe gerieth. Ein Theil von dieſer Flotte blieb unter Nordland zurück,

rück, mit dem Befehl, alle Schiffe aufzubringen, die ſich ohne Paß in dieſem Meere antreffen ließen; und dieſes Unglück betraf zwey engliſche nebſt einem holländiſchen Schiffe, die auf der Fiſcherey ergriffen wurden. Nichts deſto weniger ward dieſe Aufbringung von Eliſabeth für widerrechtlich gehalten, und als die däniſchen Geſandten, nachdem ſie einen gan- J. Chr. 1600.
zen Monat auf die Engländer zu Emden vergeblich gewartet hatten, eben an dem Tage, da dieſe ankamen, ohngeachtet ihrer Bitte, bey ihrem Herrn um Verlängerung der geſetzten und heute abgelaufenen Friſt zu der Unterhandlung anzuſuchen, abreiſeten, deutete dieſes Eliſabeth dahin aus, als wenn die Dänen nichts mit England abmachen wollten, ſondern es für ſich rathſamer achteten, wenn alles zwiſchen ihnen in gegenwärtigem Stande bliebe. Dieſes nahm der König ſo übel, daß er 1601 dem Lehnsmann von Wardö- J. Chr. 1601.
huus befahl, den Engländern alle Schifffahrt auf dem Nordmeere zu verwehren. Deswegen bemühete ſich Eliſabeth, Chriſtianen zu beſänftigen, und erlangte auf 1602 eine Unterhandlung zu Bremen von ihm. J. Chr. 1602.
Doch auch hier konnte man ſich wegen der Rechtmäſſigkeit des däniſchen Verbots in Anſehung der Fahrt nach Archangel, wie auch der Fiſchereyen im Nordmeere, des däniſchen Sundzolls überhaupt und der Veränderungen insbeſondere, die Dänemark mit dieſem Zolle treffe, gar nicht einigen. Vielmehr unterſagten die Dänen jetzt auch ausdrücklich die Fiſchereyen bey den Inſeln Faroe. Doch in Anſehung der Beſchwerden, welche ſie wegen der Einrichtung beym Sundzolle erregten, da niemanden recht bekannt ſey, wie viel er zu erlegen habe, wodurch die Zollbedienten Gelegenheit überkämen, Gut und Schiff ohne einiges Verſchulden des Schiffers nicht ihm, ſondern dem Rheeder wegzunehmen, der doch gar keinen Theil an

der Angabe des Schiffes hat: verſprachen die Dänen, ſich bey ihrem Könige aufs fleißigſte um Bekanntmachung genauer Zollrollen zu bemühen, nach welchen nichts der Willkühr der Zollbedienten überlaſſen bliebe, und daß blos die verheelten Waaren der Einziehung unterworfen seyn ſollten. Weil die Engländer nicht mehr bekommen konnten: ſo begnügten ſie ſich hiemit, und behielten in Anſehung aller übrigen Mishelligkeiten ſich ihr Recht vor. Doch der Tod der Königinn Eliſabeth hob allen Streit. Denn mit ihrem Nachfolger, dem Könige von Schottland, als dem Schwager des Königs von Dänemark, ward
J. Chr. 1603. gleich 1603 alles verglichen, und Jacob I. überſchickte Chriſtianen IV. mit der Geſandtſchaft, durch welche er die däniſche erwiederte, die ſeine Krönung beehrte, den Orden des Hoſenbandes.

Vor ſeinen Nachbarn Schweden und Rußland lebte Chriſtian lange Jahre in Ruhe, weil die Beherrſcher derſelben mit ihrer eigenen Vertheidigung wider einheimiſche und auswärtige Feinde ſo viele Arbeit fanden, daß beyde nach aller Wahrſcheinlichkeit noch viele Jahre fortfahren mußten, den König von Dänemark zum Freunde zu behalten. Dieſes Vortheils bediente ſich derſelbe, alles in ſeinem Reiche in ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß, wenn es wegen der Gränzen von Lappland, von welchem Lande theils Schweden theils Rußland ſich mehr zueigneten, als Chriſtian IV. wie König von Norwegen ihnen zuzuſtehen verbunden zu ſeyn meinte, zu Feindſeligkeiten käme, er den Krieg wider eines oder das andere Reich mit Hoffnung eines
J. Chr. 1598. glücklichen Erfolgs führen könnte. Im J. 1598 gab er den Befehl, daß in allen däniſchen Städten von 100 Bürgern 60 ſich mit Musketen, 20 mit langen Piken und 20 mit Hellebarden, alle aber überhaupt mit Säbeln oder Haudegen und Sturmhauben, die Pikenier und

und Hellebardier aber auch mit Bruſtharniſchen verſehen, oder dieſe Waffen vom Könige kaufen, und monatlich zweymal damit Waffenübungen anſtellen ſollten. Im J. 1598 fieng er an, Krempe im Holſteinſchen zu befeſtigen, womit er 1604 zu Stande kam, und nach der Zeit verbeſſerte er die Werke von Bahus, Warberg, Halmſtad und Aggerhuus, legte auch 1601 eine neue Feſtung zu Aveskiär in Blekingen an, welche er, als ihr Bau ſchon ziemlich weit gekommen war, 1603 zur Ehre ſeines am 10 April gebornen Prinzen **Chriſtian** Chriſtianopel nannte.

Zu dieſen außerordentlichen Ausgaben erhielt er 1600 in Dänemark und 1601 in Norwegen eine Bauſteuer. Als er aber 1603 um eine andere bey J. Chr. 1603. dem däniſchen Reichsrathe anſuchte, ward ihm ſolche abgeſchlagen. Die königlichen Einkünfte betrugen nach einer am Ende des Jahrs abgefaßten Rechnung 411000½ Thaler, unter welchen der Sundzoll allein über 140000 ausmachte, von welchen nach Abzug der nothwendigen Ausgaben, die hauptſächlich den Unterhalt des Hofes und der Flotte betrafen, ein Ueberſchuß von 164335 Thalern verblieb. Von ſolchem Ueberſchuß lieh der König jährlich beträchtliche Summen an den däniſchen und holſteinſchen Adel auf ſichere Bürgſchaften anderer Edelleute, und hiedurch vergrößerte ſich ſein Vermögen ſo ſtark, daß er 1605 ſchon 300000 Thaler auf dieſe Art ausſtehen hatte. Dergeſtalt fehlte es ihm nicht an Gelde, welches er zu außerordentlichen großen Ausgaben anwenden konnte.

Bald nach ſeiner Krönung fieng er an, das von ſeinem Vater angefangene Friedrichsburg ganz neu aufzuführen, wobey er ſo viel Silber anbrachte, daß ein Franzoſe dafür hielt, daß dieſes Schloß kaum in der Welt hierinnen ſeines Gleichen habe, weil faſt alles, wozu ſonſt Eiſen gebraucht werde, aus laute-

rem Silber verfertigt worden ſey. Doch vieles von den Koſtbarkeiten iſt im ſchwediſchen Kriege unter König Friedrich verloren gegangen; auch im innern Theile iſt nach und nach vieles nach neuerem Geſchmacke verändert: das Aeußere aber iſt noch in dem erſten Zuſtande vorhanden. Hier verwahrte Christian ſeinen Schatz in einem Gewölbe, zu dem er ſelbſt die Schlüſſel behielt, und war allemal bey der Oeffnung
J. Chr. 1604. gegenwärtig. Im J. 1604 ließ er nahe beym kopenhagiſchen Schloſſe einen Platz in der See ausfüllen, auf welchem er ein Zeughaus, und neben demſelben auf der Oſtſeite ein Proviant haus und auf der Weſtſeite eine Brauerey anlegte. Um das Zeughaus gieng ein Canal, welcher die größten Kriegsſchiffe tragen konnte, damit dieſe dicht am Zeughauſe anlegen, und ſo ihre Bedürfniſſe einnehmen konnten. Auch verwandelte er den königlichen Garten in der Reſidenz wegen der Nachbarſchaft in vier Gaſſen, welcher Häuſer mehrentheils von Seebedienten bewohnt wurden. Statt deſſelben legte er in einer Vorſtadt, welche von ſeinem Nachfolger in die Stadt gezogen wurde, einen neuen Luſtgarten mit einem Schloſſe an, welches er von dem Garten Roſenborg benannte. Hier iſt ein Luſthaus, an welchem der König ſelbſt gemauert hat, und ein anderes, in welchem man durch verſchiedene Luftlöcher eine angenehme Muſik vernimmt, ohne die Urheber derſelben zu ſehen.

In dieſen Ruhejahren fand der König Muße und Vorſchub, auch als Herzog von Holſtein ſeine Umſtände zu verbeſſern.

Lange Jahre waren ſchon verfloſſen, daß Dänemark mit Rußland wegen der Gränze zu keinem
J. Chr. 1601. Schluſſe kommen konnte. Aber 1601 langte eine Geſandtſchaft vom Czaren Boris Gudenow zu Kopenhagen an, welche verſprach, daß er nicht nur wegen

gen dieſer Gränzſache, ſondern auch wegen der Handlung der däniſchen Unterthanen ſich auf einer Gränzzuſammenkunft billig finden laſſen werde, ſondern noch dazu eine Vermählung ſeiner Tochter Axinia Boriſſowna mit Königs Chriſtians IV. Bruder Johann antrug. Weil nun dergeſtalt dieſer eine ſehr anſehnliche Verſorgung erhielt, ohne daß ſein Bruder ihm etwas von Ländern abtreten durfte, und leicht gar zum Beſitze des ruſſiſchen Throns gelangen konnte, weil Boris außer dieſer Tochter nur einen dreyzehnjährigen Sohn hatte: ſo nahm man dieſes Erbieten mit Dank an, und mit einer neuen ruſſiſchen Geſandtſchaft ward am 18 December der Reiſevergleich und am 20 der Ehevertrag errichtet. Nach demſelben ſollte der Bräutigam ſich ſobald als möglich nach Rußland begeben, und lebenslang darinnen bleiben. Er ſollte das große Fürſtenthum Twerskoy nebſt der groſſen Herrſchaft Wattſchey oder Ingermanland mit allen darinn gelegenen Schlöſſern, Städten, Hoheiten und Gerechtigkeit zum erblichen Beſitze, außer der Mitgabe ſeiner Braut, welche 400000 ruſſiſche Gulden jeden zu 10 Altinen betragen ſollte, erhalten, und vom Czaren für Sohn aufgenommen und gleich dem leiblichen Sohne Fedor Boriſſowitz unterhalten werden. Am Tage ſeiner Abreiſe den 1 Auguſt 1602 entſagte er in J. Chr. 1602. Betrachtung, daß er durch dieſe ruſſiſche Verſorgung ein ungleich Höheres erlange, als alles, was er an den Fürſtenthümern Schleswigholſtein, inſonderheit nach Gelegenheit und Privilegien dieſer Fürſtenthümer, begehren können, und der König alle Koſten ſeiner Ausrüſtung und Reiſe trug, und überdies ihm noch 60000 Thaler theils baar mitgab, theils innerhalb Jahresfriſt auszuzahlen ſich verbindlich machte, für ſich und ſeine Erben dem ihm angebornen gebührenden dritten Theile an gedachten Fürſtenthümern und ein-

verleibten Landen zum Beſten des Königs allein. Seine Begleitung war überaus anſehnlich; denn ſie beſtand aus 8 Schiffen, und drey Reichsräthe befanden ſich dabey. Zu Iwanogrod bewillkommte ihn am 10 der Diak oder Kanzler Afanaſſei **Wlaſſiew**, welcher in Dänemark den erſten Antrag wegen ſeiner Heirath gethan hatte, mit 2000 Pferden und 500 Soldaten zu Fuß, und am folgenden Tage überreichte man ihm im Namen des Czaren anſehnliche Geſchenke, dergleichen er hernach in allen anſehnlichen Städten erhielt. Am 19 September gelangte er vor Moskau an, wo man ihm und ſeinem ganzen Gefolge, wie auch den königlichen Geſandten mit allen ihren Leuten Pferde, die nach Verſchiedenheit des Ranges mehr oder weniger koſtbar waren, verehrte. Beym Einzuge erinnerten ihn die Ruſſen, daß bey ihnen Paukеn und Trompeten nur im Kriege gebraucht würden, und deswegen ließ der Prinz ſein Spiel nicht rühren. Wegen Unpäßlichkeit des jungen Czaren verſchob **Boris** das Gehör, welches er dieſem angenehmen Gaſte geben wollte. Doch ſchickte er ihm gleich den Tag nach ſeiner Ankunft 100 Gerichte in zweyhundert großen und dicken Schüſſeln von lauterem Golde, und vielerley Getränke in güldenen und ſilbernen vergüldeten Bechern und Schalen. Am 28 ertheilte er ihm das erſte Gehör, bey welchem er und ſein Sohn und der Prinz an einer, und das Gefolge des Prinzen an einer andern Tafel in eben dem Saale und von eben den 200 Gerichten ſpeiſeten, welche vorher dem Czaren waren aufgetragen worden; und ſowohl er als ſein Sohn beſchenkten den Prinzen mit zwoen güldenen mit Edelſteinen beſetzten Ketten, welche einer und der andere ſich vom Halſe abnahmen. Aber ſeine Braut bekam er gar nicht zu ſehen. Denn am 15 October fiel er in ein hitziges Fieber, woran

er

er den 28 October verſtarb. In ſeiner Krankheit ſchickte der Czar ſeine vier deutſche Leibärzte, und trieb ſie durch die härteſten Drohungen an, ihm zu helfen, ſchickte auch einmal ſeinen Sohn zur Erkundigung ſeines Geſundheitzuſtandes, und zweymal erzeigte er ihm in eigener Perſon dieſe Ehre. Nach ſeinem Abſterben erblickte man an ihm, ſeinem Sohn und ſeiner Tochter große Traurigkeit, auch beſchenkte er einige tauſend Arme, und alle deutſche Frauensperſonen in der deutſchen Slobode, daß ſie für den Verſtorbenen beten ſollten. Er ſchenkte auch den kupfernen Sarg, und der erſt 1601 erbauten lutheriſchen Kirche für die Deutſchen Glocken, damit ſie den Prinzen beläuten könnte, fuhr der Leiche bis auf eine gewiſſe Strecke ſelbſt nach, und ſchickte anſehnliche Geſandte, in ſeinem Namen das Leichenbegängniß bis in die Kirche zu beehren. Alle dieſe Umſtände würden doch nicht hinreichen, da die tiefe Verſtellungskunſt dieſes Czaren aus andern Begebenheiten bekannt iſt, denſelben von Vergiftung des däniſchen Prinzen freyzuſprechen, welcher ihn ein ruſſiſcher Schriftſteller beſchuldigt, wenn nicht die Umſtände der Erzählung dieſes Schriftſtellers und das einſtimmige Zeugniß aller Dänen, die mit dem Prinzen nach Moskau kamen, und der übrigen gleichzeitigen Ausländer ihn überflüßig rechtfertigten. Aber in Anſehung der Gränzſcheidung von Lappland wollte er den mit ſeinem künftigen Schwiegerſohne angelangten däniſchen Geſandten, welche nach deſſen Tode am 12 December das erſte Gehör bey ihm hatten, keine Antwort nach ihrem Wunſche ertheilen; und erſt nach vielen Vorſchlägen, die ſie ihm zu Beylegung dieſes Streites thaten, erklärte er ſich aus Achtung und Liebe für den König, das Kloſter Petzingk mit fünf Werſten umher zu behalten, und die Kirche Borisgleb, ingleichen den Fluß Paſirke dem Könige

zu

zu überlaſſen. Die Namen aber der Oerter, wie ſie von einem zum andern ſollten abgetheilt werden, würden die rußiſchen Commiſſarien den königlichen melden, wenn ſie mit einander auf der Gränze zuſammenkämen.

J. Chr. 1604. Dagegen machte 1604 der Czar aufs neue dem Könige Hoffnung, einen von deſſen Anverwandten auf eben die Art, wie ſeinen Bruder **Johann**, zu verſorgen, und darüber kam das ſonderburgiſche Haus zum Vorſchlag, in welchem ein Sohn **Friedrich** dazu nicht geneigt war, worauf der Vater **Philippen** es am liebſten gönnte, ein rußiſcher Geſandter hingegen zu **Albrechten** mehr Belieben trug. Aber einen Monat nachher, als der Herzog von Sonderburg

J. Chr. 1605. 1605 den König bat, ſeinem Sohne hiezu beförderlich zu ſeyn, war **Boris** tod, und ſein Feind auf dem rußiſchen Throne.

Nach aller Vermuthung entgieng alſo des Königs Bruder durch ſeinen Tod, und ein ſonderburgiſcher Herzog durch Verzögerung der Ruſſen einem großen Unglücke, und die Verſorgung **Ulrichs**, des ältern königlichen Bruders, war zwar nicht ſo glänzend, aber weit ſicherer. Denn 1602 ward er mit dem Biſthume Schleswig auf funfzehn Jahre belehnt, weil man noch nicht wußte, wie der Streit des däniſchen Reiches mit dem gottorpiſchen Hauſe wegen des Biſthums ausfallen würde, da dieſes durch die Behauptung, daß dieſes Biſthum kein Lehn der Krone Dänemark ſey, ſondern zur holſteinſchen Erbſchaft gehöre, wenigſtens die von demſelben vom Herzoge **Adolph** zu Gottorp geſchlagenen Stücke zu behaupten dachte. Aber 1618 mußte der Herzog von Gottorp alles entzogene zurückgeben, und darauf ward **Ulrich** im Beſitze des Biſthums auf ſeine Lebzeit beſtätigt. Er hielt alſo ſeinen Hof wechſelsweiſe in ſeinen beyden

Bis-

Bisthümern, (1603 ſtarb ſein Großvater, und dadurch ward er Biſchof von Schwerin,) doch öfterer zu Bützow, wo er am 27 März 1624 unverheirathet ſtarb.

Nach langer Weigerung erklärte ſich auch endlich 1603 die Stadt Hamburg zu Leiſtung der Pflicht an J. Chr. 1603. den König und den Herzog von Gottorp, die ihr dagegen unter dem 27 October die Verſicherung ertheilten, daß dieſe Eidesleiſtung dem römiſchen Reiche, dem Kaiſer, der Stadt und der rechtshängigen Exemtionsſache unſchädlich ſeyn ſollte, ſie beyde auch die Stadt und jeden Kaufmann und Bürger darinnen in Anſehung des kaiſerlichen Huldigungsverbots, durch welches ſie am 26 September mit der Acht bedrohet wurden, wider jedermann vertreten und gänzlich ſchadlos halten wollten. Darauf geſchah am 30 October die Huldigung oder nach der Sprache der Hamburger, die Annehmung.

Unter andern hohen Perſonen brachte der König auch ſeine Schweſter **Hedwig**, welche am 12 September 1602 zu Dresden mit dem Churfürſten **Chriſtian II.** von Sachſen ihr Beylager gehalten hatte, und **Johann Friedrichen** mit, welchem ſein Bruder der regierende Herzog zu Gottorp am 22 October 1596 das durch ſeine Abdankung erledigte Erzbisthum Bremen verſchafft hatte. Nichts deſto weniger begehrte dieſer von ihm ein Stück von den Erblanden, fand aber hierinnen keine Unterſtützung von den Landſtänden, welche vielmehr am 5 November dem Könige wegen der Belehnung, welche derſelbe am 3 Julius dieſem **Johann Friedrich** zugleich mit dem Herzoge von Sonderburg über das Herzogthum Schleswig nebſt der Inſel Femern widerfahren laſſen, eine Verwahrung übergaben, die aber der König und die däniſchen Reichsräthe für eine Kränkung der Gerecht-

rechtſame des Königs und des Reichs aufnahmen, und deswegen die Stände zur Abbitte nöthigten. Der Erzbiſchof aber erhielt doch am 20 Junius 1606 von ſeinem Bruder das Bisthum Lübek, wovon er am 31 Julius 1607 abdankte, obgleich Johann Friedrich wegen der Schwierigkeiten, die ihm das Domkapitel machte, erſt 1608 die Huldigung erlangte, und überdem die Städte und Aemter Neuſtad, Oldenburg, Ciſmar, Tremsbüttel und Steinhorſt nebſt der Inſel Femern. Damit aber dergleichen Schwächung des Vermögens der regierenden Herren nicht mehr erfolgen könnte, bewarben ſich der König und der Herzog von Gottorp insgeheim beym Kaiſer um das Recht der Erſtgeburt in Holſtein, weil ſie ſonſt bey dieſem Vorhaben nicht nur von den holſteinſchen Landſtänden, ſondern auch vom däniſchen Reichsrathe und Adel Widerſpruch und Hinderung befürchteten, da hiedurch die holſteinſchen Stände die Wahl ihrer Landesherren verloren, die Dänen aber ſolche hiebey deswegen unterſtützten, um ihre Wahlgerechtigkeit in Anſehung des Reiches deſto leichter zu behaupten. Der Kaiſer gewährte ihnen ihr Geſuch am 28 Februar 1608, nachdem ſchon vorher am 9 Jenner der Herzog von Gottorp unter ſeinen Erben und Lehnsfolgern in ſeinen gegenwärtigen Ländern und allem künftigen Zuwachſe derſelben die Erſtgeburt eingeführt, und jedem Nachgebornen höchſtens 6000 Thaler Apanagegelder, und zwar nur in ſo ferne ſie zu keinen andern fürſtlichen Würden gelangten, beſchieden hatte. Hierauf traf der König am 3 Julius 1609 in Anſehung Schleswigs eben die Verfügung, welche der Kaiſer mit Holſtein gemacht hatte.

J. Chr. 1606.

J. Chr. 1608.

In eben dem Jahre, da Chriſtian IV. die für ſeine Nachkommen auf dem Throne vortheilhafte Veränderung mit Holſtein am kaiſerlichen Hofe durchſetzte, erlang-

erlangte er am 25 May die Wahl ſeines älteſten damals lebenden Prinzen Chriſtian zum Thronfolger, wobey der Reichsrath in ſeinem und des ganzen Adels Namen eröffnete, daß ſie auf den Vortrag des Königs ſolche getroffen hätten, und die Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft befragte, wie ſie die Sache überlegt hätten, und ob ſie in dieſen Schluß willigen wollten; worauf in dieſer Stände Namen geantwortet wurde, daß ſie den Prinzen erwählten, und dabey hofften, daß derſelbe ſie ihre Privilegien genießen laſſen würde, welche ihnen darauf vom Könige durch die gewöhnlichen Urkunden beſtätigt wurden. Die Huldigung vollſtreckte der König 1610 erſt in den vier däniſchen J. Chr. 1610. Landgerichten, und hernach am 15 Julius zu Oslo für das Reich Norwegen. Am folgenden Tage eröffnete er nebſt dem neuen Thronfolger das Reichsgerichte, und gab den ſechs Abgeordneten aus Lappland Gehör, von welchen der älteſte Halſtein Lyngiſtve folgende merkwürdige Rede hielt: „Unſer König! Sollten wir wohl dem ſchwediſchen Könige zinsbar ſeyn, da Du ein ſo wackerer König biſt, und Deinen ſo jungen Sohn Recht und Gerechtigkeit lehrſt? das ſey ferne! Wir wiſſen es, daß Du unſer rechter König biſt; und einem Könige von Norwegen geziemt es ſo zu ſeyn, wie Du biſt; und Dein Sohn, den Du nun Recht und Geſetze lehrſt, wird wohl Deines gleichen werden. Denn Du biſt ein ſehr gnädiger und gerechter König.“ Darauf bezeigten ſie ihre Schuldigkeit gegen beyde durch Beſchenkung mit ihren beſten Landeswaaren, als Kitteln, Mützen, Handſchuhen und Stiefeln, die nach ihrer Art ſauber genäht und mit Zinn beſetzt waren, wie auch allerhand Pelzwerke. Dem Prinzen insbeſondere aber überreichte jeder einen Bogen und 9 Pfeile mit der Erinnerung, daß er ſich befleißigen möchte, fertig und gewiß zu ſchießen. Der Kö-

König begabte wieder einen jeden mit 54 Thalern, und Befreyung von allen Schatzungen auf ihre Lebenszeit.

Sogar bis auf das entlegene Island und unbekannt gewordene Grönland erſtreckte ſich Chriſtians Sorgfalt. Ohngeachtet die Stadt Bergen ſchon 1382 das Recht zur isländiſchen Handlungsfahrt erlangt hatte, genoſſen jetzt die Städte Lübek, Hamburg, Bremen und Oldenburg dieſen Vortheil, und gaben für jeden Haven, den ſie in Island befuhren, einen Portugaleſer. Hievon hatten die Isländer groſſen Schaden, indem ſie ihnen nicht nur ihre Waaren, ſo ſchlecht ſolche waren, nach den Preiſen, die ihnen die Kaufleute ſelbſt ſetzten, bezahlen mußten, ſondern auch nicht einmal zur Gnüge verſorgt wurden, weil dieſe Städte keinen andern Schiffen dieſe Fahrt erlaubten.

J. Chr. 1598. Daher gab der König am 2 April 1598 einigen kopenhagiſchen Bürgern auf vier Jahre gegen eine jährliche Abgabe von 100 Thalern an Gelde oder Schwefel die Handelsfreyheit auf Oefiord, und am 29

J. Chr. 1600. October 1600 einigen andern auf drey Jahr ein gleiches Recht auf die Weſpenör oder weſtmanniſchen Inſeln, welcher Handlung bisher der König ſelbſt genutzt hatte, gegen jährliche 400 Thaler, außer welchem Gelde der König noch ein jährliches freyes Einkommen von 489 Thalern aus dieſen kleinen Inſeln hob. Aber

J. Chr. 1602. 1602 ließ er die ausſchlieſſende Handlung nach allen isländiſchen Handelsplätzen den Städten Kopenhagen, Malmoe und Helſingör antragen, welche darüber ſich unter einander verglichen. Hieraus entſtund 1620 eine isländiſche Handlungsgeſellſchaft zu Kopenhagen in welcher Freyheitsbrief auch der Handel auf Faröe und Nordland begriffen wurde. Doch 1627 erlitt ſie durch einen Ueberfall der algieriſchen Seeräuber, die bis unter Island kamen, und viele Menſchen nebſt

einem

einem Schiffe wegnahmen, einen ſo großen Verluſt, daß die Geſellſchaft auf einige Zeit aufgehoben, hernach aber wieder erneuert wurde, bis ſie 1662 ganz aufhörte.

Zu der Wiederentdeckung des verlornen Grönlands ward **Chriſtian** durch die Schifffahrten der Engländer in den Gegenden aufgemuntert, wo dieſes Land liegen mußte. Es war auch eine Vorſchrift von dem Erzbiſchof **Erich Walkendorp** zu Drontheim, der unter den Königen **Johann** und **Chriſtian II.** berühmt war, zur Nachricht für die Schiffer vorhanden, welche dieſe Entdeckung unternehmen möchten. **Chriſtian III.** hatte ſchon das alte Verbot aufgehoben, nach welchem niemand ohne königliche Erlaubniß nach Grönland ſchiffen ſollte. Aber keiner von ſeinen Unterthanen bediente ſich der von ihm gegebenen Freyheit, und die Schiffe, welche er dazu ausſendete, kamen unverrichteter Sache zurück. Unter ſeinem Nachfolger ſchickte der Statthalter von Island, in der Vermuthung, nicht nur dieſes Land, ſondern auch einen neuen Weg nach China auszufinden, nach eingezogener Kundſchaft von einem blinden Mönche, der nach ſeiner Ausſage aus dem grönländiſchen Kloſter S. Thomas in einem Alter von 30 Jahren von ſeinem Biſchofe nach Norwegen mitgenommen und auf der Rückreiſe 1546 in Island zurückgelaſſen war, am letzten März 1564 ein Schiff auf dieſe Entdeckung aus; doch mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Denn nach dem Berichte **Ditmar Bleſtens**, der einer von dieſen Seefahrern war, landeten ſie am 20 April bey einem Vorgebirge, fanden aber keinen ſichern Ankerplatz; und als 12 Mann in einem Kahne das Land beſuchten, trafen ſie an der Küſte eine todte Mannsperſon von kleiner Statur und ein Schiffchen von Baſt mit einem Angel von Fiſchbein und einem ledernen

Seile, aber ſo weit ſie im mit Schnee und Eiſe bedeckten Lande herumſchweiſten, weder einige Spur von Menſchen oder Wohnungen, noch einen Hafen, ſondern nur einen weiſſen Bären an, welchen ſie erſchoſſen, und nebſt dem Schiffchen für den isländiſchen Statthalter mitnahmen. Darauf ſchifften ſie zur andern Seite der Inſel bis Nova Zembla, wo ſie wegen des Eiſes umkehren mußten. Eben von Island aus verſuchte 1577 Mogens Heineſon ein Gleiches. Aber als dieſer den Berg Huidſerken ins Geſicht bekam, überfiel ihn Nebel und ſtürmiſches Wetter, er traf überdem die See ſo voll Triebeis an, daß er an das Land, welches er ſahe, nicht kommen konnte; und wenn gleich der Wind gut war, ſchien es ihm, als wenn er nicht aus der Stelle kommen könnte, daher er auf die Gedanken gerieth, daß ein Magnet im Grunde des Meeres das Schiff nicht weiter kommen laſſe. Chriſtian IV. vermeinte, daß zur Erreichung dieſes Zwecks eine Verbindung der Einſichten, die ſeine Unterthanen in dieſem Stücke haben konnten, mit denen nöthig ſey, welche die Engländer durch ihre häufige Fahrten in den nordweſtlichen Gewäſſern erlangt hatten. Er verſchrieb einen Schottländer, John Koningham und einen Engländer John Knight, J. Chr. 1605. welche 1605 unter einem Dänen, Godſchalk Lindenow, die Reiſe thun ſollten. Jeder von ihnen führte ein eigenes Schiff. Weil ſie aber in Anſehung des zu nehmenden Weges verſchiedene Meinungen hegten, und der Däne die alten isländiſchen Nachrichten befolgen wollte, die Fremden hingegen die neuern Entdeckungen ihrer Landsleute für gewiſſere Führer hielten: ſo trennten ſie ſich auf der See. Lindenow landete alſo an der oſtlichen Küſte ein wenig über dem Vorgebirge Farwell, wo die Einwohner kein Geld verlangten, ſondern ihr Pelzwerk lieber gegen Spiegel,

gel, Nadeln, Schnallen und dergleichen Kleinigkeiten vertauſchten, auch am Thran mehr Geſchmack als am Weine fanden. Er nahm zwey Männer mit ſich, die ſich hierüber ſo wild bezeigten, daß er ſie binden mußte, und ihre Landsleute ſchickten ihm dafür einen Regen von Steinen und Pfeilen nach. Koningham und Knight kamen weſtwärts in eine Bucht der Straße Davis, wo die Einwohner zwar auf eben die Art mit ihnen ſich in einen Handel einließen, aber wilder und mistrauiſcher ſchienen. Doch bemächtigte man ſich vier Einwohner, von welchen man einen tödtete, um die übrigen zu ſchrecken, daß ſie ſich ihrer Fortbringung nicht widerſetzten. Auch ſtellte ein ganzes Heer Einwohner ſich in den Weg, den ſie mit dieſen Gefangenen nach den Schiffen nahmen, lief aber auseinander, als die Dänen Feuer gaben. Koningham gab auch einem Fluſſe ſeinen Namen, bey welchem er Silbererz antraf, aus welchem man zu Kopenhagen 26 Unzen reines Silbers aus 100 Unzen herausbrachte. Dieſes ermunterte den König, Lindenowen am 8 May 1606 mit fünf Schiffen wieder nach Grönland zu ſchicken, wobey er die aus der Straße Davis entführten Einwohner zu Dolmetſchern mitnahm. Denn nun wollte Lindenow von den von Koningham gemachten Entdeckungen weitere Kundſchaft einziehen, und nahm alſo deſſen Weg. Doch allenthalben verwehrten ihm die durch Entführung ihrer Landsleute beleidigten und mißtrauiſch gemachten Einwohner die Landung, und als ein Däne ſich unter ſie wagte, ward er tod geſchlagen und mit Meſſern, die aus Narvalshörnern gemacht waren, zerſtücket. Auf der dritten Fahrt, welche Karſten Richardſon, ein Holſteiner, 1607 mit zwey Schiffen antrat, konnte man wegen des aufgethürmten Eiſes nicht einmal dem Lande ſich nahen. Einer von den aufgefangenen

J. Chr. 1606.

J. Chr. 1607.

Grönländern ſtarb auf dem Meere, ein anderer brachte ſich aus Verzweiflung um, einige entflohen in ihren ehemaligen Kähnen, und die mehreſten von den Uebriggebliebenen ſtarben in kurzem vor Gram. Nur zween lebten zehn bis zwölf Jahre länger als ihre Landsleute. Keinem unter allen aber konnte man die däniſche Sprache beybringen.

Der Handlung wegen unterhielt Chriſtian mit dem ſpaniſchen Hofe ein gutes Vernehmen, indem er in dieſem Reiche das norwegiſche Bauholz, die vornehmſte Waare dieſes Reiches, ſehr vortheilhaft umſetzte. Hierüber kam er in den Verdacht, als wenn ſeine Freundſchaft ſo weit gehe, daß er ſogar die zum Nachtheile von Frankreich, England und den Niederlanden gereichenden Abſichten dieſes Reichs begünſtige. Aber hierinnen that man ihm Unrecht. Denn
J. Chr. 1598. als die Spanier 1598 ihre Heere nach Deutſchland ſchickten, unter dem Scheine, daß dieſes nothwendig
J. Chr. 1599. ſey, um die Niederlande zu bezwingen, ließ er 1599 alle wehrhafte Mannſchaft in Holſtein ſich zum Kriege bereit halten, und verſchaffte dem niederſächſiſchen Kreiſe, welcher mit andern Kreiſen des deutſchen Reiches die Spanier vom Reichsboden mit gewaffneter Hand vertreiben wollte, hiezu einen Beytrag an Gelde von den Landſtänden dieſes Herzogthums. Sein Schwager, Heinrich Julius Herzog von Braunſchweig, hielt zu eben dieſem Zwecke eine anſehnliche Macht auf den Beinen, ohne daß die Stadt Braunſchweig vermuthete, daß der Herzog dieſes Kriegsvolk dazu gebrauchen möchte, ſie unter ſeine Gewalt zu bringen. Aus dieſer Urſache fehlte ſehr wenig, daß ihm nicht der Ueberfall glückte, durch welchen er ſich am 16
J. Chr. 1605. October 1605 der Stadt zu bemeiſtern dachte. Deswegen fieng er am 21 eine förmliche Belagerung an, zu welcher ſich im December der König von Dänemark mit

mit 500 Reutern, mehrentheils Holſteinern, mit ihm vergeſellſchaftete, und bey Riddagshauſen ein Werk aufführen ließ, welches das königliche genannt wurde. Auf dieſes thaten die Belagerten am 21 December einen Ausfall, in welchem die Perſon des Königs ſelbſt in Gefahr kam. Weil ſich nun die Belagerung ins Lange zog, und die hanſiſchen Städte ein Heer zur Befreyung der Stadt ſammelten, und dem Herzoge von Lüneburg Auguſt die Anführung davon übergaben, auch der Kaiſer mit Bedrohung der Reichsacht nicht blos den Herzog von Braunſchweig, ſondern auch den König als Herzog von Holſtein von Thätlichkeiten gegen die Stadt abmahnte: ſo vermittelte der König am 30 Jenner 1606 einen vierwöchigen Still- J. Chr. 1606.
ſtand, und gieng darauf mit Zurücklaſſung ſeiner Kriegsvölker nach Holſtein. Der Herzog hatte ſich bey dieſem Stillſtande bedungen, daß derſelbe nur wirkliche Feindſeligkeiten, nicht aber die Arbeiten an den Angriffs- und Vertheidigungswerken verhindern ſollte. Dem ohngeachtet griff das hanſiſche Heer, ſobald es in Bereitſchaft war, die däniſchen Hülfsvölker an, und fügte ihnen beträchtlichen Schaden zu; und am 16 März riß der Damm, auf welchen der Herzog ſeine letzte Hoffnung geſetzt hatte, worauf er die Belagerung ſelbſt aufhob, und hernach in ſeinem eigenen Lande von den Hülfsvölkern der Stadt überzogen, und nur dadurch befreyet wurde, daß er ſeine Zuflucht zu kaiſerlichen Abrufungsbefehlen nahm. Die Schärfe, welche der Kaiſer in dieſer braunſchweigiſchen Angelegenheit ſowohl wider den Schwager des Königs als gegen den König ſelbſt gebrauchte, hätte ihn bewegen können, deswegen Gelegenheit zur Rache zu ſuchen, wenn auch nicht ſein eigener Vortheil erfordert hätte, ſich den Abſichten von Spanien nachdrücklich zu widerſetzen, indem dieſe Macht durch Unterjochung der Nie-

derlande ſich den Weg zu Ausübung einer Herrſchaft über alle andere Staaten und zur Wiedereinführung der einzigen katholiſchen Religion in ganz Europa bahnen wollte. Deswegen ſoll ſich Spanien mehrmals unter Anführung der Urſache, daß der König von Dänemark, der ſich doch rühme, ein Freund des öſterreichiſchen Hauſes zu ſeyn, demſelben mehr durch die Zufuhr, welche die Niederländer durch den Sund von ihm erhielten, als ein offenbarer Feind ſchadete, dieſe Meerenge von ihm ausgebeten, und dafür einen gröſſern Gewinn geboten haben, als die Einkünfte des Sundes betrügen. Jetzt war die Gefahr der Niederländer überaus groß, indem die zween Bundesgenoſſen, welche ſie vom Anfange an kräftig unterſtützt hatten, Frankreich und England, mit Spanien Friede geſchloſſen hatten. Der König von Frankreich hatte ſich deswegen verglichen, weil dieſes das Beſte ſeines Reichs erforderte, welches durch langjährige innerliche Kriege, bey denen der König von Spanien eine große Rolle ſpielte, in das äußerſte Unglück, Elend und Zerrüttung verfallen war. Der ehemalige König von Schottland hingegen, der nun als König von Großbritannien Jacob I. hieß, ward ohne dergleichen Noth durch ſehr unerhebliche Gründe, als, ſeine natürliche Furchtſamkeit und Unthätigkeit, die Schmeicheleyen des ſpaniſchen Hofes, die Hochachtung, welche er gegen dieſes Reich hegte, da er es für das vornehmſte in der ganzen Chriſtenheit ſchätzte, und die Schande, welche er ſich zuzuziehen vermeinte, wenn er die Niederländer wider ihre ehemalige Landesherrſchaft unterſtützte, gerade gegen ſeinen Vortheil zum Frieden mit Spanien gebracht.

Deswegen zog die Reiſe **Chriſtians IV.** nach England, die derſelbe am 10 Junius 1606 mit ſieben Kriegsſchiffen und einer Begleitung von einigen

Reichs-

Reichsräthen und verſchiedenen Gelehrten antrat, durch welche er theils ſeinem Schwager ſeine angenehme Unterhaltung verſchaffen, theils die Engländer vom blühenden Zuſtande der Wiſſenſchaften in ſeinen Reichen überzeugen wollte, die Aufmerkſamkeit aller Staatsklugen in Europa auf ſich, ob es gleich hieß, daß der einzige Bewegungsgrund dazu ſey, daß Chriſtian einen Beſuch bey ſeinem Schwager ablegen wolle. Heinrich IV. von Frankreich vermuthete ſo gewiß höhere Abſichten, daß er ſeinem Abgeſandten am engliſchen Hofe, La Boderie, auftrug, des Königs von Dänemark Geſinnungen aufs ſorgfältigſte auszuforſchen, und ſich eifrigſt zu bemühen, ihn zu bewegen, daß er zur Vereitelung der herrſchſüchtigen Entwürfe von Spanien ernſtliche Maaßregeln ergreife, und ihn ſeines Beytritts in dieſem Falle zu verſichern, wobey er ihm den Kanzler Friis und den deutſchen Kanzler Hübner als Leute empfahl, auf deren Abneigung vom Hauſe Oeſterreich er ſich verlaſſen könne. Während dieſem Aufenthalte des Königs von Dänemark in England erregte derſelbe durch ſein königliches Anſehen, ſeine ganze Aufführung, und prächtiges Gefolge eine ſo große Bewunderung dieſes Volkes, welches in Lobeserhebungen der Ausländer nicht freygebig zu ſeyn pfleget, daß es ihn auf den Gaſſen von London mit dem Ausrufe beehrte: „Beglückt iſt das Land, welches einen ſolchen König hat!" – Heinrich IV. ſelbſt rieth ſeinem Abgeſandten, daß derſelbe und alle andere Franzoſen den Antrag Chriſtians, die Ritterſpiele mit ihm und ſeinen Dänen mitzumachen, abzulehnen ſuchen möchten, weil er befürchtete, daß ſeine Franzoſen wegen der Vernachläßigung ſolcher ritterlichen Uebungen in ihrem Vaterlande demſelben bey ſolcher Gelegenheit wenig Ehre erwerben möchten. Bey dem Abſchiede beſchenkte Chriſtian die engliſche Hofſtatt für die bey

ihm gehabte Aufwartung mit 30000 Thalern, und überdem die Hofjunker mit güldenen Ketten und das Frauenzimmer mit Kleinodien. Aber von den groſſen Folgen, die man von dieſem Beſuche erwartete, war nichts zu ſpüren, außer daß Chriſtian vor ſeiner Heimreiſe Geſandte an den Erzherzog, Regenten der ſpaniſchen Niederlande, ſchickte, um Abſtellung der Kapereyen der Duynkerker auf der Nordſee anzuhalten, weil der König von Dänemark der Beſchützer der Schifffahrt auf dieſem Meere ſey.

Bey ſeiner Rückkunft in ſein Reich fand er, daß er Urſache genug habe, gegen die Anſchläge des Pabſtes, ſeine verlorne Herrſchaft über die nordiſchen Reiche wiederherzuſtellen, und folglich auch gegen Spanien, welches Reich ſich allemal bereit erwieſen hatte, dem Pabſte in ſolchen Vornehmen beyzuſtehen, wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn. Der in der ſchwediſchen Geſchichte unter dem Namen Kloſterlaſſe bekannte Jeſuit kam jetzt mit zween ſeiner Ordensbrüder nach Helſingör, wo er drey Wochen lang ungehindert Meſſe las, und einige Einwohner zur Annahme der katholiſchen Religion bewegte, und hernach nahm er ſich ſogar die Dreiſtigkeit, nach Kopenhagen zu kommen, und nach Ueberreichung eines Empfehlungsſchreibens vom Könige Sigmund dem Kanzler ein von ihm in däniſcher und lateiniſcher Sprache geſchriebenes und dem Könige, dem Reichsrathe und ganzem Adel zugeeignetes Buch zu überreichen, und um einen Paß anzuhalten, damit er ſein Vaterland Norwegen beſuchen könnte. Dieſes Buch führte den Titel: „Chriſtliches Bekenntniß vom Wege des Herrn, welchen Dänemark, Schweden und Norwegen, ſeitdem ſie das Chriſtenthum angenommen, über ſechs Jahrhunderte ſtandhaft bekannt haben.“ Der Ort des Druckes war Braunsberg im Biſthume Ermland, deſ-

ſen

ſen Jeſuitercollegium von vielen jungen Leuten bürgerlichen und adelichen Standes aus den drey nordiſchen Reichen beſucht wurde, weswegen auch eben dieſer Kloſterlaſſe von einigen dort ſtudirenden Dänen und Norwegern am 1 October 1602 eine Unterſuchung der durch die evangeliſchen Kirchendiener eingeführten Verbeſſerung der chriſtlichen Religion der hohen Schule zu Kopenhagen zuſchreiben laſſen konnte. Allein der König ließ ihm in Gegenwart der kopenhagiſchen Lehrer andeuten, alle Abdrücke ſeines Buches abzuliefern, und zugleich innerhalb 24 Stunden das Land zu räumen, deſſen Ruhe zu ſtören er gekommen ſey. Blos aus Achtung gegen die Empfehlung Königs Sigmund wolle man jetzt nicht ſtrenger gegen ihn verfahren. Falls aber ins künftige er oder ein anderer Jeſuit es verſuchen würde, ins Reich zu kommen, und die Unterthanen des Königs in ihrer Religion irre zu machen, ſollten ſie als Aufrührer am Leben beſtraft werden.

Hingegen eine innerliche Streitigkeit in der däniſchen Kirche wegen Gebrauch der Beſchwörungsformel in der Taufe, die unter Friedrichs II. Regierung 1566 Jwarn Bartholin, der dieſelbe öffentlich verwarf, ſein Predigtamt koſtete, ward dadurch unterdrückt, daß, obgleich ſeit 1606 dieſelbe bey allen Taufen des königlichen Hauſes wegbleibet, man ſie doch bey allen übrigen als eine gleichgültige Sache beybehielt, indem ihre Abſchaffung leicht den Schwachen zum Anſtoß und den Katholiſchen zu Vorwürfen Anlaß geben möchte. Die Mennoniſten erhielten zwar 1609 Befehl, die Herzogthümer zu räumen. Doch in ſpätern Jahren ward dieſes Verbot in Anſehung einiger Oerter ſowohl im Königlichen als Gottorpiſchen wieder aufgehoben f).

f) Slange S. 214=458. Schlegel S. 14=35. Gebhardi

Kalmariſcher Krieg Chriſtians IV. mit Schweden.

Schon lange hatte der König von Dänemark die Bekriegung von Schweden nicht blos als gerecht, ſondern auch nothwendig und nützlich angeſehen. Doch hielt ihn die Gefahr, welche ſeinem Reiche von der Bekehrungsſucht der Jeſuiten, der Beherrſcher des Gemüths des ſchwachen Sigmunds, bevorſtand, und die Abneigung ſeiner eigenen Unterthanen, ihn in einem Kriege zu unterſtützen, welcher dieſen großen Beförderer einer im ganzen Norden verhaßten Religion auf dem Throne eines benachbarten Reiches erhalten ſollte, von einer Vereinigung mit demſelben wider den Herzog Karl zurück. Alſo ließ Chriſtian, ſo lange einiger Schein vorhanden war, daß Sigmund einen däniſchen Krieg wider ſeinen Vetter nutzen möchte, ſich damit begnügen, daß er nach Vorſchrift des ſtettinſchen Friedens die Beylegung ſeiner Beſchwerden bey Karln gütlich ſuchte. Allein ſtatt daß auf dieſe Art die Mishelligkeiten beyder Reiche gehoben werden ſollten, vermehrte ſich die Zahl derſelben.

J. Chr. 1603. Im J. 1603 konnte man zu Flakebek, da beyderſeitige Gevollmächtigte in ihrem Urtheile von einander abgiengen, und jede Parthey ihrem Reiche in allen zwiſtigen Stücken das Recht zuſprach, nicht anders auseinander kommen, als daß man den Ausſpruch einem Fremden überließ. Die Dänen ernannten deswegen den Churfürſten von Brandenburg, konnten aber die Schweden nicht bewegen, entweder dieſen anzunehmen, oder einen andern vorzuſchlagen.

Auf

di S. 238-252. Holberg S. 598-636. Relation der reußiſchen Reiſe Herzogs Johann in Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie Th. VII. S. 252-298. Archivnachrichten von Unterhandlungen zwiſchen dem rußiſchen und däniſchen Hofe in eben dem Buche S. 317-321.

Auf dieſe Veranlaſſung trug der König von Dänemark 1604 ſeinem Reichsrathe und Adel vor, die J. Chr. 1604. Macht zu Waſſer und zu Lande dergeſtalt zu vermehren, daß man vermögend ſey, die däniſche Gerechtſame wider Karln mit den Waffen zu behaupten, welcher nur durch die Gefahr, ſo er noch von Sigmunden befürchte, bewogen werde, eine Neigung zu Unterhaltung eines guten Vernehmens mit Dänemark vorzugeben. Aber der däniſche Reichsrath hielt dafür, daß die Urſachen, welche Herzog Karl zum Misvergnügen gegeben habe, nicht erheblich genug ſeyn, ihn zu bekriegen. Es könne auch das Reich die Koſten zu dieſem Kriege nicht tragen, von welchem man ſich noch dazu wenigen Vortheil verſprechen dürfe, da die ſchwediſche Flotte der däniſchen gewachſen ſey, auch zu Lande Karl in ſolcher Verfaſſung ſtehe, daß derſelbe, ehe Dänemark ſein Kriegsvolk zuſammenbrächte, Schonen verheeren könnte, hingegen in Schweden ſich ſehr ſchwer Eroberungen machen ließen, und wenn ſie auch gemacht werden möchten, einen Krieg mit König Sigmund erregen könnten, welcher dazu die polniſche Macht brauchen könne, auch vermuthlich vom Kaiſer und Spanien Hülfe erlangen möchte. Hingegen von Karln dürfe man keinen Angriff beſorgen, indem ihn die innerlichen Unruhen in Schweden und der Krieg wider Polen genug beſchäftigten, und der däniſche Adel ſeinen Roßdienſt unterhalte.

Bald nach dieſem Schluſſe überſchickten die Amtleute von Wardöehuus und Nordland die Quittungen und Schutzbriefe, welche die Schweden den zu dieſen Aemtern gehörenden Lappen nach den von dieſen gehobenen Schatzungen ertheilt hatten, worinnen die Schweden den neulich zu Flakebek gemachten Schluß, daß Dänemark Schweden an Ausübung der alten Gerechtſame des ſchwediſchen Reiches über die Finnen

und

und Lappländer nicht hindern ſollte, für ſich anzogen. Hiedurch ward der König dergeſtalt aufgebracht, daß er Befehl ertheilte, wenn die Schweden die Hebung der Schatzungen in dieſen oder andern Gegenden, welche nach der Behauptung der Dänen zu Norwegen gehörten, wiederholen möchten, gegen die ſchwediſchen Vögte Gewalt zu brauchen. Er vermuthete hievon die Folge, daß die Schweden alsdenn die Waffen ergreifen würden, und er alſo ſeinen Zweck, mit Schweden in einen Krieg zu gerathen, erlangen werde.

Karl hörte doch nicht auf, ſeine Geneigtheit zu Beylegung aller Zwiſtigkeit mit Dänemark öffentlich zu erklären. Doch that er nichts, wodurch er **Chriſtianen** zur Veränderung der Meinung bewegte, daß ſolche Verſicherungen etwas mehr, als leere Worte ſeyn, durch welche **Karl** nichts anders ſuche, als ihn ſo lange einzuſchläfern, bis er ſelbſt ihn angreifen könne.
J. Chr. 1607. Nachdem er 1607 bey ſeiner Krönung zum Könige von Schweden ſeinen Titel durch den Zuſatz **König der Lappen in Nordland und der Cajanen** vermehrt hatte, ſchrieb er an den Herzog von Braunſchweig, daß dieſer den König von Dänemark bewegen möchte, den Streitigkeiten mit Schweden ein Ende zu machen. Dieſes Erbieten nahm der König von Dänemark in dem Verſtande an, daß der Herzog dieſelben als Schiedsrichter ſchlichten ſollte, und ließ darauf den Schweden die Wahl, Roſtock, Stralſund oder Wismar zur Zuſammenkunft zu belieben. Schweden erklärte ſich hierauf, daß es den Herzog nicht zum Schiedsrichter, ſondern zum Vermittler erbeten habe. Doch verglich man ſich, daß man
J. Chr. 1608. 1608 am 12 September zu Wismar zuſammentreten wollte. Aber die däniſchen Gevollmächtigten warteten dort vergeblich bis zum 16 auf die Schweden, und reiſeten darauf nach Hauſe. Die Schweden aber

ſchick-

ſchickten aus Kalmar eine Entſchuldigung an den däniſchen Reichsrath, daß ſie wegen widrigen Windes nicht zur geſetzten Zeit nach Wismar kommen könnten. Aber nicht nur die Dänen waren der Meinung, ſondern ſelbſt ſchwediſche Schriftſteller pflichten ihnen darinnen bey, daß die Schweden hiedurch ſich ſchlecht gerechtfertigt hätten, indem ſie, um eine ſo wichtige Angelegenheit nicht zu verabſäumen, von Kalmar zu Lande hätten nach Wismar reiſen ſollen. Denn der König von Dänemark ward hiedurch dergeſtalt in ſeinem Vorhaben beſtätigt, ſich nicht weiter mit dem Könige von Schweden in Unterhandlungen einzulaſſen, daß er 1609 deſſen erneuerten Antrag hiezu keiner J. Chr. 1609. Antwort würdigte.

Nun ſchien alſo ein Krieg beyden Königen unvermeidlich, fiel aber bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden Karln ſehr ſchwer, indem er ſchon mit Polen und Rußland Krieg führte. Daher berief er im Anfange des Auguſts die Stände zuſammen, und forderte von ihnen einen ſo ſtarken Beytrag, als die gegenwärtige Noth bedürfe. Als man aber denſelben ſparſamer einrichtete, als er wünſchte, und ſeyn ſollte: ſo ereiferte er ſich am 11 Auguſt dergeſtalt, daß er eine lange und heftige Rede hielt, in welcher er durch Belege, die er vorlas, den Ständen ihre Undankbarkeit gegen ihn vorrückte, der ſich blos wegen der Wohlfahrt des ſchwediſchen Reiches, und nicht ſeinetwegen, da er ſonſt ſich eben ſowohl unter Sigmunden als unter deſſen Vater mit ſeinem Erblande begnügt haben würde, Vorwürfe, Mühe und Gefahren zugezogen habe. Dieſer Zorn verurſachte, daß er in der folgenden Nacht von einer Hemiplexie überfallen wurde, von der ſich ſchon einige Wochen vorher ein Anſtoß geäuſſert hatte, die nicht allein ihm das Gedächtniß und die Vernunft ſchwächte, ſondern ihn auch bisweilen faſt

ſprach-

ſprachlos machte. Die einzige Hoffnung von Schweden beruhte demnach auf ſeinem Sohne, Guſtav Adolph, der alsbald mit ſolcher Thätigkeit ſeinen kraftlos gewordenen Vater unterſtützte, daß er jetzt in einem Alter von funfzehn Jahren ſeinem Volke den Vertheidiger und großen König verſprach, welchen hernach ſeine größte Feinde bewunderten und hochſchätzten.

J. Chr. 1610. Obgleich Karl dieſes Unglück hatte: ſo ward doch im Februar 1610 ein gedruckter Befehl deſſelben, welcher alle Handlung nach Liefland und Kurland bey Verluſt der Schiffe und Güter unterſagte, bey Nachtzeit an die Zollbude zu Helſingör angeſchlagen. Dieſer Umſtand, welchen Chriſtian für einen Eingriff in ſeine Hoheit auslegte, vergrößerte den Unwillen über den Inhalt dieſes Befehls. Er ließ alſo alle Schiffe, welche zu Unternehmung dieſer Reiſe ſich im Sunde befanden, durch eine däniſche Flotte ſicher hin- und zurückführen. Dieſe Flotte ſah in der Ferne ein anderes Kaufmannsſchiff von einem Schweden anfallen, und machte es los, und bedrohte den Schweden, ihn als einen Seeräuber zu beſtrafen, wenn er ſich dergleichen ferner erkühnen würde. Am 3 Auguſt wurden wiederum engliſche und holländiſche Kaufſchiffe von einer däniſchen Flotte in die Oſtſee begleitet, obwohl während der Reiſe ein ſchwediſches Fahrzeug dem Admiral im Namen der Reichsräthe eröffnete, daß man ſich ſchon hierüber, als eine Kränkung des ſtettinſchen Friedens, bey dem däniſchen Reichsrathe beſchwert habe, und er alſo dieſe Reiſe einſtellen möchte. Karl ſchickte wegen dieſer und aller andern Streitigkeiten verſchiedene Briefe an den König von Dänemark, welcher aber deswegen keine Antwort darauf ertheilte, weil er dem Könige von Schweden deſſen neuen Titel nicht geben wollte, und daher befürchten mußte, daß dieſer

ſei-

ſeine Antwort nicht annehmen werde. Eben mit dieſer Urſache entſchuldigte er ſeine Verweigerung, Karls Geſandten und Hofkanzler, D. Nikolaus Chesnekophorus, zum Gehör zu laſſen. Denn dieſer wollte ſich zur begehrten Abkürzung des Titels ſeines Herrn nicht verſtehen. Dem ohngeachtet erbot ſich Chriſtian, um dieſe Schwierigkeit der Handlung mit der Perſon des Königs zu heben, daß der Geſandte dieſelbe mittelbar durch die däniſchen Räthe ſchriftlich oder mündlich anſtellen möchte, und es lag nicht am Könige von Dänemark, ſondern an dem ausdrücklichen Befehle Karls, daß ſein Geſandter mit dem Könige ſelbſt handeln ſollte, daß Chesnekophorus, ohne ſich ſeines Auftrags entledigt zu haben, nach Schweden zurückkam. Dagegen ließ der König von Dänemark im October ein weitläuftiges Schreiben an die ſchwediſchen Reichsräthe und Stände ergehen, in welchem er alle Urſachen, die er hätte, mit Schweden übel zufrieden zu ſeyn, mit den Gründen, worauf ſein Recht zu jedem Stücke beruhte, weitläuftig ausführte, und zuletzt ſich erklärte, daß, falls der König von Schweden ihm nicht vollkommene Gerechtigkeit erzeige, er verurſacht werden würde, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen. Karl hielt darauf zu Oerebro im December einen Reichstag, auf welchem er von den Ständen aller Unterſtützung auf den Fall eines Kriegs mit Dänemark verſichert wurde; aber doch zu Vermeidung deſſelben zwey Briefe, einen an den König und den andern an die Reichsräthe von Dänemark ergehen ließ, worinnen er außer den ſchon vor dieſem erwähnten Beſchwerden dem König von Dänemark ſehr übel deutet, und für eine Verletzung des ſtettinſchen Friedens ausleget, daß Chriſtian ſchon zweymal ſich in den Angelegenheiten, welche er mit ihm habe, mit Vorbeygehung ſeiner Perſon an die Räthe und Stände

von

von Schweden gewendet habe. Dieſes ſey nicht nur eine Beleidigung der königlichen Hoheit Karls, ſondern auch eine Anzeige, daß Chriſtian in den Irrungen und Mißverſtändniſſen beyder Reiche nicht das gehörige Mittel erwählen wolle. So lange er als rechtmäßig gekrönter König am Leben ſey, hätte der König von Dänemark mit ſeinen Unterthanen, den Ständen von Schweden, gar nichts zu thun, und auch dann nicht einmal, wenn Karl ſchon tod wäre. Denn alsdenn blieben noch drey Erbfürſten im Reiche, die nach der Erbvereinigung die nächſten zur Krone und zum Regimente blieben.

Man erkennet hieraus, daß es den ſchwediſchen Geſchichtſchreibern nicht zu verdenken ſey, wenn ſie melden, man habe damals gegen den König von Dänemark den Verdacht gehegt, als wenn er durch die damalige Verfaſſung von Schweden, da der König bey den Großen wenige Zuneigung hatte, und wegen ſeiner Krankheit der Reichsverwaltung nicht gehörig vorſtehen konnte, der Kronerbe unerwachſen war, und vielleicht das Misvergnügen über ſeinen Vater mit entgelten würde, und ſchwediſche Kriegsvölker in Liefland und Rußland ſich aufhielten, ſich zu der Hoffnung bewegen laſſen, die ehemalige kalmarſche Vereinigung wiederherzuſtellen, da man ſiehet, daß der König von Schweden ſelbſt ſolchen Verdacht, ſo unwahrſcheinlich derſelbe auch ſcheint, geheget, und Chriſtianen und deſſen Reichsrathe dieſen ihren Vorſatz zu verſtehen zu geben ſich nicht geſcheut hat. Auch vom Könige Sigmund läßt ſich vermuthen, als ob er eben der Meinung geweſen, indem derſelbe durch Geſandte und Briefe den König von Dänemark von Unternehmung dieſes Krieges zurückzuhalten ſich bemühte, mit dem Verſprechen, ſobald er wieder zum Beſitze ſeines Erbreiches gelangte, alle Streitigkeiten durch Schieds-

rich-

richter abmachen zu laſſen. Ein jeder erkennet aber zugleich, daß Sigmunds Erbieten den König von Dänemark nicht zufrieden ſtellen konnte, da zur Wiedererlangung des ſchwediſchen Reiches damals ſchon für denſelben ſo wenige Wahrſcheinlichkeit übrig war, daß ſie faſt für eine gänzliche Unmöglichkeit gelten konnte; und da Sigmund überdem in eben den Briefen, worinnen er Chriſtianen Befriedigung wegen ſeiner Beſchwerden verſprach, die ſtreitigen Landſchaften dem ſchwediſchen Reiche zueignete, ſo zeigte ihm Chriſtian, wie wenig es auf ſein Urtheil in dieſer Sache ankomme, durch Weglaſſung des ſchwediſchen Titels in ſeiner abſchlägigen Antwort auf ſein Geſuch.

Chriſtian befand ſich jetzt in der beſten Kriegsverfaſſung. Im J. 1607 hatte er auf Bornholm die Werke von Hammerhuus verſtärket, und aus den Bewohnern der Inſel lauter Vertheidiger derſelben gemacht, welche Anſtalt ihnen und dem Reiche lange nach ihm ſich nützlich gezeiget hat, und daher noch jetzt beybehalten iſt. Zu gleicher Zeit verſtärkte er die Befeſtigung der Hauptſtadt, und verſahe ſie mit einer Waſſerkunſt, die ihr ſo lange den nothwendigen Waſſervorrath verſchafft, als der Feind nicht Meiſter vom Feſtungsgraben worden iſt. Im J. 1609 ſetzte er den Roßdienſt auf einen regelmäßigern Fuß, nach welchem von 312 Tonnen Hartkorn oder ein Viertheil mehr oder weniger ein wohlgeübter, vom Haupte bis aufs Knie geharniſchter, mit zwo Piſtolen und einem Degen verſehener Reuter unterhalten werden mußte, deſſen erſte Ausrüſtung zu 150 Thalern und der jährliche Unterhalt zu 80 angeſchlagen ward. Alle dieſe Leute wurden in Compagnien von 600 Mann, und jede von dieſen Compagnien in zwölf Rotten eingetheilt. Im J. 1610 ward Baholm befeſtigt, und in Warberg außer der gewaffneten Bürgerſchaft eine

Beſatzung auf Koſten der Landſchaft Schonen gelegt. Die däniſche Flotte war ſeit 1596, da ſie aus 18 Kriegsſchiffen und 510 Kanonen nebſt 3 Galeyen, die zuſammen 30 Stücke führten, beſtand, an der Zahl ſehr angewachſen. Denn die beyden Flotten, welche im vorigen Jahre in die Oſtſee liefen, beſtanden aus 29 Schiffen, und außer dieſen waren gewiß noch andere vorhanden, daß vermuthlich die wahre Stärke zwiſchen 50 und 60 Schiffen war. Die Landmacht betrug in Dänemark 12000 Fußknechte und 8000 Reuter, worunter nur 4000 Ausländer, nämlich zwey ſchottiſche und engliſche Regimenter zu Fuß, und zwey Regimenter deutſche zu Pferde waren, und in Norwegen 12000 Mann lauter Inländer. Der Reichsmarſchall war Sten Malteſen Sebeſted, welcher ſich in kaiſerlichen und hernach in holländiſchen Kriegsdienſten hervorgethan hatte, und der Reichsadmiral Mogens Ulfeld, welcher
J. Chr. 1611. ſich im Seekriege wider die Türken geübt hatte. Von den holſteinſchen Ständen erhielt er 1611 eine Kriegsſteuer; und weil eine von den Haupturſachen, die er zur Rechtfertigung ſeiner Waffen anführte, der Schutz der Schifffahrt war, hielt er ſich berechtigt, den Zoll im Sunde und allen Häfen faſt um ein Drittheil zu erhöhen. Auch ſtellte er noch anſehnliche Werbungen in den Reichen ſeines Schwagers, Deutſchland und Frankreich an, wo man ihm das nicht verweigerte, was ſeinem Gegner erlaubt wurde.

Sein Schwager, der König von England, bewies eine ſo gleiche Neigung für beyde Könige, daß er aufs eifrigſte an einem Vergleiche zwiſchen ihnen arbeitete, weswegen ſein Geſandter Jacob Spens von Wormſton aus Schweden nach Dänemark reiſete, und bey Markaröd von einigen Dänen überfallen und geplündert wurde. Der König von

Schweden und deſſen Reichsrath beſchwerten ſich unterm 28 und 29 März aufs höchſte über dieſe Verletzung des engliſchen Geſandten, die ſie einem Befehle des Königs von Dänemark zuſchrieben: wiederum ein offenbarer Beweis, wie ſehr man damals geneigt geweſen, alles von ſeinem Feinde zu glauben, und ihm zur Laſt zu legen, da es wider alle Wahrſcheinlichkeit zu laufen ſcheinet, daß **Chriſtian** für nöthig erachtet hätte, ſo gewaltſam gegen einen Geſandten ſeines Schwagers und unverdächtigen Freundes zu verfahren. **Chriſtian** hingegen traute nicht einmal der theuren Beſchwörung **Karls**, der ihm unterm 15 Februar zu Gemüthe führte, daß er hoffe, Gott werde der Rächer des Bruches des ſtettinſchen Friedens ſeyn, wenn der König von Dänemark ihn angreifen werde, ſondern übergab am 5 April ſeinen am vorigen Tage geſchriebenen Fehdebrief ſeinem Herolde **Klaus de Wale** zur Beſtellung an den König von Schweden.

Durch denſelben thut er dem großmächtigen und hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn **Karl IX**, König der Schweden, Gothen und Wenden u. ſ. w. ſeinem Nachbar, folgendes zu wiſſen: „Es iſt Ew. Liebden genugſam bekannt, wie treulich wir in unſern gedruckten Patenten Ew. Liebden, auch die Reichsräthe und Stände in Schweden gewarnt haben, daß Ew. Liebd. ſich desjenigen enthalten wollte, ſo unſerer königlichen und Reichshoheit und Würden zur Verkleinerung gereichte, welches aber bisher bey E. L. nichts gefruchtet hat, ſondern allein dahin gearbeitet worden, daß man uns durch ewige Verweiſungen auf den ſtettiniſchen Frieden aufhalten wollen, da indeſſen E. L. fortfährt mit den neuen Titeln, Privilegien in unſerm Reiche Norwegen, Aufbauung von Blockhäuſern in dieſem Reiche, und unſere Unterthanen plündern und berauben zu laſſen, wie gleichfalls auch dadurch der

Handel zur See auf Riga, Kurland und andere öſtliche Lande gehindert wird und Abbruch leidet, unangeſehen wir alle die Mittel gebraucht, welche der ſtettinſche Friede anzeiget. Hieraus können wir nichts anders ſchließen, als daß E. L. alle nachbarliche Freundſchaft aufgeboben habe. Weil wir denn E. L. zuvor gewarnet, aber damit nichts ausgerichtet haben: ſo haben wir mit unſern lieben Räthen beſchloſſen, E. L. und das Reich Schweden, ſo viel E. L. darinnen zugethan und gehorſam ſind, mit offenbarem Krieg zu Waſſer und Lande, auf welche Weis und Wege ſolches geſchehen kann, zu überziehen, und ſolches ſo zu bewerkſtelligen, wie es einem löblichen Könige und Fürſten und einem ehrlichen Kriegsmanne wohl anſtehet und gebühret. Dieſes haben wir E. L. in Zeiten durch dieſen Herold wollen zu wiſſen thun. Hiemit wollen wir vor dem allmächtigen Gott im Himmel, auch vor der röm. kaiſerl. Maj. allen Königen, Churfürſten, Herren und gemeinen Ständen (d. i. Freyſtaaten) aufs feyerlichſte bezeugt und uns entſchuldigt haben, daß wir zu dieſem Krieg höchlich verurſacht worden, und deſſelben nicht Umgang haben können, woſern wir nicht ein Theil unſrer Lande und Ehre verlieren wollen, welches zu leiden keinem ehrlichen Herrn oder Könige geziemet. Was nun hierüber für Ungelegenheit, Schaden und Unglück erfolgen wird, hat E. L. vor dem allmächtigen Gott zu verantworten, und nicht uns zuzumeſſen, als die wir durch das trotzige und böſe Vornehmen, dadurch E. L. uns von Jahr zu Jahr gereizet, hiezu verurſacht worden ſind.“

Der Herold, welcher dieſen Fehdebrief überbringen ſollte, ward wider die Gewohnheit zu Jönköping und andern Orten durch Verzögerung der ihm zu ertheilenden Päſſe, welches Betragen man durch die in

Däne-

Dänemark gegen den engliſchen Geſandten verübte Gewalt rechtfertigte, bis zum 6 May aufgehalten. Denn noch vermeinte Karl, den Krieg abwenden zu können, und ſtellte daher am 1 May dem Könige von Dänemark ſchriftlich vor, daß ſie beyde als die einzigen evangeliſchlutheriſchen Könige nicht einander zur Freude der Päbſtler bekriegen, ſondern ihre Mishelligkeiten gütlich beylegen möchten. Aber der König von Dänemark hatte ſchon an eben dieſem Tage Kalmar mit 13000 Mann von ſeiner däniſchen Kriegsmacht nebſt 1600 aus Blekingen und dem Lehne Malmoe gezogenen Fußknechten und ſieben Kriegsſchiffen unter Erich Urne, eingeſchloſſen und zur Uebergabe aufgefordert. Daher ſchickte Karl unterm 5 May von Oerebro einen Herold mit folgendem Briefe an den König von Dänemark: Er habe ſeine offene Briefe empfangen, und vernommen, daß ein Herold von ihm zu Jönköping angekommen ſey, der ohne Zweifel einen gleichen Auftrag habe. Alles ziele auf eine Vernichtung des durch Vermittelung faſt aller hohen Häupter der Chriſtenheit zu Stettin geſtifteten Friedens ab. Denn zu dem lappländiſchen Titel ſey er daher berechtigt, weil ſeit uralten Zeiten die Könige von Schweden von den Lappländern zwiſchen Titisfiord und Malanger eben ſo viel, und von Malanger bis Waranger zweymal ſo viel, als die Könige von Norwegen an Schatzungen höben. Auch habe er in Chriſtians Reiche keine Privilegien ertheilet. Denn Gothenburg, worauf dieſe Worte ſich beziehen ſollten, liege auf ſchwediſchem Grunde und Boden, und die dieſer Stadt gegebenen Rechte beträfen blos ſchwediſche Häfen und Meere in Lappland, wo Karl eben ſowohl und mehrere Häfen und Land beſitze, als Chriſtian. In Hemmung der Fahrt, durch welche man ſeinen Feinden in Riga und Liefland Vorſchub thun

wolle, habe er das Natur- und Völkerrecht nebſt dem Gebrauche aller Mächte vor ſich; und Chriſtian ſelbſt ſey vermöge des ſtettiniſchen Friedens verpflichtet, hiezu ihm zu helfen. Hingegen habe er viel wichtigere Urſachen, ſich über den König von Dänemark zu beſchweren: nämlich wegen Gebrauch des Dreykronenwapens; wegen der Hinderungen, welche Chriſtian Karln und deſſen Unterthanen in Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit über die Lappländer, welche die Schweden ſeit undenklichen Zeiten beſeſſen, gemacht hätten; wegen Sonneburg auf Oeſel, welches ſich Dänemark widerrechtlich zueigne; wegen der Aufnahme und des Schutzes, welchen Chriſtian Verräthern widerfahren laſſen, die Karln nach dem Leben geſtanden wären, von denen einige noch in Dänemark ſich aufhielten, und vielleicht Chriſtianen zu dieſem Kriege aufgereizt hätten; wegen der Flotten, durch welche Chriſtian die Schiffe bedecken laſſen, welche Karls Feinden Kriegsbedürfniſſe zugeführt hätten; wegen der offenen Briefe, die Chriſtian an Karls Unterthanen, als wenn ſie ſeine eigene Unterthanen wären, ergehen laſſen; wegen des feindlichen Angriffs auf den von Karln gekommenen ſchwediſchen Geſandten, der noch dazu mit Ueberſchreitung der Gränze verknüpft geweſen ſey; wegen des in dieſem Jahre an die wendiſchen Städte ergangenen Verbotes, den Schweden keine Zufuhr zu thun; und wegen noch mehrerer Dinge. Ob aber gleich dieſe Beſchwerden weit erheblicher und mehr gegen den ſtettiniſchen Frieden ſeyn, als alles, was Chriſtian in ſeinem offenen Briefe anführe: ſo habe doch Karl daraus kein ſo großes Weſen gemacht, als Chriſtian auf ſeiner Seite mache, ſondern ſich ordentlich betragen, und um freundſchaftliche Beylegung durch Gränzverſammlungen oder Schiedsrichter, wiewohl vergeblich, angehalten; und er

er thue dieſes auch noch jetzt, wenn Chriſtian dazu ſtimmen wolle, um dieſem zu erkennen zu geben, daß Karl nicht kriegſüchtig ſey. Wenn aber Karln kein anderer Weg übrig bleibe, ſo bezeuge derſelbe vor Gott, dem Kaiſer, Königen, Fürſten, gemeinen Ständen und allen Liebhabern des Friedens, daß er vom Könige in Dänemark zu Ergreifung der Waffen gezwungen werde, um ſich, ſeine Unterthanen und ſein Reich, wie es einem Erbkönige und redlichem Kriegsmanne gezieme, zu beſchützen. Das unſchuldige Blut aber, welches ſolchergeſtalt ohne einige Noth vergoſſen werden würde, werde Chriſtian verantworten müſſen. Denn wenn man den ſtettiniſchen Frieden halten wolle: ſo müſſe man nicht wegen einiger Zwiſtigkeiten und Mishelligkeiten die Waffen ergreifen, ſondern nach Vorſchrift deſſelben durch Unterhandlungen dieſe Mishelligkeiten endigen. Endlich ſey es auch wider die Verträge zwiſchen beyden Reichen, daß der König von Dänemark in ſeinem alleinigen Namen die Kriegserklärung ausgefertigt habe, indem die Verträge nicht blos zwiſchen den Königen, ſondern auch den Ständen beyder Reiche errichtet worden seyn. Nach Abfertigung dieſes Herolds ließ Karl in einem Prieſterhoſe Weynocke den däniſchen Herold ſeine Briefſchaften an den Hofmeiſter ſeines Thronerbens und den Chesnekophorus abliefern. Doch ward derſelbe noch nicht fortgelaſſen.

Mittlerweile ward die Belagerung von Kalmar, obgleich die Beſatzung ohne die Bürgerſchaft aus 1675 Mann beſtand, und der ſteinigte Boden die Verfertigung der Laufgräben ſehr verzögerte, mit ſolchem Eifer getrieben, daß die Stadt am 27 May mit ſtürmender Hand in die Gewalt der Dänen gerieth. Zwey Stürme hatten die Belagerten abgeſchlagen, und in dieſem dritten vertheidigten ſie ſich mit ſolcher

Erbitterung, daß ſie mit vergifteten Kugeln ſchoſſen, und Weiber und Kinder die ſchon einrückenden Feinde durch Steine zu vertreiben ſuchten. Daher wurden, ohngeachtet des ausdrücklichen Befehls des Königs Weiber und Kinder zu verſchonen, alle Menſchen, die ſich nicht geſchwinde genug ins Schloß retteten, niedergemacht. Die mehreſten Sachen von Werth waren ſchon bey Zeiten ins Schloß geſchafft. Daher machte man keine ſonderliche Beute, und das gefundene Brodt konnte man nicht einmal genießen, nachdem einige, die davon aßen, in Raſerey gerathen waren. Die Schweden ſchätzen den däniſchen Verluſt auf 1500; dieſe aber geben nur 400 an, und berichten, daß von ſchwediſcher Seite 1000 Perſonen das Leben eingebüßt hätten. Chriſtian hoffte, die Eroberung der Stadt und das Verderben, welches ſich die Vertheidiger derſelben durch ihren hartnäckigen Widerſtand zuzogen, würde die Uebergabe der Feſtung nach ſich ziehen. Aber er erhielt auf ſeine desfalls ergangene Anfrage zur Antwort, daß ein ſo wichtiger Ort nicht ſo leicht übergeben werde, und man hierüber acht Tage Bedenkzeit verlange. Da aber Chriſtian wohl merkte, daß man hiedurch nur Zeit zu gewinnen trachte, damit die ſchwediſche Macht zum Entſatze kommen möchte, errichtete er ſchon am 28 an der einen Seite, wo man dem Schloſſe vom Lande beykommen konnte, drey Batterien wider daſſelbe. Er ſelbſt zeigte ſich in dieſer ganzen Belagerung, die dieſem ganzen Kriege den Namen des kalmarſchen Krieges ertheilte, ob es ſchon ſeine erſte kriegeriſche Unternehmung war, nicht nur als den erfahrenſten Befehlshaber, ſondern auch als den allerabgehärteſten Kriegsmann, und bewies ſich des großen Heinrichs IV. von Frankreich werth, den er ſich zum Muſter erwählte. Er ſchlief in ſeinen Waffen, arbeitete gleich

dem

dem geringſten Soldaten, und wagte ſeine Perſon eben ſo ſehr. Bey Belagerung der Stadt wurde am 5 May ein Hofjunker, und in den Laufgräben vor dem Schloſſe am 31 **Otto Brahe**, einer der beſten Befehlshaber unter ſeinem Heere, an ſeiner Seite erſchoſſen. Nur die Nachricht, daß ſein Feind mit einem ſehr überlegenen Heere im Anzuge begriffen ſey, bewegte ihn, auf wenige Tage ſich aus dem Lager zu entfernen, um ſelbſt die nöthige Verſtärkung herbey zu ſchaffen. In ſeiner Abweſenheit langte König **Karl** in Begleitung ſeines Kronerben und Herzogs **Johann** von Oſtgothland mit 18000 Fußknechten und 3000 Reutern, größtentheils aufgebotenen Bauern, am 11 Junius bey Risby an, und beſchoß das däniſche Lager. Schon am 13 kam es zwiſchen beyden Heeren zu einem blutigen Gefechte, von welchem jeder Theil ſich die Ehre des Sieges zuſchrieb. Vielleicht wäre **Karln** bey der Schwäche des däniſchen Heeres zur Vertheidigung weitläuftiger Verſchanzungen ſein Vorſatz, ihm in denſelben eine Niederlage beyzubringen, gelungen, wenn er denſelben in den erſten Tagen ſeiner Ankunft ausgeführt hätte. Allein weil er denſelben verſchob, zogen mittlerweile die Dänen den Reichsmarſchall, welcher mit dem kleinern Theile der Kriegsmacht des däniſchen Reichs gleich im Anfange des Krieges nach Weſtgothland geſchickt wurde, und jetzt, ohne Zeit gehabt zu haben, Eroberungen zu machen, umkehren mußte, nebſt andern Kriegsvölkern aus andern Gegenden an ſich. Dadurch erlangte der ſchwediſche Erbprinz Gelegenheit, Chriſtianopel zu überrumpeln. Man erfuhr nämlich aus einem aufgefangenen Briefe des däniſchen Befehlshabers dieſer Feſtung, daß derſelbe, weil er von ſeiner Beſatzung Mannſchaft ins däniſche Lager geſchickt hatte, um Erſatz dieſes Abganges anhalte. Alſo zog der ſchwe-

diſche Prinz in der Nacht des 25 Junius mit 1500 Reutern aus dem Lager ſeines Vaters, von welchen 500 die begehrte däniſche Verſtärkung vorſtellten, die ungehindert in größter Geſchwindigkeit über die Feſtungsbrücke kamen, weil man glaubte, daß ſie von den übrigen 1000 verfolget würden. Dieſer Ort diente dem däniſchen Heere zum Waffenplatze und Magazine, der ganzen Nachbarſchaft aber zur ſichern Niederlage ihrer beſten Sachen. Daher war die Beute, welche man darinnen antraf, ſehr anſehnlich. Doch mußte das Meiſte nebſt der Stadt von den Schweden verbrannt werden, weil ſie ſich eilig zurückbegeben mußten. Aber vor Kalmar hatte Karl den günſtigen Zeitpunkt zu Aufhebung des däniſchen Lagers nicht genutzet. Da er alſo dieſes Vorhaben den 18 Julius vollſtrecken wollte, ward er, ohngeachtet er ſowohl als ſein Erbprinz durch ihre Weisheit im Befehlen und Tapferkeit im Gefechte die Ihrigen anfeuerten, daß ſie alles Mögliche thaten, nach vielem Blutvergießen gezwungen, daſſelbe aufzugeben, obgleich de la Ville, ein tapferer Gaſcogner, durch einen Ausfall aus der Feſtung die Stadt eingenommen hatte, und nachdem er ſolche mit allen däniſchen Werken und dem ganzen Gepäcke im Feuer aufgehen laſſen, ſogar ins däniſche Lager bis zum königlichen Gezelte durchgedrungen war. Bald hernach vergrößerte ſich die Macht der Dänen zu Waſſer und zu Lande ſo ſehr, daß ſie verſchiedene Vortheile über ihre Feinde erhielten, und daher ſich ſowohl das ſchwediſche Landheer als die ſchwediſche Flotte zu Vermeidung eines größern Verluſtes wegbegaben. Chriſtian griff Karln ſogar am 30 Julius in ſeinem verſchanzten Lager bey Risby an, wobey er in einem Ausfalle einige Schüſſe und Hiebe ins Kleid bekam, und kaum der Gefangenſchaft entgieng. Seine Flotte hatte vorher alle unnütze

nütze Leute aus der Feſtung weggeſchafft, und die Zahl der ſtreitbaren Mannſchaft mit 2000 Mann vergrößert. Auch hatte **Karl** die Befehlshaber, deren Fähigkeiten er nicht traute, durch **Chriſtoph Somme**, den er für einen Mann von geprüfter Tapferkeit hielt, abgelöſet. Dem ohngeachtet ward von dieſem die Feſtung am 3 Auguſt übergeben. Die Beſatzung erhielt einen ehrenvollen Abzug nach Oeland, von wo ſie ſich ſicher nach dem feſten Lande begeben möchte; und **Chriſtian** eroberte mit der Feſtung zugleich 127 metallene Kanonen, die eiſernen ungerechnet, und viele Lebensmittel und Kriegsvorrath, außer an Pulver, an welcher Nothwendigkeit der König von Schweden in dieſem ganzen Feldzuge Mangel litt, nebſt ſechs Kriegsſchiffen. Er war über dieſe Eroberung ſo erfreut, daß er ſeinem ganzen dazu gebrauchten Heere einen zweymonatlichen Sold ſchenkte. Dieſelbe zog auch die Uebergabe der Inſel Oeland nach ſich, welche die Lage zwang, dem Schickſale von Kalmar zu folgen, und nach dem Abzuge der Beſatzung am 10 dem Könige von Dänemark huldigte.

Hingegen **Karl** ward über dieſe Unglücksfälle ſo heftig erzürnet, daß er nicht nur den Trompeter, welcher ihm die Nachricht der Uebergabe von Kalmar hinterbrachte, henken ließ, ſondern auch folgende Ausforderung dem Könige von Dänemark zuſchickte: „Wir **Karl** IX, von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen, Wenden, Finnen, Karelier, Lappen, Nordlappen, Cajaner und Eſthen in Liefland König u. ſ. w. laſſen dich, **Chriſtian** IV König von Dänemark, wiſſen, daß du wie kein ehrlicher oder chriſtlicher König gehandelt haſt, weil du ungedrungen und ohn einige gegebene Urſache Krieg angefangen haſt, den freundſchaftlichen Friedensvertrag, welcher vor 40 Jahren zu Stettin zwiſchen dieſen löblichen Kö-

nig-

nigreichen Schweden, Dänemark und Norwegen aufgerichtet worden, umgeſtoßen, und mit deiner Kriegsmacht vor unſere Feſtung Kalmar gezogen, erſtlich die Stadt eingenommen, und hernach die Feſtung mit Verrätherey in deine Gewalt gebracht haſt, wie auch Oeland und Borkholm. Denn du haſt mit ſolchem deinem Vornehmen zu großem Blutvergießen Urſach gegeben, welches nicht ſobald zu ſtillen ſeyn wird. Aber wir hoffen zu Gott dem Allerhöchſten, der ein gerechter weiſer Gott iſt, er werde ſolchen freywilligen Vorſatz und Uebermuth rächen und ſtrafen. Ob wir nun wohl bisher dir alle chriſtliche Mittel, ſo zum Frieden und zur Einigkeit dienen können, vorgeſchlagen haben: ſo haſt du doch dieſelben allezeit verworfen. Derowegen wollen wir dir nun das letzte und äußerſte Mittel vorſtellen, da wir wiſſen, daß du ſelbſt hier zugegen biſt, damit das Menſchenblut geſparet, und die Ehre aufrecht erhalten werde. Begieb dich in eigener Perſon, nach Gewohnheit der löblichen Griechen, mit zween Edelleuten von deinen Kriegsleuten zu Pferde mit uns ins freye Feld, ohne arge Liſt: ſo wollen wir dir in eigner Perſon ſelbſt dritte begegnen, ohne einiges Collet oder Harniſch und ohne Sturmhaube auf dem Haupt, ſondern blos unſer Untergewehr in der Hand führend. Die andern beyde, ſo wir mit uns nehmen, ſollen beyde in vollem Harniſch erſcheinen, und der eine zwey Piſtolen und ſein Untergewehr, und der andere eine Musquete, eine Piſtole und ſein Seitengewehr haben. Laß auch die beyden, die mit dir reiten, auf gleiche Art bewaffnet und bewehrt ſeyn. Wofern du nun dies nicht thuſt, wollen wir dich für keinen ehrlichen König oder Kriegsmann halten. Hiernach haſt du dich zu richten. Aus unſerm Lager Risby, den 12 Auguſt 1611.“

Die-

Dieſes Schreiben beantwortete der König von Dänemark alſo: „Wir Chriſtian IV, von Gottes Gnaden zu Dänemark und Norwegen König u. ſ. w. fügen dir, Karl IX Könige in Schweden zu wiſſen, daß dein leichtfertiges und unbeſcheidenes Schreiben uns durch einen Trompeter eingehändigt worden iſt. Wir hatten uns zwar keines ſolchen Briefes von dir verſehen; aber wir merken, daß die Hundstage bey dir noch nicht aus ſind, ſondern in deinem Haupte noch mit aller Macht wirken. Daher richten wir uns nach dem alten Sprüchwort: Wie man in den Wald ſchreyet, ſo ſchallet es wieder zurück, und ertheilen dir auf dein Schreiben dieſe Antwort. Daß, wie du ſchreibeſt, wir nicht ſollen gehandelt haben wie ein ehrlicher und chriſtlicher König, und wider den ſtettinſchen Vertrag, daran lügſt du wie ein Ehrenſchänder, der ſich mit Schimpfen wehren will, weil er Scheu trägt mit Macht ſeinem Gegentheile zu widerſtehen. Es hat uns zu dieſem Kriege und Fehde die hochdringende Nothdurft verurſacht, wie wir ſolches im Himmel am jüngſten Tage vor Gott zu verantworten gedenken, da du auch erſcheinen ſollſt, und Rechenſchaft geben, ſowohl für das unſchuldige Blut, ſo wir wegen dieſer Sache vergießen, als auch für andere tyranniſche Thaten, die du in dieſer Zeitlichkeit gegen deine Freunde und andere arme Menſchen verübt haſt. Du ſchreibſt auch, daß wir zuerſt die Stadt Kalmar eingenommen, und hernach durch Verrätherey das Schloß Kalmar in unſere Gewalt gebracht haben, wie auch Oeland und Borkholm. Dieſes iſt gleichergeſtalt falſch und unwahr. Denn wir haben das Haus wie ein ehrlicher Herr und Kriegsmann eingenommen. Du aber ſollteſt dich ſchämen, ſo oft du daran gedenkeſt, weil du die Feſtung nicht mit aller Nothdurft verſorget und entſetzt, ſondern verſäumt haſt, und vor der

Na-

Naſen dir hinwegnehmen laſſen, da du doch ein Kriegsmann ſeyn willſt, und ſelbſt zugegen geweſen biſt. Was den Kampf anlangt, welchen du uns anbieten läßt: ſo kommt uns derſelbe ſehr lächerlich vor, weil wir wiſſen, daß du bereits von Gott genugſam geſchlagen biſt, und dir dienlicher wäre, hinter einem warmen Ofen zu ſitzen, und einen guten Arzt zu gebrauchen, der dein Haupt etwas wieder zurecht brächte. Du ſollteſt dich ſchämen, du alter Narr, einen ehrlichen Herrn dergeſtalt anzugreifen. Du haſt ſolches gewiß von alten Weibern und Huren gelernt, die ſich zu ſchelten und zu ſchmähen pflegen. Laß nur ſolches Schreiben unterwegs. Wenn du ſonſt etwas thun kannſt, hoffe ich nächſt Gottes Hülfe, du ſollſt deſſen alles nöthig haben. Hiebey will ich dich erinnert und ermahnet haben, daß du unſern Herold und beyde Trompeter loslaſſeſt, welche du wider allen Kriegsgebrauch angehalten haſt. Denn hiedurch giebſt du dein aufrichtiges Gemüth zu erkennen und offenbar. Doch magſt du auch verſichert ſeyn, daß, wenn du ihnen ſchon Schaden zufügſt, du damit die Krone Dänemark und Norwegen nicht gewinnſt. Siehe zu, daß du es alſo machſt, wie du es zu verantworten denkſt. Dieſes iſt unſere Antwort auf dein leichtfertiges und unbeſcheidenes Schreiben. Auf unſerm Schloß Kalmar den 14 Auguſt 1611.“

Vermuthlich rührte es von eben dieſem Briefe des Königs von Dänemark her, daß am 22 October deſſen angehaltener Herold ſeine Freyheit erlangte, und ihm dabey angedeutet wurde, daß die Urſache ſeiner Verhaftung ſeinem eigenen Herrn zuzuſchreiben ſey, welcher 14 Tage vor Unterzeichnung des Fehdebriefs einiger Schweden ſich in ſeinem Reiche bemächtigt, und auf hundert Perſonen auf Borkholm wider ſein Verſprechen zurückbehalten habe. Gewiß aber iſt es,

daß

daß eben durch die Erinnerung an die Antwort des Königs von Dänemark auf die Ausforderung Karls IX. Graf Piper im J. 1707 ſeinen Herrn Karl XII, welcher nichts außer der Befleckung der Ehre fürchtete, die ihm als König, Kriegsmann, oder auch Menſchen und Chriſten gebührte, von Schickung eines Zweykampfsbriefes an Czarn, Peter den Großen, ablenkte g). Karl IX aber verblieb, ohngeachtet der König von Dänemark in ſeinem Schreiben den geweſenen Befehlshaber des Schloſſes zu Kalmar Some von aller Verrätherey losſprach, bey der ſchlechten Meinung, welche er von dieſem Manne gefaſſt hatte, welcher ihn durch ſeinen Uebertritt in den Dienſt ſeines Feindes, der ihm, außer andern Begabungen, das Dorf Rolfsdorf in Holſtein auf ſo lange ertheilte, bis er ſein Vermögen in Schweden, das ihm als einem Verräther eingezogen wurde, wieder erlangte, und durch die Ausdrücke ſeiner ſchriftlichen Vertheidigung noch heftiger aufbrachte. Denn er ſchob darinnen die ganze Schuld der Uebergabe auf den König von Schweden, weil ihm derſelbe die verſprochenen Bedürfniſſe nicht zugeſendet habe, daher er mit anderthalb Fäſſern Pulver ſich nicht länger habe wehren können, deswegen er ſich nicht ſcheuen wolle, ſich vor unpartheyiſche Richter zu ſtellen. Aber in ſeinem Vaterlande könne er ſich dieſe Unpartheylichkeit nicht verſprechen, ſo lange der Hofkanzler und der Schreiber Erich Olaſſon darinnen regierten, und wolle nicht mehr ſo viel Ohrfeigen von einem verrückten Könige leiden, als er ohnlängſt auf Anſtiften dieſer beyden Leute empfangen hätte, die beſſer thäten, wenn ſie kämen, dem Könige von Dänemark ſeine Stiefel und Sporne abzuziehen.

Nach

g) Nordbergs Anmerkungen zur Geſchichte Karls XII. S. 34 und 35.

Nach der Eroberung von Kalmar griff der König von Dänemark vom 22 bis 24 Auguſt das ſchwediſche Lager zwar fruchtlos, doch mit ſtärkerm Verluſte auf Seiten ſeiner Feinde an, und focht dabey als ein gemeiner Soldat, indem er einen Rittmeiſter Daniel Wagner mit eigener Hand verwundete, und zum Gefangenen machte. Hierauf giengen beyde Könige nach ihren Reſidenzen. Aber auf Oeland landete am 20 September der ſchwediſche Erbprinz bey Nachtzeit mit 2000 Mann, und tödtete mit Beyhülfe der Einwohner das in den Quartieren zerſtreut liegende däniſche Kriegsvolk, bis auf wenige, die gefangen genommen wurden, oder ſich auf die Feſtung Borkholm retteten, die am 9 October ſich auf die Bedingung ergab, daß alle darinnen befindliche Dänen nebſt den übrigen, welche auf der Inſel in Guſtavs Hände gefallen waren, freyen Abzug genießen, aber drey Monate über nicht wider Schweden dienen ſollten. Karl IX genoß alſo kurz vor ſeinem Ausgange aus der Welt, welcher ſich am 30 October ereignete, noch das große Vergnügen, auch durch dieſe Zeitung in der ſchon aus vielen andern Vorfällen von ſeinem Sohne überkommenen Ueberzeugung beſtärkt zu werden, daß derſelbe ſeine Stelle ſehr wohl vertreten werde. Sein ganzes Reich hegte gleiche Gedanken, und erklärte ihn daher auf dem Reichstage zu Nyköping im December mündig. In eben dieſem Monate, und am 12 Tage deſſelben, hatte der däniſche Viceadmiral Daa das Glück, ſich ſieben unter Elfsborg liegender ſchwediſchen Kriegsſchiffe zu bemächtigen.

Der neue ſchwediſche König räumte zwar gleich bey ſeiner Thronbeſteigung ein Haupthinderniß des Friedensſchluſſes mit Dänemark durch Weglaſſung der von ſeinem Vater in den Titel aufgenommenen Vermehrung weg, verabſäumte aber doch nichts,

was

was erfordert wurde, den Krieg wider dieſes Reich fortzuſetzen, damit daſſelbe genöthigt würde, den Frieden auf billige Bedingungen einzugehen. Als alſo Chriſtian die Vorſchläge, welche ihm die Niederländer, die außer dem Verluſte, welchen ſie durch die Unterſagung ihrer Fahrt auf Schweden litten, ſich auch durch den erhöhten Sundzoll beſchwert fanden, und der König von England in Guſtavs Adolphs Namen thaten, nicht annehmen wollte, vollzogen die Schweden im Jenner 1612 den bisher durch die Widerſpenſtigkeit ihrer ausländiſchen Kriegsvölker in Eſthland unterbliebenen Anſchlag auf die Inſel Oeſel, von wannen ſie die Bauern mit allem Ihrigen nach Eſthland verpflanzten. Aber die Feſtungen getrauten ſie ſich nicht anzugreifen, aus Furcht, ſich dergeſtalt zu ſchwächen, daß die Polen, mit welchen ſie in einem unſichern Stillſtande lebten, dieſen Vorfall nutzen möchten. Auch brachen die Schweden auf dem Eiſe in Halland, und die Dänen in Smaland, wo ſie Wexiö verbrannten. Wichtiger war die Unternehmung des Königs von Schweden auf Schonen an der Spitze von 3000 Reutern, wiewohl er dabey ſchlechtes Glück hatte. Denn am 10 Februar ward er in ſeinem Nachtquartiere Wähe von Gert Ranzowen und Andreas Bilden überfallen, und am 11 in Gyngeherred auf dem befrornen See Witſoe geſchlagen, und wäre gefangen worden, wenn ihm nicht Banner ſein Pferd, da das königliche im Eiſe ſtecken blieb, gegeben, und durch Aufopferung ſeines Lebens ihm die Freyheit gerettet hätte. König Chriſtian hingegen dachte in Geſellſchaft des Herzogs Georg von Lüneburg durch Gebrauch der Petarden ſich Guldbergs zu bemeiſtern; aber dieſer Anſchlag mislung ihm. Bald hernach aber beſetzte er Nylöſe, fand auf dem gräflichen Schloſſe Grävisnäs eine anſehnliche Beute, und brannte Skara ab. J. Chr. 1612.

Auf dem Rückwege aber fiel ihn am 21 Februar Guſtav Adolph in dem Paſſe bey Skillinge an, da ſich Chriſtian mit Lebensgefahr durchſchlug. Nach ſeiner Entfernung eroberten die Schweden Nylöſe wieder, indem der Theil der Beſatzung, welcher aus Ausländern beſtand, zu Rettung des eigenen Lebens ihre Mitſoldaten, welche geborne Dänen waren, der Willkühr der Schweden aufopferte, die alle dieſe tödteten, auch Konghella abbrannten. Das Thauwetter des Märzmonats machte einigen Stillſtand in dem Landkriege, eröffnete hingegen den Weg des Seekrieges, worauf Daa Elfsborg und Guldberg einſchloß, und vier däniſche Schiffe bey Oeland kreuzten, ſowohl die Uberkunft der Schweden aus Oeſel nach Kalmar zu verhindern, als die Zufuhr nach Risby, dem beſtimmten Sammelplatze des ſchwediſchen Heeres, abzuſchneiden.

Als die Jahreszeit ſchon wieder erlaubte, einander zu Lande zu bekriegen, hielt den König von Dänemark die Zärtlichkeit gegen ſeine Gemahlinn, welcher er hiedurch ihre Theilnehmung an faſt allen ſeinen Reiſen, ſogar zur See, vergalt, zu Kopenhagen vor ihrem Bette zurück, indem ſie am 13 März durch ein bösartiges Fieber darauf geworfen wurde, und am 29 verſtarb. Im April verſammelte ſich ſeine ganze Macht zu Helſingborg, und ward darauf in zwey ſtarke Heere getheilt, von welchen er eins, das aus 20000 Mann beſtand, Gert Ranzowen übergab, um mit demſelben von Kalmar aus tiefer in Schweden zu rücken, mit dem andern aber in eigener Perſon am 1 May vor Elfsborg rückte. Dieſes beſtand aus 18000 Mann Fußvolk und 2500 Reutern. Die Dänen erſchienen alſo, ohngeachtet des ſtarken Abganges, den ſie im vorigen Feldzuge durch Krankheiten, Unerträglichkeit der Witterung für die an einen wärmern

Himmelsſtrich gewöhnten Ausländer und Ueberlaufen zu den Schweden erlitten hatten, jetzt weit zahlreicher im Felde, ob ſich ſchon in Dänemark und Deutſchland das Gerüchte ausgebreitet hatte, daß die unrichtige Bezahlung des Soldes die Verminderung der Mannſchaft verurſacht hätte. Denn da Chriſtian bekannt machte, und durch ſeine Zahlmeiſter und deren Rechnung bewies, daß dieſes falſch ſey, oder wenigſtens ihm nicht zugeſchrieben werden könne, indem er bereit ſey, einem jeden Klagenden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daher er gar wohl befugt ſey, den Kaiſer, nebſt den deutſchen Churfürſten und Fürſten, deren Unterthanen ſolche Soldaten wären, die dergleichen von ihm ausſprengten, was ſie nicht darthun könnten, zu erſuchen, dieſelben als boshafte Verläumder zu beſtrafen: ſo hatten ſeine Werbungen außerhalb ſeinem Reiche den gewünſchten Zulauf. Auch hatte ihm im verfloſſenen Jahre der Adel in Schonen, Halland und Blekingen ſtatt der Gränzwachen, welche die Bauren mit Nachtheil der Gutsherren verſahen, unter dem Namen Giengår oder Gierd eine gewiſſe Steuer von allen Bauern und Häuslern bewilligt, wovon er 2500 Mann zum Schutze der Gränzen aufzubringen und zu unterhalten vermochte.

Die wirklichen Feindſeligkeiten vor Elfsborg giengen am 5 May an. Die Palliſſaden vor der Feſtung wurden nach acht Tagen durch den franzöſiſchen Petardier Grandfond und ſeinen Landsmann Bouvier, Capitain oder Generalmajor der franzöſiſchen Dragoner, eingenommen, und konnten durch alle Bemühungen der Beſatzung nicht zurückgewonnen werden. Darauf ſpielte das däniſche Geſchütz mit ſo guter Wirkung auf die Feſtung ſelbſt, daß innerhalb wenig Stunden ein Theil von einem Thurm mit allen Kanonen in die Laufgräben ſtürzte. Der König glaubte,

 die

dieſer Vorfall werde die Uebergabe nach ſich ziehen, und ließ deswegen die Beſatzung dazu anmahnen. Allein nach einer zweyſtündigen Bedenkzeit bekam er zur Antwort, daß Elfsborg kein Kalmar ſey, und ſich aufs äußerſte vertheidigen werde. Alsdenn gab der König Befehl zum Hauptſturm, wobey die Engländer den erſten Angriff thaten. Weil dieſe aber gar zu viel dabey litten: ſo entſetzte ſie der König durch ſein Leibregiment und die Lüneburger. Zwar wurden auch dieſe durch Pechkränze und anderes brennendes Zeug zum Weichen gezwungen; aber bey dieſem Vortheile hatten die Belagerten das Unglück, daß ſie einen ihrer eigenen Thürme anſteckten. Sobald der König dieſes bemerkte, ließ er ſtark auf die übrigen mit vielen feuerfangenden Sachen angefüllten Gebäude feuern, und zugleich der Beſatzung andeuten, daß, falls ſich jetzt nicht die Feſtung ergäbe, ſie keine Verſchonung zu erwarten habe. Weil ſie nun ſchon von 600 bis auf 250 Mann zuſammengeſchmolzen war, Mangel an tüchtigen Befehlshabern hatte, und ihr Oberhaupt Oluf Strale kurz zuvor durch einen Kanonenſchuß gefährlich verwundet war, räumte ſie am 24 May gegen bedungenen freyen Abzug die Feſtung, mit welcher ſechs Kriegsſchiffe in däniſche Hände fielen. Die Schweden ſchieben die Schuld des Verluſts dieſer wichtigen Feſtung auf Niels Sternſchild, welcher verabſäumt habe, ihren Abgang an Mannſchaft zu erſetzen. Strale blieb ohne Vorwurf deswegen, und genoß des Vertrauens ſeines Königs bis 1619, da er unvermuthet wegen ſeines Betragens in der Vertheidigung von Elfsborg zur Rechenſchaft gezogen, und zu einer Geldbuße von 4000 Thalern verurtheilt wurde.

Nach der Eroberung von Elfsborg übergab ſich Guldberg mit einem anſehnlichen Vorrath an Kriegs- und

und Lebensbedürfniſſen am 2 Junius ohne einige Gegenwehr, und ward darauf geſchleift. Gleiches Schickſal der Zerſtörung hatte die neuangelegte Stadt Gothenburg. Darauf rückte zwar Chriſtian tief in Weſtgothland, wo ihn der König von Schweden beſtändig begleitete, aber keine Schlacht wagen wollte, daher endlich Chriſtian wieder nach Guldberg umkehrte, aber, als ihm der Antrag zum Frieden, welchen ihm die engliſchen Geſandten im Namen ſeines Gegners machten, nicht befriedigend vorkam, aufs neue in Weſtgothland fiel, die Schanze Dombro ſchleifte, aber wegen der von den Schweden ſelbſt angerichteten Verheerungen ſich außer Stand befand, das Schloß zu Jönköping zu belagern, oder ſich in Weſtgothland zu behaupten, daher er ſein Heer dem Herzoge von Lüneburg und Lungen übergab, und lieber die Flotte anführen wollte.

Mittlerweile hatte Ranzow die ſchwediſchen Verſchanzungen zu Risby, welche Jacob Baat vertheidigte, eingenommen und geſchleift, und am 31 May auf Oeland gelandet, bey welcher Veranlaſſung die Stadt Borkholm verbrannte. Die gleichnamige Feſtung ſchoß auf den Trompeter, welcher ſie aufforderte, ward aber am 11 Junius gezwungen, ſich zur Uebergabe zu erbieten. Der däniſche Feldherr wollte anfangs den Anführer der Schweden, den Rittmeiſter Peter Michelſon, von dem Vergleiche, den er mit den übrigen machen würde, ausgeſchloſſen wiſſen. Als aber dieſe ſich erklärten, lieber alle umzukommen, als dieſes zuzulaſſen, erhielt er nebſt ihnen den Abzug; doch mußte er ſich verpflichten, drey Jahre die Waffen nicht wider Dänemark zu gebrauchen. Nun mußten die Bauern ihre vorjährige Vergreifung an den Dänen entgelten, indem viele erſchlagen, und alle geplündert, auch ihre Prediger gefangen nach Kopenha-

gen geſchickt wurden. Zur Verhinderung eines künftigen Unglücks von der Art aber wurden hin und wieder Schanzen aufgeworfen. Nach der Eroberung von Oeland begab ſich Ranzow aufs feſte Land zurück, und drang in Smaland bis Wimmerby, wo er ſich ſetzte, auch Weſterwick einnehmen ließ. Aber der Mangel an Lebensmitteln, die Beſchwerlichkeit der Wege, durch welche ihm ſolche zugeführt werden mußten, vornehmlich aber der Ungehorſam der deutſchen Regimenter, welchen der Proviantmangel veranlaßte, und die Furcht, daß ihm der König von Schweden den Rückweg abſchneiden möchte, zwang ihn zum Aufbruche, bey welchem Jens Sparre, den er mit ſeiner Fahne von 500 Mann nach Högsby abſendete, noch eben zu rechter Zeit zu Beſetzung dieſes Paſſes anlangte, ob er gleich dieſen Vortheil mit 200 Todten erkaufte. Auch bey einer andern Gelegenheit hatte ein Theil ſeines Heeres gegen die Schweden eingebüßt, und aus dieſen Urſachen war es ein großes Glück zu nennen, daß er nur um 1500 Mann vermindert Kalmar wieder erreichte.

Am 11 Auguſt lief der König von Kopenhagen aus, in der Abſicht, die ſchwediſche Flotte aufzuſuchen, welche ſich in ſo ſchlechter Gegenverfaſſung befand, daß ſie ihm allenthalben auswich, und zuletzt ſich zu ihrer Sicherheit in die Scheeren von Stockholm zog, woraus ſie auch durch die Aufforderung zur Schlacht, welche ihr der däniſche Reichsadmiral Ulfeld ſchickte, ſich nicht wegbegab, ſondern vielmehr deſſen Trompeter zurückbehielt. Doch eroberte Chriſtian einige reichbeladene lübekiſche und preußiſche Schiffe, und vielleicht rettete blos die Annäherung der rauhen Jahrszeit und die Ankunft des ſchwediſchen Oberſten Munkhaven Stockholm ſelbſt. Dieſen hatte Guſtav Adolph im Frühjahre nach den Niederlanden auf Werbung

ge-

geſchickt, und er brachte von dort 2300 Schotten und Niederländer mit ſich. Weil er aber nach dem Verluſte von Elfsborg keinen ſchwediſchen Hafen an der Nordſee fand, wagte er mit dem größten Haufen dieſer Mannſchaft zu Stördal in Drontheim zu landen, und durch dieſen Weg nach Schweden zu ziehen. Er erreichte auch ſeinen Endzweck beſſer, als er ſelbſt gedacht hatte. Denn nach Ausſetzung des Kriegsvolks giengen die ſchlecht bemannt gebliebenen Schiffe ungehindert wieder fort; er ſelbſt hingegen brannte wegen der ſchlechten Anſtalten des Lehnsmanns von Drontheim, Sten Bilde, im Geſichte einer dreyfachen Anzahl bewehrter Dänen einige Bauerhöfe (die Schweden ſagen, auch die Stadt Drontheim) ab, und erzwang von Herjedalen und erlangte von Jemteland freywillig die Huldigung; welche Verſchuldungen des Lehnsmanns von Drontheim und der freywillig Abgefallenen 1613 an jenem durch Verluſt ſeines Amtes, und wie er ſich dem übrigen Inhalte ſeines Urtheils nicht unterwarf, durch ein hartes Gefängniß, und an dieſen durch Verluſt ihres adelichen Rechtes und Gutes beſtraft wurden. Mit dem kleinern Haufen dieſer ſchwediſchen Kriegsvölker landete der Oberſte Sinklar in Romsdalen ohne Widerſtand, weil alle Vertheidiger dieſer Gegenden ſich beym Heere ihres Königs befanden. Aber als er nach Gudbrandsdalen durch den Felſenweg Kringelen zog, griff ihn der Vogt von Gudbrandsdalen Lars Gram von vorn, und ein Bauernlehnsmann Gulbrand Segglestad im Rücken an, und tödtete ihn am 26 Auguſt mit allem ſeinem Kriegsvolk, daß nur zween davon das Leben behielten, von denen einer ſich als ein Glaſer in Norwegen ſetzte, der andere aber nach Schottland zurückgeſchickt wurde, ſeinen Landsleuten das Vorgefallene zu berichten.

Nach der Entfernung Chriſtians von ſeinem Hauptheere erhielt Georg Lunge Befehl, mit 5000 Mann davon etwas in den Dalen zu verſuchen, wo er, nachdem 200 über die Gothaelf geſetzte Normänner ſich gegen weit zahlreichere Schweden, da es ihnen an Kugeln gebrach, durch am Ufer geſammelte Steine ſo wohl gewehrt hatten, daß dieſe ihnen den Rückweg zu ihrem übrigen Heere nicht verwehren mochten, drey Härede zur Huldigung nöthigte, und 20000 Ochſen erbeutete. Der däniſche Reichsadmiral hingegen begab ſich mit 25 Kriegsſchiffen nach der Trave, wo verſchiedene lübekiſche Schiffe nach Schweden ſegelfertig lagen, die am 6 October bey ſeiner Annäherung wegen Abweſenheit der mehreſten Mannſchaft die Anker kappen mußten, und ſo unter das Geſchütz ihrer Blockhäuſer zu Travemünde gelangten. Mittlerweile kamen aus der Stadt überflüßige Leute, worauf das Feuern von beyden Seiten den ganzen Tag durch währte. Am folgenden bezeigte dieſes Schiffsvolk heftige Begierde, mit den Schiffen zum Gefechte mit den Dänen auszulaufen, als welche mit dem gegenwärtigen Winde nicht fortkommen könnten, und ſich geſtern verſchoſſen hätten. Aber der Rath wollte ihm dieſes nicht bewilligen, ſondern ſchloß vielmehr am 17 October mit dem Admirale einen Vergleich, ſich fürs gegenwärtige Jahr der Handlung nach Schweden zu enthalten, worauf er die Rheede verließ. Kein lübekiſcher Bürger aber hielt ſich hiedurch zu Einſtellung gemeldeter Fahrt gebunden, ſondern verſchiedene Schiffe ſegelten nach Entfernung der Dänen nach Schweden. Die Stadt führte auch ſowohl über dieſe Feindſeligkeit als die Erhöhung des Sundzolls nicht nur beym Könige von Dänemark, ſondern auch beym Kaiſer Beſchwerde, der auf dieſe Klage dem Könige ſchrieb, daß er als Kaiſer dem

Köni-

Könige von Dänemark keine Herrſchaft auf der an Deutſchland ſtoßenden und dazu unſtreitig gehörigen Oſtſee verſtatten könne, und folglich, falls der König die Beſchwerden der Stadt Lübek nicht abſtelle, derſelben als einer deutſchen Reichsſtadt nachdrücklich helfen müſſe; worauf er aber die Antwort überkam, daß der König ſich die von ſeinen Vorfahren ererbte Herrſchaft über dieſes Meer von keinem werde ſtreitig machen laſſen.

Da dieſes vorgieng, hatte Chriſtian ſchon mit Guſtav Adolphen ſich vereinigt. Der König von Schweden beſaß ohngeachtet ſeiner Jugend ſo große Ueberlegung, daß er erkannte, daß bey der ſchlechten Beſchaffenheit des ſchwediſchen Seeweſens, und der Einſichten im Kriegsweſen, welche blos von den Jahren herrühren, der König von Dänemark, beſonders wenn Guſtav Adolph zugleich einen Eroberungskrieg in Rußland führen wollte, immer die Ueberlegenheit behaupten werde, indem er ſeine große Meinung von dieſem Feinde öfters mit den Worten ausdrückte, daß er dem Könige von Dänemark in ſeiner Hochſchätzung den oberſten Platz über alle regierende Herren zuſtehe, und mit einander lieber in der engſten Freundſchaft zu leben wünſche, wenn ſie nur nicht beyde Nachbarn wären. Auf der andern Seite bemerkte Chriſtian, daß der Krieg mit ihm der Koſten nicht lohne, und der Ausgang deſſelben bey den großen Eigenſchaften Guſtav Adolphs mißlich ſey, daß alſo die Klugheit ihm gebiete, durch einen Friedensſchluß lieber etwas von dem Gewonnenen ſicher zu ſtellen, als durch längere Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen einen ſolchen Feind ſich der Gefahr auszuſetzen, vielleicht noch dazu etwas von ſeinem Eigenthume zuzuſetzen. Doch der Hauptbewegungsgrund für ihn war, daß auf Barnevelts Anſtiften die Holländer an einem Bünd-

niſſe mit den hanſiſchen Städten arbeiteten, ihn zum Frieden zu zwingen, und ſchon jetzt damit bedrohten, daß, falls er nicht mit Schweden Friede machen, und den Sundzoll auf den alten Fuß herabſetzen werde, ſie ihre Waffen wider ihn kehren würden. Dieſe Erklärung der Holländer verminderte zwar die Widerſetzlichkeit des Königs von Dänemark gegen den Frieden mit Schweden, ſtörte aber zugleich ſo ſehr die bisherige Freundſchaft Chriſtians mit den Niederländern, daß dieſer ſie weder zur Vermittelung des vorhabenden Friedens mit zuließ, noch verſtattete, daß ſie Guſtav Adolph in denſelben einſchloß, aus welcher Urſache auch keine andere fremde Macht darinnen eingeſchloſſen ward.

Mehrere dergleichen Schwierigkeiten wurden durch Erwählung einer Mittelſtraße gehoben. Zum Orte des Zuſammentritts beyder Theile beliebte man Knäred auf der Gränze von Halland, und die benachbarten Dörfer Siöröd und Ulfsbek, und zum Anfange der Unterhandlung anfangs den 18 October, hernach aber den 29 November. Der König von Großbritannien war der einzige Vermittler, hielt aber dieſes Geſchäfte ſo wichtig, daß er drey Perſonen dazu gebrauchte. Denn Robert Anſtruther war gleich im Anfange des Krieges zu dieſem Endzwecke als ſein Geſandter an den däniſchen, und Jacob Spens an den ſchwediſchen Hof geſendet worden, und vor einigen Monaten ſchickte er noch Johann Merrick nach Schweden. Zu Bevollmächtigten ernannte jeder feindliche König vier Reichsräthe, unter denen auf däniſcher Seite der Kanzler Chriſtian Friis, und auf ſchwediſcher der in folgenden Zeiten als der größte Staatsmann in Europa berühmt gewordene Reichskanzler Axel Oxenſtirn den vornehmſten Rang und zugleich das höchſte Anſehen beſaßen; und zu Beſchleu-

ſchleunigung der Unterhandlungen befanden ſich beyde Könige in der Nähe. Da von den engliſchen Vermittlern jeder bey dieſer Handlung gewiſſermaßen den König vorſtellte, an deſſen Hofe er ſich jetzt aufhielt: ſo verlangte Anſtruther auf Begehren des Königs von Dänemark von Spens den erſten Beſuch, welcher ſolches alsbald an Oxenſtirnen berichtete, worauf man endlich die Sache ſo verglich, daß beyde auf der Hälfte des Weges zwiſchen ihren Gezelten einander entgegen kamen. Die Dänen beſtanden anfangs außer der Vollmacht des Königs von Schweden auf Beyfügung einer andern vom Herzoge von Oſtgothland und dem ſchwediſchen Reichsrathe, weil Guſtav Adolph noch nicht gekrönt, ja nicht einmal mündig ſey, und König Karl IX einen mit Sigmunden geſchloſſenen Vergleich wegen Mangel der Einwilligung der ſchwediſchen Reichsräthe verworfen habe. Allein die Schweden befriedigten ſie durch die Antwort, daß ihr König jetzt ſchon wirklich ſein mündiges Alter erreicht habe, und wenn gleich dieſes nicht wäre, durch die Reichsſtände zu Nyköping mündig erkannt ſey, die Krönung als eine bloße Feyerlichkeit angeſehen werden müſſe, und die Ungültigkeit des von den Dänen angeführten Vertrags mit Könige Sigmund nicht in dem Mangel der Einwilligung der ſchwediſchen Reichsräthe, ſondern darinnen beſtehe, daß er außerhalb des ſchwediſchen Reichs in Polen geſchloſſen worden, daß alſo mit eben dem Rechte der ſchwediſche König ſich weigern möchte, ohne Vollmacht des däniſchen Reichsrathes mit Könige Chriſtian etwas abzumachen. Die Schweden achteten es der Ehre ihres verſtorbenen Königs verkleinerlich, falls deſſelben ohne den Titel, welchen er zum Mißvergnügen der Dänen angenommen hatte, Erwähnung geſchehe. Deswegen wollten ſie ihm lieber gar keinen geben, ſondern gedachten ſeiner

im

im ganzen Friedensvertrage nur ein einzigesmal unter der Benennung des großmächtigſten hochgebornen Königs, Fürſten und Herrn, Herrn Karls IX.

Nach Hebung dieſer Ehrenzwiſte kam man in den Hauptſachen leicht mit einander überein, und unterzeichnete den Frieden am 19 Jenner 1613. Die Hauptirrungen betrafen Sonneburg, die drey Kronen, die Seelappen in den Lehnen Nordland und Wardöhuus, und den Zoll. Alle dieſe wurden zum Vortheile des däniſchen Reichs abgethan. Denn dieſes behielt Sonneburg und den Gebrauch des Wapens der drey Kronen. Auch entſagte der König von Schweden in Anſehung der Abtretungen von den wichtigen Eroberungen, welche Dänemark in dieſem Kriege gemacht hatte, allen alten Steuern und Gerechtigkeiten, welche die Könige und die Krone von Schweden von Alters her in Norwegen in den Lehnen Nordland und Wardöhuus von den Seelappen gehabt haben, wie auch allem Rechte, ſo die Krone Schweden in der Gegend von Wardöhuus bis nach Waranger von den Ruſſen überkommen hat, nebſt aller Herrſchaft über das angränzende Meer, wiewohl mit Vorbehalte der Gerechtſame des Königs von Schweden auf die Finnen- oder Lappenwohnungen, (ſo in dieſer Gegend auf den Gebirgen wohnen,) von welchen er auch, wenn es ihm beliebte, den Titel über die Lappen in Nordland annehmen möchte. Die vorige Zollfreyheit der Schweden in Dänemark und Norwegen, wie auch im Sunde, und der Dänen und Norweger ward beſtätigt; doch mit Ausnahme der fremden Getränke, von welchen ſo die Schweden in Dänemark und Norwegen als die Dänen und Norweger in Schweden eine gleiche Abgabe mit den Einwohnern anderer Reiche erlegen ſollten. Falls Gothenborg wieder aufgebaut würde, verſprach Schweden, dieſe ſei-

J. Chr. 1613.

ne

ne Stadt nicht zum Nachtheile des däniſchen Reiches und deſſen Hoheit über den Sund zu begünſtigen. Die rigaiſche und curländiſche Schifffahrt ſollte den däniſchen Unterthanen und allen andern Völkern durch den Sund erlaubt ſeyn; nur während einer ſchwediſchen Belagerung der Stadt Riga ſollte man ſich derſelben enthalten. Doch möchte man ſich auch auf freundſchaftliche Art eines andern hierüber vergleichen. Beyde Reiche gaben einander alle in dieſem Kriege abgenommene Oerter und Ländereyen zurück; behielten aber Schiffe, Geſchütze und alle bewegliche Güter. Doch weil Dänemark weit mehr an Schweden überlieferte, als Schweden von Dänemark bekommen konnte: ſo verſprach Schweden dieſe Ungleichheit durch Erlegung einer Million Thaler an Dänemark gut zu machen. Dieſe Schuld ſollte innerhalb ſechs Jahren getilget, und die Schuldverſchreibung des Königs von Schweden auch vom Herzoge von Oſtgothland und dem ſchwediſchen Reichsrathe genehmigt und mit verſiegelt werden. Kraft dieſer Schuldverſchreibung behielt Dänemark die Feſtung Elfsborg mit den Städten Nylöſe und Gammelöſe (d. i. Neu-Lödeſe und Alt-Lödeſe,) wie auch Gothenborg nebſt den Häreden und Ländereyen Sunedal, Askinis, Hiſing, Ballebygd, Aelle, Vetle und Flöndere mit allem Zolle und gewiſſen und ungewiſſen Einkünften als ein brauchbar Unterpfand, welches dieſes Reich, falls die Zahlungszeiten nicht beobachtet werden ſollten, und die Schuldſumme laut der Hauptverſchreibung nicht vergnüglich entrichtet würde, auf ewig als ſein Eigenthum beſitzen ſollte. Doch ſollte die geiſtliche Gerichtsbarkeit von dem Biſchofe von Skara nach der ſchwediſchen Kirchenordnung verwaltet, der in dieſer Pfandſchaft wohnende oder beſitzliche Adel und Ritterſtand an Leiſtung des dem ſchwediſchen Könige ſchuldigen Roßdienſts, wie auch

auch am Beſuche der ſchwediſchen Reichstäge nicht gehindert, und alle Bewohner derſelben nach dem ſchwediſchen Geſetze gerichtet werden. In allen Stücken, wegen welcher in dieſem Vertrage nichts abgeändert wurde, verblieb der ſtettiniſche Friede unverrückt. Dieſen Vertrag genehmigte der König von Dänemark nebſt ſeinem Reichsrathe am 26 Jenner zu Kopenhagen, und der König von England als einziger Mittler und Gewährsmann am 2 April zu Weſtmünſter; und am 30 April erfolgte die Auswechſelung der ſchwediſchen und däniſchen Urkunden deſſelben zu Wardberg h).

Ruhejahre Christians IV. nach dem ſiödrödſchen Frieden bis zum Ausbruche ſeines Krieges wider den Kaiſer.

Gleich nach dieſem Friedensſchluſſe hob der König von Dänemark, ohngeachtet die übrigen außerordentlichen Auflagen zu Tilgung der wegen des geweſenen Krieges gemachten Schulden noch zwey Jahre lang fortdauerten, die zu Beſtreitung der Kriegskoſten vorgenommene Erhöhung des Sundzolles auf. Nichts deſto weniger aber erfolgte am 29 May ein Bündniß zwiſchen den vereinigten Niederlanden und der Stadt Lübek zur Vertheidigung der freyen Schifffahrt, welchem am 20 September die Stadt Braunſchweig, am 5 April 1614 der König von Schweden, und die vereinigten deutſchen hanſiſchen Städte am 13 Junius 1616 beytraten. Da nun der Schwager Chriſtians, der Churfürſt von Brandenburg Johann Sigmund, wegen des Zwiſtes, der zwiſchen ihm und dem Pfalzgrafen von Neuburg über die jülichſche Erbſchaft entſtand, ſich an die vereinigten Niederlande

h) Slange S. 472-577. Schlegel S. 36-43. Gebhardi S. 253-259. Holberg S. 648-674. Pufendorfs ſchwediſche Geſchichte oder continuirte Einleitung zur Hiſtorie der Reiche und Staaten von Europa S. 562-571. *Loccenius* p. 519-527. Meteren Th. II. S. 241-247, 250, 251, 259, 271, 299, 305. Sleidani Fortſetzung Th. III. S. 476-478.

de ſchlug: ſo erregte dieſe Vereinigung mit einer Chriſtianen höchſtverdächtigen Macht eine ſolche Kaltſinnigkeit des Königs gegen den Churfürſten, daß dieſer den König nicht bewegen konnte, der proteſtantiſchen Union in Deutſchland beyzutreten, ob er gleich im October 1613 deswegen ſelbſt zu ihm nach Holſtein kam. Die Niederländer beſorgten auch von einem unvermutheten Beſuche, welchen der König von Dänemark im Julius 1614 bey dem Könige von England ablegte, nachtheilige Folgen für ſich. Denn gleich nach ſeiner Rückkunft in ſein Reich zeigte derſelbe ſeine Empfindlichkeit gegen Lübek, indem er am 10 Auguſt dieſe Stadt von der Handlung in der Stadt Bergen und dem Lehne Nordland, die er damals den Städten Bremen, Hamburg und Deventer, wiewohl mit zum Vortheile ſeiner Unterthanen gereichenden Einſchränkungen, beſtätigte, ausſchloß, und am 22 October ihr gar alle Handlung in ſeinen Staaten unterſagte.

Hingegen widerrieth er ſeinem Schweſterſohne Friedrich Ulrich, Herzoge von Braunſchweig, im April den Gebrauch der Waffen wider die Stadt Braunſchweig, ohngeachtet dieſelbe ſeit 1610 in der kaiſerlichen Acht ſtand, weil ſie an den übrigen hanſiſchen Städten und den Generalſtaaten mächtige Bundesgenoſſen hatte, und erbot ſich dagegen, es auf ſeiner nächſtkünftigen Zuſammenkunft mit dem Könige von England bey dieſem dahin zu bringen, daß derſelbe mit dem Könige von Dänemark ſich vereinigen möchte, an einem Vergleiche zwiſchen dem Herzoge und der Stadt zu arbeiten. Ob er aber gleich am 15 Auguſt dem Herzoge berichtete, daß es ihm beym Könige von England in dieſer Sache geglückt habe, und ein Geſandter von demſelben ſich aufs erſte Schreiben des Königs von Dänemark einſtellen würde, daher die Un-

Unterhandlungen im September angehen könnten: ſo ſchien doch dem Herzoge dasjenige zu wenig, was ihm die Stadt bot, und deswegen berennte er ſie am 1 August 1615. Auf dieſe Nachricht eilte der König, welcher nach ſeiner Klugheit erkannte, daß dieſer übereilte Entſchluß ſeines Schweſterſohns demſelben ſchlecht gelingen würde, in das Lager deſſelben, und trug am 2 September der Stadt ſeine Vermittelung an; und der König von England unterſtützte dieſe friedliebende Geſinnung ſeines Schwagers durch ein Schreiben an die Generalſtaaten, in welchem er dieſe erſuchte, daß, da er auf ſeiner Seite ſchon dem Herzoge vorgehalten, in welche große Gefahr er ſich und ſein ganzes Land ſtürzen werde, falls er ſich einem billigen Vergleiche widerſetze, ſie ein Gleiches bey der Stadt Braunſchweig und den übrigen hanſiſchen Städten thun möchten, damit nicht Evangeliſche einander zu großem Vortheile der Widerſacher ihrer Religion aufreiben möchten. Die Stadt beantwortete den Brief des Königs aufs ehrerbietigſte, beſtand aber darauf, daß ſie nicht ohne ihre Freunde etwas abhandlen könnte, und daher zuvörderſt der Herzog alle Feindſeligkeit abſtellen möchte. Hiezu ward endlich der Herzog durch den Beyſtand, welchen Herzog Chriſtian von Lüneburg und Biſchof von Minden der Stadt leiſtete, und die Annäherung des Grafen **Friedrichs von Solms** als Generaloberſten der hanſiſchen Städte gezwungen. Denn dieſer befreyte am 21 October die Stadt von der lüneburgiſchen Seite. Auch war ſchon Prinz **Friedrich Heinrich** von Orange, der Bruder des Statthalters der Niederlande, Prinz **Moritzens**, mit einem andern Heere, welches die niederländiſchen hanſiſchen Städte und die Generalſtaaten der Stadt zum Beyſtande ſchickten, durch Münſter im Anzuge. Aus dieſen Urſachen hob der Herzog am 2 November die

J. Chr. 1615.

Be-

Belagerung auf; am 23 erfolgte ein völliger Waffenſtillſtand, und am 21 December zu Steterburg der Vertrag der Stadt und des Herzogs.

In ſeinen eigenen Staaten hatte der König von Dänemark zwar gleich nach dem knärödiſchen oder, wie er auch heißt, ſiöródiſchen Frieden ſein ausländiſches Kriegsvolk nach völliger Bezahlung fortgeſchickt, auch das einheimiſche abgedankt. Aber deswegen blieb er nicht wehrlos, ſondern er gab dafür 1615 dem Roßdienſte eine ganz andere Geſtalt, und errichtete in den Jahren 1614 und 1615 aus 5000 Bauern, welche er kleidete, beſoldete und in die Städte verlegte, das erſte ſtehende Kriegsheer, welches Dänemark ſeit **Knud dem Großen** gehabt hat, unterhielt auch beſtändig 1500 Matroſen auf dem Schiffsholme zu Kopenhagen. Auch ſtellte er die im neulichen ſchwediſchen Kriege verwüſteten Städte Oddewalle und Chriſtianopel wieder her. Statt zwoer andern aber, die eben ſolch trauriges Schickſal erfahren hatten, nämlich Wähe und Aahuus, legte er eine an, die 1617 zu Stande kam, den Namen Chriſtianſtadt erhielt, und mit wichtigen Feſtungswerken verſehen wurde. Die vielen Deutſchen und Niederländer, welche die am 17 März 1616 errichtete oſtindiſche Handelsgeſellſchaft nach Kopenhagen zog, veranlaßten 1617 den König, auf einem der See entriſſenen Zuwachſe der Inſel Amack eine beſondere Stadt unter dem Namen Chriſtianshafen anzulegen, die einen deutſchen Prediger und eine unter dem kopenhagiſchen Lehnsmanne ſtehende Stadtobrigkeit bekam, und mit der Stadt Kopenhagen durch eine ſteinerne Brücke vereinigt ward, ohngeachtet der reiſſende Seeſtrom die Aufführung ſolcher Brücke unmöglich zu machen ſchien. Unter derſelben liegen die Waſſerröhren zum ſüßen Waſſer ſo tief, daß die ſchwerſten Schiffe über dieſelben fortlau-

J. Chr. 1616.

ſen können. Den Feſtungsbau verdung der König mit dem Ingenieur Johann Sem, welcher ihn mit Zuthun der Materialien für 38100 Thaler innerhalb zwey Jahren zu vollenden übernahm. Zu gleicher
J. Chr. 1617. Zeit, nämlich am 22 März 1617, entſchloß er ſich, um die Handlung auf der Elbe ſeinen Unterthanen zuzuwenden, und zugleich ſeine hieſige Gränze zu ſichern, in der von ihm ſelbſt urbar gemachten Wildniß in einem Striche Landes längſt der Elbe in Stormarn eine faſt unüberwindliche Feſtung zu erbauen, welche er wegen der guten Hoffnung, die er zu Erreichung der Abſichten ihrer Erbauung hegte, Glückſtadt benannte. Man kam auch ohngeachtet des ſumpfigen Bodens mit dem Baue gut fort, und 1620 am 8 May ward der Anfang zur Befeſtigung gemacht, welche auch den Ort, ohngeachtet ſeitdem dreymal feindliche Heere ganz Holſtein überſchwemmt haben, wider alle feindliche Gewalt beſchirmt hat. Auch hat ſie zur Einſchränkung der Hamburger auf der Elbe der däniſchen Krone gute Dienſte gethan. Allein ohngeachtet des bequemen Hafens iſt ihre Handlung nicht ſo beträchtlich geworden, als ihr Erbauer ſich vorſtellte.

Eben damals, als Glückſtadt vollendet wurde, fanden ſich viele Remonſtranten oder Arminianer, welche wegen des in der dordrechtiſchen Kirchenverſammlung über ihr Glaubensbekenntniß und deſſen Anhänger gefällten Urtheils ihr Vaterland, die vereinigten Niederlande, verließen, in dem Gottorpſchen ein, und bewegten den Herzog Friedrich III, daß er ihnen zur Aufnahme ſeines Landes durch die Handlung eine freye Religionsübung an einem zur Handlung wohlgelegenen Orte an der Eider, wo jetzt ein Dorf Seebül ſtand, erlaubte, und das gemeldete Dorf 1621 in eine anſehnliche Stadt verwandelte, welche er Friedrichsſtadt nannte, auch, um dieſelbe mit meh-

reren Einwohnern anzufüllen, den Mennoniſten und Römiſchkatholiſchen eben die Freyheiten in Ausübung ihres Gottesdienſtes verſtattete, welche die Arminianer genoſſen. Denn dieſer Herr war ſeinem am 31 März 1616 verſtorbenen Vater **Johann Adolph** J. Chr. 1616. in der Regierung gefolget, einem Herrn, der, ohngeachtet er viel Ruhmwürdiges beſaß, und ſich nicht nur als ein Kenner, ſondern auch als ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit erwies, wovon vornehmlich der mit Rathe eines berühmten Gelehrten **Johann von Wowern** im J. 1606 zu Gottorp unter der Aufſicht **Simons Chytråus** und **Heinrich Lindenbrogs**, mittelſten Sohnes des um die niederſächſiſche und nordiſche Geſchichte verdienten **Erpolds Lindenbrogs**, angelegte Bücherſchatz ſo lange den Nachlebenden ein immerwährendes Denkmal blieb, bis er nach Kopenhagen und zum Theil nach Soroe geſchafft ward, ſich durch Begünſtigung der reformirten Lehre, zu welcher ihn ſeine Erziehung am caſſelſchen Hofe und das vorgedachtem **Wowern** zugewendete Vertrauen vermochte, ohngeachtet er niemals förmlich dieſelbe annahm, und Verfolgung derjenigen Lutheraner, welche ſich den Veränderungen widerſetzten, welche auf Antrieb der Reformirten in der Landesreligion gemacht werden ſollten, bey ſeinen Unterthanen wenig beliebt gemacht hatte. Nach ſeinem Tode erhielten gleich alle im Lande befindliche reformirte Lehrer den Abſchied. Seines Sohnes und Nachfolgers Huldigung ward demſelben von den Landſtänden verweigert, weil er dieſelbe wegen des erlangten Erſtgeburtsrechts nicht auf die Art annehmen wollte, als ſie ſich zu Leiſtung derſelben erklärten. Die Stände beruften ſich hiebey auf den König von Dänemark, und dieſer ſchrieb deswegen einen Landtag nach Hadersleben aus. Auf demſelben fand ſich der König ſelbſt ein.

Wie er aber wahrnahm, daß ſich die Sache hier in die Länge ziehe: ſo begab er ſich mit ſeinem Schweſterſohne, dem neuen Herzoge, am 27 November wieder fort nach Koldingen, wo er ein Lager muſterte, um den Holſteinern zu zeigen, daß er entſchloſſen ſey, das Recht der Erſtgeburt über Holſtein mit Nachdruck zu handhaben, und am 2 December den Geſandten ſeines Schweſterſohns mit Schleswig belehnte. Die Feyerlichkeit dieſer Belehnung vermehrte **Chriſtian** durch einen Ritterſchlag, den erſten unter ſeiner Regierung, da er zwölf Perſonen, die mehrentheils ſich im ſchwediſchen Kriege hervorgethan hatten, die ritterliche Würde, und zum Ordenszeichen einen mit einem Schwerdte bewaffneten Arm ertheilte, wovon der Orden den Namen **Schwerdtorden** oder auch des Ordens des gewaffneten Arms erhielt, wiewohl er bald aufhörte, indem nur dieſes einzigemal Ritter dazu geſchlagen wurden. Dieſe Maaßregeln des Königs machten die Holſteiner nachgebender. Denn am 11 December übergaben ſie dem Herzoge die Urkunde, daß ſie ihn geſtern zu ihrem Landesfürſten und Herrn erwählt hätten. Allein der Herzog und die königlichen Geſandten antworteten hierauf, daß ſie den Ständen keine Wahl zuſtünden. Hiedurch erlangten ſie ihren Zweck, indem ſich die Stände am 14 December erklärten, daß ſie **Friedrichen**, als des vorigen Herzogs erſtgebornen Sohn, zum Landesherrn annähmen. Alſo geſchah die Erbhuldigung an den Herzog am 20 December auf dem Rathhauſe zu Schleswig. Der Herzog aber gebrauchte bey Beſtätigung der Gerechtſame der Stände die Worte, daß die Wahl auf das Recht der Erſtgeburt eingeſchränkt ſeyn ſollte.

Unter dieſen Begebenheiten vermählte ſich der König zum andernmale. Außer ſeinem Thronfolger, dem erwählten Prinzen **Chriſtian**, hatte ihm ſeine

ver-

verſtorbene Königinn zween Prinzen, Friedrich, welcher am 18 März 1609, und Ulrich, welcher am 2 Februar 1611 geboren war, hinterlaſſen. Doch ſchon bey ihrem Leben hatte er mit Kirſten oder Chriſtina, Matthias Tochter, 1611 einen Sohn Chriſtian Ulrich erzeuget, und nach ihrem Tode entdeckte 1614 die Geburt Johann Ulrichs, welcher gleich ſeinem erſterwähnten Halbbruder den Beynamen Güldenlöwe wegen ſeines Urſprungs aus dem Geblüte eines Königs, der wegen ſeines Erbreichs Norwegen einen güldenen Löwen im Wapen führet, bekam, ſein Liebesverſtändniß mit Katharina oder Karen, einer Tochter eines kopenhagiſchen Bürgers Andreas. Aber kein Frauenzimmer nahm ihn ſo ſtark ein, als Chriſtina Munk, die aus einem ſehr anſehnlichen adelichen Hauſe entſproſſen war, indem ihr Vater Ludwig Munk 1603 am 14 Julius als Lehnsmann von Korſör verſtarb, und ihre Mutter Ellen Marsvin den Reichsrath George Marsvin zum Vater hatte. Von dieſen Aeltern ward ſie am 6 Julius 1598 geboren. Denn vermuthlich war die Stärke der Neigung des Königs zu dieſer Geliebten mit ein Bewegungsgrund, der ihn abhielt, ſich nach dem Vorſchlage zwoer ſeiner verwitweten Schweſtern, der Herzoginn von Braunſchweig und der Churfürſtinn von Sachſen, die deswegen ſelbſt 1615 nach Dänemark kamen, mit einer deutſchen Prinzeſſinn zum andernmale zu vermählen, obgleich auch die Gründe, mit welchen er dieſe Sache gegen ſie ablehnte, vollkommen richtig waren. Er ſagte nämlich, daß er mit der verſtorbenen Königinn ſchon Söhne genug zu Erhaltung ſeines Hauſes erzeugt habe, und eine größere Zahl derſelben, wenn er ſie ſtandesmäßig verſorgen wollte, ihm und dem Reiche zur Laſt fallen würde. Denn da er den königlichen Antheil an den Herzogthümern nicht

vermindern wollte, und der Reichsrath Schwierigkeiten machte, ſeinen jüngern Söhnen ein beſtändiges Jahrgehalt anzuweiſen, blieb ihm keine andere Verſorgung für dieſe übrig, als welche ihm die evangeliſchen Erzbisthümer und Bisthümer in Weſtphalen und Niederſachſen gaben, wie er denn auch deswegen auf Bremen, Verden, Osnabrück, Halberſtadt und Schwerin ſeine Gedanken richtete. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte ihm damals **Chriſtina Munk** ſchon einen Sohn **Ulrich** geboren, den man aber, um der Ehre der Mutter zu ſchonen, in der Stille erzog, daher man eher nichts von ſeiner königlichen Herkunft erfuhr, bis er nach vielen gehabten Abentheuern zu Valentia in Spanien 1650, weil er ſeinen monatlichen Unterhalt nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß kam und um ſeine Freyheit wieder zu bekommen, dem ſpaniſchen Statthalter, deſſen Könige, und ſeinem vollbürtigen Bruder, dem Grafen **Waldemar Chriſtian**, dieſelbe entdeckte, worauf er nach Dänemark gieng, und dort zwar wegen ſeiner ſchlechten Aufführung in ſchlechtem Anſehen lebte, aber doch deswegen, daß er ſich für einen Sohn des verſtorbenen Königs erklärte, zu keiner Rechenſchaft gefordert wurde, und in Kopenhagen 1655 von einem Brauerknechte, welcher ihm nicht ausweichen wollte, mit der Trägerſtange einen tödtlichen Schlag empfieng. Bald darauf aber brachte es die Befriedigung des Gewiſſens ihres königlichen Liebhabers, und ein Heirathsvorſchlag, den ihr Sren Bilde that, dahin, daß der König mit ihr in eine ungleiche Ehe trat, und ſie ſich zu Lundegaard in Schonen am 23 Auguſt 1615 an die linke Hand trauen ließ, und am 31 December auf einer Gaſterey zu Friedrichsburg öffentlich für ſeine Gemahlinn erklärte, wiewohl er ſie erſt 1629 als Sr. königl. Majeſtät geliebtes Gemahl und Gräſinn zu Schles-

J. Chr. 1615.

wig-

wigholſtein nebſt den königlichen Kindern von ihr ins Kirchengebet einſchließen ließ.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Christian am 17 März 1616 zu Antworskov eine oſtindiſche Handelsgeſellſchaft errichtet habe. Dieſe erhielt auf zwölf Jahre das Vorrecht vor allen königlichen Unterthanen, um das Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Oſtindien zu ſegeln, welche Fahrt zuerſt mit zwey Schiffen vorgenommen werden ſollte, von welchen der König bey ihrer Rückkunft zweytauſend Roſenobel empfangen ſollte. Die Theilnehmung an dieſer Handelsgeſellſchaft wurde jedem, der wenigſtens 150 Thaler herſchießen wollte, auf ſo lange erlaubt, bis der der hinreichende Fond da ſey: denn hernach ſollte keine Einlage mehr angenommen werden. So oft in die Caſſe 15 von hundert für verkaufte indianiſche Waaren käme, ſollte ſolcher Geldvorrath unverzüglich unter die Theilnehmer getheilt werden. Man ſchöpfte von den Vortheilen, die dieſer Handel bringen würde, die beſten Hoffnungen, weil dieſe däniſche Geſellſchaft die Kenntniſſe nutzen konnte, die verſchiedene in Oſtindien geweſene Holländer zu ihrem Dienſte zu gebrauchen anboten. **Roland Krape** verſprach ihr auf Koromandel im Fürſtenthume Tanſchaur eine Niederlaſſung zu verſchaffen. Mittlerweile man aber mit den Zurüſtungen ſeiner Reiſe umgieng, meldete ſich ein anderer Holländer, **Marchelis de Boshouwer**, welcher 1611 von ſeiner oſtindiſchen Geſellſchaft aus Koromandel als Unterkaufmann nach Ceilon verſchickt wurde, aber bey dem vornehmſten Könige oder Kaiſer auf dieſer Inſel **Cenuwierat Adaſcyn** ſich ſo beliebt machte, daß derſelbe ihn in ſeinen Dienſt nahm, und darinnen zum Vorſitzer in ſeinem vornehmſten Rathe, zum erſten Befehlshaber ſeiner Macht zu Waſſer und Lande, und zum Prinzen von Migomme erhöhete. J. Chr. 1616.

Sowohl um dieſem ſeinem Wohlthäter einen Dienſt zu erweiſen, zu welchem derſelbe keinen von ſeinen gebornen Unterthanen ſo gut brauchen konnte, als auch um ſein Vaterland wieder zu ſehen, gieng er 1615 nach Maſulipatam, um daſelbſt im Namen ſeines Herrn Hülfe wider die Portugieſen, denen derſelbe mit ſeinen eigenen Kräften nicht gewachſen war, zu ſuchen, und da er ſie hier nicht fand, mit dem holländiſchen Befehlshaber dieſer Niederlaſſung nach Bantam, wo man ſie ihm gleichfalls abſchlug, weil die oſtindiſche Geſellſchaft alle ihre Macht gegenwärtig gebrauchte, ſich auf Java und den Molucken feſtzuſetzen. Alſo mußte man ihm hier geſtatten, nach ſeinem Vaterlande zu gehen, weil er blos dort von den Obern der oſtindiſchen Geſellſchaft ſeines Verlangens, welches doch zum Vortheile derſelben gereichte, gewährt werden konnte. Aber in Holland war er eben ſo unglücklich, und die Theilnehmer der oſtindiſchen Geſellſchaft konnten ſich nicht einmal überwinden, einem Manne, der vor wenigen Jahren in ihren Dienſten geſtanden war, der Ehren zu würdigen, welche derſelbe nach ſeinem jetzigen Range zu fordern ſich berechtigt achtete. Da nun ſeine Vollmacht ſich ſo weit erſtreckte, daß er nicht blos an die Niederländer gebunden war, ſondern mit einem jeden, der ſeinem Herrn wider die Portugieſen helfen wollte, ein Bündniß ſchließen konnte: ſo begab er ſich nach Dänemark, wo ihn der König als den Geſandten eines mächtigen Königs, von deſſen Freundſchaft er große Vortheile erwartete, aufnahm und ehrte, auch ſelbſt bey ſeinem neugebornen Sohne Gevatter wurde. Am 18 Au-
J. Chr. 1618. guſt 1618 errichtete er mit ihm im Namen ſeines Kaiſers einen förmlichen Vertrag, durch welchen dieſem der König wider ſeine aufrühreriſche Unterthanen (weil der König von Dänemark wegen des guten

ten Vernehmens mit dem Könige von Spanien nicht ſagen wollte, daß ſeine Unterthanen die Portugieſen, welcher Reich damals mit dem ſpaniſchen verbunden war, bekriegen ſollten,) mit 450 Soldaten und einem völlig ausgerüſteten Kriegsſchiffe von 94449 Thalern beyzuſtehen verſprach, wogegen der Prinz von Migomme ſo lange mit Frau und Kindern auf einem däniſchen Schiffe verbleiben ſollte, bis der Kaiſer ein Unterpfand an Gold und Kleinodien geliefert habe, welches dem Könige von Dänemark für den dreyfachen Werth der Koſten, welche er ſich für den Kaiſer gemacht habe, und der Kaiſer ſo anſehnlich vergelten wolle, Sicherheit gebe. Unter allen Europäern ſollten blos die Dänen einen ausſchließenden Handel mit allen ceyloniſchen Producten auf 12 Jahre, die Zollfreyheit, größere Wohlfeilheit der Waaren beym Einkaufe, als ſolche an andern indianiſchen Oertern gälten, und Empfehlung ihrer Handlung bey den Bundesgenoſſen des Kaiſers genießen. Ohngeachtet aber der Prinz von Migomme in dieſem Vertrage keine andere Waaren als Kriegsbedürfniſſe und Soldaten verlangte, und nach ſeinem Verſprechen die däniſchen Schiffe gleich bey ihrer Ankunft in Ceylon überflüßig Geld finden würden: ſo gab doch der König aus ſeinen eigenen Mitteln 31500 Stück von Achten, und an Waaren hauptſächlich Zinn und Bley, wie auch allerley Geſchenke für die indianiſchen Fürſten mit.

Wenige Tage nach Unterzeichnung dieſes Vergleiches, nämlich am 18 Auguſt, ward **Krape** mit einer Jacht vorausgeſchickt, der, nachdem er dem Kaiſer von Ceylon die Rückkunft ſeines Geſandten gemeldet haben würde, nach Tanſchaur gehen ſollte. Dieſer verübte auf Begehren des Kaiſers Feindſeligkeiten gegen portugieſiſche Schiffe, die ſo ſchlecht abliefen, daß bey einem Angriffe der Portugieſen ſein Schiff auf

einer Klippe ſcheiterte, und er mit der Mannſchaft im Boote ſich nach Koromandel begeben mußte. Nach ihm lief am 14 November die nach Ceylon beſtimmte Flotte, welche aus 2 königlichen Kriegsſchiffen, eben ſo vielen Schiffen der Geſellſchaft und einem Proviantſchiffe beſtand, in See. Der Oberbefehlshaber Ove Giedde beſaß aber nicht Gelaſſenheit genug zu einer ſolchen Unternehmung. Schon auf dem Wege entzweyte er ſich ſo ſtark mit dem Prinzen von Migomme, daß darüber dieſer gleichfalls empfindliche Mann in eine Krankheit verfiel, die denſelben im October 1619 ins Grab brachte. Er kam erſt im May 1620 mit einer durch Krankheiten, die aus dem langen Aufenthalt auf der See und daher rührendem großen Abgange der Lebensmittel entſprangen, und Ausreiſſer ſehr verminderten, und dabey misvergnügten Mannſchaft nach Ceilon, wo der Kaiſer ſich weigerte, das mit dem verſtorbenen Prinzen geſchloſſene Bündniß zu erfüllen, indem er denſelben einer Ueberſchreitung ſeiner Vollmacht beſchuldigte, und er zu arm ſey, dasjenige zu bezahlen, was dieſer verſprochen habe. Er ſah auch, daß dieſe däniſche Macht viel zu ſchwach ſey, ihm die Ueberlegenheit über die Portugieſen zu verſchaffen. Deswegen ſchloß er am 25 Auguſt einen andern Vertrag, durch welchen er den Dänen die ganze Landſchaft Trinquinamale zur Schadloshaltung für den ſeinetwegen gemachten Aufwand als ein völliges Eigenthum, mit Erlaubniß die Einwohner zu Chriſten zu machen, und nach ihrem Belieben Feſtungen darinn anzulegen, abtrat, den Beſitz aller Feſtungen verſprach, welche ſie den Portugieſen abnehmen würden, und Zollfreyheit, wohlfeile Preiſe beym Einkaufe der Landeswaaren, Erlaubniß im ganzen Lande Ebenholz zu fällen und Geld auf einerley Fuß mit dem Kaiſer zu münzen zugeſtand. Darauf fiengen die Dänen

nen an, ſich der durch dieſen Vertrag erlangten Vortheile zu gebrauchen, und eine Feſtung zu erbauen, münzten Larinen, und erhandelten Ebenholz, Pfeffer und andere Landeswaaren. Allein ihre geringe Zahl, die ungeſunde Luft zu Trinquinamale, der Widerſtand der Portugieſen und das Misvergnügen der däniſchen Mannſchaft über Giedden verurſachte, daß dieſer auf Krappes Nachricht, daß ihm der Naike, oder unter dem Mogol ſtehende Fürſt von Tanſchaur, ſein Wort wegen Abtretung eines wohlgelegenen Handelsplatzes gegeben habe, nach Koromandel gieng, vorher aber alle in ſeiner Gewalt befindliche Güter des verſtorbenen Prinzen von Migomme zum Vortheile des däniſchen Königs einzog, und deſſen Witwe mit drey Bedientinnen auf ihr Verlangen nach Kandy dem Kaiſer zuſchickte. Sobald er hier zu Tarangembadhi, welches uns unter der Verſtümmelung Trankebar bekannter iſt, Krappen und den Naiken ſprach, überwarf er ſich mit beyden. Von Krappen forderte er mit Ungeſtüm, daß er den Verluſt ſeines geſcheiterten Schiffes erſetzen ſollte, und vom Naiken, die Ueberlaſſung von Trankebar eilig abzuſchließen; und da er durch dieſe hitzige Begegnung beyde noch mehr gegen ſich erbitterte, und Krappe ihm vorwarf, daß blos er die däniſchen Angelegenheiten in Ceilon verdorben habe: ſo gieng er voll Verdruß von Tanſchaur fort, und gleich nach ſeiner Entfernung vereinigte ſich Krappe mit dem Naiken am 18 November. Dieſer überließ Trankebar mit der Gegend zwiſchen den Flüſſen Wadiaru und Oriaru, in welcher ein Flecken Porejaru und 19 Dörfer liegen, gegen eine jährliche Abgabe von 2000 Perdons oder 1666⅔ däniſchen Thalern mit einer zollfreyen Handlung in ſeinem ganzen Gebiete an die däniſche Geſellſchaft. Doch ſollten nach Verlauf von zwey Jahren die in dieſem Hafen an-

anlangenden Schiffe und Waaren, wenn ſie nicht der däniſchen Geſellſchaft gehörten, an ihn Zoll erlegen, und die Dänen mit den Portugieſen zu Negapatam ſich nachbarlich vertragen. Nachdem dieſes geſchehen war, kehrte Giedde zurück, nachdem er den Vorſatz, ſeinen Unwillen an Schiffen der Portugieſen in Oſtindien und der Araber auf dem rothen Meere auszulaſſen, deren Wegnahme ihm das einbringen ſollte, was er weder auf Ceylon noch auf Koromandel durch den Handel erlangen konnte, wieder aufgegeben hatte, erbaute nahe am Hafen von Trankebar die Feſtung Dansborg, in welcher er Krappen als Viſitateur der Compagnie oder Oberbefehlshaber einſetzte. Alsdenn gieng er nach Ceilon zurück, wo er mit vieler Mühe ſeine Ladung zuſammenbrachte, und darauf am 1 Junius 1621 ſich auf den Rückweg nach ſeinem Vaterlande machte, wo er 1622 anlangte. Da er keine Leute zu Behauptung der ihm vom Kaiſer zu Ceilon geſchenkten Landſchaft hinterlaſſen konnte: ſo bemächtigten ſich gleich hernach die Portugieſen derſelben, und verſicherten ſich ihres Beſitzes durch Anlegung einer Feſtung, wobey ſie die Kanonen von Krappens verunglücktem Schiffe nutzten; und hiedurch verloren die Dänen alle Hoffnung des ceilonſchen Handels. Trankebar allein konnte ſo viel nicht abwerfen, als zum Erſatze der auf dieſe Fahrt verwendeten Koſten und des Aufwandes, den der Anbau zu Trankebar erforderte, hinreichte, und daher gerieth die Geſellſchaft in ſolche Dürftigkeit, daß ſie 1627 keine Privatleute mehr finden konnte, welche Geld zu ihrer Unterſtützung hergeben wollten, und 1634 beym Könige um Nachlaß eines Theiles der ihm ſchuldigen 156000 Thaler Anſuchung thun mußte.

Aber ohngeachtet dieſer nachtheiligen Umſtände erhielt ſich die Geſellſchaft. Die Vortheile, welche der

der Wallfiſchfang den Biſcajern und Holländern brachte, die gute Gelegenheit, welche fremden Seefahrern dieſer Vorwand des Wallfiſchfanges zu Seeräubereyen und zum Schleichhandel in den Gewäſſern und den entlegenen Inſeln des däniſchen Reichs darreichte, und die Hoffnung, einen Weg nach Oſtindien in Nordweſt auszuſpüren, welcher der däniſchen oſtindiſchen Geſellſchaft ihre Fahrten dahin kürzer und wohlfeiler machen würde, bewegten den König, daß er 1619 einen Kaufmann Johann Bram nach den Küſten von den Niederlanden, Frankreich und Biſcaja mit dem geheimen Auftrage ſchickte, Nachrichten über dieſe Schifffahrt und den Wallfiſchfang einzuziehen, und am 19 May den Schiffshauptmann Jens Munk mit zwey Schiffen auf neue Entdeckungen ausſchickte. Dieſer gieng durch die hudſoniſche Straße in die Hudſonsbay, und veränderte beyder Namen zur Ehre ſeines Königs, indem er ſie Chriſtiansſtraße und Chriſtiansbay nannte, der dieſen aber nicht ſo lange verblieb, als einer amerikaniſchen Küſte, die er bey Fortſetzung ſeiner Reiſe Neudänemark nannte. Hier zwang ihn das Eis in einem Hafen zu überwintern, den er Munksbay nannte, und der Froſt, Durchlauf und Scharbock raffte von 64 Dänen 61 weg. Munk ſelbſt ward von dieſer Krankheit ſo heftig angegriffen, daß er in ſeiner Hütte ohne menſchlichen Beyſtand vier Tage lang ohne Speiſe und Trank lag, weswegen er am 4 Junius 1620 ſeinen letzten Willen aufſetzte, und darinnen die, welche ſeinen entſeelten Körper finden möchten, um ein Begräbniß und Einhändigung ſeiner Schriften an ſeinen König erſuchte. Doch erholte er ſich in ſo weit wieder, daß er aus ſeiner Hütte gehen konnte, und fand zu ſeinem Vergnügen noch zween von ſeinen Leuten lebendig. Mit dieſen begab er ſich auf dem kleinſten von ſeinen Schif-

J. Chr. 1619.

J. Chr. 1620.

ſen am 16 Julius wieder in See, und war endlich ſo glücklich, daß er am 25 September zu Bergen anlangte. Man erzählet, daß, als Munk dieſe Reiſe noch einmal unternehmen wollen, der König in harten Ausdrücken ihm dieſes Begehren abgeſchlagen, und wie Munk ſich verantworten wollen, dergeſtalt ſich über ihn ereifert habe, daß Munk mit dem Stocke von ihm geſtoßen worden, dieſe Begegnung aber Munken ſo nahe gegangen ſey, daß er darüber in Krankheit verfallen. Obgleich einige vermeinen, dieſe Erzählung werde dadurch zur Gnüge widerlegt, weil ſie damit ſich ſchließet, daß Munk an dieſer Krankheit geſtorben ſey, da doch derſelbe erſt lange nachher, nämlich 1628, geſtorben ſey, nachdem er von 1624 bis an ſeinen Tod vom Könige in der Nordſee und auf der Elbe gebraucht worden, welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn er in deſſen Ungnade verfallen, und der König mit ſeiner grönländiſchen Fahrt unzufrieden geweſen wäre: ſo ſcheinen dieſe Gründe doch unzulänglich, die Falſchheit der gedachten Erzählung darzuthun. Denn man darf nur den Zuſatz von dem auf dieſe Krankheit erfolgten Tode Munks wegnehmen, ſo läßt ſich alles übrige wohl hören. Denn der König von Dänemark war dem Jachzorne dergeſtalt unterworfen, daß derſelbe und ſeine Ausſchweifung in der Liebe zum Frauenzimmer als die einzigen Fehler an ihm getadelt werden, wiewohl die Thätlichkeiten, die er im Zorn verübte, ihm faſt gar nicht zum Fehler angerechnet werden mögen, indem damals ein nordiſcher König, wenn er an jemanden, den er tadelnswürdig fand, ſelbſt Hand legte, weder ſeine eigene Ehre noch die Ehre desjenigen beleidigte, welchem er auf dieſe Art ſein Misfallen an ihm bezeigte. Fand dann hernach ein ſolcher König, daß dieſer Mann nicht ſo ſträflich ſey, als er gedacht hatte, oder er glaubte

auch

auch nur, daß dieſes Merkmal vom Misfallen ſeines Königs ihn bewegen werde, ſich ins künftige beſſer zu verhalten: ſo verminderte ſich deswegen ſeine Gnade gegen dieſen Mann nicht, und im erſtern Falle hielt er ſich oft verbunden, ihm durch beſondere Gnadenbezeigungen eine thätige Ehrenerklärung zu leiſten. Dieſer ſchlechte Erfolg der von **Munk** unternommenen Fahrt verurſachte vermuthlich, daß die vom Könige 1620 zur Fahrt nach Grönland und zum Wallfiſchfange geſtiftete Handelsgeſellſchaft bald aufhörte, und aus dieſer Urſache Chriſtian ſchon 1624 einem jeden Unterthanen die Freyheit hiezu wieder verſtattete.

Gleichergeſtalt ſchlug die Hoffnung des Königs, ſein Reich mit lauter einheimiſchem Salze zu verſehen, fehl. Er hob alſo das 1610 ergangene und 1617 erneuerte Verbot alles fremden Salzes auf, und errichtete erſt ſelbſt einen eigenen Salzſtapel, und traf hernach 1621 hiemit die Veränderung, daß er Salzgeſellſchaften errichtete. J. Chr. 1621. Dieſe allein genoſſen die Freyheit, Salz und Wein, welche Waaren ſie mit bewaffneten Fahrzeugen holen mußten, ins Reich zu bringen, und nach beſtimmten Preiſen zu verkaufen. Andere däniſche Unterthanen durften zwar auch in auswärtigen Ländern Salz und Wein erhandeln, aber ſie mußten es nicht ins Land bringen. Die Kanonen zu Beſetzung der Salzfahrzeuge konnte man vom Könige gegen Bürgſchaft des Werthes des Geſchützes geliehen bekommen. Das Weintrinken war nach einer königlichen Verordnung vom 23 Auguſt eben erwähnten Jahres nur dem Adel erlaubt, und dieſe Verordnung hatte die Aufnahme der einheimiſchen Brauereyen zur Abſicht. Im J. 1620 hatte der König zu ſeinen eigenen Brauereyen auf Friedrichsburg und Kronenburg Leute aus England verſchrieben. Im J. 1621 am 16 Februar folgte hierauf ein Verbot alles

auswärtigen Bieres, obgleich Roſtock durch eigene Abgeordnete zu dieſer Sache ſich von ihm einige Ausnahme für ſein Bier zu erbitten bemühte; und 1622 trug der König der Stadtobrigkeit zu Kopenhagen auf, eine hinreichende, aber nicht übermäßige Zahl unter ihren Bürgern zu dieſem Nahrungszweige auszuwählen.

Die Verbeſſerung der Landwirthſchaft trieb er auf ſeinen Schlöſſern und Krongütern ſelbſt, und wendete die größte Aufmerkſamkeit auf die Ausführung der Befehle, welche er deswegen mündlich und ſchriftlich ertheilte. Im J. 1616 nahm er ſelbſt in der Gegend von Bredſted in Schleswig den Sumpf in Augenſchein, den er durch Einteichung in ein fruchtbares Land zu verwandeln wünſchte, und brachte in den Jahren 1619, da ihn eine auf Seeland herrſchende Peſt, die 14000 Menſchen wegraffte, zu Verlaſſung der Hauptſtadt bewegte, und 1620 ganze Wochen bey dieſer Arbeit zu, und verwendete in jedem dieſer Jahre 100000 Thaler darauf, ob er gleich den gewünſchten Zweck nicht erreichte. Kurz, Chriſtian ſorgte dafür, daß er ſeinem Lande alles verſchaffen möchte, was demſelben noch fehlte. So gab er 1619 der hohen Schule zu Kopenhagen einen eigenen Buchdrucker, der ſich auch mit griechiſchen, hebräiſchen und morgenländiſchen Schriften verſehen, und einen Buchladen halten ſollte, und einen Kupferſtecher, Servatius Kok, vermuthlich den erſten, welcher ſich in Dänemark niedergelaſſen, berufte 1616 Klaus Lyſchander zum Geſchichtſchreiber der vaterländiſchen Geſchichte in ſeiner Mutterſprache, und 1618 Johann Pontanus, wie auch 1625 Johann Meurſius, eben dieſes in lateiniſcher Sprache zu bewerkſtelligen. Seine freygebige Vergeltung der Kunſtwerke zog vortreffliche Arbeiter aus Flandern und

und Holland nach Dänemark, unter welchen vor allen andern das Gedächtniß von drey Perſonen, die alle Karl von Mandern heiſſen, und vermuthlich Vater, Sohn und Enkel ſind, von welchen einer Tapeten und Gemälde, der andere Gemälde, und der dritte mathematiſche Inſtrumente verfertigte, der Nachwelt überliefert worden iſt. Das Löſegeld, welches Guſtav Adolph zu den gebührenden Zahlungszeiten richtig abtrug, da er niemals einen Aufſchub der Friſten vom Könige von Dänemark auszuwirken vermochte, obgleich deſſen vielgeltender Schwager, der König von England, für ihn ſprach, trug viel zur Beſtreitung der großen Ausgaben des Königs von Dänemark bey.

Eigener Vortheil und perſönliche Hochachtung waren die Urſachen, warum Chriſtian und Guſtav Adolph, nachdem ſie einmal ihre Kräfte gegen einander verſucht hatten, ſo lange Guſtav Adolph lebte, eine ſolche Vertraulichkeit unterhielten, als nur Königen, deren Reiche an einander gränzen, möglich iſt. Die Abſichten der katholiſchen Geiſtlichkeit erſtreckten ſich nicht blos auf Schweden, ſondern auch auf Dänemark, und mußten um deſto ſtärker von beyden gefürchtet werden, als der Abſcheu, mit welchem die Lutheraner in Deutſchland die Reformirten betrachteten, und der heftige Haß gegen die Lutheraner in Deutſchland, welchen die Reformirten in gedruckten Büchern und durch Ueberliſtung und Verfolgung derſelben bezeigten, der katholiſchen Geiſtlichkeit das gewünſchteſte Mittel war, durch das kaiſerliche Anſehen, die eigenen Kräfte des Kaiſers, Verbindung aller katholiſchen Stände, und die mächtigen Bundesgenoſſen des auf dem deutſchen Kaiſerthrone ſitzenden Hauſes Oeſterreich erſt die Stände der einen proteſtantiſchen Religion gewiß ohne Verhinderung und mit Billigung der andern, ja wohl gar mit derſelben Beyhülfe, her-

nach aber auch leicht die Stände von der andern in Deutſchland zu unterdrücken, worauf die nordiſchen Reiche entweder gleichfalls gänzlich unterjocht, oder wenigſtens dadurch, daß die ganze Seeküſte von Liefland bis zu den Niederlanden ſich in den Händen ihrer Feinde befinden würde, ſehr eingeſchränkt werden, und ein Großes von ihrem Wohlſtande einbüßen würden. Im J. 1612 entdeckte der Biſchof zu Oslo **Niels Klauſſon**, daß einige Prediger in ſeinem Stifte die auf jeſuitiſchen Schulen erlernten Lehren auszubreiten ſuchten; und auf ſeinen Bericht wurden **Chriſtoph Hiort**, Prediger zu Oslo, und fünf andere durch eine in Gegenwart des Königs und aller norwegiſchen Stände 1613 zu Skeen vorgenommene Unterſuchung hievon überzeugt, und erhielten das Urtheil, ihr Vermögen zu verlieren, und innerhalb drey Tagen des Königs Reiche und Länder zu räumen.

Im Anfange des J. 1618 ſuchte der ruſſiſche Czar den König von Dänemark zu Bekriegung des Königs von Polen durch Vorzeigung eines aufgefangenen Originalbriefes dieſes Königs zu überreden, als welcher nach dem Inhalte deſſelben nach Bezwingung des ruſſiſchen Reichs ſeine Waffen gegen Schweden, und wenn er dieſes Reich wieder erobert hätte, gegen Dänemark wenden wollte, daher die Klugheit erforderte, daß König **Chriſtian** ihn jetzt angreiſe und verhindere, Rußland zu überwältigen. Wirklich ſchmeichelte ſich damals der König von Polen, den König von Dänemark durch das Anſehen des ſpaniſchen Hofes dahin zu bringen, daß er ihm zu ſeiner Unternehmung auf das ſchwediſche Reich beförderlich wäre, und ſchickte deswegen den Woywoden von Marienburg, **Johann Weiher**, zu ihm, welcher ihm den Antrag that, den Sund den Holländern und allen andern Hülfsvölkern des Königs von Schweden zu verſchließen,

dage-

dagegen aber der ſpaniſchen und kaiſerlichen Flotte zu öffnen, welche ein Heer zum Dienſte des Königs von Polen nach Schweden führen ſollte. Doch in der auſſerordentlichen Verſammlung des däniſchen Reichsrathes, welche am 18 October 1617 gehalten wurde, benahm man Sigmunden alle Hoffnung hiezu i). Vielmehr erbot ſich der König von Dänemark gegen den König von Schweden, demſelben zur Vertheidigung ſeines Reichs wider dieſen feindlichen Anfall Hülfsvölker zu geben, wofür ihm dieſer ſeiner Erkenntlichkeit verſicherte, ob er gleich das Erbieten nicht annahm, weil das Vorhaben Sigmunds ein Entwurf blieb, zu deſſen Ausführung Spanien und Oeſterreich die Mittel fehlten. **Guſtav Adolph** bemühte ſich gleichfalls, alles auf ſeiner Seite zu Unterhaltung des guten Vernehmens mit einem ſolchen Nachbarn, deſſen Freundſchaft und Feindſchaft für ihn die allerwichtigſte war, beyzutragen, und ſetzte ein ſolches Vertrauen auf ihn, daß er zu Anfang des Jahres 1618 **Johann Skytten** wegen einer Angelegenheit, auf welche die Ruhe in Norden ankam, an ihn ſchickte. Er begehrte nämlich, daß Dänemark ſich zur Vereitelung der Anſchläge des Pabſtes und der Jeſuiten, durch eine allgemeine Verbindung aller katholiſchen Mächte die proteſtantiſche Religion allenthalben auszurotten, mit Schweden aufs genaueſte verbinden, und vornehmlich zu Behauptung der Oſtſee rüſten möchte.

i) Im **Meteren** ſtehet ein Brief eines ermländiſchen Domherrn, welcher darüber frohlocket, daß der König von Dänemark ſich erklärt habe, des Königs von Polen Unternehmung auf Schweden nach allen Kräften zu unterſtützen, und zugleich ſeine Tochter mit dem polniſchen Prinzen Vladislav zu vermählen. Aber damals lebte keine Tochter vom Könige Chriſtian. **Meteren** Th. II. S. 683.

Aber bald hernach gerieth das Haus Oeſterreich durch den allgemeinen Aufſtand aller ſeiner Erbländer, in welchen die Proteſtanten von Kaiſers **Matthias** angenommenem Nachfolger **Ferdinand** wegen deſſen in ſeinen Erblanden Steyermark, Kärnthen und Krain geſchehenen gewaltſamen Vertilgung aller Proteſtanten ihren gänzlichen Untergang, und ſelbſt viele Katholiſche wegen ſeiner engen Vereinigung mit Spanien, welches Volkes Anſchläge ſchon zu Kaiſers **Karls V.** Zeit daſſelbe bey allen Deutſchen verhaßt gemacht hatten, und ſeines mit dem in dieſem Reiche herrſchenden Königsgeſchlechte zum Nachtheile der Wahl, welche damals die Stände in Böhmen und Ungarn behaupteten, errichteten Erbvertrags, Unterdrückung und völligen Verluſt ihrer Rechte und Freyheiten vermutheten, in einen ſo ſchlechten Stand, daß es Gefahr lief, um alle ſeine Länder zu kommen, und daher nichts wider fremde Staaten unternehmen konnte; welche Gefahr ſich ver-
J. Chr. 1619. größerte, als Kaiſer **Matthias** am 10 März 1619 ſtarb, und hiedurch **Ferdinand** zur Regierung der von dem Verſtorbenen beſeſſenen Länder gelangen ſollte. Denn in allen dieſen waren die Proteſtanten zahlreicher als die Katholiſchen, und daher geneigt, nach dem unbeerbten Tode des Kaiſers **Matthias** mit Verwerfung **Ferdinands** ſich andern Oberherren zu unterwerfen, welche der Religion zugethan wären, die unter ihnen die ſtärkſte war. Daher richteten einige Böhmen ihre Gedanken auf den König von Dänemark, denſelben zu ihrem König zu wählen. Allein den mehreſten ſchien es nicht glaublich, daß er ſeinen Sitz in dieſem neuen Reiche aufſchlagen würde, und die Großen befürchteten überdem, daß er ſich nicht mit der bloßen Ehre, ihr König zu heißen, begnügen, ſondern ſowohl ihr Anſehen einſchränken, als ſie anhalten möchte, nach ihren Vermögensumſtänden zu

Ver-

Vertheidigung einer Sache beyzutragen, die mehr ſie als ihn ſelbſt betraf. Deswegen ſchlug man ihn ſich ſo ſehr aus den Gedanken, daß man ſich auch nicht einmal bey ihm befragte, welche Bedingungen man ſich von ihm verſprechen könne, falls die Wahl ihn treffen ſollte. Vielmehr war Friedrich, Churfürſt von der Pfalz, ein Schwiegerſohn des Königs von England und der Schweſter des Königs von Dänemark, ein rechter König nach dem Wunſche der Böhmen, welche am 26 und 27 Auguſt ihn hiezu erwählten, nachdem ſein Gegner Ferdinand am 18 Auguſt zum Nachfolger Matthias in der Kaiſerwürde erwählt worden war. Der König von Dänemark erkannte dieſen neuen König, ob er gleich den Vorſchlag ſeiner Reichsräthe, mit denen er am 25 April zu Odenſee eine außerordentliche Berathſchlagung hielt, daß er die böhmiſchen Stände mit 100000 Thaler beſchenken, und dieſes Geld durch eine Abgabe von ſeinen Unterthanen wieder empfangen möchte, verworfen hatte.

Der neue Kaiſer glaubte, genug vom Könige von Dänemark zu erhalten, wenn er denſelben zur Partheyloſigkeit in dem, was er mit Friedrichen auszumachen hatte, bewegen könnte, und erlangte auch am 17 April 1620, da er deswegen den Herzog von Sachſenlauenburg Heinrich Julius an ihn ſendete, die Verſicherung davon. J. Chr. 1620. Dieſe kaiſerliche Geſandtſchaft erfolgte deswegen nicht früher, weil der, welcher zuerſt dazu ernannt war, ſie aus der Urſache ablehnte, weil ſeine Perſon beym Könige keine geneigte Aufnahme zu erwarten hätte. Es war dieſer nämlich Ernſt, regierender Graf zu Schauenburg und Pinneberg, auf welche Länder der König, weil ſie in uralten Zeiten einen Theil der Beſitzungen des holſteiniſchen Hauſes ausgemacht hatten, vom Kaiſer Matthias

thias 1618 die Anwartſchaft begehrte, worinnen ihm aber dieſer Kaiſer ſich eben ſo wenig gefällig erwies, als in der hamburgiſchen Exemtionsſache, in welcher am 6 Julius 1618 das Urtheil ergieng, daß die Stadt Hamburg unrecht daran gethan habe, daß ſie ſich eigenmächtig der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter den Kaiſer und das römiſche Reich entzogen habe, und daher von jedermann für eine unmittelbare deutſche Reichsſtadt zu erkennen ſey, und nicht nur von jetzt alle Reichsanlagen zu erlegen, ſondern auch alle durch ihre bisherige Weigerung rückſtändig gebliebenen abtragen müſſe. Der König von Dänemark und der Herzog von Gottorp ſuchten wider dieſen zum Vortheil der Stadt ergangenen Spruch ſich durch Anhalten und Erlangung der Reviſion zu behaupten, brachten es auch beym niederſächſiſchen Kreiſe dahin, daß derſelbe, da durch dieſes Rechtsmittel die Vollſtreckung des Urtheils ruhen müßte, ſie durch einen Kreisſchluß von ſeinen Kreistagen ausſchloß, wogegen aber der Kaiſer am 30 Junius 1620 den Ständen dieſes Kreiſes gebot, gemeldeten Schluß, als durch welchen ſich ein einziger Kreis unterſtehe, der Gerichtsbarkeit des Kaiſers und Kammergerichts vorzugreifen, zu widerrufen. Der König von Dänemark und der Herzog von Holſtein aber ließen ſich durch die Gunſt, welche Hamburg beym Kaiſer genoß, nicht abhalten, dieſer Stadt ihre Empfindlichkeit zu erkennen zu geben, indem ſie dieſelbe in den Verdacht zogen, als habe ſie entweder dieſes Urtheil befördert, oder zum wenigſten hernach ſich der Reviſion deſſelben widerſetzet. Daher verbot ihr Chriſtian alle Fahrt nach Island und jenſeit Koldingen, und ſchickte Kriegsſchiffe auf die Elbe, welche ihre Handlung auf dieſem Fluſſe einſchränkten, ſtimmte auch den Herzog von Gottorp um, welcher ſich durch ſeinen Staatsbedienten Aegidius von der

Lan-

Lanken hatte bewegen laſſen, Kriegsvolk anzuwerben, welches den Hamburgern wider das Haus Lüneburg, ſo ihnen die Stapelgerechtigkeit, welcher ſie ſich, ohngeachtet ſie ihnen durch die Reichsvikarien des deutſchen Reichs während derſelben Reichsverwaltung nach Matthias Tode aberkannt war, zu bedienen fortfuhren, und den Waſſerbau an der Elbe bey Gammerort verwehren wollte, zu Hülfe ziehen ſollte; und blos die Furcht vor ihm hielt die Hamburger von Verübung mehrerer Feindſeligkeiten gegen das Land der Herzoge von Lüneburg zurück, und verurſachte, daß ſie mit demſelben am 10 Julius zu Boitzenburg einen Vertrag errichteten, nach welchem beyde ſich in ihren Streithändeln dem Ausſpruche des Reichskammergerichtes zu unterwerfen verſprachen.

Die Hamburger bewarben ſich bey den vereinigten Niederlanden um Unterſtützung, bey welchen dieſe Unternehmungen des Königs zu Demüthigung der Hamburger, nebſt ſeiner Befeſtigung von Glückſtadt und den Bemühungen, ſeinem Prinzen das Erzſtift Bremen und das Stift Verden zu verſchaffen, Verdacht erregten, als wenn er ſich zum Herrn über die Elbe und Weſer zu machen, und auf beyden Strömen neue Zölle anzulegen ſuche. Dieſer Verdacht ſtörte die Freundſchaft wieder, welche 1618 zwiſchen dem Könige und den Generalſtaaten wiederhergeſtellt war, da dieſe verſprachen, den König im bremiſchen Wahlgeſchäfte nichts in Weg zu legen, auch ihren Unterthanen Theilnehmung an der däniſchen oſtindiſchen Geſellſchaft zu erlauben, wogegen der König den ſeinigen verſtattete, den Holländern zu dienen, und den Generalſtaaten ſtatt der vorigen Benennung Edle und Mögende den Titel Hohe und Mögende beylegte. Dem ohngeachtet misfiel es den Holländern, als der König gegen Ende des Jahres 1619

Stade als die Hauptſtadt des Erzſtifts Bremen plötzlich beſetzen ließ, wiewohl er dieſelbe nach Erreichung ſeines Zwecks, den er dabey gehabt hatte, nämlich einige widriggeſinnte Rathsglieder von der Regierung zu entfernen, nach wenigen Wochen wieder räumte. Die Beförderung des Prinzen **Friedrich** zu Bremen und Verden beruhte vornehmlich auf der Neigung der damaligen Vorſteher dieſer Stifte und derſelben Domherren. Von der Freundſchaft des Biſchofs zu Verden, **Philipp Sigmund**, eines Herrn aus dem lüneburgiſchen Hauſe, der auch zugleich Biſchof von Osnabrück war, konnte der König ſich alles ſicher verſprechen; auch erklärte ſich der Erzbiſchof von Bremen, **Johann Friedrich**, aus dem gottorpiſchen Hauſe anfangs gänzlich nach ſeinem Wunſche. Da aber dieſe Sache nicht blos auf die Biſchöfe, ſondern auch auf die Domherren ankam: ſo ſuchte er dieſe durch Geld und den perſönlichen Umgang mit ſeinem Prinzen zu gewinnen, weswegen er dieſen 1617 nach Bremen und Verden reiſen ließ, und ſeinen Hofmeiſter den Reichsrath **Jens Juel** reichlich mit ſeinen königlichen Bildniſſen, güldenen Ketten und andern Geſchenken für die verſah, welche ſich gut für den Prinzen erklären würden, auch dem Prinzen durch Erkaufung einer Domherrnſtelle in jedem von den gedachten Stiften den Weg zur Wahl erleichterte. Nichts deſto weniger ſchlug ihm ſeine Abſicht auf Osnabrück wegen Ueberlegenheit der katholiſchen Parthey unter dem Kapitel fehl; und in Anſehung der bremiſchen und verdiſchen Stifte ward ſie ihm durch den Wankelmuth des Erzbiſchofs von Bremen und die Gegenarbeiten der hanſiſchen Städte ſehr erſchweret. Denn die hanſiſchen Städte fanden in ihren Gegenarbeiten wider die däniſche Abſicht an Holland, ja ſelbſt an England Rückhalter, als welche vermeinten, daß der König von

von Dänemark, wenn er ſeinem Sohne zu dieſen Stiften verholfen hätte, nicht allein ihrer Handlung ſchaden, ſondern auch die benachbarten deutſchen Städte unterdrücken, und ſelbſt für Holland ein gefährlicher Nachbar würde. Die Urſache, warum der Erzbiſchof ſeine gute Geſinnung gegen den König veränderte, war dieſe, weil der König ihn nöthigen wollte, ſein ſchon 1606 der Schweſter des Grafen Anton Günther von Oldenburg, Sophia, wegen der Heirath mit ihr gegebenes Wort zu erfüllen. Unter dem Vorwande dieſer Heirath hatte er von ſeinem Bruder dem regierenden Herzoge von Gottorp einen Landestheil von Holſtein erhalten, weil er bey ſeiner Ernennung ſeinem Domkapitel eine Verſchreibung ausgeſtellt hatte, unvermählt zu bleiben, und vorwendete, daß daſſelbe ihn, wenn er ſich verheirathete, kraft dieſer Verſchreibung nöthigen werde, das Erzſtift fahren zu laſſen. Hernach aber verzögerte er die Vollziehung der Heirath durch den Vorwand, daß er hoffe, vom Kaiſer die Freyheit auszuwirken, daß er ohngeachtet ſeiner Heirath ſeine Biſthümer Bremen und Lübek beſitzen möchte. Unter dieſem guten Scheine hielt er lange vor ſeinem künftigen Schwager verborgen, daß er ſeine Geſinnung gegen deſſen Schweſter geändert habe, und nun ſelbſt am kaiſerlichen Hofe die Erlangung des Freyheitbriefes zu ſeiner Vermählung hindere. Aber zuletzt erkannte dieſer die Meinung des Erzbiſchofs, und beſchwerte ſich deswegen unter andern auch beym Könige von Dänemark über ihn. Solches verurſachte, daß der Erzbiſchof 1618 allenthalben Stützen aufſuchee, um die Wahl des Prinzen Friedrich zu hintertreiben. Dieſes glückte ihm auch ſogar bey der Schweſter des Königs, der verwitweten Herzoginn von Gottorp, und ihrem Sohne dem regierenden Herzoge durch die Hoffnung, daß er jetzt ſtatt

des däniſchen Prinzen dem jüngern Bruder des Herzogs, Adolphen, ſein Erzſtift zuwenden wolle.

J. Chr. 1620. Aber das Unglück des böhmiſchen Königs, welcher 1620 ſowohl die durch ſeine Wahl erlangten Länder, als auch einen Theil ſeiner Erbſtaaten einbüßte, verurſachte, daß jetzt Holland und England den Preis nicht anſehen mußten, um welchen ſie die Freundſchaft des Königs von Dänemark erkaufen wollten. Ein Hauptbewegungsgrund, weswegen die Böhmen Friedrichen die Ehre erwieſen, ihn zu ihrem Könige zu erwählen, war der, weil ſie feſt glaubten, daß ſowohl er ſelbſt eine wohl angefüllte Schatzkammer beſitze, als ſein Schwiegervater der König von England ihn mit dieſem Hauptmittel zu Führung eines glücklichen Krieges reichlich verſehen könne. Denn in ihrem Reichsſchatze war gar kein Geld vorhanden, und diejenigen vom Herrnſtande, welche die größten Reichthümer theils wegen ihrer eigenthümlichen Beſitzungen, theils der einträglichſten Staatsämter beſaßen, waren ſo wenig geneigt, etwas von dem Ihrigen oder dem, was ſie von Kaiſers Rudolphs Kunſtkammer und den geiſtlichen Gütern an ſich gezogen hatten, zu einem Kriege herzugeben, von deſſen unglücklichem Ausgange ſie kein geringeres Unglück, als Verluſt ihres ganzen Vermögens, ihrer Freyheit und ſogar des Lebens zu erwarten hatten, daß ſie vielmehr noch ihre geſammelte Schätze durch dasjenige, was die Geringern zum allgemeinen Beſten beytrugen, und das Geld ihres neuen Königs und deſſen Schwiegervaters zu vermehren dachten. Aber in dieſer Vermuthung irrten ſie gewaltig. Denn beyden fehlte Geld ſo ſehr, daß ſchon am 27 April 1620 der engliſche Geſandte Robert Anſtruther im Namen ſeines Königs für den König von Böhmen 100000 Pfund Sterling vom Könige in Dänemark aufnehmen wollte. Hierauf erhielt

er von dieſem zur Antwort, daß er dem Könige von England 200000 Thaler vorzuſtrecken bereit ſey, wenn dieſer die Bündniſſe zwiſchen ihren Reichen erneuern, und zugleich Holland vermögen werde, ſich ihm in ſeinen Angelegenheiten mit Hamburg und Bremen nicht weiter zu widerſetzen. Als ſich Jacob dieſes gefallen ließ, empfieng deſſen Geſandter am 24 Julius zu Friedrichsburg das Geld vom Könige in Dänemark. Blos die Einnahme der Erblande des Königs von Böhmen hielt den König von Spanien einige Zeit noch vom Anfange der Feindſeligkeiten wider die vereinigten Niederlande zurück. Da nun ſolches dieſen nicht unbekannt war, langte ſchon am 3 Jenner 1621 ein holländiſcher Geſandter beym Könige von Dänemark an, um denſelben durch Verſicherung aller Gegengefälligkeiten zu bewegen, eine genaue Verbindung mit den Generalſtaaten zum Beſten des vertriebenen Königs von Böhmen zu errichten, damit dieſem unglücklichen Herrn wenigſtens ſeine Erblande erhalten würden. J. Chr. 1621.

Derſelbe fand ſich ſelbſt nebſt vielen deutſchen Reichsfürſten und böhmiſchen Herren beym Könige zu Segeberg ein, wo auch Geſandte von England, Schweden und Holland gegenwärtig waren, und verblieb allda vom 28 Februar bis zum 7 März. Noch während ſeiner Gegenwart ſchickte der König den Reichskanzler Jakob Ulfeld nach Holland, und unter dem 5 März einen Brief an den ſpaniſchen Feldherrn Spinola, in welchem er ihm berichtete, daß er aus den Klagen einiger Reichsſtände, die zugleich durch das Band des Bluts ihm nahe angehörten, vernommen habe, wie er mit ſeinem Heere tief ins Reich gerückt ſey, vieler Oerter in der Pfalz ſich bemächtigt, und ſogar der Beſitzungen ſolcher Stände nicht verſchont habe, welche den Kaiſer niemals beleidigt hätten, ja nicht

nicht einmal in Verdacht einiger übeln Geſinnung gegen denſelben gezogen werden könnten, auch andern Benachbarten ein Gleiches gedrohet habe, falls ſie ſich nicht aller rechtmäßigen Vertheidigungsmittel entblößen, den ſpaniſchen Kriegsvölkern allemal den Durchzug verſtatten, und ſich alſo der Willkühr eines ausländiſchen Heeres gleichſam mit gebundenen Händen überliefern würden. Der König könne dieſe wider alle Grundgeſetze des deutſchen Reichs und des jetzigen Kaiſers eigene Wahlurkunde laufende Unterdrückung ſeiner unſchuldigen Mitſtände, darunter auch ſein Schwager und mehrere Blutsfreunde begriffen ſeyn, nicht gleichgültig anſehen, ſondern wofern **Spinola** weitere Feindſeligkeiten auf deutſchem Boden verübe, gebe derſelbe ihm Urſache, ſeinen Freunden, Blutsverwandten und Schwager die Hand zu bieten, alles Unglück von ihren Ländern abzuwenden. Er ermahne daher den ſpaniſchen Feldherrn, von fernerer Bemächtigung und Verwüſtung der Reichsländer abzuſtehen, und vielmehr jedem Reichsſtande das Entzogene wieder zu geben, und das ſpaniſche Kriegsheer aus Deutſchland abzuführen. Hätte er aber billige Friedensvorſchläge zu thun, ſo würde der König ſich nebſt ihm zu Wiederherſtellung des Ruheſtandes in Deutſchland bemühen. Gleich den Tag nach dieſem Briefe ſchickte der König **Heinrich Ranzowen** und **Willemſon** als ſeine Geſandte an den Kaiſer, welche die Lehn über Holſtein empfangen, und zugleich um Abſtellung des harten Verfahrens wider den Churfürſten von der Pfalz und deſſen Freunde, wie auch Entfernung der ausländiſchen ſpaniſchen Kriegsvölker anhalten ſollten. Dieſen Reden Nachdruck zu geben, machte der König große Rüſtungen zu Waſſer und Lande. Daher konnte er die 100000 Thaler vorjetzt nicht entbehren, um welcher Vorſtreckung ihn wiederum

um der König von England zum Beſten ſeines Schwiegerſohnes erſuchte. Sie wurden alſo von ſeiner Mutter, der Witwe Friedrichs II. unter Bürgſchaft des däniſchen Reichsraths aufgenommen.

Die Frucht dieſer Gefälligkeit war, daß endlich das Bündniß zwiſchen England und Dänemark zu Stande kam, und am 29 April zu London vom däniſchen Reichsrathe Andreas Sinklar unterzeichnet werden konnte. Durch daſſelbe verſprach ein König dem andern mit acht Kriegsſchiffen wider alle Feinde zu helfen, und nur mit Theilnehmung des andern Friede zu ſchließen. Der König von Dänemark aber insbeſondere ſtand außer ſeinen Unterthanen den einzigen Engländern den Wallfiſchfang unter Grönland zu. Weil der Orkney um der Nachfolger beyder Könige willen Erwähnung geſchehen mußte: ſo wurde, um alles wegzuräumen, was einigermaßen ihrer Einigkeit ſchaden könnte, beſchloſſen, daß, ſo lange der letzte von ihnen lebte, die Sache wegen dieſer Inſeln völlig ruhen, und keiner von beyden etwas darinnen vornehmen ſollte, doch daß dieſe Ruhe den Rechten der Nachfolger eines und des andern keinen Nachtheil zufügte.

Der König von Dänemark brachte wirklich ein anſehnliches Heer zuſammen, ermunterte in gedruckten Schriften alle Deutſche, zur Vertheidigung ihres Religionsfriedens nebſt ihm die Waffen zu ergreifen, und veranſtaltete einen niederſächſiſchen Kreistag, welcher am 16 April den Schluß abfaßte, beym Kaiſer um die Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz in ſeine Erblande und churfürſtliche Würde, wie auch Abzug des ſpaniſchen Heeres anzuhalten, und zu Unterſtützung dieſes Begehrens ein Kriegsheer aufzubringen. Daher vermuthete ſogar der däniſche Reichsrath, daß der König die Waffen wider den

Kaiſer ergreifen wolle, und beſchloß aus dieſer Urſache, ungerufen ſich zum Könige zu begeben, um ein Vornehmen zu hintertreiben, welches bey gegenwärtiger Obermacht des Kaiſers mit großer Gefahr verknüpft zu ſeyn ſchien. Der König erklärte ſich, als ihm der Reichsrath dieſen ſeinen Vorſatz eröffnete, auf eine ſolche Art, die ſchließen ließ, daß er feſt entſchloſſen bleibe, ſich mit Nachdruck der Unterdrückung der Freyheit und proteſtantiſchen Religion in Deutſchland zu widerſetzen, und ſchloß dieſe Erklärung mit der Ermahnung, Mittel zur Aufbringung der zur Fortſetzung ſeiner Kriegsrüſtung erforderlichen Gelder zu erdenken. Der Kaiſer hingegen bemühte ſich am 24 April durch ein Schreiben an den Herzog Friedrich Ulrich, den niederſächſiſchen Kreis zu bewegen, daß derſelbe ſeine Kriegsrüſtung abſtelle, indem er verſicherte, daß derſelbe von ſeinem burgundiſchen unter Spinola ſtehenden Kriegsheere nicht die geringſte Ungelegenheit zu befürchten habe, und von ihm, dem Kaiſer, alle Ausſchweifungen dieſes Heeres in den Ländern am Rhein und der Wetterau auf die desfalls bey ihm angebrachten Klagen abgeſtellt worden ſeyn.

Als aber der König zu Anfang des May ſich zu ſeinem Heere nach Uetterſen begab, geſchah nichts weiter, als was zum Vortheil der eigenen Angelegenheiten deſſelben gereichte. Mit dem Grafen von Schauenburg ſtand er wegen der Hoheit über das Kloſter Uetterſen und anderer Urſachen ſchon im Streite, als derſelbe am 30 September 1619 für ein Darlehn oder vielmehr Geſchenk von 100000 Gulden vom Kaiſer zum Reichsfürſten erhoben wurde, und hiedurch ſich zur Annahme des Titels Fürſt von Holſtein berechtigt achtete. Darüber beſchwerten ſich 1620 ſowohl der König als der Herzog von Gottorp theils gegen den Fürſten, theils gegen den Kaiſer, als eine Sache, die dem neuen

Für-

Fürſten auf keine Art gebühre, da ſeine Vorfahren alle Rechte ihres Geſchlechts auf Holſtein an König Chriſtian I. von Dänemark verkauft hätten, und er ſelbſt keinen Fuß Landes in Holſtein, ſondern nur einige Oerter in Stormarn beſitze, und noch dazu wegen derſelben ein holſteinſcher Unterſaſſe ſey. Der Kaiſer, welcher alle Gelegenheit vermied, den König zu offenbaren Feindſeligkeiten zu veranlaſſen, da er denſelben ſchon an der Spitze eines Heeres ſah, gab am 2 März 1621 dem Fürſten Unrecht; und dieſes war ein neuer Bewegungsgrund für den Fürſten, daß er den König, wider deſſen Macht er ſich ohnedem nicht vertheidigen konnte, zu beſänftigen ſuchen mußte. Daher ſchickte er demſelben am 10 May eine Entſchuldigung, daß der Titel, welcher ihm den Unwillen des Königs zuziehe, ihm ohne ſein Vorwiſſen durch Verſehen ſeines verſtorbenen Kanzlers beygelegt worden ſey, und ſchrieb ſich jetzt einen Fürſten und Grafen zu Holſtein-Schauenburg. Weil ihm aber der König auch dieſen Ehrennamen nicht zuſtehen wollte: ſo verblieb das in ſein Land gelegte däniſche Kriegsvolk, welches darinnen ihm über vier Tonnen Goldes Schaden that, ſo lange darinnen, bis er 50000 Thaler an den König erlegte, und ſich des holſteinſchen Titels gänzlich begab.

Hamburg ſah ſich gleichfalls durch die Gegenwart des königlichen Heeres genöthigt, ſich mit ihm zu vergleichen, und am 18 Julius zu Steinburg zu verſprechen, ſo lange die Reviſion im Rechte ſchwebe, ſo viel bey ihr ſtehe, alles im vorigen Stande zu laſſen, und dem kaiſerlichen Fiſcal zum Nutzen der Stadt und Nachtheil des Hauſes Holſtein nicht beförderlich zu ſeyn, ſondern bis zur Erörterung der Reviſion den regierenden Herzogen zu Holſtein die gewöhnliche Huldigung zu leiſten.

Bey

Bey eben dieſem Aufenthalte des Königs hob derſelbe durch öftere Beſuche ſeiner Schweſter und ihres Sohnes die Hinderung, welche ſie ſeinem Sohne wegen Bremen machten, und bewegte ſie durch Geld, daß ſie am 13 Julius davon abſtanden. Schon vorher hatten die Stadt Bremen und alle Stände des Erzſtifts das Domkapitel erſucht, den Prinzen Friedrich zum Coadjutor zu erwählen, und am 14 December langte die Geſandtſchaft von der vollzogenen Wahl beym Könige an, welcher wegen des Dienſtes, ſo ihm die Stadt Bremen bey dieſer Angelegenheit erwieſen hatte, derſelben in Anſehung der Handlung mehr, als den beyden andern hanſiſchen Städten Lübek und Hamburg, fugte, mit welchen ſie deswegen
J. Chr. 1622. in den erſten Tagen des Jahres 1622 eine Geſandtſchaft an ihn abfertigte. Das Coadjutoriat zu Verden aber erlangte Friedrich erſt in der Mitte des gedachten 1622ſten Jahres, nachdem ſein Vater 60000 Thaler unter die Domherren vertheilt hatte, und im Junius des folgenden nahm er nach dem Tode des Biſchofs Beſitz von dieſem Stifte, deſſen Regierung der König ſelbſt einrichtete. Zu Halberſtadt überkam er zu eben der Zeit die durch den Tod ſeines Vorfahren im Biſthum Verden erledigte Domprobſtey, und 1624 erklärte ſich der damalige Biſchof Chriſtian, ſeine Würde fahren zu laſſen, falls das Domkapitel ihm den däniſchen Prinzen zum Nachfolger geben wolle. Allein dieſes konnte ohne Kränkung der Rechte Chriſtian Wilhelms, eines brandenburgiſchen Prinzen und Adminiſtrators des Erzſtifts Magdeburg, nicht geſchehen. Denn als Chriſtian 1616 zum Biſchof von Halberſtadt erwählt wurde, beſtimmte man demſelben zugleich den Adminiſtrator von Magdeburg zum Coadjutor, und zu Erſetzung der Stelle deſſelben, wenn er vor dem Biſchofe verſterben möchte,

den

den däniſchen Prinzen. Daher mußte ſich jezt der König damit begnügen, daß das Domkapitel ſeinem Sohne das damals überkommene Recht beſtätigte; und 1625 bemächtigten ſich die kaiſerlichen Kriegsvölker dieſes Erzſtiftes, vernichteten nach dem Tode Biſchofs Chriſtians beyder proteſtantiſchen Coadjutoren Hoffnung, und verurſachten, daß am 24 December 1627 Leopold Wilhelm, ein Sohn des Kaiſers, Chriſtians Nachfolger wurde.

Daß der König von Dänemark 1621 und einige Jahre nachher die Sache des unglücklichen Churfürſten von der Pfalz und der Proteſtanten in Deutſchland überhaupt nur durch ernſtliche Vorſtellungen an den Kaiſer unterſtüzte, lag größtentheils am Könige von England, welcher ſich durch den ſpaniſchen Hof umlenken ließ, und ſich ſchon 1621 gegen den däniſchen Reichsrath Sinklar herausließ: er wundre ſich ſehr, daß der König von Dänemark ohne ihn Krieg zu führen denke, und dadurch die Wiederherſtellung ſeines Schwiegerſohns hindern wolle, welche er ſonſt durch Vermittelung des Königs von Spanien und der Infantinn Iſabella, Beherrſcherinn der ſpaniſchen Niederlande, vom Kaiſer auswirken könne. Auf dieſe Geſinnung des Königs von England baute der Kaiſer, als er den däniſchen Geſandten, die um Wiederherſtellung des Churfürſten und des Ruheſtandes im deutſchen Reiche anhielten, zuerſt die Antwort ertheilte, daß er die Achtserklärung wider den Churfürſten ohne Verlezung ſeiner Pflicht, die ihm als Oberhaupte des deutſchen Reichs obliege, nicht aufheben könne, und wie die däniſchen Geſandten wider dieſe Antwort wichtige Einwendungen machten, ſie zulezt mit der Erklärung fortſchickte, daß er dieſe Sache der Reichsverſammlung zu Regenſpurg überlaſſen wolle. Der König von England ließ ſich ſogar durch die Spanier

bereden, dem Könige von Polen Werbung in ſeinem Reiche zu geſtatten, als demſelben der Türke ins Land fiel. Aber der König von Dänemark erkannte, daß dieſes Kriegsvolk leicht gegen Schweden gebraucht werden könnte, und traf daher Anſtalt, demſelben mit Gewalt die Fahrt durch den Sund zu verwehren.

Damals lebte Guſtav Adolph in der beſten Freundſchaft mit ihm, nachdem die beyden letzten Termine wegen Elfsborg, wiewohl mit großer Beſchwer-
J. Chr. 1618. de für den König von Schweden, welcher 1618 zur Bezahlung des dritten ſein eigenes Silbergeſchirr in die Münze ſchicken, und 1619 zum vierten das Geld von den Generalſtaaten aufnehmen mußte, abgetragen waren. Denn gleich nachdem ſie auf dieſe Art mit einander auseinander gekommen waren, begehrte
J. Chr. 1619. der ſchwediſche König im Jenner 1619 eine perſönliche Unterredung mit dem däniſchen, welche auch am 25 Februar zu Halmſtad erfolgte, und bis zum 2 März dauerte, und im May gieng die Gränzverſammlung der beyden Theile nach Abfaſſung eines gleichförmigen
J. Chr. 1621. Abſchieds auseinander. Im J. 1621 ſchickte der König von Dänemark Peter Galten als einen beſtändigen Reſidenten an Guſtav Adolph, und dieſer 1622 wiederum einen ſolchen an Chriſtian. Aber bald darauf entſtand ein Zwiſt über die ſundiſche Zollfreyheit der liefländiſchen Häfen, die jetzt Schweden beſaß, und die Abgaben, welche Schweden auf einige Landeswaaren gelegt hatte, indem Dänemark behauptete, daß, da durch dieſe Auflage der Preis gedachter Waaren geſteigert würde, die däniſchen Unterthanen, welche ſolche in Schweden erhandelten, darunter leiden, und den Zoll wirklich bezahlen müßten, von welchem ſie doch von Rechts wegen befreyt ſeyn ſollten. Der König von Dänemark dachte den König von Schweden dadurch, daß er deſſen Schiffe zu Er-

legung des Sundzolles anhielt, zu zwingen, ſich hierüber mit ihm zu ſetzen. Aber dieſer nahm ſolches ſo übel auf, daß er ihm zu erkennen gab, daß, woſern er dieſe Kränkung ſeiner Gerechtſame auf die Zollfreyheit im Sunde nicht abſtellen werde, er ſich mit gewaffneter Hand helfen müßte. Seine Kriegsrüſtungen waren auch in der That 1624 ſo ſtark, daß der König von Dänemark für gut hielt, ihn am 28 Junius auf einer Gränzverſammlung zu Knäröd zufrieden zu ſtellen. J. Chr. 1624.

Denn damals hatte **Chriſtian** ſchon den feſten Entſchluß gefaßt, zum Schutze der deutſchen Freyheit und ſeiner Glaubensverwandten in Deutſchland wider den Kaiſer die Waffen zu ergreifen, und ſelbſt dieſe Mishelligkeit mit Schweden diente ihm dazu, dieſe wahre Abſicht ſeiner Kriegsrüſtung vor dem Kaiſer zu verbergen. Noch ein Bewegungsgrund, warum der König von Dänemark ſo lange verzögerte, die Waffen zur Befreyung ſeiner im Geiſtlichen und Weltlichen vom Kaiſer unterdrückten Mitſtände in Deutſchland zu gebrauchen, war der, daß er glaubte, die eigenmächtige Achtserklärung des Churfürſten von der Pfalz und aller deſſen Helfer in einer Sache, welche **Ferdinanden** nicht in ſo fern er das Oberhaupt des deutſchen Reichs war, ſondern nur als König von Böhmen beleidigte, werde wegen der allgemeinen Widerſetzlichkeit aller deutſchen Stände, deren jeder beſorgen mußte, daß man auf gleiche Art an ihm das geringſte Widerſtreben gegen einiges Vornehmen des Hauſes Oeſterreich ahnden möchte, unmöglich durchzuſetzen ſeyn. Dieſes ließ er im May 1622 dem Kaiſer in den allerbeſcheidenſten Ausdrücken zu Gemüthe führen, und bitten, daß der Kaiſer dem Pfalzgrafen, da derſelbe für ſeine Perſon und ſeine Erben auf Böhmen Verzicht thun, und dem Kaiſer die zugefügte Beleidigung ab- J. Chr. 1622.

abbitten wolle, ſeine Churwürde und Erblande wiedergeben möchte. Allein der Kaiſer verharrte in ſeinem ihm den 11 Junius hierüber gegebenen Beſcheide dabey, daß er zu der Achtserklärung des Churfürſten überflüßige Urſache habe, derſelbe auch noch gegenwärtig zeige, daß ſeine feindſelige Geſinnung gegen den Kaiſer noch eben dieſelbe ſey, indem er, ohngeachtet die Infantinn Iſabella mit dem Könige von England ſeinetwegen in Unterhandlung ſtehe, zugleich mit dem Grafen Ernſt von Mansfeld und dem Biſchofe von Halberſtadt das deutſche Reich mit Krieg beunruhige. Der däniſche Geſandte erwiederte zwar hiegegen, daß man dem Churfürſten, da man ſich mit ſeinem billigen Erbieten, von Böhmen völlig abzuſtehen, nicht begnüge, ſondern ihn von ſeiner erblichen Churwürde, Land und Leuten zu verdrängen fortfahre, nicht zur Laſt legen könnte, wenn er ſich wider dieſe unrechtmäßige Gewalt beſtermaßen vertheidigte, und es bey allen proteſtantiſchen Ständen Verdacht erregen müßte, daß man gegen den Pfalzgrafen die alleräußerſte Härte beweiſe, ohngeachtet ſich viele Mächte und deutſche Reichsſtände für ihn verwendeten, da der Kaiſer doch ſonſt faſt mit allen übrigen Theilnehmern der in ſeinen Erblanden erregten Unruhen, obgleich keine Vorbitter ſich derſelben angenommen hätten, ſich ausgeſöhnt, ja den ſiebenbürgiſchen Fürſten Betblen Gabor, der ſich an Ferdinanden gewiß eben ſo ſehr als der Pfalzgraf vergriffen gehabt, ſogar reichlich begabt habe. Der Kaiſer möchte alſo, da er ſelbſt erkläre, daß er mit dem Könige von England durch Vermittlung der Infantinn wegen des Pfalzgrafen ſchon zu Brüſſel Unterhandlung pflege, um dieſen unglücklichen Herrn von der Verzweiflung abzuhalten, den Rechtshandel wegen der Acht und die Feindſeligkeiten gegen die ihm noch übriggebliebenen Beſitzungen nicht fortſetzen, ſondern ihm

ihm vielmehr durch Ertheilung der Titel, die er vor Ausbruche der böhmiſchen Unruhe beſeſſen, näher treten, wogegen der König verſpreche, daß, falls der Kaiſer demſelben Zeit und Ort zur Haupthandlung anzeigen würde, er gern Geſandten mit ſolchen Verhaltungsbefehlen dahin ſenden wolle, daß der Kaiſer erkennen werde, daß der König eben ſo ſehr das wahre Beſte des Kaiſers als den Vortheil des Pfalzgrafen wünſche. Allein auf alles dieſes wohlgegründete Geſuch des Königs antwortete der Kaiſer am 17 nichts insbeſondere, ſondern bezog ſich völlig auf ſeine vorige Erklärung, mit dem Andeuten, daß vieles in der däniſchen Vorſtellung ſein kaiſerliches Amt betreffe, und er vor Anfang der wirklichen Vertragshandlung allen weitläuftigen Wortkrieg, da er zumal ſich in denſelben einzulaſſen für unnöthig halte, gern abgeſchnitten ſehe.

Alſo konnte der König vorjetzt nichts weiter für Deutſchland thun, als daß er auf Verlangen des Grafen Anton Günther von Oldenburg und des Erzbiſchofs von Bremen die Länder dieſer beyden Herren beſetzte, und dadurch wider beyde kriegende Partheyen deckte. Dieſe Kriegsvölker nebſt dem däniſchen Roßdienſte zog er 1623 in ein Lager bey Rendsburg zu- J. Chr. 1623.
ſammen, und knüpfte am 9 May das 1533 zwiſchen ſeinem Reiche und den Herzogthümern errichtete Band der Union feſter, indem die darinnen verſprochene wechſelſeitige Hülfe verdoppelt, und zugleich verſprochen wurde, daß weder das Reich ohne die Herzogthümer, noch dieſe ohne jenes Krieg anfangen, und keiner von beyden Staaten den Feinden des andern den geringſten Vorſchub thun ſollte. Dieſe erneuerte Union genehmigte der däniſche Reichsrath gern; aber das misfiel demſelben, daß der König dem niederſächſiſchen Kreiſe mit einem anſehnlichen Kriegsheere helfen

wollte. Daher ſah ſich derſelbe genöthigt, ein anderes Mittel zu erwählen, um den kaiſerlichen Waffen die Ueberziehung deſſelben zu verwehren, und durch den Grafen von Oldenburg, welcher in Dienſten des Kaiſers ſtand, und deſſen Vertraulichkeit genoß, ohne die Gewogenheit des Königs einzubüßen, den Grafen von Mansfeld mit dem Kaiſer auszuſöhnen, welches dieſer auch ſo gut aufnahm, daß er am 10 May an den König von Dänemark ſchrieb, daß derſelbe als Herzog von Holſtein nebſt dem Grafen von Oldenburg einen dem kaiſerlichen Anſehen unnachtheiligen Vergleich mit dem Mansfelder vermitteln möchte. In Anſehung des Biſchofs von Halberſtadt traf man dieſes Mittel, daß man ihn mit ſeinem Kriegsvolke am 4 März in Beſtallung des niederſächſiſchen Kreiſes nahm, und ſolches am 19 dem kaiſerlichen General Tilly meldete, und dieſen durch ſolchen Bericht zu bewegen ſuchte, da hiedurch der Kreis dieſen bisherigen Feind des Kaiſers dahin gebracht habe, daß der Kaiſer nichts weiter von demſelben zu beſorgen habe, nachdem derſelbe ſich nun erklärt habe, ſobald er ſelbſt und der ganze niederſächſiſche Kreis gegen alle feindliche Gewalt und Einfälle verſichert wären, ſein Heer abzudanken, ſich nicht nur von Betretung der niederſächſiſchen Länder zu enthalten, ſondern auch die Ausſöhnung des Biſchofs mit dem Kaiſer zu bewerkſtelligen. In der That aber ſcheint weder der Graf von Mansfeld noch der Biſchof von Halberſtadt geſinnt geweſen zu ſeyn, die Waffen niederzulegen, ohne die Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz erlangt zu haben; und die wider die deutſche Freyheit und zur Unterdrückung aller proteſtantiſchen Stände noch beſtändig abzielenden Anſchläge des Kaiſers rechtfertigen dieſe ihre Geſinnung. Dieſelbe war auch weder dem Kaiſer noch dem Kreiſe verborgen. Daher nahm eben dieſer das zahlreiche

Heer

Heer Chriſtians in Dienſt; jener hingegen ließ durch ſeinen General Tilly dem regierenden Herzoge zu Braunſchweig am 9 Junius ſchreiben, daß deſſen Bruder Chriſtian ihm wohl Urſach geben möchte, mit dem kaiſerlichen Heere ſein Land zu berühren, weswegen er denſelben bitte, ihm ſolches nicht zu verdenken, ſondern vielmehr ſeinem Heere alle Förderung thun. Dieſes veranlaßte erſt den Biſchof unter dem 16 ſich gegen Tilly zu rechtfertigen, daß er, ſeitdem er in ſeines Bruders und des niederſächſiſchen Kreiſes Dienſt getreten, nichts feindliches wider den Kaiſer unternommen habe, ſondern noch die Ausſöhnung mit dem Kaiſer erwarte, ob er wohl dieſelbe nicht ſo, wie ſie ihm der Kaiſer angeboten habe, nämlich blos für ſeine eigene Perſon und alte Diener annehmen könne, ſondern mit Recht begehre, daß ſie nach dem Aufſatze, welcher von ihm dem däniſchen Geſandten eingehändigt und von deſſen Könige gebilligt worden, auf alle und jede Perſonen, ſo bey ſeinem Heere ſich befänden, erſtreckt werde, aus welcher Urſache er, falls Tilly zu Verübung einiger Feindſeligkeiten wider ihn oder ſeinen Bruder ſchreiten möchte, mit gutem Fuge wider dieſe Gewalt ſich vertheidigen möchte. Hernach aber, nämlich am 30, beantwortete der Herzog von Braunſchweig das Schreiben des Generals in einem eben ſo herzhaften Tone, als ſein Bruder ſich gegen denſelben gebraucht hatte. Allein dadurch ließ ſich Tilly nicht abhalten, bald darauf in das Herzogthum Braunſchweig zu rücken. Dabey aber ließ der Kaiſer auf dem Kreistage zu Lüneburg den Ständen vortragen, daß, ſobald Chriſtian die erweiterte Vergebung annehmen und ſein Kriegsvolk abdanken würde, das kaiſerliche Heer ihr Land verlaſſen ſollte. Weil nun die mehreſten unter denſelben dafür hielten, daß ſie auf ein ſolches Erbieten des Kaiſers verbunden ſeyn,

durch Entfernung des Biſchofs ſich von der kaiſerlichen Kriegsmacht zu befreyen, und ihnen noch dazu der Unterhalt des biſchöflichen Heeres zu koſtbar vorkam: ſo ließen ſie beyden Heerführern andeuten, daß ſie wider denjenigen von beyden, welcher nicht ſein Heer entweder entlaſſen oder aus Niederſachſen wegbringen werde, die Waffen ergreifen müßten. Dieſe Erklärung nöthigte Chriſtianen, am 11 Julius dieſelbe ſolchergeſtalt zu beantworten, daß, weil durch den Einbruch des tillyſchen Heeres in das Gebiet ſeines Bruders ihm gegründete Urſache gegeben worden, der ihm vom Kaiſer angetragenen Verzeihung nicht zu trauen, und in ſolchem Stande zu verharren, daß er ſich der Gewalt erwehren könne, er innerhalb drey Tagen ſein Heer nicht nur aus Niederſachſen, ſondern ſogar aus dem ganzen römiſchen Reiche abführen werde, falls der kaiſerliche Feldherr gleichfalls den Kreis räumen würde. Ob nun gleich beyde Heerführer dadurch, daß ſie ihr gegebenes Verſprechen erfüllten, Niederſachſen für dieſe Zeit ſicher ſtellten: ſo ſchwebte es doch täglich in Gefahr, bey noch immer fortdaurendem Kriege in denſelben verwickelt zu werden; und ſo lange der Kaiſer nicht dem Pfalzgrafen und deſſen mächtige Anverwandte befriedigte, durfte man ſich mit keinem Frieden ſchmeicheln.

Der König von England war durch den alles bey ihm vermögenden Herzog von Buckingham und ſeinen Thronfolger Karl bewogen worden, in eben dem Augenblicke, da es das größte Anſehen hatte, als wenn der ſpaniſche Hof nunmehr die vieljährigen Unterhandlungen wegen Vermählung der Infantinn Maria Anna mit dem Prinzen von Wallis nach dem Wunſche des Königs von England zu endigen, und zugleich deſſen Schwiegerſohne den größten Theil ſeiner Erbländer, nämlich ſo viel davon mit ſpaniſchen

Kriegs-

Kriegsvölkern beſetzt war, zurückzugeben geſonnen ſey, mit Anführung der Urſache, daß die Infantinn zur Beſchimpfung ſeines Sohnes gleich nach vollzogener Trauung mit deſſen Gevollmächtigten ins Kloſter gehen, die Räumung der von den Spaniern beſetzten Oerter in der Pfalz aber niemals erfolgen werde, das gute Vernehmen mit Spanien aufzuheben, dagegen aber die Wiederherſtellung des Pfalzgrafen durch Krieg zu ſuchen. Doch da das Parlament 1624 Einnehmer zu dem Gelde ernannte, welches zu dieſem Kriege durch Auflagen gehoben werden ſollte, damit der König ſolches zu keiner andern Sache verwenden könnte: ſo merkte man alsbald, daß ihn ſein herzhafter Vorſatz ſchon wieder gereute. Deswegen erſuchten der Prinz von Wallis und Buckingham durch Anſtruthern den König von Dänemark, ſelbſt nach England zu kommen, um ſeinen Schwager in den kriegeriſchen Maaßregeln zu beſtärken. Ob nun gleich dieſe Reiſe des Königs von Dänemark nicht erfolgte: ſo brachte doch Mansfeld, nachdem er ſchon in Frankreich geweſen war, und durch ſeinen Kriegsruhm und den eigenen Vortheil der franzöſiſchen Krone Ludwigen XIII. bewogen hatte, einem Bündniſſe zu Wiederherſtellung des Pfalzgrafen beyzutreten, durch ſeine Ankunſt in England es dahin, daß Jakob ſich erklärte, ſich deswegen mit Frankreich zu vereinigen. Der Graf für ſeine Perſon genoß nicht nur vom ganzen engliſchen Volke, ſondern auch vom Könige, die größten Ehrenbezeigungen. Dieſer ließ ihn von Dover durch Abgeordnete zu den Berathſchlagungen nach London einladen, und wies ihm dort den Palaſt S. James zu ſeinem Aufenthalte an, in welchem er mit ſeinem ganzen Gefolge aufs freygebigſte bewirthet wurde. Zu Vermehrung der durch den Ruf von ſeinen großen Thaten gegen ihn gefaßten Hochachtung diente, J. Chr. 1624.

daß man an ihm eine ſolche Höflichkeit und Umgänglichkeit auch gegen den Allergeringſten entdeckte, daß er hierinnen viele übertraf, die beſtändig an Höfen lebten, und daß er weder prahlte, noch im Trunke ſich übernahm. Im Kriegsrathe ſprach er mit einer ſo nachdrücklichen Beredtſamkeit, daß ohngeachtet der hohen Meinung, welche der Engländer von ſich heget, und verurſachet, daß er alle Ausländer geringſchätzet, der Schluß ergieng, daß der einzige Mansfeld verdiene, als Feldherr das große Vorhaben auszuführen, welches er allein ſo weit gebracht habe. Der König von England trug daher kein Bedenken, ihm zur Wiedereroberung der Pfalz eine uneingeſchränkte Vollmacht zu allen Arten der Feindſeligkeiten wider den Kaiſer, den Herzog von Bayern, welchem die dem Pfalzgrafen entzogene Churwürde ertheilt war, und die Verbindung der katholiſchen deutſchen Stände unter dem Herzoge von Bayern zu ertheilen. Man fügte zwar hinzu, daß er gegen die Länder, welche dem Könige von Spanien oder auch der Infantinn Iſabella von Rechts wegen gehörten, nichts unternehmen ſollte. Doch glaubten Staatsverſtändige, daß ſeine geheime Befehle ihm auch dieſes erlaubten, indem man den unter ihm ſtehenden engliſchen Kriegsvölkern andeutete, daß ſie alles, was ihr Feldherr von ihnen verlangen würde, ohne Widerrede vollziehen ſollten. Mansfelds Antwort bey Uebernahme dieſes wichtigen Amtes war ſo beſchaffen, daß ſie das in ihn geſetzte Vertrauen Jakobs und der Engländer überhaupt nicht verringerte. Er erklärte ſich nämlich, bey Vollſtreckung des Auftrages, deſſen ihn der König würdige, es weder an ſeiner Treue noch Sorgfalt ermangeln zu laſſen, und ſich ſo zu verhalten, daß keiner von deſſen Bundesgenoſſen oder Freunden Urſache zu Beſchwerden über ihn fände, und der König die ihm erwieſene Ehre

Ehre nicht bereuen dürfte. So viel könne er verſprechen; aber der Ausgang hänge nicht von ihm, ſondern von der Hand der Vorſehung ab. Auf dieſe frohe Nachricht fand ſich auch der Biſchof von Halberſtadt in London ein, und ward eben ſo gut als Mansfeld aufgenommen, und man entwarf ein allgemeines Bündniß zwiſchen allen Mächten, die nicht zum öſterreichiſchen Hauſe gehörten, um daſſelbe zu demüthigen.

Aber der König von Dänemark erkannte das Ausſchweifende in Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens, welches blos die Menge der Theilnehmer fruchtlos machen würde, wenn gleich die Verſchiedenheit der zeitlichen Vortheile und der Religionen kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Vereinigung geweſen wäre, und verſagte daher demſelben den begehrten Beytritt, und wollte es nur dazu gebrauchen, daß er durch die Furcht vor demſelben den Kaiſer bewegte, dem Pfalzgrafen ſein Land zurückzugeben. Als aber dieſer ſich hiedurch nicht ſchrecken ließ, der König von Dänemark aber abgeneigt blieb, auf Frankreichs, Englands und Hollands Begehren den Kaiſer anzugreifen: ſo bedienten ſich dieſe Mächte der Staatseiferſucht, vermöge welcher er ſich der Vergrößerung ſeines Nachbarn des Königs von Schweden widerſetzen mußte, als des einzigen ihnen bey Chriſtianen übrigbleibenden Mittels. Viele Engländer, und ſogar der große pfälziſche Staatsmann Rußdorf, offenbarten ſchon ſeit einigen Jahren eine ſolche Hochachtung gegen die Perſon Guſtav Adolphs, die zum Nachtheile Chriſtians ausfiel. Allein die auswärtigen Höfe ſowohl als die proteſtantiſchen deutſchen glaubten doch, das Guſtavs Kräfte dazu nicht hinreichten, was Chriſtianen leicht möglich falle. Der Krieg, in welchem beyde ihre Kräfte gegen einander geprüft hatten, war zu Guſtavs Nachtheile ausgeſchlagen. Guſtav beſaß nicht das

Ge-

Geringſte in Deutſchland, und ermangelte alſo eines unentbehrlichen Stückes in dieſem Lande Krieg zu führen, indem er keinen Waffenplatz hatte; Chriſtian hingegen genoß durch ſeine eigene Oerter und die Freundſchaften in Niederſachſen ſolcher Bequemlichkeit. Guſtav war in Deutſchland faſt gar nicht bekannt; Chriſtian ſtand dort in größtem Anſehen. Von Guſtavs Vermögen an Gelde konnte man wegen der Bemühungen, welche er bey der Einlöſung von Elfsborg anwendete, bald durch den engliſchen Geſandten Aufſchub der Zahlung vom Könige in Dänemark auszuwirken, bald in Holland Geld zu erlangen, keine vortheilhafte Gedanken hegen. Chriſtians Pracht, Menge an Ausgaben, Wirthlichkeit, lange Regierung, und die großen Summen, welche er ausgeliehen hatte, überzeugten jeden, daß er mit Gelde überflüßig verſehen ſey. Zum Beweiſe hievon will ich hier die Vorfälle des Königs in Dänemark erwähnen, welche ich, um den Zuſammenhang ſeiner Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten nicht zu unterbrechen, bis an dieſen Ort verſchoben habe.

Das im deutſchen Münzweſen ſchon 1605 einreiſſende Verderbniß ſtieg jährlich höher, und erreichte unter dem innerlichen Kriege die höchſte Stufe. Der König von Dänemark aber wachte gleich im Anfange deſſelben, und verhinderte durch dieſe Wachſamkeit, daß ſeine Staten nicht darunter litten. Deswegen erhöhte er den Werth ſeiner Marke und Thaler von 1605 an in eben dem Verhältniſſe gegen die Scheidemünze, als dieſe geringere Münze in Deutſchland nach und nach ſchlechter ausgeprägt wurde, und führte 1618 einen ganz neuen Münzfuß in ſeinem Reiche ein, indem er befahl, daß ins künftige in ſeinem Reiche die Zahlungen nicht weiter nach Thalern, ſondern nach Kronen berechnet werden ſollten, die er in letztgedach-

gedachtem Jahre zuerſt ſchlagen ließ, und von der Krone, die er darauf ſetzte, benannte. Dieſe Münze betrug einen und einen halben Thaler; und nach eben dem Verhältniſſe wurden doppelte, halbe und Achtelkronen, auch Achtſchillinge und Vierſchillinge, von welchen jener achtzehn, dieſer hingegen ſechs und dreyßig auf eine Krone giengen, ausgemünzet.

Die von ihm theils angelegten theils begünſtigten Fabriken zur Verfertigung von Spitzen und allerhand Arten von ſeidenen Zeugen kamen in wenigen Jahren dergeſtalt in Aufnahme, daß er 1621 aus dem Grunde, weil die ſeidene Kleidung nicht höher als die wollene zu ſtehen komme, auch dem Bürgerſtande erlaubte, Seide zu tragen, und nur den Gebrauch von Sammet und Atlaß dem Adel vorbehielt. Dieſe Seidenhandlung wurde 1623, und der Tuchhandel 1622 einer Geſellſchaft kopenhagiſcher Kaufleute ausſchließungsweiſe ertheilet.

Die Beförderung der Handlung veranlaßte 1624 die Einführung der Poſt, welcher Aufſicht aus eben derſelben Urſache vier Kaufleute, nämlich einer aus der isländiſchen, der andere aus der oſtindiſchen, und der dritte und vierte aus der Tuch- und Seidengeſellſchaft zuerſt verwalteten.

Zu Beſtreitung des vielfältigen Aufwandes, den der König zum Wohlſtande ſeines Reiches machte, fand derſelbe eine neue Quelle in Entdeckung verſchiedener reichhaltiger Erzgruben in Norwegen. Die erſte darunter verſchaffte ihm der Zufall in einer Gegend, wo ſein Großvater nach einem großen Aufwande die Arbeit wegen des ſchlechten Erfolgs eingeſtellt hatte. Denn ein Hirtenjunge Großwalt fand beym Viehweiden 1623 im Lehn Numedal in der Vogtey Sandsvärd ein Stück Silbererz, worauf der durch ſeine oſtindiſche Fahrt bekannt gewordene und dafür mit

mit dem Lehne Numedal belohnte Giedde und der Statthalter von Norwegen Jens Juel an demſelben Orte weiter nachſuchen ließen, und Adern von gediegenem Silber entdeckten. Die erſte Empfindung des Königs hierüber war eine herzliche Dankſagung gegen Gott, als den einzigen Urheber dieſer Glückſeligkeit, die er am 6 März 1624 auch öffentlich von den Kanzeln thun ließ, und durch die Umſchrift um die Thaler, welche aus der Ausbeute dieſes Bergwerks verfertigt wurden: Benedictio Domini facit divites, (der Segen des Herrn machet reich,) der Welt darlegte, auch eine beſondere Grube zur Verſorgung der Armuth bauete. Doch vergaß er der Erkenntlichkeit gegen die Werkzeuge der Vorſehung in dieſer Sache nicht, indem er den erſten Entdecker mit einer Bedienung beym Bergweſen, und Gieddеn mit der Aufſicht über das Bergwerk belohnte. Dieſe fromme Geſinnung vergalt ihm der immer größere Zuwachs, den ſeine Einkünfte aus den Bergwerken erhielten, indem man 1630 Gold aus dem Erz dieſer Grube ausſonderte, auch in ſpätern Jahren mehrere Erzgruben in Norwegen, und beſonders in Drontheim zwey Kupferwerke, nämlich 1635 Quickne und 1644 Röraas, angebaut wurden. Die Bergleute verſchrieb der König aus Sachſen und vom Harze, und erbaute ihrentwegen die Stadt Kongsberg, welche jetzt nach Bergen die volkreichſte in ganz Norwegen iſt. Hier errichtete er das Unterbergamt; das Oberbergamt aber verlegte er nach Chriſtiania, welche Stadt er ſtatt der 1624 abgebrannten Stadt Oslo, auf welcher Stelle nun eine Vorſtadt ſtehet, regelmäßiger, prächtiger, und an einem Orte, wo ſie beſſer von der Feſtung Aggerhus vertheidigt werden kann, aufführen ließ. Zu beſſerer Beförderung der Arbeiten ſtiftete er eine Berggeſellſchaft, welche die geringern Bedienten unterhielt,

da er die Häupter derſelben beſoldete, und den Zehnden von der ganzen Ausbeute bekam, auch den Vortheil vom Münzen nutzte.

Unter allen dieſen Vorzügen, welche Chriſtian ſeinem Reiche verſchaffte, vermißte man eine Erziehungsanſtalt zur Bildung des Adels, des vornehmſten Standes darinnen, welcher folglich vor allen übrigen in dieſem Stücke die Aufmerkſamkeit eines Königs auf ſich zog, dem kein Gegenſtand für ſeine Sorgfalt zu gering ſchien. Deswegen ſtiftete er zum Beſten deſſelben am 30 November 1623 zu Soroe eine Ritterakademie, welches vielleicht die alleräIteſte Stiftung dieſer Art iſt. Die Oberaufſicht dieſer Einrichtung vertraute Chriſtian Juſt Högen, einem eben ſo vorzüglichen Gelehrten als Staatsmanne, unter dem Namen eines Hofmeiſters an. Außer ihm waren blos der Lehrer der Logik Schelderup, der griechiſchen Sprache Mater, und der Dichterey Aagard, geborne Dänen; die übrigen, welche in der Gottesgelahrheit, dem Rechte, mit welchem zugleich die Sittenlehre verbunden ward, der Arzneykunde und Naturwiſſenſchaft, der Meßkunſt, der Beredtſamkeit, der Geſchichte in Verknüpfung mit der Staatsklugheit, und den morgenländiſchen Sprachen Unterricht ertheilten, wurden aus Deutſchland berufen, und der Lehrer der ſpaniſchen Sprache, außer welcher noch die franzöſiſche und italiäniſche getrieben wurden, war aus Madrid gebürtig, und hieß Karl Rodriguez. Die deutſche Sprache bedurfte keinen eigentlichen Lehrer, weil man die meiſten Vorleſungen in derſelben anſtellte. Zur Unterweiſung in der Inſtrumental- und Vocalmuſik wurden drey Meiſter angenommen; von einem andern Meiſter lernte man zeichnen, malen und bauen, von einem dritten reiten, und das Fechten ward ſo hochgeſchätzt, daß Chriſtian Ivar Krabben blos

blos deswegen außerhalb Landes ſchickte, um einen gewiſſen Vincentio durch eine Beſoldung von 800 Thalern hereinzuziehen, und die adliche Jugend auf dieſer Akademie im Fechten, Pikenwerfen, Fußturnier und Fahnenſchwingen zu üben. Der König konnte daher keinen beſſern Ort erwählen, ſowohl ſeine jüngere Prinzen, als beyde natürliche Söhne recht nach ſeinem Sinne zu bilden; und verſchiedene Herzoge von Holſtein ahmten ſeinem Beyſpiele nach, ja drey heßiſche Landgrafen fanden ſich als Studirende hier ein. Aber der däniſche Adel fand nur, ſo lange der erſte Reiz der Neuheit dauerte, Belieben, dieſe einheimiſche Anſtalt zu beſuchen, und ſchon 1637 war ſie in merklichem Abfalle. Hingegen das in den Jahren 1621 und 1623 errichtete Gymnaſium zu Odenſee beſtehet noch. Außer den wichtigen Bewegungsgründen, daß Chriſtian dadurch, daß er Sorge trug, damit ſeine Landeskinder alles dasjenige zu Hauſe erlernen könnten, weswegen ſie ſonſt einen großen Theil ihrer Lebenszeit auswärts zugebracht hatten, das Geld im Reiche behielt, welches dieſe Reiſen aus demſelben zogen, und zugleich der Verſchlimmerung der Sitten in einem Alter, wo dieſelbe am ſchnelleſten Wurzeln ſchlägt, beſonders da junge Leute außerhalb dem Vaterlande faſt gänzlich ihnen ſelber überlaſſen werden müſſen, vorzubeugen ſuchte, und überdem Liebe zum Lande, Bürgertugend, Fortkommen in einem gewiſſen Lande und Geſchicklichkeit demſelben zu nutzen nicht beſſer erlangt wird, als wenn man von den erſten Jahren in einem ſolchen Lande verbleibet, und durch dieſen Weg ganz und gar für daſſelbe gebildet wird, daß hernach die Reiſen nur zum Mittel dienen, daß man ſich mit ſolchen Kenntniſſen bereichert, deren Gegenſtände nur außerhalb dem Vaterlande angetroffen werden, war dazu auch ein mächtiger Antrieb, daß noch die Ungelegen-

legenheit fortdauerte, daß der däniſchen Jugend auf dieſen Reiſen jeſuitiſche Grundſätze eingeflößt werden möchten.

Als die Ritterakademie geſtiftet wurde, kam **Nicolaus van Dyck** ins Reich, um ein Lehramt darauf zu verwalten. Aber man entdeckte noch zu rechter Zeit, daß er ein päbſtlicher Mißionar war. Außer ihm waren mehrere verkleidete Jeſuiten mit vielem Gelde dahin gegangen, und dieſes veranlaßte 1624 J. Chr. 1624.
eine ſcharfe königliche Verordnung wider alle Glieder dieſes Ordens, welche ſich in ſeine Staaten einzuſchleichen wagten, und eine Dankſagung in allen Kirchen, daß durch göttlichen Beyſtand die päbſtlichen auf den Umſturz der Landesreligion gerichteten Anſchläge offenbar und vereitelt worden wären.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit würden dieſe ganz Deutſchland katholiſch gemacht haben, wenn hierinnen der Pabſt und alle mächtige katholiſche geiſt- und weltliche Reichsſtände mit dem Kaiſer und den übrigen regierenden Herren aus dem öſterreichiſchen Hauſe und den Jeſuiten völlig gemeinſchaftlich verfahren wären. Aber jene erkannten, daß auf dieſe Art zwar die Zahl ihrer Glaubensgenoſſen vergrößert werden würde, dabey aber ſie alle in eine gänzliche Abhängigkeit vom Hauſe Oeſterreich gerathen, die Jeſuiten ſich auf Koſten des päbſtlichen Anſehens und der andern katholiſchen Geiſtlichkeit zu erheben und zu bereichern trachten, und endlich der Kaiſer und Spanien bey aller Ehrerbietung, die ſie in Glaubensſachen für den Pabſt beybehielten, deſſen Gewalt in Staats- und Geldangelegenheiten nach eigenem Belieben einſchränken würden. Aus dieſen Urſachen widerſetzte ſich manchmal der katholiſche Bund in Deutſchland, beſonders deſſen Oberhaupt, der neue Churfürſt von Bayern, den kaiſerlichen und ſpaniſchen Abſichten, und Frankreich erkannte jetzt, darinnen einen großen Fehler be-

gangen zu haben, daß es aus Religionseifer dem öſterreichiſchen Hauſe in Entwaffnung der proteſtantiſchen Union gedient, und dadurch das Unglück des Pfalzgrafen befördert hatte. Daher bemühte es ſich von nun an, nach aller Möglichkeit zu verhindern, daß Oeſterreich nicht durch gänzliche Vertilgung der Proteſtanten einen ſolchen Gipfel der Macht erſtiege, der das übrige Europa der Gefahr ausſetze, von demſelben Geſetze anzunehmen. Der Churfürſt von Sachſen, Johann George I, war mächtig genug, das Oberhaupt der Proteſtanten in Deutſchland vorzuſtellen, und dergeſtalt dem weiteren Fortgange der kaiſerlichen Gewalt Hinderniſſe zu verurſachen, kränkte ſich auch als ein eifriger Lutheraner, freyer Churfürſt und aufrichtiger Deutſcher darüber, daß der Kaiſer, nachdem er ſich ſeines Beyſtandes gebraucht hatte, dem Pfalzgrafen Böhmen zu entreiſſen, wider das ihm gegebene Verſprechen die Religionsverfolgung in Böhmen und den dazu gehörigen Ländern auch auf die Lutheraner erſtreckte, und ſich ſeines Siegs über den Pfalzgrafen zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt über alle deutſche Reichsſtände in Staats- und Religionsſachen bediente, und ſpaniſche Rathſchläge und Kriegsvölker gebrauchte. Aber ſeine Perſon war dieſem wichtigen Geſchäfte nicht gewachſen; ſein Hofprediger Hoe, welcher als ein geborner Oeſterreicher dem Kaiſer zugethan war, und in der Meinung ſtand, daß ein wahrer Lutheraner eher die katholiſche als die reformirte Religion begünſtigen müſſe, beſtärkte ihn in ſeiner Ergebenheit gegen das Haus Oeſterreich und das kaiſerliche Anſehen, daß er alle Widerſetzlichkeit gegen daſſelbe als eine unverantwortliche Empörung betrachtete; die Nachbarſchaft mit den kaiſerlichen Erbſtaaten machte ihn furchtſam; er hegte wider die erneſtiniſche Linie ſeines Hauſes,

ſes, wider Brandenburg und Pfalz ſolche Eiferſucht, daß dieſelbe alle Vereinigung zwiſchen ihm und denſelben unmöglich machte, und hielt es wider die Würde des deutſchen Reiches, ſich mit Auswärtigen zu Einſchränkung des Oberhauptes deſſelben zu verbinden. Daher konnten dieſe in einem ſolchen Falle nicht an ihn gedenken, ſondern mußten ſich an die beyden nordiſchen Könige wenden. Schon verſchiedene Jahre arbeiteten Frankreich, England und Holland daran, den König von Dänemark und den König von Schweden zu vermögen, daß ſie zugleich den Kaiſer in Deutſchland angreifen möchten; aber da ſie wahrnahmen, daß dieſes Vorhaben wegen der Eiferſucht, ſo Chriſtian als König eines benachbarten Reichs und als Menſch gegen Guſtav Adolphen hegte, unmöglich durchzuſetzen ſey: ſo richteten ſie aus den vorangeführten Urſachen ihr Augenmerk auf den einzigen König von Dänemark, und ſetzten nur deswegen die Unterhandlung mit Guſtav Adolphen weiter fort, um Chriſtianen zu bewegen, daß er ſich nach ihrem Wunſch erklärte. In dieſer Abſicht ſchickten ſowohl Frankreich als der Churfürſt von Brandenburg Geſandte an den König von Schweden, und gaben zugleich dem Könige von Dänemark Nachricht, daß ſein Nachbar ſich geneigt bezeige, den Kaiſer zu bekriegen, dabey aber zu ſeiner Sicherheit und als nothwendige Waffenplätze die Städte Bremen und Wismar verlange. Dieſes Betragen glückte ihnen, und am 25 März 1625 erklärte ſich der König von Dänemark zu Lauenburg in einer geheimen Berathſchlagung, J. Chr. 1625. welcher Herzog Johann Ernſt von Weimar, die Herzoge von Lauenburg und Meklenburg, der Erzbiſchof von Bremen, der Adminiſtrator von Magdeburg, der Herzog von Braunſchweig Friedrich Ulrich, der Herzog von Gottorp und der Landgraf von

 Heſſen-

Heſſencaſſel Moriz und ein holländiſcher Geſandter beywohnten, das Amt eines Kreisoberſten des niederſächſiſchen Kreiſes zu übernehmen. Dabey traf man die Abrede, einen öffentlichen Kreistag wegen der nothwendigen Anſtalten zur Vertheidigung dieſes Kreiſes zu halten. Nachdem dergeſtalt Chriſtian ſeiner Sache gewiß war, hielt er, um den König von Schweden zu beruhigen, damit derſelbe ihm nicht während der Zeit, daß er mit dem Kriege in Deutſchland beſchäftigt war, ins Land fallen möchte, für zuträglich, demſelben den Schluß der Verſammlung zu Lauenburg zu eröffnen, und ihm den Antrag zu thun, daß er zu einem Zwecke mit ihm ein Heer nach Deutſchland führen möchte. Allein Guſtav erkannte, daß Chriſtian das Gegentheil von dem wünſchte, warum er ihn erſuchte, und wenn er dieſen Vorſchlag annähme, eine gleiche Gewalt zweener Könige eher Schaden, als Vortheil bringen müßte, da beſonders einige den Argwohn äußerten, er würde das Geld und Kriegsvolk, ſo ihm die Bundesgenoſſen zum deutſchen Kriege verſchafften, wider Polen anwenden. Daher ertheilte er die gelaſſene Antwort: es ſey ihm angenehm, daß ein anderer, der dieſe Sache viel beſſer als er verrichten könnte, ihn der Beſchwerde überheben wolle; wenn man aber dafür halte, daß er auch etwas dazu beytragen könne, wolle er ſich deſſen nicht weigern, falls man ihn mit den Mitteln verſorgte, ohne welche ſein guter Wille fruchtlos wäre. Aber die Verbundenen waren ſchon damit zufrieden, daß er den König von Dänemark nicht hindern wollte, weil ſie deſſen alleinige Macht hinlänglich achteten, und beſorgten, durch den Beytrag, welchen Guſtav von ihnen forderte, ſich umſonſt zu erſchöpfen. Er leiſtete aber doch durch den Angriff des Königs von Polen der Sache der Verbundenen einen wichtigen Dienſt, indem er dieſem hiedurch verwehrte, dem Kaiſer Hülfsvölker zuzuſchicken,

cken, ob er gleich durch den polniſchen Krieg noch mehrere Abſichten erreichte, indem er dadurch Sigmunden verhinderte, ihm in Schweden Gefahr zu erwecken, ſein Kriegsvolk auf feindliche Koſten unterhielt, und die Art, mit welcher die Kaiſerlichen Krieg führten, erlernte, auch ſein Anſehen und ſeinen Ruhm bey allen Auswärtigen dergeſtalt erhöhte, daß ſie ſich hernach darum aufs eifrigſte bemühten, was ſie vorher nur zum Scheine geſucht hatten, und er, ohne etwas Feindliches von polniſcher Seite zu befürchten, ſich der deutſchen Angelegenheiten annehmen konnte k).

Denn der Erfolg des deutſchen Krieges, den der König von Dänemark führte, war weder deſſen eigener Erwartung noch den Hoffnungen auswärtiger Mächte gemäß, obgleich die Schuld hievon nicht an Chriſtian, ſondern an einer unglücklichen Verbindung der Umſtände lag. Frankreich nämlich that ſo wenig für ihn, daß es ſchien, als wenn es meine, daß er ohne einige Unterſtützung von dieſem Reiche die ganz verfallene Angelegenheit der Freyheit der deutſchen Stände wiederherzuſtellen vermöge. Der neue König von England Karl, welcher den durch den Tod ſeines Vaters Jakobs am 27 März erledigten Thron beſtieg, erfüllte die Hoffnung nicht, welche man aus ſei-

Chriſtians IV. deutſcher Krieg.

k) Gebhardi S. 259-281. Schlegel S. 45-111. Holberg S. 674-727, 835, 907-912, 925-928. *Thura* idea hiſt. litter. Danorum p. 111-113, 198-209. Baldäi Beſchreib. von Malabar, Coromandel und Ceylon S. 236-239 däniſche Mißionsberichte, 7 Continuation, Beſchluß der Vorrede. Holbergs däniſche und norwegiſche Staatsgeſchichte S. 46, 47, 141. *Johnſtoni* hiſtoria rerum Britannicarum p. 556, 642, 643, 631, 672. Meteren Th. II S. 498-507, 526-534. Th. III. S. 79, 80. 172-179, 288-296, 322-338, 344, 356, 357. Harte Leben Guſtav Adolphs Th. I. S. 51, 52, 107, 264 und Th. II. S. 422, 423. *Loccenius* p. 541, 544, 545. Pufendorfs ſchwediſch- und deutſche Kriegsgeſchichte Buch II. §. 1 und 2.

ſeinem Betragen unter der Regierung ſeines Vaters von ihm geſchöpft hatte. Blos Holland bezeigte wirklichen Eifer; aber deſſen Selbſtvertheidigung gegen Spanien verurſachte, daß es weniger leiſtete, als es wünſchte, ob es gleich mehr war, als wozu es ſich verpflichtet hatte.

Nach der zu Lauenburg genommenen Abrede ward dem Könige von Dänemark, welcher am 9 May aus ſeinem Reiche abſegelte, und darinnen ſeinen Thronfolger zum Regenten zurückließ, am 14 May zu Segeberg durch Geſandte des niederſächſiſchen Kreiſes das Kreisoberſtenamt übergeben, und er ſelbſt ſchrieb an eben dem Tage zween Briefe an den Kaiſer. Der erſtere Brief an den Kaiſer beantwortete einen, den dieſer am 13 April an ihn geſchrieben hatte, um dem Könige zu eröffnen, daß er zu Wiederherſtellung des Ruheſtandes in Deutſchland eine Rathsverſammlung nach Ulm berufen habe, und zugleich denſelben zu erſuchen, ſich bey ſeinen Freunden, beſonders dem Könige von England, zu bemühen, damit ſie dieſes löbliche Vorhaben des Kaiſers nicht hindern möchten. Hierauf erwiederte der König, daß er ſehr daran zweifele, daß der Kaiſer die Beruhigung von Deutſchland bewirken werde, da er daraus, daß der Kaiſer auf die Vorſchläge, welche er demſelben durch den Grafen von Oldenburg als die äußerſten gemeldet habe, mit denen der König von England für den Pfalzgrafen zufrieden geſtellt werden könne, ſich nicht erkläre, nichts anders ſchließen könne, als daß der Kaiſer dieſe Vorſchläge völlig verwerfe. Doch gebe er noch nicht alle Hoffnung auf, der Kaiſer, der den Anſtiftern der Unruhe verziehen habe, werde ſeine Gnade auch auf den Pfalzgrafen als einen jungen und verführten Herrn erſtrecken, und hiedurch nicht allein das deutſche Reich wieder glücklich machen, ſondern auch

alle Anverwandte und Freunde des Pfalzgrafen ſich aufs höchſte verbinden. In dem andern berichtete er dem Kaiſer die Uebernahme ſeines Kreisoberſtenamts, und fügte zu Rechtfertigung der Kriegsrüſtung des Kreiſes hinzu, daß dieſe deswegen geſchehe, weil einige Kreisſtände durch ſchwere Belegung und Kriegsſteuern faſt gänzlich ausgeſogen worden ſeyn, der bayriſche General Tilly noch mehrern damit gedrohet, und ſogar einige Oerter, daran der König ein Recht habe, damit beſchwert habe, ja auf den durch den König vom Kaiſer erlangten Befehl, dieſe Oerter zu räumen, den königlichen Abgeordneten von den Kriegsbedienten des bayriſchen Heeres die ſpöttiſche Antwort ertheilt worden ſey, daß ſie in der Luft nicht ſchweben könnten. Daher habe der König nebſt den übrigen Kreisſtänden Mittel vorkehren müſſen, ihre Länder wider ſolches Ungemach zu bedecken.

Dem oberſächſiſchen Kreiſe meldete man zween Tage ſpäter, daß, weil der Zuſtand des deutſchen Reichs ſich immer gefährlicher anlaſſe, und Unſchuldige mit den Schuldigen zu Grunde gerichtet würden, auch der niederſächſiſche Kreis, ohngeachtet derſelbe vom Anfange der entſtandenen Unruhen allemal in der dem Kaiſer ſchuldigen Treue und Gehorſam verblieben, von den Kriegsheeren, welche ſich in der Nachbarſchaft befänden, mit ſelbſtthätiger Belegung bedrohet ſey, man auch zuverläßig wiſſe, daß auf den polniſchen Gränzen Koſacken ſich zuſammenzögen, und frey heraus ſagten, daß ſie erſtlich in einige oberſächſiſche Kreisländer, und hernach in Niederſachſen alles mit Feuer und Schwerdt verheeren wollten, die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes nach den Reichsgeſetzen ihrer Schuldigkeit gemäß befunden hätten, ſich zu Abwehrung der Gewaltthaten ausländiſcher Kriegsvölker in gute Gegenverfaſſung zu ſtellen, und zu ihrer Si-

cherheit die dreyfache Mannſchaft nach dem Maaßſtabe der Reichskriegsverfaſſung dreyfach aufs förderſamſte anzuwerben. Dabey beharrten ſie feſt bey dem Vorſatze, nach wie vor dem Kaiſer alle ſchuldige Treu und Gehorſam zu erweiſen, und keinen einzigen Mitſtand zu beleidigen, daher ſie ſich auch nicht ſcheuen dürfen, ihre Vertheidigungsanſtalten dem Kaiſer zu eröffnen, und zu demſelben das Vertrauen hegten, daß er ſolche ihm gefallen laſſen werde. Weil nun die oberſächſiſchen Kreisſtände mit ihnen zu beyderſeitigem Nutzen das beſte Verſtändniß bisher unterhalten hätten: ſo lebten ſie der Hoffnung, dieſe würden auch in gegenwärtigem Falle mit ihnen gleiche Mittel zu Abwendung einer Gefahr, die beyde Kreiſe angehe, ergreifen, und da man ſich von andern angränzenden Kreiſen, die unter dem Drucke der ausländiſchen Kriegsmacht entkräftet worden, keinen Beyſtand verſprechen könne, mit ihnen darüber eine Zuſammenkunft anſtellen, und Zeit und Ort zur Unterredung beſtimmen. Allein der Churfürſt von Sachſen war dem Kaiſer zu ſehr ergeben, der Churfürſt von Brandenburg hingegen fürchtete denſelben zu viel, um ſich nach dem Wunſche des Königs und der niederſächſiſchen Stände zu erklären, obwohl beyde mit einander zu Torgau ein Vernehmen trafen, ihren Unterthanen den Befehl zu ertheilen, ſich auf das erſte Verlangen ihrer Landesherren zur Vertheidigung des Ihrigen einzuſtellen.

Der Kaiſer wünſchte eben ſo ſehr, als der König von Dänemark, daß es zu keinen Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen beyden käme, und aus dieſer Urſache bekriegten beyde Theile einander unter dem Namen, daß ſie hierinnen ihre Pflicht gegen das deutſche Reich beobachteten, und keiner kündigte ſeinem Gegner den Krieg an. Aus eben dieſem Grunde wurden auch

nach

nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten, die im Junius dadurch angiengen, daß Tilly ſich der Städte Hörter und Holzminden bemächtigte, die Unterhandlungen fortgetrieben, und er war mit unter denen Urſachen, warum der König lange vermied, mit Mansfelden offenbar gemeinſchaftlich zu verfahren.

Ein unglücklicher Fall des Königs mit dem Pferde auf dem Walle zu Hameln in eine 22 Fuß tiefe und mit Bretern belegte Grube ſchien nicht nur, nach der damaligen Denkungsart, einen unglücklichen Ausgang ſeiner Unternehmung anzudeuten, ſondern zog auch wirklichen Schaden nach ſich. Denn der König ward durch dieſen Fall am 20 Julius ſo gefährlich beſchädigt, daß man mehr ſeinen Tod als ſeine Geneſung vermuthete, und deswegen den Prinzen von Dänemark ins Lager berufte, auch am 25 mit dem Heere ſich nach Verden zurückzog, und Hameln und Minden der Gewalt Tillys bloß ſtellte.

Aber Nienburg hemmte den Fortgang des Glücks des kaiſerlichen Generals. Denn Tilly, welcher anfangs unter dem Namen eines Feldherrn des Churfürſten von Bayern als Oberhauptes der katholiſchen Verbindung oder Liga nach den Befehlen des Kaiſers die proteſtantiſchen Reichsſtände bekriegte, erhielt vom Kaiſer, nachdem der König und die niederſächſiſchen Stände ſolchen Umſtand zu mehrerer Rechtfertigung ihrer Widerſetzlichkeit gegen das tillyſche Heer nutzten, die Beſtallung zu einem Amte, welches er bisher wirklich verwaltet hatte, ohne den Namen davon zu führen. Dieſer Ort hielt eine förmliche Belagerung aus, und am 7 Auguſt war der König ſchon wieder völlig hergeſtellt, und ertheilte dem ſpaniſchen Geſandten auf den Brief ſeines Königs unter dem 21 Junius, in welchem dieſer dem Könige von Dänemark mit der Benennung ſeines geliebteſten Vetters und der Hoff-

 nung,

nung, ſich nebſt demſelben des Pfalzgrafen beym Kaiſer anzunehmen, ſchmeichelte, am 24 zu Verden folgende Erklärung: Der König von Dänemark erkenne des Königs von Spanien Neigung zur Beförderung des Wohlſtandes des deutſchen Reiches und insbeſondere zu ſeiner Perſon mit allem Danke, und berufe ſich zum Beweiſe ſeiner friedliebenden Geſinnung auf das eigene Zeugniß des Kaiſers, welchen er oft erſucht habe, ſich bey ſeinem erhaltenen Siege zu mäßigen, und nicht durch Unverſöhnlichkeit gegen den Pfalzgrafen die Wiederherſtellung der Ruhe in Deutſchland zu verhindern. Ja ob er gleich dieſes Wunſches von ihm nicht gewährt worden, ſey er doch bey ſeinen friedlichen Maaßregeln verharrt, und habe immer noch gute Hoffnung gehabt, der Kaiſer werde doch endlich ſich über den betrübten Zuſtand von Deutſchland erbarmen. Inzwiſchen habe er ſich mit den übrigen niederſächſiſchen Kreisſtänden zur eigenen Sicherheit in die Verfaſſung geſetzt, Gewalt durch Gewalt abtreiben zu können. Hingegen habe der bayeriſche General Tilly von dieſem unſchuldigen und nothwendigen Werke einen Vorwand genommen, in den niederſächſiſchen Kreis mit ſeiner ganzen Macht zu rücken, die darinnen die allergrößten Ausſchweifungen vornehmlich gegen die braunſchweigiſchen Unterthanen verübt habe, und die Kriegsvölker des Königs ohne einige gegebene Urſache feindlich zu behandeln, und beſtehe annoch auf der Forderung, dieſe Feindſeligkeiten ſo lange fortzuſetzen, bis der König völlig entwaffnet ſey. In Betrachtung dieſer Beſchimpfung, die Tilly der Ehre des Königs zufüge, könne weder der König von Spanien, noch ſonſt irgend ein regierender Herr demſeiben verdenken, wenn er zu Behauptung ſeiner bisher mit Ruhm geführten königlichen Würde, und zum Schutze des Kreiſes und ſeiner eigenen Länder ſich einer erlaub-

erlaubten und nothwendigen Gegenwehr bediene. Er beſaß ſogar Muth genug, den tillyſchen Abgeordneten an den Kreis, welche von demſelben begehrten, daß er die wenige Mannſchaft, ſo der König hier habe, aus dem Kreiſe ſchaffen möchte, das Geleit aufkündigen zu laſſen, und den 11 September in eigener Perſon mit einem ſeit ſeiner Entfernung ſehr verſtärkten Heere den Entſatz von Nienburg zu unternehmen, wodurch Tilly, der vor dieſem Orte über 6000 Mann eingebüßt hatte, bewogen wurde, die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Hannover zu ziehen, wo er durch ein glückliches Gefechte, welches am 4 November ſeine ganze Reuterey und 1500 ſeiner Fußknechte unter der Anführung des Grafen von **Gronsfeld** mit der däniſchen Reuterey hielten, und außer 300 Soldaten des däniſchen Heeres, zween vortrefflichen Befehlshabern, nämlich dem Herzoge **Friedrich** von Sachſen-Altenburg und dem General **Obentraut**, das Leben koſtete, den vor Nienburg gehabten Verluſt wieder gut machte. Im September war **Wallenſtein**, der nun den Titel Herzog von Friedland erhielt, mit einem neuerrichteten kaiſerlichen Heere von 23000 Mann über Göttingen in Niederſachſen eingedrungen, und weiter in die Stifter Magdeburg und Halberſtadt gerückt, wo er ſein Kriegsvolk den Winter über verlegte.

Schon dieſer erſte deutſche Feldzug des Königs von Dänemark alſo fiel nicht ſonderlich aus, indem ein anſehnlicher Theil der zum niederſächſiſchen Kreiſe gehörigen Länder darinnen von den Kaiſerlichen beſetzt und behauptet wurde, und die vornehmſten Reichsſtädte im Kreiſe aus Sparſamkeit, Schonung des Kaiſers und der Streitigkeiten, welche ſie mit den Fürſten hatten, ſich weigerten, ihren Theil an Gelde und Volke zu Stärkung einer ihnen ohnedem beſchwerlichen Macht

der Fürſten herzugeben. Selbſt die Herzoge von Lüneburg, und darunter eben der George, welcher im kalmariſchen Kriege Chriſtians Heer wider Schweden angeführt hatte, wollten ſich wegen der verſchiedenen Staatsabſichten zwiſchen ihnen und dem braunſchweigiſchen Hauſe, der Furcht, daß die Beſetzung der braunſchweigiſchen Lande durch den König von Dänemark, falls inzwiſchen das braunſchweigiſche Haus ausſtürbe, ihrem Erbrechte Nachtheil verurſachte, und der Beſorgniß, daß die Waffen des Königs unglücklich ſeyn möchten, demſelben keine Hülfe leiſten, ſondern bemühten ſich dafür, durch Stiftung eines Vertrags zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige, denſelben aus Niederſachſen zu bringen. Um deſto ſtärker mußte daher die Unterſtützung der Mächte ſeyn, auf welcher Trieb der König von Dänemark dieſen Krieg angefangen hatte. Aber auch dieſen fehlte theils der Wille, theils das Vermögen, ſo viel ſeinetwegen zu thun, als er bedurfte. Dieſe bedenkliche Umſtände trug der König Gott täglich in eifrigem Gebete vor, und ſpürte ſich am 8 December, da er während dieſer andächtigen Beſchäftigung den Heiland in der jämmerlichen Geſtalt, in welcher ihn Pilatus den Juden zeigte, zu ſehen glaubte, ſo ſehr geſtärket, daß er in ſeinem Kalender, in welchem er täglich das Denkwürdige verzeichnete, bey einem Kreuze die Worte ſchrieb: „Ehre ſey Gott in der Höhe, der ſich unſer erbarmet hat!“ auch ein Gemälde, welches noch in der Kunſtkammer zu Kopenhagen aufbehalten wird, von dieſer Erſcheinung verfertigen ließ, und darunter mit ſeiner eigenen Hand die Wahrheit dieſes Geſichtes bekräftigte.

Um eben dieſe Zeit war eine große Verſammlung aller offenbaren und geheimen Feinde des öſterreichiſchen Hauſes angeſtellt, ſchaffte aber den vermutheten

Nutzen nicht. Denn des ſchwediſchen und des ſiebenbürgiſchen Geſandten Verhaltungsbefehle erſtreckten ſich blos aufs Anhören und Rathſchlagen, nicht aber etwas Verbindliches zu ſchließen. Andere wollten den Erfolg des künftigen niederſächſiſchen Kreistages abwarten, und nach ſolchem ihre Maaßregeln nehmen. Auch war der jetzt recht unzeitige Bruch des Königs von England mit ſeinem Schwager, dem Könige von Frankreich, den Buckingham blos aus perſönlichem Haſſe gegen den Cardinal Richelieu beförderte, der Angelegenheit des Königs von Dänemark ſehr ſchädlich, indem derſelbe den Beytritt Frankreichs zu dem Bündniſſe verhinderte, welches am 9 December zwiſchen Dänemark, England und Holland auf die Art geſchloſſen wurde, daß zum Unterhalte der däniſchen Kriegsmacht von 28000 bis 30000 Fußknechten und 7000 oder 8000 Reutern monatlich 300000 Gulden, von welchen England fünf Sechstheile, und Holland das Uebrige über ſich nahm, bezahlt werden ſollten. Dem ohngeachtet ließ Frankreich den König von Dänemark nicht ganz hülflos, ſondern reichte dem Grafen von Mansfeld und dem Biſchofe von Halberſtadt monatlich 20000 Reichsthaler, und erinnerte die Holländer, daß ſie dieſen Sold alle vier Monate für ſeine Rechnung richtig abtragen möchten. Buckingham war im Haag gegenwärtig, und bezeigte vielen Eifer, den König von Schweden zu bewegen, den Kaiſer in Deutſchland zu bekriegen. Dieſer that auch einige Vorſchläge deswegen. Weil aber Buckingham vermeinte, daß ſolche dem Könige von Dänemark zum Nachtheil gereichten: ſo erfolgte nichts weiter, als daß Camerarius als Geſandter des Pfalzgrafen nach Schweden gieng.

Doch eben unter dieſen Vorbereitungen zu einem künftigen Feldzuge ruhten die Feindſeligkeiten, und man

man beſchäftigte ſich auf einem Kreistage zu Braunſchweig vom November an bis zum 8 März des folgenden Jahres 1626 mit Friedensunterhandlungen, zu welcher Verlängerung der König von Dänemark ſich dadurch bewegen ließ, weil eine Uneinigkeit zwiſchen England und Holland ſich ereignete, und beyde Mächte verhinderte, ihren Verbindungen mit ihm nachzuleben. Aber alle Mühe, welche hier der Churfürſt von Sachſen anwendete, den Vergleich zu vermitteln, war vergeblich, indem die Kaiſerlichen dabey verharrten, daß ſie zwar mit ihrem Kriegsvolke den Kreis räumen würden, aber zuvor der König ſein Kriegsvolk herausziehen ſollte, und die Abdankung der zu dieſem Kriege von den Ständen angeworbenen Mannſchaft geſchehen müſſe. Jeder Theil forderte auch vom andern die Erſtattung alles Abgenommenen, wie auch aller verurſachten Schäden und Kriegskoſten, wiewohl nur in der Abſicht, daß der Gegner ſeine Forderung mit dieſer aufheben ſollte. Wegen des Grafen von Mansfeld, welcher mit ſeinem Heere in der Mitte des Novembers ſich ins Herzogthum Lauenburg und die Gegend um Lübek legte, erklärte ſich gleichfalls der Kreis zuletzt ſo, wie es der Kaiſer verlangte. Denn ob der Kreis gleich anfangs das Begehren, daß derſelbe vom Kreiſe entfernt werden ſollte, unbeantwortet ließ, weil der Kreis und ſelbſt der König die Gemeinſchaft, in welcher beyde mit dieſem Feldherrn ſtanden, zu geſtehen unrathſam achteten, weswegen Mansfeld auch keinen andern als den König von England für ſeinen Herrn erkannte: ſo verſprach der Kreis doch hernach, ſich in dieſem Stücke nach dem Willen des Kaiſers zu bequemen. Aber andere Angelegenheiten, nämlich die völlige Befriedigung des lüneburgiſchen Hauſes, daß der Kreis wegen Erfüllung der kaiſerlichen Verſprechungen außer dem Worte

des

des Kaiſers keine Sicherheit fordern ſollte, ja demſelben ſolche Forderung als eine Verletzung der kaiſerlichen Majeſtät ausgelegt wurde, und der Kaiſer alles, was er dem Kreiſe bewilligte, durch den Zuſatz, daß er dadurch nicht denke, der Verwaltung der Gerechtigkeit und überhaupt den ihm als Oberhaupte des Reichs zukommenden Rechten das Geringſte zu vergeben, wiederum vernichtigte, waren von der Art, daß der König aus denſelben erſahe, daß die Abſicht der Kaiſerlichen bey dieſen Unterhandlungen dahin gehe, daß ſie ihn dadurch ſo lange von allen kriegeriſchen Unternehmungen abhalten wollten, bis ſeine eigene Bundesgenoſſen wegen der Beſchwerden, die ihre Länder davon empfanden, daß ſie nicht nur durch die Koſten ihrer Vertheidigung, ſondern auch weit mehr dadurch erſchöpft wurden, daß ſie den Kriegsſchauplatz zwiſchen Heeren, die zuſammen über 100000 Köpfe ausmachten, abgaben, ihn verließen, und dadurch nöthigten, einen ſolchen Frieden zu ſchließen, wie es alsdenn dem Kaiſer belieben würde ihm vorzuſchreiben. Daher ertheilte er den kaiſerlichen Friedensunterhändlern am 8 März den Abſchied, und griff wiederum zum J. Chr. 1626. Schwerdte.

Zu ſeinem eben ſo großen Schmerzen als Vortheil für ſeinen Feind kündigte ihm eben damals Herzog Georg, deſſen Misvergnügen dadurch vergrößert war, daß im verfloſſenen Jahre der König das Gebiete, welches er in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern beſaß, als feindlich behandelt hatte, ſeine Beſtallung auf, und trat in den Dienſt des Kaiſers, für welchen er alsbald zu werben anfieng. Doch der König ließ wegen dieſes Zufalls den Muth nicht ſinken, ſondern ſchrieb an ſeinen Kanzler: „Will Gott im Himmel uns beyſtehen, woran ich keinesweges zweifle: ſo hat es nichts zu bedeuten, bey wem der gute Mann iſt.“

An

An ihn ſelbſt aber ließ er am 7 März 1626 folgenden Brief ergehen: „Freundlicher lieber Vetter! Aus deinem letzten Schreiben habe ich vernommen, daß du vermeinſt, große Urſache zu haben, dich in des Kaiſers Beſtallung zu begeben, welches ich will dahin geſtellt ſeyn laſſen. Daß du dem Kaiſer lieber denn mir gedenkſt zu dienen, iſt ganz kein Wunder; wollte Gott, es wäre ſchon vor vielen Jahren geſchehen! die Aufkündigung aber der Beſtallung ſollte billig etwas zeitlicher geweſen ſeyn, ehe du mit dem Gegentheil ſo vertrauliche Communication gehalten. Ich will für diesmal unſrer Diſcurſe, ſo zu der Zeit, als du bey mir vom damaligen Könige in Böhmen geſandtweiſe wareſt, und mehrmals von Religions- und andern Sachen fürgelaufen, nicht gedenken, ſondern alles dem allmächtigen Gott befehlen, der uns beyde kennt, und zum beſten unſre Intentiones weiß, auch alles zu ſeinen Ehren wohl hinausführen wird und kann. Der Teufel durfte unſerm Erlöſer und Seligmacher die ganze Welt weiſen und verſprechen, dafern er ihn anbeten wollte: warum ſollte er es nicht annoch einem Menſchen anpräſentiren dürfen? Befehle dich hiemit dem rechten Richter über uns.“

Dieſer Umſtand bewegte den König, daß er den Feldzug durch den Biſchof von Halberſtadt im Fürſtenthume Grubenhagen, welches Georgen gehörte, eröffnen ließ, welches Land hiedurch in ſeine Gewalt gelangte, und auch den regierenden Herzog von Braunſchweig Friedrich Ulrich, aus Beſorgniß, daß derſelbe die kaiſerliche Parthey ergreifen möchte, überredete, ſein ganzes Land, und vornehmlich die Feſtung Wolfenbüttel, in die Hände ſeines Bruders des eben gedachten Biſchofs von Halberſtadt zu übergeben. Er bemühte ſich dabey, ſein größtentheils neugeworbenes Volk, damit daſſelbe in Stand gelangte,

es mit dem verſuchten kaiſerlichen Fußvolke aufzunehmen, ſowohl in beſſere Ordnung zu bringen und in den Waffen fleißig zu üben, als durch Auszahlung eines dreymonatlichen Soldes williger zu machen, und von Ausſchweifungen in den Ländern der Freunde abzuhalten. Aus eben dieſen Gründen achtete er nicht dienlich, ſich in eine allgemeine Schlacht einzulaſſen, ſondern vielmehr, da er weit ſicherer dem Feinde durch Benehmung aller Zufuhr von auswärtigen Orten durch die Schiffe, welche er, die Engländer und Holländer auf die Elbe legten, und in die Weſtſee ſchickten, wie auch durch Verſchließung des Sundes und der Belte, ingleichen durch Erſchwerung der Lebensmittel vom benachbarten Lande durch die Ueberlegenheit ſeiner Reuterey Abbruch thun konnte, ſein Heer, welches 60000 Streiter zählte, in drey kleinere zu vertheilen, von welchen er eines an der Weſer bey ſich behielt, das andere unter dem Biſchofe von Halberſtadt in die Stifter Hildesheim, Osnabrück und Münſter ſchickte, und das dritte unter dem Grafen von Mansfeld an der Elbe ins Magdeburgiſche gehen ließ.

Der letztere bemächtigte ſich ſogar verſchiedener Oerter im Brandenburgiſchen und Anhaltiſchen. Als er aber die Schanze, welche die Elbbrücke bey Deſſau bedeckte, beſtürmte, erlitt er am 25 April von dem Vertheidiger derſelben, dem kaiſerlichen Oberſten Aldringer, welcher kurz zuvor durch Wallenſteinen verſtärkt war, einen ſo beträchtlichen Verluſt, daß er ſich entſchließen mußte, von hier wegzuziehen, damit er einer größern Niederlage entgienge, und nicht, wenn Wallenſteins übrige Macht anlangte, aufgerieben würde. Aber dieſer kaiſerliche Feldherr griff ihn gleich am Vormittage des folgenden Tages an, und hatte das Glück, nach einigem Widerſtande die Reuterey in die Flucht zu bringen, worauf von dem bloßgeſtell-

ten Fußvolk auf 4000 größtentheils Holländer und der Kern ſeines Heeres niedergemacht, und 3000 gefangen wurden, auch alles Geſchütze und Gepäcke verloren gieng. Die gefangenen Soldaten traten mehrentheils nach der damaligen Gewohnheit in den Dienſt des Siegers; dem ohngeachtet erholte ſich **Mansfeld**, weil es ihm an Gelde nicht mangelte, und der Adminiſtrator von Magdeburg zu ihm ſtieß, auch 3000 friſch angekommene Schottländer, und der Oberſte Fuchs mit 2000 vom königlichen Heere zu ihm kamen, in der Friſt eines einzigen Monats, daß er ſich faſt eben ſo ſtark befand, als vor ſeiner Niederlage, und daher wieder ins Anhaltiſche gehen wollte. Aber ſeine Reuter weigerten ſich, dieſen Zug zu thun, und nöthigten ihn alſo, um die Empfindung des gehabten Verluſtes in ihrem Gedächtniſſe zu ſchwächen, ſich in der Mark und dem Meklenburgiſchen zu verweilen. In beyden Ländern waren die Landesherrſchaft und die Einwohner der Sache, die **Mansfeld** vertheidigte, zugethan; nichts deſto minder beſchwerten ſie ſich über die mansfeldiſchen Soldaten ſo ſehr, daß der Churfürſt von Brandenburg aus Pflicht gegen ſein Land, und zugleich dem Kaiſer den Verdacht zu benehmen, daß er mit deſſen Feinden in einem geheimen Verſtändniſſe lebe, einige Städte mit Beſatzungen verſah, und ſeinen Roßdienſt aufbot, wiewohl er nicht geſtattete, daß ſeine wider die Mansfeldiſchen aufs heftigſte aufgebrachte Bürger ſie bey ihrem Abzuge anfielen, obſchon dieſe Schonung nebſt den Umſtänden, daß ein Theil ſeines Kriegsvolkes die Macht des Grafen vergrößerte, und derſelbe durch ſein ganzes Gebiet Unterhalt und Mittel zur Fortſetzung ſeines Zuges nach Schleſien erhielt, und der Fürſt von Siebenbürgen, auf deſſen Antrieb der König den Grafen nach Schleſien ſchickte, am 28 Februar zu Kaſchau mit ſeiner

Schwe-

Schweſter Katharina das Beylager gehalten hatte, den General Wallenſtein veranlaßte, nach Mansfelds Entfernung ſein Kriegsvolk in die Mark zu legen, wodurch der Churfürſt ſich gezwungen ſah, demſelben allen Vorſchub zu thun, und ſich zu verpflichten, ins künftige in allem dem Willen des Kaiſers nachzuleben, und zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ſolches Verſprechens die ſo lange aufgeſchobene Erkennung der bayriſchen Churwürde zu leiſten.

Der Biſchof von Halberſtadt hatte gleichfalls anfangs guten Fortgang, indem er bis ins Eichsfeld vorrückte, und nachdem er den Landgrafen Moritz von Heſſen, einen eifrigen Haſſer des Pabſtthums, an ſich gezogen hatte, den Churfürſten von Maynz nöthigte, von Tilly Rettung zu fordern, wodurch dieſer ſich ſo ſchwächte, daß er ſich außer Stand geſetzt ſah, etwas Wichtiges wider den König zu unternehmen. Nun aber veränderte ſich die Sache. Chriſtian mußte ſich wegen der Obermacht, welche der Feind durch dieſe Verſtärkung erlangte, und eines heftigen Fiebers zurückbegeben, und verſtarb an dieſer Krankheit am 6 May zu Wolfenbüttel zu großer Betrübniß des Königs, welcher ihn eine Zeit lang erzogen hatte, in der ſchönſten Blühte ſeiner Jahre, indem er kaum das ſieben und zwanzigſte zurückgelegt hatte, daß alſo ſein Tod die Hoffnung vereitelte, die man von ihm gefaßt hatte, er werde, nachdem die Zunahme an Alter und Erfahrung das übermäßige Feuer gedämpft haben werde, welches der Sache, die er mit größter Standhaftigkeit vertheidigte, oft geſchadet hätte, wenn nicht durch ſeine Freundſchaft mit dem bedachtſamen Mansfeld dergleichen Nachtheil verhütet worden wäre, ein vollkommener Feldherr werden.

Der Anführer der Regimenter, welche Tilly nach Heſſen ſchickte, Gronsfeld, ſetzte Heſſen ſo ſtark zu,

daß die Landſtände einen Vergleich errichteten, durch welchen Landgraf Moritz ſich zur Ruhe begab, und die Regierung ſeinem älteſten Sohne Wilhelm abtrat. Auch gieng durch die Wiederbemächtigung des Stiftes Osnabrück durch den von Tilly abgeſchickten Grafen von Anhalt der däniſche Prinz Friedrich dieſes Stiftes eben ſo ſchnell verluſtig, als ers überkommen hatte, indem ſein Vater ihn zur Würde eines Coadjutors deſſelben beförderte, und dabey dem damaligen Biſchofe drohen ließ, dieſem neuen Coadjutor die völlige Regierung zu übergeben, falls der Biſchof ſich nicht zur beſtimmten Zeit in Osnabrück einſtellen, und die geſchehene Wahl genehmigen würde. Tilly ſelbſt gieng vor Münden, welche Stadt ihm auf ſeine Aufforderung wiſſen ließ, daß ein jeder darinnen geſinnt ſey, eher zu ſterben, als ihn herein zu laſſen, und ihr Wort dergeſtalt erfüllte, daß, da ſie endlich mit Sturm erobert ward, von 2500 Perſonen männlichen Geſchlechts nur zwanzig lebendig blieben, und auch viele Weiber lieber ihren Freunden in ſolchem Tode Geſellſchaft leiſten, als dieſelben überleben wollten. Nach Vollendung dieſer Eroberung rückte Tilly vor Göttingen; der König hingegen ſchickte den größten Theil ſeiner Reuterey und 3000 Fußknechte vor das Schloß Kalenberg, in der Abſicht, durch dieſe Unternehmung Tillyn von Göttingen abzuziehen. Allein Tilly ſonderte nur einen Theil ſeines Heeres unter dem Generalzeugmeiſter Grafen von Fürſtenberg ab, um Kalenberg zu entſetzen. Dieſem rückten die Belagerer herzhaft entgegen, mußten aber mit einem Verluſte von 800 Reutern das Feld räumen. Dieſe Niederlage machte die Befreyung von Göttingen unmöglich, und zwang die braven Vertheidiger, welche innerhalb ſechs Wochen viele glückliche Ausfälle gewagt hatten, auf die Uebergabe zu denken, welche ſelbſt von dem

Mu-

Muthe, mit welchem ſie ſich gewehrt hatten, Zeugniß ablegte. Denn dieſe Uebergabe geſchah durch ein Vernehmen, welches der kaiſerliche Feldherr, welcher beſorgte, wenn er, obgleich die Mauern ſchon an verſchiedenen Orten eingeſchoſſen waren, die Stadt mit Gewalt einnehmen wollte, noch eine Menge ſeiner tapfern Kriegsleute auf die Schlachtbank zu liefern, mit dem Könige anſtellte, auf die rühmlichſten Bedingungen, indem die abziehenden Soldaten mit allen kriegeriſchen Ehrenbezeigungen und allen ihren Gütern am 11 Auguſt den Ort verließen. Dieſe viele glückliche Vorfälle der kaiſerlichen Waffen entzogen dem Könige zween Bundesgenoſſen, indem der Erzbiſchof von Bremen und der regierende Herzog von Braunſchweig aus Furcht, den Unwillen des Siegers gegen ſich zu reizen, ſich um die Partheyloſigkeit bey demſelben bewarben, und ſolche auch erlangten. Daher beſetzte der König am 6 Junius alle erzbiſchöfliche Oerter, und ließ ſich durch keine Vorſtellung des Herzogs von Braunſchweig, welcher am 13 Auguſt ſeinen Frieden mit dem Kaiſer ſchloß, zu Räumung der Hauptfeſtung deſſelben, Wolfenbüttel, bewegen.

Doch ſah es in andern Gegenden noch ſehr trübe für den Kaiſer aus. Der Fürſt von Siebenbürgen hatte einen Geſandten zuerſt an den König von Dänemark, und hernach nach England und Holland abgeordnet, um dieſen dreyen Mächten die Maaßregeln vorzuſchlagen, ohne welche dieſe keinen vortheilhaften Ausgang in ihrer gemeinſchaftlichen Angelegenheit zu Demüthigung der ganz Europa überläſtigen Macht des öſterreichiſchen Hauſes ſich verſprechen dürften. Dieſe Vorſchläge ſind ſo weiſe, und geben ſo viel Licht in der Geſchichte dieſes Krieges, daß ich es für keine Ausſchweifung achte, aus dem weitläuftigen Vortrage des ſiebenbürgiſchen Geſandten an die Generalſtaa-

ten im Haag, dieſelben nebſt einem Auszuge der Gründe, durch welche Bethlen Gabor dieſe Vorſchläge unterſtützte, hier einzurücken. Man müſſe allen Fleiß anwenden, daß der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und der Freyſtaat Venedig einen Beytrag an Volk und Gelde thäten, damit man das Haus Oeſterreich in Deutſchland und allen Erblanden aufs ſchärfſte angreifen könnte; ſollte ihnen aber dieſes zu beſchwerlich ſcheinen, ſo müſſe man ſie wenigſtens dahin bringen, daß ſie durch Fortſetzung des Krieges, den man in Italien wider Spanien führte, die feindliche Kriegsmacht, welche in dieſem Lande beſchäftigt ſey, dort feſt hielten, damit ſolche nicht anderwärts gebraucht werden könnte. Vornehmlich aber beſtand er auf einer großen Geſandtſchaft im Namen aller wider die öſterreichiſche Obermacht Verbundenen an den türkiſchen Hof. „Denn ſeine Durchlaucht,“ ſind die abgekürzten Worte des ſiebenbürgiſchen Geſandten, „wiſſen ganz ſicher, daß das öſterreich-ſpaniſche Haus, da daſſelbe die Größe und Menge der ihm bevorſtehenden Gefahren erwäget, auf alle Arten ſich beſtrebet, die mächtigen Ottomannen auf ſeine Seite zu ziehen, und die feilen Veziere zu gewinnen. Niemand darf deswegen hieran zweifeln, weil es unmöglich ſey, daß der Kaiſer, ein katholiſcher Fürſt und das Oberhaupt der in dieſem unglücklichen Zeitlaufe allenthalben bedrängten Chriſtenheit, dergeſtalt gegen ſeine eigene Glieder wüte. Denn es iſt ja weltkündig, wie nachdrücklich ohnlängſt die böhmiſchen Stände über die geheimen Anſchläge **Ferdinands** mit den Türken ſich beklagt haben; und vor wenigen Monaten hat das Gerüchte verbreitet, wie ſogar der König von Spanien, welcher bisher von ſeinem Abſcheu gegen jede Verbindung mit den Ungläubigen großes Aufheben zu machen pflegte, und in dieſem

ſem Haſſe einen beſondern Vorzug an Heiligkeit vor andern Mächten ſuchte, nun mit den Moslimins über das Verderben aller evangeliſchen Unterhandlung treibet, und den Frieden von ihnen erbettelt. Der bekannte Grundſatz der Spanier, daß nichts Schande bringe, wodurch man ſeine Herrſchaft unterſtützen oder erweitern mag, giebt dieſem Gerüchte alle Glaublichkeit. Ueberdem iſt es päbſtlichen Fürſten nicht ungewöhnlich, daß ſie in der äußerſten Noth ſich bey Ungläubigen um Hülfe bewerben, und die Beyſpiele der Aragonier, Sforze und vieler anderer liegen davon am Tage. Wenn nun das gute Vernehmen zwiſchen Oeſterreich und den Türken zu Stande kommt: ſo bleibt der Kaiſer vor allen feindlichen Anfällen in ſeinen Erblanden ſicher, und erhält zugleich Bequemlichkeit, das Kriegsfeuer in unſern Ländern anzuzünden und zu ernähren. Wird ihm aber ſeine Abſicht am türkiſchen Hofe vereitelt, ſo ſchwebt er ſelbſt in ſeinem Sitze Wien in täglicher Gefahr, und muß den größten Theil ſeiner Kräfte dahin verwenden, daß er den Türken verhindere, ihm zu ſchaden, und ſich ſeiner Erbſtaaten zu bemächtigen. Man überlege ferner, was das römiſche Reich und alle übrige chriſtliche Könige und Staaten von den Türken zu fürchten haben, wenn auf den Fall, wenn wir die Oeſterreicher ſo in die Enge trieben, daß ſie den Untergang ihrer langwierigen Herrſchaft vor Augen ſähen, dieſe aus Verzweiflung bey den Türken Rettung ſuchen, und die ganze chriſtliche Welt mit ſich ins Verderben ziehen wollen. Iſt nicht durch dergleichen Raſerey von Chriſten gegen ihre Religionsbrüder das Königreich Ungarn größtentheils in die Gewalt der Türken geſpielt worden? Iſt nicht dieſelbe die Haupturſache, daß jetzt die Kaiſerthümer zu Konſtantinopel und Trapezunt unter dem Drucke dieſer Ungläubigen ſeufzen? Endlich haben

 die

die Verbundenen ohne ein gutes Verſtändniß mit dem Türken weder einige Gunſt von den Venetianern, noch Hülfe von meinem durchlauchtigen Fürſten zu hoffen, ſondern müſſen in Gefahr ſtehen, daß die ſpaniſche Seemacht, welche jetzt wider die Türken gebraucht wird, ſie anfalle, und ſie alſo auch zu Waſſer mit einem mächtigen Feinde kämpfen werden. Es bleibt uns daher wider ſo viele Uebel das einzige Hülfsmittel, daß wir den Oeſterreichern am türkiſchen Hofe zuvorkommen: nicht zwar deswegen, weil wir wünſchen, die Säbel der Moslimins gegen andere zu wetzen; (denn dieſes wäre, gegen unſer eigenes Eingeweide wüten;) ſondern blos die ſchädlichen Anſchläge unſerer Feinde zu vernichten, und das ſonſt über unſern Häuptern ſchwebende Verderben abzukehren. Denn der Wille unſerer Feinde iſt offenbar, unſere Gefahr wichtig, und das Mittel, den grauſamen Vorſatz unſerer Widerſacher zu vereiteln, in unſern Händen. Wir dürfen es nämlich für eine unleugbare Wahrheit annehmen, daß das Haus Oeſterreich, welches in verfloſſenen Zeiten unter dem Scheine einer gottſeligen Abſicht, nämlich der Vertheidigung der Chriſtenheit wider die Türken, Deutſchland an Menſchen und Mitteln häufig ausgeſogen, nun aber, da ſein Schrecken anwächſet, die Ehrerbietung gegen den Namen der Bekenner des Chriſtenthums dadurch verletzet, daß es ſich nicht ſchämet, Leute in den Ländern der Ungläubigen anzuwerben, die ihre Säbel ins Blut der Chriſten tauchen ſollen, bisher nicht aus Gewiſſen, ſondern aus verſtellter Heiligkeit und andern Gründen ſich enthalten hat, einen engen Freundſchaftsbund mit der Pforte zu errichten. Werden die Verbundenen den heilſamen Rath Sr. Durchlaucht befolgen, und aufs eheſte eine Geſandtſchaft an den türkiſchen Hof abfertigen: ſo verſpricht Se. Durchlaucht, daß dieſelbe

alles

alles nach Wunſche dort ausrichten werde. Mein durchlauchtiger Fürſt hat ihr ſchon dadurch einen guten Weg gebahnet, daß er durch einen geſchickten Mann dem Baſſa von Ofen durch ſolche Gründe, welche dem Begriffe ſolcher Leute gemäß ſind, vortheilhafte Gedanken zur Beförderung des Bündniſſes einflößen laſſen. Wofern aber die Verbundenen ſich zu dieſer Angelegenheit meines Fürſten zu bedienen verlangen: ſo muß zuvörderſt ihre eigene Verbindung mit ihm durch ausdrückliche Einſchließung ſeiner Perſon in ihren errichteten Bund vollendet werden. Hernach hält Se. Durchlaucht nach reiflicher Ueberlegung aller Umſtände in Anſehung der Art, wie der Krieg wider das öſterreichiſche Haus mit ber beſten Hoffnung zu führen ſey, dieſe allein für rathſam, daß man den Schauplatz der Waffen in die Länder überbringe, in welchen die Urſache dieſes Krieges anzutreffen iſt. Denn ſo lange man ſich mit dem Feinde in Gegenden, welche weit von Sr. Durchlaucht entlegen ſind, und im Herzen von Deutſchland herum ziehet, ſchadet man dem Kaiſer ſo wenig, daß man vielmehr deſſen Zweck in Schwächung aller deutſchen Stände erfüllet, und ihm die Aufreibung derſelben erleichtert. Was hat man durch alle Kriege in den jüngſt vergangenen Jahren in Deutſchland ausgerichtet? Welchen Vortheil haben die erſtaunlichen Koſten verſchafft? Was für Nutzen hat man von den Hülfsvölkern der tapferſten auswärtigen Mächte gezogen? Lehrt nicht der Augenſchein, daß im ganzen deutſchen Reiche die ſchönſten und am ſtärkſten bewohnten Städte und die allerreichſten Länder theils ganz vertilgt, theils dergeſtalt herabgekommen ſind, daß die mehreſten Fürſten und Stände kaum die unentbehrlichſte Nothdurft zu beſtreiten wiſſen, und ſtatt daß ſie zur allgemeinen Sache etwas beytragen ſollen, von andern unterſtützt werden müſſen, Auswärtige

hingegen, deren jeder ſeinen beſondern Vortheil in dieſem Kriege vor Augen hat, bey Bemerkung, daß ein Jahr nach dem andern fruchtlos verſtreiche, ihren Eifer gegen ſie erkalten laſſen, und die Hülfe verringern, welche ſie ihnen anfangs leiſteten? Da überdem die mehreſten Oerter und Länder in Deutſchland von den Feinden beſetzt ſind, und von ihrem verſuchten Kriegsvolke vertheidigt werden, auch der Kaiſer vortreffliche Heerführer im Ueberfluſſe zählet, und unter den Reichsſtänden ſelbſt eine Menge Freunde hat: ſo ſcheint es eine faſt unmögliche Sache, ihn aus den Ländern der Reichsſtände zu vertreiben, ſo lange er in ſeinen Erbländern völlige Ruhe genießet, und aus denſelben Mittel zur Fortſetzung des Krieges ungeſtört heben und wegſenden kann. Dieſer nützliche Vorſchlag ſeiner Durchlaucht iſt noch dazu mit der Bequemlichkeit verknüpft, daß die Bewohner der kaiſerlichen Erbländer, ſobald ein Heer bey ihnen anlanget, welches zahlreich genug iſt, daß ſie hoffen dürfen, durch daſſelbe von dem harten Joche, welches ihnen der Kaiſer ſeit wenigen Jahren auferlegt hat, befreyet zu werden, wenn nur dieſes Heer in guter Kriegszucht gehalten wird, damit es ihnen keine Ueberlaſt thue, gleichfalls die Waffen wider den Kaiſer ergreifen, und theils in beſondern Heeren demſelben ſchaden und ſeine Macht vertheilen, theils haufenweiſe Dienſte unter dem Heere nehmen werden, welches die Verbundenen in die Erbländer führen. Alsdenn muß der Kaiſer nothwendig ſein im Reiche ſtehendes Kriegsvolk zu ſeiner eigenen Vertheidigung abfordern, und die deutſchen Reichsſtände werden ohne Schwerdtſchlag von ihren Feſſeln befreyet, und erlangen Gelegenheit, ſich zu erholen, und Kräfte zu ſammeln, mit welchen ſie den Verbundenen nützen können. Noch ein Grund machet die Befolgung dieſes Rathes nothwendig. Der durchlauch-

lauchtige Fürſt von Siebenbürgen iſt durch weitläuftige Länder, welche dem Feinde gehören, von den übrigen Verbundenen getrennt, und kann durch kein anderes Mittel mit denſelben Gemeinſchaft unterhalten, oder ſich getrauen, den gemeinſchaftlichen Feind anzugreifen. Denn da die Ungarn und Siebenbürger von keinen andern Soldaten, als Reutern, etwas wiſſen: ſo befindet er ſich außer Stand hiezu, wenn er nicht durch Fußvolk unterſtützt wird. Auf dieſe Vorſtellung hat auch ſchon der durchlauchtigſte König von Dänemark ein Heer unter Anführung des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Johann Ernſt von Weimar dieſen Zug antreten laſſen. Ob nun gleich die Zeit lehren muß, ob es dieſem gelingen werde, daß es entweder den Feind hintergehe, oder durch denſelben ſo weit dringe: ſo habe ich doch an meinen Fürſten geſchrieben, daß derſelbe ihm künftigen 20 Julius in Schleſien entgegen komme. Da ich nun gewiß weiß, daß Se. Durchlaucht keine Gefahr noch Unbequemlichkeit ſich hievon abſchrecken laſſen wird: ſo muß ich um deſto mehr anhalten, und die hohen Verbundenen müſſen darauf denken, daß derſelbe den beſchwerlichen Zug nicht vergeblich thue, auch ſie nach allem ihrem Vermögen dem Feinde an andern Orten dergeſtalt zuſetzen, daß derſelbe weder das vom Könige von Dänemark abgeſonderte Heer an Erreichung des Orts ſeiner Beſtimmung, noch hernach die Unternehmungen deſſelben verhindere. Dieſes wird Se. Durchlaucht ermuntern, gleichfalls alles Mögliche zu dieſem Zwecke beyzutragen. Indem aber die Staaten Sr. Durchlaucht mit Gelde und andern Bedürfniſſen nun nicht alſo verſehen ſind, daß von ihnen die zahlreiche Macht, welche Se. Durchlaucht gebrauchet, ernähret werden möge; auch die Schatzkammer durch den Krieg, welchen derſelbe fünf Jahre ohne den geringſten

ſten Vorſchub irgend eines Bundesgenoſſen wider den Kaiſer geführt hat, ſehr ausgeleert iſt: ſo ſieht er ſich gezwungen, bey den Verbundenen ein monatliches Hülfgeld von 40000 Reichsthaler währendem Kriege für ſich zu bedingen, und man wird dieſes Geld in Betrachtung, daß der Fürſt wenigſtens 40000 Mann anwerben und den ganzen Krieg über unterhalten muß, nicht für übermäßig anſehen. Denn außer dem Heere von 15000 Köpfen, mit welchem er ins feindliche Gebiete rücken will, hat er drey nicht viel kleinere vonnöthen, ſein Land in eben ſo vielen Gegenden wider die Anfälle der Polen und der Oeſterreicher zu bedecken. Doch wie könnten diejenigen Koſten jemanden zu groß dünken, von welchen die hohen Verbundenen nebſt der ganzen Chriſtenheit die reichlichſten Früchte einerndten werden! Denn ſo wie die Umſtände gegenwärtig beſchaffen ſind, darf ich, ohne jemands Widerſpruch zu befürchten, meinem gnädigſten Herrn das Lob beylegen, daß keiner wegen der Lage der Länder und unzähliger andern Bequemlichkeiten mehr als er vermöge, dem Hauſe Oeſterreich eine tödtliche Wunde zu ſchlagen. Weil aber ohne Aufwand nichts Wichtiges, beſonders im Kriege, bewerkſtelligt werden mag, und wegen der großen Entfernung die monatliche Ueberſchickung und Auszahlung des Hülfgeldes mit großen Unbequemlichkeiten verbunden iſt, wenn es aber nicht richtig abgetragen wird, die Verbundenen einen unerſetzlichen Schaden leiden: ſo bittet Se. Durchlaucht, daß ein dreymonatliches Hülfgeld, nämlich 120000 Reichsthaler zu Belgrad oder Konſtantinopel niedergelegt, und durch die dort beſtändig ſich aufhaltenden Miniſter chriſtlicher Mächte ungeweigert ausgezahlt, mir aber der Wechſelbrief zur Bezahlung dieſer drey Monate eingehändigt werde. Wenn dieſes nicht geſchiehet: ſo kann Se. Durchlaucht nichts

oder doch ſehr wenig für die Verbundenen thun. Von dem Könige von Dänemark bin ich gewiß, daß derſelbe alles, was die übrigen Verbundenen mit Sr. Durchlaucht abhandlen und ſchließen werden, durch ſeinen Beytritt genehmigen wird. Die hochmögenden Herren Generalſtaaten können ſelbſt aus ſeinem königlichen Briefe erſehen, daß er ſich ſowohl in Abſchickung einer Geſandtſchaft an die Pforte den Entſchluß der übrigen gefallen laſſe, als die übrigen Bedingungen, in ſo weit dieſelben ſeine königliche Perſon betreffen, nach Möglichkeit zu erfüllen beſtreben werde.“

Das Mehreſte von den Hoffnungen und Beſorgniſſen des Fürſten von Siebenbürgen traf ein. Gegen Ende des Maymonats ergriff das Landvolk in Oberöſterreich die Waffen. Dieſer Stand fühlte vor den andern die Schwere der Unterdrückung im Geiſtlichen und Weltlichen, welche der Graf von Herbersdorf, der nun im Namen des Churfürſten von Bayern, welchem der Kaiſer Oberöſterreich für die ſeinetwegen gehabten Koſten zum Unterpfande gegeben hatte, die Regierung darinnen verwaltete, gegen die Einwohner ausübte. Denn wer unter dem Adel und den Bürgern angeſeſſen oder geldreich war, hatte entweder das Land verlaſſen, oder, welches der größere Theil that, durch Veränderung der Religion ſich bey ſeinen guten Umſtänden erhalten, oder auch wohl dieſelben dadurch verbeſſert, daß er die Gründe und Güter ſtandhafter Bekenner der Religion, welcher jene aus weltlichen Abſichten abſagten, für einen wohlfeilen Preis einkaufte. Unbegüterte Leute vom Bürgerſtande, vornehmlich Handwerker, fanden allenthalben Brod, und verließen ohne ſonderlichen Schaden für ihre Perſonen ein Land, wo man ſie mit ſolcher Härte behandelte, daß viele aus Erbitterung beym Abzuge ihre eigene Häuſer

abbrannten. Denn außer daß man in Oberöſterreich, gleich wie in Böhmen und Mähren, alle Einwohner mit Gewalt zwang, das Pabſtthym anzunehmen: ſo beſchwerte ſie ihr Pfandherr weit ſtärker mit Auflagen und Belegung mit Soldaten, wider deren Plünderungen er ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Durch dergleichen Betragen wurden die armen Leute dergeſtalt zur Verzweiflung gebracht, daß ſie, blos um das zu erlangen, was jeder Obrigkeit Pflicht gegen ihre Unterthanen erfordert, die Waffen ergriffen, und die Urſache davon durch dieſen Wahlſpruch in ihren Fahnen anzeigten: „Weils gilt die Seel und auch das Blut; So geb uns Gott einn Heldenmuth!“ Der vortreffliche Statthalter rüſtete ſich ſogleich mit 1500 Mann, dieſe Leute für die Verwegenheit, daß ſie ſich ſeiner Tyranney widerſetzten, zur Strafe zu ziehen, und hielt ſich ſeiner Sache ſchon ſo verſichert, daß er den Scharfrichter mitnahm, um auf der Stelle das Todesurtheil an den Gefangenen zu vollziehen; erſtaunte aber nicht wenig, als er bey den Bauern ein wohlgeordnetes Heer antraf, welches ſich nicht ſcheute, ihm unerſchrocken zu begegnen, und während dem Gefechte ein Hinterhalt hervorbrach, daß er von Glücke ſagen konnte, daß er mit dreyhundert der Seinigen lebendig zu Linz anlangte. Die Bauern forderten darauf am 28 Junius von der Stadt Linz die Auslieferung Herbersdorfs und der bayeriſchen Soldaten, oder wenigſtens, wenn dieſes nicht in ihrer Gewalt ſtünde, daß alle Adeliche, Bürger und Bauern aus der Stadt zu ihnen kommen möchten. Hingegen an den kaiſerlichen Hof ſchickten ſie ſechs Abgeordnete, demſelben ihre Beſchwerden vorzutragen, und zu erklären, daß, falls der Kaiſer ihnen die Religion freylaſſe, und ſie vom bayriſchen Joche erledigen wolle, ſie bey ihm als ihrem wahren Erbherrn Gut und Blut

auf-

aufſetzen, und das Geld, wofür das Land an den Churfürſten verpfändet ſey, aus ihren Mitteln bezahlen würden. Die Gewährung dieſer Bitte war dem Kaiſer ſowohl wegen ſeiner Religionsgeſinnung als aus Staatsgründen unmöglich; er mußte demnach beſorgen, daß nicht nur dieſer Aufſtand in Oberöſterreich fortdauern, ſondern auch ſeine übrige Erbländer ergreifen würde. Dergeſtalt ſah es ſehr gefährlich für ihn aus. In Schleſien erwartete man Mansfelden mit groſſem Verlangen; in Ungarn fand Bethlen Gabor eine Menge Freunde; in Niederöſterreich ſelbſt war der Kaiſer für einen Aufſtand nicht ſicher, und in Böhmen und Mähren waren die Misvergnügten noch zahlreicher; und bey Kuttenberg, in der Gegend von Leutmeritz und im Joachimsthale hatte man ſchon dergleichen Bewegungen bemerkt. Ob man alſo gleich in den Erbländern der Ankunft Mansfelds entgegen ſah, und Einbrüche von dem ſiebenbürgiſchen Fürſten und den Türken vermuthete; dabey die Mannſchaft, welche in den Erblanden lag, und ſo vielen Gefahren gewachſen ſeyn ſollte, in Waffen ganz ungeübt, und an Zahl ſo ſchwach war, daß ſie nicht einmal zu den nothwendigſten Beſatzungen hinreichte: ſo unterſtand ſich doch der Kaiſer nicht, die Bürger oder Bauern zur Vertheidigung ihres Vaterlandes aufzubieten, damit ſie nicht die Waffen wider ihn wenden möchten. Seine ganze Hoffnung beruhte darauf, daß das Mansfelden weit überlegene Heer Wallenſteins den Einbruch deſſelben in ſeine Erbländer verwehren würde; und dieſes war eben dasjenige, was Bethlen Gabor befürchtete, und ohnfehlbar geſchehen wäre, wenn man dieſe wichtige Unternehmung einem Feldherrn von minderer Thätigkeit anvertraut hätte. Aber Mansfeld brach mit ſeinem Heere in der Nacht auf, und ermunterte daſſelbe durch das Verſprechen, daß er

die

die kurze Beſchwerlichkeit, welche es jetzt ihm zu Liebe übernehmen möchte, reichlich vergelten wolle, daß es innerhalb zween Tagen faſt zwanzig Meilen zurückleg- te, und alſo Mansfeld eher Kroſſen erreichte als der Oberſte Pechmann, welchen Wallenſtein mit 3000 Reutern dahin ſchickte. Dieſes bewegte Wal- lenſteinen, ihm mit ſeinem ganzen Heere, außer 8000 Mann, die er im Halberſtädtiſchen und Mag- deburgiſchen zurückließ, ſo eilig nachzuziehen, daß ſein Heer durch dieſen beſchwerlichen Zug ſo viel litt, daß er lange mit demſelben nichts Wichtiges unternehmen konnte. Seine Bemühung mußte er alſo darauf ein- ſchränken, die Vereinigung Mansfelds mit den oberö- ſterreichiſchen Bauern zu verhindern, welche ſich ſchon zu derſelben gefaßt hielten, da ſie von einigen däniſchen Abgeordneten auf dieſelbe vertröſtet worden waren. Aber das Ausbleiben des ſiebenbürgiſchen Fürſten ver- eitelte dieſes große Vorhaben, indem die Kaiſerlichen durch einen aufgefangenen Brief die zwiſchen dem Kö- nige von Dänemark und Bethlen Gabor verabrede- ten Maaßregeln erfahren hatten, und dadurch Mittel fanden, den Fürſten in Ungarn aufzuhalten. Mans- felds vorige Kriegsthaten und ganze Aufführung ſchwebte noch den Bewohnern der zum böhmiſchen Rei- che gehörigen Länder im friſchen Gedächtniſſe, und er- warb ihm großen Zulauf an Leuten, und es ſtießen auch 12000 Ungarn zu ihm. Bey der Jablunka verſchanzte er ſein Lager dergeſtalt, daß der Feind ſich nicht erkühnte, ihn daraus zu vertreiben, und ſehr be- fürchtete, daß er ſich zum Meiſter von ganz Schle- ſien machen werde. Aber Mansfelds Entwurf er- ſtreckte ſich noch höher, indem er dafür hielt, daß 12000 Mann unter dem Herzoge von Weimar dieſe Eroberung bewerkſtelligen könnten, und daher mit den Uebrigen nach Mähren gieng, in der Abſicht, durch

dieſen Weg ſich mit den öſterreichiſchen Bauern zu vereinigen. Aber hierinnen verließ ihn das Glück, indem er vor Leipnick abgeſchlagen ward, und immer mehr kaiſerliche Völker anlangten, daß nun der Gegentheil ſich ſchon ſchmeichelte, ihn ohne ein Schwerdt zu gebrauchen durch Abſchneidung der Lebensmittel dahin zu bringen, daß er ſich mit ſeinem ganzen Heere ergeben müſſe. Allein Mansfelden fehlte es in keiner Noth an Hülfsmitteln. In dieſer Verlegenheit erwählte er den Weg, durch welchen er die Kaiſerlichen oft hintergangen hatte, der ihm demohngeachtet auch nun glückte, indem dieſe Feinde ihn ſo hoch ſchätzten, daß ſie keinen Preis für übermäßig hielten, den er ihnen als eine Bedingung vorſchlug, unter welcher er zu ihnen übertreten wollte. Während dieſen Unterhandlungen, die er mit ihnen pflegte, warf er nach gehabtem Verſtändniſſe mit einem ungariſchen Grafen Elias Haßi zur Nachtzeit eine Brücke über die Waag, die er gleich nach ſeinem Uebergange in Brand ſteckte. Ehe nun die Kaiſerlichen dieſelbe wiederherſtellten, war Mansfeld ſchon in den Gebirgen von Ungarn angelanget, wo Bethlen Gabor ihn durch 3000 Reuter verſtärkte. Mittlerweile machte der Herzog von Weimar in Schleſien Eroberungen, behauptete die Fürſtenthümer Jägerndorf und Oppeln, und Schlick und Serini, welche Wallenſtein wider ihn ſchickte, vermochten ihn ſo wenig aus dieſen Beſitzungen zu vertreiben, daß ſie nicht einmal ſeine Streifereyen einzuſchränken im Stande waren. Daher boten der Oberhauptmann und alle ſchleſiſche Fürſten und Stände den fünften Mann im ganzen Lande wider ihn auf. Aber das Landvolk war der Sache, welche der Herzog vertheidigte, ſo ſtark zugethan, daß es ſich ſehr ſparſam auf dieſes Aufbot einſtellte, hingegen haufenweiſe ſich zum Herzoge ſchlug.

Alle dieſe vortreffliche Ausſichten veränderten ſich auf die Nachricht von einer unglücklichen Schlacht des Königs von Dänemark. Durch Wallenſteins Entfernung gewann dieſer an Mannſchaft die Ueberlegenheit, und bemächtigte ſich einiger Oerter, welche Wallenſteins Heer bedeckt gehalten hatte; kam auch am 15 Auguſt Tillyn, welcher Nordheim belagerte, mit ſeiner Reuterey zu einer Zeit vors Geſichte, da ihn dieſer General über dreyßig Meilen entfernt glaubte, und hätte denſelben vermuthlich aufs Haupt geſchlagen, wäre nicht das Fußvolk erſt kurz vor dem Abend eingetroffen. Denn in der folgenden Nacht zog ſich Tilly in aller Stille zurück, weil er ſich wegen der Vortheile, ſo der König hier ſowohl in Anſehung des Orts als der Zahl über ihn hatte, nicht getraute, demſelben Stand zu halten. Der König gieng darauf ins Eichsfeld, um ſich zwiſchen Tilly und den Hülfsvölkern zu ſetzen, mit welchen derſelbe ſich verſtärken wollte. Aber Tilly gieng zur Vereitelung dieſes Vorſatzes des Königs ſeinen Hülfsvölkern entgegen, und verurſachte hiedurch, daß der König umkehrte, und ſich gegen Wolfenbüttel zog. Beyde Heere waren daher einige Tage lang einander ſo nahe, daß ſie täglich kleine Gefechte hielten, bis der König am 27 Auguſt bey Lutter am Barenberge einer Hauptſchlacht nicht ausweichen konnte. Er ſelbſt, und nächſt ihm Fuchs, welcher zu einer Zeit, da der Kaiſer noch ſparſamer Generale ernannte als in dieſem Kriege, in welchem ſie doch auch nicht häufig waren, deſſen einziger Generalzeugmeiſter war, vertraten die Stelle der oberſten Heerführer beym däniſchen Heere, und ließen es eben ſo wenig, als ihr Gegner Tilly, der bisher alle Schlachten gewonnen hatte, weder an guten Anſtalten noch an Tapferkeit mangeln. Daher dauerte das Gefecht ganze neun Stunden. Ein Bach

trenn-

trennte anfangs beyde Theile. Kaum waren zwey Regimenter Reüter und ein Regiment Fußvolk von den Kaiſerlichen herüber, ſo griffen die Dänen ſie alsbald ſo tapfer an, daß in einem Augenblicke die Reuterey in Unordnung gerieth, und ihr eigenes Fußvolk trennte. Hier begab ſich Tilly ſelbſt zu den Flüchtigen, und brachte ſie wieder in Ordnung und an den Feind. Doch auch beym andern Angriffe wichen vier der älteſten kaiſerlichen Regimenter zum erſtenmal bis an den Bach zurück, wo ſie endlich Stand hielten, und aufs neue den Angriff wagten. Endlich gelang es den Kaiſerlichen, die gegenſeitige leichte Reuterey in Unordnung zu bringen, wodurch drey Regimenter Fußknechte in ſolch Schrecken geriethen, daß ſie ihren Platz verließen, und ins Schloß Lutter flüchteten. Dieſer Umſtand verurſachte die Niederlage des königlichen Heeres. Dem Könige giebt der Feind das Zeugniß, er habe ſehr viel in der Schlacht gethan, dreymal das Pferd umgewechſelt, zweymal die Seinigen wieder in Ordnung gebracht, und gegen den Feind angeführt, und ſich mit Reden und Streiten dergeſtalt angegriffen, daß er heiſer worden und geſchwitzt habe. Sein Verluſt belief ſich auf 4000 Todte, unter welchen der General Fuchs und Philipp, ein Sohn Landgrafens Moriz von Heſſen, die vornehmſten waren. Die dreyßig Fahnen, welche ſich in Lutter geworfen hatten, wurden vom Feinde dort eingeſchloſſen, und ergaben ſich nach einer Viertelſtunde auf Gnade und Ungnade, worauf ſie von dem Sieger unter ſein Heer geſteckt wurden. Wenige Tage nach der Schlacht muſterte der König ſein Heer, befand daſſelbe ohne die Beſatzungen 24000 Mann ſtark, ermahnte daſſelbe mündlich, ſo wie die Beſatzungen und alle ſeine Bundesgenoſſen ſchriftlich, wegen dieſes Unglücksfalls den Muth nicht aufzugeben,

 und

und zahlte es dabey völlig aus, ertheilte auch unverzüglich Vollmachten und Geld zu Werbung von ſechs neuen Regimentern. Nichts deſto weniger verſetzte Lutter ſeiner Angelegenheit einen tödlichen Stoß. Die Oerter, an deren Einnahme er nach der dort verlornen Schlacht Tillyn nicht verhindern konnte, unter welchen Neuſtadt an der Leine, Steinbrück, Hoya, Langenwedel, Verden, Rotenburg, Hannover und Steuerwald ſich befanden, ſchwächten ihn nicht ſo ſehr, als der durch ſeine Niederlage eingebüßte Ruf von der Unüberwindlichkeit ſeiner Waffen, welcher den Abfall verſchiedener nützlicher Bundesgenoſſen nach ſich zog, und der Tod ſeiner beſten Heerführer, da er in dieſen erſten anderthalb Jahren ſeines deutſchen Krieges des Herzogs von Sachſenaltenburg, Obentrauts, des Biſchofs von Halberſtadt, Fuchſens, Mansfelds und des Herzogs von Weimar beraubet wurde.

Bethlen Gabor beſtrebte ſich anfangs, das dem Könige gegebene Verſprechen nach aller Möglichkeit zu erfüllen, und brachte ſogar den türkiſchen Baſſa von Ofen dahin, daß derſelbe am 24 September Feindſeligkeiten wider die kaiſerlichen Oerter in Ungarn anfieng. Aber dabey gieng es doch ihm ſowohl als Mansfelden nahe, daß die Leute dieſes Bundesgenoſſen nicht blos dem Feinde Abbruch thaten, ſondern auch ein chriſtliches Land durch Plündern, Raub, Mord und Wegführung der unſchuldigen Einwohner verheerten. Daher bemühten ſich beyde, dieſes durch Vorſtellungen bey ihrem Oberhaupte zu verwehren, indem ſie ihm zu erkennen gaben, daß auf dieſe Art die wegen Bedrückungen in der Religion und Freyheit wider die kaiſerliche Herrſchaft ſchwierigen Ungarn wider ihre Neigung genöthigt würden, mit dem Kaiſer ſie zu bekriegen, und dem Fürſten von Siebenbürgen und Mansfelden der Unterhalt benommen würde.

Hin-

Hingegen wurden die Türken aus dieſer Urſache über den Siebenbürger und Mansfelden misvergnügt, und mußten durch die äußerſte Schärfe von ihrem Baſſa im Lager behalten werden. Zum Glücke für dieſe Bundesgenoſſen herrſchte gleichfalls Uneinigkeit unter ihren Feinden, die ſo weit gieng, daß die kaiſerlichen Ungarn aus Haß gegen die Deutſchen nicht zu Wallenſteinen ſtießen, ſondern ein beſonderes Heer ausmachten, mit welchem ſie blos ihr Land wider den Feind bedeckten, aber ſich weigerten, demſelben einigen Schaden zuzufügen, aus Furcht, in einen offenbaren Krieg mit dem türkiſchen Kaiſer ſich zu verwickeln, ja ſogar dem wallenſteiniſchen Heere allen Unterhalt verſagten, und hiedurch dieſes zwangen, weil es ſolchen nicht in genugſamer Menge ſich aus Oeſterreich zuführen laſſen konnte, die nothwendigen Bedürfniſſe dem Lande mit Gewalt wegzunehmen, und dergeſtalt die Einwohner noch mehr zu erbittern. Aus dieſer Noth und der Ungewohnheit der ungariſchen Luft für die Deutſchen entſprangen ſowohl bey Wallenſteins als Mansfelds Heere Krankheiten und Fortlaufen der Soldaten, und aus dieſen wichtigen Gründen ſehnten ſich ſowohl Bethlen Gabor, als der kaiſerliche Feldherr nach dem Frieden. Für den erſteren waren noch die Nachricht von der Schlacht bey Lutter und die Beſchwerlichkeit, das mansfeldiſche Heer zu ernähren, ohne die ihm theure Freundſchaft der Ungarn zu verlieren, mächtige Antriebe. Daher ſchloß er am 24 November mit dem Kaiſer einen Stillſtand, vermöge welchen er ſich verpflichtete, bis zum künftigen April alle Feindſeligkeiten der Türken und anderer Feinde des Kaiſers zu verhindern.

Der in Unthätigkeit verſetzte Mansfeld aber begab ſich durch das türkiſche Gebiete nach Venedig, theils um ſeine in dieſem Feldzuge ſehr geſchwächte Ge-

ſundheit wiederherzuſtellen, theils neue Maaßregeln mit den Feinden des Hauſes Oeſterreich zu verabreden. Auf dieſer Reiſe übereilte ihn der Tod, nachdem er zu Ratona oder Vracowicz, einem blos hiedurch bekannt gewordenen Orte in Bosnien, am 29 November ſeinen letzten Willen aufgeſetzt hatte, in welchem man eben die große Sorgfalt für ſeinen guten Namen erblicket, die er in ſeinem ganzen Leben für die Erhaltung deſſelben trug. Und alle ſeine Zeitgenoſſen, ſo abgeneigt dieſelben der Religion und Sache waren, in deren Bekenntniſſe und Vertheidigung er ſtandhaft verharrte, haben ihm hierinnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der Freyſtaat Venedig errichtete ihm auf öffentliche Unkoſten ein prächtiges Grabmal, und ein türkiſcher Mufti pries ihn ſelig. Ein eifrig katholiſcher Geſchichtſchreiber **Brachelius** giebt ihm folgendes Lob ins Grab: „**Ernſt Mansfeld**, ein natürlicher Sohn des berühmten ſpaniſchen Feldherrn **Ernſt Peter**, Grafen von Mansfeld, blieb bis in den Tod der Sache der vom Kaiſer abgefallenen Böhmen und des Pfalzgrafen getreu, und nachdem beyde durch die Schlacht bey Prag zu Grunde gerichtet wurden, ſtellte er allein ein Heer ins Feld, und bot damit dem Sieger die Spitze. Dreymal wurde er deswegen vom Kaiſer in die Acht erklärt, und öfterer erlitt er ſolche Niederlagen, daß es eine Unmöglichkeit ſchien, daß er ſich einigermaßen erholen könnte. Aber nach jeder Niederlage erſchien er weit furchtbarer wieder. Niemand vermag ihm den Namen eines vortrefflichen Heerführers zu verſagen, und ſein Ruhm bleibt ohne Tadel, wenn gleich zugeſtanden werden muß, daß ſein Kriegsvolk auch die Länder der Freunde aufs greulichſte geplündert und verheert hat. Denn außer daß dieſes zu ſeiner Zeit ein allgemeiner Gebrauch war, verabſcheute ers aufs höchſte, konnte ihm aber unmöglich

lich abhelfen, weil es ihm an Mitteln fehlte, ſein Heer zu bezahlen.“ Er hatte daher kein anderes Mittel, Soldaten ſich zu verſchaffen, als daß er ſie durch das Verſprechen anwarb und unter ſeinen Fahnen erhielt: „Bruder, folge mir, was ich habe und gewinnen werde, das will ich redlich mit dir theilen.“ Seine Freundlichkeit gewann die Gemüther ſeiner ergrimmteſten Feinde, und entwaffnete 1621 einen neapolitaniſchen Meuchelmörder, den Geld und Religionshaß bewogen hatten, auf Zuſprache der Jeſuiten in ſein Lager zu kommen, um ihm das Leben zu nehmen, daß er dreymal bey der beſten Gelegenheit dieſe That nicht vollzog, und zuletzt gar ſein Vorhaben dem Grafen freywillig entdeckte.

Der König von Dänemark geſtand, an ihm einen Arm verloren zu haben. Jetzt vornehmlich fand er Urſache, ſeinen an dieſem Feldherrn erlittenen Verluſt zu bedauren, da er einen Einbruch der Kaiſerlichen in ſeinem Holſtein erwarten, und einen großen Theil ſeiner eigenen Macht nicht einmal wider denſelben gebrauchen konnte, indem er ſo viele Kriegsvölker in die Länder ſeiner bisherigen deutſchen Bundesgenoſſen legen mußte, daß dieſelben im Stande wären, ſolche nicht nur wider das ſiegende feindliche Heer, ſondern auch wider die eigenen Landesherren und Einwohner zu behaupten, welche geneigt waren, ſie ſelbſt daraus zu vertreiben, um hiedurch ſich theils von dem Zuſchub, welchen ſie zu dieſem Kriege dem Könige thun mußten, und den Erpreſſungen ſeiner Soldaten, theils von den Folgen des Unwillens eines Siegers zu befreyen, der ihre Anhänglichkeit an den König als einen Aufruhr gegen den Kaiſer, als Oberhaupt des Reiches, betrachtete, und zu ſtrafen drohete. Daher hielt der König ſowohl bey den Holſteinern als den Einwohnern ſeiner Reiche an, ihn nach ihrem äußer-

ſten Vermögen mit Gelde und Mannſchaft zu unterſtützen, und fand auch hierinnen bey allen Gehör, wiewohl der Herzog von Gottorp, deſſen Bruder Adolf jetzt in kaiſerliche Kriegsdienſte trat, durch Abſchlag, den von den holſteiniſchen Ständen dem Könige geſchehenen Bewilligungen beyzutreten, den König verhinderte, allen verhofften Nutzen davon zu ziehen. Der König entſchloß ſich, noch einen Winterfeldzug zu thun, dem er und der Prinz von Dänemark beywohnten. Aber als er denſelben mit der Belagerung von Hoya eröffnete, indem er dieſen nicht ſonderlich befeſtigten Ort in der Geſchwindigkeit einzunehmen dachte, koſtete ihm deſſen Einnahme ſo viele Leute, daß er nach derſelben ſein Volk wieder in die Quartiere verlegte. Er ſelbſt und ſein Sohn wagten hiebey ihre Perſonen ſo ſehr, daß ſie beyde verwundet wurden.

Herzog Adolf von Holſtein hatte gleich zum Anfange in ſeinem kaiſerlichen Kriegsdienſte ſchlechtes Glück, indem er am 19 September mit ſeinen Neugeworbenen ſich von den oberöſterreichiſchen Bauern überfallen ließ, daß ſein ganzes Regiment zu Grunde gerichtet ward, und er im Hemde entwiſchte. Wenige Tage hernach erlegten dieſe ſogar ein bayriſches Heer von 6000 Mann in einer offenbaren Feldſchlacht, daß davon 3000 Menſchen umkamen. Hiedurch ward der Aufſtand ſo gefährlich, daß, weil die Zahl der Bauern ſchon bis 40000 angewachſen war, und ſie ſich den Weg nach Böhmen eröffnet hatten, der Kaiſer eine anſehnliche Kriegsmacht aus Böhmen und Ungarn nach Oberöſterreich ziehen, und der Churfürſt von Bayern dieſelbe mit 6000 Mann unter dem groſſen Feldherrn Pappenheim verſtärken mußte; und doch wurden vier blutige Schlachten, von denen die letzte am 20 November vorgieng, erfordert, ehe dieſes

Feuer gelöſcht werden konnte, und ohngeachtet aller dieſer Niederlagen ſah ſich der Kaiſer gezwungen, nicht gar zu genau nach dem Theile, den die Adelichen an dieſer Sache genommen, zu forſchen, und dieſem Stande in Anſehung der Religion vorerſt nachzuſehen. Ein großer Theil der kaiſerlichen Macht mußte ſich demnach hier beſchäftigen, der ſonſt dem Herzoge von Weimar in Schleſien ſich widerſeẓt hätte. Der Kaiſer bemühte ſich daher, ihn bald durch Bedrohung mit der Acht, bald durch Verſprechungen unter Vermittelung des Churfürſten von Sachſen heraus zu bringen. Aber **Johann Ernſt** verharrte bis an den Tod ſtandhaft bey der nach reifer Ueberlegung erwählten Parthey, und beſchloß ſein Leben am 4 December mit dem Ruhme, daß außer ſeiner Religion und Anhänglichkeit an die Sache, für welche er ſich erklärt hatte, ſelbſt die Kaiſerlichen lauter Gutes von ihm ſprachen. Nach ſeinem Tode übernahm der Oberſte **Baudiß** ſein Amt, und behauptete ſich nicht nur in den eroberten Oertern, ſondern breitete ſich noch weiter aus, ohngeachtet viertauſend Koſacken, und eben ſo viele Hülfsvölker des Churfürſten von Sachſen die Macht der Kaiſerlichen in Schleſien verſtärkt hatten. Ja der König von Dänemark hegte die Hoffnung, daß das Glück, welches ſeine Waffen in dieſer Gegend hatten, den Verluſt in Niederſachſen erſeẓen, und ihm einen guten Frieden vom Kaiſer verſchaffen würde. Denn **Mansfeld** hatte als ein vorſichtiger Feldherr bey ſeinem Zuge nach Ungarn ſich die Gemeinſchaft mit Schleſien offen behalten, und **Bethlen Gabor** verſprach auf chriſtliche Treu und Glauben künftigen May den Krieg wider den Kaiſer aufs neue anzufangen, und mit 20000 Siebenbürgern, Türken und Tatarn in Schleſien bey den Dänen zu ſeyn. Doch mehr verließ ſich **Chriſtian** auf den göttlichen

J. Chr. 1627. Beyſtand, und bekannte in einem am 8 April 1627 aus ſeinem Hauptquartier zu Stade ergangenen Befehle an ſeine Kriegsoberſten und Soldaten, daß die von vielen darunter verübten Bedrängniſſe des Landmanns ſelbſt in freundſchaftlichen Ländern, und Beraubung der Kaufleute und anderer Reiſenden ihm nicht nur die Liebe der Einwohner entziehe, ſondern auch ſeine Waffen mit dem göttlichen Fluche belade. Er ließ auch gewiſſe Faſt- und Bettage anſetzen, und verordnete, daß an allen Orten ſeine Befehlshaber ihr Kriegsvolk alle Morgen um zehn Uhr zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes anhalten ſollten. Der König von England konnte, wegen der Uneinigkeit mit ſeinem Parlemente und dem Kriege mit Frankreich, (an beyden war Buckinghams Gewalt über das Gemüth ſeines Königs Urſache,) nicht ſo viel für ſeinen Mutterbruder thun, als er wünſchte. Doch verſtärkte er ihn mit ſchottiſchem Kriegsvolke unter dem Grafen von Nithisdale, und am 5 April langte Karl Morgan mit 3500 Engländern bey ihm zu Stade an, und brachte ein Hoſenband mit, ſo auf 700000 Kronen geſchätzt wurde, damit der König von Dänemark durch Verſatz deſſelben Geld bekommen möchte.

Der Kaiſer hingegen hatte durch den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen ſo viel Muth gewonnen, daß er unter dem Scheine, er müſſe den von den Proteſtanten in vielen Gegenden beleidigten Katholiſchen Recht verſchaffen, wider viele proteſtantiſche Stände Befehle ergehen ließ, welches verurſachte, daß die ſchwäbiſchen Stände durch großes Geld, welches ſie dem Kaiſer als eine Türkenſteuer bezahlten, die Wirkung derſelben abzukaufen ſich bemühten, doch zu ihrem eigenen Schaden, indem ſie ſo dem Kaiſer einen Weg zeigten, durch welchen er der der Ausdehnung ſeiner Gewalt

walt beſchwerlichen Reichstäge überhoben ſeyn, und ohne dieſe ſo viel Geld, als er begehrte, heben konnte, und der Kaiſer nichts deſto weniger fortfuhr, ſie zur Wiedererſtattung der katholiſchen geiſtlichen Güter anzuhalten. Aber eben dieſer Anwachs ſeiner Macht erregte die Aufmerkſamkeit der katholiſchen Reichsſtände ſelbſt, daß ſie ſich an den König von Frankreich ſchlugen, und dieſen durch eine geheime Unterhandlung dahin zu bringen ſuchten, daß er nebſt andern katholiſchen und proteſtantiſchen Mächten zugleich mit ihnen dieſem Wachsthume des Kaiſers ſteuern möchte. Allein die Entzweyung zwiſchen Frankreich und England verhinderte die Vollſtreckung dieſes dem Kaiſer höchſt gefährlichen Entwurfs, obgleich der König von Frankreich ſich durch den Bruch mit dem Könige von England nicht abhalten ließ, dem däniſchen thätige Beweiſe ſeiner fortdaurenden Freundſchaft zu geben. Denn er ſchickte demſelben am 27 März Geld, und verſtattete ihm auch die Werbung in ſeinem Reiche.

Unter dieſen Umſtänden vermeinte der König von Dänemark nicht nöthig zu haben, dem Kaiſer zu Erlangung eines Friedens viel einzuräumen, ſondern ließ ihm ſolchen durch den Grafen von Oldenburg auf die Art antragen, daß der Kaiſer alles ſein Kriegsvolk aus dem niederſächſiſchen Kreiſe ziehen, und alles daſelbſt in dem Stande, als es ſich vor dieſem Kriege befunden, verbleiben laſſen, der König hingegen nichts durch den Krieg verlieren, und ſein Sohn im Beſitze aller ſeiner Stifte erhalten werden ſollte. Wenn dem Kaiſer dieſe Vorſchläge nicht gefielen, wollte der König gerne die ganze Sache dem Ausſpruche der Churfürſten unterwerfen. Aber Wallenſtein verlangte im Namen des Kaiſers, ſtatt ſich hierauf in Unterhandlung zu begeben, daß der König alles, was

er außer Holſtein auf deutſchem Boden jetzt beſetzt hielt, räumen, und auf keine Weiſe mit irgend einem deutſchen Reichsſtande oder anderm Feinde des Kaiſers etwas zu deſſen Nachtheile unternehmen, der Sohn des Königs hingegen ſich aller ſeiner Anſprüche und Rechte auf einige deutſche Stifte begeben ſollte.

Da nun beyde kriegende Partheyen in ihren Friedensvorſchlägen ſo ſchlecht übereinſtimmten: ſo war die Fortſetzung der Feindſeligkeiten unvermeidlich. Der König zog zur Erſetzung des Abganges ſeiner verſuchteſten Heerführer den alten Markgrafen **George Friedrich** von Baden-Durlach, ehemaligen Feldherrn der proteſtantiſchen Union, welcher 1621 ſein Land ſeinem Sohne abgetreten hatte, damit ſein Haus wider die Folgen des kaiſerlichen Unwillens gegen ſeine Perſon gedeckt bliebe, den Grafen **Matthias von Thurn**, einen der vornehmſten Urheber und Beförderer des Abfalles der Böhmen vom Kaiſer, welcher aus dieſer Urſache auf den Fall, daß er von den Kaiſerlichen gefangen würde, den Tod eines Aufrührers beſorgen mußte, und Herzog **Bernhard** von Weimar, Bruder des regierenden Herzogs **Wilhelm**, in ſeinen Dienſt. **Wilhelm** trug ihm gleichfalls ſeinen Dienſt an, welches auch dem Könige ſehr lieb war, der ſich dergeſtalt von ihm erklärte: „Er iſt recht mein Mann, und mir vom ſel. Herzog **Chriſtian** trefflich angerühmt worden, daß er ein verſchlagener und kecker Soldat ſey.“ Aber doch kam es nicht dazu.

Der Anfang dieſes Feldzuges ſchien den Kaiſerlichen nicht ſonderliche Vortheile zu verſprechen, indem der König im Junius Herr über die drey Ströme, die Elbe, Weſer und Havel war, und daher feſt hoffte, daß der Feind entweder Niederſachſen ohne einiges Gefechte verlaſſen, oder vor Hunger umkommen müßte. Zwar ſuchte der Kaiſer durch Bedrohung mit

mit der Acht ſein Heer zu ſchwächen, welches aus 10000 Reutern und 24000 Fußknechten beſtand, ohne das, was davon in Schleſien ſich aufhielt. Aber der König drohte dagegen allen, welche ohne Abſchied ſeine Dienſte verlaſſen würden, mit dem Strange, und verhinderte dadurch größtentheils die Wirkung dieſer kaiſerlichen Abrufungen. Aber die Unterbrechung der Gemeinſchaft zwiſchen dem Hauptheere und den ſchleſiſchen Völkern war der Urſprung aller Uebel, welche den König auch in dieſem Jahre betrafen. Denn obgleich dieſe bis 20000 Mann ſich vermehrt hatten, ſo waren ſie doch, ohne andern Beyſtand zu erlangen, unvermögend, ſich wider die große kaiſerliche Macht, welche ſich gegen Ende des Aprils wider ſie zuſammenzog, zu vertheidigen. Bethlen Gabor erſchien aber nicht mit der verſprochenen Hülfe, weil der türkiſche Kaiſer alle ſeine Macht in Aſien brauchte, wo der König von Perſien ihm hart zuſetzte, und Abfälle verſchiedener Landſchaften veranlaßt hatte. Der Adminiſtrator von Magdeburg ward als ein Vaterbruder der Gemahlinn des ſiebenbürgiſchen Fürſten für den geſchickteſten angeſehen, denſelben zu bewegen, daß er das ſchleſiſche Heer unterſtützte, und deswegen über Italien nach Schleſien als Oberanführer des königlichen Heeres in dieſem Lande abgeſchickt. Aber wie er noch in Venedig ſich aufhielt, war die Sache ſchon völlig zum Unglücke des Königs entſchieden, indem hauptſächlich wegen des Geizes des königlichen Kriegscommiſſarius, Nilzlev, welcher den Soldaten den Sold und unentbehrliche Kriegsbedürfniſſe vorenthielt, die Schleſier hingegen durch ſeine Auflagen, und offenbare Thätlichkeiten, die er theils aus Habſucht gebot, theils den nothleidenden Soldaten nicht verwehren konnte, wider die Dänen, denen ſie vorher ſehr behülflich geweſen waren, aufs äußerſte erbitterte, verſchiedene

Der-

Oerter, ohngeachtet die Beſatzungen das Ihrige thaten, und die Feſtungswerke ſehr ſtark waren, verloren giengen, und Koſel durch die Eröffnung, welche ein Einwohner den Kaiſerlichen von dem Wege that, durch welchen ſie dieſer ſonſt allenthalben wegen Sumpfes unzugänglichen Feſtung beykommen konnten, ſich genöthigt ſah, ſelbſt die Uebergabe anzutragen, obgleich der Befehlshaber Karpezan den Ruf eines tüchtigen Kriegsmannes, und 6000 Fußknechte und 500 Reuter annoch bey ſich hatte. Dieſer Vergleich geſchah am 11 Julius, und enthielt folgendes: Karpezan ſollte mit allen Befehlshabern, Feldpredigern, Soldaten und Aufwärtern, ohne Unterſchied des Landes aus welchem ſie gebürtig ſeyn, wie auch mit allen Gütern, doch nach Ueberlieferung der Fahnen und Oberwehren, ſichern Abzug und Geleite zum Könige von Dänemark oder deſſen Hauptheere erhalten, auch kein einziger zurückbehalten oder zu kaiſerlichen Kriegsdienſten gezwungen werden. Doch ſollten ſie vorher ſchwören, innerhalb ſechs Monaten nicht wider den Kaiſer zu dienen. Wallenſtein verpflichtete ſich hiebey, ihnen auf dem ganzen Zuge freye Quartiere und nothwendigen Unterhalt zu verſchaffen, auch die nach Koſel geflüchteten Perſonen und Güter wider alle Beleidigungen und Vergreifung zu ſchützen. Der in ſeiner Religion eifrige Kaiſer ſah dieſe Entwaffnung eines zahlreichen feindlichen Heeres und Räumung eines wider alle Gewalt faſt allenthalben geſicherten Ortes um ſo mehr für ein Wunder und offenbares Merkmal des göttlichen Wohlgefallens über dasjenige an, was er zu Ausbreitung der katholiſchen Kirche durch Vertilgung der Bekenner der proteſtantiſchen Lehre that, weil am Tage der Uebergabe von Koſel er in ſeinem geheimen Rathe einen Schluß wider die Proteſtanten in Oeſterreich und Steyermark abgefaßt hatte. Der

übrige

übrige Theil des däniſchen Heeres, bey welchem ſich Baudiß ſelbſt befand, hatte noch ein ſchlechteres Schickſal. Denn ob er gleich am 23 Julius dem Herzoge Adolf von Holſtein einige tauſend Mann, mit denen derſelbe nach Pommern gehen wollte, zu Grunde richtete, und darauf in Bitſchen anſehnliche Beute machte: ſo verlor er doch wenig Tage hernach, nämlich am 30, ſeine letzte Zuflucht auf ſchleſiſchem Grunde, nämlich Troppau, indem die kaiſerlichen Feuerkugeln darinnen ſo viele Häuſer einäſcherten, daß die Bürgerſchaft ſich darüber gegen die Beſatzung ſchwierig bezeigte, und dieſe, die ohnedem an Brod und Waſſer Mangel litt, nöthigte, die Stadt unter Bedingung eines Abzuges mit dem Seitengewehre zu räumen. Baudiß hatte damals noch 4000 Reuter ohne das Fußvolk übrig, mit welchen er bey Verſperrung anderer Wege durch Polen ins Brandenburgiſche zu kommen ſuchte, und im Durchzuge von den Gütern vieler polniſchen Edelleute und dem Kloſter Paradis gute Beute machte. Aber zu Landsberg an der Warte kam ihm der von Wallenſteinen abgeſchickte Oberſte Pechmann mit 7000 Kaiſerlichen in den Weg. Hier ereignete ſich ein blutiges Gefechte. Denn gleich anfangs erlegte eine Stückkugel Pechmannen, der, ohngeachtet er ein eifriger Lutheraner war, als der beſte Katholiſche ſeinem Herrn diente, und von deſſen ganzem Heere ſehr vermißt, auch von ihm ſelbſt überaus beklagt wurde. Dieſer Zufall erſchreckte die Kaiſerlichen, daß die Dänen das feindliche Geſchütz eroberten. Als aber 700 Kroaten die Zurückgewichenen verſtärkten, erholten ſie ſich, und brachten den Dänen eine große Niederlage bey, welche dieſen darum noch ſchädlicher war, weil das durch ihre Plünderungen aufgebrachte Landvolk viele Flüchtige tödtete. Der Churfürſt von Brandenburg ſelbſt,

der bisher ſich nur wider ſeinen Willen feindlich gegen ſie betragen hatte, war durch ihre Ausſchweifungen ihnen wirklich gehäßig worden, und hatte deswegen am 22 Julius ſeinen Unterthanen befohlen, den Kaiſerlichen allen Beyſtand wider ſie zu leiſten.

Da nun das ganze wallenſteiniſche Heer zu dem tillyſchen ſtoßen und wider den König gebraucht werden konnte, mußte dieſer der überlegenen Zahl weichen, und ſich im Julius nach Holſtein zurückziehen. Nordheim, Nienburg und Wolfenbüttel entblößte dieſe Entfernung des Königs von aller Hoffnung des Entſatzes; und doch vertheidigten ſie ſich. Nordheim griff Fürſtenberg am 27 Junius, Nienburg Anholt im October und Wolfenbüttel Pappenheim eben damals aufs heftigſte an, nachdem alle drey ſchon lange vorher eingeſchloſſen gehalten waren. Die Beſatzung zu Nordheim ſchlug Fürſtenbergen zween Stürme ab, und erzürnte dadurch ihn ſo ſehr, daß, als ſie hernach um einen anſtändigen Vergleich anhielt, ſolcher ihr verweigert wurde. Dieſer Abſchlag verurſachte bey ihr eine verzweifelte Gegenwehr, daß der Feind ſie am 5 Julius den ganzen Tag über vergeblich beſtürmte, und ſo viele Leute einbüßte, daß der kaiſerliche Feldherr ſie ſelbſt um einen Stillſtand zur Begrabung der Todten und Aufhebung der Verwundeten erſuchen mußte. Aber nun war die Reihe an den Belagerten abſchlägige Antwort zu ertheilen, und Fürſtenberg mußte von ihnen hören: da er ihnen alle Gnade verſagt habe, müßten ſie ihren erſtrittenen Vortheil nicht fahren laſſen, und durch dieſe muthige Entſchließung zwangen ſie Fürſtenbergen, daß er ihnen am ſechsten ſelbſt antrug, ihnen mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen den Abzug nach Wolfenbüttel zu verſtatten; und ihr ſchlechter Zuſtand ließ ihnen nichts beſſeres zu wünſchen übrig, weswegen ſie gern auf dieſe Bedin-

gun-

gungen ihm die Stadt räumten. Nienburg erlangte gleich vortheilhafte Bedingungen, obgleich das tapfere Oberhaupt der Beſatzung, der Oberſte Limbach, der es ſchon einmal wider den General Tilly vertheidigt hatte, während der Belagerung verſtarb, und am 16 November zog die Beſatzung nach Wolfenbüttel.

In dieſer Feſtung hatte ſeit der Schlacht bey Lutter Philipp Reinhard Graf von Solms ſich mit allen Nothwendigkeiten, aber auf Koſten des Herzogs von Braunſchweig und deſſen Unterthanen, zu verſehen gewußt, indem er ſeine Mannſchaft durch freywillige Braunſchweiger unter dem Namen der Harzſchützen verſtärkte, welche die Hoffnung reizte, ſich durch die Beute der Kaiſerlichen und ihrer eigenen Landesleute zu bereichern, deren Verbrechen darinn beſtand, daß ſie die Ungelegenheit, welche ihnen ihre Widerſetzlichkeit gegen die Forderungen der kaiſerlichen Befehlshaber, die jetzt ihr ganzes Land beſetzt hielten, zuziehen mußte, die Pflicht gegen ihren Landesherrn und die Erhaltung des Ihrigen den Befehlen vorzogen, welche der Statthalter von Wolfenbüttel im Namen ſeines Königs an ſie ergehen ließ, und dem Abgange an Bedürfniſſen durch große Lieferungen, die er dem ganzen Lande auflegte, und mit Gewalt eintrieb, wobey er die Oerter, welche ſolchem Befehle nicht gehorchten, ausplünderte und abbrannte, und wie dieſe Lieferungen nicht hinreichten, durch des auf dem Schloſſe verwahrten herzoglichen Geſchirres an Gold und Silber Verwandlung in Geld abhalf. Die hieraus geprägten Thaler und Ducaten hatten auf einer Seite den Namenszug Chriſtian IV. mit der Umſchrift: Quid non pro religione? und auf der andern des Grafen Wappen und Namen als Vikarii des Königs von Dänemark und Norwegen. Vergeblich hatten der Herzog und deſſen Landſtände das

Geſuch wegen Räumung der Feſtung und Verſchonung eines Landes, deſſen Herr ein ſehr naher Verwandter des Königs war, beym Könige und dem Grafen vielmal wiederholt. Beyde hielten ſich durch das Kriegsrecht und das Kreisoberſtenamt des Königs zu allem dieſem befugt. Alle Willfahrung des Königs gegen ſeinen Schweſterſohn enthielt eine am 6 April demſelben zugeſtandene Vergünſtigung, in Wolfenbüttel Hof halten zu dürfen, wenn der Herzog erſt von Tilly gnugſame Sicherheit beybringe, daß derſelbe alsdenn die zum Unterhalte des Herzogs unbeſetzt gelaſſenen Oerter demſelben nicht entziehen werde, und der Herzog auch keine mehrere oder andere Perſonen mit ſich in die Feſtung nehme, als der König ihm benennen wollte: zwo Bedingungen, welche die ganze Vergünſtigung wieder umſtießen. Pappenheim zwang durch Aufdämmung der Oker, welche den ganzen Ort überſchwemmte, den Grafen von Solms, welcher ſonſt mit allen Leuten darinnen ertrinken mußte, daß er am 9 December die Feſtung räumte, nachdem er für ſich einen ehrenvollen Auszug unter einer kaiſerlichen Bedeckung bis nach Lübek bedungen hatte, welches Verſprechen Pappenheim ſo ſorgfältig beobachtete, daß er in ſeinem Lager jede Beleidigung der Abziehenden bey Leibesſtrafe verbot.

Mit dem Betragen des Markgrafen von Durlach war der König weniger zufrieden, als mit dem Verhalten der gedachten Beſatzungen. Dieſer erhielt den Auftrag, mit einem Theile des königlichen Heeres nach der Mark zu gehen, und dort den Ueberreſt des vor kurzem der ganzen Macht Wallenſteins fürchterlich geweſenen ſchleſiſchen Heeres an ſich zu ziehen. Jetzt war es aber ſo ſchwach geworden, daß ſich der Markgraf, ſobald Wallenſtein nur im Auguſt in die Mark zu rücken anfieng, damit nach Meklenburg zie-

hen, und dort auf der Inſel Pöl verſchanzen mußte, um entweder in dieſer Gegend eine Verſtärkung auf der See aus Dänemark zu erhalten, oder im Nothfalle ſich zu Schiffe zu retten. Im Meklenburgiſchen fand dieſes Kriegsvolk keinen Vorſchub mehr. Denn ſchon vor der Schlacht von Lutter hatten ſich ſowohl der Adel als auch die Herzoge dem Kaiſer unterworfen, ob ſie gleich der König auch hernach durch ſein Kriegsvolk gezwungen hatte, Beytrag an Mannſchaft und andern Erforderniſſen zur Fortſetzung ſeines Kriegs wider den Kaiſer zu thun. Die Städte Wismar und Roſtock aber hatten nach dem Beyſpiele der übrigen hanſiſchen gar keinen Theil an dieſem Kriege genommen. Daher ſah ſich der Markgraf, der 14000 Mann mit ſich gebracht haben ſoll, genöthigt, die Verpflegung derſelben ſich mit bewehrter Hand zu verſchaffen, und dieſes Mittel war doch nicht zureichend, eine ſolche Menge Leute mit aller Nothdurft zu verſorgen. Sie ſahen alſo mit vieler Sehnſucht den Schiffen entgegen, welche den General Slammendorf unbeſchädigt nach Fühnen, den Markgrafen aber nach Oldenburg in Wagrien überführten. Dieſer aber fieng kaum an, ſich hier zu verſchanzen, ſo griff ihn ſchon der von Wallenſteinen nachgeſchickte Graf Schlick an. Das ſchottiſche Fußvolk aber und von der Reuterey die holſteiniſche Adelsfahne und die Regimenter Herzogs Bernhards und des Oberſten Nelle thaten ſo tapfern Widerſtand, daß die Nacht darüber einbrach, und den vornehmſten Anführern nebſt ſo vieler Mannſchaft, als die vorhandenen Fahrzeuge faſſen konnten, Zeit vergönnte, zu Schiffe ſich zu retten, worauf die Zurückgebliebenen am folgenden Morgen, nämlich am 26 September, das Gewehr ſtreckten. Da nun auf dieſem Heere die letzte Hoffnung des Königs zur Behauptung in Holſtein und Jütland

beruhte: ſo ſuchte er nunmehr blos die däniſchen Inſeln zu vertheidigen, und verlegte am 29 September ſein Hauptlager nach Dalumkloſter auf Fühnen. Das Hülfsmittel, den Feind durch Ueberſchwemmung des flachen Landes abzuhalten, vereitelte ein anhaltender heftiger Oſtwind, welcher das Gewäſſer vom Lande wegtrieb, und auch den Grafen von Thurn, welcher ſich aus Holſtein, und den Prinzen Friedrich, welcher ſich aus dem Stifte Bremen, wo ſich noch Morgan hielt, zum Könige zu retten ſuchte, bis nach Holland verſchlug.

Der Herzog von Gottorp bemühte ſich anfangs zwiſchen beyden kriegenden Monarchen Frieden zu ſtiften, als den einzigen möglichen Weg, durch welchen er beyder Freundſchaft behalten konnte. Aber Tilly hielt den König gegenwärtig ſchon ſo ſehr geſchwächt, daß er ſich auf deſſen Vorſchläge nicht einmal einlaſſen wollte, ſondern ihm, als wenn er gänzlich zu Grunde gerichtet wäre, Geſetze vorſchrieb. Er ſollte nämlich alsbald die Waffen und das niederſächſiſche Kreisoberſtenamt niederlegen, ſich aller Rechte, die ſein Sohn auf einige Erzſtifte und Biſthümer hätte, und aller Anſprüche, die er, der König, gegen einigen Fürſten oder andern Stand des römiſchen Reichs je gehabt, oder noch machte, begeben, allen zugefügten Schaden dem Kaiſer, dem Hauſe Lüneburg und allen andern Reichsſtänden erſetzen, Holſtein völlig an den Kaiſer abtreten, oder wenigſtens zuerſt Glückſtadt übergeben, allen jetzigen und künftigen Verbindungen wider den Kaiſer, das Haus Oeſterreich und ein jedes Glied des deutſchen Reiches entſagen, und überhaupt auf keine Art ſich in die Angelegenheiten des deutſchen Reichs ferner miſchen, den Sund nur nach Maaßgebung der alten Verträge gebrauchen, und endlich für Erfüllung aller dieſer vorgeſchriebenen Bedingungen genugſame

Sicherheit geben. Zwar wünſchten ſelbſt viele anſehnliche katholiſche geiſtliche und weltliche Stände, welche bemerkten, daß der Kaiſer unter dem Scheine der Vertheidigung ſeines kaiſerlichen Anſehens wider den König von Dänemark durch ſein zahlreiches Heer ihre Länder belegte und erſchöpfte, damit er alle Hinderniſſe zu Ausübung einer willkührlichen Herrſchaft über das ganze Reich wegräumte, daß die Sache des Pfalzgrafen und des Königs endlich einmal auf ſolche Art beygelegt würde, daß dieſe beyde Herren ſich damit beruhigen könnten, damit der Kaiſer ſeine übermäßige Kriegsmacht abdanken müßte, welche ſowohl durch ihre Ausſchweifungen den unmittelbaren Reichsſtänden läſtig fiel, als der Freyheit derſelben Feſſeln anlegte. Frankreich that gleichfalls das Seinige, ſie in dieſem Verdachte und den Maaßregeln zu beſtärken, welche ſie deswegen ergreifen wollten, und ſchickte in dieſer Abſicht den Grafen von Marcheville an die Höfe von Mainz und München. Es kam auch ſo weit, daß zu Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens verſchiedene mächtige Fürſten ſchon früh im Jahre zuſammenzukommen beſchloſſen. Aber der Kaiſer ſorgte dafür, daß dieſe Verſammlung erſt im October zu Mühlhauſen gehalten, und die Berathſchlagung auf derſelben blos von den Churfürſten angeſtellt, auch dem Könige von Dänemark und dem Pfalzgrafen das begehrte Geleit für die Abgeordneten, welche ſie dahin ſchicken wollten, abgeſchlagen wurde.

Weil die Unregelmäßigkeit bey Verurtheilung des Pfalzgrafen, in deſſen Unglück der Kaiſer noch dazu deſſen ganzes Haus mit verwickelte, da doch viele Perſonen aus demſelben an demjenigen keinen Theil genommen hatten, was der Kaiſer dem Pfalzgrafen zum Verbrechen anrechnete, nicht nur bey dem größten Theile der deutſchen Stände Misvergnügen erregte,

ſondern auch allen auswärtigen Mächten misfiel: ſo hielt der Kaiſer für vortheilhaft, mit demſelben unter Vermittlung der Herzoge von Lothringen und Würtemberg in Unterhandlung zu treten, indem er hiebey die Abſicht hegte, auf den Fall, wenn der Pfalzgraf, wie der Kaiſer wegen deſſen gegenwärtigen Elendes zu hoffen Urſache hatte, die Vorſchläge des Kaiſers annehmen möchte, den Hauptvorwurf zu heben, den man zu Rechtfertigung der Beſchwerde anführte, daß Ferdinand ſeine kaiſerliche Gewalt widerrechtlich ausdehne, oder wenn der Pfalzgraf die ihm vorgelegten Bedingungen ausſchlüge, die Schuld des fruchtloſen Ausgangs der Unterhandlung auf den Pfalzgrafen zu ſchieben. Der Pfalzgraf war auch wirklich ſchon ſo mürbe, daß er im Julius zu Kolmar dem Kaiſer in allen Forderungen, welche ſeine Demüthigung gegen den Kaiſer, die Verlegung der Churwürde auf den Herzog von Bayern und den Erſatz der kaiſerlichen Kriegskoſten betrafen, ſo ſehr ſich unterwarf, daß ſogar die am ſtärkſten für den Kaiſer eingenommenen Gemüther geſtehen mußten, der Pfalzgraf gebe hierinnen mehr nach, als man auf dergleichen harte Zumuthungen von ihm gedacht hatte. Allein dem ohngeachtet vereitelte die Standhaftigkeit des Pfalzgrafen in Anſehung der Religion alles wieder, indem der Kaiſer darauf beſtand, der Pfalzgraf ſollte die katholiſche Religion in ſeinem ganzen Gebiete in dem Stande verbleiben laſſen, als ſie darinnen, nachdem ihm daſſelbe abgenommen worden, eingeführt worden ſey, der Pfalzgraf aber höchſtens drey Klöſter und zwar ohne Schmälerung ſeiner landesherrlichen Hoheit darinnen behalten wollte. Denn blos aus dieſem Grunde widerrufte Ferdinand am 27 Auguſt ſeine zur Unterhandlung ertheilte Vollmacht. Aus dieſer Urſache lautete die Erklärung der Churfürſten zu Mühlhauſen

für den Pfalzgrafen überaus hart. Denn zur Zeit dieſer Zuſammenkunft hatte es der Kaiſer durch Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht und ſeine Siege über den König von Dänemark ſchon ſo weit gebracht, daß niemand wagen wollte, ſeinen Abſichten zu widerſprechen. Sie baten nämlich den Kaiſer, daß derſelbe nicht als ein Recht, ſondern als eine beſondere Gnade demſelben, wenn er ſich in allen Stücken dem Willen des Kaiſers unterwürfe, für ſich und ſeine Kinder einen Theil der aberkannten Länder nach dem eigenen Belieben des Kaiſers wiedergeben wolle.

Ueber den Frieden mit Dänemark führten ſie gleichfalls eine ſehr unterthänige Sprache. Nachdem die Waffen des Kaiſers denſelben von dem Reichsboden vertrieben, und in ſeinem eigenen Lande wichtige Eroberungen gemacht, ſcheine derſelbe zwar kein fürchterlicher Feind mehr. Dem ohngeachtet würde es Sr. kaiſerl. Maj. wegen der Ehre Ihres kaiſerlichen Namens, des weltkundigen Ruhms von dero Gnade, und der Wohlfahrt des deutſchen Reiches nicht nur zu mehrerem Belieben, ſondern auch wirklichem Vortheile gereichen, wenn Allerhöchſtdieſelben bey der gegenwärtigen glücklichen Verfaſſung der Sachen die Güte der Schärfe vorzögen, und die gütliche Unterhandlung nicht abſchlügen, als wenn dieſelben dieſe Sache dem unbeſtändigen Glücke bey dem ungewiſſen Erfolge der Waffen überlaſſen wollten. Daher dünke es den Churfürſten, doch dem hohen kaiſerlichen Anſehen unbeſchadet, wenn der König auf gebührende Art eine Friedensunterhandlung ſuche, daß Se. kaiſerl. Maj. aus Liebe zum Frieden dieſelbe dem Könige gewähre, und dazu Zeit, Ort und einen oder mehrere Churfürſten nach eigenem Gutbefinden Sr. kaiſerl. Maj. als Gevollmächtigte von Seiten Sr. kaiſerlichen Maj. ernenne. Bey dieſer Unterhandlung ſelbſt könnten die

Bedingungen des Friedensſchluſſes am füglichſten vorgelegt werden, welche, wenn man auf dieſem Churfürſtentage darüber rathſchlagen wollte, mehr Ungelegenheit als Nutzen anrichten würden. Uebrigens gehe die Meinung der Churfürſten dahin, man könne zugleich bey den Berathſchlagungen über den Frieden etwas gewiſſes über die Art und Mittel der Abdankung des Kriegsvolks beſtimmen. Da aber dieſe Abdankung um deſto größere Unruhen erregen würde, je größer die Zahl des abzudankenden Kriegsvolks ſeyn würde: ſo hoffe man, Se. kaiſerl. Maj. werde ſich hiedurch, laut der denenſelben neulich von dem churfürſtlichen Collegio übergebenen Vorſtellung deſto leichter zu dem Verbote neuer Werbungen und der Entlaſſung der neuen ausländiſchen Regimenter vermögen laſſen, da dieſe Regimenter, obgleich ſolche in keiner kaiſerlichen Pflicht ſtünden, am Rheine und in andern Reichsländern den Unterthanen der Reichsſtände durch ſchwere Erpreſſungen großen Schaden zufügten. Ferner würde es nicht undienlich ſeyn, wenn Se. kaiſerl. Maj. von allen Reichsſtänden deutliche und ausführliche Aufſätze von dem Schaden fordere; den ſie und ihre Unterthanen vom abzudankenden Kriegsvolke erlitten hätten, und den Beleidigten deswegen ihr Recht gegen die Kriegsoberſten vorbehalte. Wollte aber der König von Dänemark die Friedensbedingungen verwerfen, und im Vertrauen auf den Beyſtand ſeiner Bundesgenoſſen und darunter ſogar des Türken den Krieg fortſetzen: ſo müßten Churfürſten, Fürſten und alle übrige Stände des Reichs nach allen Kräften Sr. kaiſerl. Maj. ſo lange helfen, bis deroſelben Feinde durch dieſe rechtmäßige Gewalt dahin gebracht worden ſeyn, daß ſie ſich der Billigkeit unterwerfen müßten.

Allein ſo demüthig die Sprache dieſes Churfürſtenſchluſſes lautete, war der Inhalt davon doch ſo beſchaf-

ſchaffen, daß der Kaiſer daraus erſah, es wäre noch zu frühzeitig für ihn, alle proteſtantiſche Reichsſtände auch wider ihren Willen wider ſich aufzubringen; und blos dieſe Urſache hielt vorjetzt noch den Befehl zurück, daß alles in Religionsangelegenheiten im Reiche auf den Fuß wiederhergeſtellt würde, als es ſich zur Zeit des Schluſſes des paſſauiſchen Religionsfriedens befunden hätte. Zwar waren ſchon im Jahre 1626 bey Gelegenheit der Bemächtigung des dem Churfürſten von Brandenburg in Preußen gehörigen Hafens Pillau Vorſchläge im Druck erſchienen, wie man alle Länder des Churfürſten von Brandenburg, ganz Dänemark, Schweden und die ganze deutſche Seeküſte der geiſtlichen Herrſchaft des Pabſtes und der weltlichen des Kaiſers unterwürfig machen wollte, und ſeitdem ſchickte man eine Menge dergleichen in die Welt. Aber der Inhalt dieſer Schriften kam den Proteſtanten ſo unwahrſcheinlich vor, daß ſie ſolche blos den Jeſuiten zueigneten, und nicht vermeinten, daß der Kaiſer oder deſſen Hof an dieſe Unternehmung gedächten, deren Ausführung den Proteſtanten unmöglich vorkam, daher ihnen dieſe Unmöglichkeit eine völlig ſichere Bürgſchaft leiſtete, daß ſie nicht von einem Hofe herrührten, an welchem man einen Ueberfluß kluger Räthe antraf, und einzelne Religionsbefehle wider viele proteſtantiſche Reichsſtände zogen die Wirkung nach ſich, daß den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg der vernünftige Verdacht in Sinn kam, es werde auch ſie die Reihe treffen. Dieſer Freundſchaft aber blieb dem Kaiſer unentbehrlich, ſo lange der Krieg mit Dänemark noch fortdauerte, und der Kaiſer nicht die ganze deutſche Seeküſte beſaß. Um nun ſeinen Zweck zu erreichen, mußte er den lutheriſchen hanſiſchen Städten, ſo lange er ſie nicht ſich unterwürfig machen konnte, auf alle Arten ſchmeicheln; und

Bremen, Lübek und Hamburg, welche durch den Kaiſer wider die Anſprüche des Königs von Dänemark bedeckt wurden, und den König überdem nun in ſolchem Zuſtande ſahen, daß, wenn ſie mit ihm wider den Kaiſer gleich hätten gemeinſchaftlich verfahren wollen, ſie ihm wenig genutzt, ſich aber ſehr geſchadet hätten, erklärten ſich auf das Schreiben des Kaiſers und Tillys, dem kaiſerlichen Heere, in ſo fern es ohne ihren Schaden und Gefahr und Verletzung ihrer Partheyloſigkeit geſchehen könnte, beförderlich zu ſeyn, ſetzten ſich aber dabey gegen Herannahung deſſelben in beſten Vertheidigungsſtand.

Dieſer Umſtand und der Vergleich des Herzogs von Gottorp mit dem Kaiſer trugen dazu bey, daß demſelben die Eroberung desjenigen, was der König jenſeit der Nord- und der Oſtſee beſaß, erleichtert wurde. Zwar thaten manche Oerter mehr Widerſtand, als man ihnen zugetraut hatte. Vor Pinneberg empfieng Tilly ſelbſt einen gefährlichen Schuß ins Bein, weswegen er ſich vom Heere wegbegeben mußte. Dem ohngeachtet verſchaffte die Tapferkeit der Vertheidiger denſelben einen freyen Abzug. Aber Itzehoe und Bredenberg wollten gar von keiner Uebergabe hören, und daher wurden alle Männer darinnen, als ſie zuletzt durch Sturm in die Gewalt der Feinde geriethen, niedergehauen. Rendsburg ließ es auf dieſes Aeußerſte nicht ankommen. Denn dieſer Ort einigte ſich wegen der Wenigkeit ſeiner Vertheidiger und Ermanglung aller Hoffnung eines Entſatzes am dritten Tage der Belagerung, nämlich am 15 September, auf folgende Bedingungen mit Wallenſteinen, daß zwölf Tage lang alle Feindſeligkeiten unterbleiben ſollten, damit die Beſatzung von ihrem Könige die Erlaubniß zur Uebergabe einholen könnte. Da nun dieſer ihr ſolche gewährte: ſo geſchah am 4 October ihr

Auszug mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen nach Koldingen, von welchem Orte ſie mit andern däniſchen Kriegsvölkern ſich tiefer in Jütland zog. Denn auch dieſes Land, ob es gleich in keiner Verbindung mit dem deutſchen Staatskörper ſtand, ward von dem ſiegenden Heere überzogen, obgleich der däniſche Reichsrath ſowohl am 18 October Vorſtellung an die kaiſerlichen Feldherren als an den Churfürſten von Sachſen ergehen ließ, daß dieſer Krieg das däniſche Reich nichts angehe, und daſſelbe daher deſſen Folgen nicht entgelten könnte. Denn **Wallenſtein** gab hierauf den Beſcheid: das Kriegsrecht gebe ihm die Freyheit, ſeinen Feind in allen Orten aufzuſuchen, wo derſelbe Zuflucht finde; mit dem Briefe des däniſchen Reichsrathes habe er nichts zu ſchaffen, und deswegen ſolchen ſeinem Herrn dem Kaiſer zugeſendet, von dem der Reichsrath das Weitere erwarten müßte. Daher blieben, nachdem ſich derjenige Reſt des flüchtigen königlichen Kriegsvolkes, welcher nicht nach Fühnen übergefahren war, am 16 October im Wenſyſſel an den Grafen **Schlick** ergeben müſſen, beym Schluſſe dieſes Jahres von ganz Holſtein und Schleswig nur zwo Feſtungen, Krempe und Glückſtadt, dem Könige übrig.

Doch die Entſchließungen, welche dieſe Eroberungen des Kaiſers bey den däniſchen Ständen, Schweden, Holland und den hanſiſchen Städten nach ſich zogen, verurſachten, daß der König die Hoffnung nicht fahren laſſen durfte, einen erträglichen Frieden zu erlangen. Zwar läßt ſich aus den vormaligen Begebenheiten wohl glauben, was **Caraffa** berichtet, daß der däniſche Reichsrath mit dieſem Kriege des Königs ſchlecht zufrieden geweſen; und daher möchte man das nicht unwahrſcheinliche Urtheil fällen, daß derſelbe ſo lange ſich zur Unterſtützung des Königs in einer

ner vom Reichsrathe gemisbilligten Unternehmung nicht genug angegriffen habe. Dabey aber hegte doch der Reichsrath eine ſolche Verehrung gegen die Perſon des Königs und Liebe zum Vaterlande, daß derſelbe ihm in der gegenwärtigen Noth alles bewilligte, was er zu Erhaltung der zum Reiche gehörigen Länder begehrte.

Auch der König von Schweden verſicherte dem Könige von Dänemark, ihm zur Behauptung der Gränzen ſeines Reiches Beyſtand zu leiſten. Ich kann mir kaum vorſtellen, daß der Kaiſer dieſem Könige angeboten habe, ihm, falls er bey der jetzigen guten Gelegenheit Dänemark angriffe, von Polen die Abtretung von Liefland und Preußen zu verſchaffen, und die Eroberungen, welche er in Dänemark machen würde, als ein Lehn des deutſchen Reiches zu laſſen, weil ſchwediſche Geſchichtſchreiber hievon nicht ein Wort erwähnen, und innere Gründe einem ſo beſchaffenen Vortrage widerſtreiten. Wenigſtens ermunterte eben jetzt das Haus Oeſterreich öffentlich Polen, noch zwey Jahre lang, ohne einigen Waffenſtillſtand einzugehen, den Krieg mit Guſtav Adolphen fortzuſetzen, mit dem Verſprechen, innerhalb ſolcher Zeit ihrem Könige das ganze ſchwediſche Reich zu verſchaffen, den es wiederum durch geheime Unterhandlung zu überreden ſuchte, Schweden dem Kaiſer zu überlaſſen, der ihm zur Vergeltung Polen als ein unumſchränktes Erbreich unterwürfig machen wolle. Wegen dieſer für die Perſon Guſtav Adolphs und deſſen Reich höchſt ſchädlichen Entwürfe des Kaiſers vereinigten ſich beyde in einem geheimen Schluſſe, der zu Anfange des Jahres 1628 abgefaßt wurde, daß man darnach trachten wolle, ſich mit Polen zu ſetzen, damit man freye Hand bekomme, den Kaiſer zu bekriegen, mittlerweile aber ſchon alles Mögliche thun wolle, damit

J. Chr. 1628.

mit der Kaiſer in Errichtung einer Flotte und Bemeiſterung der deutſchen Küſte geſtöret werde. In dieſer Abſicht verſicherte Guſtav Adolph dem Könige von Dänemark, allen Maaßregeln beyzutreten, welche derſelbe nebſt andern Mächten zu Verhinderung dieſes Vorhabens des Kaiſers ergreifen würde. Denn es befand ſich ein holländiſcher Admiral Lorenz Real in Dänemark, durch welchen die Generalſtaaten dem Könige antrugen, auf ihre Koſten eine mit 2000 Soldaten beſetzte Flotte im Sunde zu unterhalten, und noch 4000 Hülfsvölker dem Könige an andern Orten, doch auf däniſche Koſten, zu geben. Weil aber der König für bedenklich hielt, in Anſehung daß die Holländer oftmals mit ihm wegen des Sundes ſich geſtritten hatten, ſolche Bundesgenoſſen darinnen aufzunehmen: ſo lehnte er die Hülfe, welche ſie ihm zur Bewahrung deſſelben antrugen, mit Höflichkeit ab, bat ſie aber, ihr Kriegsvolk ihm in andern Gegenden, wo er es nöthiger als im Sunde bedürfe, zu ſtellen. Der Unterhändler dieſer Verbindung, Real, war ſo unglücklich, daß ſein Schiff, auf welchem er nach Holland zurückgieng, an der jütländiſchen Küſte ſcheiterte, und er nebſt ſeinen Briefſchaften in die Hände der wallenſteinſchen Soldaten fiel, worauf er nach Wien als ein Kriegsgefangener geführt wurde, und weil der Kaiſer für ſeine eigene Perſon und dabey als ein Bundesverwandter von Spanien die Fähigkeiten dieſes Mannes nicht nur im Kriege, ſondern auch in Staatsangelegenheiten ſcheute, ein ganzes Jahr ſeiner Freyheit entbehren mußte, indem der Kaiſer auf das Verlangen der Staaten, daß er als ihr Bedienter freygelaſſen werden möchte, da ſie mit dem Kaiſer in keinem Kriege begriffen ſeyn, ſich mit der Urſache der Abſendung Reals nach Dänemark rechtfertigte.

Ca-

Caraffa ſchreibet vornehmlich den Ermunterungen des Königs von Schweden und der Holländer die Beharrlichkeit des Königs von Dänemark zu, ohngeachtet des großen vorjährigen Verluſtes nur auf anſtändige Bedingungen mit dem Kaiſer Frieden zu zu ſchließen. Deſſen Generale konnten den Winter über nichts feindliches wider den König unternehmen, weil das Eis nicht ſtark genug wurde, darauf nach den Inſeln übergehen zu können, und ſie vergeblich die Stadt Lübek um eine hinreichende Anzahl Schiffe für ihr Kriegsvolk angeſprochen hatten. Denn dieſe Stadt entſchuldigte ſich damit, daß es nicht bey ihr ſtehe, hierinnen den kaiſerlichen Generalen zu willfahren, indem ſie ſich dadurch die Feindſchaft aller übrigen hanſiſchen Städte zuziehen würde, falls ſie ohne vorherige Berathſchlagung mit ihnen ſolches thäte. Um den Kaiſer hievon zu überzeugen, ſchrieb ſie auf den 23 Februar eine Verſammlung der hanſiſchen Städte aus, auf welcher ſich Hamburg, Roſtock, Wismar, Stralſund und Lüneburg einfanden. Hier geſchah denſelben durch Geſandte vom Kaiſer und zugleich dem Könige von Spanien der Vortrag, falls ſie dem Herzoge von Friedland, welcher ſchon vom Kaiſer zugleich bey der Belehnung mit dem ſchleſiſchen Fürſtenthum Sagan am 19 Jenner die Belehnung über Meklenburg, nachdem der Churfürſt von Brandenburg die Eintauſchung dieſes Herzogthums gegen ſein Preußen ausgeſchlagen hatte, empfieng, um die ihm ertheilte Würde eines Admirals über die Oſtſee zu behaupten, mit Schiffen behülflich ſeyn wollten, ihnen den unmittelbaren Handel mit Spanien ausſchließungsweiſe zu übergeben. Dieſe genaue Vereinigung mit Spanien und dem Kaiſer ſey das einzige Mittel, durch welches die hanſiſchen Städte ihre durch die Engländer und Holländer in Abgang gerathene Handlung wieder-

her-

ſtellen, und ſich vom Sundzolle, dieſer ſchimpflichen und ſchädlichen Schatzung, die ein Auswärtiger von den freyen Deutſchen hebe, und ſie in ſeinen Feſſeln halte, befreyen möchten. Dagegen ſtellte ihnen der däniſche Geſandte vor: die gegenwärtige Noth des niederſächſiſchen Kreiſes mache demſelben die ſchleunigſte Herſtellung des Friedens unentbehrlich; und der Kaiſer erkenne ſelbſt, daß er ohne Seemacht den Krieg nicht in die däniſchen Inſeln bringen könne, und dieſer Umſtand mache denſelben geneigt, den friedliebenden Geſinnungen des Königs Gehör zu verleihen. Wenn nun die hanſiſchen Städte das Geſuch des öſterreichiſchen Hauſes bewilligten: ſo entfernten ſie allein den ſonſt unausbleiblichen Frieden. Ueberdem gereiche die Verſtärkung der kaiſerlichen Macht zur Beförderung der Anſchläge wider ihre Religion und Freyheit. Würden ſie ohngeachtet dieſer wichtigen Gegengründe den öſterreichiſchen Vorſchlag eingehen: ſo müßten ſie erwarten, daß der König von Dänemark nebſt ſeinen zur See mächtigen Bundesgenoſſen, Schweden, England und Holland, ſie als offenbare Feinde behandeln werde. Blieben ſie hingegen bey der Unpartheylichkeit, ſo wollte der König ihnen alle Gnade und Gunſt erzeigen, auch auf den Nothfall mit aller Macht zu Hülfe kommen. Nach reifer Ueberlegung fiel daher der Schluß der Städte ganz wider die Erwartung des Kaiſers aus, indem ſie zur Behauptung ihrer Freyheit ihr Kriegsvolk verſtärkten, ihren Unterthanen verboten, in eines fremden Herrn oder Staats Dienſte zu treten, und dem Kaiſer die Antwort ertheilten: ſie wären zwar geneigt, Sr. kaiſerl. Maj. nach ihrer ſchuldigen Pflicht zu gehorchen; aber die in höchſtdero Namen ihnen zugemuthete Verbindniß mit Spanien könnten ſie unmöglich bewilligen, weil ſie ſich dadurch die Feindſchaft ſolcher Fürſten und Staaten zuziehen wür-

würden, die ihren ganzen Handel zu Grunde richten könnten.

Doch waren ſchon in den letzten Monaten des verfloſſenen Jahres zwo hanſiſche Städte, nämlich Wismar und Roſtock, von Wallenſteinen beſetzt worden, und daher außer Stand, ſich ferner dem Willen des Kaiſers zu widerſetzen. Eben dieſes Schickſal betraf ganz Meklenburg, und der Herzog von Pommern ward gleichfalls gezwungen, zehn kaiſerliche Regimenter in ſein Land einzunehmen. Wegen des Aufenthalts und Verpflegung dieſer Kriegsvölker errichteten der Herzog und die Landſtände am 10 November 1627 einen Vertrag mit dem Oberſten Arnheim, auf welchen man aber ſich nicht verlaſſen konnte, weil die Genehmigung des Kaiſers und ſeines Feldherrn Wallenſtein dabey noch fehlte. Die Stadt Stralſund gerieth hiebey in die größte Verlegenheit. Wegen ihres durch ihre blühende Handlung erworbenen Vermögens und ihrer Lage an der See befürchtete ſie, daß der kaiſerliche Feldherr ſie um ihre Freyheit bringen werde, und eben wegen ihres Reichthums und vielen Freyheiten hatte ſie ſo wenig einigen Schutz vom Herzoge und dem Lande zu gewarten, daß beyde vielmehr gerne ſahen, wenn ſie einen guten Theil des kaiſerlichen Kriegsvolks verpflegen müßte, damit die Laſt dem Lande erleichtert würde. Vier kaiſerliche Regimenter belegten die Inſel Rügen, wodurch nicht nur die Stadt auf dieſer Seite eingeſchloſſen, ſondern auch ihr Einkommen ſehr verringert wurde, indem ihr ein großer Theil der Inſel gehörte, und ihre Furcht vor Aufnahme des kaiſerlichen Kriegsvolks in ihre Mauren ſchien ſowohl ihrem eigenen Herzoge als den kaiſerlichen Befehlshabern eine unerſchöpfliche Goldgrube, indem bald dieſe, bald jener von ihr Geld forderten, damit ſie von der Belegung frey bliebe. Dieſe wieder-

hol-

holte Erpreſſungen erregten und vermehrten die Erbitterung der Bürgerſchaft, daß ſie ſich oft erklärte, lieber Gut, Blut und Leben zu wagen, als ihren Feinden die Mittel freywillig herzugeben, durch welche dieſe ſie zu entkräften ſuchten, damit ſie ſich doch endlich ihrer bemächtigen könnten. Da ihr Rath hierinnen anderer Meinung war, und gedachte, daß ſich die Stadt durch zu wenige Schonung der kaiſerlichen Befehlshaber und ihres eigenen herzoglichen Hofes in den Untergang ſtürzte, ſo ſetzten die Bürger in deſſen Ehrlichkeit ein Mistrauen, und nachdem 1628 am 4 Februar Arnheim Dänholm eingenommen hatte, fiengen ſie ohne Befehl an, auf dieſe Inſel zu feuern, und verlangten am achten vom Rathe eine ausdrückliche Erklärung, ob derſelbe außerhalb der höchſten Noth, und inſonderheit ehe man mit Gewalt dazu gezwungen würde, ſich zu gütlicher Einquartierung einlaſſen wolle. Die Antwort des Rathes, durch welche derſelbe die Bürgerſchaft verſicherte, daß er eben ſo wenig als die Bürgerſchaft geſonnen ſey, hierinnen den Kaiſerlichen zu fugen, und den, welcher anders rede, für einen Schelm und Verräther achten wolle, ob er wohl nicht billigen könne, daß man durch gewaltſames und beſchimpfendes Betragen den Kaiſerlichen ſelbſt Anlaß gebe, der Stadt feindlich zu begegnen, dämpfte für dieſesmal die Hitze der Bürgerſchaft, daß ſie Arnheimen für ſeinen General eine Summe von 80000 Reichsthalern bewilligte, von welcher ſie 30000 baar erlegte, und den Dänholm in den Händen Arnheims ließ, als dieſer verſprach, zugleich nebſt der Stadt ſeinen Feldherrn zu erſuchen, denſelben der Verwahrung der Stadt wieder anzuvertrauen, und bis er hierauf Beſcheid erlanget, weder die Mannſchaft noch Werke auf der Inſel zu verſtärken. Ja die Bürgerſchaft bewilligte am 12 März auf Verlangen

des Herzogs, daß die eidliche Pflicht ihrer Beſatzung auch auf ſeine Perſon erſtreckt wurde. Aber nichts deſto weniger kam es am 18 aufs neue zu Thätlichkeiten, indem die Kaiſerlichen die Wache am Frankenthore angriffen, und ſich auf Dänholm verſtärkten. Denn dieſes verurſachte, daß am 20 die Stralſunder mit ihren Fahrzeugen die Inſel umringten. Solches legte Arnheim der Stadt als ein Verbrechen gegen die Majeſtät des Kaiſers aus, und in ſo bedenklichen Umſtänden für ſie befahl ihr der Herzog am 22 unter Androhung militariſcher Execution die Bezahlung der Landes- und Defenſionsſteuern. Nichts deſto weniger verblieb die Bürgerſchaft bey dem Vorſatze, durch Fortſetzung der Sperrung des Dänholms die auf demſelben befindlichen Kaiſerlichen auszuhungern, und dem Herzoge kein Geld zu geben, da derſelbe es an der Regentenpflicht der Vertheidigung ermangeln laſſe. Dieſe ihre Standhaftigkeit brachte es am 4 April dahin, daß die kaiſerliche Beſatzung durch einen Vergleich Dänholm der Stadt räumte, welche damals ſchon ſichere Nachricht hatte, daß Arnheim ſich zu einer Belagerung vorbereite. Um die Koſten, welche die Stadt gebrauchte, zu beſtreiten, war ihr eigener Vorrath nicht hinreichend, und die ihr auf der hanſiſchen Verſammlung zu Lübek von den Städten Lübek, Bremen und Hamburg verſprochenen 15000 Reichsthaler halfen auch nicht viel. Daher mußte ſie Geld aufnehmen. Einige holſteinſche Edelleute erboten ſich, ihr hierinnen unter Bürgſchaft der Stadt Hamburg zu dienen. Als aber Hamburg ſich der Bürgſchaft weigerte, wendete ſie ſich am 6 April an die Mutter des Königs von Dänemark, daß dieſe ihr 100000 Gulden auf fünf Jahre vorſtrecken möchte. Mit dem Könige ſelbſt getraute ſie ſich aus Achtung für den Kaiſer und vielleicht auch deswegen nicht tief

einzulaſſen, weil ſie dafür hielt, alsdenn in eine Abhängigkeit zu gerathen, die ihr nicht erlauben würde, nach Beſchaffenheit der Umſtände ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen, ob er wohl am 5 März deswegen einen Geſandten Jacob Steinberg an ſie geſchickt hatte. Eben dieſen fertigte er noch einmal jetzt bey der dringendſten Gefahr der Stadt an ſie ab, und wiederholte nun ſein Erbieten, daß er und der König von Schweden ſie mit aller Macht unterſtützen wolle, und bot ihr zum Anfange der Erfüllung dieſes Verſprechens drey Schiffe, ſechzehn Kanonen, und verſchiedene Kriegsbedürfniſſe nebſt zween Ingenieurs und fünf Artilleriſten an. Aus den erwähnten Urſachen war die Stadt bey dieſem Antrage ſehr verlegen, und entſchloß ſich nach reiſer Berathſchlagung zu der Antwort: ſie danke für die königliche Gnade gegen ihre Handlung und Theilnehmung an Erhaltung der wahren Religion und der Freyheit der Stadt, wiewohl die Stadt ſich wegen Beybehaltung beyder größten Güter, welche ſie beſitze, auf die dem Kaiſer jederzeit bezeigte Devotion verlaſſe, und verbleibe bey dem Entſchluſſe, die Einnehmung kaiſerlicher Kriegsvölker aufs nachdrücklichſte zu verbitten. Zwar drang der Geſandte auf eine nachdrückliche, mündliche und ſchriftliche Erklärung, ob die Stadt gemeint ſey, die Kaiſerlichen von dem Dänholm und von ihren Wällen und Mauern abzukehren, auch keinen Frieden zum Nachtheile des Königs zu ſchließen. Allein der begehrte Brief an ſeinen König ward ihm völlig abgeſchlagen; doch aber nahm man die Kriegsgeräthſchaft mit Ausſtellung eines Scheins zu derſelben Wiedererſtattung oder Bezahlung, wie auch die Ingenieurs an, und verſicherte ihn mündlich, daß die Stadt den Vorſatz führe, ſo lange ſie alſo feindlich angegriffen würde, dem Feinde auch ferner allen möglichen

Widerſtand zu thun. Derſelbe machte am 13 May mit 8000 Mann den Anfang zur wirklichen Belagerung, durch welche er aber ihm ſelbſt mehr als der Stadt ſchadete, indem er dieſelbe dadurch zwang, zu ihrer Erhaltung die Hülfe anzunehmen, welche ihr die Könige von Dänemark und Schweden ohne ihr Verlangen zuſchickten. Sie bewarb ſich am 4 April bey der Stadt Danzig um Stückpulver; dieſe hingegen konnte ihr wegen eines Verbotes des Königs von Polen keines zukommen laſſen. Mittlerweile erfuhr der König von Schweden ihr Anſuchen durch ſeinen damals vor Danzig kreuzenden Admiral **Gyldenhielm**, und wurde dadurch veranlaßt, den 5 May an die Stadt zu ſchreiben, daß er ſich ſehr darüber wundere, daß ſie, da ihre Religion und Freyheit in der äußerſten Gefahr ſtehe, mit keinem Nachbar ein Vernehmen pflege. Er ſchicke ihr demnach zum Beweiſe ſeiner Vorſorge hiemit eine Laſt Pulver, und verſpreche, falls ſie ihn um etwas erſuchen werde, womit er ihr in ihrem Bedrängniſſe helfen könnte, daß er alles Mögliche thun werde. Dieſes Schreiben ließ er der Stadt durch einen eigenen Geſandten **Borchard** einhändigen, und die gegenwärtigen Umſtände bewegten die Stadt, am 20 May Abgeordnete aus ihrem Mittel an den König zu ſenden, um ſich deswegen zu entſchuldigen, daß ſie bisher in ihrer Noth ſich nicht an den König gewendet hätte, und zugleich, falls der Beyſtand auf keine andere Art zu erhalten ſey, den König von Schweden auf gewiſſe Jahre und ſolche Bedingungen, die mit ihrer Pflicht gegen den Kaiſer und den Herzog von Pommern beſtehen könnten, zum Schutzherrn anzunehmen. Da auch Arnheim, welcher kurz zuvor zum Feldmarſchall erhöhet war, ohngeachtet ihrer beweglichen Bitte, daß er als ihr Glaubensgenoſſe um unſers Heilandes und Erlöſers Jeſu

Chriſti willen, welcher unſers Glaubens Grund und Urſprung iſt, ihr einen ſichern Stillſtand zur Fortſe-tzung der gütlichen Unterhandlung bewilligen möchte, ſie den 25 May währendem Sonntagsgottesdienſte beſtürmte, bequemte ſie ſich an eben dieſem Tage, tauſend Mann däniſches Kriegsvolk unter dem Oberſten Heinrich Holke aufzunehmen, doch mit der Vorſicht, daß der Oberſte eine ſchriftliche Verſicherung gab, daß er und ſeine Leute, ſo lange ſie in und um Stralſund verblieben, der Freyheit der Stadt in keinem Stücke Eintrag thun, auch auf keine Art den Vergleich mit den Kaiſerlichen hindern, ſondern, ſobald die Stadt ihn nicht weiter brauche, ungeweigert abziehen würden, auch der König von Dänemark wegen Einnahme dieſes Kriegsvolks ſich keiner Gerechtigkeit zum Nachtheile der Stadt anmaßen ſolle. Durch dieſe Vermehrung der Vertheidiger der Stadt wuchs derſelben ſo ſehr der Muth, daß ſie nun auf keine andere Bedingung ſich zu Abſchaffung dieſes eingenommenen Volkes verſtehen wollte, als daß die Kaiſerlichen ganz Pommern räumten. Der kaiſerliche Hof ſelbſt war mit den Gewaltthaten ſeines Feldherrn Wallenſteins gegen Stralſund unzufrieden, und ertheilte demſelben am 14 Junius den Befehl, alle Thätlichkeiten aufzuheben, und ſich mit der Stadt gütlich zu vergleichen, auch zu Verhütung wichtiger Ungelegenheiten ſie mit der von ihr beſorgten Einquartierung zu verſchonen. Da aber Wallenſtein dieſen Befehl ſo auslegte, daß derſelbe ihn nur alsdenn zum Gehorſam verpflichte, wenn ſie mit einer Beſatzung verſehen ſey, die im Eide des Kaiſers und des Herzogs ſtehe, ſo knüpfte er durch dieſen Eigenſinn ihre Verbindungen mit Dänemark und Schweden immer feſter, und am 21 Junius ſchloß ſie mit dem ſchwediſchen Geſandten ein Bündniß auf zwanzig Jahre, in welchem ſie ſich ver-

pflichtete, die jetzige ſchwediſche Hülfe von 600 Mann und alle übrige Kriegsvölker, die ſie nöthig haben möchte, auf ihre Koſten zu unterhalten, und falls der König zu ihrer Befreyung ein ganzes Heer brauchte, demſelben alle Zufuhr zu thun, und die Thore offen zu halten, auch ohne Bewilligung und Einſchließung des Königs und der Krone Schweden keinen Vergleich mit dem Feinde zu treffen. Dagegen machte ſich der König anheiſchig, ſich dieſer von der Stadt eingegangenen Vereinigung blos zur Vertheidigung derſelben zu bedienen, und auf keine Art ihren Verbindungen mit dem römiſchen Reiche, ihrem Herzoge, den hanſiſchen Städten oder irgend einer andern Verbindung der Stadt Eintrag zu thun, ſondern er wünſchte vielmehr durch Vermittelung dieſer Stadt den Beytritt aller hanſiſchen Städte zu dieſem Bündniſſe, welches blos zu ihrem Beſten und Behauptung der Freyheit der Oſtſee errichtet ſey, wie er denn zu einer ſolchen Verbindung der Hanſe ſeinem an die Stadt geſchickten Geſandten ein an die Stadt Lübek gerichtetes Schreiben mitgegeben hatte. Schon am 28 bekamen dieſe ſchwediſche Freunde Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, da bey einem heftigen Sturme der Feinde ihr Oberſter Rosladin und zween Hauptleute tödtliche Wunden empfiengen, und der Oberſtlieutenant Duval ſeine Freyheit einbüßte. Denn den Tag vorher war Wallenſtein im kaiſerlichen Lager umgekommen, und war über den langwierigen Widerſtand der Stadt ſo erbittert, daß er ſchwur, drey Tage und drey Nächte in einem fort zu ſtürmen, und nicht eher von der Stadt zu weichen, bis er ſie erobert hätte. Aber der herzhafte Widerſtand der Bürger, und die häufigen Verſtärkungen an Mannſchaft, welche die Stadt von Dänemark und Schweden erlangte, zwang ihn bald, dieſen Vorſatz aufzugeben, und dagegen

gegen die gütlichen Unterhandlungen zu erneuern, bis zuletzt die gewaltige Verminderung ſeines Heeres, von dem vor dieſer einzigen Stadt 10800 Fußknechte und 1200 Reuter das Leben einbüßten, und die Herannahung der däniſchen Flotte verurſachten, daß er die Genehmigung des entworfenen Vergleichs von der Stadt nicht abwarten konnte, ſondern zwiſchen dem 22 und 24 Julius als ein Flüchtiger die Belagerung aufhob.

Mittlerweile waren die kaiſerlichen Waffen in andern Gegenden glücklicher geweſen. Zwar ſchmeichelte ſich Tilly vergebens mit der Einnahme der Stadt Bremen, weil er ihre Begünſtigung gegen die Kaiſerlichen unrecht auslegte. Aber doch nutzte ihm die Abneigung dieſer Stadt und des Erzbiſchofs von Bremen von dem Könige ein vieles. Denn der Erzbiſchof wies und öffnete ihm den Weg, den Dänen im Erzſtifte beyzukommen, worauf Morgan mit dem meiſten Fußvolke ſich nach Stade flüchtete, die Reuterey hingegen nebſt 2000 Fußknechten an den Grafen von Anholt ergab. Morgan vertheidigte ſich zwar in Stade aufs tapferſte. Aber die Ueberlegenheit der Feinde, die Unmöglichkeit des Entſatzes, vornehmlich aber der Hunger nöthigten ihn, am 7 May durch Vermittelung der Stadt Bremen einen Vergleich zu ſchließen, durch welchen Morganen, der noch über 2500 geſunde Leute hatte, mit den Unterthanen ſeines Königs, des Königs von England, ein freyer Abzug nach den Niederlanden, unter der Verpflichtung, innerhalb ſechs Monaten dem Könige von Dänemark nicht zu dienen, den deutſchen Befehlshabern aber die Erlaubniß, zum Könige von Dänemark zu gehen, und dem deutſchen Kriegsvolk die Wahl, entweder Morganen zu folgen, oder ſonſt wohin,

 doch

doch in keinen Dienſt der Feinde des Kaiſers ſich zu begeben, verſtattet ward.

Durch dieſen Vergleich verlor der König die Hoffnung, durch ſeine Flotte und den Aufſtand des Landmannes in den vom Feinde eingenommenen Erblanden ſich derſelben wieder zu bemächtigen. Er hatte deswegen einen eigenhändigen Entwurf am 18 März aufgeſetzt, und unterſtützte die Feindſeligkeiten, welche die Ditmarſen und Angeln, wie auch die Nordſtrander und andere Inſulaner, ohngeachtet ſie zum Theile den Herzog von Gottorp, einen aufrichtigen Bundesgenoſſen des Kaiſers, für ihren Landesherrn erkannten, aus Zuneigung gegen ihre Erbherrſchaft, Liebe zu ihrer Religion und Haß gegen das kaiſerliche Kriegsvolk, den es ſich durch ſeine Gewaltthaten gegen ſeine Wirthe zuzog, unaufhörlich fortſetzten, weil ihre Wälder und Moräſte ihnen alle Sicherheit wider das Aufſuchen ihrer weit mächtigerer Gegner ertheilten. Denn auf der Elbe lagen viele Kriegsſchiffe, und in Krempe und Glückſtadt ſo ſtarke Beſatzungen, daß dieſelben nicht nur durch ihre Streifereyen die Gemeinſchaft zwiſchen den im Lande verlegten kaiſerlichen Regimentern unterbrechen, und denſelben die Zufuhr der Bedürfniſſe hindern, ſondern auch ſogar Mannſchaft den Bauern abgeben konnten. Doch der Seezug, welchen der König in eigener Perſon deswegen unternahm, misglückte ihm. Zwar bemächtigte er ſich am 21 März der Inſel Femern, und am 26 der Stadt Eklenförde. Aber vor Kiel erlitt er am 1 April einen anſehnlichen Verluſt, bey dem er doch ſo gelaſſen ſich bezeigte, daß er den beſtürzten Seinigen mit den Worten Troſt zuſprach: „Wir müſſen uns nicht wundern, wenn einige Dinge gegen unſere Erwartung ausfallen.“ Dieſer unglückliche Vorfall hielt ihn auch nicht ab, an einem andern Orte eine Landung zu ver-

verſuchen. Aber da er noch zu Grotenbrod mit der Verſchanzung ſeiner ausgeſtiegenen Kriegsvölker ſich beſchäftigte, überfielen ihn die Kaiſerlichen, daß er mit Mühe ſein Schiff wieder erreichte. Da er nun wahrnahm, daß der Feind ihm hier zu ſtark war, verlegte er den Platz ſeiner Unternehmungen in eine andere Gegend, und gieng in Begleitung zweener Söhne, Chriſtian und Friedrich, nach Pommern, wo er auf der Inſel Uſedom landete, und hernach die Kaiſerlichen aus Penamünde vertrieb, und Wolgaſt beſetzte, und auf dem Schloſſe 60 Kanonen und viele Schätzbarkeiten aufzeichnete, und hernach einſchiffte. Schon betrachteten wegen des ſchnellen Fortgangs dieſer Eroberungen die Pommern den König als ihren Befreyer, da am 22 Auguſt die Kaiſerlichen, ehe er ſeine angefangene Schanzen vor Wolgaſt verfertigt und mit Geſchütze verſehen hatte, ihn anfielen, und nach einem tapfern Widerſtande ſich einzuſchiffen und alle ſeine in Pommern gemachte Eroberungen aufzugeben nöthigten. Dieſes Unglück rührte unter andern Urſachen von dem ſchlechten Verhalten der mehreſten ausländiſchen Soldaten des Königs und von dem Verſehen her, daß ihre Musketenkugeln zu groß waren, und daher nicht ins Gewehr gebracht werden konnten. Denn das ſchottiſche Fußvolk und die däniſchen Reuter hielten ſich ſo vortrefflich, daß der Streit ſieben Stunden währte, und die Kaiſerlichen noch einmal ſo viel Mannſchaft als die Dänen verloren.

Dieſes fortdaurende Unglück der Waffen Chriſtians war vermuthlich der Hauptbewegungsgrund, warum er das Geſuch des Königs von Schweden wegen Herausziehung ſeiner Kriegsvölker aus Stralſund demſelben gerne bewilligte. Denn da Chriſtian den Frieden mit dem Kaiſer wünſchte: ſo war die däniſche Beſatzung in Stralſund ein Hauptanſtoß, die-

ſen ſeinen Wunſch zu erreichen. Denn dieſer Umſtand verſetzte den König in die Verlegenheit, entweder keinen andern Frieden zu ſchließen, als einen ſolchen, durch welchen Stralſund völlige Sicherheit wider alle Verſuche gegen ihre Freyheit erhielt, oder ſie gänzlich ihren eigenen Kräften und der Willkühr ihrer Feinde zu überlaſſen. Der erſte Fall verſetzte den König in die Nothwendigkeit, einen ihm ſelbſt überaus läſtigen und nachtheiligen Krieg fortzuſetzen, und gab noch dazu ſeinem Gegentheile Gelegenheit, den Vorwurf der Verlängerung des Krieges auf ihn zu ſchieben, da die Feinde der Stadt die ihrer Freyheit gefährlichen Abſichten mit dem Vorwande beſchönigten, daß ihr Zweck dahin gehe, die Stadt zur ſchuldigen Pflicht gegen den Kaiſer und den Herzog zu bewegen. Der andere Fall entehrte den König, und lief wider den Vortheil ſeines Reiches, deſſen Herrſchaft über die Oſtſee dadurch beunruhigt werden würde, wenn dieſer wichtige Haſen der unumſchränkten Gewalt des Kaiſers und ſeines neuernannten Admirals, der noch dazu der ſtolze und unternehmende Wallenſtein war, unterwürfig gemacht werden ſollte. Von der Stadt ſelbſt erhielt der König von Schweden ohne Schwierigkeit, was er verlangte. Denn vom Könige von Dänemark hatte ſie höchſt ungerne Hülfsvölker aufgenommen; hingegen beym Könige von Schweden ſich darum beworben, und auf den Vorwurf, warum ſie nicht eher ihn um Beyſtand erſucht hätte, ſich mit der Antwort entſchuldigt, daß ihr immer noch Hoffnung zum Vergleiche gemacht worden, und ſie daher beſorgt hätte, ihren Feinden das Schwerdt in die Hand zu geben, wenn man ſie eines Verſtändniſſes mit einer auswärtigen Macht überführen könnte, und da ſie ohnedem häufige Nachrichten erhalten hätte, der König von Schweden, zwiſchen deſſen Reiche und ihr eine beſtändige

dige Vertraulichkeit unterhalten worden, aus welcher Urſache ſie auch nächſt der Obrigkeit, welcher ſie mit Eid und Pflicht verwandt ſey, gegen keinen andern Potentaten ſolche Verehrung hege, als gegen den König von Schweden, werde ohne ihr Erſuchen ſich ihrer aufs kräftigſte annehmen. Ueberdem war der däniſche Befehlshaber Holk der Mann nicht, ſeinen König beliebt zu machen, da in Tapferkeit und Kriegserfahrenheit alle ſeine gute Eigenſchaften beſtanden, wogegen ſein Eigennutz, Stolz und gebieteriſcher Ton die Gemüther der Stralſunder von ihm und ſeinem Könige entfernten. Sollten ja entweder die Stralſunder oder der König von Dänemark noch einige Bedenklichkeiten gehegt haben: ſo vermochten die gegenwärtigen Umſtände der Stadt und die Geſchicklichkeit des ſchwediſchen Reichskanzlers, des großen Oxenſtirns, ſie beyden zu benehmen. Dieſer gieng erſt nach Stralſund, allwo ihm der Herzog von Pommern die Vorſtellung thun ließ, daß vermöge eines zwiſchen ihm und Wallenſteinen getroffenen Vergleichs und einer darüber vom Herzoge Wallenſteinen ausgeſtellten Verbürgung die Stadt ihr eigenes Kriegsvolk abdanken, alle fremde Soldaten fortſchaffen, und dagegen eine herzogliche Beſatzung einnehmen ſollte, weswegen der Herzog bitte und hoffe, der König von Schweden werde durch Hinderung der Erfüllung dieſes Vergleichs weder die Stadt noch den Herzog ins Verderben ſtürzen. Allein Oxenſtirn erwiederte hierauf, daß er hierinnen dem Herzoge unmöglich willfahren könne. Der Herzog ſey gegenwärtig nicht im Stande, die Stadt wider die widerrechtlichen Zumuthungen des kaiſerlichen Feldherrn zu ſchützen, der ihn durch ſeine Kriegsmacht gleichſam in Gefangenſchaft halte. Daß Wallenſtein auf die Ausſchaffung des ſchwediſchen Kriegsvolks dringe, gerei-

reiche ſeinem Könige zur Beſchimpfung, der, ohngeachtet er keinen Krieg mit dem Kaiſer führe, dadurch beſchuldigt werde, daß er eine Empörung fremder Unterthanen beſchütze. Auch erlaube demſelben die Sicherheit ſeines Reiches nicht, vor Herſtellung eines allgemeinen Friedens in Deutſchland, oder wenigſtens geſchehenem Abzuge des kaiſerlichen Kriegsvolks aus Pommern und Meklenburg, ſein Kriegsvolk aus Stralſund zu ziehen, wiewohl er gerne ſehen werde, wenn zwiſchen dem kaiſerlichen Feldherrn und der Stadt ein Vergleich getroffen werden könnte. Da nun der Herzog hieraus erkannte, daß Schweden feſt entſchloſſen ſey, ſeine Beſatzung in Stralſund zu laſſen, aber dabey einen Vergleich der Stadt mit Wallenſteinen nicht hindern wolle: ſo bemühte er ſich ſelbſt nebſt dem ſchwediſchen Kanzler darum, daß wenigſtens keine däniſche Kriegsvölker darinnen verbleiben möchten, in Hoffnung, daß dieſer Umſtand den Vergleich mit Wallenſteinen erleichtern werde. Alſo gab er ſelbſt Oxenſtirnen auf deſſen Eröffnung, daß er zu einem ſolchen Geſuch nach dem Könige von Dänemark gehe, einen Abgeordneten zur Unterſtützung dieſes Antrages mit, welchen ſich Chriſtian gefallen ließ; worauf kraft eines am 26 October getroffenen Vertrages Holk mit einem Theile der däniſchen Beſatzung ſich aus der Stadt begab, der Ueberreſt aber bis auf 300 Mann, die unter dem ſchwediſchen Befehlshaber in Pflicht und Solde des Königs von Dänemark in der Stadt blieben, dem Könige von Schweden eidigte, wobey der König von Dänemark alle Stralſunder auf ſeine Lebzeit von allem Sundzolle freyſprach.

In Holſtein thaten mittlerweile Krempe und Glückſtadt noch immer den Kaiſerlichen Widerſtand, und bekamen zu Waſſer ſo reichliche Zufuhr, daß auf einmal

mal 400 Kaiſerliche deswegen zu den Krempern übergiengen, und durch dergleichen häufiges Ueberlaufen die Zahl der Vertheidiger in Krempe dergeſtalt anwuchs, daß ſich dieſe Feſtung von der überflüßigen Mannſchaft durch die Kriegsliſt entledigte, daß ſie ſolche unter dem Scheine der Ueberläufer ins feindliche Lager ſchickte. Denn da die Kaiſerlichen Leute genug hatten, ſo zwangen ſie die Ueberläufer zu keinen Kriegsdienſten, ſondern ertheilten ihnen einen Reiſepaß nach Hamburg, wo ſie ſich zu Schiffe ſetzten, und nach Glückſtadt begaben, wo ein ſtarkes Sterben die Vertheidiger verminderte. Am 25 Auguſt überfielen die Glückſtädter zur Nachtzeit mit ſo gutem Glücke das feindliche Lager, daß ſie den Generalwachtmeiſter Hannibaln Grafen von Schaumburg als einen Gefangenen einbrachten, und einen guten Theil des Lagers vernichteten, und hiedurch den Feind, von dem ſie über 3000 Mann getödtet hatten, nöthigten, die Belagerung aufzuheben, und mit den vor Glückſtadt gelegenen Völkern ſich vor Krempe zu verſtärken. Doch befanden ſich die Kaiſerlichen noch nicht zahlreich genug, das einzige Krempe zu bezwingen, bis Wallenſtein ſelbſt davor ankam. Nun gelang es ihnen endlich, vornehmlich wegen des ſchlechten Verhaltens der Franzoſen, aus welchen der größte Theil der Beſatzung beſtand, ſich der Schanzen am Stör zu bemächtigen, und dadurch der Feſtung alle Zufuhr zu benehmen; und da überdem die Franzoſen den vorhandenen Vorrath an Lebensmitteln nicht ſparten: ſo ſah ſich durch den einreißenden Hunger und ſchlechte Hoffnung, einen Sturm abſchlagen zu können, Georg Ahlefeld am 14 November gedrungen, dieſe Feſtung, wiewohl auf ſehr rühmliche Bedingungen, zu räumen und mit ſeiner Beſatzung nach Glückſtadt, von dort aber nach Dänemark zu übergehen. Hätte Ahlefeld

leſeld ſich nur zween Tage länger gehalten: ſo würde eine Ueberſchwemmung ihn gerettet haben.

Da hiedurch nur noch das einzige Glückſtadt auf dem feſten Lande dem Könige übrig blieb, ſo behandelten die Kaiſerlichen Jütland und Holſtein als Länder, die ſie zu behalten dachten, und forderten daher von den Einwohnern die Huldigung. Weil aber die meiſten lieber ihre Häuſer und Güter verließen, als ſolche leiſten wollten: ſo wieſen ſie dieſelben den Befehlshabern ihres Heeres zur Bezahlung an. Dieſes aber war ein bloßer Kunſtgriff, deſſen ſich Wallenſtein bediente, um Geld zu machen. Denn da er wohl wußte, daß dieſe Eroberungen zurückgegeben werden müßten, vermeinte er, daß die Flüchtiggewordenen den Beſitz der eingezogenen Güter und Aufſchub der begehrten Huldigung ihm gut bezahlen würden, wiewohl ihm dieſe Hoffnung bey den allerwenigſten glückte, obgleich auch zween Prinzen aus dem gottorpiſchen Hauſe, nämlich Prinz Adolph und der Erzbiſchof von Bremen, feſt glaubten, daß der Kaiſer Holſtein dem Könige nicht zurückgeben werde, und daher zu wiederholtenmalen theils zur Vergeltung ihrer Verdienſte um den Kaiſer, theils wegen des Rechtes ihrer Mitbelehnung um daſſelbe beym Kaiſer anhielten, aber auf die Zukunft verwieſen wurden.

Denn obgleich der König in dieſem Kriege unglücklich geweſen war: ſo blieb er doch noch ein Feind, den der Kaiſer nicht aufs äußerſte bringen durfte. Denn durch die Kräfte, welche er noch beſaß, konnte er, beſonders wenn der König von Schweden, wie ſchon daran gearbeitet wurde, mit Polen Frieden ſchloß, und ſeine ganze Macht in Deutſchland wider den Kaiſer wendete, deſſen in Deutſchland ſchlecht befeſtigte Macht zu Grunde richten, beſonders da er in Italien wegen der Erbfolge in dem Herzogthume Mantua in

einen Krieg mit Frankreich und Venedig verwickelt wurde. Denn ſeine Religionsbefehle trafen immer mehrere proteſtantiſche Stände, und hiedurch wurden die Katholiſchen in dem längſt gefaßten Verdachte beſtärkt, daß, wenn er auf ſolche Art die Proteſtanten unterdrückt hätte, ihm der Weg zu Unterjochung der Katholiſchen offen ſtehe. Sein Kriegsvolk vergrößerte ſich bis auf 160000 Mann, deſſen Erpreſſungen getreue Stände ſowohl als die Widerwärtigen entkräfteten; und Wallenſtein maßte ſich eine ſolche Obergewalt über dieſes ungeheure Heer an, daß dieſelbe ſogar allen katholiſchen Reichsſtänden und ſelbſt dem mit dem kaiſerlichen Hofe aufs genaueſte verbundenen ſpaniſchen anſtößig fiel, und der alte und um die Sache des Kaiſers hochverdiente Tilly ward durch ihn alles Anſehens beraubt. Dagegen unterredeten ſich die Könige von Dänemark und Schweden im Februar 1629 und das Vernehmen zwiſchen ihnen war ſo gut, daß Chriſtian zwo Töchter an Guſtavs Hofe erziehen laſſen wollte. Aus dieſen Urſachen vermuthete der König von Dänemark, daß der Kaiſer ihm einen erträglichen Frieden nicht abſchlagen werde, und eröffnete ſein Verlangen nach demſelben ſeinem Kriegsgefangenen dem Grafen von Schaumburg, welcher gegen den Oberſten Nelle ſeine Freyheit erhielt.

Darauf giengen die ernſtlichen Friedensunterhandlungen am 16 Jenner 1629 zu Lübek an. Denn ob J. Chr. 1629. zwar anfangs beyde Theile an einander ſolche Forderungen thaten, als wenn der Kaiſer dem Könige Geſetze vorſchreiben könnte, und der König den glücklichſten Krieg geführt hätte: ſo befanden ſich doch beyde in ſolcher Verfaſſung, daß ſie einander nachgeben mußten. Der König beſchleunigte den Fortgang der Unterhandlung durch die Erklärung, daß er, falls die Kaiſerlichen einen Waffenſtillſtand begehrten, denſelben

ben doch auf keine längere Zeit als die beyden Monate Jenner und Februar gewähren wollte.

Die erſten Vollmachten der Geſandten des Kaiſers waren blos von deſſen Feldherren, **Wallenſtein** und **Tilly**, von welchen jeder eigene Subdelegirte ernannte, unterſchrieben, und auf den däniſchen Reichsrath gerichtet. Weil dieſes aber ſowohl der Ehre als der Sicherheit des Königs zum Nachtheile gereichte: ſo brachte der Graf von Schaumburg eine kaiſerliche Vollmacht, die dieſe Subdelegirte zur Unterhandlung mit dem Könige berechtigte. Aber eben dieſe Vollmacht erregte einen Streit zwiſchen den kaiſerlichen Subdelegirten, da die wallenſteiniſchen dieſelbe ſogleich dem Gegentheile einhändigen, die tillyſchen hingegen über dieſe Sache Verhaltungsbefehle von ihrem Obern einholen wollten. Allein die wallenſteiniſche Parthey achtete dieſen Widerſpruch der tillyſchen nicht, ob ſie wohl leicht vorausſetzen konnte, daß ſie durch dieſe Geringſchätzung des Anſehens des Generals des katholiſchen Bundes nicht blos deſſen Perſon, ſondern auch den ganzen katholiſchen Bund und deſſen Oberhaupt, den Churfürſten von Bayern, beleidigte. Aber eben dieſem wollte **Wallenſtein** ſo wenig als dem Könige von Schweden einen Einfluß auf dieſen Friedensſchluß verſtatten, weil er wußte, daß beyde dieſe Unterhandlung als eine gute Gelegenheit betrachteten, ſolche Sachen, nämlich die Verminderung des kaiſerlichen Kriegsheeres, und die Wiedereinſetzung der Herzoge von Meklenburg, abzumachen, die **Wallenſteinen** noch unangenehmer als dem Kaiſer waren. Denn einer der tillyſchen Subdelegirten, der Graf von **Gronsfeld**, legt ein Zeugniß ab, daß die Zurückweiſung des ſchwediſchen Abgeordneten von ihnen gemisbilliget worden, und blos **Wallenſteinen** zuzuſchreiben ſey. Dieſer hatte ſeine gute Urſachen dazu.

Mit

Mit der Verminderung des kaiſerlichen Heeres wäre ſein Anſehen, und mit Zuſtehung der ſchwediſchen Forderungen ſein Herzogthum Meklenburg und ein anſehnlicher Theil des Unterhalts ſeiner Kriegsmacht weggefallen, obgleich er ſie ohnedem auf keine andere Art zu ernähren wußte, und kein anderes Mittel, das dringende Anhalten aller deutſchen Reichsſtände um Verringerung derſelben zu vereiteln, kannte, als wenn es nach Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Dänemark zum Kriege mit dem Könige von Schweden käme. Dieſes war vielleicht mit eine Urſache, warum ſeine Ergebene dem ſchwediſchen Abgeordneten ſo ſchimpflich begegneten, daß die Art des Abſchlags denſelben noch weit empfindlicher machte.

Chriſtian hatte ſich den ihm eröffneten Vorſatz Guſtavs Adolphs wegen Beſchickung der Friedensverſammlung gefallen laſſen, ſowohl weil er ihm dieſes ohne Beleidigung nicht abſchlagen konnte, als weil von zweyen Vorfällen ſich alsdenn einer nothwendig ereignen mußte. Denn die Forderungen Guſtavs Adolphs an die Kaiſerlichen erſtreckten ſich dahin, daß zur Beruhigung des deutſchen Reiches und Sicherheit von Schweden der Kaiſer alle ſein Kriegsvolk aus dem oberſächſiſchen und dem niederſächſiſchen Kreiſe ziehen, alle in beyden angelegte Feſtungen ſchleifen, und alle Stände in denſelben in vorigen Stand ſetzen, wie auch wegen der von Guſtav Adolphen der Stadt Stralſund geleiſteten Hülfe wider dieſen nichts unternehmen, ſondern vielmehr ſich aller fernern Unterſtützung der mit Schweden im Kriege begriffenen Polen enthalten ſollte. Dagegen verpflichtete ſich der König, für die Geldbuße Bürgſchaft zu leiſten, welche den Herzogen von Meklenburg, um wieder zu ihrem eingezogenen Lande zu gelangen, von den Churfürſten und übrigen deutſchen Reichsſtänden

zuerkannt werden möchte, und alles ſchwediſche Kriegsvolk auf die Bedingung aus Stralſund zu nehmen, daß dieſer Stadt aller durch den Krieg gehabte Schaden erſetzt, und wegen ihrer Freyheit und Sicherheit genugſame Verſicherung gegeben würde. Konnte nun Guſtav Adolph dieſes vom Kaiſer auswirken: ſo gereichte es Dänemark zu eben ſo großem Vortheile, als dem eigenen Reiche Guſtavs. Ward es ihm abgeſchlagen: ſo ſchien ein Krieg zwiſchen dem Kaiſer und Schweden unvermeidlich, welcher nicht nur die auf den Untergang der proteſtantiſchen Religion und der Freyheit der Stände in Deutſchland gerichteten Anſchläge des Kaiſers hinderte, und alſo das bewerkſtelligte, weswegen **Chriſtian** ſo lange mit dem Kaiſer Krieg geführt hatte, ſondern auch beyde kriegende Monarchen in die Nothwendigkeit verſetzte, die Freundſchaft **Chriſtians** zu ſuchen. Die ſchwediſchen zu dieſer Unterhandlung ernannten Gevollmächtigten ſchickten ihren Secretair Lehauſen nach Lübek, ſolches den Kaiſerlichen zu berichten, und dieſe um den Geleitsbrief für ſie zu erſuchen. Aber der kaiſerliche Secretair weigerte ſich, den Brief der ſchwediſchen Gevollmächtigten anzunehmen, welches Lehauſen bewegte, daß er in dem Gemach, wo die Subdelegirten ihre Berathſchlagungen anſtellten, denſelben ihnen ſelbſt einhändigen wollte. Einer von den Edelpagen der Subdelegirten wies ihm den Weg dahin. Aber man hielt ihn vom Eintritt des Zimmers zurück, und gab ihm mündlich zu vernehmen: der Schwede ſollte erſt ſein Volk aus Stralſund abführen, oder es würde ihm ein Unglück über den Hals wachſen; ſeinen Geſandten wollte man nicht rathen, ſich zu Lübek einzufinden: denn es würde ihnen übel bekommen. Ja ihnen wurde Lübek und der ganze deutſche Boden bey angedrohter Leibes- und Lebensgefahr verboten. Mit die-

dieſem Beſcheide reiſete Lehauſen zu einem von den ſchwediſchen Geſandten, Salvius, nach Langeland zurück, der ihn ungeſäumt mit einem andern Briefe zurückſchickte, in welchem er in ſeinem und ſeiner Mitgeſandten Namen vorſtellte: der vorhabende Friede betreffe viele Freunde, Blutsverwandte und Nachbarn ihres Königs, wie auch die unter deſſen Schutze ſtehende Stadt Stralſund; ihr König ſey auch kein Feind des Kaiſers oder des deutſchen Reichs, ſondern ſtehe vielmehr mit beyden in Freundſchaft, und habe ſeine Geſandtſchaft nicht zur Erregung eines Krieges, ſondern zu Beylegung deſſelben und Wegräumung aller Anſtöße eines guten nachbarlichen Vertrauens abgefertigt; daher könnten ſie kaum glauben, daß wider das Völkerrecht, nach welchem auch barbariſche Völker die Herolde, welche ihnen Krieg ankündigten, aufnähmen und ſicher entließen, ihnen von Freunden, Mitchriſten und Deutſchen, die den Ruhm der Aufrichtigkeit bey allen Völkern beſäßen, und häufig aufs theuerſte der ganzen Welt verſichert hätten, es liege nicht an ihnen, daß der edle Frieden durch billige Mittel im römiſchen Reiche nicht wieder angerichtet werde, ſogar das Gehör abgeſchlagen worden ſey. Sie begehrten daher von den Kaiſerlichen eine deutliche ſchriftliche Erklärung, ob ſie ihnen den Geleitsbrief zur Unterhandlung geben wollten, oder ob das ihr Entſchluß und Wille ſey, was der ſchwediſche Secretair ihm, ſeinem Obern, gemeldet habe, damit die ſchwediſchen Geſandten nicht länger in Ungewißheit gehalten würden, ſondern den Kaiſerlichen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen könnten, daß ſie an den ſchwediſchen Geſandten recht deutſch und aufrichtig gehandelt hätten. Aber auch jetzt ward Lehauſen nicht vorgelaſſen, um der Verſammlung der Subdelegirten dieſes Schreiben überreichen zu können. Daher nahm er die Gelegen-

heit in Acht, da einer von ihnen, der Freyherr von Diedrichſtein, auf der Straße war; erhielt aber den Beſcheid: er könne ohne die übrigen nichts von ihm annehmen; der ſchwediſche Abgeordnete möchte daher an dem Orte ihrer Zuſammenkunft ſich einſtellen. Dieſer ließ ſich darauf mehr als einmal dort melden, ward aber beſtändig abgewieſen. Deswegen gieng er endlich ungemeldet mit einem Notario und zweenen Zeugen herein, und hielt bey ihnen an, daß ſie entweder die Schrift annehmen, oder ſchriftlich erklären möchten, daß ſie es nicht thun wollten, ließ auch über dieſes ſein Begehren ſich ein Notariatinſtrument ausfertigen. Ob nun gleich anfangs Diedrichſtein wegen dieſer Sache ſich dergeſtalt über den Notarius erzürnte, daß er ihm dafür, daß er ſich hiedurch wider das deutſche Reich brauchen laſſe, Prügel drohte: ſo half es doch endlich ſo viel, daß im März die Subdelegirten ſich ſchriftlich herausließen: daß laut ihrer Vollmacht ſie blos mit dem Könige von Dänemark Handlung pflegen dürften, aber gewiß dafür hielten, wenn man ſich deswegen an den Kaiſer ſelbſt oder Wallenſteinen wenden wollte, würde eine ſolche Antwort erfolgen, mit welcher man zufrieden ſeyn könnte.

Auch gegen den König von Dänemark bewieſen ſich die Kaiſerlichen lange ſehr hart, indem ſie nichts von den 1627 vorgelegten Forderungen fallen laſſen wollten, außer daß ſie in Anſehung Jütlands vorſchlugen, daß der König dieſes Land entweder dem Churfürſten von Sachſen ſtatt der demſelben vom Kaiſer ertheilten Lauſitz auf ſo lange einräumen, bis der Kaiſer durch andere Mittel den Churfürſten wegen deſſen Schuldforderung an den Kaiſer befriedigen könnte, oder mit fünf Millionen Thaler einlöſen ſollte. Dieſes bewegte den König, wieder das Schwerdt zu er-

grei-

greifen, und ſich des Vortheils zu bedienen, daß das meiſte kaiſerliche Kriegsvolk aus den ihm abgenommenen Ländern nach den Niederlanden, der Schweiz und Polen abgegangen war. Morgan bemächtigte ſich daher auf ſeinen Befehl zu Anfange des May der Inſel Nordſtrand, und gieng von dort aufs feſte Land über, wo er ſich bis Tondern und Schleswig ausbreitete. Der König ſelbſt aber landete am 19 bey Düttebül in Angeln mit 8400 Mann, und errichtete ſein Hauptquartier zu Ohe. Durch dieſes doppelte Heer ward Jütland von Holſtein abgeſchnitten; und da die Kaiſerlichen ſchon aus Erfahrung gelernt hatten, daß die Bewohner beyder Länder ſich nur nach einer Gelegenheit ſehnten, um ſie ohne Gefahr vertilgen zu können, ſo ſahen ſie den Verluſt beyder Länder, und die Gefahr alle umzukommen, vor Augen, weil die in Schleswig liegenden keine Hülfe aus Holſtein erhalten konnten, und an ſich zum Widerſtande zu ſchwach waren, und die in Holſtein befindlichen es für ihr gröſtes Glück anſehen mußten, wenn ſie durch freywilligen Abzug aus dieſem Lande gleiches Schickſal vermeiden könnten. Dieſe Unternehmung des Königs erregte bey einem Subdelegirten Altringer ſolche Unruhe, daß er auf die erſte Nachricht von derſelben ſo ſehr nach Lübek eilte, daß er ſeine Pferde darüber zu Tode jagte, damit er ſeine Collegen zu Unterzeichnung des Friedens bewegen möchte; die alſo am 22 May auf ſolche Bedingungen erfolgte, die der König nur auf ſtarkes Zureden ſeiner eigenen Friedenscommiſſarien und in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß bey der gegenwärtigen Geſinnung des Kaiſers und des Königs von Schweden ſowohl er zu den aufzugebenden Stiftern, als die proteſtantiſchen Stände, deren Vertheidigung er fahren laſſen ſollte, zu dem Ihrigen auf vielfältige Weiſe wieder gelangen würden, endlich genehmiget

hatte. Doch wurde bey dieſen dem Könige höchſt misfälligen Stücken der Ausdruck aufs ſorgfältigſte abgewogen, damit ſeine Ehre darunter nicht litte.

So lauten die eigenen Worte des lübekiſchen Friedens: „Erſtlich ſollen und wollen Ihro römiſchkaiſerl. Maj. und zu Dänemark und Norwegen königl. Würden und Maj. nun hinführo zu ewigen Zeiten eine aufrichtige Freundſchaft unter einander halten, dergeſtalt, daß alles, was bisher Widerwärtiges vorgegangen, oder dahin ausgedeutet werden möchte, keinergeſtalt mehr gedacht, ſondern aufgehoben und todt ſeyn, hingegen zwiſchen Ihro R. K. M. und K. W. und M. wie auch dero allerſeits Erben und Nachkommen, Einwohnern und Unterthanen beſtändiger aufrichtiger Fried, Einigkeit und Vertrauen geſtiftet und unterhalten werden ſoll, zu deſſen mehrerer wirklichen Erfolgung Ihro kön. W. und Maj. ſich des h. römiſchen Reichs Sachen anderergeſtalt nicht, als deroſelben wie einem Fürſten und Stand des heil. römiſchen Reichs wegen des Herzogthums Holſtein gebühret, auch der Erz- und Stifter für ſich und dero geliebten Herren Söhne, unter welchem Scheine ſolches auch geſchehen möchte, ferner nicht anmaßen, noch der römiſchkaiſerl. Maj. in dero kaiſerlichen Regierung Eintrag zufügen, hingegen Ihro R. K. M. ſich der in Ihro königl. W. und M. Königreichen und ſouverainen Landen vorgehenden Sachen nicht anmaßen, noch dero königlichen Regierung Eintrag thun wollen. Da aber wider Vermuthen zwiſchen J. R. K. M. und J. K. W. und Maj. oder deren Erben und Nachkommen einige Irrungen erwachſen würden, ſollen dieſelben gütlich abgemacht, oder in Entſtehung der Güte durch beyderſeits erſuchte Schiedsrichter geſchlichtet werden.“ Vermöge des zweyten Hauptpunktes begaben ſich beyde Monarchen aller Erſtattung der Koſten und Schaden,

den, die einer dem andern durch den Krieg verurſacht hätte, und der Kaiſer gab Jütland und Holſtein an den König zurück, und verſprach alle ſein Kriegsvolk ohne einige Beſchwerde, Anforderung oder Beſchädigung alsbald heraus zu führen, auch alle in Holſtein angeſtellte oder noch vorhabende Confiſcationsproceſſe und andere Anforderungen gegen Perſonen und Güter gänzlich abzuthun. Der dritte Punkt giebt den Gefangenen beyder Mächte die Freyheit wieder. Zum vierten ſollten in dieſem Frieden von Seiten J. R. K. M. die Kronen Spanien und Polen, die Infantinn zu Brüſſel mit dem ganzen Hauſe Oeſterreich, dann Churbayern ſamt allen andern beyſtehenden und gehorſamen Churfürſten und Ständen des h. R. Reichs, auch dero Unterthanen und Eingeſeſſenen, von Seiten der K. W. und M. zu Dänemark und Norwegen die Kronen Frankreich, Großbritannien und Schweden und die Staaten der vereinigten Niederlande, da ſie allerſeits wollen, mit begriffen ſeyn. Und obwohl zum fünften an Seiten Jhro königl. W. und M. bey dieſer Unterhandlung inſtändig und beweglich erinnert, auch hart und eifrig urgirt worden, dieſem Vergleiche ausdrücklich einzuverleiben, daß Fürſten und Stände des h. röm. Reichs über ordentlich Recht nicht beſchwert werden mögen; aber dagegen beſtändig angeführt worden, daß die R. K. M. ohnedies und für ſich niemand wider Recht und Billigkeit zu beſchweren gemeinet: ſo wollen Jhro kön. M. und W. ſich hiemit begnügen laſſen, und dem fürſtlichen Hauſe Holſtein-Gottorp alles Abgenommene alsbald wieder einräumen, und nach dieſem keinen Fürſten oder Stand des h. R. Reichs deſſen, ſo bey dieſem Kriegsweſen vorgegangen, entgelten laſſen l).

 Nach

l) Gebhardi S. 276-301. Holberg S. 727-765. Schle-

Chriſtians IV. Streitigkeiten mit der Stadt Hamburg.

Nach Endigung dieſes Krieges behielt der König noch 10000 Fußknechte und 6000 Reuter auf den Beinen, theils weil er wegen Geldmangels ſie wegen des aufgelaufenen Soldes noch nicht befriedigen, und alſo auch nicht abdanken konnte, theils weil er wegen der noch an ſeinen Gränzen verharrenden ſtarken kaiſerlichen Macht ſeine Länder nicht gänzlich blößen konnte, bis beyde Hinderungen wegfielen, worauf die abgedankte däniſche Mannſchaft zur Verſtärkung der Macht zweener andern Widerſacher des öſterreichiſchen Hauſes, nämlich der Holländer und des Königs von Schweden, diente. Obgleich auch der König in dem vergangenen Kriege wahrgenommen hatte, daß ſowohl ſeine Bundesgenoſſen ihn ſehr ſchwach unterſtützt hatten, als ſein eigener Adel, welcher den Krieg als ein Mittel zur Vergrößerung der königlichen Gewalt im Reiche betrachtete, und über den Beytrag, den er zu den Kriegskoſten thun mußte, wie auch über den Verluſt, welchen er durch feindliche Schätzung und Belegung ſeiner Güter nicht nur vom Feinde, ſondern ſelbſt von

Schlegel S. 106 = 160. Waſſenbergs teutſcher Florus mit des Grafen von Gronsfelds ꝛc. S. 88 = 155 und 225. *Caroli Caraffa* Germania ſacra reſtaurata p. 197 - 202, 225 - 230, 235 - 350. Epitome rerum German. c. adnot. I. G. Boehmii p. 43 - 78. Meteren Th. III. S. 398 = 409, 413 = 445, 450 = 466, 473, 475 = 479, 482 = 484, 490, 496, 500 = 518, 526 = 531, 537, 538, 554, 561 = 578, 617 = 625. Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſch. B. I. §. 44 = 55, und B. II. §. 1 = 13. *Adlzreitter* Boicae gentis annales P. III. lib. X. §. 1 - 23. lib. XI. §. 15 - 71. lib. XII. §. 1 - 60. lib. XIII. §. 4 = 48. lib. XIV. §. 1 - 10. Neuburs Beytrag zur Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs. Harte Th. I. S. 121, 122, 191 = 194. *Iohnſtonus* p. 672 - 676, 687, 691 - 695, 710 - 712, 731 - 735. *Cluveri* hiſtor. totius mundi epitome p. 747 - 758.

von den königlichen Völkern erlitt, murrete, ihn zu einem Friedensſchluſſe gezwungen hatte, den er ſonſt weit beſſer hätte erlangen können: ſo beſaß er doch Muth genug, ſowohl eine Unterſuchung wider diejenigen von ſeinen adelichen Unterthanen anzuſtellen, welche im Kriege dem Feinde zu viel gefugt hatten, als ſein königliches Anſehen und das Beſte ſeines Reiches gegen den Kaiſer zu handhaben, ob er gleich dabey die Gefahr wagte, ſich den Unwillen deſſelben aufs neue zuzuziehen.

Als der Kaiſer von ihm verlangte, daß er mit einigen Schiffen ſeine von Wallenſteinen errichtete Flotte vermehren, und ſo den Zoll, welchen dieſe an den pommeriſchen und meklenburgiſchen Küſten einforderte, wider die ſchwediſche Flotte beſchützen möchte, erhielt der Kaiſer die herzhafte Entſchließung zum Beſcheid: daß außer ihm und der ſchwediſchen Krone keinem Staate einiges Recht über die Oſtſee zukomme, und daß daher alle diejenigen, welche ſich dergleichen wider ihrer beyder Willen anmaßten, darüber ſich gefährlichen Folgen ausſetzten. Er ſchrieb ferner am 15 September einen nachdrücklichen Brief wegen der Wiedereinſetzung der Herzoge von Meklenburg an den Kaiſer, worinnen er ſich auf die mündlichen zuverläßigen Vertröſtungen der kaiſerlichen Subdelegirten zu Lübek in Anſehung dieſer Angelegenheit, wie auch auf das in den Friedensſchluß eingerückte kaiſerliche Verſprechen berufte, daß er niemanden wider Recht und Billigkeit zu beſchweren gemeint ſey, und ihm dabey zu Gemüthe führte, dafern er ſich hiebey unerbittlich zeige, möchte aus dieſer Sache eine neue Unruhe entſtehen, andere darein ſich miſchen, und zu mehreren Bewegungen Vorſchub und Anlaß geben.

Währendem Kriege hatte der Kaiſer der Stadt Hamburg am 3 und 8 Junius zween wichtige Frey-

heitsbriefe ertheilt, durch welcher erſteren allen, außer dem Kaiſer, die Anlegung einiger Feſtung oder Schanze an der Elbe von Hamburg an bis an die Mündung des Fluſſes und fünf Meilen oberhalb Hamburg, und die Legung einiger Kriegsſchiffe auf dem Strome zur Ungelegenheit der Stadt und ihrer Handlung, wie auch aller neuzuerrichtender Elbzoll verboten, durch den andern aber der Stadt die Hebung ihres Neuwerkszolles von allen Schiffen auf der Elbe beſtätigt wurde. Der König bezeigte hierüber, ob er es gleich zu dieſer Zeit nicht durch Thätlichkeiten ahnden wollte, den Hamburgern ſogleich ſein Misfallen, von denen er ſchon vorher die ihnen nachtheilige Meinung gefaßt hatte, daß ſie die kaiſerlichen Waffen mehr begünſtigten, als ihnen vermöge ihrer Verbindung mit dem holſteiniſchen Hauſe, wie auch dem niederſächſiſchen Kreiſe und dem ganzen deutſchen Reiche und der lutheriſchen Religion, zu der ſie ſich bekennten, vergönnt ſey. Aber im März 1630 legte er einige Kriegsſchiffe auf den Fluß, welche erſt alle von und nach Hamburg ſegelnde Schiffe zwangen, vor dem glückſtädtiſchen Blockhauſe zu ſtreichen und ihre Päſſe vorzuzeigen, bald darauf aber, nämlich am 9 April, einen hohen Schiff- und Waarenzoll zu erlegen. Als ſich die Stadt hierüber bey ihm beſchwerte, erlangte ſie am 20 den unangenehmen Beſcheid, daß dieſes kein ordentlicher Elbzoll, ſondern blos eine abgenöthigte Retorſion vieler von des Königs erbgehuldigten Unterthanen, den Einwohnern der Stadt Hamburg, demſelben während dem Kriege und auch nach demſelben zugefügten Beleidigungen ſey. Da nun die Stadt wider dasjenige, was der König hier zu ſeiner Rechtfertigung anführte, manches einzuwenden vermochte, der König aber alle ſolche Vorſtellungen nicht achtete: ſo ließ die Stadt, nachdem ſie ſolches ihr Vorhaben

dem

dem churfürſtlichen Collegio eröffnet hatte, einige Kriegsſchiffe nach Glückſtadt auslaufen, die nicht nur einige däniſche Schiffe aufbrachten, ſondern auch Volk ausſetzten, welches veranlaßte, daß auf den König und ſeinen Prinzen **Ulrich** aus einer Muskete geſchoſſen, und zu Brunsbüttel ein Haus geplündert wurde. Dieſe beyde Begebenheiten nebſt der Beſchimpfung der königlichen Flagge auf den aufgebrachten Schiffen betrachtete **Chriſtian** für unverantwortliche und mit Vorſatz geſchehene Beleidigungen ſeines königlichen Anſehens; die Stadt hingegen entſchuldigte ſich deswegen mit den gewöhnlichen Zufällen des Krieges, da nicht allem gesteuert werden kann, was man misbilliget. Er ſchrieb deswegen mit vieler Heftigkeit an die Städte Lübek und Roſtock, um dieſe zu bewegen, daß ſie ihm nichts in den Weg legen möchten, um die Hamburger darüber zur Strafe zu ziehen. Dieſe Städte hingegen ſuchten durch ihre Vermittlung den König mit Hamburg zu vergleichen. Ob aber auch gleich zween engliſche Abgeſandte, die eben in Hamburg waren, ſich in dieſer Bemühung mit ihnen vereinigten, und der Herzog von Gottorp gleichfalls deswegen an den König ſchickte, ſo war doch der Vergleich unmöglich, weil des Königs letzte Erklärung die blieb: die Hamburger müßten die ihm abgenommenen Schiffe zurückgeben, alsdenn erſt wolle er ihre Geſandte hören; die Stadt aber wollte nur unter der Bedingung die Schiffe zurückgeben, daß der König genugſame Verſicherung gebe, alle Thätlichkeiten auf dem Elbſtrom nebſt dem Zolle abzuſtellen, und keine Schanzen darauf oder daran anzulegen, wie auch keine Schiffe darauf zu legen, und endlich alle Gefangene und alle Schiffe und Güter zu erledigen.

Der Beyſtand, deſſen ſich die Stadt vom Kaiſer getröſtete, war eben nicht der größte. Denn da der Kai-

Kaiſer in der jetzigen Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten den König ſchonen wollte: ſo übertrug der Kaiſer Tillyn das Geſchäfte der Ausſöhnung zwiſchen den ſtreitenden Partheyen, und aus den Forderungen des tillyſchen Subdelegirten an die Stadt erkannte dieſe, daß er mehr dem Könige als der Stadt geneigt ſey. Dieſes gab ſie demſelben am 24 Julius zu verſtehen, und wollte lieber im Kriege verharren, als nach des kaiſerlichen Friedensmittlers Begehren die Waffen aus den Händen legen, und ſich blos darauf verlaſſen, was alsdenn der Kaiſer zu ihrem Beſten auswirken könnte. Alſo kam es am 4 September zwiſchen der hamburgiſchen Flotte unter der Anführung des Bürgermeiſters Albrecht von Eitzen, und der däniſchen, die der König ſelbſt befehligte, zu einem Seetreffen, welches drey Tage fortgeſetzt wurde, bis die Hamburger, weil ihnen Wind und Wetter zuwider war, und die königlichen Schiffe wegen der Größe über ſie im Kanoniren Vortheile genoſſen, ſich gegen die Stadt zurückziehen mußten.

Bald hernach, nämlich am 24 September und am 9 December, erſchienen zween ernſtliche Gebote des Kaiſers an den König, daß dieſer den Hamburgern alles Abgenommene zurückgeben, wie auch den Zoll und übrige Neuerungen abſchaffen, und wegen ſeiner Forderungen an die Stadt ſich des ordentlichen Rechtens gnügen laſſen möchte. Aber 1631 verſtattete er ihm den Zoll zu Glückſtadt auf vier Jahre, nämlich bis zum 23 Julius 1637, nach welcher Ablauf derſelbe wirklich ohngeachtet des Anhaltens des Königs beym Nachfolger Ferdinands II, Ferdinanden III, und dem churfürſtlichen Collegio von beyden vernichtet wurde. Dem ohngeachtet fuhr der König mit Einforderung deſſelben fort, und die kaiſerliche Abmahnung wurde oft vergeblich wiederholt, bis 1643 vornehm-

nehmlich auf die Vorſtellungen, welche der beym Könige viel geltende Chriſtian Ranzow, damals holſteinſcher Landrath und Amtmann zu Rendsburg, demſelben that, der König auf die Erklärung der Hamburger zu einer Abbitte und Bezahlung von 280000 Thalern, von welchen 100000 alsbald erlegt wurden, ſich auch aus dem Grunde, weil die Schweden dieſe Uneinigkeit nutzten, zu gütlicher Beylegung ſeiner Zwiſte mit der Stadt anheiſchig machte, worauf endlich am 17 November 1645 die königliche Aufhebung des glückſtädtiſchen Zolls geſchahe, und mehrere Streitigkeiten zwiſchen der Stadt und Dänemark abgemacht, andere hingegen zu fernern gütlichen Verhandlungen ausgeſetzt wurden, weil beyden ſchließenden Theilen daran gelegen war, daß ſolche in gegenwärtigem Stande verblieben, weil keiner von beyden darinnen dem andern fugen konnte, ohne ſich ſelbſt gar zu ſehr zu ſchaden, und daher noch über ein Jahrhundert der Stadt viele Ungelegenheit verurſachten m).

Obgleich Chriſtian IV. von dem deutſchen Kriege nicht die Vortheile erlangt hatte, welche er ſich bey Uebernehmung deſſelben davon für ſein Reich und Haus verſprach: ſo ſchrieb doch die billige Welt dieſes keinem Verſehen oder Ohnmacht, ſondern blos ſolchen Urſachen zu, welche nicht in der Gewalt Chriſtians ſtanden, und er beſchloß, ins künftige lauter ſichere Mittel zu Erreichung beyder Zwecke zu gebrauchen. Eine franzöſiſche Geſandtſchaft, die während der Unterhandlung

Chriſtians IV Theilnehmung an einem Entwurfe des Herzogs von Gottorp wegen der Handlung nach Perſien und Oſtindien.

m) Meteren Th. III. S. 625, 646, 647, und Th. IV. S. 5 und 6. Holberg S. 771, 772 und 786 = 796. Gebhardi S. 301, 302, 305, 306, 330, 331. Verſuch einer Nachricht vom kirchl. und politiſchen Stande der Stadt Hamburg Th. III. S. 55 = 71, 81 = 258, 273, 274, 295, 296, 314 = 323, 345, 346, 366 = 506.

lung des lübekiſchen Friedens bey ihm anlangte, zeigte ihm eines derſelben. Der König von Perſien wollte nicht länger geſtatten, daß der Vortheil des Handels, welcher mit perſianiſchen und indianiſchen Waaren nach Europa getrieben wurde, den Türken als ſeinen Feinden zukäme, und durch ihr Gebiet getrieben würde. Daher machte er mit dem Könige von Frankreich ab, daß deſſen Unterthanen, welche bisher die perſianiſchen und indianiſchen Waaren zu Aleppo nach Marſeille eingeſchifft hatten, dieſelben über das kaſpiſche Meer nach Aſtrakan, und von dort durchs ruſſiſche Gebiete weiter führen ſollten. Darauf entſchloß man ſich in Frankreich, dieſe durch Rußland geführte Waaren von Narva durch den Sund nach Frankreich zu holen, falls der König von Dänemark von den Schiffen, die dieſe neue Handlung trieben, einen geringen Zoll annehmen wollte. Man ſtellte hiebey dem Könige von Dänemark vor, daß, falls er dieſes abſchlage, man den Weg nach Gothenburg oder Archangel erwählen, und er alſo den Vortheil, welchen man ihm anbiete, ſelbſt andern zuwenden werde. Dieſer Grund bewegte den König, daß er am 24 Julius das Geſuch bewilligte, und die franzöſiſchen Unterthanen, welche von oder nach Narva ſchifften, auf acht Jahre von Erlegung des gewöhnlichen Sundzolls befreyete, und denſelben in Anſehung ihrer ganzen Ladung auf eins vom Hundert herabſetzte, doch mit Vorbehalt der ordentlichen Abgabe von jedem Schiffe, die ein Roſenobel war, und des Rechtes, alle Waaren für den Preis zu behalten, als ſie beym Zolle angeben würden, als des beſten und das wenigſte Aufſehen erregenden Mittels, um die Kaufleute zu nöthigen, ihre Waaren nicht gar zu geringe zu ſchätzen. Als man aber hierauf in Frankreich den wirklichen Anfang zur Eröffnung dieſes neuen Handelszweigs machen wollte, traf man

man allenthalben eine ſolche Menge von Anſtößen an, daß man lieber die Sache gar aufgab, als ungeheure Geldſummen auf einen ungewiſſen Ausgang verwenden wollte. Denn die bloßen Vorbereitungen erforderten ſo große Koſten, daß ein jeder Vernünftiger zweifelte, ob man einen verhältnißmäßigen Gewinn von der Handlung erwarten könne, wenn ſie gleich, nachdem ſie einmal in Gang gebracht worden ſey, beſtändig ungehindert fortgienge, da doch eher das Gegentheil wegen der vielen Gefährlichkeiten auf dem Wege von Perſien bis nach Narva und der Veränderungen, die ſich am perſiſchen, ruſſiſchen oder auch däniſchen Hofe ereignen konnten, zu vermuthen war.

Dieſes Verfahren der Franzoſen vermochte eine ſchlechte Meinung von dieſem Entwurfe zu erwecken. Dem ohngeachtet machte ein hamburgiſcher Kaufmann Otto Brügmann denſelben dem Herzoge Friedrich von Gottorp ſo annehmlich, daß er ſich entſchloß, denſelben auszuführen, zu Friedrichsſtadt einen Stapel perſianiſcher und oſtindiſcher Waaren zu errichten, und dieſe ganze Handlung aus den Händen der Holländer nach Holſtein zu ziehen, da doch nach aller Wahrſcheinlichkeit Brügmann ſelbſt von der Unmöglichkeit dieſes Entwurfs überzeugt war, und nur in der Abſicht denſelben dem Herzoge vortrug, daß er ihm ſelbſt zur Gelegenheit dienen ſollte, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern, und wo es auch ſey, entweder ein großer oder doch ein reicher Mann zu werden. Im J. 1633 erſuchte Friedrich daher die ſchwediſche Regierung, ihm zu dieſer Handlung den Weg durch das ſchwediſche Gebiete in Ingermanland zu verſtatten, und zugleich an derſelben Theil zu nehmen, und mit den Geſandten, welche der Herzog deswegen an den Czaren und den König von Perſien ſchicken wollte, ſchwediſche an dieſe Höfe gehen zu laſſen. Der große ſchwediſche Kanzler

J. Chr. 1633.

ler Oxenſtirn bewilligte den Durchzug als eine zur Aufnahme des ſchwediſchen Reichs gereichende Sache gerne, verſprach auch, am ruſſiſchen Hofe für dieſen Handel, doch mit der Bedingung zu arbeiten, daß in demſelben die Schweden gleichen Vortheil mit den Holſteinern genießen ſollten; aber zu Abſchickung einer ſchwediſchen Geſandtſchaft nach Perſien wollte er ſich nicht verſtehen, weil er dafür hielt, daß man erſt mit Rußland alles in Richtigkeit gebracht haben müſſe, ehe man an den perſiſchen Hof gehe, welcher auswärtige Mächte, die ihn beſchickten, blos nach der Pracht der Geſandtſchaften und den Geſchenken derſelben an den König beurtheile, daher es wider die Klugheit lauſe, ſo vieles Geld aufs Ungewiſſe zu verthun. In der That verurſachte blos der hohe Begriff, den Oxenſtirn von den Einſichten des Herzogs von Gottorp hegte, daß er nicht dieſe ganze Sache als ein bloſſes Hirngeſpinnſt verlachte, ſondern vielmehr glaubte, wohl auf ſeiner Hut ſtehen zu müſſen, damit derſelbe nicht bey Errichtung dieſer Handlung die ſchwediſchen Unterthanen ausſchließe, oder unter dem Vorwande der Errichtung einer ſolchen Handlung, oder auch damit er die Vortheile derſelben ſich ausſchließungsweiſe zueignete, mit Dänemark und andern auf das ſchwediſche Reich eiferſüchtigen Mächten Anſchläge ausführen möchte, welche Schweden zum Schaden gereichten. Es ſchien eben nicht unmöglich, daß die holſteinſche Geſandtſchaft nach gehabtem geheimen Vernehmen mit dem Könige von Dänemark den ruſſiſchen Czar überreden ſollte, die gute Gelegenheit, da die ganze ſchwediſche Macht in Deutſchland gnug zu thun fand, zur Eroberung des von Vertheidigern entblößten Ingermanlands wahrzunehmen, und hiedurch auch Holſtein von aller Ungelegenheit zu befreyen, die es bey ſeiner neuen Handlung von Schweden auf mancherley Art

beſorg-

beſorgte. Daher war es Oxenſtirnen lieb, daß der Herzog ſelbſt ihm den Antrag that, daß er das Geſuch ſeiner Geſandten beym Czaren unterſtützen möchte, wobey die Urſachen angeführt wurden, daß dieſes ſowohl die Holſteiner am ruſſiſchen Hofe empfehlen und ihnen beſſere Bedingungen verſchaffen, als die Hinderungen, welche die Holländer einem ihrem Staate verderblichen Vorhaben in den Weg legen würden, fortſchaffen, und endlich den Holſteinern zur Sicherheit dienen müßte, damit ſich die Ruſſen aus Furcht vor den Schweden ſcheuten, die Holſteiner in den einmal ihnen zugeſtandenen Begünſtigungen zu kränken. Weil aber außer dem gemeinſchaftlichen Vortheile, der Bewirkung des zu der perſianiſchen Handelsgeſellſchaft nothwendigen Weges durch Rußland, Holſtein und Schweden, jedes einen beſondern zu betreiben, und ſich den größten Nutzen der neuen Handlung zuzueignen ſuchte: ſo hatte Oxenſtirn den ſchwediſchen Geſandten geheime Verhaltungsbefehle zur ruſſiſchen Unterhandlung gegeben, die den Holſteinern eine doppelte Urſache zum Misvergnügen gaben, eine, daß die Schweden, wenn ſie merkten, daß die Handlung viel abwerfe, ſolche ganz an ſich ziehen würden, die andere, daß eben die ſchwediſchen Forderungen den Holſteinern ihre Unterhandlung erſchwerten, indem die Schweden ſolche Dinge begehrten, welche bey den Ruſſen die Gedanken erregten, daß Schweden unter dem Vorwande einer Handelsangelegenheit Mittel zu erlangen ſuche, der es ſich zum Verderben des ruſſiſchen Staates bedienen wollte. Denn Spiring begehrte im Namen der Schweden, die Ruſſen ſollten zwo gleichlautende Urkunden, eine für Schweden, und die andere für Holſtein, ausfertigen, und erweckten dadurch den Verdacht, als wenn die Schweden unter dem Scheine der Kaufleute ihr Land auskundſchaften, und die be-

nachbarten Völker wider ſie aufreizen, und mit Gewehr verſehen würden, vornehmlich weil die Schweden ſchon vorher einen Geſandten an die Tataren geſchickt, und darauf wieder einen tatariſchen erhalten hatten. Dieſe Umſtände machten, daß ſich die Ruſſen ſehr hart gegen die Holſteiner bewieſen, und gaben Brügmannen einen guten Vorwand, ohne die Schweden mit den Ruſſen einen ſolchen Vertrag einzugehen, daß die Ruſſen ſelbſt darüber ſtutzten, und denſelben nicht eher unterzeichnen wollten, bis ihnen die Genehmigung des Herzogs vorgezeigt würde. Vielleicht rührte Brügmanns Nachgiebigkeit auch davon her, weil er den ruſſiſchen Hof als einen Ort betrachtete, an welchem er das Ziel ſeiner Wünſche, falls es ihm beym Herzoge von Holſtein fehlſchlüge, erreichen könnte. Denn man giebt ihm ja Schuld, daß er ſich hernach am perſiſchen Hofe dadurch einſchmeicheln wollen, daß er dem Könige den Vorſchlag gethan, ſein Kriegsvolk nach Art der Europäer einzurichten, und demſelben dazu Beyhülfe vom Kaiſer und Polen, als welche mit Perſien einen gemeinſchaftlichen Feind, den Türken, hatten, verſprochen habe.
J. Chr. 1634. Brügmann bewilligte nämlich 1634 zu Moskau, daß unter denen, welche wegen dieſer Handlung durch Rußland giengen, kein geborner Schwede ſeyn, mit den Tatarn keine Freundſchaft gemacht, und noch viel weniger ihnen Waffen zugeführt, der Handel blos mit ſolchen Waaren getrieben, als der Czar vorſchriebe, und endlich demſelben jährlich eine Summe von 600000 Reichsthalern ausgezahlt werden ſollte. So ausſchweifend dieſe Bewilligungen Brügmanns waren, ſetzte doch der Herzog ein ſo ſtarkes Vertrauen auf ihn, daß er alles genehmigte, auch ſchon an einem Canale arbeiten ließ, durch welchen man die Oſtſee mit der Nordſee verbinden wollte, und mit einem

ſpa-

ſpaniſchen Prälaten, Johann Baptiſta Gramaſe, der recht zu gelegener Zeit als römiſcher Miſſionar und Almoſenſammler zu Befreyung der in mahometaniſcher Sklaverey lebenden Chriſten nach Dänemark und Holſtein kam, wegen des ausſchließenden Abſatzes aller perſianiſchen und indianiſchen Waaren in allen ſpaniſchen Ländern und Sperrung der Straße zu Gibraltar vor allen Schiffen, die keinen holſteinſchen Paß vorzuzeigen hätten, in Unterhandlung trat. Er ſchickte darauf zween Geſandte, Philipp Kruſius und Brügmannen, mit einem Gefolge von mehr als hundert Perſonen, gegen das Ende des Jahres 1635 J. Chr. 1635. nach Rußland und Perſien, bey beyden Monarchen alles in Richtigkeit zu bringen. Dieſe langten am 1 Auguſt 1639 zu Hauſe wieder an, und brachten J. Chr. 1639. hinwieder Geſandtſchaften vom Czaren und Könige mit ſich. Jener öffnete dem Herzoge durch Forderung der 600000 Thaler, die ihm Brügmann ohne ſeinen Mitgeſandten als ein Handgeld verſprochen hatte, und dieſer durch andere Erzählungen von Brügmanns Betragen in Perſien, die Augen, daß er Kruſius und Olearius (der als Legationsrath und Secretair ſeine Geſandte nach Perſien begleitet hatte, und deſſen Beſchreibung dieſer Reiſe im Druck erſchienen iſt, aber des Hauptgeſchäftes nur an wenigen Orten und in dunkeln oder allgemeinen Ausdrücken erwähnet,) mit ihren zum Nachtheile Brügmanns gereichenden Entdeckungen anhörte, und die ganze Sache als eine Unmöglichkeit fahren ließ. In dieſer Geſinnung erklärte er ſich gegen den ruſſiſchen Geſandten, daß er zu Bezahlung der 600000 Thaler nicht gehalten ſey, weil Brügmann dabey ſeine ihm ertheilte Macht überſchritten habe. Darauf ward Brügmann am 5 May 1640 geköpfet, dem Herzoge aber erſt 1653 vom Czaren für Auslieferung eines Ruſſen,

welcher unter dem Namen eines Nachkommens des ehemaligen Großfürſten Juski den gegenwärtigen Beſitzer des ruſſiſchen Reichs deſſelben berauben wollte, die von Brügmannen herrührende Anforderung erlaſſen. Doch will man wiſſen, daß Brügmann, ob er gleich den Tod wohl verdient gehabt, zu demſelben nicht verurtheilt ſeyn würde, wenn nicht der Herzog dieſen Mann zum Staatsopfer hingeben, und zugleich durch ſeinen Tod wichtige Geheimniſſe in Sicherheit bringen wollen. So viel iſt gewiß, daß er ſchon außer der Gewalt des Herzogs in Hamburg war, und allda vom herzoglichen Oberſten Reusner den Rath bekam, nicht nach Holſtein zu gehen. Reusner ſelbſt begab ſich nach Schweden, und entdeckte 1650 der Königinn Chriſtina, die Könige von Dänemark, Spanien und England ſeyn mit in dieſe Sache verwickelt geweſen. Denn da Spanien erkannte, daß die Macht der Staaten, mit welcher ſie ihre Freyheit wider Spanien vertheidigten, blos auf ihrer Handlung beruhe: ſo hätte dieſes Reich mit Dänemark und Holſtein abgemacht, dieſelbe durch Sperrung des Eingangs in die Oſtſee, und durch Entziehung des morgenländiſchen Handels zu Grunde zu richten. Da aber Dänemark nicht eher ſicher wagen konnte, die Niederländer dergeſtalt zu beleidigen, als bis es von Schweden keine Hinderniß zu befürchten hätte: ſo ſollte vorher eine ſpaniſche Flotte Dänemark zur Eroberung von Schweden verhelfen. Im J. 1639 langte wirklich eine ſpaniſche Flotte von 67 Schiffen im Canale an, die 1200 Pferde und 3000 Sattel mit ſich führte, und genoß von den Engländern alle mögliche Unterſtützung, indem ſie zur Ueberführung ſpaniſcher Soldaten ihre Schiffe hergaben, und hernach, als die vom holländiſchen Admiral Tromp verfolgten Spanier ſich in die Dünen zogen, nicht nur ihnen aus den köni-

königlichen Zeughäuſern Kriegsbedürfniſſe reichten, ſondern aus Dover auf die Holländer feuerten, welche nichts deſto weniger auf 40 Schiffe theils aufbrachten theils verdarben, und dadurch das ganze Vorhaben dieſer mächtigen Flotte vereitelten, daß es alſo ein unauflösliches Räthſel bleibet, worauf daſſelbe eigentlich gerichtet geweſen, und ob **Reusner** gegen die Schweden die Wahrheit geredet, oder ſich nur durch eine Erdichtung an ſeinem vorigen Herrn, dem Herzoge von Holſtein, habe rächen wollen n).

Veranlaſſungen zum andern Kriege Chriſtians IV. wider Schweden.

J. Chr. 1630.

So viel iſt unleugbar, daß damals und ſchon lange Jahre vorher **Chriſtian** IV. ſowohl den Schweden als Niederländern viele Veranlaſſungen gab, ſich über ihn zu beſchweren, und den Spaniern ſich zum Schaden der Holländer geneigt bewies. Kurz nach dem lübekiſchen Frieden machte ihn ſchon ſeine Bemühung, da er ſich zum Friedensmittler zwiſchen dem Kaiſer und den Schweden anbot, den Schweden verdächtig, und es ſchien ſogar ſeiner Ehre verkleinerlich, den König von Schweden von dem Schutze der proteſtantiſchen Religion abwendig zu machen, die ſeit Bekanntmachung des allgemeinen Reſtitutionsedicts aller von den Proteſtanten nach Angabe der Katholiſchen widerrechtlich eingezogenen geiſtlichen Güter mehr als jemals in Deutſchland Gefahr lief, und außer dem Könige von Schweden keinen Retter fand, da er noch dazu vermuthen mußte, daß, wenn der Kaiſer nichts von **Guſtav Adolphen** beſorgte, alle Schonung gegen ihn ſelbſt aufhören würde, wie denn ſchon **Wallenſtein** ihm zumuthete, geſchehen zu laſſen, daß er

n) Holberg S. 827=831. Gebhardi S. 302=305. Pufendorf B. V. §. 110. B. VI. §. 115, 116. B. XI. §. 85. B. XXIII. §. 44 und B. XI. §. 61. *Huberi* inſtit. hiſt. civ. P. III. lib. I. Sect. VII. p. m. 578.

den nach dem lübekiſchen Frieden in kaiſerliche Dienſte übergetretenen Holke in das Stift Lübek und die Grafſchaft Pinneberg legen möchte. Er ſuchte ſogar vom Herzoge von Pommern die Inſel Rügen zu erkaufen, und die Kaiſerlichen ſahen dieſen den Schweden anſtößſigen Handel ſehr gerne, und ſchmeichelten ihm auch ſonſt überaus; alles aber nur, um ihn mit Schweden zu verwickeln, oder wenigſtens es durch ihn dahin zu bringen, daß der ſchwediſche König den Uebergang nach Deutſchland aufſchöbe, und durch dieſe Verzögerung die zu einer fruchtbarlichen Unternehmung günſtige Zeit verlöre. Denn man erſah aus aufgefangenen Briefen des kaiſerlichen Geſandten zur Friedensunterhandlung, Karl Hannibal Burggrafen von Dohna, daß er wegen der bekannten Abneigung der Gemüther der Dänen und Schweden ſelbſt nicht glaubte, daß durch däniſche Vermittelung ein Vergleich mit Schweden zu Stande kommen könnte. Aber daran war dem Kaiſer gelegen, daß er Zeit gewönne, die wenigen Proteſtanten, welche noch ſeinen Abſichten ſich zu widerſetzen vermochten, zu entwaffnen, und durch einen Friedensſchluß wegen Mantua ſich von dem Kriege mit Frankreich zu erledigen, Guſtav Adolph hingegen theils wegen der Hoffnung, daß er mit dem Kaiſer verglichen werden würde, theils aus Mangel des Unterhalts ſein ſo lange durch den polniſchen Krieg ernährtes verſuchtes Kriegsvolk abdankte. Aber Guſtav Adolph und deſſen Reichskanzler, der nun auch zugleich die Stelle eines Statthalters von Preußen bekleidete, und als ein ſolcher zu Elbing ſich aufhielt, ließen ſich in dem ihnen gelegten Netze nicht verſtricken. Man hatte ſich über Danzig, als den Ort zu dieſer Friedenszuſammenkunft, vereinigt, und am 28 April 1630 fand ſich der kaiſerliche Geſandte, und am 12 Junius zween däniſche allda ein, deren beſon-

beſondere Berathſchlagungen mit dem kaiſerlichen Oxenſtirn für einen Beweis ihrer Partheylichkeit auslegte, beſonders, nachdem ſie ihm ſein Verlangen abgeſchlagen hatten, ſich mit ihm zu Elbing oder einem andern unverdächtigen Orte zu unterreden, um die Hinderniß der Unterhandlung zu heben, da er aus wichtigen Urſachen weder ſich noch andere Schweden in Danzig ſicher ſah, indem der kaiſerliche Geſandte ſogar bey der Stadt um Einnahme einer kaiſerlichen Beſatzung arbeitete. Endlich rechtfertigte das Beglaubigungsſchreiben des Kaiſers die Verweigerung der Schweden, ſich mit deſſen Geſandten einzulaſſen, vollkommen, indem daſſelbe ohne Erwähnung des Königs von Schweden blos auf die Stadt Stralſund gerichtet war, und zwar aus der Urſache, weil der Kaiſer Guſtav Adolphen wegen der Anſprüche des Königs von Polen den Titel als König von Schweden verſagte.

Im J. 1631 zogen die Schweden den König von Dänemark in Verdacht, als wenn es von ihm herrühre, daß der Markgraf Hamilton die 6000 Engländer und Schotten, welche derſelbe Guſtav Adolphen zuführte, nicht, ſo wie es ihm der König von Schweden vorgeſchrieben hatte, im Erzſtifte Bremen zum Schutze des Erzbiſchofs ausſetzte. Dieſer Herr empfieng für die im däniſchen Kriege dem Kaiſer erwieſene Gefälligkeit die Belohnung, daß er nach dem Reſtitutionsedict ſein Erzſtift gegen ein jährliches Gehalt fahren laſſen ſollte, und dieſes bewegte ihn, im Junius mit dem Könige von Schweden ein Bündniß zu ſchließen. Aber Tilly nahm ihm ſein Land, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzte, oder von den Schweden Hülfe überkommen konnte. Ja blos durch eine freundſchaftliche Warnung brachte er ſeine Perſon nach der Stadt Bremen in Sicherheit. Da alſo Ha- J. Chr. 1631.

milton im Geſichte von Heiligenland durch widrigen Wind von der Weſer entfernt ward, und ſich nach Dänemark begab, um dem Könige von Dänemark ſeine Aufwartung zu machen, und ſich bey ihm nützlichen Unterricht zu ſeinen vorhabenden Unternehmungen in einem dem Könige vollkommen bekannten Lande zu erholen, hörte er, daß das Erzſtift ſchon von den Kaiſerlichen beſetzt ſey, und ſcheute ſich daher, lauter neue Leute ſogleich an feindliche Oerter zu führen. Die Schweden aber vermeinten, daß ihm dieſe Sache in Dänemark nur darum ſo fürchterlich abgebildet worden ſey, damit kein ſchwediſches Heer im Bremiſchen feſten Fuß faſſen ſollte. Wenigſtens entſprang aus dem Betragen des Markgrafen, da derſelbe, ohne dem Könige von Schweden die Urſachen zu berichten, warum er die Ausführung ſeines Befehles nicht vollziehen könne, und, ohne Abwartung deſſen Antwort auf dieſen Bericht, durch den Sund gieng, bey Penamünde landete, und bis in die Neumark fortgieng, ein Mistrauen des Königs gegen ſeine Fähigkeiten. Denn die Gefahr war nicht ſo groß, als Hamilton ſich vorſtellte, da in Bremen der Erzbiſchof und Lesle ſchon viele Soldaten zuſammengebracht, und hinreichenden Unterhalt angeſchafft hatten, der Erzbiſchof auch nicht lange darnach blos mit ſeinen eigenen Leuten Verden und Langwedel einnahm, und blos das Ausbleiben Hamiltons verurſachte, daß der Graf von Gronsfeld ihm dieſe Oerter wieder abnahm, und hiedurch ſeine ganze Macht wiederum vernichtete. Auch wurden die Verſuche Chriſtians, zwiſchen Rußland und Polen, wie auch zwiſchen Spanien und den Niederlanden Frieden zu ſtiften, und ſeine Unterhandlungen mit England, Holland und Sachſen ſo aufgenommen, als wenn alles dieſes dahin abziele, daß andere Guſtav Adolphen das verwehren ſollten, was er ſelbſt

ſelbſt ſich nicht getraute ihm zu verwehren, weil derſelbe bisweilen öffentlich geſagte hatte, daß er, falls ihm Chriſtian etwas in den Weg lege, augenblicklich mit dem Kaiſer Friede machen, und mit ſeiner ganzen Macht Dänemark anfallen werde. Dieſes war auch eine Urſache, warum der Reichsrath Chriſtianen die Vergrößerung ſeiner Kriegsvölker abſchlug, neben welcher ſie noch die Unnöthigkeit dieſer Vermehrung und die Erſchöpfung des Reiches anführten.

Doch zu eben dieſer Zeit, nämlich am 4 October, überkam der König durch das Abſterben ſeiner drey und ſiebzigjährigen Mutter einen ſo anſehnlichen Schatz, daß er ohne außerordentliche Steuern von ſeinen Unterthanen zu fordern ſowohl ſeine Land- und Seemacht verſtärken, als nach Erkaufung einiger adelichen Güter die Erbauung einer neuen Feſtung Chriſtianspriis anfangen konnte, zu welchem ihm erſt im folgenden Jahre die Koſten von den Reichs- und Landſtänden bewilligt wurden. Denn dieſe Königinn war eine ſo große Wirthinn, daß ſie blos auf ihrem Witwenſitze auf 400 Menſchen in Arbeit ſetzte, und ſogar ihren Hoffräulein ein beſtimmtes Tagwerk aufgab, und wenn ſie daſſelbe nicht verfertigten, ſie mit eigener Hand züchtigte. Sie hatte ſchon bey ihrem Leben den Ruf der reichſten Königinn in der Chriſtenheit, und hinterließ ohngeachtet ihres großen Aufwandes und vieler gemachten Stiftungen ein Vermögen von 500000 Thalern däniſchen Geldes. Dieſen großen Schatz behielt der König von Dänemark allein. Denn obgleich der König von England und deſſen Schweſter die Gemahlinn des Churfürſten von der Pfalz, als Enkel der Verſtorbenen, einen Theil davon erben ſollten: ſo wurden ihnen doch ſolche Rechnungen vorgelegt, daß ſie wenig oder nichts davon bekamen. Nach dem ſtrengſten Rechte konnten ſie ſich hierüber nicht be-

beſchweren, indem Chriſtian durch Beweiſe, deren Richtigkeit ſie ſelbſt einſtanden, ſie überführte, daß alles, was er von ihrem Theile der Erbſchaft behielt, lauter von ihrem Vater und ihnen bey ihm und der verſtorbenen Königinn gemachte Schulden waren. Wenn alſo Huber Chriſtianen beſchuldigt, er habe ihnen ihr Erbtheil widerrechtlich entzogen: ſo thut er ihm Unrecht, und zeiget, daß er den Umſtand, der zu ſeiner Rechtfertigung dienet, nicht gewußt habe. Wenn aber das, was er ferner meldet, gegründet iſt, daß nämlich der König ſeiner in größter Dürftigkeit lebenden Schweſtertochter, der unglücklichen Churfürſtinn, auf flehentliche Bitte nicht einmal 24000 Thaler vorſtrecken wollen: ſo muß man geſtehen, obgleich bey dem damaligen Unglücke der Churfürſtinn zur Wiederbezahlung desjenigen Geldes, was man ihr borgte, geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß eine ſolche Härte gegen eine Blutsfreundinn Tadel verdiene, und die Generalſtaaten ſich großmüthiger erwieſen, welche hernach der Churfürſtinn mit der erwähnten Geldſumme aushalfen.

Wegen des von Guſtav Adolphen am 7 September über Tilly bey Leipzig erfochtenen Sieges ſtellte Chriſtian in Kopenhagen ein Dankfeſt an; verhinderte aber im November die Geldſteuer, welche die zu Hamburg verſammleten niederſächſiſchen Kreisſtände dem Könige von Schweden geben wollten, und bemühte ſich, ſeinem Sohne Ulrich das Amt eines Kreisoberſten von Niederſachſen zuzuwenden. Doch dieſes Vorhaben hintertrieben die Abneigung, welche Herzog Georg von Lüneburg und der Erzbiſchof von Bremen gegen Chriſtianen hegten, und die deutliche Erklärung der Schweden, daß ſie dieſes als eine Kriegserklärung anſehen, und durch einen Einfall ins däniſche Holſtein ahnden würden. Er hielt auch ſeinen

nen Sohn Ulrich ab, in ſchwediſche Kriegsdienſte zu treten, und gab den Vorſchlägen der Höfe zu Wien, München und Brüſſel Gehör, welche ihn baten, den Frieden mit dem Könige von Schweden zu vermitteln, und dafür das Erzſtift Bremen ſeinem Sohne Friedrich zu geben verſprachen; wiewohl dieſes Verſprechen aus keiner Freundſchaft gegen Chriſtianen entſprang, ſondern blos aus der Schwierigkeit, dieſes Erzſtift wider die ſiegreichen ſchwediſchen Waffen zu behaupten. Dieſes bewegte den König von Schweden, daß er 1632 ihm ſelbſt die Wiedererlangung aller Bisthümer, die für ſeine Söhne durch den lübekiſchen Frieden verloren gegangen waren, unter der Bedingung antrug, wenn er dem Bunde beytreten wolle, in welchem die deutſchen Proteſtanten mit Schweden ſtanden. J. Chr. 1632.

Mittlerweile ſchickte der Befehlshaber von Glückſtadt Pentz am 13 Februar dreyhundert von ſeiner Beſatzung in die bremiſche Feſtung Freyburg, aus der Pappenheim deswegen ſeine Mannſchaft gezogen hatte, und die Schweden verlangten vergeblich von Penzen, daß er dieſen Ort wieder räumen möchte. Darauf berichteten ſie dieſen Vorfall an ihren König, welcher ihnen befahl, ſie ſollten durch den Erzbiſchof dieſe Dänen aus Freyburg vertreiben laſſen, falls aber derſelbe bey den Dänen ſolchen Widerſtand fände, welchen er mit ſeinen Kräften nicht überwinden könne, ins däniſche Holſtein rücken, und ſich damit rechtfertigen, daß ſie hiezu durch ihr Bündniß mit dem Erzbiſchofe befugt ſeyn. Doch der Erzbiſchof bemächtigte ſich Freyburgs am 3 März durch einen nächtlichen Ueberfall wieder, und Penz gieng ſelber zu Salvius, um zu vernehmen, ob ſich Schweden beleidigt halten würde, wenn der däniſche Prinz Pappenheims Antrag willfahre, und die Oerter, welche dieſer im Erzſtifte noch

noch beſitze, von ihm annehme, da Pappenheim gedrohet habe, widrigenfalls alles bey ſeinem Abzuge zu verwüſten, und der däniſche Prinz dem jetzigen Erzbiſchofe, ſo lange derſelbe lebe, alle Einkünfte bezahlen werde, und bezeugte dabey, daß ſein König dieſes Erzſtift für ſeinen Sohn auf keine andere Art, als mit gutem Willen der Schweden, begehre.

Ohngefähr um eben dieſe Zeit, nämlich im April, langte eine anſehnliche däniſche Geſandtſchaft beym Könige von Schweden an, durch welche ſich **Chriſtian** entſchuldigte, daß ihm die zu Lübek eingegangene Verbindlichkeit nicht erlaube, in das Bündniß der deutſchen Proteſtanten zu treten, welche mit dem Könige von Schweden zu Behauptung ihrer weltlichen und Gewiſſensrechte den Kaiſer bekriegten, und dabey eröffnete, daß er nichts ſo ſehr wünſche, als durch Stiftung eines ſolchen Friedens, der dieſe große Güter ſeinen Glaubensgenoſſen auf ewig ſichere, ſich um dieſe rühmliche Sache das einzige Verdienſt zu verſchaffen, welches bey ihm ſtehe. **Guſtav Adolph** ertheilte hierauf die freymüthige Antwort: ein ſolcher Friede ſey der einzige Zweck ſeiner Waffen, könne aber auf keinem andern Wege erlangt werden, als daß alle Proteſtanten eine allgemeine und feſte Verbindung zur Vereitelung der Anſchläge ihrer Feinde errichteten. Sonſt würden dieſe gleich nach gemachtem Frieden ſie wieder anfallen, und bey der geſchehenen Trennung ihrer Kräfte einen nach dem andern leicht überwältigen. Wenn demnach der König von Dänemark ſeinen Religionsbrüdern einen ſichern Frieden zu verſchaffen im Ernſte wünſche, müſſe demſelben eine ſolche Verbindung aller Proteſtanten vorgehen, und **Chriſtian** zu Stiftung derſelben ſeine Bemühungen mit **Guſtav Adolphen** vereinigen. Wider dieſe Antwort konnte der König von Dänemark nichts einwenden, und ließ

auch

auch bald darauf dem Könige von Schweden berichten, daß Penz ohne ſeinen Befehl die Beſatzung in Freyburg gelegt habe, und er, um ſeinem Sohne das Erzſtift zu verſchaffen, niemals etwas zum Nachtheile des Königs von Schweden vornehmen werde.

Die Schweden ſelbſt berichten, daß ſeit dieſen Erklärungen, ſo lange der große Guſtav noch gelebt, Chriſtian demſelben alle Freundſchaft erwieſen habe, und durch deſſen Tod fiel die Eiferſucht weg, welche er wegen des unglaublichen Fortgangs ſeiner Waffen gefaßt hatte, daß dieſelben dem ſchwediſchen Reiche eine zu ſtarke Ueberlegenheit über das däniſche zuwege bringen möchten. Vielmehr bewarb er ſich bey der Witwe Guſtavs durch Penzen, und bey Oxenſtirnen durch den däniſchen Reichsrath, für ſeinen Prinzen Ulrich um die Vermählung mit der ſechsjährigen Tochter und Thronerbinn Guſtavs, Chriſtina, in Hoffnung, daß ihm dieſes jetzt beſſer, als bey ihres Vaters Lebzeiten glücken werde, der ihm darauf die Antwort gegeben hatte, daß dieſe Heirath eine unmögliche Sache ſey. Doch die ſchwediſchen Reichsräthe hegten von dieſer Heirath gleiche Gedanken, und entſchuldigten ſich, daß eine Sache von ſolcher Wichtigkeit allen Ständen vorgetragen werden, und auch ſo lange gewartet werden müßte, bis die Königinn zu den Jahren gelangte, ſelbſt ihr Jawort von ſich geben zu können. Damit man aber ohngeachtet dieſer Weigerung die däniſche Freundſchaft beybehielte, überlieferte man 1633 gedachtem Prinzen das Biſthum J. Chr. 1633.
Schwerin, deſſen er aber nur zween Monate genoß, indem er als ſächſiſcher General von der Reuterey im Auguſt durch einen meuchelmörderiſchen Schuß umkam, als er von einer Unterredung zurückkehrte, zu welcher ihn während dem Stillſtande zwiſchen den

Kaiſerlichen und Sächſiſchen in Schleſien der kaiſerliche Oberſte Piccolomini eingeladen hatte.

Ohngeachtet aber Chriſtian über die Nachläßigkeit der Nachforſchung der Kaiſerlichen, um den Thäter dieſer Schandthat zu entdecken, ſein Misfallen öffentlich bezeigte: ſo ließ er doch deutlich merken, daß er aus Staatsgründen einen ſolchen Frieden in Deutſchland zu vermitteln wünſchte, durch welchen die Schweden wiederum in die vorigen Gränzen ihres Reichs eingeſchloſſen werden, und nichts auf deutſchem Boden behalten ſollten; und Oxenſtirn gebrauchte alle ſeine Klugheit, einen den ſchwediſchen Abſichten ſo ſehr widrigen Frieden auf eine ſolche Art zu verhindern, damit er nicht hiedurch dem Könige eine Gelegenheit zum offenbaren Bruche gäbe. Denn die Vergrößerung der ſchwediſchen Macht durch den glücklichen Fortgang in Deutſchland gieng demſelben ſo nahe, daß er bey den Schweden durch ſehr viele Umſtände den Verdacht erregte, daß er einen Krieg wider ſie im Sinne führe, und nur durch den wenigen Anſchein, daß der Kaiſer und Polen ihm in dieſem Kriege helfen könnten, und das Widerſtreben ſeiner eigenen Unterthanen, ja durch den üblen Ruf, den ihm ein ſolches Unternehmen bey allen Proteſtanten zuziehen würde, von der Vollziehung dieſes Vorhabens abgehalten werde.

J. Chr. 1634. Im J. 1634 ereignete ſich die Schlacht bey Nördlingen, durch welche die ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland einen gewaltigen Stoß bekamen, recht gelegen für den Vortheil des Königs von Dänemark. Denn bald nach dieſer Schlacht ſtarb am 3 September der Erzbiſchof von Bremen, und darauf ſchrieb Chriſtians Prinz Friedrich an Schweden und das Erzſtift: daß die Verzicht, welche ſein Vater im lübekiſchen Frieden auf dieſes Stift geleiſtet,

ſeinem darauf habenden Rechte, keinen Schaden zu verurſachen vermöge, weil er, der Prinz, ſich ſeines Rechtes nicht begeben, und der Kaiſer ſelbſt ſich in eben dieſem Frieden verpflichtet habe, niemanden in ſeinen Gerechtſamen zu kränken. Schweden trachtete zwar ihm dieſes Stift zu entziehen, und wollte daſſelbe, da es ſolches bey den gegenwärtigen Umſtänden für ſich zu behalten keine Hoffnung ſahe, lieber einem andern, wer es auch wäre, als einem däniſchen Prinzen gönnen. Vor allen andern aber ſchien Schweden der Sohn des Prinzen von Orange, als Statthalter der Niederlande, der zuträglichſte, und der gefährlichſte Nachbar für Dänemark, welches ſonſt die Erlangung dieſes Erzſtiftes oder auch deſſen Beſetzung mit einem ohnmächtigen Herrn von der Gefahr befreyte, aus demſelben in Holſtein angefallen zu werden, welcher Umſtand mit eine Urſache war, die Dänemark von einem Kriege wider Schweden abhielt. Aber eben deswegen wünſchte der niederſächſiſche Kreis das Erzſtift an Dänemark zu bringen, und die bremiſchen Stände hofften, auf dieſe Art von dem Unterhalte der ſchwediſchen Kriegsvölker erledigt zu werden, obgleich auch das Geld, welches der König darauf verwendete, ihre Stimmen für ſeinen Sohn zu gewinnen, hiebey ſeine gewöhnliche Wirkſamkeit erwies. Ein ſchwediſcher Staatsbedienter erinnerte die Stände, daß ſie ohne vorheriges Vernehmen mit der Krone Schweden, welche das Erzſtift mit den Waffen eingenommen, und nur aus Freundſchaft und wegen eines blos die Perſon des verſtorbenen Erzbiſchofs angehenden Vertrages demſelben auf ſeine Lebzeit die Regierung und Einkünfte überlaſſen hätte, und ohne Zuziehung aller im ſchwediſchen Bunde begriffenen deutſchen proteſtantiſchen Stände, nichts gültiges vornehmen könnten, und wenigſtens ſo lange nichts vornehmen

men möchten, bis ein Geſandter aus Schweden mit der Nachricht, wozu man ſich in Schweden auf die vom Tode des Erzbiſchofs eingelaufene Zeitung entſchloſſen hätte, zu ihnen käme. Aber die Stände ſchützten vor, daß ihnen die im kanoniſchen Recht zur Wahl eines Biſchofs vorgeſchriebene Friſt keinen Aufſchub derſelben verſtatte, indem, wenn ſie ſolche verſtreichen ließen, der Kaiſer ihnen einen katholiſchen Herrn aufdringen würde, und daß auch die Schweden bey der Wahl des däniſchen Prinzen nichts verlören, indem dieſer in Anſehung des mit Schweden gemachten Bündniſſes an die Stelle ſeines Vorfahren treten werde. Alſo vollzog man die Wahl am 21 December, und wenige Tage darauf langte der Prinz im Erzſtifte an. Hiedurch gerieth dieſe Sache in einen ſolchen Stand, daß Schweden nun nur darauf denken mußte, wie es ſolche auf andere Art nutzen möchte. Aus dieſer Abſicht erbot es ſich gleich beym Anfange des Jahrs 1635 gegen den König, mit ihm wegen Ueberlaſſung der beyden Stifte Bremen und Verden an ſeinen Sohn mit dem Könige Unterhandlung zu pflegen. Aber der König erkannte, daß Schweden blos darum ihm dieſes antrage, um dafür ſich etwas von ihm als Könige von Dänemark zu bedingen, und verwies aus dieſem Grunde den ſchwediſchen Geſandten an ſeinen Sohn, als denjenigen, welchen dieſe Sache angehe; und dieſer ſchlug alles ab, was die Schweden forderten, daß er im Namen ſeines Vaters ihnen zuſtehen ſollte. Alſo nöthigte er die Schweden, ſich damit zu begnügen, daß am 8 Februar ein Vergleich errichtet wurde, durch welchen er zum Beſitze der Stifter Bremen und Verden gelangte, aus beyden die ſchwediſchen Beſatzungen herausgezogen wurden, er die Partheyloſigkeit verſprach, die Stände das Bündniß mit Schweden beſtätigten, 30000 Tha-

Thaler und eine Domherrnſtelle den Schweden zuerkannt wurden, die Stadt Bremen ſowohl bey ihrem Bündniſſe mit Schweden als der alten Vereinigung mit dem Erzſtifte blieb, die von Schweden in den Stiften gegebenen Gnadenbriefe ihre Kraft behielten, und das ſchwediſche Reich ſeinen deswegen, daß es die Stifte den Feinden entriſſen hatte, auf dieſelben habenden Anſpruch bewahrte. Die damalige Friedenshandlung, in welcher der Churfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer ſtand, erleichterte dieſen Vertrag auf beyden Seiten, indem der ſchwediſche Reichsrath beſorgte, dieſelbe möchte ſo nachtheilig für ihn ausfallen, daß er nöthig hätte, ſich der Freundſchaft des Königs von Dänemark zu verſichern, damit er durch deſſen Vermittlung beſſere Bedingungen vom Kaiſer auswirkte, der König von Dänemark aber ſowohl das Gemüthe als die Macht des Churfürſten zu gut kannte, und daher befürchtete, daß derſelbe ohngeachtet der neulichen Vermählung ſeiner Tochter Magdalena Sibylla mit dem Thronfolger von Dänemark den Vortheil der Brüder deſſelben aufopfern möchte.

Dieſe Vermählung war am 5 October 1634 mit der größten Pracht zu Kopenhagen vollzogen worden, und der Aufwand belief ſich auf zwo Millionen Thaler. Allein das geſchmückte Pferd des Bräutigams war 100000 werth. Der Kaiſer nebſt den Königen von Frankreich, Spanien, Polen und Schweden beehrten dieſe Hochzeit durch beſondere Geſandte. Aber der ſpaniſche reiſete, weil man ihm im Range nicht fugen konnte, gleich nach abgelegtem Glückwunſche noch vor dem Hochzeittage wieder ab, unter dem Vorwande, daß ihn ſein König aus wichtigen Urſachen zurückberufen habe, und der ſchwediſche entſchuldigte ſein Ausbleiben am Vermählungstage und aus allen andern großen Geſellſchaften mit der Landestrauer über den

großen Guſtav Adolph. Graf Avaux vertrat hier die Stelle eines franzöſiſchen Geſandten, und genoß nach dem kaiſerlichen die vorzüglichſte Ehre, obgleich der König wegen ſeines außerordentlichen Eigenſinnes in unbilligen Dingen, da er z. B. dem kaiſerlichen Geſandten in allem gleichgehalten, hingegen in Anſehung des ſpaniſchen keine Vermittelung des Königs annehmen wollte, der Begleitung der jungen Eheleute ins Brautbette o) und der Taufhandlung einer glücksburgiſchen Prinzeſſinn unter dem Vorwande nicht beywohnte, daß beydes wider ſeine Religion lauſe, in Beſchenkung der Braut dem Beyſpiele der übrigen Geſandten nicht folgte, weil man von ſolcher Beſchenkung in Frankreich nichts wiſſe, auch im Geſundheittrinken ſich auf eine gezwungene Art mäßig erwies, und ſich weigerte, einen Brief des Thronfolgers an ſeinen König anzunehmen, in welchem der Thronfolger den König ſeinen Bruder nannte, obgleich der König in ſeinem Schreiben denſelben mit dieſem Namen belegte, in ſeinem Umgange ſchlechtes Vergnügen ſchmeckte.

Bey dieſer Gelegenheit wurde zugleich am 10 October die Vermählung des Grafen Penz, jetzigen Statthalters über ganz Holſtein, (deſſen vorher als Befehlshaber in Glückſtadt erwähnet worden iſt,) mit Sophia Eliſabeth, einer Tochter des Königs aus der ungleichen Ehe mit Chriſtina Munk, vollzogen. Dieſe Frau lebte damals vom Hofe entfernt auf ihrem Gute Boller, allwo ſie Eiſen vor den Fenſtern und Wache vor den Thüren hatte. Denn 1632 ward ſie vom Könige vor dem Reichsrathe wegen ſehr wichtiger Beſchuldigungen angeklagt. Vorher hatte er wegen

o) Hiezu erbat man in Geſängen und Gebeten den göttlichen Segen.

gen dieſer Beſchwerden ein Bedenken vom Biſchofe von Seeland, Brochmann, und zweenen andern Lehrern der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Kopenhagen eingeholt, ob er wegen derſelben ohne Verletzung ſeines Gewiſſens ſeine Ehe mit ihr trennen möchte, und auf dieſe Frage eine bejahende Antwort erhalten. Man kann aber ſich leicht vorſtellen, daß dieſes Urtheil die Wahrheit der ihr gemachten Vorwürfe vorausſetze, und folglich keinen Beweis der wirklichen Verſchuldung abgebe. So viel iſt gewiß, daß der König damals feſt glaubte, Chriſtina habe eine Tochter Dorothea Eliſabeth geboren, die nicht ſein Kind, ſondern aus einem ſtrafbaren Liebesverſtändniſſe mit dem Rheingrafen Otto Ludwig in die Welt geſetzt ſey p). Doch aus andern Gründen läßt ſich muthmaßen, daß der Thronfolger Chriſtian und ein Kammermädchen Chriſtinens, Wibeke Kruſe, mit welcher der König ſchon 1630 am 7 April einen Sohn Ulrich Chriſtian Gyldenlöwe erzeugt hatte,

 den

p) Einige ſetzen die Geburt dieſer Tochter ins Jahr 1632. Aber das Leben der Frau Munk berichtet, ſie ſey am 1 September 1629 geboren worden; und da ſie der König für eine Tochter des Rheingrafen hielt, kann ſie unmöglich erſt 1632 zur Welt gekommen ſeyn, da der Rheingraf ſchon im Anfange des Jahres 1629 Dänemark verließ, und nach Schweden gieng, von deſſen Könige der Thronfolger von Dänemark am 23 October 1629 um eine gerichtliche Ahndung der vom Rheingrafen wider den Prinzen öffentlich geführten Beſchwerde, daß derſelbe ihm im Trunke Gift beygebracht habe, und der Ausforderung zum Zweykampfe begehrte, die der Rheingraf an den Prinzen ergehen ließ, als der Prinz ihm dieſe Beſchuldigung am 17 April zurückgeſchoben hatte. Der Rheingraf ward auf dieſes Verlangen des Thronfolgers zu einer Geldſtrafe von 40 Mark verurtheilt.

den König wider Chriſtinen verreizt haben, indem derſelbe noch am 21 März 1632 keine arge Gedanken wegen der Geburt Dorothea Eliſabeths hegte, da er dieſelbe am gedachten Tage mit 600 Thalern beſchenkte. Die übrigen Beſchuldigungen beſtanden darinnen, daß ſie den König vergiften wollen, welches blos der Thronfolger durch ſeine genaue Aufmerkſamkeit auf ſie und die Warnungen verhindert habe, die er deswegen an ſie und ihre Mägde ergehen ließ; daß ſie den jungen Hans Lindenow mit einem Ringe beſchenkt, in welchem ihr und der königliche Name in einem Zuge ſtanden; daß ſie ihre Sachen heimlich nach Schweden zu ſchaffen geſucht, und die Bildniſſe des Königs und des Thronfolgers zur Erden geworfen habe. Ihre Anklage ſtellte der König ſelbſt vor dem Reichsrathe an, und Hannibal Seheſted vertrat die Stelle ſeines Sachwalters, da Korfiz Ulfeld die Vertheidigung der Beklagten übernahm. Ob ein Urtheil gefällt worden, iſt ungewiß; obgleich der König ſie auf ihr gemeldetes Gut verwies, und nebſt ihren Kindern aus dem Kirchengebete tilgte. Wegen des unglücklichen Kindes blieb er unerbittlich, und daſſelbe kam 1645 in ein Karmeliterkloſter nach Kölln, wo es unter dem Namen der Schweſter Iſabella a Jeſu Maria 1687 im Geruche der Heiligkeit ſein Leben endigte. Aber weder auf die übrigen Kinder noch auf den Vertheidiger Chriſtinens erſtreckte der König ſeine Ungnade, da Korfizen ſowohl deſſen allgemein erkannte Vorzüge erhielten, als deſſen ſchon 1626 geſchehene Verlobung mit einer ſiebenjährigen Tochter des Königs und Chriſtinens, Eleonora Chriſtina, rechtfertigte. Dieſe ſeine Braut faßte auch eine ſo ſtarke Liebe zu dieſem ihrem beſtimmten Bräutigam, daß, als der Herzog Franz Albert von Sachſenlauenburg 1633 nach Dänemark kam, und

ſich um ſie bewarb, und der König dieſe Sache ihr heimſtellte, und ihr dabey den höhern Stand dieſes Freyers zu Gemüthe führte, ſie feſt bey ihrem **Ulfeld** verharrte. **Seheſted** hinterbrachte dem abweſenden **Ulfeld** die Gefahr, welche hiebey ſeine Heirath lief, und hieraus entſprang eine Verbindung zwiſchen dieſen beyden Herren, welche hernach ſich in eine ſolche Feindſchaft verwandelte, die **Ulfelden** in den Untergang ſtürzte, und **Seheſteden** nebſt dem ganzen Reiche dem Rande des Verderbens nahte.

In den ſchlechten Vermuthungen, welche ſowohl Schweden als Dänemark von einem Frieden hegten, den der Churfürſt von Sachſen in Anſehung der deutſchen Angelegenheiten ſtiften wollte, beſtärkte ſie der Ausgang, indem unter andern Bedingungen, mit denen man den deutſchen Ständen, welche aus gegründeten Urſachen wider den Kaiſer ſich bewaffnet hatten, und derſelben auswärtigen Bundesgenoſſen, Frankreich und Schweden, zu nahe trat, der am 30 May 1635 zu Prag gemachte Friedensſchluß den König von Dänemark darinnen beleidigte, daß derſelbe das Erzſtift Bremen und das Bisthum Halberſtadt einem öſterreichiſchen Erzherzoge und Sohne des Kaiſers **Leopold Wilhelmen** zuerkannte, unter dem Vorwande, daß der König dieſes nicht übel nehmen könne, indem es weiter nichts enthalte, als wozu er ſich durch den lübekiſchen Frieden ſelbſt verbindlich gemacht habe. Daher beſchwerte ſich derſelbe aufs höchſte gegen den Churfürſten, daß derſelbe eine ſeinem Sohne ſo nachtheilige Sache, ohne ihm vorher das Geringſte davon zu benachrichtigen, feſtgeſetzt, und denſelben ohngeachtet ihrer Verwandtſchaft und des königlichen Standes des Vaters ſchlechter geachtet habe, als alle übrige Beſitzer geiſtlicher Stifte in Deutſchland, die durch den pragiſchen Frieden in den Stand geſetzt wur-

den, in welchem ſie ſich am 12 November 1627 befanden. Auf dieſe nachdrückliche Vorhaltung gab ihm der Churfürſt keine beſſere Antwort, als allen andern, welche ſich bey demſelben über das ihnen durch dieſen Friedensvertrag zugefügte Unrecht beklagten: ohngeachtet alles angewendeten Fleißes ſey ein Mehreres von Sr. kaiſerl. Maj. nicht zu erhalten geweſen.

Doch darinnen gefiel dem Könige von Dänemark dieſer Friede überaus, daß derſelbe nach ſeiner Meinung die Schweden zwingen würde, ſich ohne einige Vergütung ihrer Eroberungen aus Deutſchland wegzubegeben, und er war hievon ſo feſt überzeugt, daß er ſich nicht ſcheute, Oxenſtirnen in häufigen Reden wegen Unbeſonnenheiten, Ehrgeiz und Eigennutz zu tadeln, daß derſelbe Dinge ſich unterſtanden habe, von welchen er mit einer mäßigen Klugheit hätte erkennen müſſen, daß dieſelben ſeine Kräfte überſtiegen, und daß er, ohngeachtet ſein verſtorbener König allemal erklärt habe, daß er für ſich und ſein Reich keine Anforderungen an den Kaiſer mache, ſondern blos deswegen den Kaiſer bekriege, um ſich gegen fernere Beleidigungen deſſelben Sicherheit zu verſchaffen, und die in Deutſchland nothleidende Religion und Freyheit der Stände zu beſchützen, jetzt von Deutſchland eine Schadloshaltung begehre, und zugleich den deutſchen und polniſchen Krieg zu führen denke. So lange auch der Ausgang der Unterhandlung zwiſchen Schweden und Polen mißlich ausſah, bezeigte Chriſtian durch viele Handlungen ſeine Abgeneigtheit und Verachtung gegen Schweden. Denn er verfuhr im Sunde mit dem Zolle und Beſchlag der Waaren ſehr ſcharf mit den ſchwediſchen Schiffen, verſtattete keine ſchwediſche Werbungen, erlaubte den Polen Schiffe auszurüſten, Bootsleute anzunehmen, und alles Nothdürſtige einzukaufen, ja gab ihnen zwey Kriegsſchif-

ſchiffe, und rüſtete vierzehn andere aus. Nachdem aber zu Stumsdorf die Schweden ihren Stillſtand mit Polen verlängert hatten, fieng er an, bedachtſamer gegen Schweden zu verfahren, und ſchränkte ſeine Eiferſucht gegen das Wachsthum der Schweden dahin ein, daß er aufs neue ſie durch Vermittelung eines dieſen ſeinen Nachbarn nicht ſonderlich vortheilhaften Friedens aus Deutſchland wegbringen wollte.

In dieſer Geſinnung beſtärkte ihn auch ſeine Freundſchaft gegen den Churfürſten von Sachſen, an welchem die Schweden den pragiſchen Frieden vielleicht rächen möchten, ſein Alter und das Verlangen, ſeinem Thronfolger, welchem er nach **Pufendorfs** Berichte keine ausnehmende Fähigkeiten zum Kriege und Staatsgeſchäften zutraute, ein ruhiges Reich zu hinterlaſſen. Er vermeinte ſogar, daß **Oxenſtirn**, um ſich in dem verzweifelten Zuſtande der deutſchen Angelegenheiten der Hülfe von Dänemark zu verſichern, eine Ehe ſeiner Königinn mit dem Erzbiſchofe von Bremen befördern würde, und ließ ihm ſolchen Vorſchlag im Februar des Jahrs 1636 durch **Sebeſteden** thun; J. Chr. 1636. befand aber, daß er ſich hierinnen geirrt habe. Denn **Oxenſtirn** ſagte dieſem Geſandten frey heraus, daß man ſich deswegen an alle ſchwediſche Stände wenden müſſe, und auch von dieſen auf einen ſolchen Antrag eher keine Antwort erwarten dürfe, bis die Königinn ihre Mündigkeit erreicht hätte. Ja er wollte nicht einmal ſo viel bewilligen, daß bis zur Mündigkeit **Chriſtinens** keinem andern Freyer das Jawort ertheilt werden ſollte, und verweigerte, dieſen däniſchen Antrag ſeinen Mitregenten zuzuſchreiben, oder ſich zu verpflichten, nach erlangter Mündigkeit die däniſche Heirath zu befördern. Bey einer ſolchen Begegnung **Oxenſtirns** war ſchlechter Anſchein vorhanden, daß die Vermittlung des Königs von Dänemark in Deutſch-

land Schweden ſolche Bedingungen, als dieſes Reich wünſchte, aber durch ſeine eigene Macht zu erlangen ſich jetzt nicht verſprechen durfte, verſchaffen würde, und daher dauerte bey dieſer Unterhandlung das Mistrauen und die Kaltſinnigkeit fort, welche, ſeitdem Dänemark dieſes Geſchäfts ſich unterzogen hatte, den glücklichen Ausgang der Bemühungen deſſelben vereitelt hatten.

Der Kaiſer hingegen verband ſich den König am 30 April durch Ertheilung des Lehns an Friedrichen, welcher dafür dem pragiſchen Frieden beytreten, und alles in den Stiften nach deſſen Inhalt einrichten mußte; und der Churfürſt von Sachſen nebſt dem lüneburgiſchen Hauſe bewieſen ſich ſehr wirkſam, den König zu bewegen, daß er nebſt ihnen, falls die Schweden die Friedensbedingungen nicht nach ihrer Vorſchrift annähmen, ſeine Kriegsvölker zu ihnen ſtoßen, und damit die Schweden in Deutſchland anfallen möchte. Allein das Widerſtreben der Städte Lübek und Hamburg nebſt den Drohungen des franzöſiſchen Geſandten verurſachten, daß der König ſich vorerſt nur dazu erklärte, ſeinen Antheil als Herzog von Holſtein zu dem Schutze des niederſächſiſchen Kreiſes unter dem Directorate Herzogs Georg von Lüneburg herzugeben. Doch rüſtete er ſich ſchon zu Lande und Waſſer, wobey ihm die Freyheiten, welche er am 18 Februar den Kaufmannsſchiffen, welche ſo gebaut wurden, daß ſie zum Kriege gebraucht werden konnten, und vier bis zwölf Kanonen führten, ertheilt hatte, wohl zu ſtatten kamen, indem er die Rheeder verpflichtete, daß ſie ihm im Nothfalle mit dieſen Schiffen dienen ſollten. Allein der Sieg der Schweden bey Wittſtock half denſelben ſo wieder auf, daß die niederſächſiſchen Stände, welche vor demſelben entſchloſſen waren, ſie anzugreifen, dieſen Vorſatz fahren ließen; und dieſe

Ver-

Veränderung zog wiederum nach ſich, daß der König von Dänemark ruhig blieb, und auch nicht vortheilhaft achtete, nun mit vorigem Eifer in die Schweden wegen des Friedensſchluſſes zu dringen, weil er erkannte, daß ſie jetzt bey demſelben auf ſolchen Forderungen beſtehen würden, die weder ihre öffentliche Feinde ihnen einräumen würden, noch er und andere, denen die Vergrößerung ihrer Macht mißfiel, ihnen gönnten.

Die Schweden ſtellten ſich in Anſehung aller ſeiner zu ihrem Nachtheile gereichenden Anſchläge unwiſſend, und verſicherten vielmehr in Dänemark beſtändig, daß ſie nichts ſo ſehr wünſchten, als das gute Vernehmen zu unterhalten, geboten auch aus eben dieſer Urſache, bey Ertheilung der Sundpäſſe darauf zu ſehen, damit nicht Fremde unter ſchwediſchen Namen den König von Dänemark hintergiengen, wie ſonſt häufig geſchah. Dem ohngeachtet wollte Schweden auf däniſches Anhalten weder die den Dänen beſchwerlichen Zölle in Liefland aufgeben, indem es ſolche damit rechtfertigte, daß das wegen der Zölle zwiſchen Dänemark und Schweden im ſtettiniſchen Frieden Abgemachte Liefland als eine nachher gemachte ſchwediſche Erwerbung nicht betreffe, noch ihre Silberbergwerke in Lappland und das daraus gewonnene Metall herausgeben, weil dieſe im vorigen Jahre entdeckte Silbergruben innerhalb Piteå-Lapmark, und alſo auf ſchwediſchem Grunde lägen.

Mit gleichem Verdachte und Abſichten brachten Schweden und Dänemark das folgende 1637ſte Jahr zu, obgleich der Kaiſer eben ſo wenig als Schweden unter däniſcher Vermittlung Friede machen wollte, indem der König von Dänemark öffentlich den pragiſchen Frieden verwarf wegen der ſchlechten Vorſorge, die man darinnen für die proteſtantiſche Religion und die J. Chr. 1637.

Nn 5 deut-

deutſche Freyheit getragen hatte. Daher nahm er blos deswegen ihn zum Vermittler an, weil er wohl wußte, daß die Schweden ihn entweder ausſchlagen, oder wenigſtens ſeinen Friedensvorſchlägen ſich nicht unterwerfen, und ihn dadurch dergeſtalt beleidigen würden, daß hieraus ein Krieg entſtünde. Um ihn ſich verbindlich zu machen, hatte er ihm die Unpartheylichkeit ſeines Sohnes in Bremen zugeſtanden, und ſo lange einen Zoll zu Glückſtadt bewilligt, deſſen Einkünfte Chriſtian entweder zu wirklicher Bekriegung der Schweden, oder doch zu ſolchen Rüſtungen anwenden möchte, daß die Schweden gezwungen würden, einen guten Theil ihrer Kriegsmacht zu Bedeckung ihres eigenen Reichs in demſelben liegen zu laſſen.

Einige ſeiner Kriegsſchiffe ſchickte er in die Elbe und die Weſer, doch nicht mit däniſchen, ſondern holſteinſchen Flaggen, um der Hoheit des deutſchen Reiches über ſeine Flüſſe nicht zu nahe zu treten, und behauptete dadurch die Unpartheylichkeit der Länder Oſtfriesland, Oldenburg, Schauenburg und Pinneberg, in welchen ſich Karl Ludwig, Sohn und Nachfolger des unglücklichen Friedrichs, Churfürſten von der Pfalz, den der König von England zur Wiedererlangung ſeines Erbtheils unterſtützte, feſtzuſetzen verſuchte. Denn der Beyſtand des Königs von England war zu unbeträchtlich, und der Vorſchlag, daß Karl Ludwig funfzehn königliche Kriegsſchiffe und die Erlaubniß für alle Unterthanen des Königs, nach ihrem Belieben auf ihre Koſten Schiffe auszurüſten, zu dem Zwecke erhalten ſollte, damit er auf kaiſerliche und ſpaniſche Schiffe kreuzen möchte, geziemte ſich kaum für einen König, und misfiel nicht nur den Schweden, welche urtheilten, daß hiebey der Schade am meiſten die Deutſchen und Holländer, die nach

Spa-

Spanien handelten, treffen würde, ſondern ſelbſt dem Könige von Dänemark, welcher die den Schweden verdächtige Ausrüſtung ſeiner Flotte dadurch entſchuldigte, daß ſich dieſelbe dieſer alle Handlung beunruhigenden Unternehmung widerſetzen ſollte.

Zu gleicher Zeit vereitelte ſeine Seemacht die groſſen Entwürfe, welche das Haus Oeſterreich auf den im danzigſchen Hafen angelegten polniſchen Zoll gründete, und die Verſuche der Holländer, im Eismeere zu fiſchen, indem er ihre Schiffe in dieſem Meere auffieng. Als die Niederländer behaupteten, daß ſie wegen ihrer früherern Entdeckung dieſer Gegenden zu der Herrſchaft über ſolche ein größeres Recht als der König hätten, und zweyer ihnen genommenen Schiffe ſich wieder bemächtigten: ſo forderte er nicht nur dieſe Schiffe als ein rechtmäßig erworbenes Gut von den Staaten wieder zurück, ſondern bediente ſich auch in dieſer Sache der härteſten Ausdrücke, welche den Unwillen vermehrten, den die Holländer ſchon längſt wegen der Schärfe, mit der er den Sundzoll einforderte, und, wie ſie vermeinten, wider den ſpeyeriſchen Vertrag willkührlich erhöhte, und auf andere Arten ſich des Sundes zu ihrem Nachtheile bediente, gefaßt hatten. Zu dieſen Beſchwerden kam noch eine neue; denn als der König 1635 auf Fleckeröe eine Feſtung erbaut hatte, verordnete er 1637 zum Erſatz der Bau- J. Chr. 1637. koſten und Unterhalt dieſer neuen Feſtung, die ſowohl die norwegiſche Gränze gegen Schweden vertheidigte, als den handelnden Schiffen wider die damals häufigen herumſchwärmenden Kaper der Spanier und Holländer, und darunter hauptſächlich der Duynkerker, Sicherheit verliehe, daß ein jedes Schiff, welches darunter Anker warf, vier Reichsthaler bezahlen ſollte. Allein der Ertrag dieſer Auflage erfüllte die Vermuthung des Königs nicht, indem ſehr wenige Schiffe

nach Fleckeröe kamen; und darauf dehnte er die Auflage auf alle norwegiſche Häfen aus.

In Holſtein ſtand der König wegen ſeines guten Vernehmens mit Gottorp in guter Kriegsverfaſſung. Denn 1634 und 1636 erneuerte man die Union des Reichs mit den Herzogthümern, und vergrößerte die Zahl der darinnen beſtimmten Hülfsvölker auf 3000 Mann für das Reich und 1000 für die Herzogthümer. Im J. 1634 bewilligte der Adel in den Herzogthümern auf 5 Jahr einen Landausſchuß, zu welchem der zwölfte Bauer geſtellet, und von 11 andern unterhalten werden ſollte, und 1636 ward jedem Unterthanen in denſelben auferlegt, für einen Pflug Ackers oder jedes Tauſend ſeines Vermögens vier Thaler zum Unterhalte eines Heeres von 2000 Mann zu bezahlen, welches unter gemeinſchaftlichem Befehle des Königs und des Herzogs zwiſchen Glückſtadt und Lübek verlegt wurde. Unter ſo vortheilhaften Umſtänden fiel es nicht ſchwer, 1637 den Kaiſerlichen den Durchzug
J. Chr. 1638. durch Holſtein zu verwehren. Als aber Gallas 1638 durch die große Abnahme ſeines Heeres in Pommern und die Gefahr, daß daſſelbe bey ſeinem längern Aufenthalte dort durch Hunger und Krankheiten völlig aufgerieben würde, genöthiget wurde, zurückzugehen, und in dem niederſächſiſchen Kreiſe Pflege und Unterhalt zu ſuchen, bezahlte Holſtein demſelben 160000 Reichsthaler, damit es mit keinem Kriegsvolke belegt würde, und der Erzbiſchof von Bremen, der ſich anfangs durch Ueberſchwemmung ſeiner Ländereyen zu ſchützen bemühte, mußte ſich zu einem Gleichen bequemen.

Uebrigens waren damals die Umſtände beyder kriegenden Mächte ſo beſchaffen, daß eine wie die andere Dänemark manches nachgeben mußte. Nachdem Warnemünde ſich an die Kaiſerlichen ergeben müſſen,

ſperr-

ſperrten die Schweden dieſen Hafen durch einige Kriegsſchiffe. Bald darauf erſchienen däniſche Kriegsſchiffe, und begehrten: man ſollte den Dänen die freye Schifffahrt nach Roſtock verſtatten, und für dieſe Schifffahrt keinen Zoll abfordern; widrigenfalls müßte ſich Dänemark dieſen Hafen ſelbſt eröffnen, dem es überdem vom Kaiſer und Polen zur Partheylichkeit ausgelegt werden würde, wenn es in dieſem Stücke Schweden mehr nachſähe, als es den Polen bey Danzig verſtattet hätte. Hierauf ließen die Schweden geſchehen, daß die Dänen ohne einigen Zoll in den gedachten Hafen ſchifften, unterſtanden ſich auch nicht, gegen ein bey der Inſel Rügen liegendes däniſches Schiff Feindſeligkeiten auszuüben, ob dieſes gleich das von den Schweden eingeſchloſſene Wolgaſt mit Lebensmitteln verſah. Auf der andern Seite verhinderte der König von Dänemark, daß die Kaiſerlichen zu Warnemünde keinen Zoll anlegten. Doch bald darauf vertrieben die Schweden die Kaiſerlichen aus der Nachbarſchaft, und dieſe erkannten, daß ſie Warnemünde nicht wider ſie behaupten könnten. Daher wollten ſie dieſen Ort dem Könige von Dänemark abtreten; dieſer aber getraute ſich nicht, ein ſolches Geſchenk anzunehmen, und verglich ſich lieber mit den Kaiſerlichen über die Vernichtung der Feſtung durch die Roſtocker, welche unter Bedeckung einiger däniſchen Schiffe die kaiſerliche Beſatzung nach Travemünde führten. Wenige Tage darauf kamen die Schweden hieher, und forderten von den Roſtockern, daß ſie zur Vergeltung des Vorſchubs, den ſie hierinnen dem Feinde erwieſen hätten, die Feſtung wieder aufbauen ſollten. Hiewider regte ſich der König von Dänemark mit Anführung der Urſachen, daß er dem Kaiſer die Gewähr geleiſtet habe, daß Warnemünde nicht wiederhergeſtellt werden ſollte, und dieſer Bau ihm ſelbſt

wegen

wegen des Zolls, den die Schweden zu Warnemünde einforderten, zum Nachtheile gereichte. Der ſchwediſche Feldherr Baner glaubte, daß dieſes eingehen eben ſo viel heiße, als erkennen, daß man ſich vor Dänemark fürchte, fuhr alſo, ohngeachtet andere Schweden vermeinten, daß aus einer ſo ſchleunigen Wiedererbauung der König von Dänemark Gelegenheit nehmen werde, Schweden zu bekriegen, mit der Arbeit fort, bis ſie vollendet war, und beantwortete die Gründe, durch welche ihn der König daran zu verhindern geſucht hatte, auf folgende Art: der Vergleich des Kaiſers mit Däuemark könne Schweden ſein Recht nicht nehmen, welches noch dazu bey Anlegung dieſer Feſtung vornehmlich die Sicherheit der pommeriſchen Küſte und der ganzen Oſtſee in Betrachtung ziehe.

Gleichergeſtalt ſchlug dem Könige ſein Vorhaben fehl, eine Verbindung in Deutſchland zu ſtiften, welche die Unternehmungen beyder kriegenden Theile einzuſchränken vermöchte. Dieſe ward zu Stade zwiſchen ihm, dem Herzoge von Holſtein, dem Erzbiſchofe von Lübek und dem lüneburgiſchen Hauſe entworfen, und durch eine Zuſammenkunft Herzogs Georg mit dem Könige ins Reine gebracht. Nach dieſer Abrede wollten ſie 10000 Fußknechte und 5000 Reuter zuſammenbringen, und dem Könige von Dänemark als Oberhaupte dieſes Bundes übergeben, um durch dieſe Kriegsvölker ihre Länder wider alle Durchzüge und Beſchwerungen der Kaiſerlichen ſowohl als der Schweden zu vertheidigen, und beyde zu zwingen, zu einem ſolchen Frieden ſich zu bequemen, als dieſe Verbindung gut erkennte. Aber die baldige Erholung der Schweden legte der Vollſtreckung dieſes Vorhabens die erſte Hinderung in den Weg, und der Vortrag, welchen der Kaiſer ſowohl durch ſeinen Geſandten als durch die

Chur-

Churfürſten an eine am 17 November angeſtellte Verſammlung der niederſächſiſchen Stände thun ließ, darinnen er den Zweck dieſer Verbindung misbilligte, zerſtörte es gänzlich.

Chriſtian wendete daher, da es mit allen andern Arten, durch welche er das ſchwediſche Wachsthum zu hemmen ſuchte, weitläuftig ausſah, ſein Beſtreben vornehmlich auf das Mittel, daß er den Kaiſer überreden wollte, daß er durch keinen andern als ihn einen guten Frieden mit Schweden erlangen könnte, nahm ſich aber doch in Acht, ein Bündniß mit demſelben zu ſchließen, ob ihm gleich der Kaiſer überaus vortheilhafte Bedingungen antrug, um nicht ſelbſt den Schweden eine offenbare Urſache zur Verwerfung ſeiner Vermittlung an die Hand zu geben, ob er gleich durch Begünſtigung der Vorträge des Kaiſers dergeſtalt den Schweden ſchwer fiel, daß, wenn ihre Sachen in Deutſchland beſſer geſtanden hätten, dieſe ſich geweigert haben würden, unter einer ſolchen Vermittlung die Unterhandlung fortzuſetzen. Unter andern begehrte er unter dem Vorwande, daß ſich der Kaiſer oder Spanien des Hafens von Wismar zum Schaden des ganzen Nordens bemächtigen möchte, die Herausziehung der ſchwediſchen Beſatzung aus dieſem wichtigen Orte, der den Herzogen von Meklenburg als rechtmäßigen Eigenthümern gehörte, obſchon die Schweden ihr Verfahren vollkommen damit rechtfertigen konnten, daß eben die Ueberlieferung an einen ſo ohnmächtigen Beſchützer der gerade Weg ſey, wodurch dieſer wichtige Ort die Gefahr lief, zu welcher Vermeidung der König von Dänemark ihnen dieſes Mittel vorſchlug, wofern nicht der König von Dänemark ſelbſt denſelben beſetzen wollte.

In Anſehung des Sundzolles konnten gleichſalls die Schweden eben ſo wenig, als die Holländer mit

ihm

ihm zufrieden ſeyn. Die Beſchwerden der letztern rührten theils aus einer Begierde Chriſtians, den Sundzoll ſo hoch zu treiben, als es ihm die Möglichkeit erlaubte, theils aus ſeiner ausnehmenden Freundſchaft gegen Spanien her, und er ſchonte hiebey die Freundſchaft der Staaten ſo wenig, daß er, um nicht einer zum Vortrage ihrer Beſchwerden an ihn geſchickten feyerlichen Geſandtſchaft Gehör zu geben, plötzlich aus Glückſtadt verreiſete. Eben aus dieſer ſeiner hohen Nutzung des Sundes hauptſächlich entſtand das große Uebel, daß andere Völker unter ſchwediſchen Namen durchzukommen ſuchten, und er alſo durch eben den Weg, den er zur Vermehrung ſeiner ſundiſchen Einkünfte gebrauchen wollte, dieſelben anſehnlich verminderte. Dieſes bewegte ihn, in den alten Rechnungen nachzuſehen, wie ſtark die Zahl der Schiffe, und wie beträchtlich die Waaren geweſen ſeyn, welche die Schweden unter den Regierungen **Karls IX** und **Guſtavs Adolphs** durchgeführt hätten. Die Verſchiedenheit zwiſchen den damaligen und den jetzigen Zeiten nahm er für einen augenſcheinlichen Beweis an, daß die Schweden nun eine weit größere Menge Waaren für Ausländer auf ihren Namen nähmen, als ihre eigene betrügen, und wollte alſo die Zollfreyheit auf den Belang wieder einſchränken, als jene Zollrollen anwieſen. Hiegegen wendeten die Schweden ein, daß ſich ſeitdem ihre Landesproducte anſehnlich vermehrt hätten, und auf mehrere Arten genutzt würden, ihr Handel jetzt in weit mehrere Länder gienge, und da ſie mehrere Güter verführten, dagegen auch weit mehrere in ihr Land brächten. Aber alle dieſe Gründe reichten nicht hin, das darzuthun, was ſie erweiſen ſollten, und der Unterſchleif war blos aus dem erſtaunenden Uebergewichte der Waaren, die jetzt als ſchwediſche durchgebracht wurden, über die, welche

vor

vor wenigen Jahren durchgiengen, ſonnenklar und ſichtbar, wenn gleich nicht häufige Beyſpiele von den Dänen hätten angeführt werden können, in welchen ſie den Betrug entdeckt hatten. Doch manchmal mußte auch ein Unſchuldiger wegen vieler Schuldigen büßen, und dieſer nahmen ſich die Schweden an, und verſprachen dabey, in Ertheilung ihrer Päſſe allem Betruge vorzubeugen, wiewohl ſie aus dem ganzen Betragen des Königs von Dänemark den Schluß zogen, daß denſelben blos der Widerwille ſeiner Unterthanen gegen einen Krieg hauptſächlich wider Schweden, deſſen Störung in ſeinen Unternehmungen wider den Kaiſer alle Proteſtanten als eine Verrätherey ihrer Religion betrachteten, von Verübung offenbarer Feindſeligkeiten ſeit vielen Jahren zurückhalte. Deswegen befanden die ſchwediſchen Stände im Anfange des Jahrs 1639 nöthig, ſich auf allen Fall gegen ihn in Vertheidigungsſtand zu ſtellen, und falls er auf ihr Begehren die Beſchwerden nicht abſtelle, dieſe Sache ſo lange aufzuſchieben, bis ſie vom deutſchen Kriege befreyet wären, und dadurch in den Stand geriethen, ihre Angelegenheiten mit Dänemark mit gehörigem Nachdrucke zu betreiben. Sein Verhalten bey der Vermittlung behielt immer in ihren Augen den Schein, als wenn er ihnen Geſetze vorzuſchreiben gedächte; ſeine Forderung, den Zoll zu Warnemünde abzuſchaffen, ſahen ſie aus dem Geſichtspunkte an, als wenn er ihnen die unentbehrlichen Geldmittel zum deutſchen Kriege nicht gönne; und zu ſeiner Bemühung, nicht nur das lüneburgiſche Haus, ſondern mit demſelben ganz Niederſachſen partheylos zu halten, hielten ſie dieſe Bewegungsgründe für die vorzüglichſten, daß dadurch dem Kaiſer freyere Hände verſchafft würden, ſeine Macht wider die Schweden zu gebrauchen, die Schweden alle Unterſtützung aus Niederſachſen verlö-

J. Chr. 1639.

 ren,

ren, und ganz Niederſachſen entwaffnet ſich der Willkühr des Kaiſers überlaſſen müßte, indem Chriſtian ſich ſogar dem Vorſchlage Herzogs Georgs von Errichtung eines Heeres aller Kreisſtände widerſetzte, und dieſen Herzog zu überreden ſuchte, daß es beſſer ſey, wenn das lüneburgiſche Haus das Stift Hildesdesheim nach dem Befehle des Kaiſers abtrete, als wenn es durch hartnäckige Behauptung deſſelben ſich in den von einem erzürnten Kaiſer unvermeidlichen Untergang ſtürze.

Auch das zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem von England am 6 April geſchloſſene Bündniß erregte eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß ſie ſich dagegen durch ein andres mit den Holländern, welche es ihnen wegen des gemeinſchaftlichen Vortheils in Anſehung des Sundes jetzt freywillig antrugen, da ſie vorher über die ſchleunige Aufnahme der Schweden ſich ſehr eiferſüchtig bezeigten, zu verwahren Anſtalt machten. Wegen dieſer neuen Verknüpfung mit dem Könige von England ließ Chriſtian alle mit Gewehren beladene Schiffe der Schweden im Sunde anhalten, damit nicht die Schottländer, welche die Waffen wider die Unternehmungen ihres Königs, durch welche er ſolche Neuerungen in ihrer Religion und Regierung durchſetzen wollte, von denen die Schottländer dafür hielten, daß ſolche die Gränzen ſeiner königlichen Gewalt überſchritten, ergriffen hatten, dadurch bewaffnet würden. Der König von Dänemark rechtfertigte ſich gegen die Schweden durch einen alten Vergleich zwiſchen beyden Reichen, der die Schweden verpflichte, kein Kriegsvolk oder kriegeriſche Rüſtung durch den Sund zu führen, wenn ſie nicht vorher beym Könige von Dänemark um Erlaubniß angeſucht hätten, in deſſen freyem Willen es ſtehe, ſolche zu ertheilen oder zu verweigern. Schweden wendete hiegegen ein, daß der Sinn dieſes

Ver-

Vergleiches dahin gehe, Dänemark wider feindliche Anfälle von ſchwediſcher Seite zu ſichern, nicht aber die Schweden in ihrem Handel einzuſchränken, den ſie unter andern Waaren auch mit Gewehren und andern Kriegsbedürfniſſen trieben, und verſicherten den König von Dänemark, daß die angehaltenen Gewehre nach Holland und nicht nach Schottland giengen. Doch Chriſtian wußte, daß dieſes gleichviel ſey, indem die Schottländer alle ihre Kriegsbedürfniſſe aus Holland empfiengen, und behielt die Gewehre zurück, hielt ſich auch zur Annahme des Vorſchlags der Schweden, daß er ſie ihnen abkaufen möchte, nicht verbunden. Dagegen ſchickte Chriſtian zur Befeſtigung ſeiner Vertraulichkeit mit dem Könige von England zween Reichsräthe, unter denen Ulfeld, ſeit 1636 Schwiegerſohn des Königs und Statthalter von Kopenhagen, der vornehmſte war, als Geſandte zu ihm mit dem Auftrage, durch ihre Vermittlung den König mit den Schottländern auszuſöhnen, und dergeſtalt den erſten Funken eines Feuers zu erſticken, deſſen Flamme ſonſt alle Reiche Karls ergreifen möchte. Aber Karl wollte von keiner Unterhandlung zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen etwas hören, und ſtand in dem Wahne, daß er hiedurch ſeinem königlichen Anſehen etwas vergäbe, betrog ſich auch darinnen, daß er darauf vertraute, daß die Schottländer ſchon ihre Geſinnung geändert hätten, und geneigt ſeyn, ſich nach ſeinem Willen zu bequemen, oder, falls dieſelben wider ſein Vermuthen zu ihrer Widerſetzlichkeit zurückkehrten, durch ſeine eigene Macht und die Kräfte ſeines engliſchen Reichs bald bezwungen werden würden. Doch bat er durch die däniſchen Geſandten, daß ihr König ihm erforderlichen Falls allen Beyſtand wider ſeine aufrühreriſche Unterthanen leiſten, und ferner denſelben keine Zufuhr von Kriegsbedürfniſſen verſtat-

ten möchte. Bald darauf ſah ſich Karl durch den Vorſchub, welchen das engliſche Parlement den Schottländern that, genöthigt, bey ſeinem Mutterbruder Hülfe zu ſuchen, und ſchickte deswegen 1640
J. Chr. 1640. Jacob King zu demſelben. Daher glaubte Chriſtian, daß nun Karl zu dem Vorſchlage ſich geneigt finden laſſen werde, den derſelbe im vergangenen Jahre ausgeſchlagen hatte. Er ſchickte alſo die Reichsräthe, welche damals in England geweſen waren, als die Geſchickteſten zu Vermittlung dieſer Streitigkeiten, aufs neue dahin zurück. Dieſe thaten zugleich dem Könige von England den Vorſchlag, Orkney an Dänemark gegen baare Bezahlung der Pfandſumme oder Vergütung des Werthes an Hülfsvölkern und Kriegsbedürfniſſen abzutreten, und unterſtützten dieſes Begehren damit, daß der gegenwärtige Beſitzer mit zu den abgefallenen Schottländern gehöre, und daher der König nicht das geringſte Einkommen aus dieſen Inſeln genieße, daß aber, wenn ſie Karl an Chriſtianen abtreten würde, dieſer dadurch Bequemlichkeit erlange, nicht nur Karln Hülfsvölker zuzuſchicken, ſondern auch ſelbſt in Schottland einzubrechen, und dadurch die Macht der Schottländer zu vertheilen. Allein Karl verharrte noch bey den Gedanken, daß es ihm leicht ſeyn würde, dieſe innerliche Unruhe ohne auswärtige Hülfe zu dämpfen, beſonders da die Schottländer öffentlich bezeugten, daß ſie nicht wider den König Karl, ſondern blos zur Vertheidigung ihrer geiſtlichen und weltlichen Rechte die Waffen ergriffen hätten, und ſolche gleich nach Abſtellung ihrer Beſchwerden niederlegen würden. Eben dieſe Sprache führte Kochran, der in ihrem Namen bey der ſchwediſchen Regierung um einige wohlgerüſtete Schiffe als ein Darlehn anhielt. Allein dieſe wollte durch Gewährung ſolcher Bitte ſich nicht beym Könige von

England Haß, und bey der ganzen Welt den übeln Namen erwecken, als wenn ſie einen Aufruhr unterſtütze, und erzeigte ihnen alſo nur die Gunſt, daß ſie ihnen nicht verwehrte, ſich durch gothenburgiſche Kaufleute mit Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Unter dieſen Umſtänden dankte Karl ſeinem Mutterbruder für die Merkmale, die er ihm von dem Antheile gebe, den er an ſeinen Angelegenheiten nehme, wodurch derſelbe Karln in ſeinem auf ihn geſetzten Vertrauen ſtärke, wogegen dieſer nicht unterlaſſen werde, ſowohl in der Sache wegen Orkney, als bey allen andern Vorfällen ſeine Gegenerkenntlichkeit blicken zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit empfahl er auch den däniſchen Geſandten die Wandelung der Klagen, welche ſeine Unterthanen über die Bedrückung führten, die ihr Handel durch die Art litte, mit der man im Sunde beym Zolle verführe.

Dieſe Zollſache verurſachte, daß die Holländer ihren Unterthanen alle Schifffahrt in den Sund und Beſuchung aller däniſchen Häfen unterſagten. Ob nun gleich der König von Polen, da das polniſche Getreide, weil es nun nicht nach Holland verführt werden konnte, erſtaunend im Preiſe fiel, und die Städte Lübek, Stralſund und Hamburg, die gleichfalls des Vortheils der holländiſchen Handlung entbehren mußten, den König von Dänemark erſuchten, durch Erniedrigung des Zolls die Holländer zum Widerrufe ihres Verbotes zu bewegen, beharrte doch Chriſtian einige Zeit bey dem Vorſatze nichts fallen zu laſſen, weil er wohl wußte, daß die Holländer nicht ohne den Gebrauch der Oſtſee leben könnten, und ſuchte vielmehr durch ſeine Flotte und Anlegung einiger Schanzen den Sund zu verwahren, damit ſich nicht die Holländer den Weg durch denſelben mit Gewalt eröffnen ſollten. Allein die gar zu merkliche Verminderung ſeiner Zoll-

einkünfte und die Furcht, ſeine Vertheidigungsanſtalten möchten zu ſchwach ſeyn, alle feindliche Unternehmungen abzuwehren, änderten dieſen Entſchluß, und bewegten ihn, daß er von einigen Waaren den Zoll herabſetzte, und überhaupt den Zollbedienten befahl, nicht allzu ſtrenge zu verfahren, ob er gleich in der Meinung von der Unentbehrlichkeit des Sundes für die Holländer durch die Erfahrung ſich beſtätigt ſahe, indem dieſe ihr Verbot aufhoben, ohne vorher von ihm Verſicherung zu haben, daß er einige von ihren Beſchwerden abſtellen wolle. Aber doch veranlaßte er hiedurch, daß ſie ſuchten, die im vorigen Jahre angefangene Unterhandlung mit Schweden richtig zu machen.

Nun bemühte ſich Chriſtian vergebens, dieſes Vorhaben dadurch zu hintertreiben, daß er den König von England und den Erzbiſchof von Bremen ihnen zu Vermittlern antragen ließ, indem beyde den Holländern wegen der Blutsfreundſchaft mit ihrem Gegentheile verdächtig ſchienen. Hingegen wäre der Herzog von Gottorp den Holländern nicht unangenehm geweſen. Aber eben weil die Niederländer die Hafen dieſes Herzogs von dem Verbote, in welchem ſie die Schifffahrt nach allen däniſchen unterſagten, ausgeſchloſſen hatten, fand deſſen Antrag zur Vermittlung beym Könige ſchlechtes Gehör, und hieraus erkannten die Holländer noch mehr, daß ſie wohl ſchwerlich, ohne Zwangsmittel zu gebrauchen, etwas nach ihrem Wunſche erhalten würden. Alſo ſchickten die Niederländer im Julius eine Geſandtſchaft nach Schweden, die dieſes Reich um guten Rath erſuchte, wie die Unterdrückungen des Königs von Dänemark in Anſehung der willkührlichen Erhöhung des Sundzolles, und der Verhinderung am Wallfiſchfange bey Spitzbergen und am Handel nach ruſſiſchen Oertern zu verhindern ſeyn.

Die

Die Schweden erwiederten, daß die beyden letzten Streitigkeiten ſie nichts angiengen, der Zoll aber, den man im Sunde für die bloße Durchfahrt fordere, auf keinem wirklichen Rechte, ſondern blos auf dem freyen Willen anderer Völker zu beruhen ſcheine, und daher der König von Dänemark gar nicht befugt ſey, mit demſelben nach ſeinem Belieben zu verfahren. Die Geſandten befragten ſich hierauf bey den Schweden, ob man nicht durch Canäle einen Weg in Schweden eröffnen könne, durch welchen man die Nordſee mit der Oſtſee verbände, und den Sund Dänemark unnütz machte. Wie ihnen aber die Schweden die Unmöglichkeit dieſes Vorſchlags darthaten, blieb ihnen außer einem Bündniſſe mit Schweden kein Hülfsmittel übrig. Man verglich ſich alſo durch einen geheimen Vertrag am 1 September auf funfzehn Jahr zum Schutze der Schifffahrt und Handlung beyder Völker in der Oſtſee und Nordſee, welcher Gränzen vom Nordkap bis an den Canal zwiſchen England und Frankreich beſtimmt wurden. Würde hierinnen eines oder das andere wider das Völkerrecht, hergebrachte Gewohnheit oder erworbene Freyheiten gekränket: ſo ſollten beyde ihre Bemühungen vereinigen, dem Beleidigten Gnugthuung zu verſchaffen, und wenn man dieſe Gnugthuung nicht anders als durch Waffen erlangen könne, ſollte eines dem andern mit 4000 Soldaten helfen, oder für dieſe Mannſchaft monatlich 16000 Thaler erlegen, dem hülfleiſtenden Theile aber keine weitere Einmiſchung in den Krieg zugemuthet werden, ſondern erlaubt ſeyn, ſeine bisherige Freundſchaft, Handlung und Schifffahrt mit dem Feinde ſeines Bundesgenoſſen fortzuſetzen, nur den Vorſchub an Mitteln zum Kriege, wohin auch Geld und Lebensmittel gerechnet wurden, ausgenommen. Wollte nach beygelegter Sache der Beleidiger dafür, daß er dieſes thun müſſen, un-

ter einem andern Vorwande, welcher es auch ſey, Rache ausüben: ſo ſollte die verglichene Hülfe nicht verweigert werden.

Einige von denen Gründen, welche die Urſachen überwogen, welche Schweden dieſes Bündniß widerriethen q), waren folgende. Der Sundzoll trug unter allen Einkünften dem Könige von Dänemark das Meiſte ein; der Zoll, den die Holländer ihm von Waaren zahlen mußten, vertheuerte dieſe Waaren den Schweden; dem Könige von Dänemark habe es lange nicht am Willen gefehlt, Schweden anzufallen, und daher ſey nichts daran gelegen, wenn derſelbe ſich gleich durch dieſe Vereinigung mit den Holländern beleidigt finde, vielmehr Schweden vortheilhaft, vor Ausbruche eines Krieges, mit welchem Dänemark ihm immer drohe, ſich nützliche Bundesgenoſſen zu verſchaffen, dergleichen vornehmlich die Staaten ſeyn, und von den großen Königen **Karl** IX und **Guſtav Adolph** gehalten worden; aus dieſem Bündniſſe entſprieße auch der Vortheil für Schweden, daß dieſes Reich ſeine Vermittlung in den Streitigkeiten zwiſchen Dänemark und den Staaten antragen könne: ſey Dänemark

q) Man wußte: die Holländer ſuchten blos deswegen die Freundſchaft von Schweden, weil ſie ſich jetzt bedrängt fänden; wenn ihre Noth aufhörte, ſeyn ſie gewohnt, ihre Bundesgenoſſen im Stiche zu laſſen; ſie hatten ſchon mehrmals ihre Verſprechungen gegen Schweden ſchlecht erfüllt; je mehr die Schiffe anderer Völker im Sunde gedrückt würden, um deſto höher müßte die ſchwediſche Handlung ſteigen; leicht könnte aus dieſem Bündniß ein Krieg mit Dänemark entſtehen, in welchem Schweden ſich auf die Holländer nicht verlaſſen dürfe, hingegen auch aus dem Grunde, weil das Reich jetzt keinen König habe, ſondern die Regierung von vielen Perſonen verwaltet werde, große Gefahr befürchtet werden müſſe.

nemark mit derſelben zufrieden, ſo zeige dieſe Vermittlung einen Weg, nicht nur die holländiſchen, ſondern auch die eigenen Beſchwerden wegen des Sundes abzuſchaffen; ſchlage Dänemark ſie aus, ſo komme man zugleich von der däniſchen Vermittlung in Deutſchland los.

Doch die letzte Vermuthung der Schweden ſchlug fehl; denn der König von Dänemark wollte lieber den Niederländern beſſere Bedingungen gewähren, als dadurch, daß er auf dem Aeußerſten feſt beharrte, ihnen Gelegenheit geben, ihm die Schweden zu Vermittlern vorzuſchlagen. Aus dieſem Grunde vermittelte ſein Sohn am 23 September 1641 zu Stade J. Chr. 1641. einen Vertrag, durch welchen ſein Vater auf fünf Jahre den Zoll in den Stand herabſetzte, als derſelbe 1637 geweſen war, und bis auf andere Verfügung die Fahrt nach Spitzbergen und Kola erlaubte, auch die bey Kola angehaltenen Schiffe zurückgab. Doch dieſe den Holländern, und noch dazu mehr aus Noth als freywillig zugeſtandenen Bedingungen waren nicht ſo beſchaffen, daß ſie das Mißvergnügen der Holländer dämpften, ob ſie gleich daſſelbe bis zu einer günſtigern Gelegenheit ruhen ließen. Vielmehr ward daſſelbe durch die immerwährende Vertraulichkeit zwiſchen Dänemark und Spanien unterhalten. Des Königs natürlicher Sohn Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe hatte als Geſandter in Spanien außerordentliche Ehre genoſſen, und war mit einem Patente als Generalwachtmeiſter, drey Regimenter anzuwerben, zurückgekommen. Dieſe Regimenter ſollten wider die Staaten gebraucht werden. Aber Gyldenlöwe war ſo unglücklich, daß er, als er erſt einen Theil davon beyſammen hatte, und von der Elbe nach den Niederlanden führte, von einer überlegenen Zahl Holländer angegriffen, und weil er ſich durchaus nicht gefangen ge-

ben wollte, erſchoſſen wurde. Nach dieſem Gyldenlöwe ſchickte Chriſtian den zu ſeinem Schwiegerſohne beſtimmten Seheſted nach Spanien, der gleichfalls ſo aufgenommen wurde, daß es bey den Geſandten anderer Mächte Eiferſucht erregte, und am 29 März 1641 ein ſehr vortheilhaftes Handelsbündniß, unter andern wegen zollfreyer Ausfuhr des ſpaniſchen Salzes auf drey Jahre, von welcher einzigen Sache der König von Dänemark über fünf Tonnen Goldes zu gewinnen dachte, zu Stande brachte, in welchem man zugleich dem Könige zur Erſetzung einiger Beſchädigungen 100000 Thaler in Salze, dem Abgeſandten aber 8000 Gulden und auf 4 Jahr ein Jahrgehalt von 16000 deutſchen Gulden verſprach. Dieſer Begünſtigung ohngeachtet verweigerte Seheſted dem ſpaniſchen Könige die Auslieferung der Geſandten des neuen Königs von Portugal, wie auch ein Dahrlehn von einigen Kriegsſchiffen oder wenigſtens einige große Kaufſchiffe, deren Werth Spanien zu bezahlen verſprach, weil es mit der Wiederbringung des Reichs Portugal unter die ſpaniſche Herrſchaft, und mit der Bezahlung für die Schiffe wegen des großen Geldmangels des ſpaniſchen Hofes mißlich ausſah. Im April war in der That ein portugieſiſcher Geſandter zu Kopenhagen angekommen, dem Chriſtian wegen ſeiner Freundſchaft mit dem kaiſerlichen und ſpaniſchen Hofe das öffentliche Gehör verſagen mußte, ob er ihm gleich ſonſt viele Höflichkeit erzeigte, und an ſeiner Tafel die Geſundheit des neuen Königs zubrachte, um, falls deſſen Reich Beſtand hätte, von demſelben zu erlangen, daß er in Abſicht des oſtindiſchen Handels und der Einrichtung zu Trankebar deſſen Freundſchaft nutzen könnte, beſonders da der ſpaniſche Hof ohngeachtet der großen Freundſchaft, die derſelbe in andern Stücken gegen den König von Dänemark

blicken

blicken ließ, Sebeſteden in Oſtindien nicht das Allergeringſte verſtatten wollte.

In eben dieſem Jahre zog der König in der Nachbarſchaft von Hamburg ein Heer zuſammen, welches ſowohl bey dem Kaiſer als Schweden Aufſehen erregte. Denn was den Kaiſer anbetrifft, ſo war zu den alten Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer als Oberhaupte des Reichs und dem Hauſe Holſtein, wegen Abſchaffung des glückſtädtiſchen Zolls und der Unmittelbarkeit der Stadt Hamburg und anderer Zwiſte zwiſchen Holſtein und erwähnter Stadt, noch eine neue gekommen, die der Tod des Grafen Otto von Schauenburg erregte. Denn da dieſer Herr als der letzte ſeines Hauſes verſtarb: ſo hatten ſich der König und der Herzog von Gottorp in den Beſitz der Grafſchaft Pinneberg und der ſchauenburgiſchen Güter in Hamburg geſetzt, und ſich wegen derſelben am 7 December dergeſtalt verglichen, daß der König zwey Drittheile, und darunter Pinneberg, Altona und Uetterſen, der Herzog hingegen Bramſtede und Elmeshorn empfieng, beyden aber der Zoll und Hof in Hamburg gemeinſchaftlich verblieb. Der Kaiſer hielt dieſes für eine Verletzung der Rechte, die ihm zukamen, indem er dieſes alles als ein öffentliches Reichslehn betrachtete, und aus dieſem Grunde mit der Grafſchaft Pinneberg den Herzog Franz Albrecht von Sachſenlauenburg belehnte, den Zoll aber an die Stadt Hamburg verkaufen wollte. Da aber ohngeachtet dieſer Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige deſſen Schwiegerſohn Ulfeld, der als Geſandter nach Wien gieng, dort viele Ehre genoß, und am 7 Auguſt in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde: ſo trauten die Schweden ihm nicht, ob er gleich in öffentlichen Schriften dem Kaiſer vorwarf, daß derſelbe nur zum Scheine ihn zum Vermittler des deutſchen Friedens angenommen habe,

habe, in der That aber keinen Frieden machen wolle. Man wußte, daß Penz und Ulfeld den König unaufhörlich zu dem Vorhaben eines ſchwediſchen Krieges noch mehr aufreizten, und die erledigten Stellen im Reichsrathe vornehmlich mit ſolchen Leuten beſetzt wurden, die geſinnt waren, dem Willen des Königs beyzupflichten. Beſtändig kamen neue Klagen über die Aufführung gegen die Schweden im Sunde; die Flucht der Witwe Guſtav Adolphs nach Dänemark und der Aufenthalt, welchen man ihr in dieſem Reiche vergönnte r), war fähig, von einer ſchlechten Seite ange-

r) Dieſe Königinn Witwe hatte das Herz ihres groſſen Gemahls beſeſſen, war aber niemals von ihm in Reichsgeſchäften zu Rathe gezogen worden. Nichts deſto weniger wollte ſie nach deſſen Tode an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen. Der Reichsrath aber konnte ihr dieſe Forderung auch darum nicht gewähren, weil ſie größere Neigung zu den Vortheilen des Churfürſten von Brandenburg und des Königs von Dänemark öffentlich entdeckte, als mit den Staatsabſichten des ſchwediſchen Reichs ſich reimte. Hierüber ward ſie den Schweden ſo gehäßig, daß ſie keinen einzigen aus dieſem Volke bey ihrer Hofſtatt behielt, und man ſie von der Erziehung ihrer Tochter, der jungen Königinn, völlig ausſchließen mußte, damit ſie nicht dieſer einen Haß gegen ihr Land und Volk einflößte. Endlich entwiſchte ſie 1640 auf einem däniſchen Schiffe, um zu ihrem Bruder dem Churfürſten von Brandenburg ſich zu begeben. Aber ein Sturm bewegte ſie in Falſter an Land zu ſteigen, und da ihre Anverwandte in Deutſchland ſich weigerten, ſie aufzunehmen, und die ſchwediſche Regierung ihr Leibgedinge einzog, verlieh ihr der König von Dänemark Aufenthalt und königliche Verpflegung. In Schweden ſagte man, hiedurch beſchimpfe der König die ſchwediſche Nation, und werfe ſich zum Richter in ihrem Regimente auf.

angeſehen zu werden; die häufigen Geſandtſchaften an alle Höfe, die Schweden verdächtig waren, blieben nicht ohne Argwohn.

Mit Rußland lebte er in einer ſolchen Einigkeit, daß der Czar **Michael** den Vorſchlag ſeines erſten Dolmetſchers, eines gebornen Dänen, wegen einer Vermählung ſeiner Tochter **Irene** mit dem Grafen **Waldemar Chriſtian**, Sohn des Königs von Dänemark, ſich wohlgefallen ließ, und davon 1641 durch ſeinen Geſandten **Hans Helms**, einen gebornen Holſteiner, dem Könige Eröffnung that. **Chriſtianen** ſchien eine ſo gute Verſorgung ſeines Sohnes nicht auszuſchlagen zu ſeyn, wenn er nicht dabey wegen der Sitten und Religion der Ruſſen etwas Nachtheiliges befürchtet hätte. Er wollte alſo ſein Jawort nicht eher ertheilen, bis er die Bedingungen vernommen hatte, unter welchen man ſeinen Sohn mit der czariſchen Prinzeſſinn vermählen wollte. Damit er aber dieſem ſeinem Sohne mehreres Anſehen am ruſſiſchen Hofe verſchaffte, belehnte er denſelben 1642 mit der Inſel J. Chr. 1642. Oeſel, welches Schweden ſo aufnahm, als wenn ein Theil von den jetzigen ſchwediſchen Beſitzungen, nämlich das, welches vorher zu Rußland gehörte, Schweden mit vereinigten Kräften Dänemarks und Rußlands entzogen, und dem neuen Brautpaare gegeben werden ſollte. Doch ſchien gleich der Anfang der Heirathsunterhandlung die ganze Sache umzuſtoßen. Denn als der König die neue ruſſiſche Geſandtſchaft befragte, ob man ſeinem Sohne alle Freyheit in ſeiner Religion vergönnen würde, empfieng er die unangenehme Antwort, daß der Graf auf keine andere Art zu der Heirath gelangen könne, als wenn er die ruſſiſche Religion annehme, und ſich taufen laſſe. Auf dieſe Erklärung brach der König die ganze Unterhandlung ab, und ſagte, daß, wenn der Czar ſeinem

Soh-

Sohne nicht wegen Beybehaltung ſeiner Religion alle Sicherheit gebe, der König nichts weiter von der Heirath hören wolle.

Allein der Czar bezeigte ſich über das Betragen dieſer Geſandten unzufrieden, und ſchickte 1643 Petrum Marſelium mit weit andern Vorſchlägen. Der Czar gelobte, in Anſehung des Titels denen königlichen Geſandten, welche den Grafen nach Rußland begleiten würden, eine dem Könige annehmliche Entſchließung zu geben, wodurch das Hinderniß weggeſchafft werde, weswegen man viele Jahre keine ſchriftliche Verbindungen errichten können. Dem Grafen, ſeinem ganzen Hofe, Volke und Dienern ſollte im Glauben und der Religion kein Widerwille geſchehen, und wegen des Ortes, wo die Kirche ſeyn ſollte, gleichfalls mit den königlichen Geſandten gehandelt werden. Denn der Czar laſſe nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren allen Völkern, die unter ihm wohnten, völlige Religionsfreyheit, und geſtatte allen Kirchen, in welchen ſie ihren Gottesdienſt nach ihrer Religion verrichten möchten. Der Graf ſollte als ein Sohn eines großen Königs und Eidam des Czaren von jedermann geehrt werden, und außer dem Czaren und deſſen Sohne keinen über ſich haben. Er ſollte vom Czaren für ſich, ſeine Gemahlinn und ihre Erben auf ewige Zeiten Susdal und Jaroslav mit ihren Gebieten erhalten; dagegen aber ſollten auch ſeine Gemahlinn und Kinder die Güter erben, welche der Graf unter däniſcher Hoheit beſitze. Außer dieſen liegenden Gründen wollte der Czar noch 300000 Rubel an baarem Gelde und beweglichem Vermögen, und wenn wider Vermuthen der Graf mit den Einkünften von Susdal und Jaroslav nicht auskäme, das Fehlende mit andern Gütern erſetzen. Dem Grafen ſollte über die Kleidung und Beſtellung ſeiner Hofſtatt alle Freyheit bleiben,

ben, und alle, welche er von ſeiner Hofſtatt aus Rußland ſchicken wollte, oder ſelbſt heraus verlangten, ſollten an der Wegreiſe und andere an der Ankunft nicht gehindert werden. Alle dieſe Verſicherungen bekräftigte der Czar mit ſeinem Siegel, aber nicht mit eigenhändiger Unterzeichnung ſeines Namens, weil ſolches ſeit Anbeginn der ruſſiſchen Herrſchaft nicht geſchehen ſey, verſprach aber bey Anlangung der däniſchen Geſandtſchaft mit dem Grafen, nach den Verhaltungsbefehlen, welche derſelben ihr König ertheilen würde, die genaueſte Freundſchaft und Brüderſchaft, vermöge welcher beyde dieſelben Freunde und Feinde haben ſollten, einzugehen, und mit ſeinem Siegel und Kuſſe des Kreuzes zu befeſtigen, und dieſe Urkunde nebſt der Gegenverſicherung der däniſchen Geſandtſchaft durch eine ruſſiſche Geſandtſchaft dem Könige zuzuſchicken, welcher in Gegenwart der ruſſiſchen Geſandtſchaft die Schrift unterzeichnen und mit ſeinem Siegel bekräftigen, und alsdenn der ruſſiſchen zur Ueberlieferung an ihren Herrn wieder einhändigen ſollte.

Auf dieſe Verpflichtung des Czaren ſchickte der König ſeinen Sohn s) mit einem Gefolge von 300 Perſonen (worunter zween Reichsräthe als königliche Geſandte ſich befanden, und unter andern Aufträgen verſchiedene erhielten, die zur Vermehrung der Handelsvortheile der däniſchen Unterthanen in Rußland gereichten,) zur See nach Danzig. Von dort ſetzten ſie die Reiſe zu Lande durch Preußen und Litthauen fort, bis ſie am 24 December in der Nachbarſchaft von Ples-

s) Viele däniſche Herren ſollen dieſe Verſchickung des Grafen beym Könige aus der Urſache betrieben haben, weil derſelbe bey ſeinem Vater in einem ſolchen Anſehn ſtand, daß es ihnen Eiferſucht erweckte.

Pleskow ankamen, in welche Stadt der Graf aufs prächtigſte eingeholet, und unter andern Begabungen von großem Werthe mit Salz und Brodte, als Merkmalen, daß man ihn ſchon als eine zum czariſchen Hauſe gehörige Perſon betrachte, beſchenket wurde. Aber alle gute Hoffnung fiel in den Brunnen, als der
J. Chr. 1644. Czar am 6 Februar 1644 zu Moskau dem Grafen andeuten ließ, er möchte ſeine Religion durchs Umtauſen annehmen, damit die Heirath vollzogen werden könnte. Der Graf richtete mit der Einwendung nichts aus, daß dieſe Forderung wider den vom Czaren mit ſeinem Vater errichteten Vergleich laufe. Denn der Czar erwiderte: der Czar verlange hiemit nichts, wodurch er ſein gegebenes Wort breche, indem er nur verſichert habe, den Grafen in Anſehung der Religion nicht zu zwingen, oder anzufeinden; aber ſowohl der Graf als der König durch den Mund ſeiner Geſandten hätten beym erſten öffentlichen Gehör ſich erklärt, daß der Graf vom Könige nach Rußland zu allem Willen und Wohlgefallen Sr. czariſchen Maj. geſendet worden ſey. Da nun der Graf bey ſeiner Weigerung ſtandhaft verharrte, bewachte man ihn aufs ſtärkſte, damit er nicht heimlich entkäme, und verſtattete kaum, daß derſelbe und die Geſandten einige von ihren Leuten nach Dänemark ſchickten, um wegen dieſer Sache die Befehle des Königs einzuholen. Ja man begegnete dieſen Abgeſandten ſo verächtlich, daß man ihnen zum Reiſegelde für ſich und alle ihre Bediente nur achtzehn Reichsthaler gab, und alle ihre Sachen durchſuchte, damit ſie nicht den Grafen mit ſich fortbrächten. Nach der Entfernung dieſer Leute fieng man zwar wieder an, den Grafen höflich zu behandeln; aber er mußte doch täglich das verdrießliche Geſpräch von der Nothwendigkeit ſeine Religion zu verändern erdulden. Anfangs beſtanden die Gründe, wodurch

man ihn zu überwinden meinte, blos in Schmeicheleyen, Erzählungen der Ehre und des Reichthums, welche ihm die Heirath mit der Czarewna zuwege bringen würde, und der Verſicherung, daß die Braut, welche er nicht eher ſehen könnte, bis er zur Religionsänderung ſein Wort gegeben hätte, überaus ſchön und verſtändig, auch nicht nach ruſſiſcher Manier zum Trunke geneigt ſey, ſondern die Mäßigkeit liebe, und in ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal betrunken geweſen ſey. Wie aber der Graf ſich durch dergleichen Gründe nicht gewinnen ließ, ſchickten ſie ihm auf einmal ein ganzes Heer Geiſtliche zu, welche ihn überzeugen ſollten, daß er in einer falſchen Religion lebe. Doch der einzige Graf widerſtand dieſer ganzen Menge dergeſtalt, daß ſie verzweifelten, etwas bey ihm auszurichten, und nicht wiederkamen. Da nun der Graf erkannte, daß man ihn weder fortlaſſen, noch ohne Religionsänderung mit der Czarewna vermählen würde, verſuchte er am 9 May heimlich davon zu kommen, ward aber angehalten, und nunmehr wiederum aufs ſtrengſte eingeſperrt. Denn der Czar hatte den Grafen ſo lieb gewonnen, daß es nicht an ihm, ſondern blos an der ruſſiſchen Geiſtlichkeit lag, wenn dem Grafen ohne Veränderung ſeiner Religion die Czarewna nicht vermählet wurde. Dieſe ſeine Zuneigung gegen den Grafen gieng ſo weit, daß er die härteſten Ausdrücke verſchmerzte, mit denen der Graf ſich über ihn in einer Menge Schriften beſchwerte, da derſelbe ihm vorwarf, er handele gegen ihn wie ein Tyrann, und ärger als Türken und Tatarn, welche ſich ſcheuten, öffentliche Verträge zu brechen, und das Völkerrecht zu verletzen. Von eben dieſer beſondern Liebe rührte ſeine Erklärung her, daß, obgleich die Heirath ohne Religionsänderung nicht vollzogen werden möchte, es ihm doch unmöglich ſey, den Grafen fort-

zulaſſen, weil derſelbe von ſeinem Vater in der Abſicht geſchickt worden ſey, daß er des Czaren Sohn ſeyn ſollte. Man kam einander auch ſchon ſo nahe, daß der Czar ſich herausließ, falls von des Grafens Seite erwieſen werden könnte, daß die Taufe durchs Beſprengen eine gültige Taufe ſey, er ihm das Umtaufen nicht zumuthen wolle, und der Graf ſich bequemte, die rußiſche Faſten zu halten, ſeine Kinder durch Eintauchen taufen zu laſſen, und nach ſeinem Belieben bald däniſch, bald zu Ehren des Czaren rußiſch ſich zu kleiden, und überhaupt alles zu thun, worinnen er dem Czaren ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, ſeiner Religion und des Ehevertrags ſich gefällig erweiſen möchte. Hieraus läßt ſich urtheilen, daß, wenn nicht **Waldemar** ſelbſt durch die offenbare Verletzung eines öffentlichen Vertrages und die Härte, durch welche man die Religionsänderung zu erzwingen meinte, einen Widerwillen gegen die Heirath gefaßt hätte, und dabey wegen dieſes Betragens der Ruſſen befürchtete, daß, wenn er erſt vermählt ſey, man ihn ohngeachtet der heiligſten Verſicherungen wegen der Religion unaufhörlich quälen werde, die Heirath ohne vorherige Religionsänderung vollſtreckt worden wäre. Allein
J. Chr. 1645. da **Michael** am 12 Julius 1645, und zwar nach einiger Vermuthung aus Gram über die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen wegen dieſer Heirath, ſtarb: ſo bewirkten endlich die ſo lange vergeblich geweſenen Vorſprachen der Könige von Dänemark und Polen beym Nachfolger dieſes Czaren, **Alexius**, im Auguſt die ehrenvolle Entlaſſung des Grafen, den man in die Hände der däniſchen Geſandten überlieferte, und außer einem Geſchenke von 7000 Reichsthalern an Zobeln mit einem Reiſegelde von 14000 Reichsthalern für ſeine Perſon, und verhältnißmäßigem Unterhalte für ſeine Leute fortſchickte. So zergieng dieſe zwar anſehn-

ſehnliche, aber auch gefährliche Verſorgung eines Sohnes des Königs, gegen den man vermuthlich in dieſer Sache in Rußland mehr Achtung bezeigt hätte, falls nicht ſein Unglück in einem Kriege mit Schweden ſein Anſehen auch in Rußland vermindert hätte t).

Zweeter ſchwediſcher Krieg Chriſtians IV.

Je länger die Friedensunterhandlungen in Deutſchland daureten, um deſto gefährlicher ward dem ſchwediſchen Reiche die Vermittlung des Königs, und um deſto höher ſtieg bey dieſem die Furcht, daß Chriſtian ihm ſeine Vorſchläge mit gewaffneter Hand aufdringen werde, wozu denſelben auch 1642 der Kaiſer und der König von Polen durch ſehr anſehnliche Erbietungen zu vermögen ſuchten. Obgleich dieſe ſo beſchaffen waren, daß Chriſtian wohl erkannte, daß ſowohl dem Kaiſer wegen ſeines Kriegs, als dem Könige von Polen wegen der Abneigung ſeiner Stände von einem ſchwediſchen Kriege, von welchem ſie die Meinung hegten, daß derſelbe, wenn er gleich wider alle Erfahrungen der verfloſſenen Zeiten aufs allerglücklichſte ausfiele, die Macht ihres Königs auf Koſten des Reiches dergeſtalt vergrößern werde, daß ſie dieſelbe ferner nicht in der ihnen beliebigen Einſchränkung halten möchten, das Vermögen der Erfüllung fehlte, und J. Chr. 1642.

t) Gebhardi S. 301 = 330. Holberg S. 761 = 862. Pufendorf B. II. §. 18 = 22. B. III. §. 48 und 53. B. IV. §. 27 = 29 und 68. B. V. §. 5 = 7 und 111. B. VI. §. 109 = 112. B. VII. §. 77 und 138. B. IIX. §. 59, 60, 78, 79. B. IX. §. 61, 85, 86. B. X. §. 25 = 27, 91 = 93. XI, 2, 82, 83, 84. XII, 83 = 92. XIII, 102. XIV, 74 und XVI, 70. Leben Corfitz v. Ulfeld S. 35, 36, 90 = 125. Lebensbeſchreibung Eleonorå Chriſtinå, Gräfinn von Ulfeld S. 7 = 10. und das dieſem Buche beygefügte Leben Chriſtinå von Munk S. 231 = 249, 254 = 275 und 330 = 343. Büſchings Magazin Th. VII. S. 331 = 336 und Th. X. S. 210 = 276. *Huberus* p. 468 - 470.

noch dazu die Vermählung des Königs von Polen mit der Königinn von Schweden, oder ſtatt derſelben die Abtretung von Finland, Liefland und Eſthland, welche Vortheile Vladislav zur Vergeltung für ſeinen Beyſtand forderte, dem däniſchen Reiche faſt bedenklicher war, als der vermuthliche Anwachs von Schweden, der das däniſchpolniſche Bündniß verhindern ſollte: ſo verhinderte doch blos der Widerſpruch des däniſchen Reichsraths den König, die Schweden durch Vermehrung der denſelben ohnedem ſchon überaus läſtigen neuen Veranſtaltungen im Sunde, und eine ausdrückliche Erklärung, daß Dänemark unmöglich verſtatten könne, wenn Schweden an der Oſtſee in Deutſchland ſich feſtſetze, aufs heftigſte zu beleidigen. Dieſe Widerſetzlichkeit des Reichsrathes verurſachte

J. Chr. 1643. weiter, daß er 1643 ſeinem Schwiegerſohne Ulfeld die ſeit zehn Jahren ledig gehaltene Stelle eines Reichshofmeiſters ertheilte, damit dieſer das mit ſolcher Würde verknüpfte hohe Anſehen im Reichsrathe, welches ſonſt der königlichen Gewalt zur Laſt gereichte, zu Unterſtützung der Abſichten ſeines Beförderers anwenden ſollte. Ulfeld hatte ſchon vorher an den Mitteln, durch welche die Einkünfte des Sundzolles vergrößert, und alle Unterſchleife gewehrt werden ſollten, theils um ſich beym Könige durch dieſes Verdienſt mehrere Gunſt zu erwerben, theils weil er ſelbſt dabey gewann, ſo vielen Theil genommen, daß der größte Theil des Haſſes, den dieſe Sache nicht nur bey den Schweden, ſondern auch bey allen handelnden Völkern erweckte, auf ihn fiel; und da ſeine nunmehrige Würde ihm vollends alle Gewalt gab, die er ſich hiezu wünſchen konnte, übte er dieſelbe auch mit der äußerſten Strenge und Härte aus.

Unter dieſen Umſtänden hielt man im May unter Vorſitze der Königinn Chriſtina, ob dieſelbe gleich

ihre

ihre Regierung noch nicht angetreten hatte, in Schweden eine geheime Rathsverſammlung, die den Schluß abfaßte, daß Torſtenſohn, der oberſte Befehlshaber der ſchwediſchen Kriegsmacht in Deutſchland, gegen den Winter in Holſtein ſo weit es ihm möglich ſey eindringen, und dieſes Verfahren anfangs mit der Nothwendigkeit, die ihn zwinge, in dieſen Gegenden Unterhalt und Winterquartier zu ſuchen, bedecken ſolle, damit Dänemark ſo lange als möglich in der Sicherheit erhalten würde. Weil auch zween ſo wichtige Kriege, als der wider den Kaiſer und die mit demſelben verbundenen deutſchen Stände und der wider Dänemark war, zu einer Zeit für die ſchwediſche Macht ſchwer zu beſtreiten ſchienen: ſo beſchloß man, im Nothfalle Pommern aufzuopfern, und dadurch den Churfürſten von Brandenburg zu gewinnen, dem Kaiſer hingegen an dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Ragozi einen neuen Feind zu erwecken.

Ohngeachtet der großen Stille, mit welcher man in Schweden dieſes Vorhaben behandelte, merkte daſſelbe doch der däniſche Reſident, Peter Wibe, aus verſchiedenen Anzeigen, und überſchrieb ſeine Entdeckung ſeinem Könige. Doch Ulfeld redete dieſes dem Könige wieder aus dem Sinne, und ſchilderte demſelben Wiben als einen Mann, der, um für einen Erforſcher der verborgenſten Abſichten gehalten zu werden, zu ungegründeten Muthmaßungen verleitet werde, obgleich manche Briefe, die Schweden mit Beſchwerden nach Dänemark ſchickte, in einem ſolchen Tone ſprachen, daß die Schweden dafür hielten, ſie könnten ſich hernach mit dieſen Ausdrücken wider den Vorwurf rechtfertigen, als wenn ſie Dänemark ungewarnt überfallen hätten. Ulfeld ließ ſich alſo hiedurch nicht bewegen, ſich zum Kriege zu rüſten, oder auch, wenn er dieſes nicht thun wollte, denſelben durch Minderung

ſeiner Härte gegen die Schweden abzuwenden. Vielmehr ſtellte er noch am 9 November den ſchwediſchen Reſidenten Strömfeld mit Heftigkeit zur Rede: es nähme ihn Wunder, daß die Schweden einen neuen Krieg ſuchten, da ſie der in Deutſchland gnugſam beſchäftigt halte; denn der letzte Brief des ſchwediſchen Reichsraths habe das ganze Anſehen einer Kriegserklärung, und in ſolchen Ausdrücken könnte der ſchwediſche Reichsrath nur an die Obrigkeit einer kleinen Stadt in Pommern ſchreiben. Schweden verlaſſe ſich zu ſtark auf ſeine durch eine langwierige Erfahrung im Kriege gebildete Heerführer und Soldaten, und dürfe Dänemark nicht trotzen. Die ſchwediſche Zollfreyheit im Sunde erſtrecke ſich nur auf ſchwediſche Güter, ſo auf ihren eigenen und mit Schweden bemannten Schiffen verfahren würden, und könne leicht in einem Kriege auf ewig verloren gehen, zu dem der Kaiſer und der König von Polen Dänemark ſchon viele Jahre ermuntert hätten. Schweden errege alle Jahre neue Streitigkeiten wegen des Sundes, aus welchen Dänemark urtheilen müſſe, daß es dieſem Reiche zuträglicher ſey, wenn es mit Schweden in einem offenbaren Kriege, als in einem ſo unſichern Frieden lebe.

Ohngeachtet dieſer Drohungen **Ulfelds** traf **Torſtenſohn** Holſtein in der größten Sicherheit. Dieſer Feldherr zog ſich im November unter dem Vorwande, den kaiſerlichen General **Krokov** aus Pommern zu vertreiben, da er ſein wahres Vorhaben nur ſeinen zween Unterfeldherren, **Wittenberg** und **Wrangel**, eröffnete, mit ſolcher Eile aus Schleſien nach Holſtein, daß er innerhalb funfzehn Tagen über hundert Meilen zurücklegte. Am 24 October hatte der ſchwediſche Reichsrath den Schluß wegen des däniſchen Krieges erſt einem Ausſchuſſe der Stände mitgethei-

getheilet, und am 6 December that Torſtenſohn zu Havelberg ſeinem Heere kund, daß er Befehl von ſeiner Königinn habe, daſſelbe in das fette Holſtein zu führen, wo es ſich wegen der in dem gehabten beſchwerlichen Feldzuge erlittenen Beſchwerlichkeiten zu erquicken reiche Gelegenheit finde. Am 15 ſtand er ſchon mit 16000 Mann in Holſtein, und innerhalb wenigen Tagen blieben in ganz Holſtein nur die zwo Feſtungen Krempe und Glückſtadt dem Könige übrig, da unter den übrigen Oertern nur Chriſtianpriis mit ſtürmender Hand, und Bredenburg mit Kriegsliſt eingenommen werden mußten, auch Rendsburg durch einige Kanonenſchüſſe zur Uebergabe gezwungen wurde. Alles geſchah ſo ſchnell, daß der Oberſte Duglas, als er ſich beym Herzoge von Gottorp meldete, von dieſem befragt wurde, ob die Schweden Adlersflügel hätten. Dieſer Herzog mußte gleichfalls ſeinen Theil von dem Ungemache dieſes Krieges empfinden, und es noch für eine große Gunſt ſchätzen, daß der ſchwediſche Feldmarſchall mit ihm handelte. Denn derſelbe belegte nicht nur ſeine Aemter gleich den königlichen, ſondern forderte auch alle haltbare Oerter und überdem 200000 Reichsthaler vom Herzoge ſelbſt, der darauf am 3 Jenner 1644 ſich mit ihm dergeſtalt vereinigte, daß J. Chr. 1644. das herzogliche Gebiet von aller Einquartierung und Forderungen befreyet ſeyn, dagegen aber der Herzog 100000 Reichsthaler bezahlen und in Trittow, Kiel und Eckernförde ſchwediſche Beſatzungen, doch auf ſchwediſche Koſten, dulden ſollte.

Zwar die größten Entwürfe der Schweden vernichtete der gelinde Winter. Denn dieſer verhinderte, daß weder Torſtenſohn über den Belt nach Fühnen, noch Horn aus Schweden durch Schonen nach Seeland kommen konnte. Auch ließ der König an ſeiner Seite nichts ermangeln, um ſein Land zu retten, und

 die

die Schweden dahin zu bringen, daß ſie dieſen Krieg bereuen müßten, glaubte auch ſo feſt, daß er hiebey eine gerechte Sache habe, und ſich folglich auf die Hülfe Gottes verlaſſen könne, daß er ſeine jetzige Münzen mit dem Spruche: Iuſtus Iehovah judex, bezeichnete, welche Warnung aber der Reichshofmeiſter nicht achtete, als er eben dieſe Münze um ein Achttheil zu geringe ſchlagen ließ, und dieſen Abgang des wahren Werthes (falls die Verrufungsſchrift dieſes Geldes durch den Nachfolger Chriſtians IV ein unverwerfliches Zeugniß wider einen dieſem Könige verhaßten Mann abgeben mag,) für ſich behielt. Auf die erſten Nachrichten von dieſen ſchwediſchen Feindſeligkeiten befahl er ſeinen Geſandten, welche die Vermittlung zu Osnabrück führten, bis auf einen, welcher dort bleiben, und wegen ſeines fernern Verhaltens neue Befehle erwarten ſollte, zu ihm zurückzukehren, und ſeinem Reſidenten zu Stockholm, bey der Königinn um die Zurückberufung ihres Heeres aus Holſtein anzuhalten, und falls ſie ſich deſſen weigerte, oder auch nur zuſtünde, daß ſie zu dieſem Einbruche Befehl gegeben habe, Schweden als ein feindliches Land zu verlaſſen; welches Wibe auch bewerkſtelligte, da der Beſcheid, welchen ihm der ſchwediſche Reichsrath am 10 Jenner ertheilte, ſehr wunderlich klang, daß nämlich die Königinn von Schweden nicht gründlich wiſſe, was Torſtenſohn, und warum derſelbe es gethan habe, auch nicht gewiß und richtig ſagen könne, ob desfalls einiger Befehl ergangen ſey, oder nicht. Erſt am 16 erfolgte die ſchwediſche Kriegserklärung, welche man doch in Dänemark nicht annehmen wollte, ſondern als eine offenbare Verſpottung mit dem Ueberbringer zurückſendete.

Die gegenwärtige Zeit war die beſte für Schweden, und die allerſchlimmſte für Dänemark. Chriſtian

ſtian hatte nach ſeinem eigenen Ausdrucke eher den Einſturz des Himmels als einen Angriff von Schweden befürchtet; alles Einkommen des Reiches wendeten ſowohl der König als der Reichshofmeiſter ſeit langen Jahren zu Beſtreitung des Aufwandes, den beyder Neigung zur Pracht erforderte, und zu Bezahlung ihrer Schulden an, und es reichte nicht einmal zu dieſen Ausgaben hin, folglich blieb nichts übrig, wovon man eine hinreichende Macht zu Waſſer oder Lande unterhalten, oder auch nur ſo viel Geld beylegen konnte, daß dieſer Mangel im Nothfalle erſetzt würde; bey dem langen Frieden fehlten ſowohl erfahrne Heerführer und geſchickte Befehlshaber im Seekriege, als gute Soldaten und Matroſen: denn ſelbſt zum deutſchen Kriege **Chriſtians** waren faſt lauter Ausländer und ſehr wenige Dänen gebraucht worden, daß alſo im ganzen Lande außer dem Könige weder ein Feldherr noch Admiral taugte; von den Krongütern zahlte der Adel, welcher ſie größtentheils beſaß, etwa ein Fünftheil des Betrages an den König, weil der Inhaber von dem Uebrigen ſein Lehn im Vertheidigungsſtande erhalten ſollte, aber hierinnen theils aus Eigennutz, theils aus Argwohn gegen den König nachläßig verfuhr. Eben dieſer Argwohn verurſachte, daß der Adel mit dem Könige in ſchlechter Einigkeit lebte, und ſich demſelben widerſetzte, ſo oft derſelbe Geld forderte, oder verlangte, daß man Schiffe ausrüſten oder ſich zu Lande in einen wehrhaftern Stand ſetzen ſollte, weil er aus vielen Handlungen des Königs, z. B. daß er die vornehmſten Würden im Reichsrathe nicht wieder beſetzte, und endlich ſolchen Männern ertheilte, die er durch Verheirathung ſeiner Töchter mit ſeiner Perſon verknüpft hatte, den Schluß zog, daß **Chriſtian** dieſer Mittel ſich weniger zu Beſchützung des Reiches wider Auswärtige, als zu Schwächung des Adelſtandes und

Erweiterung ſeines königlichen Anſehens über denſelben zu bedienen denke. Dagegen hatte **Torſtenſohn** ganz Holſtein eingenommen, ehe man von ſeiner Ankunft die geringſte Muthmaßung hegte, und fand in dieſem Lande, welches lange Jahre den tiefſten Frieden genoß, ſowohl Mannſchaft, ſein mitgebrachtes Heer zu verſtärken, als Geld, Lebensmittel und alle andere Bedürfniſſe im Ueberfluſſe. Der Froſt gab ihm ſogar Gelegenheit, die Marſchländer zu überziehen, und am äußerſten Ende von Jütland im Wenſyſſel die aufgebotene Bauerſchaft niederzuhauen. Aus Schweden drang der Feldmarſchall **Guſtav Horn** mit einem andern Heere in Schonen, und eroberte den größten Theil davon.

Außerhalb ſeinem Reiche fand **Chriſtian** eben ſo ſchlechten Troſt, als bey ſeinem eigenen Reichsrathe, welcher ihm ſo lange zuſetzte, bis er demſelben am 9 Februar verſtattete, dem ſchwediſchen eine Gränzzuſammenkunft zur freundſchaftlichen Beylegung des Zwiſtes beyder Reiche vorzuſchlagen, und erſt, nachdem er aus der Antwort der Schweden erkannte, daß dieſe von Fortſetzung des Krieges mehrere Vortheile erwarteten, ſeiner Meinung beypflichtete, daß blos eine muthige Vertheidigung einen anſtändigen Frieden verſchaffen könnte. Aus Polen empfieng er ſtatt der gehofften Hülfe Vorwürfe wegen ſeiner Vernichtung des preußiſchen Seezolles. Rußland verſicherte dem ſchwediſchen Reſidenten, daß ſeine Königinn von der Reiſe eines Sohnes des Königs von Dänemark nach Rußland nichts befürchten dürfe, ſondern Rußland ohngeachtet dieſer Verbindung mit Dänemark den Frieden mit Schweden feſt halten werde. Die Erklärungen des churfürſtlichen Collegii, außer dem Churfürſten von Brandenburg, welcher, ſo viel es ſein Vortheil wegen Pommern erlaubte, mit Schweden in

gutem

gutem Vernehmen zu leben wünſchte, und des Kaiſers, daß man Dänemark wegen deſſen Verdienſte um das deutſche Friedensgeſchäfte ſein Begehren, ohne deſſen Theilnehmung keinen Frieden mit Schweden abzuſchließen, nicht verweigern könne, nutzten Dänemark nichts, und wurden weder von Schweden noch Frankreich angenommen. Frankreich gab zwar anfangs Schweden Verweiſe, daß es dadurch, daß es dieſen däniſchen Krieg ohne vorherige Eröffnung gegen Frankreich unternommen habe, dem Kaiſer in Deutſchland Luft, und aus dieſer Urſache ſich ſelbſt der franzöſiſchen blos zum deutſchen Kriege beſtimmten Hülfsgelder verluſtig mache. Aber Schweden wußte ſich gegen dieſen Bundesgenoſſen ſo gut zu verantworten, und die Drohung, daß, wenn Frankreich aus der angeführten Urſache ſeine Hülfsgelder zurückbehalte, daſſelbe ſichs ſelbſt zuſchreiben müſſe, wenn Schweden, wie ſolches blos bey ihm ſtehe, mit dem Kaiſer ſich unvermuthet vereinige, war ſo nachdrücklich, daß Frankreich nicht wagen durfte, Schweden zu beleidigen, ſondern die Bezahlung der gewöhnlichen Hülfsgelder leiſtete. Denn an Pommern oder andern Orten, die Schweden in Deutſchland forderte, war dem Kaiſer, welcher nichts dadurch weiter einbüßte, als daß eine ausländiſche Macht unter die Stände aufgenommen wurde, die ihn als Oberhaupt des deutſchen Staatskörpers erkannten, weniger gelegen, als Dänemark, dem eine jede ſchwediſche Vergrößerung zum Nachtheile gereichte; und daher widerſetzte er ſich nur deswegen dieſer ſchwediſchen Forderung, damit er dafür von Schweden einen beſondern Frieden erlangte, durch welchen dieſes Reich ſich von der Einmiſchung in die Religions- und Staatsangelegenheiten des deutſchen Reiches losſagte. In dieſer Sache aber hatte auch Chriſtian bey ſeiner Vermittlung ſich dem Kaiſer

ſer

ſer widrig bewieſen, und hieraus entſprang eine ſolche Abneigung des Kaiſers gegen ihn, daß der Kaiſer ſelbſt den Schweden 1643 den von Dänemark gemachten Friedensentwurf mitgetheilt hatte, in der Abſicht, es dahin zu bringen, daß ſie, um die Bedingungen zu vermeiden, weswegen ihnen dieſer Entwurf unangenehm fiel, in der Geſchwindigkeit ſich mit ihm ſetzen ſollten. Alſo gefiel dem Kaiſer die däniſche Vermittlung nur in ſo fern, als er dieſelbe wie ein Mittel betrachtete, durch welches er Schweden zu einem dem Kaiſer bequemen Frieden bewegen, oder in einen Krieg mit Dänemark verwickeln konnte, aus welchem entweder der beſondere Friedensſchluß zwiſchen dem Kaiſer und Schweden, oder eine völlige Vereinigung der Waffen zwiſchen dem Kaiſer und Dänemark zu völliger Ueberwältigung der Schweden und Nothwendigkeit für Dänemark, in allen Stücken des deutſchen Friedens dem Willen des Kaiſers nachzugeben, erfolgen müßte.

Alle niederſächſiſche Stände, welche Chriſtian ermunterte, daß ſie ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zur Vertreibung der wenigen in ihren Ländern zurückgebliebenen Schweden bedienen möchten, wollten hievon nichts hören, ſondern thaten nichts weiter, als daß ſie durch Verweigerung der Verpflegung der ſchwediſchen Kriegsvölker und andere Wege dieſe dahin zu bringen ſuchten, daß ſie aus Furcht, ſie möchten ſich mit ihren Feinden vereinigen, ſie freywillig der Laſten, die ſie ihnen auflegten, überheben ſollten. Ja in Anſehung der Werbungen bewieſen ſich die Städte Lübek, Hamburg und Bremen den Schweden günſtiger als den Dänen. Der König von England befand ſich in ſolchem Bedrängniſſe, daß er ſeinem Mutterbruder nicht die geringſte Unterſtützung gewähren konnte; und die Generalſtaaten freuten ſich

herz-

herzlich über das gegenwärtige Unglück von Dänemark, obgleich ihr Statthalter wegen seiner Verwandtschaft mit dem Könige von Dänemark sie auf beſſere Gedanken gegen Dänemark zu bringen ſich bemühte. Sie trugen daher unter dem 8 Februar ihre Vermittlung beyden kriegenden Mächten an, von welcher Dänemark ſich wenigen Vortheil verſprechen durfte, und daher vielmehr am 6 März über die Unterſtützung, welche ſie Schweden leiſteten, klagte, und durch die Vorſtellung, daß es von Schweden wider das Völkerrecht überfallen ſey, und wenn ihm von den Staaten keine Hülfe geſchehe, auf andere Art, die vielleicht ihnen nicht angenehm ſeyn möchte, ſuchen müßte, von ſeinem Feinde befreyt zu werden, ihren Beyſtand zu erzwingen meinte. Aber hierauf erfolgte eine ſehr kaltſinnige Antwort. In derſelben führte man das Erbieten zur Vermittlung als einen unumſtößlichen Beweis der gleichen Freundſchaft gegen beyde kriegende Theile an; geſtand aber gleich darauf, die Nothwendigkeit habe die Staaten gezwungen, ihr altes Bündniß mit Schweden 1640 zu erneuern und zu erweitern, und auf dieſem Bündniſſe beruhe die Verbindlichkeit, den Schweden zu vergönnen, daß ſie in ihren Ländern Schiffe und andere Bedürfniſſe ſich verſchaffen könnten. Aber der Staat ſelber habe hieran keinen Theil genommen, und noch weniger den Schweden Geld gegeben, welches bey den gegenwärtigen Umſtänden dem Staate ohnedem unmöglich ſey. Auch wäre in dieſem Falle nicht mehreres für Schweden geſchehen, als was Dänemark ſelbſt genieße, welches gleichfalls aus den vereinigten Niederlanden durch ſeine Leute alles, was es begehre, einkaufe und ausführe. Schließlich erwiederten ſie auf die Aeußerung des Königs, derſelbe möchte wider ſeine Feinde vielleicht bey andern Mächten Hülfe ſuchen, daß ſich die

Staa-

Staaten dieſes zu Gemüthe zögen. Denn unter dieſen Mächten möchten auch ſolche gefunden werden, die mit ihrem Staate in offenbarer Feindſchaft ſtünden, und alſo bey dieſer Gelegenheit ihre Neigung zum Schaden deſſelben auslaſſen könnten. Dieſes nöthige die Generalſtaaten, ſtärkere Kriegsflotten, als in andern Jahren, nach den nordiſchen Oertern auszurüſten, beſonders, weil eine ſehr große Anzahl ſpaniſcher Kriegsſchiffe in den flandriſchen Hafen in ſegelfertigen Stand geſetzet werde, welche auf die reiche Flotte, ſo aus den vereinigten Niederlanden in die Oſtſee auslaufe, einen Verſuch wagen möchte, und überdem die Generalſtaaten zu ihrem eigenen Dienſte nothwendig erachteten, auf alle Vorfälle eine gute Anzahl Kriegsſchiffe zu keines Beleidigung, ſondern aus Vorſicht, in Bereitſchaft zu haben.

Unter allen dieſen Verlegenheiten verzweifelte Chriſtian an einem glücklichen Ausgange nicht, und das Glück gab ihm auch einige günſtige Blicke. Gleich im Anfange des Jahres brach Seheſted, welcher ſeit 1641 die Stelle eines Statthalters von Norwegen mit gutem Willen ſeines Schwagers, des jetzigen Reichshofmeiſters, der Seheſteden hiedurch ein Merkmal ſeiner Zuneigung gab, aber zugleich ſich von der Gegenwart eines Nebenwerbers ſeines Anſehens bey Hofe befreyte, bekleidete, durch Jemteland in Schweden ein, und verheerte Helſingeland, Medelpad und Angermanland, und ob ihn gleich die Näherung des ſchwediſchen Generals Flemming bewegte, ſich wieder auf ſeine Gränze zurückzuziehen, worauf Jemteland und Herjedalen ſich am 15 März der ſchwediſchen Herrſchaft unterwarf, kam er doch im April wieder auf feindlichen Boden, und ſtreifte bis Magnöre in Wermland, wo ihn Stake durch eine Kriegsliſt, welche deſſen ſchwacher Mannſchaft das

An-

Anſehen einer ſtarken Zahl Leute ertheilte, umzukehren bewegte. Dieſe Streifereyen behält man noch unter der Benennung des Hannibal-Kriegs in Norwegen in einem ehrenvollen Andenken, indem ſie an Beute ſo einträglich waren, daß nicht nur alle, welche mit auf dieſen Zügen ſich befanden, damit befriedigt wurden, ſondern auch Sebeſted davon 35000 Reichsthaler erübrigte, um ſolche ſeinem Könige zuzuſchicken.

Hornen nöthigte die Ankunft des Königs von Dänemark vor Gothenborg, Schonen zu verlaſſen. Aber ehe er ankam, war Gothenborg durch einen einzigen Kaufmann, Ludwig von Geer, ſchon errettet. Dieſer Mann, welcher in Amſterdam wohnte, und gegen die Dänen wegen einiger ihm im Sunde genommenen Schiffe einen perſönlichen Haß hegte, hatte für ſchwediſche Rechnung unter geheimer Bewilligung der Generalſtaaten, welche den Schweden gern allen Vorſchub leiſteten, wenn derſelbe ihnen nur nichts koſtete u), fünf und zwanzig Schiffe zuſammengebracht; und auf die Nachricht, daß dieſe Flotte die däniſche im Hafen von Gothenborg, an welches Erhaltung den Holländern eben ſo viel als den Schweden gelegen war, angreifen wolle, entfernte ſich der ſchwächere König am 1 May. Zwey Schiffe davon waren, das erſtere nach einigem Gefechte, das andere ganz unbemerkt, mitten durch die däniſche Flotte in den Hafen angelangt, und die Nachläßigkeit der Dänen bey dieſer Gelegenheit gieng dem Könige ſo zu Herzen, daß er fünf ſeiner Leute am Leben beſtrafte. Da nun

u) Dieſes war die einzige wahre Urſache, warum die Staaten den Schweden ihren Beyſtand abſchlugen. Sie bedeckten ſolche aber mit dem Vorwande, daß ſie deswegen dazu nicht verpflichtet ſeyn, weil man ſie wegen Unternehmung dieſes Kriegs nicht zu Rathe gezogen habe.

nun dieſe Flotte zu Gothenborg nicht nöthig war, ſo lief ſie auf dem Wege in das Liſter tief unter der ſchleswigſchen Inſel Syld ein, wo ſie ſich bis auf 36 Segel verſtärkte, und vom Könige mit zwölf Schiffen, deren Größe den Abgang an der Menge erſetzte, aufgeſucht, und am 16 eingeſperrt wurde. Hierauf rückten 24 feindliche Schiffe zum Gefechte heraus, welches der König mit einem einzigen Schiffe zwo Stunden lang aushielt, bis die übrigen zurückgebliebenen ihn verſtärkten. Dem ohngeachtet hielt der König nicht rathſam, das Gefechte fortzuſetzen, ſondern zog ſich zurück, um ſich mit mehreren Schiffen zu verſtärken. Der feindliche Admiral, Martin Thyſſen, ſetzte ihm nach; aber wegen widrigen Windes folgten demſelben nur zwey andere Schiffe, und wie er alſo von den Dänen übermannt wurde, entkam er ihnen nur nach der tapferſten Vertheidigung in einem überaus ſchlechten Zuſtande x). Am 23 May kehrte der König mit größerer Macht zurück, und ward blos durch einen heftigen Sturm von völliger Vernichtung der feindlichen Flotte zurückgehalten, welcher eben dieſer Zufall den Weg öffnete. Sie gieng darauf nach Hauſe, um ſich dort von dem gehabten Schaden zu erholen. Aber das mehreſte Schiffsvolk weigerte ſich ferner ſolcher großen Gefahr auszuſetzen, mit den däniſchen ihnen im Streite zu ſehr überlegenen Schiffen ſich einzulaſſen, und war über ſeine Anführer deswegen, daß ſie ihre Leute nach derſelben Meinung auf eine gewiſſe Schlachtbank geliefert hätten, ſo erzürnt, daß es ihre Häuſer ſtürmte.

Die-

x) Als man dem König zu dieſem Vortheile Glück wünſchte, antwortete er mit den Worten der Bibel: „Vom Himmel ward für uns geſtritten.“

Dieſer Umſtand entzog der ſchwediſchen Reichsflotte, die aus 46 Kriegsſchiffen beſtand, und den Reichsadmiral Klaus Flemming zum Oberhaupte hatte, eine anſehnliche Verſtärkung. Dieſelbe lief am 23 May aus Stockholm aus, und gieng nach Chriſtianpriis, wo ſie mit Torſtenſohnen ihre künftige Unternehmung auf Femern verabredete, die ſie am 29 Junius ohngeachtet des hartnäckigen Widerſtandes von 400 Soldaten und 800 Bauern glücklich vollbrachten. Faſt wäre es dem Könige von Dänemark gelungen, da der größte Theil der Schiffsſoldaten und Torſtenſohn mit vielem Landvolke ſich noch auf der gewonnenen Inſel verweilten, ſowohl der ſchwediſchen Flotte einen tödtlichen Streich zu verſetzen, als alle auf der Inſel befindliche Schweden in ſeine Gewalt zu bringen. Denn die Schweden erhielten am 1 Julius erſt ſo ſpäte Nachricht von ſeiner Ankunft, daß ſie in größter Eilfertigkeit ſich zum Treffen anſchicken mußten. Der König war ſo feſt entſchloſſen, ſich eben der Gefahr wie der Geringſte unter den Seinigen bloß zu ſtellen, daß er ſich durch Ueberlieferung der Zeichen ſeiner königlichen Gewalt an den Thronfolger, Abfaſſung ſeines letzten Willens in Anſehung des Reichs, und Empfahung des Abendmahls zum Tode bereitet hatte. Er ward auch wirklich in der Schlacht, welche er auf der Kolberger Heide anfieng, von einer Kugel, die das Holzwerk auf ſeinem Schiffe zerſchmetterte, daß die Stücke zwölf bis dreyzehn Perſonen tödteten oder verwundeten, niedergeworfen, und von Blute dergeſtalt überdeckt, daß ihn die Seinigen bereits für todt betrauerten, als er ſich ohngeachtet der bekommenen Verletzungen, indem er zween Zähne und das rechte Auge verloren hatte, auch am linken Ohre verwundet war, mit einer rothen Mütze auf dem Haupte und dem Degen in der Hand aufs Verdeck begab,

und bis zum Einbruch der Nacht die Seinigen durch ſeine Befehle und ſein Beyſpiel zu beſeelen fortfuhr. Das Gefecht hatte zehn Stunden gedauert, und koſtete auf däniſcher Seite dem Admirale **Wind** und zweenen Brüdern des Reichshofmeiſters das Leben.

Die Schweden wollen nicht geſtehen, daß ſie darinnen überwunden worden; doch können ſie nicht läugnen, das Flemming ſich nach Chriſtianpriis zurückbegeben habe, weil er ſich nicht getrauet, ohne eine neue Verſtärkung, die er aus Holland vermuthete, dem Feinde ein neues Treffen anzubieten. Hingegen ließ der König ihn in ſeinem Zufluchtsorte von einem Geſchwader unter dem Admiral **Peter Galte** einſchließen, und 2000 Mann aus Fühnen nach dem däniſchen Walde überſetzen, welche bey Bülle eine Schanze aufwarfen, von welcher die ſchwediſche Flotte beſchoſſen wurde. Hiebey hatte der ſchwediſche Admiral zu großer Betrübniß ſeiner Landsleute, welche an ihm nicht blos einen großen Seemann, ſondern auch einen weiſen Rathgeber, und tugendhaften und nützlichen Bürger, und Beförderer des innerlichen Wohlſtandes ſeines Vaterlandes verloren, das Unglück, daß er am 26 Julius durch einen Schuß tödtlich getroffen wurde. An ſeine Stelle trat **Karl Guſtav Wrangel**, welchem **Torſtenſohn** bey dem Seevolke den erforderlichen Gehorſam verſchaffen mußte. **Torſtenſohnen** gelang es auch, am 29 die däniſche Schanze zu erobern, und den Tod des ſchwediſchen Admirals an 1300 Dänen zu rächen; **Wrangeln** hingegen, am 1 Auguſt in der Nacht aus der Falle zu entwiſchen, und glücklich nach Stockholm zu gelangen. Seine Entkommung mußte **Galte** am 21 Auguſt mit ſeinem Kopfe zu Kopenhagen büßen. Weder ſein ſiebzigjähriges Alter, noch ſeine Gelehrſamkeit und in Staatsſachen dem Reiche geleiſtete Dien-

Dienſte vermochten den König zur Verzeihung dieſes Verſehens zu bewegen, welches von keiner üblen Geſinnung, ſondern blos von der Unerfahrenheit dieſes in den Fächern, auf welche er ſich im größten Theile ſeines Lebens gelegt hatte, und die er zu ſeinem Schaden mit einer Bedienung verwechſelte, der er nicht gewachſen war, überaus geſchickten Mannes herrührte, weil der König dafür hielt, daß er durch dieſe Schärfe gegen einen Mann von größtem Anſehen die ganz verfallene Kriegszucht wiederherzuſtellen verbunden ſey, obgleich dieſe Hinrichtung den Adel noch abgeneigter vom Könige machte.

Torſtenſohn mit dem ſchwediſchen Landheere gerieth in gleiche Verlegenheit mit der Flotte; aber auch ein gleicher Fehler ſeines Feindes rettete ihn. Der Kaiſer nämlich war dem Könige von Dänemark zwar nicht gewogen; aber doch lief es ſeinem eigenen Vortheile entgegen, die ſchönſte Gelegenheit, den Kern der ſchwediſchen Macht in Holſtein ohne Schwerdtſtreich blos durch Hunger aufzureiben, aus den Händen zu laſſen. Aber das war ſchon bey dieſem Anſchlage ein großer Fehler, daß er die Ausführung deſſelben verſchob, und erſt im März dem Könige meldete, daß er ihm den General Gallas mit einem ſtarken Heere zu Hülfe ſchicken werde, und hernach denſelben nicht eher als zu Ende des May ſeinen Zug antreten ließ, welchen er mit ſolcher Langſamkeit fortſetzte, daß er, und zwar weit ſchwächer, als er zu Vollſtreckung einer Unternehmung von der Wichtigkeit hätte ſeyn müſſen, erſt am 19 Julius zu Oldesloh ſein Lager aufſchlug. Der Kaiſer behielt ein Heer in Ungarn wider Ragozi zurück, und traute darauf, daß Hatzfeld in Niederſachſen mit ſeinem Heere zu Gallas ſtoßen würde. Aber dieſer wollte nicht unter Gallas ſtehen, und kam alſo nicht weiter als bis Goslar, wo er an die Herzoge

von Lüneburg und den Erzbiſchof von Bremen, den ſein Vater zum Generaliſſimus ernannte, wegen des Durchzuges und der Verpflegung ſo übertriebene Forderungen machte, daß der Abſchlag ihm den gewünſchten Vorwand darreichte, ſeine Regimenter in die alten Quartiere zu verlegen, daß nur ein geringer Theil ſeines Heeres am 19 May ſich mit Gallas vereinigte, deſſen ganze Stärke nun wenig über 10000 Mann betrug. Dieſes verurſachte, daß Penz, welcher im Namen des däniſchen Generaliſſimus mit ihm die Vereinigung mit dem königlichen Heere verabreden ſollte, dieſe kaiſerliche Hülfe für die gegenwärtigen Umſtände zu ſchwach anſah, und ſtatt auf die hochgeſpannten Bedingungen, unter welchen Gallas ſich mit dem königlichen Heere vereinigen wollte, nämlich daß das däniſche Heer aus 12000 Soldaten und 9000 an bewaffnetem Landvolke beſtehen, an das kaiſerliche Heer Glückſtadt in Verwahrung gegeben und ein zweymonatlicher Sold bezahlt werden, und der König gnugſame Sicherheit ertheilen ſollte, ohne den Kaiſer keine Verträge oder Bündniſſe zu ſchließen, ſich einzulaſſen, 4500 Mann zu Gallas ſtoßen ließ. Torſtenſohn befand ſich damals in großer Verlegenheit. Denn durch die Beſatzungen von Glückſtadt und Krempe und die Kriegsvölker, welche auf däniſchen Schiffen angekommen waren, hatte er Itzehoe und die fruchtbaren Marſchländer verloren, und mußte zugleich beſorgen, von dort auf einer Seite, und nun auf der andern durch das kaiſerliche Heer eingeſchloſſen und alles Unterhalts beraubt zu werden. Gallas glaubte dieſes ſo feſt, daß er ſchon an ſeinen Hof ſchrieb: er habe jetzt den Fuchs im Sacke. Aber Torſtenſohn vereitelte durch zeitige Beſetzung des Paſſes zwiſchen Stapelholm und Schleswig ſeinen ganzen Anſchlag, und Gallas ſelbſt trug ſo ſchlechte Vorſorge

für

für den Unterhalt der Seinigen, daß ſie für Hunger häufig zurücklieſen, und ſein Heer hiedurch dergeſtalt verminderten, daß die Schweden im Spotte von ihm rühmten, es ſey kein Feldherr, der ſo gut wie er verſtehe, die zahlreichſten Heere, welche man ihm anvertraue, zu Grunde zu richten. Daher unterſtand er ſich nicht, die Schlacht anzunehmen, welche ihm Torſtenſohn zu verſchiedenenmalen anbot, und zuletzt gieng dieſer in ſeinem Angeſichte am 22 Auguſt, ohne einen einzigen Wagen von ſeinem Gepäcke zu verlieren, mit dem größten Theile ſeines Heeres, welches er in dem von Freunden und Feinden erſchöpften Holſtein nicht länger ernähren konnte, aus dieſem Lande heraus y), worüber die zum kaiſerlichen Heere geſtoßenen Dänen ſich ſo misvergnügt bewieſen, daß ſie ſich alsbald, wie daſſelbe ihr Land verließ, von ihm trennen wollten, und nur durch den Grund, daß ſie zu ſchwach ſeyn, allein einem feindlichen Anfall zu widerſtehen, bis nach Bardewick bey ihm erhalten wurden. Von hier giengen ſie durch Bremen nach Holſtein zurück, und trugen das Ihrige zu Abnahme einiger Oerter bey, die ſich noch in der Gewalt der Feinde befanden.

Mittlerweile hatte Horn wieder in Schonen die Oberhand, und ſchloß dorten Malmoe ein, bis ihn der König von Dänemark mit einem Heere von 11500 Mann nöthigte, ſich nach Engelholm zu entfernen. Unterdeſſen hatte Geer eine neue Flotte in Holland zuſammengebracht, die unter Thüſſens Befehl glücklich durch den Sund nach Kalmar gelangte. Dieſe fröh-

 liche

y) Man ſchlug zu ſeiner Verſpottung eine Schaumünze, auf welcher die Worte ſtanden: „Was Gallas in Holſtein ausgerichtet, iſt auf der andern Seite zu leſen.“ Dieſe Seite aber war ganz leer.

liche Zeitung überbrachte Thůſſen ſelbſt nach Stock-holm, und empfieng zur Belohnung außer andern Geſchenken einen Adelsbrief, worinnen ihm der Name Ankerhielm beygelegt wurde. Zugleich befehligte man Wrangeln, mit zwölf ſchwediſchen Schiffen zu dieſen 24 holländiſchen zu ſtoßen, und ſo etwas wichtiges auszuführen. Weil der König von Dänemark in dem Irrthume ſtand, daß die ſchwediſche Flotte in dieſem Jahre nicht in der See erſcheinen könne: ſo hielt er ſiebzehn Schiffe unter Pros Mundt für hinreichend, die däniſchen Inſeln wider alle Landungen der geeriſchen zu ſichern. Zu Vermehrung des Fehlers waren dieſe däniſche Schiffe ſchlecht mit Matroſen verſehen, und es fehlte ihnen ſogar an Feuerwerkern, das vorhandene Geſchütz zu regieren. Vornehmlich aus dieſen Urſachen lief das Treffen, zu welchem ſie Wrangel am 13 October unter Laaland nöthigte, ſehr unglücklich für ſie ab. Doch trug auch dieſer Umſtand viel zu dem ſchwediſchen Siege bey, daß, ſobald die Dänen die Annäherung der Schweden gewahr wurden, ihnen dergeſtalt der Muth entfiel, daß blos die vier größten Schiffe ſich rechtſchaffen vertheidigten, von deren Oberhäuptern auch zween umkamen, und der Viceadmiral Stenſel Jasmund mit Grabowen gefangen wurde. Von allen däniſchen Schiffen kamen nur zwo Fregatten nach Kopenhagen zurück, drey ſetzten ſich auf den Grund, zwey wurden ver-verbrannt, und zehn mit allem Geſchütze von den Schweden erobert, daß der ganze däniſche Verluſt auf zwölfmal hunderttauſend Thaler geſchätzt wurde.

Die Gemüthsverfaſſung, mit welcher Chriſtian die Nachricht von dieſem Unglücke aufnahm, erkennet man aus folgendem Briefe deſſelben an ſeinen Kanzler, welcher ihm daſſelbe nach Schonen überſchrieben hatte. „Ich habe aus deinem Schreiben das große Un-

Unglück meiner Flotte, womit mich der Allmächtige ſtrafen wollen, mit Betrübniß erſehen. Weil es aber der göttlichen Majeſtät ſo gefallen hat: ſo kann ich mich tröſten, daß ich zu dieſer Unternehmung keine Urſache gegeben habe. Ich habe alles gethan, was zur Erhaltung dieſer Reiche und Länder dienen konnte. Ich habe weder meines Lebens, noch meiner Güter oder Geſundheit geſchont. Die göttliche Majeſtät richte alles nach ihrem Willen ein. — — Der allmächtige Herr und Gott leite alles zum Lobe und Preiſe ſeines Namens, uns armen Menſchen zum Troſte und ewigen Seligkeit. Amen! Vale.“

Gleich hernach begab er ſich mit ſeinem Heere von Schonen weg, um Seeland damit zu decken. Aber wiewohl die Schweden nur ein einziges Schiff verloren hatten: ſo bedurften doch die mehreſten der Ausbeſſerung; und dieſer Umſtand, nebſt dem Proviantmangel, und die Pflege der Kranken nöthigte die Sieger, in den kieliſchen Hafen einzulaufen, wo ſie ſich, weil ſie auf den Sand geriethen, bis zum Verfluſſe der bequemen Jahreszeit verweilen mußten, und alſo nichts weiter unternehmen konnten.

Nur auf der norwegiſchen Seite führte man folglich den Krieg mit Vortheil für die Dänen. Denn Sehеſted eroberte im Junius Lödeſe und Wänersborg, am 18 November Moraskandſe, und am 22 December einen Theil von Wermeland. Jemteland aber wurde durch den Prediger Kolbiörn Stub und den Hauptmann Chriſtoph Rasmusſohn, welche die Einwohner zum Abfalle ermunterten, und die benachbarten norwegiſchen Bergbewohner bewegten, ihnen zu Hülfe zu kommen, wieder unter die däniſche Herrſchaft gebracht, nachdem die zur Behauptung dieſes Landes in Fröſön gelegte ſchwediſche Beſatzung

 in

in einer dreymonatlichen Einſperrung ſo viel gelitten hatte, daß ſie die Schanze übergeben mußte.

Die Vorfälle dieſes Krieges machten beyde kriegende Theile geneigt, denſelben zu endigen; und Oxenſtirn, zwiſchen welchem großen ſchwediſchen Reichskanzler und dem däniſchen Könige ein perſönlicher Haß herrſchte, weil jeder nach einer an den allergrößten Männern bemerkten Schwachheit in den Gedanken ſtand, daß ihm ſo viel an Ehre abgehe, als dem andern davon beygelegt wurde, bemühte ſich ſeiner Seits vergebens, den Schweden die Gedanken zur Verlängerung des Krieges einzuflößen; und auf der andern Seite waren die Bemühungen des Kaiſers, den Frieden zu ſtören, eben ſo fruchtlos. Selbſt der König von Dänemark arbeitete ohne Frucht, um ſeinen Adel zu überreden, daß es beſſer ſey, länger den Krieg fortzuſetzen, als deſſen Ende durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Friedensſchluß zu beſchleunigen. Derohalben bequemten ſich beyde Reiche, unter franzöſiſcher und holländiſcher Vermittlung zu Brömſebroe am künftigen 18 Februar wegen eines Friedensſchluſſes zuſammenzutreten.

Mittlerweile trachtete jeder kriegende Theil, wie einer dem andern das Mehreſte abgewönne, als das beſte Mittel, einen Frieden nach ſeinem Sinne zu erlangen. Der Herzog von Gottorp machte nach der Entfernung Torſtenſohns Tönningen zu einer Hauptfeſtung, in der Hoffnung, dadurch ſein Land wider das Ungemach des Krieges zu beſchützen. Dem ohn-
J. Chr. 1645. geachtet mußte er aufs neue ſich am 15 März 1645 zu Erlegung von 46000 Reichsthaler an das ſchwediſche Kriegsvolk anheiſchig machen. Denn ob er gleich zuerſt, als der Oberſte Helmold Wrangel, dem Torſtenſohn die Anführung der in Holſtein zurückgebliebenen Mannſchaft anvertraut hatte, von ihm 60000

Reichs-

Reichsthaler forderte, ſich darauf berufte, daß ihn der Feldmarſchall für die 100000 Reichsthaler, die er an denſelben abgetragen, von allen ferneren Laſten losgeſprochen habe: ſo erhielt er doch auf dieſen Bericht vom Feldmarſchall ſelbſt den ſchlechten Beſcheid, daß ihn die Noth zwinge, aufs neue vom Herzoge Zuſchub zu begehren; und alſo mußte ſich der Herzog mit 46000 Reichsthalern gegen **Wrangeln** abfinden.

Dieſer **Wrangel** führte die kühnſten Unternehmungen mit der größten Geſchicklichkeit aus, und wurde daher von dem gemeinen Manne der **tolle Wrangel** genannt. Jetzt behauptete er ſich mit einer Macht, die der feindlichen lange nicht gleich kam, nicht nur in ſeinen habenden Beſitzungen, ſondern trieb auch alle feindliche Heerführer, die ſich ihm entgegen ſtellten, in die Enge, und verſtärkte ſogar den Generallieutenant **Königsmark** in ſeiner Eroberung des Erzſtiftes, mit welcher dieſer in einem Monate fertig wurde, daß alſo der däniſche Generaliſſimus weder im Lande ſeines Vaters, noch in ſeinem eigenen, ſich wider den Feind behaupten konnte. Doch legen die Schweden ſelbſt die Schuld des Unglücks, welches ihn in dieſem Feldzuge traf, auf diejenigen Befehlshaber, welche unter ihm ſtanden. Als der Erzbiſchof **Wrangeln** in ſeinen Verſchanzungen bey Randers angreifen wollte, ſah der Reichsmarſchall **Bilde** dieſes Vorhaben für ſo verwegen an, daß er ſeine 7000 Mann nach Fühnen zurückführte, wiewohl er hiedurch nicht ſowohl für die Erhaltung der ihm anvertrauten Mannſchaft ſorgte, als vielmehr den Generaliſſimus dergeſtalt ſchwächte, daß derſelbe ſich ſogleich nach Glückſtadt ziehen, und **Wrangeln** in allem freye Hände laſſen mußte. **Penz** und Generallieutenant **Bauer** lebten in beſtändigem Zwiſte, und wurden hernach zu Flensburg, **Penz** in den Verluſt ſeiner Beſoldung auf ei-

nige Jahre, und Bauer zur Todesſtrafe, die der König in eine Geldbuße von 49000 Thalern verwandelte, verurtheilt. Der einzige Walter wies in vortrefflicher Vertheidigung von Rendsburg, daß die Schweden nicht unüberwindlich ſeyn. Denn ob Wrangel wohl am 5 April dreymal ſtürmte, ſchlug man ihn doch mit beträchtlichem Verluſt zurück, und wie dem Feinde endlich gelungen war, Breche zu ſchießen, verſchanzten ſich ſogleich die Belagerer hinter der gemachten Oeffnung. Die Einwohner ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts übernahmen nicht nur die allerbeſchwerlichſten Arbeiten, damit die Soldaten blos zur Gegenwehr gebraucht werden möchten, ſondern bewachten auch die den feindlichen Anfällen am meiſten ausgeſetzten Oerter, und vergeſellſchafteten die Soldaten bey den Ausfällen. Kurz, Wrangel verzweifelte zuletzt, Rendsburg mit Gewalt einzunehmen, und ſeine einzige Hoffnung beruhte darauf, daß ihm der Hunger dieſen Ort doch überliefern müßte. Ohne die Feuerkugeln und Granaten hatte er 2576 Steine aus den Mörſern hineingeworfen, von welchen manche über 500 Pfund wogen, und von 800 Soldaten waren kaum 150 geſunde übrig, als Wrangel am 19 Julius die Uebergabe durch die ſchreckliche Drohung zu erzwingen dachte, daß, wenn er die Stadt mit ſtürmender Hand einnehmen würde, er alle darinnen befindliche Menſchen niedermachen werde. Nichts deſto weniger erklärten ſich die Bürger, als ihnen Walter dieſe feindliche Erklärung eröffnete, und dabey ihnen wiſſen ließ, daß, wenn die Stadt erhalten werden ſollte, ſie ſich noch weit ſtärker angreifen müßten, auch Unmöglichkeiten möglich zu machen, und Gut und Blut bey ihm aufzuſetzen, ob ſie gleich wegen der Härte, mit welcher er ihnen zu einer Zeit begegnete, da er ihren Beyſtand nicht entbehren konnte,

und

und ſie auch mehr thaten, als er von ihnen zu fordern berechtigt war, ſchlechte Liebe zu ihm hegten. Aber in eben dem Augenblicke, wie ſie dieſe ihre Entſchließung Wrangeln meldeten, erhielten ſie von dieſem die fröliche Zeitung von dem geſchloſſenen Frieden, und ſahen ſich alſo von aller Gefahr befreyt.

Aus Norwegen drang anfangs Seheſted mit 9000 Mann tief in das feindliche Gebiete; aber gegen Ende des May hatten ſich die Schweden aller ſeiner gemachten Eroberungen wieder bemächtigt, und Kagge und Stake rückten dagegen in Norwegen ein, wo ſie Konghella einäſcherten, und ſich zur Belagerung von Bahus anſchickten, als die Nachricht vom Frieden bey ihnen ankam. In einer andern Gegend hatte Horn die Dänen aus den beyden Landſchaften Halland und Bleckingen vertrieben, wurde aber von der Belagerung von Malmoe durch das Ausbleiben der Flotte verhindert, welche die Belagerung von der Seeſeite bedecken ſollte.

Doch that das den Dänen den meiſten Schaden, daß ihre Feinde bey den Generalſtaaten auswirkten, daß dieſelben offenbar auf ihre Seite traten. Die Vorſtellung, daß ſie hiezu durch das mit Schweden 1640 geſchloſſene Bündniß verpflichtet ſeyn, ward ihnen ſo lange fruchtlos wiederholt, bis die Schweden dieſen Bewegungsgrund durch einen ſtärkern, nämlich den eigenen Vortheil der Holländer, unterſtützten, und den drey holländiſchen Geſandten, welche als Friedensmittler nach Stockholm gekommen waren, wiſſen ließen: es ſtehe jetzt bey Schweden, einen guten Frieden von Dänemark zu erlangen, wenn es nur um den Vortheil der vereinigten Niederlande ſich nicht bekümmern wolle. Wofern alſo dieſe begehrten, daß in dem künftigen Friedensſchluſſe auch für ſie geſorgt werden ſolle, müßten ſie mit einer Flotte die Bemühungen unter-

unterſtützen, welche Schweden zu ihrem Vortheile bey der Unterhandlung anzuwenden wünſche. Dieſe Urſache ſchien denen, welchen man ſie meldete, ſo wichtig, daß alsbald zween von denſelben nach Hauſe giengen, um durch ihre Gegenwart das Verlangen der Schweden zu betreiben. Der König von Dänemark erkannte zu gut, wie viel auf den Entſchluß der Generalſtaaten in dieſer Sache ankomme, als daß er nicht alle ſeine Kräfte hätte anſtrengen ſollen, um zu verhindern, daß er nicht nach dem Wunſche der Schweden ausfiele. Daher ſuchte er durch eine Verordnung nach der andern die Holländer zu befriedigen, und erbot ſich durch ſeinen Geſandten im Haag, alles zu bewilligen, was ſie für ſich von ihm fordern würden. „Denn wenn ich," waren ſeine eigene Worte, „meinen Zweck bey den Holländern erreiche, ſollen die Schweden keinen Fuß Landes von mir bekommen." Der Statthalter, als ein Freund des Königs, brauchte ſein ganzes Anſehen zu deſſen Beſten, und hielt den Staaten vor, daß ſie über dieſe fremde Angelegenheit ihre eigene vernachläßigen, und den Aufwand, der zum Kriege wider Spanien beſtimmt ſey, angreifen müßten, wenn ſie den Schweden willfahren wollten. Unter dieſem Vorwande widerſetzte ſich ſogar der Geſandte, welchen Frankreich im Haag hatte, l'Eſtrade, dem Geſuch der Schweden. Nichts deſto weniger drangen dieſe durch, und die Staaten ließen eine Flotte von 63 Kriegsſchiffen ausrüſten, die ihre nach Dänemark gehende Kaufſchiffe begleiten ſollte, und dabey den Befehl erhielt, falls der König ſich mit dem Zolle, welchen ſie für billig hielten, nicht begnüge, ſondern die holländiſchen Kaufſchiffe durch Zwangsmittel zu einem Mehrerern anhalten wolle, Gewalt ſeiner Gewalt entgegen zu ſtellen, und die Kaufſchiffe wider ſeinen Willen durch den Sund zu bringen.

Zwölf

Zwölf von dieſen Schiffen giengen zur Bedeckung der Handelsſchiffe, die nach Norwegen beſtimmt waren, von den übrigen 51 ab, welche unter dem Admiral Witte Witteſon mit 326 Kaufſchiffen am 18 Junius im Sunde anlangten, und nachdem ſie dort vier und zwanzig Stunden ſtillgelegen waren, ihre Anker lichteten, und ohne einigen Zoll zu erlegen, Kronenburg vorbey, wo der König in einem Fenſter ſtand, und von dem holländiſchen Admirale durch Abnahme des Hutes begrüßt wurde, nach geſchehener Begrüſſung der Feſtung ihre Kaufſchiffe entließen, und ſich unter Hween legten, um durch ihre Gegenwart einen ihnen ſowohl als ihren Freunden den Schweden vortheilhaften Frieden zu erlangen. Mehr aber wollten ſie nicht für die Schweden thun, weil ſie zwar die Schwächung von Dänemark, aber nicht deſſen gänzliche Entkräftung begehrten. Denn zur See beſaßen ohnedem die Schweden eine ſolche Ueberlegenheit, daß, wenn es ihnen nur Wind und Wetter erlaubt hätten, ſie die größten Entwürfe hätten ausführen können, und ihre Flotte ſich nicht an der Eroberung von Bornholm, welcher Inſel ſie ſich am 8 Junius bemächtigte, begnügt hätte. Die Schweden ſelbſt ſchrieben dieſe Hinderungen, deren Ueberſteigung alles menſchliche Vermögen übertraf, dem eifrigen Gebete der Bewohner der däniſchen Inſeln zu.

Dieſe Umſtände verurſachten, daß endlich die Schweden ſelbſt erkannten, daß ſie von den Friedensgeſetzen, die faſt nicht härter ſeyn können, wenn ſie ſchon Dänemark in einen ganz wehrloſen Stand verſetzt hätten, viel fallen laſſen müßten, beſonders nachdem die Generalſtaaten ihren Frieden mit Dänemark gemacht hatten.

Die Oberhäupter der Gevollmächtigten beyder Reiche zu dem Friedensſchluſſe waren auf däniſcher

Seite

Seite der Reichshofmeiſter, auf ſchwediſcher hingegen der Reichskanzler, von denen jeder eine zu hohe Meinung von ſich ſelbſt hegte, um geneigt zu ſeyn, dem andern auch im allergeringſten Stücke einige Gefälligkeit zu erzeigen, wenn nicht der franzöſiſche Friedensgeſandte de la Thuillerie, welcher die Geſchicklichkeit beſaß, ohne die Gunſt der Schweden zu verlieren, das Vertrauen der Dänen zu gewinnen, und die Vorſchriften ihrer Obern beyde bewogen hätten, ſich in ihren Leidenſchaften zu mäßigen.

Der Vorſchlag, daß Dänemark ſich erſt mit den Holländern vergleichen müßte, um zu einem erträglichen Frieden mit Schweden zu gelangen, rührte von dem franzöſiſchen Abgeſandten her, und ſowohl der däniſche König als deſſen Reichshofmeiſter mußten ſich dazu bequemen, daß ſie nicht nur den Holländern, ſondern auch den Schweden mehrere Vortheile gewährten, als ſie vermeinten, daß beyde von ihnen zu erzwingen vermögend ſeyn. Denn der Adel war nach dem Frieden ſo begierig, daß der König wider ſeinen Willen am 2 April eine uneingeſchränkte Vollmacht zu demſelben geben mußte. Wie ſehr ihn aber dieſes gekränkt, ſiehet man aus folgendem Briefe, den er am 3 Julius an den Reichsrath ſchrieb: „Nachdem wir aus eurem Berichte erfahren haben, welchergeſtalt ſich der Adel entſchuldigt, weitere Hülfe zu Fortſetzung des Kriegs leiſten zu können, ſondern daß er zum Frieden rathe: ſo möchten wir wohl wiſſen, da euch bekannt iſt, wie wir uns allzeit haben wohlgefallen laſſen, was von uns zu deſſen Fortſetzung verlangt worden, ob die guten Herren ſich einbilden, wenn der Friede nach des Allerhöchſten Wohlgefallen gemacht und geſchloſſen worden, daß es damit rein abgethan ſey, und die Völker zu Roß und zu Fuß ſich mit Worten werden abdanken und abſpeiſen laſſen? denn wofern ſie nicht

bezahlt

bezahlt werden, müſſen wir eine Meuterey befürchten, welche mit doppelt ſo vielem Gelde nicht zu ſtillen iſt. Sie ſind Meiſter im Lande, und wir, als der älteſte vom Handwerke, können uns mit ihnen nicht anders, als recht und billig, abfinden. Daher bitten wir euch, und wollen, daß ihr bemeldeten von Adel dieſes zu Gemüthe führet, und ſie dabey verſtändiget, daß, wenn ſies darauf wollen ankommen laſſen, was daraus folgen kann, wir alsdenn vor Gott im Himmel und aller Welt entſchuldigt ſeyn wollen. Wir haben, Gott ſey Lob! hiezu keine Urſache gegeben; aber was darauf folgen kann, können wir gnugſam erachten. Und weil die Liebe zwiſchen dem Adel und den andern im Lande nur ſehr gering iſt, und dergleichen noch dazu kommen ſollte: ſo vermuthen wir, daß es nicht wohl ablaufen werde. Es kommt uns auch ſehr ſeltſam vor, daß, wenn ſie ihrem Herrn zur Vertheidigung des Vaterlandes mit Gelde beyſpringen ſollen, ſie nicht bey Mitteln ſind, aber wenn ſie die Krongüter zum Pfande oder unter ihre Gewalt bekommen können, Geld im Ueberfluſſe vorhanden iſt." Da nun Chriſtian alle ſeine Bemühungen, um zu einem guten Frieden zu kommen, vereitelt ſah, brach er in die Worte aus: „So geſchehe denn Gottes Wille! Ungerechte Bande binden nicht."

Beyde Verträge wurden an einem Tage, nämlich am 13 Auguſt, der holländiſche zu Chriſtianopel, und der ſchwediſche zu Brömſebroe, unterzeichnet.

Der niederländiſche enthielt folgende Hauptſtücke. Der Sundzoll ſollte von den Einwohnern der vereinigten Niederlande nach einer neuen Zollrolle, über die ſich beyde Mächte verglichen hätten, vierzig Jahre lang entrichtet werden, und nach Ablauf dieſer Zeit, wenn man immittelſt nicht auf andere Art mit einander übereinkomme, der ſpeieriſche Vertrag von 1544

gel-

gelten. Alles Durchſuchen der Schiffe und Waaren, welche Unterthanen der vereinigten Niederlande gehörten, ſollte während den 40 Jahren unerlaubt ſeyn, ſondern den Beglaubigungsbriefen der Schiffer völliger Glaube gegeben, und dieſelben auf keine Weiſe in den Droghen aufgehalten werden. Die Durchfuhr aller und jeder Waaren ſollte erlaubt ſeyn. Wenn der König in Anſehung des Zolles hintergangen werden ſollte, verpflichteten ſich die Generalſtaaten auf ſein Geſuch Mittel hiegegen ausfindig zu machen. In Anſehung der däniſchen und norwegiſchen Landesgüter und Waaren, von welchen die Unterthanen der Generalſtaaten beſcheinigen könnten, daß ſie ihnen gehörten, ſollten weder bey der Einfuhr noch Ausfuhr mehr, als von den eigenen Bewohnern des Landes bezahlt werden, zur Vergeltung aber auch die däniſchen Unterthanen in den vereinigten Niederlanden nicht höher als die eigenen Einwohner beſchwert werden. Die Schiffe, welche in einem norwegiſchen Hafen völlige Ladung erhielten, darauf beſucht worden, und den Zoll abgetragen hätten, ſollten weder in dieſem noch einem andern Hafen weiter unterſucht werden. Wenn ſie aber in mehr als einem Hafen befrachtet würden, ſollte man ſie blos in den Hafen, wo ſie Ladung einnähmen, unterſuchen, und wenn man befände, daß jemand ein oder ein paar Stücke Eichenholz, deſſen Ausfuhr überhaupt unerlaubt blieb, ausführe, ſollte man dieſes nicht höher als durch den doppelten Werth, mit welchem man das Holz gekauft habe, beſtrafen. Der Zoll in Norwegen ſollte nach der Art und ſo hoch erlegt werden, als 1628 geſchehen ſey, bis ſich der König und die Generalſtaaten darüber vereinigen würden, wie man denſelben anſetzen und nach Maaßgebung der Laſten der Ladungen berechnen möchte. Man ſollte die holländiſchen Schiffer und Kaufleute in Norwegen

nicht zwingen, daß ſie Bretter oder anderes Holz von gewiſſen Leuten nehmen oder kaufen müßten, ſondern ihnen völlige Freyheit laſſen, von wem und was für Holz ſie nehmen wollten. Die Ausmeſſung der holländiſchen Schiffe, welche nach Norwegen Handlung trieben, ſollte durch zween norwegiſche und eben ſo viele holländiſche beglaubte Schiffer vorgenommen, und mit ihrer Unterſchrift jedem Lehnsmanne übergeben, von dieſem aber in ſein Amtsbuch eingetragen werden, damit ſich die Schiffer in allen Erforderniſſen hierauf berufen könnten; auch ſollte dieſes Maaß an verſchiedenen Orten des Schiffes zur Erleichterung des Zolles, als welcher nach der Größe der Schiffe bezahlt werden ſollte, eingebrannt werden. Alles, wovon man darthun könnte, daß es wider Befehl des Königs von den holländiſchen Schiffern erpreßt worden ſey, nämlich vier vom Hundert entweder an Holz oder an Gelde, oder ſonſt etwas, was wider den Vertrag von 1641 laufe, ſollte aufs vollkommenſte erſtattet werden. Durch dieſen Vergleich ſollte den Freyheiten und Rechten, welche die Städte der vereinigten Niederlande durch den ſpeieriſchen Vertrag und von den alten däniſchen und norwegiſchen Königen erhalten hätten, kein Eintrag geſchehen, ſondern alle ſolche in ihren völligen Würden bleiben, und unter andern auch der Stadt Harderwik zu Nutze kommen. Der König wollte keine Schiffe aus den vereinigten Niederlanden zurückbehalten, keine Waaren herausnehmen, keine Schiffe zu ſeinen Angelegenheiten brauchen, außer wenn er mit ihren Herren und Beſitzern hierüber ſich verglichen, und ihnen den völligen Werth abgetragen hätte, niemals ohne Einwilligung der Beſitzer Mannſchaft, Geſchütze oder Kriegsbedürfniſſe unter irgend einem Vorwande herausnehmen, und eine freye Schifffahrt durch den Sund und freye Handlung in allen ſeiner

Herrſchaft unterworfenen Ländern, doch mit Vorbehalt der Rechte und Freyheiten eines jeden Ortes, verſtatten. Alle aus den vereinigten Niederlanden auf fremden Schiffen ausgeführte Waaren ſollten auf glaubwürdige Beſcheinigungen, daß ſich dieſes alſo verhalte, keinen höhern Sundzoll erlegen, als dergleichen Waaren, wenn ſie auf holländiſchen Schiffen verſchifft würden, bezahlen müßten. Alle andere Niederländer ſollten im Sunde gleiche Begegnung mit den Einwohnern der vereinigten Niederlande genießen. Was in Anſehung der Beſichtigung der Schiffe in Norwegen abgemacht worden, ſollte auch in Anſehung derer gelten, welche in däniſche Hafen kämen. Die Zollbeamten in Norwegen ſollten bey ſcharfer Ahndung ihres Königs von den Schiffern nichts weiter fordern, als dieſe zu bezahlen ſchuldig ſeyn. Wenn gleich der glückſtädtiſche Zoll nicht abgeſchafft würde, ſollten doch die Holländer davon befreyt ſeyn. Endlich ward in dieſem Vergleiche dem Grafen von Oldenburg und deſſen Erben die Partheyloſigkeit und Befreyung beſtätiget, die ihnen vorher und beſonders 1644 in gedachter Grafſchaft und Gebiete zugeſtanden war. In einem beſondern Artikel wirkten die Holländer für Danzig die Handelsfreyheit zu Waſſer und Lande in beyden zu Dänemark gehörigen Reichen, und im Sunde gleiche Rechte mit den vereinigten Niederlanden aus.

Im ſchwediſchen Friedensſchluſſe ward allen Unterthanen der ſchwediſchen Krone, und folglich auch den Finnländern, Ingermanländern, Eſthländern und Liefländern die Befreyung von allem Zolle im Sunde, in den Belten und zu Glückſtadt, wenn hier ein Zoll ſeyn möchte, für ihre Schiffe, Güter und Perſonen zugeſtanden, und auf den Schein der Obrigkeit ihres Ortes völliger Glaube beygemeſſen, daß kein Ausmeſſen, Durchſuchen und Aufenthalt ſtatt haben ſollte.

Auch

Auch begab ſich der König in Anſehung ihrer ſeines Hoheitsrechtes, nach welchem er ihm anſtändige Güter für den geſetzten Preis behielt. Doch die Waaren auswärtiger Eigenthümer auf ſchwediſchen Schiffen blieben dem Zolle unterworfen. Alle dieſe Rechte ſollten gleichfalls die dänichen Schiffe in den ſchwediſchen, und die ſchwediſchen in den däniſchen Häfen, wohin ſie Sturm oder anderes Bedürfniß triebe, genießen, doch dabey das Ankergeld und andere Schiffsauflagen bezahlen. Hingegen wurde die wechſelſeitige Zollfreyheit der Dänen und Norweger mit den Schweden im Lande aufgehoben, und den Dänen und Norwegern befohlen, blos nach den ſchwediſchen Stapelſtädten, den Schweden aber nur nach den erlaubten däniſchen Hafen ihre Waaren zu führen. Der Zoll, den Dänemark ſeit 1633 durch ſeine Schiffe am Ausfluſſe der Peene bey Rüden eintrieb, ward abgeſchafft. Dänemark erhielt die Beſtätigung des Rechts, einen beſtändigen Reſidenten zu Stockholm zu halten, und Schweden das Recht, eine reitende Poſt zu Unterhaltung der Gemeinſchaft mit Auswärtigen anzulegen, die von Hamburg über Helſingör, wo Schweden ein Reſident und ein Poſtverwalter zugeſtanden wurde, nach Schweden gieng. Auf der See ſollte die ſchwächere Flotte der ſtärkern die gewöhnliche Ehre erweiſen. Wenn Schweden ein Geſchwader, welches ſtärker als fünf Schiffe ſey, oder über 1200 Soldaten durch den Sund ſchicken wollte, ſollte es ſolches drey Wochen vorher anzeigen. Endlich trat Dänemark Jemteland, Herjedalen jenſeit der Gebirge, und die Inſeln Gothland und Oeſel auf ewig, Halland hingegen auf dreyſſig Jahre ab, und erhielt alle andere von Schweden gemachte Eroberungen zurück. Uebrigens wurden der ſtettiniſche Vertrag von 1570 und der ſiörödiſche von 1613 beſtätigt, die Wiederherſtellung des Herzogs

von Gottorp in den Stand, in welchem er ſich vor dieſem Kriege befunden, mit völliger Vergeſſenheit alles desjenigen verſprochen, worinnen ſich eines oder das andere von ihm oder einigen ſeiner Bedienten und Unterthanen beſchwert halten möchte, die Wiedereinſetzung des Erzbiſchofs von Bremen in ſeine Stifter aber zu einer fernern Unterhandlung mit der Königinn von Scheden verſchoben, bey welcher ihm die Friedensmittler das Wort zu reden übernahmen. Und dergeſtalt zeigte ſich bey jetzigem Friedensſchluſſe zum erſtenmale die Ueberlegenheit des ſchwediſchen Reiches, welche daſſelbe gegen Dänemark bis zu der großen Schwächung behauptete, in welche es nach Karls XII Tod durch Einführung einer zu allen großen Unternehmungen untauglichen Regierung gerieth z).

Reſt der Regierung Chriſtians IV.

Wegen des Verluſtes, welchen Dänemark durch dieſen Friedensſchluß erlitt, und der König, wenn eines holländiſchen Geſchichtſchreibers Ausſage hierinnen gültig iſt, dem vierten Theile ſeines Reiches gleich ſchätzte, war derſelbe überaus gegen das Volk aufgebracht worden, dem er die ganze Schuld davon zuſchrieb, und wußte ſich dafür nicht beſſer zu rächen, als daß er die gewöhnlichen Feuerbaken und Leuchtthür-

z) Gebhardi S. 332 - 352. Holberg S. 856 - 900. *Loccenius* p. 670 - 683. Pufendorfs ſchwediſch-deutſche Kriegsgeſch. B. XV. §. 76 - 88. B. XVI. §. 1 - 6, und 44, 45, 46 und 66. B. XVII. §. 125. Ebendeſſelben continuirte Einl. zur Hiſtorie der Reiche und Staaten S. 756 - 767. Anhang des deutſchen Florus S. 553 - 562, 568 - 582, 585 - 593, 601 - 606, 612, 613, 618 - 622, 625, 626, 638, 639. Holſteiniſche Chronica S. 96 - 106. *Huberus* p. 469 - 471. Gräfinn Ulfeld Leben S. 352 - 365. *Aitzema* hiſt. tract. pacis Belgicae p. 298 - 302. Camerers ſechs Schreiben von Merkwürdigkeiten der holſteiniſchen Gegenden S. 134 - 163.

thürme, durch welche die Schiffe den rechten Weg zum Einlaufen erkannten, abſchaffte, wodurch viele holländiſche Schiffe auf Klippen geriethen, und noch im Herbſte eben dieſes Jahres auf einmal 14 zu Grunde giengen, daß der Schade dieſes einzigen Vorfalls vier Millionen betrug. Doch ſein Reichshofmeiſter und der ganze Reichsrath bewegte ihn, daß er ſeine Empfindlichkeit mäßigen, und vielmehr darauf bedacht ſeyn möchte, wie er von eben dem Orte, von welchem das Uebel herrührte, das Heilungsmittel holen könnte.

Ulfeld wünſchte jetzt nichts ſo ſehr, als durch glückliche Verrichtungen das Anſehen wieder zu erlangen, welches er nach dem Friedensſchluſſe ſehr geſchwächt ſah. Denn nun regten ſich alle ſeine Misgönner, welche ſeine Macht, der er ſich in allen Reichsgeſchäften anmaßte, um deſto unleidlicher fanden, weil er dieſelbe mit niemanden theilte, ſondern vielmehr allen, welche nicht in allen Stücken ſich nach ſeinem Willen bequemen wollten, mit der äußerſten Verächtlichkeit begegnete, ob er wohl gegen Geringere, von welchen er keinen Eintrag befürchten durfte, ſich als den höflichſten und gefälligſten Mann bewies. Man beſchuldigte ihn alſo, um ihn zu ſtürzen, daß er nicht nur durch ſeine Erpreſſungen im Sunde die Verbitterung der Holländer gegen Dänemark verurſacht, und durch ſein übermüthiges Betragen gegen ihre Abgeordnete, die hierinnen Aenderung ſuchten, und ſelbſt gegen ihre Friedensgeſandten, es dahin gebracht habe, daß ſie die großen Forderungen der Schweden nach allen Kräften unterſtützt hätten, ſondern auch durch unzeitige Abdankung vieler Matroſen und Verwendung der zu Ausrüſtung und Verpflegung der Flotte beſtimmten Gelder zu ſeinem eigenen Nutzen der einzige Urheber des großen Schadens ſey, welchen das Reich durch

die Niederlage der mundtiſchen Flotte erlitten hatte. Den letzten Vorwurf lehnte er zwar auf eine ſolche Art ab, daß der König mit ſeiner Antwort befriedigt zu ſeyn ſchien. Aber doch verminderte ſich deſſen Vertrauen gegen ihn ſo ſehr, daß er ihn in vielen Stücken, wozu er ihn ſonſt gebraucht hatte, vorbeygieng. Darauf entzog er ſich ſelbſt unter dem Vorwande des alten Schadens an ſeinem Beine ſowohl der Aufwartung beym Könige als den Rathſchlägen, und hielt ſogar um ſeinen Abſchied aus dem königlichen Dienſte an, vermuthlich, weil er wohl wußte, daß er ſich unentbehrlich gemacht habe, und hieraus den Schluß zog, daß der König ihm eher alles Entzogene zurückgeben, als der Stelle eines Reichshofmeiſters entlaſſen würde. Aber nur ein Theil dieſes ſeines Schluſſes ward durch den Erfolg beſtätigt. Denn da der König ſich, ſeitdem er einen Theil der Reichsgeſchäfte ihm anvertraut hatte, mancher Sachen nicht mehr annahm: ſo verweigerte derſelbe ihm zwar den geſuchten Abſchied, aber die Verrichtungen, welche er ihm abgenommen hatte, gab er ihm nicht wieder, ſondern nöthigte ihn vielmehr, daß er wider ſeinen Willen den Verſammlungen des Reichsraths beywohnen mußte. Da er alſo durch dieſen Weg ſeine Abſicht nicht erreichte: ſo ſtellte er dem Könige vor, daß, da demſelben ſelbſt bekannt ſey, daß er wider ſeinen Beinſchaden zu Hauſe keine Hülfe finde, indem er eben wegen dieſer Krankheit ſchon einmal auf den Rath, welchen ihm der auf dem Beylager des Thronfolgers geweſene franzöſiſche Geſandte Avaux damals ertheilte, 1635 nach Paris gehen müſſen, und dort die geſuchte Hülfe angetroffen habe, ihm die Erlaubniß wieder dahin zu gehen ertheilt würde. Dieſes gewährte ihm der König, und gab ihm zugleich den Auftrag, als ſein Geſandter, der ihn der in dem mit Frankreich geſchloſſenen däniſchen Bündniß

niß übernommenen Verbindlichkeit, dieſem Hofe für die bey der letzten Friedenshandlung geleiſteten Freundſchaftsdienſte durch eine Geſandtſchaft zu danken, entledigen ſollte, vornehmlich für die Erhaltung des bremiſchen Erzbiſchofs bey ſeinen deutſchen Stiften zu arbeiten, und um dieſe Abſicht deſto beſſer zu befördern, dem franzöſiſchen Hofe andere Vortheile zuzuſtehen, wenn dieſelben nur mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Dänemark beſtehen möchten.

Ulfeld vermeinte, daß er noch einen wichtigen Dienſt dem Könige leiſten, und zugleich dadurch ſich ſowohl außerhalb Landes als im Reiche Ruhm erwerben könnte, wenn er über Holland nach Frankreich gienge, und während ſeinem Aufenthalte in den Niederlanden die Generalſtaaten dahin brächte, daß alle Streitigkeiten zwiſchen ihnen und Dänemark auf eine zum Nutzen des Reiches gereichende Art beygelegt würden, und alsdenn Dänemark eben die Gunſt von dieſem Staate erlangte, welche Schweden neulich zu Dänemarks Schaden geholfen hatte. Der König genehmigte zwar dieſen Vorſchlag, aber mehr auf Gutachten des Reichsrathes, als weil er ſelbſt daran Belieben fand. Ulfeld wendete darauf in den Niederlanden alle Geſchicklichkeit an, um ſeinen Zweck zu erreichen, fand auch die Gemüther in einer ihm dazu dienlichen Verfaſſung, weil eben die Vortheile, welche Holland den Schweden im letzten Frieden verſchafft hatte, dieſen zu Mitteln dienten, ihre Handlung auf Koſten der Niederländer zu vergrößern, und da ihr Staat zur Vereitelung dieſer ſchwediſchen Aufnahme die Zölle der Schiffe erhöhte, wiederum die Abgaben aller fremden Schiffe in Schweden vermehrt wurden. Doch die Langſamkeit, mit welcher die Staatsgeſchäfte in den vereinigten Niederlanden theils wegen der den Einwohnern angebornen Kaltſinnigkeit und daraus

entſprießenden Bedachtſamkeit, da ſie durch Verlängerung der Unterhandlungen den andern Theil zu ermüden trachten, theils wegen der Beſchaffenheit ihrer Regierungsform, da ſie nichts ohne Einholung der Befehle von jeder Provinz beſchließen dürfen, betrieben werden, erlaubte ihm nicht, ſeine Sache in der Geſchwindigkeit abzumachen. Da nun dem König an dieſer Unterhandlung mit den Niederlanden, ausgenommen was die Angelegenheit des Erzbiſchofs von Bremen betraf, überhaupt wenig gelegen war, und in Anſehung dieſer Ulfeld gegen
J. Chr. 1646. Ende des 1646ſten Jahres noch nichts ausgerichtet hatte: ſo bezeigte Chriſtian ein großes Misfallen über ſeinen langen Aufenthalt in einem Lande, wo ſein Geſandter leicht mehr verzehren würde, als der Vortheil austrüge, den er endlich zuwegebringen möchte, und noch dazu die Zeit verſäumte, in welcher die Sache des Erzbiſchofs in Frankreich betrieben werden müßte. Nichts deſto weniger verließ der Graf die Niederlan-
J. Chr. 1647. de nicht eher, als bis er am 6 Februar 1647 das Bündniß abgeſchloſſen hatte, nach welchem der chriſtianopolitaniſche Vertrag in Anſehung des norwegiſchen Zolles erläutert wurde, indem die Generalſtaaten die Zollrolle von 1628, die ihnen der König einhändigen laſſen, als unrichtig verworfen hatten, der Graf aber hiegegen einwendete, daß, wenn ſie mit derſelben nicht zufrieden ſeyn, auch ſein König daran nicht gebunden ſey, weil man im Vertrage dieſe Zollrolle nur bis zu einer unbeſtimmten Zeit zum Maaßſtabe angenommen habe. Man ſetzte alſo feſt, daß die jetzige Vereinigung vierzig Jahre gelten ſollte. Während ſolcher Zeit ſollten die Holländer von den Waaren, die ſie in des Königs Länder führten, einen gleichen Zoll mit den Unterthanen des Königs, hingegen für jede Laſt Holz, Pech, Theer, Häute und Unſchlitt, welche ſie ausführten, einen Thaler, für die

Aus-

Ausfuhr anderer Waaren aber gleich den Unterthanen des Königs bezahlen, und überdem zum Unterhalte der Tonnen, Baken und Feuerzeichen, welche der König wiederherzuſtellen verſprach, von jedem beladenen Schiffe vier, und von jedem, das Ballaſt führte, zween Reichsthaler erlegen. Von dem eingebrannten Maaße jeden Schiffes aber ſollte ein Fünftheil für den Raum der Menſchen und Schiffsgeräthſchaften abgezogen werden, und zollfrey ſeyn. Uebrigens ſollte der Verluſt, den der König darunter gehabt, daß die Niederländer vom Anfange des Jahres 1645 bis zum chriſtianopolitaniſchen Friedensſchluß ihm keinen Sundzoll gaben, mit 120000 Reichsthalern berichtigt werden. Die Niederländer begehrten zwar, auch über den Sundzoll einen andern Vertrag zu ſtiften, und thaten hierüber Aeußerungen, die Ulfelden ſehr wohl gefielen, waren auch nicht abgeneigt, ein Vertheidigungsbündniß mit Dänemark zu ſchließen. Aber da dieſe Unterhandlungen eine längere Verweilung Ulfelds verurſacht hätten, er aber ohnedem ſchon durch ſeinen langwierigen Aufenthalt ſich Vorwürfe von ſeinem Könige zugezogen hatte: ſo verſchob er dieſe Angelegenheiten auf eine andere Zeit, indem der Grund, den er zu einer Vertraulichkeit gelegt hatte, zugleich ſo feſt gemacht war, daß er verſichert ſeyn konnte, Dänemark würde durch ſolche Verzögerung nichts leiden.

Aber in Frankreich war er weniger glücklich. Denn ob ihm wohl der Hof ganz außerordentliche Ehre erzeigte, ſo war doch Frankreich zu ſtark mit Schweden verknüpft, als daß es ſich mit Dänemark auf etwas hätte einlaſſen wollen, wodurch es Schweden beleidigt hätte. Allein Chriſtian war zu ſehr von der Meinung eingenommen, daß blos Ulfelds ſpäte Ankunft nach Frankreich die Sache ſeines Sohnes wegen

Bremen verdorben hätte, und es blos dieſem Umſtande zugeſchrieben werden müſſe, daß Frankreich ſich bey Behandlung des deutſchen Friedens Schweden in Erlangung der Stifte ſeines Sohnes nicht widerſetzt habe. Daher empfieng er Ulfelden bey ſeiner Rückkunft ſehr kaltſinnig, und übergab deſſen Verrichtungen der Prüfung des Reichsrathes. Da aber dieſer die Rechtfertigung des Grafen billigte, der Kanzler ihm das Wort beym Könige redete, und der Reichsrath nebſt dem ganzen Adel eine genaue Verbindung mit den Generalſtaaten dem Könige nicht als nützlich, ſondern als unentbehrlich empfahl: ſo erlangte Ulfeld die vorige Gnade und Vertraulichkeit des Königs wieder.

Noch ein Umſtand trug vielleicht hiezu viel bey. Der Thronfolger quälte ſich ſchon lange mit einem ſiechen Körper, zu deſſen Heilung er eine Reiſe ins Karlsbad unternehmen wollte. Aber auf der Hinreiſe überfiel ihn eine ſolche Mattigkeit, daß er ohnweit Dresden zu Körbitz einkehren mußte, wo er in Gegenwart ſeiner Schwiegerältern in den erſten Tagen des Junius 1647 verſtarb. Dieſer Todesfall bewegte den König darauf bedacht zu ſeyn, wie er ſeinem zweeten Sohne, dem Erzbiſchofe, die Nachfolge im Reiche ſicherte. Hierinnen aber konnte der Reichshofmeiſter gute Dienſte leiſten, beſonders, da der Reichsrath und der Adel dafür hielt, daß er, wenn das Reich ſich nach Chriſtians Tode ohne Haupt befinde, eine vortreffliche Gelegenheit fände, ſowohl das Recht der Wahl eines Königs zu behaupten, als denſelben zu einer beſchwerlichern Handfeſte zu vermögen. Ueberdem hatte Chriſtian nach dem letzten Frieden manches vorgenommen, deſſen Abänderung man durch Verzögerung der Wahl des Erzbiſchofs zu erzwingen dachte. Gleich nach dem Friedensſchluſſe legte der König dem Reichsrathe einen Entwurf vor, nach welchem man eine anſehnliche

Macht

Macht zur See und zu Lande auf alle Vorfälle in Bereitſchaft halten ſollte, und führte zur Unterſtützung dieſes Vorſchlages den unvermutheten Anfall von Schweden an, aus welchem ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen laſſe, daß man gegen dieſen Nachbar in immerwährender Kriegsbereitſchaft ſtehen müſſe, beſonders, da viele ſchwediſche Herren öffentlich behaupteten, daß der brömſebröiſche Friede noch lange nicht vortheilhaft genug ſey, und die Oberhäupter ihrer Kriegsmacht und die Soldaten überhaupt, welche ſo viele Jahre in Deutſchland eine reichliche Erndte genoſſen, nachdem dieſe aufhöre, gleiches Glück durch Bekriegung eines andern Landes zu erlangen ſuchen würden. Im J. 1646 that er eine Reiſe J. Chr. 1646. nach Norwegen, wo er dem Adel und dem ganzen Volke auf einem Reichstage für ſein Verhalten im letzten Kriege dankte, und den Adel durch Ertheilung aller Vorrechte des däniſchen, und den Kriegsſtaat durch eben ſolche Gleichſtellung mit dem däniſchen ſich verpflichtete, auch die neuen Nationalregimenter muſterte. Vorher hatte er ſchon zu Flensburg auf dem Landtage von den Landſtänden und allen Herzogen von Schleswigholſtein erlangt, daß der Roßdienſt vom Adel ſtets ſo wie in Kriegszeit bereit gehalten werden, und jeder Pflug fünf Thaler erlegen ſollte. Den ganzen Ertrag dieſer Abgabe berechnete man 250000 Reichsthaler, und hievon ſollte ein Regiment von 1500 Fußknechten beſtändig unterhalten und beſoldet werden. Zu Kopenhagen hielt er im April 1647 einen Reichs- J. Chr. 1647. tag, in welchem er den Vortrag that, Geld aufzubringen, wovon die neue Flotte, welche mit den bereits vorräthigen Schiffen eine Zahl von 49 ausmachte, ausgerüſtet, die alten Feſtungen verbeſſert und neue angelegt, das eben jetzt durch Verwahrloſung eines Feuerwerkerjungens eingeäſcherte kopenhagiſche Zeughaus

haus wieder aufgebauet, die großen Schulden, in die das Reich durch den letzten Krieg gerathen, und die ſich auf 20 Millionen beliefen, abgetragen, und die Soldaten bezahlt werden könnten. Darauf bewilligte der Adel einen Beytrag von 400000 Thalern. Ueberdem aber ward eine durchgehende Schatzung beliebt, da ein jeder ohne Ausnahme von hundert Thalern ſeines Vermögens vier abgeben mußte, und den königlichen Bedienten noch dazu der Verluſt einer jährlichen Beſoldung auferlegt ward. Auf ſeinen eigenen Gütern verwandelte der König den Roßdienſt in eine Geldſteuer, wovon er einige Fahnen deutſcher Reuter errichtete. Ueberdem befeſtigte er Kopenhagen, und Hals an der Mündung des Limfiord aufs beſte. Alle dieſe zur Sicherheit des Reiches gereichende Anſtalten ſah der Adel nur von der Seite an, wie ſie zur Vermehrung der Gewalt des Königs dienten. Aus dieſer Urſache wollte der Adel nicht eher ſeine Einwilligung zur Anſtellung der Wahl eines neuen Thronfolgers in der Perſon des Erzbiſchofs von Bremen ertheilen, bis **Chriſtian** am 23 November auf ſeinen Gütern die alten Roßdienſte wieder einführte, und da er die Abgaben der Lehnsleute an die Krone überhaupt für gar zu geringe hielt, und deswegen um ein Anſehnliches erhöhen wollte, denſelben erlaubte, auf die Verminderung ihres gegenwärtigen Abtrags zu dringen. Nun erſt konnte der König am 28 alle Stände auf den künftigen 17 April zu Anſtellung der Wahl ſeines Prinzen **Friedrich** verſchreiben. Aber er erlebte dieſe
J. Chr. 1648. Freude nicht, indem er am 28 Februar 1648 ſein Leben endigte.

Kurz vorher hatte er auf oft wiederholte Vorſprache des Reichsrathes, bey welchem fünf ſeiner Mitglieder, unter welchen vier Töchter des Königs von **Chriſtina Munk** geheirathet hatten, und der fünfte ein

ein Bruder des Reichshofmeiſters war; dieſe Sache betrieben, die ſchon 1646 einmal bewilligte, aber wieder aufgeſchobene und in engere Verhaftung verwandelte Befreyung der Frau Munk aufs neue zugeſtanden. Aber als ſie auf dem Wege nach Kopenhagen begriffen war, meldete man ihr den Tod des Königs, welche Zeitung ſie zum Weinen bewegte, wobey ſie aber ſo wenig Herrſchaft über ihr Gemüth beſaß, daß ſie ſagte: „Wer ſollte wohl gedacht haben, daß ich um König Chriſtian Thränen vergießen könnte!“ a)

Da

a) Gebhardi S. 352 = 357. Holberg S. 900 = 946. Gräfinn Ulfeld Leben S. 371 = 440. Anhang zum deutſchen Florus S. 645. Pufendorfs ſchwediſch = deutſche Kriegsgeſch. B. XVIII. §. 183, 184.

Zu den merkwürdigen Vorfällen unter ſeiner Regierung gehören noch folgende Begebenheiten. Im J. 1634 am 11 October giengen durch einen entſetzlichen Sturm und dadurch verurſachte Ueberſchwemmung der See der größte Theil der Inſel Nordſtrand, das gegenüber liegende Land Lundenberg, und viele Dörfer auf den übrigen Inſeln und auf den nordfreſiſchen und ditmarſiſchen Küſten unter, indem die Seedämme durch die Gewalt der Wellen durchbrochen wurden. Dieſes Unglück koſtete über 15000 Menſchen das Leben. Auf Nordſtrand allein ertranken 6408 Perſonen, und nur 1500 retteten ſich. Der Herzog von Gottorp verſprach darauf allen Ausländern, welche etwas von ſeinen zu Grunde gerichteten Ländereyen der See wieder entziehen würden, wichtige Vortheile. Da aber unter denſelben auch die Ausübung der katholiſchen Religion mit begriffen war: ſo gerieth er hierüber in Misvernehmen mit dem Könige, welcher ihn durch einige Kriegsſchiffe zwang, die der katholiſchen Religion gegebene Freyheit zu widerrufen, wiewohl ſie dieſelbe nach dem Tode des Königs aufs neue erlangte. Im J. 1641 legte Chriſtian im norwegiſchen Stifte Stavanger, wo das Dorf Sanden ſtand, die Stadt Chriſtiansſand an, die 1643 größtentheils aufgebaut war, und 1686 der Sitz

des

Friedrich III hat in den erſten Jahren eine friedliche Regierung.

Da Chriſtian IV vom Tode übereilt worden war, ehe er die Wahl ſeines Sohns Friedrichs ins Werk richten konnte: ſo erſchwerte demſelben dieſer Umſtand die Nachfolge, und man zog ſogar den Reichshofmeiſter in Verdacht, daß er dieſelbe entweder ſich oder dem Grafen Waldemar zuzuwenden trachte. Dieſer Mann beſaß wirklich nach Chriſtians Tode die höchſte Gewalt im Reiche. Denn obgleich die Regierung nebſt ihm auch den andern drey höchſten Reichsbeamten, nämlich dem Kanzler Chriſtian Thomeſohn Seheſted, dem Reichsmarſchall Andreas Bilde, und dem Reichsadmiral Ove Giedde, übertragen war: ſo verdunkelte doch das Anſehen des Reichshofmeiſters die Macht dieſer Mitregenten, daß ſie nicht viel mehr als ſeine Untergebene bedeuteten. Allein die ſchlechte Zuneigung des Adels zu ſeiner Perſon und die Verehrung der übrigen Stände gegen den nächſten Thronerben machten das Vorhaben, einem andern die Krone aufzuſetzen, unmöglich. Doch bediente ſich

der

des Biſchofs wurde, der ſo lange zu Stavanger gewohnt hatte, weil 1685 Stavanger abbrannte. Im J. 1642 ſchickte Chriſtian Ulfelden mit zwey mit allerhand Kriegsbedürfniſſen beladenen Schiffen dem bedrängten Könige von England zu Hülfe, mit dem Auftrage, dieſem, falls er ihn geneigt fände, den heilſamen Rath des Königs von Dänemark zu befolgen, und das Parlament billige Vorſchläge zur Ausſöhnung mit ihm ausſchlüge, im künftigen Jahre kräftigern Beyſtand zu verſprechen. Aber König Karl hatte ſchon ein ſolches Mistrauen bey ſeinen Unterthanen gegen ſich erregt, daß ſie kein anderes Mittel für hinlänglich hielten, ſich der Haltung ſeiner Verſprechungen zu verſichern, als wenn ſie ihn alles Vermögens beraubten, dieſelben brechen zu können, und dieſes verurſachte, daß aller guter Wille des Königs von Dänemark nichts zu Karls Beſten ausrichten konnte.

der Reichsrath und der Adel der gegenwärtigen Zeitläufte, den Prinzen durch eine härtere Handfeſte mehr als ſeine Reichsvorfahren einzuſchränken, die am 8 März von demſelben unterzeichnet wurde.

Die wichtigſten Verſchiedenheiten zwiſchen dieſer und der, welche man ſeinem Vater vorlegte, beſtanden in Folgendem. Wenn Friedrich künftig mehr Land durch Beyſtand des Reiches Dänemark auf irgend eine Art bekommen möchte, ſollte alles daſſelbe dieſem Reiche einverleibt werden. Er verpflichtete ſich, bey ſeiner Hofſtatt den einheimiſchen Reichsadel zu gebrauchen. Wenn einem Edelmanne eine auswärtige Reiſe in königlichen oder Reichsgeſchäften aufgetragen würde, ſollte ihm der König die Reiſekoſten geben. Der Adel ſollte auf ſeinem Grunde das Strandrecht genießen, ohne wenn er ſich ſelber dieſes Rechtes ſchriftlich begeben hätte. Die Freyheit, welche in Chriſtians IV Handfeſte den Edelleuten zuerkannt wurde, daß ſie außer der Ertappung auf friſcher That eines Mordes oder einer wiſſentlichen Verrätherey vor rechtlicher Ueberführung ihres Verbrechens nicht feſtgeſetzt werden mochten, erſtreckte man nun auch auf ihre Frauen und Töchter. In Anſehung der Kriegsverfaſſung band man Friedrichen völlig die Hände. Denn er ſollte ohne Bewilligung des Reichsrathes kein ausländiſches Kriegsvolk ins Reich führen, die Reichsflotte weder halb noch ganz ausrüſten oder verſchicken, auch den Reichsroßdienſt weder aufbieten noch ſammeln; und nur die ordentliche Muſterung und ein plötzlicher feindlicher Ueberfall, welcher die Verſammlung des Reichsraths nicht erlaubte, ward hievon ausgenommen. Wenn ein Aufgebot geſchehe, oder etwas wider die Reichsfeinde unternommen werden müßte, ſollte blos der König, und in deſſen Abweſenheit der Reichsrath, zu Ertheilung der Befehle

an

an den Reichsmarſchall berechtigt ſeyn. Kein ausländiſcher Edelmann, der ſich im Reiche niederlaſſe, ſollte die Rechte des däniſchen Adels genießen, wenn er nicht mit des Reichsraths Bewilligung naturaliſirt und innerhalb Jahr und Tag darauf in Pflicht genommen würde. Die Zahl der Reichsräthe ward auf 23 Perſonen feſtgeſetzt; zu jeder darinnen erledigten Stelle ſollten nach einer 1645 gegebenen Verordnung der Reichsrath nebſt dem Adel der Landſchaft, aus welcher der Verſtorbene geweſen, ſechs oder acht vorſchlagen, und aus dieſen der ganze Reichsrath ohne Zuziehung des Königs einen wählen. Im Fall die vier höchſten däniſchen Reichsämter und die Würden des Kanzlers und des Statthalters von Norwegen ledig ſtünden, ſollte der König aus dreyen, die ihm der Reichsrath ernennen würde, einen erwählen, und dieſes beym erſten Reichs- oder Herrentage bewerkſtelligen. Ohne Einwilligung des Reichsrathes ſollten von keinem Lehne die Abgaben weder erhöhet noch vermindert, keine Lehne zuſammengeſchlagen, oder geiſtliche Güter und Lehne andern außer Einheimiſchen, die Kanzley ausgenommen, ertheilt, und ohne Genehmigung der Reichsräthe aus der Gegend, wo ein Lehn liege, keiner einiges Lehns entſetzt werden; und im letzten Falle ſollten dieſe Reichsräthe ihr Verfahren vor dem andern Reichsrathe zu rechtfertigen gehalten ſeyn. Ohne Willen des Reichsraths ſollte keine Veränderung mit der Münze geſchehen, und der König nicht aus dem Reiche reiſen. Der König wollte weder in noch außer dem Reiche jemanden etwas auftragen, was den Reichen oder deren Einwohnern Schaden zuziehen könnte, ohne den Reichsrath kein Bündniß ſchließen, brechen oder verändern, hingegen alles, was der Reiche Wohlfahrt betrifft, nach des Reichsraths Rath und Bewilligung ſchließen und verrichten. Der König ſollte die

Regalien der Krone ohne Bewilligung des Reichsraths nicht aus dem Lande führen, verkaufen, verſetzen oder verändern laſſen, auch derſelben Einkünfte nur zu der Reiche Nutzen und ſeinem Unterhalte und Hofſtatt anwenden oder anwenden laſſen, vielweniger ſolche aus dem Reiche anderswohin verwenden, ohne daß ſolches gleichfalls vom Reichsrathe genehmigt würde. Jährlich ſollte der König einen Reichs- oder Herrentag ausſchreiben und halten, wenn nicht der Reichsrath aus wichtigen Urſachen dieſes anders gut befände. Ein in Kriegs- oder auch Friedenszeiten in königlichen oder Reichsverrichtungen in Gefangenſchaft gerathener Edelmann ſollte auf Koſten des Reichs freygemacht werden. Ohne den Reichsrath ſollte der König keinen Zoll oder ſonſt irgend eine Abgabe auflegen oder verändern, auch keine Repreſſalien ausſtellen. Dafern etwas geſchehe, das wider dieſe Handfeſte, Geſetz oder Recht ſeyn könnte, und der König ſich wider Vermuthen von allen gegenwärtigen Reichsräthen nicht möchte erinnern oder einreden laſſen, ſollte der König auf ihre Erinnerung verpflichtet ſeyn, wegen dieſer Sache den ganzen Reichsrath zuſammenzuberufen. Thue der König dieſes auf die zwote Erinnerung nicht: ſo hätten die anweſenden Reichsräthe die Verbindlichkeit und Macht, ihre Mitbrüder an einen gelegenen Ort zu verſchreiben. Wolle ſich der König alsdenn noch nicht bedeuten laſſen: ſo erlange der Reichsrath die Freyheit, nach den Geſetzen und Landesrechten einen Schluß abzufaſſen, mit dem der König zufrieden ſeyn müßte.

Die frühzeitige Unterzeichnung dieſer Handfeſte von Friedrichen läßt kaum glauben, als wenn entweder der Reichsrath bey Ertheilung, oder doch **Ulfeld** bey Auswirkung einer Beſcheinigung, daß der verſtorbene König Frau **Chriſtina Munk** zu ſeiner Gemahlinn angenommen, und in einem Briefe vom 9

September 1629 ihre Kinder, das letzte ſowohl als das erſte, für ſeine eheliche Kinder erkannt habe, die Abſicht gehegt hätten, Friedrichen vom Throne zu entfernen, obgleich die in dieſem Zeugniſſe befindlichen Worte, daß ſolches der Krone und Friedrichen und deſſen Erben auf alle Weiſe unnachtheilig ſeyn ſollte, weder von des Reichraths noch Ulfelds guten Geſinnung gegen Friedrichen keinen ganz unverwerflichen Beweis ablegen. So viel iſt gewiß, daß keine einzige Stimme einen andern König als Friedrichen ernannte, der am 6 Junius zu Kopenhagen von den Dänen, am 24 Auguſt zu Chriſtiania von den Norwegern in Perſon, und den 6 October in den Herzogthümern die Huldigung empfieng, am 23 November aber ſich, und den Tag darauf ſeine Gemahlinn zu Kopenhagen krönen ließ, wie auch am 25 den Herzog von Gottorp mit Schleswig und Femern belehnte. Bey ſeinem Aufenthalt in Norwegen ertheilte er dem Adel außer der Beſtätigung ſeiner ſchon habenden Rechte die Vergünſtigung, mehr unfreye Güter an ſich zu bringen, und dieſelben mit eben den Freyheiten als die gegenwärtigen zu beſitzen, ſtiftete auch ein Waiſenhaus zu Chriſtiania.

Was auswärtige Staatsgeſchäfte betrifft, begab er ſich am 2 Julius ſeiner Anſprüche auf die deutſchen Stifte, und erkannte die ſchwediſche Königinn als Herzoginn von Bremen und Verden, bemühete ſich hingegen bey dieſer die Befreyung des halländiſchen Adels von den demſelben aufgelegten Laſten aus dem Grunde, weil Schweden Halland nur als ein Pfand beſitze, und alſo Dänemark berechtigt ſey, ſowohl die Einwohner noch als ſeine Unterthanen zu betrachten, und ſich deswegen ihrer anzunehmen, als dafür zu ſorgen, daß es das Land in keinem ſchlechtern Stande zurückbekäme, wie auch die Rückgabe der Kirchſpiele Irne und Zerne auszuwirken, die ſich nach dem Friedensſchluſſe unter

die ſchwediſche Herrſchaft begeben hatten, weil ſie nicht zu Jemteland und Herjedalen, ſondern unter das Stift Aggerhuus gehörten, da Jemteland und Herjedalen unter Drontheim ſtünden. Nach den Niederlanden wurde dem Reichshofmeiſter die Geſandtſchaft aufgetragen, als dem Geſchickteſten, das dort von ihm angefangene Geſchäfte zu vollenden.

Aber es waren überdem viele geheime Urſachen, die theils den König bewegten, dieſe Geſandtſchaft durch Ulfelden verrichten zu laſſen, theils Ulfelden zu Uebernehmung derſelben antrieben. König Friedrich war zwar ein überaus gelaſſener Herr; aber ſeine Gemahlinn Sophia Amalia beſaß deſto mehr Feuer. Sie war eine Tochter des in der Geſchichte des vorigen Königs oft angeführten Herzogs Georg von Lüneburg, und 1628 geboren, 1640 aber, nachdem Chriſtian von der Unmöglichkeit einer Heirath ſeines Sohns Friedrich mit der ſchwediſchen Königinn überführt worden, mit dieſem verlobt und am 18 October 1643 vermählt worden. Dieſer war die Aufführung ſowohl des Reichshofmeiſters als der Gemahlinn deſſelben ſo unleidlich, daß ſie bey ihr einen unverſöhnlichen Haß gegen beyde erweckte. Ulfelds Betragen nach Chriſtians Tode mußte eine ſo hochgeſinnte Königinn nothwendig aufs heftigſte erzürnen, und deſſen Gemahlinn ließ in allen ihren Handlungen das Bewußtſeyn einer ächten königlichen Geburt und einer Menge Vorzüge, die ſie dieſer hohen Herkunft würdig machten, ja über ihr weibliches Geſchlecht erhoben, ſo hervorblicken, daß die Königinn nicht zweifelte, daß ſie an allen ihr misfälligen Anſchlägen des Reichshofmeiſters Theil nehme, beſonders da Eleonora Chriſtina die ſtärkſte Liebe gegen ihren Gemahl offenbarte, und es für eine Niederträchtigkeit hielt, ſich um die Gnade der Königinn zu bewerben. Man warf dem

Reichshofmeiſter vor: er habe den gefährlichen Zuſtand Chriſtians IV dem jetzigen Könige, ohngeachtet der Vater acht Tage vor ſeinem Tode deſſen Ankunft ſehnlich begehret, und hernach das Abſterben deſſelben drey Tage lang verhehlet, und in der Nacht, ohne einigen andern von den Reichsräthen bey ſich zu haben, mit einem ſieben Jahre lang vermißten Hauptſchlüſſel alle königliche Gemächer durchgeſucht; ohne Zuziehung des Reichsraths alle Anſtalten zur Wahl, Huldigung und Krönung Friedrichs getroffen, und nach ſeinem Belieben eingerichtet und berechnet; wider die Maitreſſe des verſtorbenen Königs, Wibeke Kruſinn, nach deſſen Tode auf das härteſte verfahren; der Anklage, welche im Namen der Kinder der Frau Munk und derſelben Gemahle dem Reichsrathe wider ſie eingegeben wurde, die Drohung beygefügt: falls man ihnen in dieſer Sache kein ſchleuniges Recht erzeige, ſich ſelbſt ſolches an dieſer Perſon zu verſchaffen; und endlich die Leiche dieſer Frauen aufs verächtlichſte einſcharren, und gleich nach der Krönung des Königs die demſelben errichtete Ehrenpforte wegnehmen laſſen, damit die Königinn nicht durch dieſelbe fahren können. Eleonoren für ihre Perſon deutete man übel, daß ſie bey Kaſpar Herberg, einem gebornen Sachſen, und erfahrnen Chymiſten und künſtlichen Arbeiter, welcher die Krone der Königinn verfertigte, dieſelbe auf ihr Haupt geſetzt hatte. Aus dieſen Urſachen wünſchte der Hof zwo Perſonen zu entfernen, deren Gegenwart ihm verdrießlich fiel, und hoffte dabey, daß ihre Abweſenheit die Verringerung ihres Anſehens im Reiche befördern würde. Dagegen fanden gleichfalls beyde ſchlechte Begierde, an einem Hofe zu leben, welcher jeden Umſtand zu ihrer Demüthigung ergriff, wie denn den Kindern von der Frau Munk der Titel als Grafen von Schleswighol-

ſtein

ſtein und die Ehre in das Schloß zu fahren nicht ferner geſtattet wurde.

Während dem Aufenthalte **Ulfelds** in Holland J.Chr. 1649. ſprach derſelbe beſtändig von der großen Macht des Adels in Dänemark, um ſich theils dadurch bey den Holländern als Republikanern einzuſchmeicheln, theils dieſem Volke eine große Vorſtellung von ſeiner eigenen Perſon beyzubringen. Es befremdete die Holländer ſelbſt, wie er in der ganzen Verſammlung der Generalſtaaten am letzten März 1649 behauptete, daß Dänemark die Freyheit einer ariſtokratiſchen Verfaſſung genieße, und ſich dabey der Ausdrücke bediente: Nach dem Tode des Königs habe es beym Adel und dem Reichsrathe beruhet, ob derſelbe einen neuen König wählen, oder die höchſte Majeſtät ſich zueignen wollen; und hernach gegen die Abgeordneten der Staaten zur Unterhandlung ſagte: der König ſey eben ſo ſehr, als der allergeringſte Bauer, an die beſchwornen Geſetze gebunden. Ein andermal erzählte er, er habe der Königinn Regentinn in Frankreich ins Geſicht geſagt: er ſehe in Frankreich keine Edelleute; und, als ſie ihm hierauf alle Herren an ihrem Hofe gezeiget: „Der iſt kein Edelmann, den der König mit einem Worte nach der Baſtille ſchickt; aber in Dänemark giebt es Edelleute, denn dort kann der König keinen zwingen, aus ſeinem Hauſe zu gehen.“ Da nun dieſe Reden nach Dänemark berichtet wurden, vergrößerten ſie die Abneigung des Hofes gegen **Ulfeld**, und das Verlangen, ihn des Vermögens zu entſetzen, welches er vornehmlich aus der Urſache zu lieben ſchien, weil er dadurch die königliche Gewalt einſchränken konnte. Man ſah alſo gerne, daß **Ulfeld** ſich lange in Holland verweilte.

Denn beſonders widerſetzte ſich Schweden ſeinem Vorhaben, und drang auch endlich durch, daß in dem

Vertheidigungsbündniſſe der Zuſatz gemacht wurde, daß unter dieſer Verbindung die Verträge mit Frankreich, Schweden und den hanſiſchen Städten nicht leiden ſollten. Uebrigens ward die wechſelſeitige Hülſe, welche man blos auf den Fall einſchränkte, wenn entweder Dänemark oder der Staat der vereinigten Niederlande von einem Feinde angefallen würde, dem der Bekriegte keine Urſache zur Feindſeligkeit gegeben hätte, auf 4000 Fußknechte, oder wenn der Angefallene lieber Geld oder andere Bedürfniſſe verlangte, für jedes Tauſend der Hülfsvölker auf 4000 Reichsthaler für jeden Monat angeſetzet, und zugleich abgemacht, daß der Friede nur nach dem Rathe und mit Einſchlieſſung des Bundesgenoſſen geſchloſſen werden ſollte. Dieſes Vertheidigungsbündniß ward an einem Tage, nämlich am 9 October, mit dem Redemtionsvergleiche unterzeichnet, und ſollte gleich dieſem 36 Jahre dauern. Der Redemtionsvergleich bekam vom Inhalte den Namen. Denn durch denſelben erkauften die Generalſtaaten die Befreyung aller ihrer Schiffe vom Sundzolle für ein Jahrgeld von 350000 Gulden. Hiebey übernahm der König den Unterhalt der Leuchtthürme und übriger Seeleuchten, verſprach auch währenden Verbindlichkeitsjahren dieſes Redemtionsvertrages keinem andern Staate gleiche Befreyung vom Sundzolle zu ertheilen. Alle auf Schiffen anderer Völker geladene niederländiſche Güter ſollten dem Zolle unterworfen bleiben, und wenn ein Verdacht entſtehe, ob das Schiff wirklich ein niederländiſches ſey, ſollte die Unterſuchung durch königliche, aber mit Bewilligung der Niederländer dazu ernannte Bediente vorgenommen werden.

Doch der letzte Vertrag blieb unvollzogen. Denn unter den Provinzen der Niederlande unterzeichnete ihn blos Holland und Weſtfriesland; die übrigen wider-

derſprachen entweder demſelben, oder nahmen keinen Theil daran. Daher wurde zwar das Geld bezahlt, welches gleich bey der Unterzeichnung erlegt werden ſollte, weil die einzige Provinz Holland dieſe Auszahlung übernommen hatte. Aber als doppelt ſo viel geſchafft, und dem Könige gleich bey ſeiner Genehmigung des Vertrags erlegt werden ſollte, fand man keine Mittel, dieſe Gelder aufzubringen. Denn man machte eine Anlage auf alle Schiffe und Waaren, die aus der Oſtſee in Hafen der vereinigten Niederlande kamen. Doch als man den Ertrag dieſer Anlage zuſammenrechnete, erkannte man, daß derſelbe zu Erlegung der Pachtſumme nicht hinreiche; und man zog ſich alſo vergeblich durch dieſelbe den Unwillen der Schweden und der hanſiſchen Städte zu, da beyder in die Niederlande kommende Schiffe zum Redemtionsgelde das Ihrige beytragen mußten, und doch der Nutzen davon blos den vereinigten Niederlanden zukam.

Unter ſolchen Umſtänden drang der König von Dänemark vergeblich auf Vollſtreckung der Bedingung, an welche Ulfeld ſeine Genehmigung verknüpft hatte, und dieſer Unterhändler mußte bey ſeiner Rückkunft wegen des Redemtionsvertrags Vorwürfe anhören, ja ſich beſchuldigen laſſen, daß er mit gutem Vorbedacht dieſen Vergleich geſchloſſen habe, um das Einkommen ſeines Königs zu ſchwächen. Denn dieſer bekam jetzt weder das Redemtionsgeld, noch den Sundzoll von den Niederländern. Die däniſchen Geſchichtſchreiber behaupten, das Redemtionsgeld belaufe ſich um ein gut Theil geringer, als das gewöhnliche Einkommen, was der König aus dem Sundzolle der Holländer hob. Doch dieſes ſcheinet mir ungegründet. Denn erſtlich läßt ſich kaum denken, daß Ulfeld, welcher vom Ertrage des Sundzolls den vollkommenſten Unterricht beſaß, zu einer Zeit, da er wohl wußte, wie ſehr er

jede Veranlaſſung vermeiden müſſe, aus welcher man ihm ein Verbrechen machen könnte, einen Vergleich eingegangen ſey, wovon der Schade für ſeinen König und deſſen Reich in die Augen fiel. Hernach aber zeuget Huber, daß Ulfeld gegen die Holländer das Einkommen des Sundzolls höher angegeben, als daſſelbe in der That war, und durch dieſes falſche Vorgeben dieſe dahin gebracht habe, mehr an Redemtionsgeldern zu bewilligen, als man aus dem Sundzolle heben konnte; und Pufendorf ſchreibet, daß die Redemtionsgelder das Zolleinkommen faſt um ein Drittheil überſtiegen haben. Wenn alſo in Dänemark vorgewendet worden iſt, daß man bey dem Redemtionsvertrage einbüße: ſo hegte man hiebey die Abſicht, daß man die Genehmigung des Vertrages von den Holländern auf dieſe Art zu bewerkſtelligen meinte.
J. Chr. 1650. Denn ſonſt würde wohl der König 1650 nicht ſo ſtark auf dieſe Genehmigung gedrungen, und ſogar gedroht haben, wenn dieſelbe nicht erfolge, Schonen mit dem Rechte des Sundzolles an Schweden gegen Rückgabe der im letzten Frieden verlornen Länder abzutreten, oder wenigſtens, da die Holländer durch ihre Weigerung der Vollſtreckung ihrer im Redemtionsvertrage übernommenen Verbindlichkeit ihn von ſeiner Verpflichtung ſelbſt befreyten, den gewöhnlichen Zoll fortgeſetzt haben. Auch ein Franzoſe Sorbiere berichtet, daß man in Dänemark blos aus Haß gegen Ulfelden dieſen Redemtionsvertrag getadelt, und dieſes mit eine Urſache geweſen, warum dieſer nebſt ſeiner Gemahlinn ſich gleich nach ſeiner Rückkunft des Hofes entzogen, ob ſie gleich oft dahin eingeladen wurden, indem er ſeine Weigerung mit einer Krankheit, ſie hingegen mit der Entziehung der ihr und ihrem Geſchwiſter vom verſtorbenen Könige ertheilten Ehre entſchuldigten.

Ulfelds Unmuth gieng ſo weit, daß er ohngeachtet des klugen Abrathens ſeiner Gemahlinn, weil man ihm während ſeiner Abweſenheit verſchiedene Stücke ſeines Amtes genommen, auch die übrigen zu verrichten abſchlug, und nicht einmal die ihm zugeſchickten Reichsrathsſchlüſſe, außer dem, welcher den am 15 April 1646 gebornen älteſten Sohn des Königs, Chriſtian, zum Thronfolger ernannte, unterſchreiben wollte. Durch dieſe ſeine freywillige Unthätigkeit gewannen ſeine Gegner deſto mehr Macht, ſeine Freunde hingegen ließen den Muth ſinken, weil ſie dafür hielten, daß einem Manne nicht zu helfen ſey, der ſich ſelbſt aller ſeiner Gewalt begebe. Daher trug der König kein Bedenken, eine Unterſuchung ſeiner Staatsverwaltung und Geldrechnungen anzuſtellen, und ſetzte dieſelbe fort, ohngeachtet Ulfeld am 19 October 1650 dieſes Vorhaben dadurch zu hemmen ſuchte, daß er dem Könige eine Urkunde ſeines Vaters vorlegte, durch welche Chriſtian Ulfelden von aller Rechenſchaft auf ſeine ganze Lebenszeit freyſprach.

Bald hernach führte Walter, der durch die Vertheidigung von Rendsburg ſich um das Reich ſo verdient gemacht hatte, daß ihn der vorige König zum Oberſten, der jetzige aber zum Edelmann und Mitglied des geheimen Raths ernannten, eine deutſche Frau, Dina, geborne Winhafvers und verwitwete Schuhmacher, die in vielen vornehmen Häuſern durch Zutragung neuer Zeitungen ſich bey den Frauen, und durch ihre Schönheit und liederliches Leben bey den Männern einſchmeichelte, am 3 Jenner 1651 zum Könige, wo ſie ſelbſt die vor einigen Tagen von Waltern als aus ihrem Munde gehörte Eröffnung bekräftigte, daß ſie, da ſie ſich beym Reichshofmeiſter im Bette befunden, und derſelbe ſie beym Eintritt ſeiner Gemahlinn vor dieſer verſtecket, von Eleono-

ren gehört, daß dieſelbe nebſt ihrem Gemahle und dem Hofmedico Sperling dem Könige im Trunke Gift beyzubringen dächten, und Eleonora damals dieſes Gift dem Reichshofmeiſter gebracht, und in einem Schranke verwahrt habe. Ihre Erzählung hievon ſchien zwar dem Könige unwahrſcheinlich; die Wichtigkeit der Sache aber erlaubte nicht, dieſelbe gänzlich zu verwerfen, daß alſo Dina mit dem Befehle entlaſſen wurde, Beweiſe ihrer Ausſage zu verſchaffen. Allein dagegen gieng ſie am 24 Februar zum erſtenmale in das Haus des Reichshofmeiſters, und berichtete ſeiner Gemahlinn, daß Walter nebſt einigen andern zur Nachtzeit ihn und die Seinigen verrätheriſcher Weiſe überfallen wollten, und verſprach auf einen ihr hierüber vom Reichshofmeiſter am 18 März ertheilten Schutzbrief und Verpflichtung zu einer anſehnlichen Belohnung ſich genauer um dieſe Sache zu erkundigen, und alles, was ſie erführe, dem Reichshofmeiſter zu entdecken. Dieſer gerieth deswegen in ſolche Furcht, daß er erſt vierzehn Nächte mit allem ſeinem Geſinde ſchlaflos zubrächte, und am 12 April dem Könige in den beweglichſten Ausdrücken die Gefahr meldete, in welcher er lebe, und um ſeinen Schutz und Unterſuchung dieſes Anſchlages wider ſeine Perſon und Haus anflehte, auch Waltern als eine Perſon angab, von welcher der König vielleicht Licht bekommen würde. Hierauf bot ihm der König zu ſeiner Sicherheit Wache an; aber er verbat die Wache, und begehrte nur, daß der König ſeinen Dienern und einigen, die am nächſten um den König wären, alle Gewalt gegen ihn unterſagen möchte. Zu eben dieſer Zeit entdeckte man, daß Dina in dieſe Sache verwickelt ſey, und der König ließ ſie am 14 April verhaften, und gerichtlich befragen. Ihre Widerſprüche in den Antworten, welche ſie dem Gericht ertheilte, verwirr-

ten die Sache immer mehr, und der König nebſt dem Reichsrathe befahlen Ulfelden, in der Stadt zu bleiben, und ohne Wiſſen des Königs nicht daraus zu gehen. Dieſes legte der Reichshofmeiſter als einen Arreſt aus; der Reichsrath hingegen ſagte, daß eine Reiſe Ulfelds bey gegenwärtiger Zeit Anlaß zu einem Argwohne geben würde, als wenn derſelbe unter dem Schutze des Königs in der Stadt keine Sicherheit genieße. Ulfeld hielt es auch für eine große Beleidigung, daß man Dina im Schloß gefangen hielt, und nicht ihm in Verwahrung geben wollte. Zuletzt erhielt er alle billige Gnugthuung. Denn der ganze Reichsrath erklärte ihn und ſeine Gemahlinn in Anſehung der Beſchuldigungen der Dina unſchuldig; Dina wurde am 11 Julius geköpft, und Walter wegen des Verdachtes, daß er in dieſer Sache, um auf Ulfelds Sturz ſeine Erhöhung zu gründen, den König und Reichsrath mit Falſchheiten hintergangen, auf ewig aus Dänemark und Norwegen verwieſen.

Dem ohngeachtet beharrte Ulfeld auf den Gedanken, daß die Sache mit Dina von Leuten, die wüßten, daß der König Ulfelden, als den einzigen, welcher ſich der Erweiterung der königlichen Gewalt mit Nachdruck widerſetzen könne und wolle, durch was für Mittel es auch ſeyn möchte, aus dem Wege zu räumen wünſche, zu ſeinem Verderben angeſtiftet worden, und glaubte, da dieſer Anſchlag mislungen ſey, werde man ſeinen Zweck durch andere Wege zu erreichen ſuchen. Deswegen entwich er, ohngeachtet ſeine Gemahlinn wiederum in ihrer Meinung von der ſeinigen abgieng, indem ſie ihn zu überzeugen ſuchte, daß er eben durch ſeine Flucht ſeinen Gegnern das Schwerdt ihm zu ſchaden überreiche, nebſt ſeiner Gemahlinn erſt nach Holland, und weil er ſich auch dort nicht ſicher achtete, nach Schweden, wo ihm die Königinn, ohngeach-

geachtet ſie anfangs auf Verlangen des däniſchen Reſidenten ſich erklärte, Ulfelden vor Ankunft der Antwort ſeines Königs, dem der Reſident dieſen Vorfall überſchrieb, keinen Schutzbrief zu bewilligen, nach Berathſchlagung mit ihrem Reichsrathe am 13 September ſeine Bitte bewilligte, und dieſes ihr Verhalten durch den ſtettinſchen Friedensſchluß und neuere Beyſpiele in ähnlichen Begebenheiten vertheidigte. Dieſe Flucht verſchaffte dem Könige das Recht, Ulfelden ſeiner Lehne und Würden verluſtig zu erklären, an ſeine Stelle am 12 September Joachim von Gersdorf zum Reichshofmeiſter zu ernennen, und jedermann zu warnen, ſich aller Erhandlung ſeiner liegenden Gründe zu enthalten, indem dieſelben dem Reiche für die Verbrechen, deren man ihn in der Unterſuchung ſeiner Aufführung ſchuldig finden möchte, haften müßten.

Nach ſeiner Entfernung aus Dänemark getrauten ſich ſein Vetter und Schwager Ebbe Ulfeld und Graf Waldemar nicht, darinn zu verbleiben, ſondern giengen gleichfalls nach Schweden. Selbſt Seheſted, ſein Schwager, ward in ſeinen Untergang mit verwickelt, ob Ulfeld gleich dieſen als einen, der ihm in ſein Amt griff, bey dem vorigen Könige vielfältig verklagt hatte, und aus dieſem Grunde eben für keinen ſtarken Freund deſſelben anzuſehen war. Als man dieſen zur Rechenſchaft forderte, hielt er für beſſer, dem gegenwärtigen Sturm nachzugeben, als durch Unbeugſamkeit ſich der Hoffnung, das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, auf immer zu berauben. Er unterwarf ſich alſo am 24 Junius den Bedingungen, mit welchen der König die Aufhebung des wider ihn angefangenen Rechtshandels verknüpfte, ſo hart dieſe auch abgefaßt waren, indem er außer einer großen Geldbuße ſich der Statthalterſchaft über

Nor-

Norwegen und der Reichsrathswürde, wie auch aller ſeiner unbeweglichen Güter in Norwegen begab, und gelobte, das Reich nicht zu verlaſſen und in keine auswärtige Dienſte zu treten.

Der Aufenthalt **Ulfelds** in Schweden ließ Dänemark einen Krieg mit dieſem benachbarten Reiche befürchten. Aber doch ſchlugen die Reichsſtände ihrem Könige die Errichtung eines Regiments Soldaten in jeder Landſchaft ab, und geſtatteten blos eine Vergrößerung der Flotte. Auch beſichtigte er 1652 J. Chr. 1652. die ſchoniſchen und norwegiſchen Feſtungen, und ſetzte ſie in beſſern Vertheidigungsſtand, wendete die aus dem Verkaufe des Grundes von Chriſtianpriis (durch deſſen Schleifung er den Herzog von Gottorp befriedigte, welcher ſich ſchon 1646 um ſchwediſche Hülfe, im Fall ihm Dänemark zu ſchwer fiele, beworben hatte,) gelöſeten 35000 Thaler auf Befeſtigung ſeiner Hauptſtadt, und ſetzte den 1650 angefangenen Bau von Frederiksodde oder Fridericia in Jütland und von Sophiaodde auf der gegenüberliegenden Spitze von Fühnen fort. Beyde Plätze waren zu großen Städten und wichtigen Feſtungen auserſehen. Aber dieſe Abſicht erreichte der König nur in Anſehung des erſtern Ortes; der Bau des andern hingegen blieb wegen Mangel an ſüßem Waſſer liegen. In der That herrſchte damals zwiſchen Dänemark und Schweden ein gegenſeitiges Mistrauen, welches auf ſchwediſcher Seite von den Bündniſſen zwiſchen Dänemark und den Generalſtaaten, auf däniſcher von dem Aufenthalt und den Bemühungen der däniſchen Misvergnügten, herrührte, welche Schweden zur Bekriegung des von ihnen verlaſſenen Dänemarks zu bewegen ſuchten. **Ulfeld** ließ nämlich zu Greifswalde, einem der ſchwediſchen Herrſchaft unterworfenen Orte, eine Ehrenrettung drucken, in welcher er den däniſchen König und

deſſen Reichsrath aufs heftigſte angriff, daß aus dieſem Grunde dieſe Ehrenrettung als eine Schmähſchrift am 18 September im ganzen däniſchen Reiche verboten, und die Königinn von Schweden durch den König, und der ſchwediſche Reichsrath durch den Reichsrath erſucht wurde, Ulfelden, weil er ſich hiedurch aufs neue des Schutzes einer freundſchaftlichen Krone unwürdig gemacht, ohnedem aber in Dänemark wegen der ihm anvertrauten Reichsgeſchäfte und Gelder Rechnung abzulegen pflichtig ſey, ihren Schutz zu entziehen. Doch ſowohl die Königinn als ihr Reichsrath antworteten hierauf am 28 December, daß ſie ſich kein Richteramt in der ulfeldiſchen Sache zueignen könnten, ſondern nur Ulfelden als einem Manne, der die vornehmſte Staatsbedienung in Dänemark mit Ehren bekleidet hätte, den begehrten Schutz bis zur erfolgten Ausſöhnung mit ſeinem Könige, zugeſtanden hätten, welcher Schutz allemal in beyden Reichen auch ſogar groben Miſſethätern bis zu ihrer rechtlichen Ueberführung gewähret ſey, Ulfeld auch in Anſehung der Schrift, welche man in Dänemark für eine Schandſchrift erkläre, ſich auf die Art verantworte, daß er niemals etwas zu ſeiner Vertheidigung würde haben drucken laſſen, wenn man ihn nicht vorher in Dänemark durch gedruckte Schriften ſo heftig angefallen hätte, daß er ohne Verletzung der ſeinem guten Rufe ſchuldigen Pflicht nicht ſchweigen können, und darauf andere von der wahren Beſchaffenheit ſeiner Angelegenheit unterrichten müſſen, daß alſo ſeine Ehrenrettung zu niemands Beleidigung, ſondern nur zu ſeiner Rechtfertigung aufgeſetzt ſey. Ohngeachtet dieſer guten Verſicherung der Schweden und Ulfelds ſelbſt, daß er nichts Schädliches wider Dänemark im Sinne führe, erhielten die Geſandten, welche von Holland und Dänemark in Schweden ſich aufhielten, durch

den auch in Schweden lebenden polniſchen Unterkanzler Radziejovski Nachricht, daß Ulfeld Schweden ein Darlehn von zwo Millionen zum Angriffe des däniſchen Reichs anbiete. Denn Radziejovski arbeitete daran, um Schweden zu einem Kriege wider Polen zu bewegen, welches Vorhaben durch einen däniſchen Krieg vereitelt worden wäre.

Zu dieſem ſchien man die Schweden durch verſchiedene Vorfälle im Sunde zu veranlaſſen. Denn da kraft des Redemtionsvertrages die Holländer einen Reſidenten und Zollbeamte zur Unterſuchung der durch den Sund ſegelnden Schiffe ſetzten, damit keine Fremde ſich der blos den Schweden und Holländern gebührenden Zollfreyheit bedienten, und zu Unterſtützung ihrer erkauften Rechte den Sund durch einige Kriegsſchiffe bewachten: ſo erlitt die ſchwediſche Schifffahrt von dieſen manche Beeinträchtigung, weswegen die Schweden den Dänen andeuteten, daß ſie ſich wegen desjenigen, was auf den Dänemark unterworfenen Gewäſſern geſchehe, an Dänemark halten würden. Es kam aber endlich dahin, daß am 26 September 1653 der den Schweden höchſt anſtößige Redemtionsvertrag durch einen Reſciſſionsvergleich vernichtet wurde. Denn außer andern Bewegurſachen befürchtete Dänemark damals, Schweden möchte mit England zuſammentreten, welches mit Dänemark in einen Krieg verwickelt wurde.

Anfangs ſchien zwar der König von Dänemark (obgleich England durch die 1649 geſchehene Enthauptung ſeines Königs Karls und darauf erfolgte Abſchaffung aller königlichen Regierung, die dem älteſten Sohne des hingerichteten Königs, der nun den Namen Karl II. unter den engliſchen Königen zu führen anfieng, ſein Erbrecht aberkannte, ihn nicht nur als König, ſondern auch als einen nahen Verwandten des

engliſchen Königshauſes beleidigte,) eben ſo wenig, als andere Könige, geſonnen zu ſeyn, um dieſer Veränderung willen etwas wider England zu unternehmen, indem er 1652 eine ſehr anſehnliche Geſandtſchaft an das engliſche Parlament abſchickte, welche von dieſem gebührend aufgenommen ward, und alle Höflichkeit genoß, bis man erfuhr, Friedrich habe 21 engliſche Kauffſchiffe, die er, um ſie wider die holländiſchen Kriegsſchiffe zu ſchützen, auf ihr Geſuch in den kopenhagiſchen Hafen aufnahm, bis ſie Begleitungsſchiffe aus ihrem Vaterlande erlangten, in Beſchlag genommen. Dieſes rührte von den Holländern her, welche dem Könige vorſtellten, daß dieſe Schiffe mit Materialien zur Ausrüſtung der Schiffe beladen ſeyn, welche man in England, das im Kriege mit den Niederlanden begriffen war, zum Schaden dieſer däniſchen Bundesgenoſſen gebrauchen würde, wie auch, daß Dänemark durch das haagiſche Vertheidigungsbündniß, durch den Vortheil, welchen der rechtmäßige König von England aus dem Waffenglücke der Holländer über ſeine aufrühreriſche Unterthanen erwarte, und durch die Haupturſache des gegenwärtigen Krieges, nämlich die Oberherrſchaft über die See, welche ſich England zueigne, verpflichtet ſey, ſich in gegenwärtigem Kriege mit Holland wider England zu vereinigen. Als hievon die Nachricht nach England kam, befragte das Parlament die däniſche Geſandtſchaft hierüber; und als dieſe antwortete, daß ſie hierinnen ſich in einer gänzlichen Unwiſſenheit befinde, übte England an den in ſeinen Häfen ſich aufhaltenden däniſchen Schiffen das Vergeltungsrecht, erklärte ſich aber dabey zur Wiederbefreyung dieſer angehaltenen Schiffe, wenn die däniſche Geſandtſchaft Verſicherung geben könnte, daß die in Dänemark angehaltenen engliſchen alsdenn erledigt werden würden. Aber ſtatt einer Antwort

hielten

hielten die däniſchen Geſandten um ihre Verabſchie-
dung an, die man ihnen nicht verweigerte, obgleich mittlerweile der Befehlshaber eines engliſchen Geſchwaders ſeinen Obern die Rechenſchaft von ſeiner Verrichtung im Sunde abgeſtattet hatte, daß man ihm dort den Beſcheid ertheilet: der König ſey nicht gewohnt, eine ſo ſtarke fremde Flotte im Sunde zu ſehen, und dem Befehlshaber ermangele es an einem ſchriftlichen Geſuch des Parlaments an den König, die auf eigenes Begehren des Parlaments in königlichen Schutz genommenen Schiffe ihm verabfolgen zu laſſen.

Am 18 Februar 1653 erfolgte eine däniſche Kriegserklärung wider England, die ſich darauf gründete, daß dieſer Staat ungewarnt eine Kriegsflotte in den Sund geſchickt habe, und die däniſche Handlung durch Zurückhaltung der däniſchen Schiffe ſtöre. J. Chr. 1653. Dänemark aber verband ſich mit den vereinigten Niederlanden zu wechſelſeitiger Hülfe und gemeinſchaftlichem Friedensſchluſſe mit England. Die Generalſtaaten verſprachen dem Könige einen jährlichen Zuſchuß von 192000 ihrer Gulden zu der Summe, welche er kraft des Vertheidigungsbündniſſes zu tragen verbunden war, zum Unterhalte von 20 Kriegsſchiffen, welche in den ſechs Sommermonaten zur Sicherheit der Handlung im Skagerrack und Sunde kreuzen ſollten, und der König machte ſich anheiſchig, allen engliſchen Unterthanen den Handel in ſeinen Ländern zu verbieten.

In dieſem Handelsverbote und Geldvorſchüſſen, die Friedrich Karln II. zur Eroberung ſeines Erbreiches that, beſtanden alle Feindſeligkeiten, die Dänemark in dieſem Kriege wider das engliſche Parlament ausübte. Man erkennet hieraus, daß, obwohl den vereinigten Niederlanden dieſes däniſche Bündniß nicht ganz unnütze war, wie ſie behaupten wollen, doch der Vortheil deſſelben mehr in Abhaltung der Engländer,

den Niederländern zu ſchaden, als in Beſchädigung der Engländer beſtand.

Mehr würde gewiß dadurch ausgerichtet worden ſeyn, falls Dänemark bey Schweden eine Vereinigung der Waffen wider England erlangen können. Aber Schweden wendete hiegegen ein: eine Verbindung zur Sicherheit der Handlung und Schifffahrt der nordiſchen Reiche müſſe auf Abſtellung der Beſchädigungen aller Auswärtigen ohne Unterſchied eingerichtet werden, und daher könne ſich Schweden zu keiner Vereinigung der Waffen mit Holland wider das mächtigere England verſtehen, und obgleich die Handlung durch beyde kriegende Mächte geſtört werde, geſchehe dieſes doch weit weniger von den Engländern als den Holländern. Die Veränderung der engliſchen Verfaſſung gehe Auswärtige nichts an, und ſelbſt die meiſten Provinzen in den Niederlanden wollten wegen Gleichheit der jetzigen Verfaſſung in England mit ihrer eigenen, wegen der Verwandtſchaft des engliſchen Königshauſes mit dem Geſchlechte ihrer Statthalter, welcher Würde vielen unter ihnen eine Einſchränkung der Freyheit der Staaten dünke, wegen des ſchlechten Anſcheins, daß **Karl II.** etwas wider das Parlament ausrichten werde, und wegen des Anſtoßes, den ein Friedensſchluß an der Sache dieſes Herrn nehmen würde, in dieſen Krieg ſeine Angelegenheit nicht miſchen. Daher wolle Schweden vielmehr beyden kriegenden Theilen ſeine Vermittlung antragen, und wünſche, daß Dänemark ſich zu dieſem Zwecke mit Schweden vereinigen möchte.

Wie aber Dänemark hiegegen ſeine mit Holland eingegangene Verknüpfung vorſchützte, erkundigte ſich die Königinn bey der däniſchen Geſandtſchaft, ob dieſelbe etwas wegen Ulfelden vorzutragen hätte; und erlangte hierauf die Antwort, daß ihn ſein König aus

Freund-

Freundſchaft gegen die Königinn begnadigen wolle, wenn er ſeine Ehrenrettung widerrufe, und ſeinem Herrn eine unterthänige Abbitte leiſte. Allein Chriſtina kannte Ulfelden zu gut, um zu glauben, daß derſelbe ſich dergeſtalt erniedrigen würde, und ſchätzte ihn zu hoch, um ihm dergleichen zuzumuthen. Alſo brach ſie vorjetzt dieſe Sache ab. Als aber die Zeit herannahte, in welcher ſie das Reich an Karln Guſtaven abtreten wollte, ſagte ſie 1654 zu dem däniſchen Abgeſandten Peter Juul: ſie wolle vor ihrer Abdankung ſeinem Könige die Gefälligkeit erzeigen, Ulfelden nach einem Orte zu entfernen, wo er demſelben keinen Schaden zufügen möge, wenn nur der König demſelben den Genuß ſeiner Güter wieder einräume, und ſich mit einer ſchriftlichen Abbitte des Grafen in ſolchen Ausdrücken begnüge, worunter die Ehre des Grafen nicht leide. Auf dieſe Aeußerung Chriſtinens befahl Friedrich ſeinem Abgeſandten, ihr alle Vergehungen Ulfelds nochmals zu wiederholen, und dazu eine neue, die der König erſt neulich erfahren habe, zu eröffnen. Dieſe beſtand darinnen, daß Ulfeld in ſeinen Rechnungen 24000 Thaler als an den König Karl II in Holland ausgezahlt angeführt habe, da doch dieſer König, da ſich Friedrich wegen dieſer Sache bey ihm erkundigt, demſelben in einem Briefe vom 13 März 1654 verſichert habe, daß ihm dieſes Geld vom Grafen nicht zugekommen ſey. Friedrich überlaſſe daher Chriſtinens eigener Erkenntniß, ob Ulfeld nach dieſem an einem unglücklichen Könige verübten Raube Gnade verdiene. Doch die Königinn hegte einen zu vortheilhaften Begriff von Ulfelds Ehrlichkeit, um ihn hierinnen ſchuldig zu halten, und ſagte dem däniſchen Geſandten ins Geſicht, daß ſie Ulfelds Worten mehr traue, als zwölf ſolchen Königen, als der König von England ſey, J. Chr. 1654.

von dem ſie, und zwar nicht ohne Urſache, eine ſchlechte Meinung hegte, die auch der Ausgang dieſer Sache bekräftigte. Denn am 11 November 1655 ſchrieb Karl an Friedrichen, daß nicht nur das gemeldete Geld von Ulfelden zum Beſten des Königs von England an den Marquis von Montroze geliefert worden, ſondern Ulfeld zu eben dem Zweck von ſeinen eigenen Geldern eine beträchtliche Summe vorgeſchoſſen habe, und entſchuldigte ſeinen erſtern widrigen Bericht damit, daß er ſo lange hievon nichts gewußt habe, weil entweder Montroze unterlaſſen, etwas von dieſer Sache an ihn zu ſchreiben, oder deſſen Bericht aufgefangen ſey. Folglich lag die Schuld blos an Karln, daß Friedrich hierinnen Ulfelden Unrecht that, und dieſer Irrthum des Königs von Dänemark einen demſelben ſehr unangenehmen Auftritt zu Stockholm veranlaßte. Denn als der däniſche Geſandte, weil er nicht anders dachte, als daß Chriſtina durch die von ihm derſelben überlieferten Urkunden von der großen Strafbarkeit Ulfelds völlig überführt worden, und demſelben in Gegenwart des Geſandten ihren Schutz aufkündigen würde, ſich auf Chriſtinens eignes Begehren in einer Verſammlung des ſchwediſchen Reichsraths einfand, ſagte Chriſtina zu Ulfelden: der däniſche Geſandte klage ihn wegen Veruntreuung von 24000 Reichsthalern an, die für den König von England beſtimmt geweſen; er ſolle ſich alſo hierauf, doch ohne Verletzung der Ehrerbietung gegen ſeinen König verantworten. Hierauf wollte der Abgeſandte den Saal ſogleich verlaſſen, ward aber zu ſeinem Verdruſſe zurückgehalten, und mußte hören, daß ihn Ulfeld nicht einmal der Ehrenbenennung eines Abgeſandten ſeines Königs würdigte, ſondern nur Peter Juul nannte; worauf der Geſandte erwiederte: Ulfeld ſollte mit ſchuldiger Ehrerbietung

tung von ſeinem Könige und deſſen Geſandten ſpre- chen, und ans Fenſter gieng. Die Königinn aber achtete ſeinen Unwillen ſo wenig, daß ſie vom Reichs- kanzler die Urkunde, durch welche Christian IV. Ul- felden von aller Rechenſchaft befreyte, und Montro- ſens Scheine vorleſen ließ. Aus den letztern erhellte, daß Ulfeld außer den 24000 Thalern, die er auf kö- nigliche Rechnung bezahlte, noch 6000 von ſeinem ei- genen Vermögen vorgeſchoſſen habe. Doch gleich nach Leſung der Urkunde Chriſtians war der Geſand- te, nachdem er der Königinn geſagt hatte, daß ein gekröntes Haupt mit dem andern nicht ſo verfahren müſſe, zum Zimmer herausgegangen, und übertrug dem ihn begleitenden Ceremonienmeiſter, der Königinn zu hinterbringen, daß er nie wieder zu ihr kommen würde, wenn er nicht völlige Sicherheit für ein gezie- mendes Betragen gegen ſeinen Herrn von ihr erlange. Die ſchwediſchen Reichsräthe ertheilten hierauf Ulfel- den ſchriftliches Zeugniß, daß er ſeine Unſchuld wi- der den Vorwurf der veruntrauten 24000 Reichsthaler völlig dargethan habe; dem däniſchen Geſandten hin- gegen verſicherten ſie, daß ſie an dem, was bey die- ſem Vorfalle ihm und ſeinem Könige mißfallen könn- te, keinen Theil nähmen, und baten ihn, ſich nur bis zur Thronbeſteigung Karls Guſtavs zu gedulden, der nicht nur das gute Vernehmen mit Dänemark unter- halten werde, ſondern ſogar zu Errichtung einer ge- nauern Freundſchaft geneigt ſey.

Ohngeachtet dieſer Freundſchaftsbezeigungen trau- te Friedrich Schweden nicht, und verſammelte bald nach der Abdankung Chriſtinens, welche verkleidet durch Dänemark gieng, wo ſich die Königinn Sophia Amalia gleichfalls verkleidete, und mit ihr in dem Wirthshauſe, wo ſie abgetreten war, beſprach, am 26 Junius zu Odenſee einen Reichstag, welcher doch

von keinen neuen Werbungen etwas hören wollte, ſondern vielmehr dem Könige mit Beſtätigung und Erweiterung der adelichen Vorrechte beſchwerlich fiel, weil der Adel in der Meinung ſtand, daß das Reich von niemanden etwas feindliches zu befürchten habe. Denn im April machten England und Holland Friede, und verglichen ſich in demſelben wegen Dänemarks Einmiſchung in ihren Krieg auf die Art, daß Holland die Befreyung der von Dänemark beſchlagenen engliſchen Schiffe bewerkſtelligen, und hiedurch aller Zwieſpalt zwiſchen Dänemark und England gehoben werden ſollte.

Auf dieſe vorläufige Verabredung ſchickte Dänemark einen Geſandten nach London, welcher am 15 September das Misvernehmen zwiſchen Dänemark und England durch folgenden Vergleich gänzlich beylegte. Dänemark ward von Holland wegen Rückgabe der angehaltenen engliſchen Schiffe ſchadlos gehalten, und ſowohl Dänemark als England gaben einander alle beſchlagene Schiffe zurück, und verziehen ſich aller Anforderungen, die ein Theil an den andern wegen dieſer Sache machen möchte. Beyde Völker verſprachen dagegen einander alle Freyheit im Handel, keine Aufrührer des andern Volks aufzunehmen, ihren Schiffen wechſelſeitigen Aufenthalt und Schutz wider die Seeräuber zu gönnen, keinen Seeräubern Aufenthalt zu gewähren, und alle ſchiffbrüchige Güter gegen Abtrag eines billigen Berglohns den Eigenthümern, falls ſich dieſe innerhalb Jahresfriſt melden würden, auszuliefern. Insbeſondere aber verpflichtete ſich Dänemark, die engliſchen Schiffe im Sunde nicht höher als die holländiſchen, oder Schiffe irgend einer andern freundſchaftlichen Macht, blos Schweden ausgenommen, zu beſchweren, und auf der Elbe weder zu unterſuchen noch zu einigem Zolle anzuhalten.

In

In Schweden aber war das Vorhaben, Dänemark ſtatt Polen mit Krieg zu überziehen, ohngeachtet der Reichsadmiral **Wrangel**, der Feldmarſchall **Wittenberg**, und der Schatzmeiſter **Bonde** daſſelbe zu befördern trachteten, verworfen worden, obgleich der König von Schweden, um auf allen Fall ſich mehrere Bequemlichkeit zum Angriffe des däniſchen Reiches in Holſtein und Schleswig zu verſchaffen, ſich aus dem gottorpiſchen Hauſe, deſſen Staatsabſichten den däniſchen gerade entgegen ſtanden, die am 23 October 1636 geborne Tochter Herzogs **Friedrich**, **Hedwig Eleonora**, zu ſeiner Braut erwählte, und zu Stockholm am 24 October mit ihr Hochzeit hielt.

Da nun **Friedrich** die erſten Jahre ſeiner Regierung im Frieden zubrachte, und mit den Vorſchlägen zu Verbeſſerung des Vertheidigungsſtandes ſeines Landes nicht durchdringen konnte, wendete er ſeine Sorgfalt auf andere Gegenſtände. Sein Vater hatte die erſte Poſt in ſeinen Reichen zwiſchen Chriſtiania und Kopenhagen angelegt. Dieſe Anſtalt ward durch eine regelmäßigere Einrichtung vom 9 Auguſt 1650 verbeſſert, und 1653 durch Errichtung einer ausländiſchen Poſt von Kopenhagen nach Hamburg erweitert. Eben der **Paul Klingenberg**, welcher dieſe neue hamburgiſche Poſt errichtete, entwarf zu Verſchaffung der Koſten zu neuen Werkſtätten und Fabriken einen Plan von einer königlichen nutz- oder fruchtbringenden Geſellſchaft, die in 8 Ordnungen eingetheilt wurde. Jede ſollte 2000 Plätze zu 100 Reichsthalern enthalten, von welcher Einlage jeder Theilnehmer bis an ſeinen Tod jährlich fünf vom Hundert an Renten genießen ſollte. Die Einkünfte der Abgeſtorbenen aber wurden den Ueberlebenden zugeeignet, bis durch den Tod des Letztlebenden aus allen Ordnungen der ganze Hauptſtuhl der Krone anheim fiel. Für die

Sicherheit dieſer Leibrenten verbürgten ſich der König und der Reichsrath. Allein die Geſellſchaft fand gleich anfangs wenige Liebhaber, und der Ausbruch des Krieges mit Schweden vereitelte bald darauf alle Hoffnung, ſie vollzählig zu machen. Der Wunſch des Königs, durch große Freyheiten die Einwohner von Helſingör, Bergen und Kopenhagen zu Schifffahrten in andere Welttheile aufzumuntern, gieng beſſer in Erfüllung. Denn diejenigen Schiffe, welche deswegen 1653 ausgerüſtet wurden, legten den erſten Grund zu den Niederlaſſungen der Dänen auf den karaibiſchen Inſeln und der guineiſchen Goldküſte, und kehrten 1655 mit ſo reicher Ladung in ihr Vaterland zurück, daß Friedrich von dem mitgebrachten Golde Schaumünzen von verſchiedenem Gepräge verfertigen ließ, unter welchen einige das vollſtändige däniſche Wapen, ſo wie es jeßt im Majeſtätsſiegel ſtehet, in dem Friedrich den von ſeinem Vater geführten 15 Wapenſchildern noch drey andere, nämlich die Wapen von den Faröen, von Bornholm und Grönland, beyfügte, andere aber ein Schiff mit dem merkwürdigen Worte Tandem vorſtellten, um die Freude anzuzeigen, daß endlich auch die Dänen Zugang zu den Oertern erlangt hätten, aus welchen die reichſten Völker von Europa ſich ihre Schätze holten.

J. Chr. 1655. Indem der däniſche Adel noch zu einem Bruche mit Schweden nicht geneigt war, weil er ſich ſchmeichelte, daß Karl Guſtav durch ſeine Entfernung aus einem Reiche, in welchem er wegen der allen Ständen auferlegten Beſchwerden lauter Misvergnügte hinterließ, und durch den Angriff von Polen bey dem größten Mangel an Mitteln zur Führung eines Krieges Schweden in eben die Ohnmacht ſtürzen würde, in welcher es ſich zur Zeit des kalmariſchen Krieges Chriſtians IV. befand: ſo erleichterte er Schweden

1655

1655 die Mühe, (ohngeachtet Polen, der Kaiser und der Churfürſt von Brandenburg es zur Ergreifung der Waffen zur Rettung des bedrängten Polens und Abwehrung der Gefahr, welche Dänemark von einem guten Erfolge des ſchwediſchen Krieges wider Polen befürchten müſſe, zu bewegen ſuchten,) ſich die Freundſchaft von Dänemark zu erhalten, obgleich die Vorſprache, welche der König von Schweden am 30 Jenner beym Könige von Dänemark für **Ulfelden** einlegte, daß derſelbe, wie der König von Schweden nach dem Inhalt des ſtettinſchen Vertrags zu fordern befugt ſey, ſo lange demſelben ſeine Verſchuldung nicht durch ein nach Maaßgebung gemeldeten ſtettiniſchen Friedens erwieſen ſey, in Dänemark weder an ſeiner Ehre noch ſeinen Gütern gekränkt würde, ſo ſehr ohne Wirkung blieb, daß vielmehr nach dem Befehl Friedrichs allen Schuldnern des geweſenen Reichshofmeiſters zu wiederholtenmalen auferlegt wurde, die Renten der demſelben ſchuldigen Gelder an die königlichen Lehnsmänner gegen Quittungen auszuzahlen, damit dieſe ſolche Gelder zum Beſten der Feſtungen verwenden möchten.

Doch erregten die Dänen, als **Karl Guſtav** ihnen ein Bündniß zwiſchen beyden Reichen zur Behauptung der ausſchließenden Herrſchaft über die Oſtſee antrug, über die Bedingungen deſſelben ſo ſcheinbare Schwierigkeiten, daß ſie dadurch den ganzen Vorſchlag vernichteten. Sie weigerten ſich auch, ein holländiſches Geſchwader von ſechs Kriegsſchiffen, das im Julius im Sunde anlangte, fortzuſchaffen; und ob ſie gleich gegen die Schweden behaupteten, man könne ihr aufrichtiges Verlangen, Schweden alle Gelegenheiten zum Verdachte zu benehmen, aus ihrer öffentlichen Widerſetzlichkeit im Haag wider die Vorſtellungen des brandenburgiſchen Geſandten, wodurch dieſer

ſer die Generalſtaaten zu Schickung dieſer Flotte in den Sund überredet hätte, zur Gnüge erkennen: ſo hegte doch Schweden keinen Zweifel, daß ſie nur zum Scheine dieſer Schickung widerſprochen, dagegen aber heimlich das Geſuch des Churfürſten von Brandenburg unterſtützt hätten, auch die Zollforderung der ſchwediſchen Flotte vor Danzig nur darum ſich endlich nicht mißfallen ließen, weil dieſelbe durch die von Danzig geſchehene Aufhebung alles Seehandels den Schweden nichts einbrachte, hingegen den Preis des Getraides, woran Dänemark wegen der Fruchtbarkeit dieſes Jahres einen Ueberfluß hatte, anſehnlich erhöhete. Auch bemerkte man, daß ohngeachtet aller Freundſchaftsverſicherungen Dänemark nicht aufhörte, ſeine Kriegsverfaſſung in Bereitſchaft zu ſetzen. Die Einſchränkung des übermäßigen Aufwandes in der Kleidung, wie auch bey Hochzeiten, Begräbniſſen und allen Gaſtereyen, zu welcher Verordnungen beſſerer Beobachtung der erſte Policeyfiſcal in Dänemark errichtet wurde, und den dritten Theil der Strafgelder zur Belohnung ſeines Eifers behielt, gehört nur auf eine entfernte Art hieher. Allein zwo andere Verordnungen, deren erſtere vom 23 Auguſt Leute ermunterte, ſich zu erklären, wenn der König eine außerordentliche Kriegsrüſtung zu unternehmen ſich gedrungen ſehe, demſelben zu Beſtreitung der Koſten Geld vorzuſchießen, welches den Gläubigern nach Wiederherſtellung des Friedensſtandes abgetragen werden ſollte, die andere aber vom 6 September eine Geſellſchaft mit großen Vortheilen vor andern Salzhändlern zu Ausrüſtung ſolcher Schiffe, die in Kriegszeiten dem Reiche dienen ſollten, zu bewegen ſuchte, zielten zu offenbar auf ihren Zweck, daß ſie nicht hätten die Aufmerkſamkeit der Schweden erwecken ſollen.

Die-

Dieſen Zweck ließen die Dänen noch offenbarer vermerken, da im April 1656 ein ungegründetes Ge- J. Chr. 1656. rüchte von des Königs von Schweden Tod nach Dänemark gelangte; und obwohl bald darauf der Bericht, daß Karl Guſtav noch lebe, ſie von den Gedanken, nebſt den Niederländern Schweden zu Waſſer und Lande durch einen Einfall ins Bremiſche, eine Belagerung von Kalmar und Belegung des Hafens von Stockholm (um dem Kerne des ſchwediſchen Kriegsvolks die Rückkunft aus Polen und Preußen abzuſchneiden,) aufs heftigſte zu bekriegen, wiederum abbrachte, nahmen ſie doch im Junius eine holländiſche Kriegsflotte von 40 Schiffen unter dem Lieutenantadmiral Opdam mit allen Zeichen der Freude im Sunde auf, obwohl ihre Geſandte im Haag zum Scheine die Abſendung derſelben hintertreiben wollen, und verſprachen den Geſandten des Czaren Alexius, welcher ihnen meldete, daß er ſich der Bequemlichkeit, da er Schweden mit Polen verwickelt ſehe, zu Wiedereroberung der ihm von dieſem Reiche entriſſenen Länder zu bedienen denke, und den König von Dänemark erſuchte, ihn hieran nicht zu verhindern, ſondern vielmehr gleichfalls Schweden anzufallen, welchen Dienſt der Czar ihm dadurch vergelten werde, daß er die Dänen mit ſehr großen Freyheiten in den Häfen von Liefland, die Rußland von Schweden erobern werde, begaben wolle, daß ſie bey dieſen Unternehmungen des Czars nicht nur ruhig bleiben, ſondern auch vielleicht dieſe Gelegenheit zu Wiedererlangung der Länder ergreifen würden, die Schweden ihnen entzogen hatte, obwohl der Vorſatz des Czaren, eine Flotte in der Oſtſee zu errichten, dem däniſchen Reiche zu nicht geringerem Nachtheile als dem ſchwediſchen gereicht haben würde.

Da-

Dagegen bemühte ſich der Churfürſt von Brandenburg, den König von Dänemark von allen widrigen Anſchlägen wider Schweden abzubringen, und vielmehr zu Annehmung des Bündniſſes zu bewegen, welches Karl Guſtav ſchon vorlängſt ihm angetragen hatte, wozu der Churfürſt unter andern den Bewegungsgrund brauchte, daß der Pabſt wahrſcheinlich vornehmlich aus der Abſicht an einem allgemeinen Frieden zwiſchen allen katholiſchen Mächten arbeite, damit dieſe mit vereinten Kräften die Proteſtanten bekriegen und aufreiben ſollten, und daher die Proteſtanten ſich gleichfalls mit einander verknüpfen müßten, damit ſich die Gegner ihrer Religion ſcheuten, ihre blutdürſtige Anſchläge zu vollziehen. Dieſes ſey die Haupturſache, welche den Churfürſten angetrieben habe, ſich mit Schweden zu vereinigen, und weswegen derſelbe mit großen Schmerzen wahrnehme, wie einige von den mächtigſten proteſtantiſchen Fürſten und Freyſtaaten aus unerheblichen Gründen und ungewiſſem Argwohn auf Verhetzung unruhiger und boshafter Gemüther die allerbilligſten Mittel alles freundſchaftlich beyzulegen verſchmäheten, und nach lauter Krieg ſtrebten, ja gar mit barbariſchen Völkern Bündniſſe errichteten, und dieſen ohne weiteren Vortheil für ſich, als daß dadurch ihren Glaubensgenoſſen Schaden zugefügt würde, den Weg zur Erweiterung ihrer Gränzen eröffneten, da doch die Feinde unſerer Religion ſich an keiner Sache ſo hoch ergötzten, als wenn Proteſtanten ſich gleichſam von ihnen dingen ließen, mit ihren Schwerdtern ihre Brüder zu ermorden. Weil nun der König von Dänemark eines der höchſten Häupter der Proteſtanten ſey, und der Churfürſt auf niemanden ein höheres Vertrauen ſetze: ſo bitte er denſelben, die Sorgfalt für die Erhaltung der Proteſtanten mit ihm zu theilen. Damit aber

der

der König ſich dieſer Sache ungehindert annehmen könne, biete der Churfürſt dem Könige ſeine Dienſte an, die Unterhandlung mit Schweden zum Nutzen der Religion und beyder nordiſchen Reiche glücklich zu endigen. Allein obgleich der König dem Churfürſten für die Eröffnung dankte, daß derſelbe bey ſeinem Bündniſſe mit dem Könige von Schweden nichts geſchloſſen habe, wodurch der alten Freundſchaft gegen Dänemark Eintrag geſchehe, fügte er doch hinzu: er hätte ſehr gewünſcht, daß der Churfürſt ihm von demjenigen, was er mit Karln Guſtav wegen der Häfen und Zölle abgemacht, deutlichen Unterricht ertheilt hätte. Denn wenn hierunter wider Hoffen des Königs von Dänemark etwas zum Schaden der Stadt Danzig enthalten ſey, könne der König nicht umhin, dem Churfürſten zu melden, daß er und die Generalſtaaten ſich dieſer Stadt annehmen müßten, indem die Unterdrückung von Danzig nichts zum Beſten der Proteſtanten beytrage, wohl aber der Handlung einen großen Stoß verſetzen würde. Uebrigens ſey dem Könige von Anſchlägen der Katholiſchen zum Verderben der Proteſtanten nichts bewußt; falls ſich aber hierinnen Gefahr zeigen ſollte, würde er zum allgemeinen Beſten der Religion alles thun, was nur in ſeinen Kräften ſtehe. Dieſer Bewegungsgrund fand alſo in Dänemark zu wenig Glauben, um Dänemark dahin zu bringen, daß es ſeine Gedanken gegen Schweden änderte.

Am 15 Julius hatte der däniſche Reichsrath einen ſolchen Brief an den ſchwediſchen geſchrieben, dergleichen einen Krieg zwiſchen beyden Reichen anzukündigen pflegten. Denn Dänemark beſchwerte ſich über den polniſchen Krieg als eine Quelle vieler Uebel für die ganze Nachbarſchaft, beſonders wegen des Schadens, den der Handel auf der Oſtſee durch dieſen Krieg leide,

und

und vorzüglich wegen des Zolles, deſſen ſich Schweden vor dem danzigſchen Hafen anmaße, und erſuchte den ſchwediſchen Reichsrath, alles zu verhüten, was Gelegenheit zur Uneinigkeit zwiſchen beyden Reichen geben könnte, und ſeinem Könige zu rathen, daß er ſich erwähnter Kränkung der alten und noch durch den neulichen Frieden zu Brömſebröe beſtätigten Freyheit von Danzig enthalten möchte. Weil auch der ſchwediſche Reichsrath auf dieſes Schreiben am 1 Auguſt keine andere Antwort ertheilte, als daß man ſich, weil die mehreſten Mitglieder ihres Collegii mit dem Könige außerhalb dem Reiche ſeyn, auf das däniſche Begehren nicht erklären könne, ſchickte **Friedrich** am 27 Auguſt zehn däniſche Kriegsſchiffe der holländiſchen Flotte nach, mit welcher **Opdam** ſchon einen Monat vorher auf der Rhede vor Danzig angelangt war, fand ſich aber gar ſehr von den Holländern beleidigt, als dieſe, nachdem ihre Geſandte mit dem Könige von Schweden zu Elbing einen Vertrag wegen der Handlung und der Stadt Danzig geſchloſſen hatten, in welchen ſie ſowohl die Stadt Danzig als den König von Dänemark einſchloſſen, da doch weder dieſer noch jene den Inhalt des Vergleichs billigte, und beyde aus dieſem Grunde ihren Beytritt abſchlugen, ihre Flotte nach Hauſe beriefen.

Ohngeachtet dieſer öffentlichen Beweiſe der Unzufriedenheit **Friedrichs** mit dem Betragen **Karls Guſtavs**, erklärte ſich der König von Dänemark am 6 September gegen **Kleiſten**, daß er die Vermittlung ſeines Herrn, des Churfürſten von Brandenburg, zu Stiftung einer engern Verbindung zwiſchen ſeinem Reiche und Schweden annehme, und ließ ſogar einen außerordentlichen Eifer zur Beförderung dieſer Vereinigung an ſich erblicken. Um deſto mehr ſtrengte der Penſionarius von Amſterdam, **Konrad von**

Beu-

Beuningen, der jetzige niederländiſche Geſandte in Dänemark, und offenbarer Feind von Schweden, ſein ganzes Vermögen an, dieſe Vereinigung zu hintertreiben, und man hält dafür, daß eben deswegen der däniſche Hof eine Begierde zur Schließung des Bündniſſes mit Schweden vorgegeben habe, um durch dieſes Mittel die Generalſtaaten zu bewegen, daß ſie ſich feindlich gegen Schweden erklärten. Beuningen trug kein Bedenken, Kleiſten anzuhören zu geben: wenn die Vermittlung des Churfürſten ſich blos auf ſolche Dinge einſchränke, welche weiter niemanden als Dänemark und Schweden angiengen, ſo habe er nichts dawider einzuwenden. Aber wenn das Bündniß auf die Art geſchloſſen werden ſollte, als der König von Schweden es entworfen habe, gereiche daſſelbe in Betrachtung des gegenwärtigen Zuſtandes der ſchwediſchen Waffen in Preußen dem Staate der vereinigten Niederlande zum höchſten Nachtheile, als welcher nicht zugeben könne, daß Schweden mit Dänemark etwas in Anſehung der Oſtſee abmache, ſo lange die Schweden noch feſten Fuß in Preußen hätten. Doch glaube Beuningen, die Schweden würden bey den Dänen ſelbſt unüberwindliche Hinderniſſe antreffen, und dieſe kaum überreden können, daß ſie ihr Bündniß im Ernſte ſuchten; wenigſtens würden die Schweden ihnen ſehr wichtige Vortheile bieten, und vor allen Dingen Halland zurückliefern müſſen. Dieſer Mann überwarf ſich ſogar mit ſeinen Landsleuten, welche die Unterhandlung zu Elbing trieben, verſicherte die Dänen, daß er durch das Anſehen, in welchem er bey der Stadt Amſterdam ſtand, die allen Rathſchlägen der Generalſtaaten das größte Gewicht giebt, die Genehmigung des elbingſchen Vertrages vereiteln werde, und that ſogar dem Großpenſionarius von Holland, Johann von Witt, den Vorſchlag, daß die opdamſche

Flot-

Flotte, ſtatt nach Hauſe zu gehen, ſich einer Inſel in der Oſtſee bemächtigen und dort überwintern ſolle, oder dem Könige von Dänemark, um denſelben gegen Schweden zu bewaffnen, übergeben werden ſollte.

Es währte auch nur eine ſehr kurze Zeit, daß der Churfürſt das Geſchäfte wegen des ſchwediſchen Bündniſſes auf eine ſolche Art trieb, daß man von ſchwediſcher Seite keinen Verdacht in die Aufrichtigkeit der Bemühungen deſſelben ſetzen durfte. Denn am 26 October erklärte er ſich ſchon anders. Nun begehrte er von Friedrichen blos Rath, wie der ganzen Chriſtenheit, vornehmlich der Nachbarſchaft, zum Heil der allgemeinen Sache der Proteſtanten und beſonders des Churfürſten, Ruhe wieder gegeben werden möchte. Dieſes ſey der Zweck des Churfürſten bey ſeiner Verbindung mit Schweden geweſen, und blos die äußerſte Noth habe denſelben bewegt, daß er in dieſen Vergleich wegen der Häfen und Zölle manches einrücken laſſen, was Dänemark und den Holländern zum Anſtoß gereiche, hoffe aber, daß Schweden von dieſen Stücken abſtehen werde, ob es gleich annoch feſt auf denſelben beſtehe, und zugleich den Churfürſten auf eine ſolche Art binden wolle, daß es ihm das Vermögen benehme, mit ſeinen alten Freunden, unter welchen Dänemark und Holland die erſte Stelle hätten, für das allgemeine Beſte zu wachen. Aus dieſem Grunde verſpreche ſich der Churfürſt von Dänemark, daß daſſelbe ihn in ſeinen Abſichten unterſtützen, und vornehmlich zu Behauptung der Unabhängigkeit über ſein Preußen beförderlich ſeyn werde. Ob auch gleich bald darauf der Churfürſt ſich zu Labiau am 10 November mit Schweden aufs neue verknüpfte, benahm doch ſein Betragen weder den Dänen noch den Holländern und dem Kaiſer die Hoffnung, daß, wenn ſie Schweden angreifen würden, ſie durch Verſicherung

der

der ſchon von Schweden erhaltenen Unabhängigkeit von Preußen den Churfürſten gewinnen würden, gleichfalls die Waffen wider ſeinen jetzigen Bundesgenoſſen zu wenden. Dänemark ſchickte auch ſchon Roſenwing als ſeinen Geſandten an den König von Polen, um dieſen dahin zu bringen, daß er den Churfürſten durch Erlaſſung der Lehnsverbindlichkeit von Schweden an ſich ziehe, und den Krieg wider Schweden fortſetze, indem man ihm zu verſtehen gab, daß Dänemark in Bereitſchaft ſtehe, gleichfalls Schweden zu bekriegen.

Da nun ſowohl dieſe Unterhandlungen, als die am 11 December dem Könige von Dänemark durch ſeinen Reichsrath und Adel geſchehenen Bewilligungen zu einer freywilligen Kriegsſchatzung und Errichtung eines Heeres von 12000 Fußknechten und 8000 Reutern den Schweden nicht verborgen blieben: ſo beſchloſſen dieſe, ſich allenthalben in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß ſie den däniſchen Angriffen, auf welche von ihren Beſitzungen ſolche immer geſchehen möchten, Widerſtand thun könnten, aber dabey den erſten Streich von däniſcher Seite zu erwarten, um den Haß, in welchem Karl Guſtav faſt in ganz Europa ſtand, als wenn er die Schwäche eines jeden unter ſeinen Nachbaren als eine hinlänglich gerechte Urſache betrachte, deſſen Land ſich durch Krieg zu unterwerfen, von ſich auf Dänemark zu kehren. Zwar war Skytte einer ganz verſchiedenen Meinung, und hielt dafür, daß, da das ſchwediſche Reich an allen Seiten, wo es Dänemark anfallen könne, ſich in ſchlechtem Vertheidigungsſtande befinde, und jetzt von verſuchtem Kriegsvolke ganz entblößt ſey, Dänemark als der gefährlichſte Feind von Schweden angeſehen werden, und man alſo dem Angriffe deſſelben zuvorkommen, und entweder dem Churfürſten die Fortſe-

zung des polniſchen Kriegs auf einige Zeit überlaſſen, oder mit Polen einen Stillſtand ſchließen, und ein Heer gegen Holſtein, das andere aber gegen Schonen führen, und den Dänen ankündigen müſſe, entweder die Verträge mit Schweden ohne einige Aenderung zu beſtätigen, und dabey ihre Kriegsrüſtung abzuſtellen, als welche bey der feindſeligen Geſinnung, die Dänemark gegen niemand außer gegen das einzige Schweden zeige, blos gegen dieſes Reich gerichtet seyn könne, (wenn es nicht Schweden durch genugſame Verſicherung überführe, daß es von den däniſchen Kriegsanſtalten nichts befürchten dürfe, wogegen ſich Schweden eines Gleichen gegen ſelbiges verpflichten wolle,) oder den feindlichen Ueberzug von ſchwediſcher Seite zu erwarten, weil das Beſte von Schweden erfordere, jeder andern Macht eher als Dänemark etwas einzuräumen, da Dänemark wegen der Lage Schweden am meiſten ſchaden könne, und eben ſo große Neigung, demſelben Abbruch zu thun, beſitze.

Bald darauf bekam **Karl Guſtav** durch eine Erklärung des Königs von Polen einen offenbaren Beweis von den feindſeligen Abſichten des Königs von Dänemark. Denn **Johann Käſimir** that ihm un-
J. Chr. 1657. ter dem 16 Jenner 1657 zu wiſſen, daß er ohne Einſchließung des Königs von Dänemark keinen Frieden eingehen wolle, weil blos die Gewährleiſtung anderer Mächte einem polniſchſchwediſchen Frieden die gewünſchte Dauer verſchaffen könne. Dem ohngeachtet verharrte **Karl Guſtav** bey ſeinen Gedanken, indem er ſich vorſtellte, daß alles dasjenige, was man als Merkmale anſehe, daß Dänemark ſein Reich angreifen wolle, blos von der Furcht herrühre, einem Anfalle, den Schweden auf Dänemark thun möchte, mit Gegenwehr zu begegnen; und als noch ſpäter der Feldmarſchall und Admiral **Wrangel** ihn antrieb, daß

der König ihm erlauben möchte, aus Pommern in Holſtein zu rücken, und dort die däniſchen Werbungen zu zerſtören, erhielt derſelbe zum Beſcheid, ſolches deswegen zu unterlaſſen, weil die Oeſterreicher, alle katholiſche Stände in Deutſchland, und ſelbſt die braunſchweiglüneburgiſchen Fürſten hiedurch aufgebracht werden, und Schweden deswegen für einen Feind des deutſchen Reiches, indem es durch ſeinen Einbruch in ein deutſches Reichsland den Landfrieden verletzet und den weſtphäliſchen Frieden gebrochen habe, erklären möchten. Aus eben dieſer Urſache hatte **Karl Guſtav** ſeinen Schwiegervater erinnert, falls demſelben der König von Dänemark zu nahe träte, ja nicht die Waffen zu ergreifen oder etwas vorzunehmen, was Dänemark als eine Urſache zu einer feindlichen Bewegung anführen könnte, ſondern ſeine Klage bey dem niederſächſiſchen Kreiſe anzubringen, damit der Kreis entweder ihm zu ſeinem Rechte hülfe, oder widrigenfalls dem Könige von Schweden Befugniß hiezu gäbe, und die Urſache des Ausbruchs des Kriegs in dieſem deutſchen Reichslande nicht auf **Karln Guſtav**, ſondern auf **Friedrichen** käme. Wenn aber der König von Dänemark mit den Waffen den Herzog zwingen wollte, ihn im Kriege wider Schweden zu unterſtützen, ſollte der Herzog aus Pommern unverzüglich beſchützt werden, indem der König von Schweden ſich in Anſehung dieſes Schutzes auf den brömſebröiſchen Friedensſchluß ſowohl als auf den weſtphäliſchen berufen könne. Auch ſchien die Erklärung Schwedens für einen deutſchen Reichsfeind eine mächtige Reizung für die Stadt Stralſund, durch ihren Abfall von Schweden ſich in den Stand zu ſetzen, in welchem ſie ſich befunden hatte, da ſie vom deutſchen Reiche an Schweden abgetreten wurde, deren Wirkung man durch die äußerſte Vorſicht und oft wiederholte Verſicherungen

von der Gnade und Gunſt des Königs gegen dieſe Stadt zu hintertreiben ſich bemühte.

In Dänemark waren gleichfalls die Meinungen zwiſchen Krieg und Frieden getheilt. Doch der König war für den erſtern, und ſein Halbbruder **Ulrich Chriſtian Gyldenlöwe** ſahe dieſen Krieg für ein Mittel an, ſich das Vertrauen des Königs zu erwerben, das ihm auf Veranlaſſung der ulfeldiſchen Händel entzogen worden war, ohngeachtet man denken ſollte, dieſer **Gyldenlöwe** müßte wider allen Verdacht einer Vereinigung mit **Ulfelden** dadurch gedeckt worden ſeyn, weil ſeine Mutter nur eine bloße Beyſchläferinn des verſtorbenen Königs geweſen war, und er folglich auf keine Art Anſpruch auf die Vorzüge der Perſonen des königlichen Stammes machte, und überdem die ſeiner Mutter von **Ulfelden** und deſſen Schwägern zugefügten Kränkungen und Beſchimpfungen ihm dieſe Parthey verhaßt machen mußten. Eben ſo waren **Otto Krage**, **Jvar Krabbe**, **Axel Urop**, **Gunde Roſenkranz**, und überhaupt die jüngern Reichsräthe und der größte Theil des Adels geſinnt, welche den Krieg als eine Gelegenheit betrachteten, ſich höher zu ſchwingen, und in den gemachten Eroberungen ſich durch neue Lehne zu bereichern. Selbſt der neue Reichshofmeiſter, deſſen Großvater erſt aus der Lauſitz ſich in Dänemark anſäßig gemacht hatte, betrachtete aus dieſer Urſache den König als den Urheber ſeines gegenwärtigen Glückes, und wollte ſich alſo demſelben durch Beförderung des Krieges gefällig erweiſen. Sogar die Stimme des ganzen Volks ſprach öffentlich, daß man die Gelegenheit, welche ſich jetzt zeige, da der König von Schweden faſt mit ſeiner ganzen Stärke das Reich verlaſſen habe, und in Polen mit den geringen Ueberbleibſeln der dahin gebrachten Kriegsvölker ſo gut als eingeſperrt ſey, indem ihm die

Polen die Rückkehr zu Lande verwehren würden, der Seeweg aber durch die däniſche Flotte abgeſchnitten werden könnte, zu Wiedererlangung der durch Schweden von Dänemark abgetrennten Länder zu nutzen, nicht entwiſchen laſſen müſſe.

Doch that der König, ehe er den Schluß zum Kriege fertig machte, noch einen Verſuch, ob Schweden ihm ohne Krieg Halland wiedergeben wollte. Da man ihm aber dieſes Begehren mit deutlichen Worten abſchlug, ließ er ſich vom Kriege durch keine Betrachtungen zurückhalten, ſondern brachte es dahin, daß die ganze Verſammlung, die er zur Berathſchlagung über die wichtige Frage, ob man Schweden bekriegen ſollte, nach Odenſee berufen hatte, am 23 Februar ſein Vorhaben billigte, obgleich verſchiedene, beſonders von den ältern Reichsräthen, wichtige Schwierigkeiten dawider erregten, wiewohl ſie ſich aus Ehrfurcht gegen den König nicht getrauten, ihren Hauptbewegungsgrund, nämlich die Sorge, ein ausländiſches Kriegsheer und die Obergewalt des Königs in Anſehung der Kriegsgeſchäfte möchte Friedrich dazu gebrauchen, ſich von den Feſſeln zu befreyen, die man ihm durch ſeine Handfeſte weit ſchwerer als ſeinen Vorfahren angelegt hatte, anzugeben, vornehmlich da zwiſchen dem Adel und allen übrigen Ständen wegen der Geringſchätzung, mit welcher der Adel ſie behandelte, ſchon lange eine ſolche Gährung herrſchte, die, wie längſt Chriſtian IV. (er mag es nun entweder darum, weil er wirklich keine Veränderung der Regierungsform bewerkſtelligen wollte, oder weil er durch die Furcht vor den Unterſtänden den Adel zu zwingen dachte, daß er dem Könige mehr nachgäbe, gethan haben,) dem Adel voraus geſagt hatte, der Macht des Adels einen tödtlichen Streich verſetzen konnte, welcher deſto ſchleuniger und leichter demſelben beyge-

bracht werden konnte, weil kaum einer oder zween, namentlich Kay Lycke und Albert Skeel, Entſchloſſenheit gnug blicken ließen, ſich der Erweiterung der königlichen Macht durch nachdrücklichere Mittel als bloße Worte zu widerſetzen.

Die Gegengründe, welche die Widerſprecher anführten, waren folgende. Die Schatzkammer drückte eine Schuldenlaſt von ſechs Millionen Thalern, und die Einkünfte des Reichs waren ſo geringe, daß Kriegsbedienten, Friedensbeamten, ja ſelbſt Hofleuten ihr Sold nicht bezahlt werden konnte. Der verſprochene Geldvorſchuß von verſchiedenen Perſonen erſtrecke ſich blos auf den Fall einer Vertheidigung des Reiches; man könne alſo auf dieſes Hülfsmittel nicht rechnen, wenn man als ein Angreiſender verfahren wolle. Noch dazu hatten viele, um für reiche Leute angeſehen zu werden, und ſich ein größeres Verdienſt zu erwerben, ſich zu weit höhern Beyträgen anheiſchig gemacht, als ſie aufbringen konnten. Auch waren manche der Verſprechenden verſtorben. Doch wurden zu einem ſchwediſchen Kriege große Koſten erfordert, um drey Heere in Schonen, Jütland und Norwegen nebſt einer anſehnlichen Flotte auszurüſten und zu unterhalten. Die Verfaſſung des däniſchen Reiches und das Gemüth des Königs ſchien wenig Vortheile in einem Kriege wider ein ganz kriegriſches Volk zu verſprechen, unter welchem der König für den größten Heerführer und Soldaten bekannt war. Die vorhandenen Soldaten und Seeleute nebſt ihren Anführern waren alle ungeübt, und in geringer Anzahl. In Dänemark fehlte die Mannſchaft, ſie nach Erforderniß zu verſtärken, und auswärts beſaß Dänemark die Gelegenheit zu genugſamen Werbungen nicht. Eben den Mangel ſpürte man in Anſehung des Geſchützes und übriger Kriegsgeräthſchaft. Die Werke der mehreſten

Fe-

Feſtungen waren entweder verfallen oder unvollendet. Auch mußte man von der Uneinigkeit der dåniſchen Heerführer, deren keiner dem andern würde gehorchen wollen, und von der Scheelſucht der Stånde gegen einander, die ſo weit gieng, daß man von den geringeren vermuthete, daß ſie eher ſich freywillig dem Feinde unterwerfen, als durch eine ſtandhafte Vertheidigung ſich der Gefahr, Gůter und Leben einzubůßen, ausſetzen wůrden, um ſich einem Reiche zu erhalten, wo ſie der Adel als Leibeigene behandelte, einen ſchlechten Erfolg befůrchten. Es lief wider die Klugheit, unter dieſer Menge nachtheiliger Umſtånde ſich blos auf das Zureden der Polen, Oeſterreicher und Ruſſen und die von dieſen Bundesgenoſſen verheiſſene Hůlfe zu verlaſſen, indem es dieſen leicht am Vermögen, und wohl gar am Willen fehlen konnte, ihr Dånemark gegebenes Wort zu erfůllen. In Anſehung der Generalſtaaten lebte man in Ungewißheit, indem ſolche ſich zu Genehmigung des elbingſchen Vergleiches verſtehen, oder doch, um des Beytrages zum Beyſtande des dåniſchen Reiches überhoben zu ſeyn, ſich damit entſchuldigen konnten, daß dieſes Reich Schweden ohne ihr Vorwiſſen angefallen habe. Hingegen konnte Schweden von Frankreich und England mit Macht unterſtůtzt werden.

Ohngeachtet nun der Schluß, Schweden zu bekriegen, ſchon feſt ſtand, hob man doch die Unterhandlung wegen des Bůndniſſes mit Schweden nicht auf, entdeckte aber durch die Forderung, daß Schweden erſt mit Dånemark die Beſchwerden abmachen můſſe, die man dem ſchwediſchen Geſandten überreichte, ehe man an eine engere Verknůpfung Hand legen könne, daß man durch dieſe Verzögerung der Arbeit an dem Bůndniſſe Zeit, und durch Verzeichniß der Beſchwerden Urſachen zu gewinnen dachte, die zur

Rechtfertigung des Angriffes dienten. Als aber der polniſche Geſandte in den König drang, ſeinen Beytritt zu dem Bündniſſe zwiſchen Polen, Oeſterreich und Rußland nicht länger zu verſchieben, und dabey verſicherte, daß Oeſterreich durch Abſchickung eines Heeres in Pommern dem Könige von Schweden den Weg nach Holſtein abſchneiden werde, brach man am 2ten May die Unterhandlung mit dem Andeuten an den ſchwediſchen Geſandten ab, daß, weil derſelbe ihnen eröffnet habe, daß er weder einige Erſetzung für den ungeheuern Dänemark zugefügten Schaden, noch Sicherheit, daß man ſich künftig dergleichen Beleidigungen enthalten wolle, zuſtehen könne, die Schuld an Dänemark nicht liege, daß die angefangene Unterhandlung nicht vollendet werde. Hierauf nahm zwar am 9 May der ſchwediſche Geſandte ſeinen Abſchied; aber doch verloren die Geſandten von Frankreich, England und Brandenburg noch nicht ihre Hoffnung, Dänemark vom Kriege abzuhalten. Aber hier ſahe man dieſe Bemühungen der ſchwediſchen Freunde für offenbare Merkmale an, daß Schweden ſich vor dem däniſchen Angriffe fürchtete, und ward folglich hiedurch noch mehr zur Ausführung ſeines Anſchlags ermuntert. Man tröſtete ſich dabey, daß weder Frankreich noch England wider Dänemark Schweden wirklichen Beyſtand leiſten würden, ſondern nur zu dem Zwecke Dänemark den Bruch mit Schweden widerriethen, weil ſie wünſchten, daß Karl Guſtav nicht gehindert würde, nach ihrem Verlangen in die öſterreichiſchen Staaten zu dringen. Von dem Churfürſten von Brandenburg ſagte der polniſche Geſandte gar: Dänemark könne dieſem keinen angenehmern Dienſt erweiſen, als wenn es denſelben in die Kriegserklärung wider Schweden einſchließe, indem es ihm alſo eine erwünſchte Urſache gäbe, ſich von Schweden abzuſondern.

dern. Ob aber gleich die Oeſterreicher eine gleiche Sprache vom Churfürſten führten; ſo waren doch in dieſem Stücke ihre Bemühungen vergeblich, und man trug vielmehr von däniſcher Seite dem Churfürſten an, daß man ihn auf keine Art beunruhigen wolle, wofern er ſich nur aller Feindſeligkeiten enthalten würde; welches Erbieten der Churfürſt unter der Erklärung annahm, wie er hoffe, Dänemark werde dasjenige, was er nach den Verträgen mit Schweden leiſten müſſe, ihm für keine Feindſeligkeit auslegen b).

Den Anfang der Feindſeligkeiten machte Dänemark am 19 May durch Bemächtigung dreyer ſchwediſchen mit Salz beladenen Schiffe in der Oſtſee; und als Kleiſt ſich beym Reichshofmeiſter um die Urſache hievon erkundigte, erhielt derſelbe zur Antwort, daß der König von Dänemark ſich genöthigt ſehe, ihm ſelbſt durch Repreſſalien und andere durch das Naturrecht gebilligte Wege zu der Schadloshaltung zu verhelfen, welche ihm Schweden in Güte nicht leiſten wolle, indem man aus allem dem, was ſeit dem brömſebröiſchen Frieden zwiſchen Dänemark und Schweden vorgefallen, wie auch aus der neulichen Rede eines hohen ſchwediſchen Staatsbeamten, daß Dänemark nur ein Jahr zu frühe aus ſeinem Schlafe erwacht ſey, nichts anders ſchließen könne, als daß Schweden durch den Vorſchlag ſeiner engern Verbindung mit Dänemark blos

Krieg Friedrichs III mit Karl Guſtav.

b) Gebhardi S. 358 = 382. Holberg Th. III. S. 44 = 243. Pufendorf ſchw. deutſche Kriegsgeſch. B. XXI. §. 122. B. XXIII. §. 38 = 43. B. XXV. §. 31 = 38. B. XXVI. §. 8. *Idem* de rebus a Carolo Guſtavo geſtis lib. I. §. 7, et 52. lib. II. §. 80 - 85. lib. III. §. 83 - 100 et lib. IV. §. 55 - 65. *Idem* de rebus geſtis Friderici Wilhelmi lib. VI. §. 52. Leben des Grafen Ulfeld S. 143 = 387.

blos die ihm bequeme Zeit zu einem Ueberfalle des däniſchen Reichs zu gewinnen getrachtet habe. Daher erfordere Klugheit und Nothwendigkeit, daß Dänemark der gegenwärtigen Zeit ſich bediene, damit ihm nicht von der Nachwelt der gerechte Vorwurf gemacht würde, es habe ſeinen Untergang vorausgeſehen, und die Mittel denſelben zu verhindern vernachläßigt. Die däniſchen Rathſchläge ſeyn allemal auf den Frieden, doch auf einen ſicheren, und durch welchen ſie wegen ihrer Beſchwerden auf eine billige Art Befriedigung bekämen, gerichtet geweſen; aber zugleich ſey ihr feſter Entſchluß, eher das Aeußerſte zu verſuchen, als länger in der jetzigen Verachtung und Bedrängniß zu verharren. Ueberdem liege das Beſtreben der Schweden nach einer ausſchließenden Herrſchaft über die Oſtſee und völliger Einſperrung von Dänemark durch den Beſitz der preußiſchen Hafen am Tage. Daher finde Dänemark in keinem beſondern Vertrage mit Schweden gnugſame Sicherheit, ſondern müſſe dafür ſorgen, daß ein jeder an der Oſtſee das Seinige behalte, und ein allgemeiner Friedensſchluß jeden in dem ruhigen Beſitze ſeines Eigenthums beſeſtige. Dieſe Gründe waren wirklich die beſten, das Betragen Dänemarks zu rechtfertigen, und doch that dieſes Reich in gegenwärtigem Falle eben das, was man in vielen andern Kriegserklärungen bemerket, und übergieng oder berührte nur obenhin dieſe gute Gründe in ſeinen Manifeſten, von denen die eigentliche Kriegsankündigung unterm 1 Junius ausgefertigt wurde, und ein Ius feciale armatae Daniae am 3 Junius, wie auch ein Manifeſt am 20 den Inhalt der kurzen Kriegsankündigung weitläuftiger auseinander ſetzten. Hingegen waren die mehreſten Urſachen, die zum Erweiſe der gerechten Sache des däniſchen Reiches in dieſen Schriften angeführt wurden, theils ſo unerheblich, theils ſo leicht

leicht von den Schweden zu widerlegen, daß der Verfaſſer der däniſchen Staatsſchriften, der glückſtädtiſche Kanzler, D. Theodor Reinking, damit wenig Ehre einlegte. Uneingenommene Gemüther ſagten daher, daß dieſe däniſche Kriegsurſachen nichts beſſer wären, als die, welche Karl Guſtav wider Johann Kaſimirn gebraucht hatte, und der Spottgeiſt der Holländer fand in dem erdichteten Namen des Buchdruckers der däniſchen Manifeſte Kaſpar Doll Stoff, ſeinen Witz auszulaſſen, daß nämlich derſelbe recht gut zu dem Inhalte der Schriften ſich ſchicke.

Statt daß Karl Guſtav über dieſen neuen Krieg in Bekümmerniß hätte gerathen ſollen, freute er ſich, daß ihm der König von Dänemark durch denſelben Gelegenheit gab, aus Polen, in welchem Lande ihn ſein erſteres Glück verlaſſen hatte, mit Ehren wegzukommen, und da er faſt verzweifelte, etwas von Polen zu behalten, ſich wegen dieſes Schadens an ſeinen neuen Feinden zu erholen. Er ſah ſchon alles, was Dänemark gehörte, als ſein Eigenthum an. Hievon wollte er das eigentliche däniſche Reich an ſeinen Schwiegervater verſchenken, aber Schonen und Blekingen von demſelben abſondern, und nebſt Norwegen ſich zueignen, und Glückſtadt der Stadt Hamburg geben. Er vermeinte ſogar im Stande zu ſeyn, Schleſien dem Hauſe Oeſterreich zu entziehen, und damit, wie auch einigen Stücken von Weſtphalen, den Churfürſten von Brandenburg für die Treue zu belohnen, die er hoffte, daß derſelbe aus dieſem Bewegungsgrunde gegen ihn erweiſen würde; und damit ihm die Ueberwindung der Oeſterreicher erleichtert, und der Churfürſt wider den Angriff der Polen ſicher geſtellt würde, erklärte er ſich mit dieſem Reiche einen ſo uneigennützigen Frieden zu ſchließen, daß er demſelben alle gemachte Eroberungen gegen eine Geldſumme und die einzige Bedingung,

daß

daß dieſes Reich den Churfürſten zufrieden ſtelle, und das Bündniß mit Oeſterreich aufgebe, zurückgeben wolle. Würde auch der Protector von England ſich entſchließen, ihm wider Holland, falls dieſer Staat mit einer mächtigen Hülfe zur See Dänemark unterſtützen wollte, mit Geld und Schiffen zu helfen: ſo ſollte demſelben dieſer Beyſtand durch die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, das Bisthum Münſter und vielleicht noch mehrere Lande in Weſtphalen vergolten werden. Alle dieſe große Dinge getraute Karl Guſtav ſich zu, längſtens innerhalb ſechs Monaten zu vollbringen, und es fehlte ſehr wenig daran, daß ihm dieſer Entwurf in ſeinem ganzen Umfange gelungen wäre, ohngeachtet die ganze Macht, die er aus Polen zu Ende des Junius nach Pommern führte, höchſtens aus 6000 Soldaten beſtand, die mit Kleidern gleich ſchlecht als mit Waffen verſehen waren.

Dieſes vermuthete Friedrich ſo wenig, daß er vielmehr glaubte, Karln Guſtaven ſtünde kein anderer Weg offen, aus Polen fortzukommen, als daß er über See gienge. Deswegen begab er ſich ſelbſt mit ſolcher Verſchwiegenheit, daß er ſein Vorhaben auch nicht einmal der Königinn, ſondern blos dem Reichshofmeiſter entdeckte, auf ein Geſchwader von 19 Kriegsſchiffen, in der Hoffnung, Karln Guſtaven in der Oſtſee aufzufangen, und im erſten Anfange den Krieg auf die rühmlichſte Art zu beſchließen; hörte aber, als er am 8 Julius auf der Rhede von Danzig anlangte, daß ſein Feind ſchon mit ſchnellen Schritten auf Holſtein zueile. Ueberhaupt brach Dänemark aus Irrthum, daß der gegenwärtige Zeitpunkt der einzige günſtige ſey, den man durch die geringſte Verſpätung ſich entwiſchen laſſen würde, zu früh los, und erwählte auch die unrechte Gegend zum Kriegsſchauplatze. Denn hätte es ſo lange gewartet, bis

bis die Oeſterreicher ſich in Polen eingeſtellt hätten, ſo würde Karl Guſtav ſich gegen dieſelben gewendet haben. Sonſt aber war das ſchwediſche Reich die ſchwächſte Seite, an welcher die Dänen ihren Feind angreifen konnten. Wollten ſie aber ja den Krieg in einem deutſchen Lande anfangen: ſo hätten ſie ſich nach Pommern oder Meklenburg wenden müſſen, und in dieſem Falle wäre das unbewehrte Häuflein, mit welchem Karl Guſtav aus Polen kam, ohnfehlbar verloren geweſen. Aber ſie wendeten ſich nach Bremen, in der Meinung, durch Eroberung dieſes Landes den Schweden die vornehmſte Quelle zu entziehen, welcher ſie ſich zu Ergänzung ihrer Heere bedienten, und verließen ſich auf den Beyſtand der weſtphäliſchen Biſchöfe, welchen hier die ſchwediſche Nachbarſchaft unerträglich fiel. Aber dieſe thaten nichts weiter, als daß der Biſchof von Münſter einige Luſt bezeigte, Wildeshauſen zu erobern. Auch die Stadt Bremen ließ ſich durch das Erbieten, daß ſie alles ihr von Karln Guſtav Entzogene wiederbekommen ſollte, nicht locken, durch Ergreifung der däniſchen Parthey Schweden zu beleidigen. Dem ohngeachtet glückte es den Dänen, daß ſie vom 3 bis zum 9 Julius Bremerförde und faſt alle übrige geringere Feſtungen in den ſchwediſchen Stiften in ihre Gewalt brachten. So bald aber der König von Schweden ſich ihnen näherte, überfiel ſie ein ſolches Schrecken, daß ſie nur mit Zurücklaſſung von 400 Reutern in ihrem alten Lager zu Fuelsbüttel und der Beſatzungen in den eroberten Oertern über die Elbe ſich zurückzogen, und den Schweden den Weg nach Holſtein offen ließen, ohngeachtet ſelbſt die mehreſten Befehlshaber dieſe Verordnung ihres Oberhaupts des Reichsmarſchalls Bilde tadelten.

Der

Der erſte Vortheil, den **Karl Guſtav** aus dieſer Furchtſamkeit zog, beſtand darinnen, daß er durch die Geſchenke, welche ihm die Städte Hamburg und Lübek, um ihre Stadtgüter loszukaufen, reichten, ſeine Leute in den Stand ſetzen konnte, ihrem Feinde die Spitze zu bieten. Gleich darauf gewann er durch **Wrangeln**, welcher innerhalb 14 Tagen alles, was die Dänen in Bremen beſaßen, bis auf das einzige Bremerförde, welches man, theils um ſich nicht unnöthig aufzuhalten, theils um die deutſchen Reichsſtände zu bewegen, daß ſie ſich wider Dänemark als einen Verletzer des weſtphäliſchen Friedens erklären ſollten, vorjetzt nicht zu haben verlangte, der ſchwediſchen Herrſchaft aufs neue unterwürfig machte, faſt 2500 Kriegsgefangene, von denen die mehreſten in ſeine Dienſte übertraten. Gleiches Glück hatte der König in eigner Perſon, indem er im Auguſt Itzehoe durch eingeworfene Feuerkugeln einäſcherte und zur Uebergabe zwang, und darauf bis ins Herz von Holſtein gelangte, aus den in den Marſchländern eingenommenen und geſchleiften Schanzen aber auf 3000 Feinde theils tödtete, theils zu Gefangenen machte, von welchen er die Deutſchen zu Vermehrung ſeines Heeres gebrauchte, die eingebornen Dänen hingegen nach Reval in Beſatzung ſchickte. Alsdenn begab er ſich zu ſeinem Schwiegervater nach Gottorp, gegen welchen er große Erbitterung wider den König von Dänemark blicken ließ. Endlich aber bewegte ihn dieſer doch, daß er durch ihn die Bedingungen an ſeinen Gegner überſchreiben ließ, auf welche jener 24 Stunden nach dem Empfange Frieden mit ihm ſchließen ſollte. Da aber dieſer Brief unbeantwortet blieb, rückte er ferner ohne Widerſtand vor, bis er an Frederiksodde gelangte. Denn Bilde hatte aus dem ganzen Jütland die Mannſchaft nach Fühnen überſchifft, außer daß er

6000

6000 zur Vertheidigung in Frederiksodde warf. Er ſelbſt begab ſich nach Kopenhagen, von ſeinem Könige Verhaltungsbefehle in ſeiner Verlegenheit einzuholen. Weil aber dieſer damals noch nicht mit der Flotte zurückgekommen war, entſchloß er ſich nach Frederiksodde zurückzukehren, in der Ueberzeugung, ſeine Wachſamkeit werde in einer ſo ſtarken Feſtung und der zu Belagerungen unbequemen Winterszeit alle Verſuche vereiteln, die der Feind zur Eroberung thun möchte. Selbſt **Karl Guſtav** fand nicht rathſam, dieſen Ort gegenwärtig förmlich anzugreifen, ſondern ließ ihn, zur Sicherheit der Quartiere in Jütland, durch **Wrangeln** einſperren, mit dem Befehle, daß dieſer, wenn er ihm Schiffe von Gothenborg ſchicken würde, Fühnen in ſeine Gewalt zu bringen ſuchen ſollte, indem **Karl Guſtav** es für eine Unmöglichkeit hielt, eher Meiſter von Frederiksodde zu werden, bis er Fühnen in ſeinen Händen hätte. Alsdenn begab er ſich nach Wismar, um in dem Mittelpunkte ſeiner Angelegenheiten ſich zu befinden, und ſeine Befehle zu rechter Zeit ſowohl nach Preuſſen als Jütland ertheilen zu können, zugleich auch den Verrichtungen ſeiner Flotte in der Nähe zu ſeyn, von welcher er hoffte, daß ſie durch Ueberwältigung der däniſchen das einzige Hinderniß wegräumen würde, welches ihm noch die Bezwingung des ganzen däniſchen Reichs verwehrte. Aber dieſe Vermuthung ſchlug fehl. Denn da ſolche am 12 und 13 September der feindlichen bey der Inſel Möen ein Seetreffen lieferte, ſchied man, ohngeachtet die ſchwediſchen Schiffe an der Zahl die däniſchen ſehr übertrafen, auch der Admiral **Bielkenſterna** ſich vortrefflich hielt, weil verſchiedene Schiffshauptleute dieſem Beyſpiele ihres Oberhaupts nicht nachahmten, faſt mit gleichem Verluſte auseinander, und aus dieſer Urſache wollte **Karl Guſtav** nicht die

zwote

zwote Seeſchlacht wagen, als die däniſche Flotte nach erhaltener Verſtärkung ihm dieſelbe anbot.

Dieſes ſchlechte Verhalten der ſchwediſchen Flotte aber erſetzte die Nachricht von der Bezwingung von Wenſyſſel und Frederiksodde. Die erſtere Unternehmung übertrug **Wrangel** dem Generalmajor Böttinger, welcher in drey Schanzen von 1500 Mann Landvolk 800 tödtete, und den Ueberreſt entwaffnete und zum Bau ihrer Ländereyen nach Hauſe ſchickte. **Wrangel** ſelbſt empfand großen Verdruß, daß er in der ſchlimmſten Jahrszeit ſein Kriegsvolk durch den Aufenthalt im Lager und die häufigen Ausfälle der Beſatzung von Frederiksodde aufreiben ſah. Daher entſchloß er ſich, nachdem er durch einen Meßkundigen, der auf allen Vieren kroch, um von der Beſatzung für ein Thier angeſehen zu werden, die Beſchaffenheit der Feſtungswerke erforſcht, und überdem erfahren hatte, daß man in der Stadt nichts weniger als einen Sturm befürchte, eine Stunde vor dem Anbruch des 24ſten Octobertages ſie an dreyen Orten anzufallen. Das Glück begünſtigte ſeine Kühnheit, und 5000 Dänen wurden von 3000 Schweden theils getödtet, theils gefangen genommen. Denn der widrige Wind verwehrte den Ueberwundenen die Flucht nach Fühnen. Die Schweden erbeuteten dabey 50 Kanonen, nebſt vielen Kriegsbedürfniſſen, Lebensmitteln, und das hier als an einem ſichern Orte zu Bezahlung des däniſchen Heeres verwahrte Geld. Unter den Kriegsgefangenen waren zween Reichsräthe, nämlich der ſchwerverwundete Reichsmarſchall und **Magnus Høg**. Der erſtere ſtarb nach wenigen Tagen, theils an ſeinen Wunden, theils aus Gram über das Unglück, welches er in dieſem Feldzuge gehabt hatte, und ob es gleich blos davon herrührte, daß er aus Mangel an Kriegserfahrenheit ſich nicht getraute, den verſuchten ſchwediſchen

Heer-

Heerführern und abgehärteten Soldaten mit Neugeworbenen die Spitze zu bieten, ihm zur Verrätherey ausgedeutet wurde, und über den Tod ſeiner auf der Ueberfahrt nach Fühnen ertrunkenen Gemahlinn. **Wrangel** ſelbſt verehrte in ihm ſeine Würde und Treue gegen ſein Vaterland, indem er nicht zugab, daß **Ulfeld** durch ſeinen verhaßten Anblick ihm die letzten Augenblicke des Lebens verbitterte, welches er für ein Land aufopferte, über deſſen gegenwärtiges Unglück **Ulfeld** frohlockte, und ſeine Leiche mit ſtandesmäßigem Gepränge nach Fühnen überſchickte. **Karl Guſtav** konnte **Wrangeln** wegen dieſer Eroberung das verdiente Lob nicht verweigern; aber man bemerkte, daß er ſich bey Abſtattung dieſer Gerechtigkeit heimlich kränkte, daß ein Anderer etwas bewerkſtelligt hatte, was er in der Meinung, daß es unmöglich gelingen könnte, unterlaſſen hatte.

Dieſe Vorfälle in Jütland allein verſchafften den Schweden in dieſem Feldzuge das Uebergewicht; denn **Guſtav Otto Steenbock** brach zwar aus Halland in Schonen ein, konnte aber wegen ſeiner Schwäche nichts Wichtiges darinnen unternehmen. Vielmehr kamen ihm die Dänen in den Rücken, und brandſchatzten Halland ungehindert. Bey Knärad büßten am 13 September die Schweden gegen den König von Dänemark in eigener Perſon ein, weil **Guſtav Baner** mit der bloßen Reuterey die in einem engen Wege ſtehenden Dänen angriff, die folglich mit leichter Mühe ihre Feinde, wie ſie nach und nach ankamen, über den Haufen warfen, und ihnen, da ſie zum Theil aus ſolchen Leuten beſtanden, die der Adel in den Städten geworben hatte, ſolches Schrecken einjagten, daß ſie entweder zum Feinde übergiengen oder zurückliefen. Die Dänen verfolgten dieſen Vortheil, und würden vermuthlich die Schweden aufs Haupt geſchlagen ha-

ben, wenn nicht mittlerweile Steenbock mit dem Fußvolke und Geſchütze angekommen wäre. Denn nun trieben die Schweden ſo lange die Anfälle zurück, bis die Nacht die Schlacht aufhob, und den Schweden behülflich war, ſich in Sicherheit zu verſetzen. Die Folge hievon war die Belagerung von Halmſtad durch die Dänen. Als aber der Graf Peter Brahe gegen ſie aufs neue anrückte, hoben ſie ſolche auf, und giengen ihrem Feinde entgegen, worauf es am 12 October bey der Brücke Genewadz zum Gefechte kam, in welchem beyde Theile viele Mannſchaft verloren. Aber bald darauf nöthigte die Zeitung des Verluſts von Frederiksodde Friedrichen, den größten Theil ſeiner in Schonen ſtehenden Kriegsvölker zur Bedeckung der Inſel Fühnen zu gebrauchen. Auch von Norwegen aus hatten die däniſchen Waffen gutes Glück gehabt, indem ſie durch die Zuneigung der Einwohner von Jemteland und Herjedalen ſich dieſer Landſchaften bemächtigten, und die Schanze Fröſiö, den einzigen haltbaren Ort darinnen, durch Waſſermangel bezwangen.

Dergeſtalt hatte zwar der König von Schweden dadurch einen anſehnlichen Vortheil über Dänemark davon getragen, daß er in Jütland und Holſtein ſeine Völker verpflegen und vermehren konnte: aber eben ſein großes Glück erweckte ſelbſt bey ſeinen Freunden, nämlich England und Frankreich, Eiferſucht, daß ſie befürchteten, er möchte ihnen gar zu mächtig werden, und wenn er ihrer entbehren könnte, ſie nicht weiter achten. Dagegen war er allenthalben mit Feinden umgeben, von welchen faſt ein jeder an Menge der Leute und Geldvorrath ihm die Wage hielt. Rußland ließ zwar einige Neigung zu einem Friedensſchluſſe vermerken, weil es in die Aufrichtigkeit der Verſprechungen der Oeſterreicher und Polen, welche es zum Bruche mit Schweden gebracht hatten, ein Mistrauen

ſetzte;

ſetzte; aber Schweden ſollte ihm die in Liefland eroberten Oerter abtreten. Hingegen bemühte ſich der Churfürſt von Brandenburg, welcher befürchtete, daß **Karl Guſtav**, wenn er Dänemark überwunden hätte, an ihm ſeinen geſchehenen Uebertritt zur polniſchen Parthey aufs ſchärfſte ahnden möchte, die Oeſterreicher, Holländer und Polen zu überreden, daß ſie, ſobald die Jahreszeit es ihnen erlaube, mit einem mächtigen Heere die in Holſtein und Jütland eingeſchloſſene ſchwediſche Macht aufreiben möchten.

In dieſer großen Verlegenheit blieb **Karln Guſtav** das einzige Hülfsmittel, ehe dieſes Vorhaben ins Werk gerichtet würde, in die däniſchen Inſeln einzudringen. Zu dieſem Zweck hatte er ſchon **Wrangeln** befohlen, ſo viele Schiffe, als ihm möglich wäre, zuſammenzubringen, und bey der erſten Gelegenheit das Kriegsvolk nach Fühnen zu überbringen, als eine wider alle Gewohnheit ſtrenge Kälte einfiel, und ihn nach ſeiner Liebe zum Außerordentlichen auf die Gedanken brachte, ſein Heer auf einem noch nie auf die Art betretenen Wege, nämlich über die von Eis belegte Oſtſee, in das Herz von Dänemark zu führen. Doch gebrauchte er vorher alle Vorſicht, die Haltbarkeit des Eiſes zu erforſchen. Als er nun hievon vollkommen überführet worden, trat er am 30 Jenner 1658 den Zug über die Inſel Brandſöe nach dem J. Chr. 1658. Vorgebirge Iversnäs auf Fühnen an, auf welchem an einer Stelle das Eis brach, daß zwo Compagnien Reuter nebſt der königlichen Kutſche und der Kaleſche des franzöſiſchen Abgeſandten, **Hugo Terlon**, welcher ſich dadurch bey **Karln Guſtav** große Gunſt erwarb, daß er in den allergefährlichſten Unternehmungen ſich nicht von der Seite des Königs entfernte, ins Meer ſtürzten. Nach dieſem Unglücksfalle hätte der König ſich nach dem Lande wenden können, wo das Eis ge-

wiß feſte hielt. Aber er wählte vielmehr, ohne das geringſte Zeichen von Furcht blicken zu laſſen, um ſeinen Leuten nicht den Muth zu benehmen, den Weg zur Linken der Oeffnung, um dem auf dem Eiſe geſtellten Feinde die Stirne zu bieten, deſſen Reuterey ſchon vom Oberſten Bornemann gezwungen worden war, den Weg frey zu laſſen, und ſich zu dem Fußvolk zurückzubegeben. Die ganze däniſche Macht auf der Inſel beſtand aus 3000 Reutern, 700 Deutſchen und 1500 an däniſchem Landvolke, unter Anführung des Oberſten Jonas von Hadersleben, genannt Löwenklau, welcher unter Wrangeln im deutſchen Kriege gedient hatte, und auf deſſen Aufforderung, weil er ſich von den Schweden, die 9000 Reuter und 3000 Fußknechte ausmachten, auf allen Seiten umringt ſah, das Gewehr ſtreckte, daß alſo dieſe ganze Mannſchaft, bis auf wenige Erſchlagene und 300, von denen noch viele auf der Flucht ertranken, in die Gefangenſchaft gerieth. Karl Guſtav wagte, um nicht wiederum die Ehre dieſes rühmlichen Tags Wrangeln zu überlaſſen, ſeine Perſon ſo ſehr, daß bey den erſten Schüſſen eine große Kugel dicht vor ihm ins Eis fuhr, daß die Schollen ihm und Dahlbergen, ſeinem königlichen Oberlandmeſſer und Generalquartiermeiſter, der allein ihm zur Seite ritt, ins Geſicht ſprangen, und des Königs Auge verletzten. Gegen das Ende des Gefechtes traf es ſich wiederum, daß der König mit dieſem einzigen Dahlberg auf einem Hügel eine Weile mitten unter den Feinden verblieb. Mit dieſer Inſel erlangte Karl Guſtav 60 Kanonen, eine Menge an Kriegsbedürfniſſen, eine reiche Beute an dahin aus Jütland und Holſtein geflüchteten Gütern, und eine reiche Vorrathskammer für ſein nothleidendes Heer. Die Merkwürdigkeit dieſer Begebenheit erhöheten die Umſtände, daß Fühnen ſeit länger als einem Jahrhunderte

derte von keinem Feinde berührt worden war, der Uebergang ſelbſt aber an einem Orte geſchah, wo noch vor vier Tagen das Waſſer offen geweſen war.

Zu Odenſee befand ſich Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe bettlägerig, und fünf andere däniſche Reichsräthe machten dem ſiegenden Könige ohne Seitengewehr die Aufwartung. Doch Karl Guſtav verlangte ſolche Erniedrigung von ihnen nicht, ſondern erlaubte ihnen den Gebrauch ihrer Degen wieder, wobey er gegen Roſenkranzen, der in verſchiedenen Schriften die Schweden heftig angegriffen, und auf dem neulichen Reichstage zu Odenſee mit vieler Hitze wider ſie geredet hatte, ſich der Worte bediente: „Du wirſt mir mit dem Degen keinen Schaden thun.“ Hernach verſtattete er ihnen auf ihr Ehrenwort die Freyheit, ſich wegzubegeben, und an welchen Orten es ihnen beliebe, ſich aufzuhalten. Darauf thaten ſie ihm die Eröffnung, wie ſehr ſie wünſchten, daß ſie zu Wiederherſtellung des Friedens etwas beytragen könnten. Zur Antwort hielt ihnen Karl Guſtav eine nachdrückliche Rede von der Ungerechtigkeit des Krieges, welchen ſie wider ihn angefangen hätten, und was für großen Schaden ſie dadurch ihm verurſacht hätten. Niemand anders als Gott habe ihm herausgeholfen, und durch verſchiedene glückliche Vorfälle, beſonders durch die ſeinem Heere über das Meer gemachte Brücke gezeigt, daß er die gerechte Sache des Königs von Schweden kenne und beſchützen wolle. Deswegen erhebe ſein jetziges Glück ſein Herz nicht, ſondern es bleibe noch jetzt zum Frieden geneigt. Da aber einige nach allem Vermuthen dieſes heilſame Werk durch alle mögliche Hinderniſſe zu ſtören trachten würden, ſo ſey es ihre Pflicht, als wahre Dänen für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu ſorgen, und dieſe allein zur Richtſchnur ihres Verhaltens in Anſehung des

 vor-

vorhabenden Friedensſchluſſes zu nehmen. Seine Geſinnung ſey gegenwärtig noch eben die, welche er ihnen vorher bekannt gemacht habe, nämlich daß Dänemark blos ſeine eigene Angelegenheiten mit ihm abhandeln ſolle, und er, ſo lange ihm Gott Kräfte und den Verſtand ſich ſeiner Macht zu gebrauchen nicht entziehe, keinen Schiedsrichter über ſich erkenne.

Weil aber **Karl Guſtav** von dem Erfolge dieſer Erklärung der in ſeine Gewalt gefallenen däniſchen Reichsräthe nicht verſichert war: ſo erlaubte er dem franzöſiſchen Geſandten, daß er an den polniſchen Hof ſchreiben möchte, daß es blos an deſſen Willen liege, die gegenwärtige Gelegenheit zu nutzen, um durch Schließung eines Friedens mit **Karln Guſtav** Polen den Frieden wieder zu verſchaffen. Noch vielweniger aber ließ er ſich durch eine ſo weitläuftige Hoffnung von Fortſetzung des Krieges zurückhalten, ſondern er ließ gleich darauf durch den Generalwachmeiſter **Fabian Berends** von der Inſel Langeland, und durch den Herzog von Weimar und den Feldmarſchall von Laaland Beſitz nehmen. Sein ganzer Kriegsrath hingegen war wider den Vortrag, von Fühnen über das Eis nach Seeland zu gehen, obwohl die däniſchen Flüchtlinge aus Fühnen dieſen Weg glücklich zurückgelegt hatten, indem man es bey der Nachwelt nicht würde verantworten können, das Leben des Königs und die ganze ſchwediſche Kriegsmacht dem Ohngefähr anzuvertrauen, da ein mäßiger Wind das Eis brechen könne, und man nur wenige Tage auf Verſchmelzung deſſelben warten dürfe, um das Heer auf Schiffen nach Seeland zu bringen.

Durch dieſe Vorſtellungen ſtand der König von dieſem Vorhaben ſo lange ab, bis es ihm ein Bote des engliſchen Geſandten am däniſchen Hofe, **Meadowe**, wieder in Gedanken brachte. Dieſer kam über das

Eis mit einem Briefe, in welchem Meadowe Karln Guſtav berichtete, daß Friedrich ſchon ſeinen Reichshofmeiſter und den Reichsrath Chriſtian Skiel zu der Friedenshandlung ernannt habe, und deswegen Karln Guſtaven bat, gleichfalls die Unterhändler von ſeiner Seite und den Ort zur Zuſammenkunft zu ernennen, und dabey im Namen ſeines Herrn des Protectors den König von Schweden erſuchte, ſich mit den jeßigen Vortheilen zu begnügen, und ſeine Waffen ruhen zu laſſen. Das erſtere Stück dieſes Geſuchs ſtimmte mit der Neigung Karls Guſtav überein; aber von dem letzteren hegte er die entgegengeſetzte Meinung. Denn er hielt dafür, daß der einzige Weg, die Dänen dahin zu bringen, daß ſie einen ſolchen Frieden, als er wünſchte, eingiengen, darinnen beſtehe, daß er ihnen nicht die geringſte Friſt vergönne, ſich von ihrem Schrecken zu erholen, und daß er keinen Augenblick der ihm von Gott ſelbſt geſchenkten Gelegenheit ungenutzt laſſen müſſe. Daher ſchickte er den Boten mit Sicherheitspäſſen für die däniſchen Abgeordneten nach der Inſel Spröe oder Rudkiöbing auf Langeland, von welchen Oertern die Dänen einen zur Friedenshandlung wählen, und ſich innerhalb acht Tagen auf demſelben einfinden, und unter Vermittlung des gedachten Meadowe und des beym Könige von Schweden befindlichen franzöſiſchen Geſandten ihr Geſchäfte anfangen möchten, in größter Eil zurück, damit derſelbe von dem Vorhaben des Königs, welches ihm die Ankunft dieſes Boten wieder in Sinn brachte, den Dänen nichts melden könnte. Gleich nach deſſen Abfertigung brach er mit Zurücklaſſung ſeiner Generale und des größten Theils ſeines Heeres zu Svensborg am 5 Februar zu Abends, auf die durch Dahlbergen eingezogene und durch einige mitgebrachte ſeeländiſche Bauern bekräftigte Kundſchaft, daß

das Eis zwiſchen Fühnen und Seeland über Langeland und Laaland feſte ſey, weil er auf Ulfelds Rath dieſen Umweg dem geraden Wege vorzog, mit zwey Regimentern Reuterey nach Nyeborg, und von dort in der Nacht nach Langeland auf, wobey er Wrangeln den Befehl zuſchickte, daß derſelbe, wenn er höre, daß der König auf Laaland angekommen ſey, mit dem Fußvolke entweder auf dem geraden Wege über Spröe nach Korſöer gehen, oder wenn er glaube, daß das Eis da nicht ſtark genug ſey, ihm, dem Könige, folgen ſolle. Dieſer königliche Befehl beunruhigte Wrangeln, weil der König darinnen die Wahl des Weges ihm überließ; aber ein anderer riß ihn aus der Verlegenheit. Denn obgleich auf dem Wege Karl Guſtavs nach Langeland das Waſſer an einigen Orten zween Fuß hoch über dem Eiſe ſtand, und man bey der Finſterniß der Nacht alle Schritte befürchten mußte, eine Stelle zu treffen, wo die See offen wäre, auch wirklich einige Schlitten von dem Waſſer verſchlungen wurden, gelangte doch der König nicht nur glücklich nach Langeland, ſondern auch von dort am 6 Februar nach Laaland, obgleich die See zwiſchen dieſen Inſeln eine Strecke von drey deutſchen Meilen einnimmt, und ſchickte einen Boten an Wrangeln, ihm auf eben dem Wege nachzukommen. Auf Laaland war die Feſtung Naskow noch in däniſchen Händen, und mit einer ſo ſtarken Beſatzung verſehen, als die ganze Mannſchaft ausmachte, welche Karl Guſtav nach der Inſel überbrachte. Ob alſo gleich die Feſtungswerke nicht eben die ſtärkſten waren, weil niemand in Dänemark den Vorfall als möglich gedacht hatte, der ſich nun ereignete: ſo glaubte doch der König, daß der Angriff derſelben vorjetzt unthunlich ſey, und dieſe Feſtung nebſt allen däniſchen Inſeln dem Schickſale von Seeland ohnedem folgen müſſe.

müſſe. Aber Ulfeld beredete ihn, daß er ihn nebſt einem Trompeter abſchickte, ſie zur Uebergabe aufzufordern, und Ulfelds Verſicherung, daß der König von Schweden an der Spitze ſeiner ganzen Kriegsmacht und mit allem ſchweren Geſchütze im Begriff ſey, ſie anzugreifen, und es mit Friedrichs Herrſchaft völlig aus ſey, daher es ihr eigener Vortheil erfordere, die Gnade des neuen Herrn ſich zu erwerben, jagte den Einwohnern und der Beſatzung, beſonders, da es den Schweden gelang, eine ihr zugeſchickte Verſtärkung von 400 Fußknechten und ſechs Kanonen aufzuheben, ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß ſie dem Könige, als er ſchon vorbey gegangen war, am 7 die Stadt übergaben.

Darauf trat er ſeinen Weg am folgenden Tage nach Falſter an, wo am 11 Wrangel zu ihm ſtieß, daß er alſo mit ſeiner ganzen Stärke am 12 bey Wordingborg den Boden von Seeland beſtieg, und ihm hier Meadowe nebſt den däniſchen Abgeordneten begegneten, da ſie doch in den Gedanken ihren Weg angetreten hatten, daß ſie zu Rudkiöbing die von Karln Guſtaven ernannten Gevollmächtigten finden würden. Alſo wendete ſich Meadowe an den König, und hernach an Terlon, beyden die Urſachen ſeiner Ankunft zu eröffnen. Terlon erwiederte nach Beantwortung der Höflichkeiten der Rede des Engländers, welche Terlons Perſon anglengen: daß die Ankunft des Königs von Schweden mit einem ſiegenden Heere nicht verſtatte, daß man lange Complimente mache, ſondern daß man unverzüglich zur Sache ſchreiten müſſe, und berichtete ihm zugleich, daß Karl Guſtav Ulfelden und den ſchwediſchen Reichsrath Steen Bielke zu den Unterhandlungen ernannt habe. Meadowe verſetzte, daß er an einem baldigen und glücklichen Ausgange dieſer Unterhandlung keinen Zweifel

trage, weil dem Könige von Schweden von däniſcher Seite ſo große Vortheile zugeſtanden würden, daß derſelbe ſie unmöglich ausſchlagen könne; denn wofern er ja ſie ausſchlagen wollte, würde er ganz Europa zu erkennen geben, daß er das ganze däniſche Reich an ſich bringen wolle.

Hiezu trieb wirklich Ulfeld Karln Guſtav an, und man vermeinet, daß dieſer Rathgeber außer ſeinem Haſſe gegen den König Friedrich hiebey die Abſicht gehegt habe, Karl Guſtav werde entweder den Sitz ſeiner Herrſchaft nach Dänemark verlegen, und alsdenn Schweden ſo wie unter der kalmarſchen Vereinigung Dänemark unterworfen werden, oder wenn er in Schweden verbleibe, ihn zu ſeinem Statthalter über Dänemark ernennen. Dieſer Meinung wäre Karl beygepflichtet, wenn er nicht noch mit Polen, Oeſterreich und Brandenburg im Kriege gelebt hätte. Aber da er dieſe noch zu offenbaren Feinden hatte, die Generalſtaaten gleichfalls die däniſche Parthey hielten, und ſelbſt ſeine einzige Bundesgenoſſen, Frankreich und England, ſich, wenn ſie merkten, daß er das ganze däniſche Reich mit Schweden zu vereinigen trachte, feindlich erklären, oder doch wenigſtens ihm ihre in dieſem Falle unentbehrliche Hülfe entziehen würden: ſo hielt er es wider die Klugheit, ſich dieſes in Sinn kommen zu laſſen. Ulfeld verſprach ihm zwar, wenn er mit ſeinem Heere vor Kopenhagen rücke, würde dieſe Stadt ſich ohne Schwerdtſtreich ergeben, und in derſelben der ganze däniſche Adel in Karls Guſtav Hände gerathen, deſſen mehreſte Mitglieder überdies Friedrichen ſo ſehr haßten, daß ſie dieſen König mit Freuden gegen Karln Guſtav vertauſchen würden. Doch dieſer urtheilte aus den ſchlechten Wirkungen, die eine gleiche Bemühung Ulfelds bey dem jütländiſchen Adel gehabt hatte, da derſelbe dieſen am 12 Auguſt

durch

durch ein Schreiben zu bewegen geſucht hatte, ſich dem Könige von Schweden zu unterwerfen, und aus der Verſchiedenheit der Gemüthsart beyder Könige, die dem Adel nicht erlaubte, ſich in Sinn kommen zu laſſen, daß Karl Guſtav ihm ſo viel als Friedrich nachgeben würde, daß Ulfeld hier mehr verſpreche, als er zu leiſten vermöge. Auf keine andere Art aber konnte der König vor der Zeit, zu welcher alle ſeine übrigen Feinde in Bereitſchaft ſeyn konnten, Dänemark zu Hülfe zu kommen, zum Beſitze des ganzen Reiches gelangen, indem noch Kopenhagen und alle Feſtungen in Schonen und Norwegen unerobert waren. Aus dieſen Urſachen verwarf Karl Guſtav Ulfelds Rath; und dieſe Sache ſoll Ulfelden ſo nahe gegangen ſeyn, daß er von dieſem Augenblicke an ſeine Geſinnung verändert und darauf zu denken angefangen haben ſoll, wie er durch geheime Störung der Vortheile von Schweden die Gunſt ſeiner Landsleute aufs neue ſich zuwenden möchte. Da aber dieſer Vorſatz noch in ſeinem Herzen verſchloſſen blieb, thaten die Dänen einen Verſuch, den König von Schweden zu bewegen, dieſen Mann, der ihnen ihr jetziges Unglück mit ſeiner gewöhnlichen Bitterkeit und beiſſenden Spotte vorrücken würde, nicht zu der Friedensunterhandlung zu gebrauchen. Aber in dieſem Geſuche fugte ihnen Karl Guſtav eben ſo wenig, als in einem andern, durch welches ſie begehrten, daß der am däniſchen Hofe befindliche holländiſche Geſandte Beuningen den beyden angenommenen Vermittlern zugeſellt werden möchte, obwohl Beuningen ſelbſt vorausgeſehen hatte, daß Karl Guſtav hievon nichts würde hören wollen, und aus dieſer Urſache den Dänen abgeſchlagen hatte, demſelben ſeine Mittlerdienſte anzubieten.

Bey den Unterhandlungen ſelbſt thaten die Schweden ſolche Forderungen, daß Meadowe in Gegenwart beyder Theile ſolche für unbillig erklärte, hierüber aber, als eine Ueberſchreitung ſeines Mittleramts, welches ihn zwar berechtige, jeder Parthey ſeine Gedanken von ihren Forderungen zu entdecken, nicht aber in allgemeinen Zuſammenkünften der einen wider die andere beyzutreten, und ſich dadurch zum Richter aufzuwerfen, die Parthey aber, welcher er beytrete, in ihrem Sinne zu beſtärken, als wodurch der Vergleich erſchweret werde, welchen zu befördern der Vermittler verbunden ſey, den König von Schweden zum Unwillen bewegte. Als er ſich aber auf deſſen Drohung, ihn deswegen beym Protector zu verklagen, demüthigte, bezeigte ſich Karl ſo großmüthig, daß er ihn durch ein Geſchenk von 10000 Thalern verſicherte, daß er dieſe Sache ihm vergeben habe. Allein demohngeachtet, und obgleich Karl auch vorher, wiewohl vermuthlich mehr um ſeines Herrn willen als aus einer Hochſchätzung der Perſon Meadowes, ihm mehr Ehre erwieſen hatte, als er zu fordern berechtigt war, behielt er doch ſeinen vorzüglichen Hang zu Dänemark, welchen ihm hernach Friedrich mit reichen Geſchenken und dem Elephantenorden belohnte. Den däniſchen Abgeordneten kam in ihrer jetzigen Lage ſein Ausſpruch recht zu gelegner Zeit, und gab ihnen eine gute Urſache, zu ſagen, daß ſie über dieſe unvermuthete ſchwediſche Vorſchläge Verhaltungsbefehle von ihrem Könige einholen müßten, und ſich hiezu einen dreytägigen Waffenſtillſtand auszubitten. Karl hingegen befürchtete mit gutem Grunde, daß ſie unter dieſem Vorwande nur die Unterhandlung in die Länge ziehen wollten, und nahm daher mit Bedacht eine höhere Sprache an, als ihm ſeine gegenwärtige und keinem ſo wohl als ihm bekannte Umſtände erlaubten.

Er

Er ſagte zu ihnen: er wolle ihnen auch nicht einmal einen dreyſtündigen Waffenſtillſtand gewähren, und damit ſie ſehen ſollten, daß ſolche Worte keine leere Drohungen wären, muſterte er in ihrem Beyſeyn ſein Heer, welches durch ſeine Veranſtaltung ſtärker ſchien, als es in der That war, und gab demſelben Befehl, Kopenhagen näher zu rücken, welche Stadt, wie er gegen die Dänen redete, ihm vermuthlich lieber frey-willig die Thore öffnen, als ſich den traurigen Folgen einer ohnfehlbaren Eroberung ausſetzen würde. Der-geſtalt rückte er am 15 Februar bis Kiöge vor, und gleich darauf fanden ſich die däniſchen Gevollmächtig-ten wieder bey ihm in dem Dorfe Toſtrup ein.

Dieſe Wiederkunft erzwang der däniſche Reichs-rath von ſeinem Könige. Denn dieſer ſtimmte auf den Bericht, welchen ſeine Abgeordnete von den For-derungen der Schweden ablegten, auf die Verwerfung ſolcher zu nicht geringerer Unehre als Schmälerung des Reiches gereichenden Geſetze, die nicht ſchlechter aus-fallen könnten, wenn gleich die Angelegenheiten deſſel-ben weit mehr verfallen wären. Nun aber seyn in Kopenhagen mehr wehrhafte Männer, als in Karls Guſtavs Heere, deren Eifer für die Erhaltung ihres Vaterlands, die Abmattung der Schweden und der-ſelben Zerſtreuung auf der Inſel den Abgang an Kriegserfahrenheit reichlich erſetze, an welchem einzi-gen Stücke die Schweden ſie überträfen. Friedrich erbot ſich ſogar, ſeine eigene Perſon in Ausführung des Entwurfs des Generalwachmeiſters Trampe zu wagen. Nach demſelben ſollten 2000 Reuter und eben ſo viele Fußknechte aus der Stadt die Schweden angreifen, welche wahrſcheinlicherweiſe blos dadurch, weil ſie dieſe Herzhaftigkeit den Dänen nicht zutrauten, einigen Schaden leiden und hierüber ſo mit Schrecken angefüllt werden würden, daß man von ihnen weiter

keine

keine Belagerung von Kopenhagen befürchten dürfe. Wenigſtens würden die Schweden dieſen däniſchen Kriegsvölkern nicht verwehrt haben, alle Mittel zum Unterhalte der Menſchen und Pferde in der ganzen Nachbarſchaft und Kiöge ſelbſt mit allem ſchwediſchen Kriegsvorrath zu verbrennen, alles Vieh hingegen in Kopenhagen hereinzutreiben; und blos hiedurch hätte man den Schweden den längern Aufenthalt auf Seeland unmöglich gemacht. Jeder erkennet aus den angeführten Umſtänden, daß die Ausführung dieſes Entwurfs auf keine Art Dänemarks Zuſtand verſchlimmern, wohl aber dergeſtalt beſſern konnte, daß Schweden viel von ſeinen Forderungen hätte müſſen *fallen* laſſen. Nichts deſto weniger machte man ſich in Kopenhagen von der Stärke der Schweden und ſeiner eigenen Schwäche ſo übertriebene Vorſtellungen, daß faſt ein jeder, außer dem Könige, verzweifelte, Kopenhagen anders als durch einen Friedensſchluß zu retten. Da alſo die Verhaltungsbefehle ihrer Abgeordneten an den König von Schweden nach dieſem ungegründeten Vorurtheile abgefaßt wurden: ſo verdient die ſchlechte Beſchaffenheit der von dieſen eingegangenen Friedensbedingungen keine Verwunderung; wohl aber, daß ſie nicht noch ſchlimmer für Dänemark ausfielen. Denn die Dänen fanden zu Toſtrup die Schweden weit nachgebender als zu Wordingborg, und zwar aus folgenden Urſachen: weil **Karl Guſtav** von der Gefahr, in welcher er ſich befand, wenn die Unterhandlungen in die Länge verzögert werden ſollten, aufs vollkommenſte unterrichtet und aufs lebhafteſte überzeugt war; weil die Vermittler ſich zwar wie Bundesgenoſſen von Schweden, aber auch als Freunde von Dänemark betrugen, und **Ulfeld** ſelbſt den Schweden manches unter dem Vorwande, daß daſſelbe der Mühe nicht lohne, darüber die koſtbare Zeit zu verſchwenden, *aus*

dem Sinne redete. Die Dänen hätten ſogar das Stift Drontheim behalten, wenn nicht einem Schweden aus einer beſondern Unterredung der däniſchen Abgeordneten, die er ohne ihr Wiſſen anhörte, bekannt worden wäre, daß ſie in dieſem Stücke den Schweden nachgeben ſollten. Aus dieſen Gründen wurde dasjenige, worüber man ſich vereinigte, mit wenigen Worten aufgeſchrieben, und verabredet, daß man, um das, was hier wegen der Eile vergeſſen oder nicht gnugſam beſtimmt worden war, zuzuſetzen und in Ordnung zu bringen, zu Roeskilde zuſammenkommen, und dort eine vollſtändige Friedensurkunde abfaſſen wollte.

Da alſo der toſtrupiſche Entwurf am 18 fertig, und am 19 von beyden Königen unterzeichnet war, fieng man an die Bedingungen zu vollſtrecken, und ſich nach Roſchild zu begeben, wo man gleichfalls auf Verlangen Karls Guſtav ſo ſehr die Unterhandlung beſchleunigte, daß dieſelbe ſchon am 26 ihre Endſchaft erreichte. Doch beſchuldigten die Schweden Ulfelden und Meadowen, daß dieſe, unter dem Scheine dem Könige von Schweden durch die allergeſchwindeſte Beendigung des Friedensgeſchäftes zu dienen, den Dänen manches ohne Noth eingeräumt, und mit gutem Willen verſchiedenes ausgelaſſen oder ſo unbeſtimmt ausgedruckt hätten, daß eben aus dieſem Friedensſchluſſe die Dänen Gelegenheit zu einem neuen Bruche erlangten, ſobald ſich zu demſelben ihnen die Bequemlichkeit zeigte.

Der Inhalt dieſes roſchildiſchen Friedens beſtand in Folgendem. Alle Uneinigkeit zwiſchen beyden Reichen ſollte nun in eine ſo enge Freundſchaft verwandelt werden, daß eines den Nutzen des andern ſo eifrig als ſein eigenes Beſtes befördern, alle mit andern Mächten zum Schaden des andern errichtete Bündniſſe vernich-

nichten, und dergleichen künftig keine machen, auch unter keinem Vorwande den Feinden des andern helfen ſollte. Aus eben dieſer Urſache ſollte keine fremde feindliche Flotte durch den Sund oder die Belte in die Oſtſee gelaſſen, ſondern vielmehr von beyden Reichen nach allem ihrem Vermögen dieſes Vorhaben gehindert werden. Alle Schiffe, welche dem Könige von Schweden und deſſen Unterthanen und Bewohnern aller der ſchwediſchen Herrſchaft unterworfenen Länder und Städte gehörten, erhielten die Erlaſſung von der Verbindlichkeit, die Verzeichniſſe ihrer Ladungen dem däniſchen Zollamte zu Helſingör oder Nyborg aufzuweiſen, und durften nur den Schein, daß ſie wirklich ſchwediſche Schiffe ſeyn, übergeben. Zum Erſatze der in dieſem Kriege durch Schweden gemachten Eroberungen trat Dänemark an Schweden das bisher auf Wiedergabe beſeſſene Halland, Schonen, Blekingen, Bornholm, Bahuus und Drontheim mit allen zu dieſen Landſchaften gehörenden Oertern und Gerechtigkeiten ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen, wie auch alle weltliche und geiſtliche Gerichtsbarkeit, ſo Dänemark über einige Güter auf Rügen gehabt hatte, auf ewig ab. Doch machte ſich Schweden anheiſchig, alle Einwohner dieſer ihm abgetretenen Länder im ruhigen Beſitze von allem demjenigen, was ihnen vor dem Kriege durch Erbſchaft, Kauf, Tauſch oder Pfandrecht zukam, zu laſſen; auch ihre jetzige Rechte, Geſetze und Freyheiten ungeſtört zu erhalten, auſſer wenn ſolche wider die Grundgeſetze des ſchwediſchen Reichs ſtritten; und verſprach überdem, alle insgeſamt als eingeborne Schweden in Anſehung aller Ehrenſtellen und Vortheile zu betrachten. Zugleich mit der Ueberlieferung der abgetretenen Feſtungen und Länder ſollten auch alle zu denſelben gehörige Urkunden und Schriften abgegeben, die Gränzen aber durch Gevollmäch-

mächtigte beyder Theile beſtimmt werden. Dänemark ſollte alle Länder und Oerter, welche es während dem Kriege Schweden abgenommen hätte, nebſt den drey im Sunde gleich anfangs angehaltenen Schiffen mit ihren Waaren oder dem Werthe derſelben zurückgeben. Alle Priſen, die nach den ertheilten Vollmachten genommen, aber vor dem koſtrupiſchen Frieden noch nicht in die Häfen gebracht worden, ſollten den rechten Herren und Eigenthümern wiedererſtattet werden, und ein Gleiches von allen Gütern, welche nach erwähnter Zeit den Unterthanen eines und des andern Theils zu Waſſer oder Lande weggenommen worden, wie auch von allen denen gelten, welche die Könige von Schweden oder Dänemark nicht vor gedachtem Vertrage verſchenkt hätten. Schweden begab ſich aller Rechte und Anſprüche, die es auf die Grafſchaft Delmenhorſt, Ditmarſen, oder einige adeliche Güter in Holſtein hätte, oder haben könnte, und übertrug ſolche an den König von Dänemark und den Herzog von Holſtein. Aus allen Feſtungen beyder Theile, nämlich nicht nur die abgetreten, ſondern auch die zurückgegeben wurden, möchte der Ueberlieferer das Geſchütz und alle Kriegsbedürfniſſe zu ſich nehmen, und durch die benachbarte Bauerſchaft ans Ufer ſchaffen, damit alles dort eingeſchifft und fortgebracht würde. Sobald die 2000 Reuter, welche der König von Dänemark dem Könige von Schweden zu geben verſprach, überliefert worden, ſollte Seeland von den Schweden geräumt, und darauf die Abtretung der übrigen Oerter in verabredeten Tagen dergeſtalt geleiſtet werden, daß am 1 May alles vollendet, und jeder Theil zum Beſitze alles desjenigen gelangt wäre, was demſelben kraft dieſes Friedensſchluſſes gebühre. Nach dem Tage der Vollendung dieſes Friedensſchluſſes ſollte das ſchwediſche Heer keine Brandſchatzungen oder ſonſt etwas, was das

Kriegsrecht rechtfertige, außer dem nothwendigen Unterhalte von den däniſchen Unterthanen fordern. Die gegenwärtigen Beamten und Lehnsleute der Abtretungen und Ueberlieferungen ſollten die Einkünfte davon bis zum 1 Junius nach dem Gebrauche des Landes heben. Alle Kriegsgefangene ſollten alsbald ohne Löſegeld ihre Freyheit erlangen, und nur ihren Unterhalt zu vergüten ſchuldig ſeyn. Alle Unterthanen und Einwohner behielten die Freyheit wegzuziehen, doch unbeſchadet den Rechten der Oerter, aus welchen ſie wegziehen wollten; und alle der Sicherheit wegen in Städte geflüchtete Güter ſollten den Eigenthümern verabfolgt werden. Alle vorige Verträge zwiſchen beyden Reichen blieben, mit Ausnahme der durch den jetzigen Friedensſchluß getroffenen Aenderungen, bey völligen Kräften. Der König von Dänemark ſollte mit dem Herzoge von Gottorp ſpäteſtens am 2 May Richtigkeit treffen; übrigens aber alles, was bey Gelegenheit dieſes Krieges zwiſchen dem Könige und dem Herzoge zum Misfallen eines oder des andern vorgefallen ſeyn möchte, gänzlich in Vergeſſenheit geſtellt werden. Ulfelden ſollten innerhalb dem 2 April alle ſeine bewegliche und unbewegliche Güter in Dänemark und Norwegen zurück, innerhalb dem 24 Junius hinlängliche Gnugthuung und Schadloshaltung für alle zugefügte Schäden, und nebſt ſeiner Gemahlinn, Schwiegermutter, Kindern, Freunden und Dienern die Freyheit gegeben werden, in vollkommener Sicherheit an jedem Orte in Dänemark ſich nach ſeinem Belieben aufzuhalten und zu wohnen. Auch ſollte derſelbe und ſein Sohn die Lehne Herzholm, Munklef und Johanniskloſter nach dem Inhalte ihrer Lehnsbriefe behalten, und dem Grafen ſowohl als deſſen Gemahlinn ihre Titulatur nach aller Vollſtändigkeit wiedergegeben werden. Die Mächte, welche in dieſen Frieden mitbe-

griffen zu ſeyn wünſchten, ſollten es bey beyden Königen ſuchen. Das Ius feciale Daniae nebſt dem däniſchen Manifeſte ſollte vernichtet, und niemals wieder unter die Leute gebracht oder aufs neue gedruckt werden. Dieſen Stücken wurde am folgenden Tage noch ein Nebenvergleich angehangen, nach welchem **Ebbe Ulfeld** in allen ſeinen Forderungen von Dänemark Gnugthuung, und dem ſchwediſchen Reiche die Vertilgung aller zur Beſchimpfung des ſchwediſchen Reiches in Dänemark befindlichen Vorſtellungen auf verſchiedenen Tapezereyen verſichert ward.

Die Dänen ſtellten ſich jetzt, als wenn ſie nicht nur dieſen mit Schweden geſchloſſenen Frieden, ſo vieles ſie auch durch denſelben aufopfern müſſen, ewig zu halten, ſondern auch auf Erwägung, daß ſie dadurch allen ihren Schaden erlitten hätten, daß ſie auf die Verſicherungen der Hülfe verſchiedener Mächte, die alle ſie in ihrer Noth verließen, dieſen unglücklichen Krieg anfiengen, das allerengſte Vertheidigungsbündniß mit Schweden zu ſchließen dächten. Dem ohngeachtet bekam **Karl Guſtav** manche Urſachen, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. **Beuningen** verſuchte zu Kopenhagen alles, um die Dänen dahin zu bewegen, daß ſie die Räumung der ſchoniſchen Oerter nur wenige Tage verzögern ſollten, bis das Wetter gelinder würde, und das Eis auflöſte, worauf ſie die auf den däniſchen Inſeln vertheilten ſchwediſchen Kriegsvölker in der Falle haben, und ohne einige Gefahr würden aufreiben können. Der roſchildiſche Friede ſelbſt ertheilte den Dänen hiezu ein anſcheinendes Recht. Denn nach dem Buchſtaben deſſelben ſollten die Schweden alsbald nach Ueberlieferung der 2000 däniſchen Reuter aus Seeland abziehen, und hernach erſt die Dänen einen Ort nach dem andern in Schonen überliefern. Dieſe Reuterey aber wurde ſchon am 21 Fe-

bruar an die Schweden abgegeben c), und in eben dem Augenblicke forderten die Dänen von Karln Guſtaven, daß er Seeland verlaſſen möchte, und führten zu ihrer Rechtfertigung ſowohl die eigene Verpflichtung der Schweden als die Unmöglichkeit an, ihren aus Schonen gezogenen Beſatzungen bey noch währendem Verbleiben der Schweden auf Seeland Unterhalt zu reichen. Doch der König von Schweden ließ den däniſchen Abgeordneten zu Roſchild melden, daß ihm ſeine Sicherheit nicht erlaube, eher aus Seeland zu gehen, bis er gewiſſe Nachricht erhalten hätte, daß die ſchoniſchen Feſtungen mit ſeinen Beſatzungen verſehen ſeyn; ließ auch alsbald ſeine Reuterey näher gegen Kopenhagen rücken, und erklärte ſich, den däniſchen aus den ſchoniſchen Feſtungen gezogenen Beſatzungen ſo lange Quartiere auf den Ländereyen zu verſtatten, bis ſie auf Seland ihre Verpflegung fänden, worauf auch zu rechter Zeit die Ueberlieferung der ſchoniſchen

c) Der Anſchlag, ſich der Ueberlieferung dieſer Reuterey zur Gelegenheit zu bedienen, das in den Quartieren vertheilte ſchwediſche Heer aufzuheben, war zu Kopenhagen zwar in Berathſchlagung gezogen, aber verworfen worden. Doch obgleich die Ueberlieferung geſchah, fanden die Schweden doch Urſache zu Beſchwerden. Denn die Mannſchaft beſtand kaum aus 1200 Köpfen, und war mit Waffen und Kleidern ſchlecht verſehen. Auch ſchien es, als wenn man recht die ſchlechteſten und untauglichſten Leute ausgeleſen habe. Die Dänen entſchuldigten ſich damit, daß vermöge der Verzeichniſſe 2000 Mann da ſeyn ſollten, und der Abgang, den dieſe Zahl durch den Eigennutz der Befehlshaber, die mehr Leute auf die Liſte ſetzten, um ſich durch den Sold davon zu bereichern, und das Ausreiſſen leide, ihnen nicht zur Laſt gelegt werden möchte, und die Schweden ihnen nicht zumuthen könnten, ſich in gegenwärtigen bedenklichen Umſtänden noch mehr an Mannſchaft zu blößen.

niſchen Feſtungen erfolgte. Gleich nach derſelben zergieng das Eis zwiſchen Langeland und Laaland, und daher konnten die Schweden nicht eher aus Seeland wegkommen, bis ſie eine gnugſame Anzahl an Schiffen zuſammenbrächten.

Mittlerweile ließ Friedrich Karln Guſtav zu einem Beſuche nach Frederiksborg einladen. Viele widerriethen dem Könige von Schweden, ſich durch dieſen Beſuch in die Gewalt eines erſt ſeit wenigen Tagen ausgeſöhnten Feindes zu begeben. Aber dieſer kannte die edle Denkungsart des Königs von Dänemark, der eher ſein ganzes Reich verloren, als ſein Wort verletzt haben würde, und ſchätzte ſeinen eigenen Ruf zu hoch, um durch Abſchlag dieſes Beſuches einige Furcht merken zu laſſen, ob er wohl die Vorſicht bey ſeiner Abreiſe gebrauchte, daß er ſeinen Generalen auf den Fall, wenn ihm wider ſein Vermuthen etwas widriges begegnen ſollte, geheime Befehle hinterließ. Friedrich empfieng ihn eine halbe Meile vor Frederiksborg, und fuhr darauf in einem Wagen mit ſeinem Gaſte, den er zween Tage bey ſich bewirthete, und zweymal jedesmal über zwo Stunden mit einem vertraulichen Geſpräch unterhielt, bey welchem niemand außer den beyden hohen Unterredenden gegenwärtig blieb. Die Königinn von Dänemark zeigte ſich hier in vollem Glanze, und Karl Guſtav weigerte dem Geiſt, welcher aus ihren Geſprächen hervorblickte, das verdiente Lob nicht, begegnete auch dem däniſchen Thronfolger, welchen der Vater auf Karls Guſtav Verlangen aus Kopenhagen kommen ließ, mit ſo großer Freundſchaft, daß einige däniſche Räthe darüber auf die Hoffnung verfielen, Karln Guſtaven bewegen zu können, daß er Drontheim als ein Geſchenk dem däniſchen Kronprinzen zurückgäbe. Sie baten daher den mit ihnen ſpeiſenden ſchwediſchen Staatsſe-

cretair, Petrus Julius Coyet, hierum ſeinen König in ihrem Namen zu bitten. Coyet, welcher eine beſſere Kenntniß von dem Gemüthe ſeines Herrn beſaß, als ſie, weigerte ſich lange, ihnen hierinn zu willfahren; und wie er es endlich thun mußte, erhielt er die Antwort, welche er vorhergeſehen hatte, indem ihm Karl Guſtav auftrug, den Dänen ohne Umſchweif zu ſagen, daß gegenwärtig kein Magnus Smek auf dem ſchwediſchen Throne ſitze.

Mehreren Eindruck machte dasjenige auf ihn, was ihm der König und die Königinn von Dänemark von Ulfelden berichteten, welches man daraus erkannte, daß er ihn auf die erſte Vorſtellung des franzöſiſchen Geſandten Terlon von den Unterhandlungen ausſchloß, die zu Kopenhagen über eine enge Verknüpfung beyder Reiche getrieben werden ſollten. Denn die Urſache, welche Terlon anführte, nämlich daß es gar zu beleidigend für Friedrichen ſeyn würde, wenn derſelbe von einem von ihm verurtheilten Unterthanen in ſeiner Hauptſtadt Geſetze ſich vorſchreiben ſähe, war zu unbedeutend für einen Karl Guſtav, vornehmlich, da derſelbe eben bey der Unterredung zu Frederiksborg manches bemerkte, was ihn auf den Entſchluß brachte, ſich bereit zu halten, die Feindſeligkeiten wider Dänemark wieder anzufangen. Doch ließ er ſich von demſelben in dem Vortrage, welchen er dem nach Gothenborg berufenen Reichsrathe und Ausſchuß ſeiner Stände am 8 April that, nachdem er vorher in Schonen die Huldigung eingenommen hatte, kein Wort entfallen, ſondern der ganze Inhalt deſſelben beſtand darinnen, wie man Brandenburg und Oeſterreich entweder durch Güte oder durch die Waffen dahin brächte, daß beyde ihren Beyſtand den Polen entzögen, und man ſich der von Dänemark jetzt abgetretenen Länder am beſten verſichern könnte, ob man

man nämlich denſelben ihre gegenwärtige Rechte und Verfaſſung laſſen, oder alles darinnen auf ſchwediſchen Fuß einrichten, und was für Verfügungen, falls man das letztere vorziehe, in Anſehung der Stellen, die man ihnen unter den Reichsſtänden anweiſen müſſe, getroffen werden ſollten. Hingegen empfahl er Bielken und Coyeten, welchen er an Ulfelds Stelle zu der kopenhagiſchen Unterhandlung ſchickte, in die Dänen zu dringen, daß dieſe aufs ſchleunigſte ſowohl das Freundſchaftsbündniß als die Vollſtreckung der Verpflichtungen, die ſie kraft des roſchildiſchen Friedens übernommen hatten, in Richtigkeit bringen, und zugleich dieſem Vertrage durch die nothwendigen Erläuterungen und Zuſätze die fehlende Vollſtändigkeit geben ſollten, damit er völlige Sicherheit überkäme, daß die Dänen nicht ſuchten, ihn durch Verzögerung der Unterhandlungen nur ſo lange von den Feindſeligkeiten zurückhalten, bis ſie von Oeſterreich, Holland, Polen und Brandenburg dergeſtalt verſtärkt würden, daß ſie ohne Gefahr für ſich, ſondern vielmehr mit großem Nachtheile für Karln Guſtav den Krieg erneuern könnten. Denn die noch mit Schweden im offenbaren Kriege begriffenen Mächte verſicherten noch immer Dänemark, daß ſie, ſobald es ihnen die Jahrszeit erlaube, die Schweden in Holſtein anfallen würden.

Die Holländer aber verſetzte die Zeitung von dem Frieden, den Friedrich mit Karln Guſtav getroffen hatte, in große Verlegenheit. Bald glaubten ſie, daß dieſer Friedensſchluß eine gänzliche Veränderung in ihren bisherigen Maaßregeln verurſache, und ihnen jetzt nichts weiter übrig bleibe, als ſich mit dem ſiegenden Karl Guſtav auszuſöhnen, und alle Schuld der nicht erfolgten Genehmigung des elbingſchen Vergleichs auf die Dänen zu ſchieben; und wie ſich der däniſche Geſandte Roſewing mit Thränen beklagte, daß

ihre Geſandten den Krieg wider Schweden erregt, ſie aber dem ohngeachtet Dänemark hülflos gelaſſen hätten, und daher verbunden ſeyn, deſſen verfallene Angelegenheiten wiederherzuſtellen, hieß es: Beuningen habe von ſeinen Obern keinen Befehl Dänemark wider Schweden in die Waffen zu bringen erhalten, und doch würde man dieſes Reich unterſtützt haben, wenn es nicht durch den mit Schweden unter der Gewähr von England und Frankreich geſchloſſenen Frieden ſelbſt ſeine Freunde außer Stand geſetzt hätte, ihm ohne Gefahr, ſich den Unwillen der Friedensmittler zuzuziehen, und ohne Verletzung der Ehre, Verbeſſerung ſeiner gegenwärtigen Umſtände zu ſchaffen. Bald ſchimpften ſie auf die Kleinmuth der Dänen und ihres Königs, und trieben ihre Verächtlichkeit gegen das Volk und deſſen Beherrſcher ſo hoch, daß diejenigen, welche Ritter vom Elephantenorden waren, theils das Ordenszeichen mit dem Ueberrocke bedeckten, theils gar ablegten. Doch entſchloſſen ſie ſich am 5 März, wenn Seeland noch in däniſchen Händen wäre, alsbald 2000, und ſobald ſie mehrere Mannſchaft angeworben häten, noch 5000 Fußknechte in den Sund zu ſchicken, und falls ſich Kronenborg und Kopenhagen noch drey Wochen halte, 25 Kriegsſchiffe dahin auslaufen zu laſſen.

Die Dänen aber ſetzten ihre Werbungen in Holland gleichfalls fort, und vermehrten durch dieſelben die Beſatzung zu Glückſtadt bis auf 3500 Soldaten. Coyet, welchem ſein König mehr von ſeinen Geheimniſſen vertraut hatte, als Bielken, bemerkte dieſes mit vielem Misvergnügen, und ſuchte die Vermittler zu bewegen, den Dänen zuzureden, daß ſie nicht mehr Mannſchaft annähmen, indem dieſe Sache Schweden Verdacht erwecke, und verurſache, daß es ſich nicht getraue, ſein Kriegsvolk aus Dänemark zu ziehen.

Allein

Allein dieſe, deren Obern ſchon vorhin mit Karln Guſtav heimlich wegen der zu großen Schwächung des däniſchen Reichs übel zufrieden waren, ſahen vielmehr gerne, daß der König von Dänemark (da derſelbe ſchon mit dem anſehnlichſten Theil ſeiner in Seeland habenden Kriegsmacht ſeinen Feind verſtärkt ſah, indem die Dänen auf das Begehren der Schweden, daß ſie ſchuldig ſeyn, ihnen den Abgang an der Zahl zu erſetzen, die ſie ihnen kraft des toſtrupiſchen und roſchildiſchen Friedens liefern ſollten, Karln Guſtav noch 1000 Reuter zuſchickten, und zwar unter Ulrich Friedrich Gyldenlöwe, natürlichem Sohne des jetzigen Königs von Dänemark, den ſein Vater ſelbſt dem Könige von Schweden anbot, um unter dieſem großen Feldherrn die Kriegskunſt zu lernen, und Karl Guſtav deſto gerner annahm, weil er alſo nicht nur dem Könige von Dänemark eine Gefälligkeit erwies, ſondern auch den Dänen den Verdacht eines neuen Bruches benahm, weil ein Sohn ihres Königs, welcher Einſichten beſaß, die ſein zwanzigjähriges Alter überſtiegen, nunmehr ein Augenzeuge aller ſeiner Handlungen wurde; auch Coyet ſelber ſo viele Befehlshaber und Soldaten, als ihm möglich war, aus den däniſchen Dienſten zog, und nach Schonen ſendete,) durch neue Werbungen ſich in Vertheidigungsſtand ſetzte, und hielten es auch für unbillig, daß Karl Guſtav ſich anmaßte, einem von ihm unabhängigen Könige zuzumuthen, daß derſelbe zu einer Zeit, da das ſchwediſche Heer noch vor ſeiner Hauptſtadt ſtand, ſich gleichſam mit gebundenen Händen ſeiner Willkühr überlaſſen ſollte. Terlon ſchrieb ſogar an den König von Schweden, daß er nicht einſehen könnte, aus welcher Urſache ſeine Abgeordnete die Unterhandlungen in die Länge zögen, es müßte denn dieſe ſeyn, daß ihm dieſe Verlängerung dazu diene, ſein

Heer ſo lange in Dänemark zu behalten, bis er ſeinen Entſchluß gefaßt habe, gegen was für einen andern Feind er daſſelbe führen wollte. Hieraus erkannte der ſcharfſichtige Karl Guſtav, daß Terlon ſeine Abſicht ergründet habe, und ſagte daher zu dem, durch welchen ihm Terlon dieſen Brief einhändigen ließ, daß er wiſſe, der franzöſiſche Geſandte bezeige viel Eifer für ſeine Vortheile und die Abſchließung des Vergleichs mit Dänemark, aber daß derſelbe zu ſehr verlange, ſeine Geheimniſſe zu entdecken. Er erſuchte ihn darauf, ſich aufs eheſte zu ihm zu begeben, weil er ihm was wichtiges in Anſehung der polniſchen Angelegenheiten zu eröffnen habe, und nun konnte Terlon zu glücklicher Beendigung des Vertrages zwiſchen beyden Reichen nichts mehr thun, als daß er bey ſeinem Abſchiede die Gevollmächtigten beyder Theile erſuchte, ihren Fleiß anzuwenden, damit derſelbe endlich einmal zu Stande komme.

Offenbar war es zwar, daß die Schweden, ſobald man ihnen eine Forderung zugeſtanden hatte, eine andere vorbrachten; und hiemit entſchuldigte der däniſche Reichshofmeiſter die Seinigen, wenn ihm Terlon beſtändig zuredete, daß ſie ſich nicht ſo hart gegen die Schweden halten möchten. Denn durch das Betragen der Schweden, glaubte Gersdorf, werde man überführt, daß die Schweden, was man ihnen immer bewilligen möchte, doch in Dänemark zu verbleiben dächten, und daß man folglich durch Nachgeben nichts gewinne, ſondern vielmehr ſich einen Verluſt nach dem andern zuziehe, weswegen man am beſten thue, wenn man die Sachen laufen laſſe wie ſie gehen, ſich in den Willen Gottes ergebe, und ſtandhaft den Ausgang, wie derſelbe auch ausfallen möchte, abwarte. Hätten aber doch die Dänen ſich zeitiger bequemt, darinnen den Schweden zu willfahren, was ſie ihnen doch

zuletzt

zuletzt zuſtanden: ſo hätten ſie Karln Guſtav in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder ihr Land zu räumen, oder zu einer für ihn unbequemen Zeit loszubrechen. Dahin gieng die Meinung Terlons, da ihm der König und die Königinn von Dänemark ihre Furcht zu erkennen gaben, daß Karl Guſtav, ſtatt den Schluß des Vergleiches zu ſuchen, auf einen neuen Krieg ſinne, indem er ihnen antwortete: daß er dieſe ihre Furcht für ungegründet halte, und wenn er von einem ſolchen Vorhaben Karls Guſtavs einige Kenntniß haben möchte, ihn ſeine Ehre und Mittleramt verpflichten würde, ſolches ihnen zu eröffnen, kein beſſeres Mittel aber vorzuſchlagen wüßte, um den Schweden allen Vorwand, und zugleich durch den Abzug ihrer Kriegsvölker aus den däniſchen Staaten die Bequemlichkeit zur Führung deſſelben zu nehmen, als daß man dasjenige unverzüglich zuſtehe, deſſen man nicht überhoben ſeyn könnte. Dabey gab er ihnen ſein Wort, daß, weil Karl Guſtav ihm von einigem neuen Bruche mit Dänemark nichts eröffnet hätte, er ſich nicht verbunden achte, wenn er, da er nun zu ihm gehe, auf andere Art eine ſolche Abſicht deſſelben erführe, dieſe gemachte Entdeckung geheim zu halten, und er daher alsbald die Dänen hievon benachrichtigen würde.

Sobald dieſer auch nur in Holſtein anlangte, und bemerkte, daß die ſchwediſchen Kriegsvölker ſich zuſammenzögen, und nach Kiel giengen, wo Karl Guſtav ſeine Flotte erwartete, um ſie darauf einzuſchiffen, meldete Terlon dieſes ſogleich dem däniſchen Reichshofmeiſter, welcher auf dieſe Warnung die Vertheidiger von Kopenhagen aus der Nachbarſchaft verſtärkte. Doch hieß es noch, daß die Fahrt nach Polen gehe, um Thorn zu entſetzen; und ſelbſt der Herzog von Holſtein war keines andern unterrichtet, und hatte, weil er bey Erneurung der Feindſeligkeiten die großen Vortheile

theile einzubüßen Gefahr lief, welche ihm eben jetzt durch das dringende Anhalten des Königs von Schweden verſchafft worden waren, auf die erſte Muthmaſſung von der neuen Bekriegung Dänemarks alles Mögliche gethan, dieſen Vorſatz ſeinem königlichen Schwiegerſohne zu widerrathen, der auch beſtändig gegen ihn auf derſelben Rede blieb, und ihn dadurch bewegte, daß er ſeinen älteſten Sohn **Chriſtian Albrecht** ſich mit ihm einſchiffen ließ, weil der Herzog feſt glaubte, daß derſelbe wider Polen und Brandenburg ſeine jetzige Kriegsdienſte thun würde. **Karl Guſtav** ſelbſt war lange unentſchloſſen geblieben, und hatte häufige Berathſchlagungen über dieſe Sache angeſtellt; und dennoch würde er dieſelbe kaum vorgenommen haben, wäre ihm nicht durch die Langwierigkeit der Unterhandlung zu Kopenhagen und durch die Erhebung **Leopolds**, der ſeine Feinde, die Polen und den brandenburgiſchen Churfürſten, durch ſeine Hülfsvölker unterſtützte, auf den römiſchen Kaiſerthron die Gelegenheit entgangen, die öſterreichiſchen und churfürſtlichen Staaten in Deutſchland anzugreifen, hätte nicht **Coyet** ihn mit Argwohn gegen die Dänen dergeſtalt eingenommen, daß er feſt glaubte, er müſſe ihnen zuvorkommen, und hätte nicht eben dieſer ihn verſichert, daß Kopenhagen ſich in gar keinem Vertheidigungsſtande befinde, welches auch **Dahlbergs** d) Unterſuchung der Feſtungswerke dieſer Hauptſtadt beſtätigte.

Auf

d) Dieſer Dahlberg verfertigte von allen wichtigen Oertern Riſſe, und von den merkwürdigſten Begebenheiten Zeichnungen, welche Abbildungen ſowohl eine große Zierde der pufendorfiſchen Geſchichte Karls Guſtavs abgeben, als derſelben ein großes Licht verleihen.

Auf dieſe eingezogene Kundſchaft faßte Karl Guſtav eine ſo zuverſichtliche Hoffnung, daß ihm die Einnahme von Kopenhagen unmöglich fehlſchlagen könne, und auf dieſe Einnahme die Unterwerfung des ganzen Reiches folgen müſſe, daß er keine andere Hinderung, um Dänemark und Norwegen auf ewig bey Schweden zu erhalten, zu finden vermeinte, als die ihm die Entkommung des Königs verurſachen würde. Daher ließ er dieſen noch in dem Augenblicke, als er am 6ten Auguſt ſich mit 4000 Fußknechten und 1200 Reutern unter Bedeckung von 11 Kriegsſchiffen zu Kiel einſchiffte, durch ſeinen Geſandten Gabel ſeiner brüderlichen Liebe und Freundſchaft verſichern, und befahl Wrangeln, alle Küſten von Seeland durch Wachtſchiffe zu beſetzen, um Friedrichen, wenn er (denn Karl Guſtav zweifelte nicht, derſelbe werde, ſobald er die Nachricht von ſeiner Ueberkunft erhalte, Seeland zu verlaſſen trachten,) entweder nach Lübek oder nach Norwegen flüchten wollte, auf der See aufzufangen. Doch Friedrich war ſo weit von dieſen Gedanken entfernt, daß, da ihm einige von ſeinen eigenen Räthen den Vorſchlag thaten, ſeine hohe Perſon durch eine zeitige Entfernung zu ſichern, er ihnen die großmüthige Antwort ertheilte, er wolle in ſeinem Neſte ſterben, und verlange nicht ſein Reich zu überleben. Die Schweden ſelbſt geſtehen, daß er durch dieſen ſeinen heldenmüthigen Entſchluß ſeine Hauptſtadt und mit derſelben das ganze Reich erhalten habe, indem die Beſtürzung über die Ankunft des Königs von Schweden ein ſolches Schrecken in der ganzen Stadt erregte, daß dieſelbe ſich auf die erſte Aufforderung ergeben hätte, wenn nicht alle das Verbleiben ihres Königs bey ihnen dergeſtalt ermuntert hätte, daß ſie ſich einmüthig erklärten, mit demſelben zu leben und zu ſterben. Auch trug das zur Rettung von Kopenhagen

hagen vielleicht etwas bey, daß Karl Guſtav, ſtatt nach ſeinem erſten Entwurfe gerade nach dieſer Stadt zu ſegeln, und nach Ueberwältigung des Hafens mit ſeinem Kriegsvolke in die Stadt zu dringen, auf die Vorſtellung, daß die Mislingung dieſes kühnen Anſchlags eine Vereitelung der ganzen Sache verurſachen könnte, am 8 Auguſt zu Korſöer ſeine Mannſchaft ausſetzte, wodurch Kopenhagen zween Tage gewann, um ſich vom erſten Schrecken zu erholen, und ſich zur Vertheidigung zu rüſten.

Am 9 Auguſt gegen Einbruch der Nacht fanden ſich zween däniſche Reichsräthe zu Ringſted ein, wo er ſich befand, und meldeten ſich zuerſt bey Terlon, welcher als geweſener Friedensmittler für die Aufrechthaltung des Vergleichs zu ſorgen hatte. Ob aber wohl dieſer hierinnen ſeine Pflicht kannte, auch dieſen Krieg misbilligte, und ſolches ſchon vorher dem Könige von Schweden deutlich zu verſtehen gegeben hatte: ſo konnte er doch, wenn er nicht durch ſeine Schuld alles Vertrauen der Schweden einbüßen wollte, nicht umhin, den Dänen die Antwort ertheilen zu laſſen, daß er ſie vor gehabtem Gehör beym Könige nicht ſprechen könne. In dieſem brachten ſie vor, daß ihr König, da Coyet geſagt, daß er in der Abſicht zu ſeinem Könige gehe, um demſelben Rechenſchaft von der kopenhagiſchen Unterhandlung abzulegen, und nicht zweifele, daß dieſer auf ſeinen Bericht ſeine Genehmigung zu allem Verhandelten ertheilen, und ſo die ganze Sache glücklich beendigt werden werde, nicht ohne Befremdung ſehe, daß der König von Schweden den neulich erſt geſchloſſenen Frieden brechen wolle, den ihr König, wie ſie eidlich bezeugen könnten, unverbrüchlich zu halten feſt entſchloſſen ſey, weswegen er ſie auch jetzt blos zu dem Ende geſchickt hätte, allen Verdacht zu heben, und eine aufrichtige und vollkommene

Freund-

Freundſchaft zu ſtiften. Hierauf führte der König von Schweden die Stücke an, in welchen man zu Kopenhagen ſich lange geweigert, ihm die Gerechtigkeit zu erzeigen, die er nach dem Inhalte des roſchildiſchen Friedens gefordert habe, blos um ihm die Gelegenheit zum Widerſtande gegen ſeine ihn in Polen bekriegende Feinde zu rauben, und hingegen ihn durch auswärtige Hülfsvölker, von welchem Vorhaben er Briefe aufzeigen könne, die nach Holland und England geſchrieben worden, wegen Vertheilung ſeiner Macht auf den däniſchen Inſeln mit leichter Mühe aufzureiben. Aus dieſer Urſache könne man ihn keines Friedensbruchs beſchuldigen, indem der roſchildiſche Friedensſchluß durch Schuld der Dänen unvollzogen geblieben ſey, und er alſo jetzt keinen neuen Krieg anfange, ſondern nur den vorigen fortſetze. Als hierauf die Dänen ihre Entſchuldigungen vorbrachten, wiederholte er ſeine Beſchwerden, und verwies ſie zur fernern Unterhandlung an ſeinen Reichsrath. Doch ſie erwiederten, daß ſie nur den König und das Haupt ſuchten. Dieſes veranlaßte Karln Guſtav zu der Frage, ob ſie für ſich ſeinen Schutz begehrten? Aber ſie verblieben dabey, daß ſie ihrentwegen nichts anzubringen hätten, ſondern blos im Namen ihres Königs kämen, zu hören, ob Karl Guſtav ſeine gegen Dänemark gefaßte Feindſchaft fahren laſſen wollte. Auf dieſe Erklärung brach Karl Guſtav die Unterredung ab, und ließ ihnen durch einen andern melden, ſie hätten ihren letzten Beſcheid erhalten; und ſie beſaßen Muth genug, ihm ins Geſicht zu ſagen: daß ein Gott im Himmel wäre, dem ſie ihre gerechte Sache übergäben. Hernach ließ er ihnen in ihrer Herberge zu erkennen geben, daß, wenn ſie noch ſonſt etwas vorzutragen hätten, Oxenſtierna und Schlippenbach von ihm ernannt ſeyn, daſſelbe anzuhören. Doch auch dieſe Herren vernahmen nichts

an.

anders, als was ſchon ihr König gehört hatte. Nun aber hielt Schlippenbach für nothwendig, ihnen mit deutlichen Worten die Geſinnung ſeines Herrn zu eröffnen, und hielt folgende Rede an ſie: „Die Dänen haben durch ihre Saumſeligkeit in Vollſtreckung des roſchildiſchen Friedens verurſacht, daß die Schweden ſich weder den Waffen der Polen, Oeſterreicher, Brandenburger und Ruſſen, noch der Wahl Leopolds widerſetzen können, und alſo die koſtbare Zeit verloren haben, die von Gott ſelbſt nicht zurückgerufen werden mag. Nun iſt Dänemarks letzte Stunde gekommen, und alle Landſchaften dieſes Reiches ſehen den Untergang vor Augen. Erwählet demnach den beſten und ſicherſten Weg zu eurer Rettung. Es kann euch gleichviel ſeyn, ob euer König Karl, Friedrich oder Chriſtian heiſſet. Widerſtrebet nicht dem Willen des Allmächtigen, welcher ſich euch jetzt als denjenigen zeiget, der Königreiche nimmt, und auf einen andern Herrn bringt. Wir ſelbſt bitten Gott, das ſchöne Kopenhagen von der Zerſtörung, ſo viele weitläuftige Länder von der Verwüſtung, und unzählige Menſchen von einem gewaltſamen Tode zu befreyen. Nach vollendeter Eroberung des däniſchen Reichs werden wir unſer Recht hiezu aller Welt mit der Feder erweiſen. Unſere Urſachen ſind überaus wichtig. Das Blut, welches in Liefland und Ingermanland vergoſſen worden, habt ihr auf eurem Gewiſſen. Ihr habt verurſacht, daß 30000 Mann von Ragozys Leuten niedergehauen worden ſind, und daß der König von Schweden ſein dieſem Fürſten gegebenes Wort brechen müſſen. Ihr ſprecht zwar von Argwohn. Aber hier iſt kein ungegründeter Argwohn, ſondern eine Vermuthung, dergleichen allen Königen und Staaten Urſache zum Kriege giebt, weil ein jeder verpflichtet iſt, zur Erhaltung des Seinigen alle Vorſicht zu ge-

brau-

brauchen, und die Begebenheiten aller Zeiten rechtfertigen das gegenwärtige Unternehmen.“ Doch alle dieſe ſchreckhafte Vorſtellungen erſchütterten die Dänen nicht im geringſten, ſondern ſie ließen ſolche unbeantwortet, und beſtanden auf ihren Abſchied.

Ob nun gleich Karl Guſtav aus dieſem Verhalten der däniſchen Geſandtſchaft zur Gnüge den Ungrund der Hoffnung hätte einſehen können, daß er ſich blos in Seeland zeigen dürfte, um von Kopenhagen als Herr angenommen zu werden: ſo blieb er doch ſo ſtark von derſelben eingenommen, daß er den Geſandten bey der Entlaſſung zu wiſſen that, wenn ſie ihren gegenwärtigen Zuſtand beſſer überlegten, könnten ſie ſeinem noch in Kopenhagen befindlichen und dort angehaltenen Geſandten Bielke ſolche Vorſchläge thun, welche zu ihren jeßigen Umſtänden ſich ſchickten, und ihnen einen Brief an Bielken mitgab, durch welchen er dieſen zu ſich berufte, und ihm den Auftrag ertheilte, falls der König von Dänemark etwas für ſeine Perſon und ſein königliches Haus ſich von Karln Guſtaven bedingen wollte, ſelbiges zu hinterbringen. Allein vielmehr blieben der König und alle Menſchen, die ſich in Kopenhagen aufhielten, feſt entſchloſſen, eher alle Beſchwerden auszuſtehen, ja ſelbſt ihr Leben aufzugeben, als Kopenhagen in ſchwediſche Hände fallen zu laſſen, oder einigen Vergleich ihrem Feinde anzubieten. Die Rede, welche der Reichshofmeiſter im Namen des Königs an ſie hielt, flößte allen ohne Unterſchied ſolchen Eifer ein, das Ihrige zur Vertheidigung beyzutragen, daß ſie mit einhelliger Stimme ſich erklärten, bey ihrem Könige bis in den Tod auszuhalten, und denjenigen, welcher von Uebergabe der Stadt redete, als einen Verräther aufzuhenken. An Soldaten waren nur 1000 Köpfe vorhanden; aber ein jeder, der in der Stadt ſich befand, forderte mit Ge-

wehr verſehen zu werden, und Reichsräthe, Hofleute, Geiſtliche, Bürger und Bauern arbeiteten an Ausbeſſerung oder Verſtärkung der Feſtungswerke, und bereiteten ſich, an den gefährlichſten Orten den Feind abzuwehren.

Vielleicht würden die Geringern wenigere Standhaftigkeit bezeigt haben, wenn nicht das Verhalten der Schweden gegen die Einwohner in den ihnen durch den roſchildiſchen Frieden abgetretenen Ländern einen ſolchen Widerwillen gegen die ſchwediſche Herrſchaft erregt hätte, daß ſie dieſelbe als ein unerträgliches Joch verabſcheuten. Denn in dieſen hatten die Beamten ohne Wiſſen **Karls Guſtavs**, den eine Menge Angelegenheiten beſchäftigte, daß er ſich um Dinge, von denen er glaubte, daß ſie ohne ſeine beſondere Aufmerkſamkeit hinreichend beſorgt würden, ohngeachtet **Ulfelds** Widerrathen, der eben deswegen beym Könige als ein verdächtiger Mann angegeben wurde, nicht bekümmerte, alle Stände durch Entziehung ihrer mehreſten Rechte und die härteſten Erpreſſungen dergeſtalt aufgebracht, daß viele das Land räumten, faſt alle aber ſich nach ihrer vorigen Herrſchaft ſehnten. Zwar bezeigte **Karl**, da dieſe Dinge endlich zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangten, ſein Misfallen darüber; aber man urtheilte, daß dieſes ihm nicht von Herzen gehe, ſondern blos als ein Mittel angeſehen werden müſſe, deſſen er ſich bediene, die Gemüther in den neuerworbenen Ländern von einem Abfalle zurückzuhalten, und zugleich die übrigen Einwohner des däniſchen Reichs zur Unterwerfung anzulocken.

Doch verabſäumte **Friedrich** und deſſen Reichsrath auch den Gebrauch des Bewegungsgrunds zu Vermehrung des Eifers der gegenwärtigen Vertheidiger von Kopenhagen nicht, welcher bey ihnen ſtand; indem ſie jedem davon für ſein Wohlverhalten eine ſeinen

nen Umſtänden gemäße Belohnung verſprachen. Dergeſtalt beſtimmte man für jede vorzügliche Heldenthat den Adelſtand, für den Kriegsdienſt der Leibeigenen die Befreyung von der Dienſtbarkeit für ſich und ihre Erben, und für jeden norwegiſchen Bauer, der in Kopenhagen die Waffen führte, einen freyen Hof in ſeinem Vaterlande. Vornehmlich aber wurde der Bürgerſchaft von Kopenhagen, und zwar nur zum Anfange der gebührenden Vergeltung, die bis zu friedlichern Zeiten verſchoben wurde, ſehr beträchtliche Verbeſſerung ihrer jetzigen Umſtände gewährt. Denn man erhob die Stadt zur erſten Stapelſtadt auf Seeland und zu einer freyen Reichsſtadt mit dem Rechte, zu allen wichtigen Reichsangelegenheiten durch ihre Stimme mit zu wirken. Allen Einwohnern bürgerlichen und geiſtlichen Standes gab man das Recht, adeliche und königliche Landgüter durch alle Wege, wie der Adel zu ſolchem Beſitze gelangen konnte, an ſich zu bringen, und ſo, wie alles ihr übriges Eigenthum, mit adelichen Rechten zu nützen. Zu Friedenszeiten ſollten ſie völlige Befreyung von allen Steuern, Auflagen, und Belegung mit Soldaten oder Hofbeamten genießen, und der Unterhalt ihrer Beſatzung aus dem Reichsſchatze genommen werden. Endlich wurde allen Perſonen aus dem Bürgerſtande, nämlich geiſtlichen und weltlichen, für ſich und ihre Kinder eine gänzliche Gleichheit mit dem Adel in den Befreyungen von den Laſten zum gemeinen Beſten und in der Fähigkeit zur Bekleidung aller öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen zugeſtanden. Die Studenten der hohen Schule ermunterte man gleichfalls durch die Verſicherung, daß alle, welche nicht in der Communität wohnten, oder ſich aus eignen Mitteln unterhalten könnten, freye Wohnung genießen, und alle überhaupt vor andern zu erledigten Aemtern befördert werden ſollten, zu

Ergreifung des Gewehres, und errichtete von ihnen ein beſonderes Regiment, dem man den Oberſten Kild Lange zum Befehlshaber gab. Durch dieſe Bewilligungen wurden ſie veranlaſſet, in einer Bittſchrift um mehrere anzuhalten, von deren Zuſtehung man nichts gewiſſes ſagen kann, außer daß man daraus, daß das Verbot von Tragung des Degens aus den Geſetzen der Akademie nicht getilgt, ſondern auch nachher durch verſchiedene Verordnungen ihnen oft eingeſchärft wurde, da doch unter denen Stücken, um welche ſie anhielten, die Erlaubniß den Degen zu tragen ſich mit befindet, den Abſchlag ihrer Bittſchrift wahrſcheinlich folgert.

Bey dieſer dringenden Gelegenheit ſetzte Beuningen ſeinen Kopf zum Pfande, daß er aus Holland eine mächtige Flotte zur Befreyung der Stadt herholen werde, und beſtieg in dieſer Abſicht alsbald ein ſegelfertiges Schiff, mit dem er zu Flekerõe anfuhr, um die Nachricht von dem angefangenen Kriege den Norwegern bekannt zu machen, und auch dieſe durch die ſtärkſten Verſprechungen einer ſchleunigen Hülfe aus Holland zu ſtärken.

Die Schweden erſtaunten gar ſehr, wie ſie bey ihrer Herannahung die Vorſtädte in vollem Brande ſahen, und aus dieſem Verfahren der Kopenhagener, wie auch aus dem Munde zweener däniſchen Gefangenen vermerkten, daß ſich die Stadt aufs äußerſte vertheidigen wolle. Nichts deſto weniger vermeinte Karl Guſtav, daß er ſie in Anſehung des ſchlechten Zuſtandes der Feſtungswerke und der Wenigkeit des Geſchützes zur Vertheidigung der Wälle mit ſtürmender Hand gewinnen würde; wozu ihn auch die Gründe antrieben, daß er ſelbſt mit Geſchütze und andern Erforderniſſen zu einer Belagerung ſchlecht verſehen war, und dabey wußte, daß der ſchwediſche Soldat in hitzigen

ßigen Gefechten vortrefflich, aber zu Belagerungen weniger geſchickt ſey, und mehr die damit verbundenen Arbeiten und Beſchwerden als die größten und faſt unüberwindlichen Gefahren ſcheue. Aber faſt jeder widerrieth ihm ſolches, obgleich aus ſehr verſchiedenen geheimen Bewegungsgründen, obwohl alle keine andere dem Könige eröffneten, als ſolche, die von der Menge der wehrhaften Beſchützer von Kopenhagen, die ſeine ganze Macht, die höchſtens 10000 Köpfe ausmachte, an der Zahl übertrafen, und der Gefahr, welche er laufe, durch derſelben Verzweifelung ſein ganzes Heer einzubüßen, hergenommen wurden. Aber die geheime Abſicht der Schweden bey Ertheilung dieſes Rathes beſtand darinnen, daß ſie befürchteten, ihr König werde, wenn er Kopenhagen einnähme, ſeinen königlichen Sitz dahin verlegen, und ſo gerathe Schweden aufs neue in die Umſtände, über welche es ſich unter der kalmarſchen Vereinigung beſchwerte e). Terlon aber, und Hannibal Seheſted, (welcher, nachdem er ſein Vaterland verlaſſen hatte, in ſpaniſche Dienſte gegangen war, und in denſelben die Stelle eines Generals über die Artillerie bekleidete, als er 1657 die Erlaubniß erhielt, wieder in ſein Vaterland zu kommen, dem er noch in eben dem Jahre durch Verrei-

e) Dieſes hätten die Schweden nicht befürchten dürfen, wenn ſie das Geheimniß ihres Königs gewußt hätten. Außer daß dieſen die Erfahrung belehrte, daß die ſchwediſche Regierung und ganze Verfaſſung blos dazu eingerichtet ſey, ein Volk von lauter Soldaten zu bilden, daher auch alle Städte, die, ehe ſie unter die ſchwediſche Herrſchaft kamen, ſich durch ihre Handlung bereicherten, unter derſelben in lauter Waffenplätze verwandelt wurden, hatte er noch einen beſondern Antrieb Kopenhagen zu zerſtören, den er nach ſeiner Gewohnheit, alles vom Herzen abzureden, wenn die Sache nicht

zung der Holländer, dem übermäßigen ſchwediſchen Glücke zu wehren, im Haag ſeinen Dienſteifer bewies, nun aber auf dem Wege, ſeine Gemahlinn und Tochter vom Lande nach Kopenhagen abzuholen, von den Schweden aufgefangen wurde, und ſich ſo gut in die Neigungen Karls Guſtavs zu ſchicken wußte, daß derſelbe in den wichtigſten Angelegenheiten ihn um ſeine Meinung befragte, und dieſelbe höher als die Gedanken der mehreſten ſeiner unverdächtigſten Räthe und Heerführer ſchätzte,) ſuchten nur darum den Sturm zu hintertreiben, weil ſie Kopenhagen Friedrichen und Dänemark erhalten wollten.

Seheſted zog auch Wrangeln auf dieſe Seite, indem er dieſen durch die Vorſtellung, daß nach Kronenborg viele Schätzbarkeiten geflüchtet ſeyn, dahin brachte, daß derſelbe ſeinen König überredete, Kopenhagen nicht eher mit Gewalt anzugreifen, bis Kronenborg in ſeinen Händen ſey, und die Belagerung dieſer Feſtung durch Wrangeln zu treiben, welcher ſich alſo die reiche Beute zueignen wollte. Denn wenn Kronenborg bey Anlangung der holländiſchen Flotte noch

nicht ſolche Dinge betraf, deren Entdeckung zu ſeinem Schaden gebraucht werden konnte, dem franzöſiſchen Geſandten mittheilte. „Ich habe,“ ſagte er, „Wrangeln die Statthalterſchaft von Seeland verſprochen, und ich kenne die Thätigkeit und die Ehrbegierde dieſes Mannes. Wie leicht könnte derſelbe, wenn ich ihm Kopenhagen in dem gegenwärtigen Stande übergäbe, und vor der Mündigkeit meines Sohnes verſtürbe, ſich dieſem meinem Nachfolger furchtbar machen? Ich bin vollkommen von der Treue meines Admirals überzeugt; aber eben ſo ſtark überführt mich die Kenntniß, die ich von meinem eigenen Gemüthe habe, daß die Ehrbegierde alle Schranken durchbricht, und daher gebietet mir die Klugheit, auf erwähnte Art mit Kopenhagen zu verfahren.“

noch in däniſchen Händen war: ſo lief Karl Guſtav mit ſeinem ganzen Heere Gefahr, indem er keinen einzigen haltbaren Platz auf Seeland beſaß. Bemächtigte er ſich aber dieſer Feſtung vor Ankunft der Niederländer, ſo erlangte er das Vermögen, dieſer feindlichen Flotte den Sund zu ſperren. Die Beſatzung von Kronenborg beſtand aus 400 Soldaten, die nach angefangener Belagerung noch 160 zur See aus Kopenhagen zur Verſtärkung bekamen, und hatte an Kriegs- und Mundvorrath Ueberfluß. Dabey aber kam den Schweden gut zu ſtatten, daß ihre unvermuthete Ankunft den Dänen nicht Zeit ließ, die ihnen ſchädlichen Gebäude zu zerſtören, und die Werke von der Landſeite nicht ſo ſtark als von der Seeſeite waren, und daher den Schweden die Mühe, dieſelben durch unaufhörliches Schießen und Untergraben zu Grunde zu richten oder zu öffnen, erleichterten. Nichts deſto weniger blieb die Feſtung noch in haltbarem Stande, und würde vermuthlich unerobert geblieben ſeyn, wenn nicht Wrangel die Uebergabe durch Liſt erzwungen hätte. Er machte nämlich in ſeinem Lager bekannt, daß Kopenhagen von ſeinem Könige eingenommen ſey, ließ, um dieſer Nachricht Glauben zu verſchaffen, dieſen erdichteten Vortheil durch alle gewöhnliche Freudenzeichen feyern, und ſchickte gleich darauf einen Trommelſchläger, die Befehlshaber der Feſtung aufzufordern, der im Hingehen gegen die Soldaten auf der Hauptwache ſagen mußte, daß keiner von ihnen mit dem Leben davon kommen werde, wenn ſie, da ſchon das ganze Reich in ſchwediſcher Gewalt ſey, ſich unterſtehen würden, die Uebergabe zu verzögern. Dieſe Rede machte die Soldaten ſo furchtſam, daß, da die Befehlshaber denjenigen, welcher zuerſt der Uebergabe erwähnte, zu beſtrafen unterließen, alle übrige ſich zu ihm ſchlugen, und durch ihren Aufſtand ihre

Vorgeſetzte bewegten, ihnen nachzugeben, und ſich zum Vergleiche zu erbieten, worauf ſie am 6 September 250 Menſchen annoch ſtark mit ſieben Kanonen nach Glückſtadt geführt wurden. Die drey Häupter erwarben hiedurch ſich eben ſo große Vorwürfe von den Ihrigen, die ſie des Todes ſchuldig erkannten, deſſen Erlaſſung ſie nur der Begnadigung ihres Königs verdankten, als Wrangel Lob und Reichthum einerndtete.

Das hier gefundene ſchwere Geſchütz, welches aus 73 Kanonen beſtand, ward zum Theil vor Kopenhagen geführt, wo die Schweden deſſen ſowohl als der vor Kronenborg gelegenen 3000 Soldaten ſehr bedurften. Denn ſie verloren faſt eben ſo viel, als die, welche ſie in der Stadt eingeſchloſſen hielten. Ohngeachtet aller Wachſamkeit der Schweden brachte man täglich Lebensmittel herein, und obgleich die Schweden durch Abhauung der Röhre, die das friſche Waſſer in Kopenhagen leiteten, den Belagerten das unentbehrliche Waſſer zu nehmen dachten, erſetzten doch gegrabene Brunnen und Regen dieſen Mangel, daß, vornehmlich da der König mit ſeinem Beyſpiele ſeinen Unterthanen vorgieng, durch ſparſame Vertheilung der unentbehrlichen Mittel zum menſchlichen Leben dieſelben zu ihrem Unterhalte hinreichten. Die Arbeit der Belagerer rückte wegen des moraſtigen Bodens überaus langſam fort, und ward unaufhörlich durch das Geſchütz der Belagerten beunruhigt. Vornehmlich thaten dieſe durch verſchiedene Pramen ihnen großen Schaden. Denn dieſe Fahrzeuge wurden von einem Ort zum andern geführt, und beſchoſſen allenthalben die Laufgräben, ohne daß die ſchwediſchen Batterien ſie treffen konnten, weil die Pramen die Vortheile der Beweglichkeit und Niedrigkeit vor den Batterien hatten. Gelang es den Schweden ja endlich nach vieler

Mühe etwas zu vollenden, ſo vernichtete es ein Ausfall in wenigen Augenblicken. Der erſte geſchah am 13 Auguſt von zwey Reutergeſchwadern und 200 Mann zu Fuß, größtentheils Matroſen, welche mit Aexten und Morgenſternen bewaffnet waren, und glückte ſo gut, daß ſie nur einen Hauptmann und drey Gemeine vermißten, hingegen viele Feinde tödteten oder gefangen mit ſich fortführten. Dieſer gute Erfolg und die Zunahme der Gefahr, indem die Schweden mit ihren Werken ſich bis auf einen Flintenſchuß dem Graben näherten, friſchte die Belagerten an, daß ſie am 23 einen andern Ausfall thaten, zu welchem Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe und der Kommendant der Stadt Hans von Schack die ganze Reuterey und 700 Fußknechte, größtentheils Studenten, Matroſen und Handwerker gebrauchten. Dieſe brachen am hellen Mittage mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt auf die Laufgräben los, daß ſie die Schweden aus denſelben verjagten, fünf Feldſtücke in die Stadt mit ſich führten, drey andere vernagelten und ins Waſſer verſenkten, und da ſie überhaupt 30 Mann verloren, vierhundert nach eigener Angabe der Schweden, welche Zahl aber die Dänen verdoppeln, theils tödteten, theils als Gefangene fortbrachten. Ja wäre gleich anfangs die Brücke, welche die Gemeinſchaft zwiſchen den Laufgräben und der ſolche bedeckenden Reuterwache unterhielt, von den Ausfallenden vernichtet worden: ſo hätten die Schweden alles ihr Geſchütz verloren. Die Schweden beklagten vorzüglich den Oberſten Svante Baner, welcher ohngeachtet der ihm angebotenen Lebensfriſtung ſich zu tode focht, und über dreyßig Verwundungen empfieng, ehe er umkam. Auch empfand Wrangel großen Verdruß, daß ein mit kronenborgiſcher Beute beladenes Schiff, ſtatt nach ſeinem Verlangen dieſen Schatz auf ſeine Güter

zu führen, durch ſeinen Bedienten gezwungen wurde, damit am 1 October in den kopenhagiſchen Hafen einzulaufen. Dieſer nämlich war ein geborner Däne, und hatte vorher ſeinem Vaterlande als Unterofficier gedient. Er bediente ſich zu Ausführung ſeines Vorhabens der Gelegenheit, daß alle Soldaten in den Raum hinabgeſtiegen waren, indem er darauf den ſchwediſchen Bootsmann erſtach, durch 16 ſeeländiſche Bauern, welche als Matroſen auf dem Schiffe waren, die Soldaten einſperrte, und den Steuermann mit dem Degen in der Hand nöthigte, das Schiff nach Kopenhagen zu bringen. Dieſe That wurde dem Urheber, Namens **Jacob Dannefer**, mit einem Landgute auf Möen und einer Officierſtelle, ſeinen 16 Helfern aber mit der Erbfreyheit von ihrem Könige belohnt; einer von den ſchwediſchen Soldaten hingegen, welcher ein geborner Jütländer war, empfieng den Strick als die verdiente Strafe dafür, daß er freywillig ſich in Kriegsdienſte wider ſein Vaterland begeben hatte.

Doch die Schweden erſetzten den hiedurch erlittenen Verluſt am ſiebenten durch Bemächtigung der Inſel Amack, als der einzigen Stelle, auf welcher Kopenhagen von ihnen noch nicht eingeſchloſſen werden können. Nur dauerte dieſe Freude ſehr kurz. Denn ſchon am 9 bekam **Karl Guſtav**, welcher ſelbſt bey Vertreibung des Landvolks aus ihren Verſchanzungen an der Spitze ſeiner Leute ſich befand, Nachricht, daß die niederländiſche Flotte nur noch zwey Meilen von Kronenborg entfernt ſey, und faßte deswegen den Entſchluß, die Inſel wieder zu verlaſſen, wenn erſt der Pfalzgraf von Sulzbach allen darauf befindlichen Vorrath, deſſen Wegbringung die Zeit nicht erlaubte, und alle Häuſer eingeäſchert haben würde. Der Pfalzgraf gab ihm vergebens zu verſtehen, daß es ſchade ſey,

die Oerter abzubrennen, wo die Königinn von Dänemark auf der Jagd ihr Vergnügen fände. Ein Lächeln des Königs war die ganze Antwort auf dieſe Erinnerung des Pfalzgrafen.

Den Tag vorher hatte **Karl Guſtav** ſich von dem däniſchen Major **Bek**, ſeinem Kriegsgefangenen, bis an den Stadtgraben von Kopenhagen führen laſſen, ohne, wegen des Rauchs, welcher von dem auf Amack angezündeten Dorfe Sundby herrührte, von jemanden in der Stadt bemerkt zu werden. Mittlerweile erregten dieſe Nähe der Stadt, und der Rauch, welcher der hinter dem Könige zurückgebliebenen Bedeckung die Wahrnehmung deſſen, was vor ihr geſchah, raubte, bey **Beken** den Gedanken, ſich der Perſon des Königs, welcher keine Seele außer ihn bey ſich hatte, zu bemächtigen, und ihn entweder zu tödten oder gefangen in die Stadt zu bringen. Da er aber noch in der Ueberlegung begriffen war, ob dieſe Sache thulich ſey, weil der König vollkommen bewaffnet, der Major hingegen ohne Degen war, und nicht wußte, in wie weit er ſich auf ſein Pferd und ſeine Piſtolen verlaſſen könnte, entwiſchte ihm durch **Wrangels** Ankunft der günſtige Augenblick. Eben ſo gieng es mit einem andern Anſchlag, den er am 10 October faßte. Denn da man nicht den geringſten Verdacht hegte, daß er wieder zu ſeinen Landsleuten zu gehen im Sinne habe, entkam er um vier Uhr Morgens, und ſchrie der Schildwache zu, man möchte ihm ohne Verzug das Thor öffnen, und dem Könige von Dänemark melden, daß **Bek** ſich aus der Gefangenſchaft gerettet, und etwas überaus Wichtiges ihm mitzutheilen habe. Doch weil die Vorſicht erforderte, in Oeffnung des Thors alle Behutſamkeit zu gebrauchen, verliefen zwo Stunden, ehe **Friedrich** ſelbſt ans Thor kam, und daſſelbe dem Major öffnen ließ, worauf jener vom

Ma-

Major hörte, daß er den Wegweiſer abgeben wolle, den König von Schweden und deſſen meiſte Heerführer auf Amack zu überfallen. Statt aber daß man dieſe Gelegenheit alsbald ergreifen ſollen, hielt man erſt Kriegsrath, ob man auch dem Major trauen dürfe, und entſchloß ſich erſt auf Schacks gutes Zeugniß von ſeiner Treue. Durch alle dieſe Verzögerungen kam man zu ſpät: denn inzwiſchen hatten ſich die wegen der Plünderung und des Brennens über die ganze Inſel zerſtreuten Schweden ziemlich wieder zuſammengezogen, und empfiengen alſo die Ausfallenden in Schlachtordnung. Weil aber doch die Dänen ſie an der Zahl übertrafen, und der König, Gyldenlöwe und Schack ſie durch ihren Befehl und Beyſpiel anfeuerten, wurden die Schweden in Unordnung gebracht, und Karl Guſtav nebſt dem Pfalzgrafen von Sulzbach geriethen faſt ganz allein mitten unter die Feinde, und wären verloren geweſen, wenn nicht erſt Wrangel ſich ihnen zugeſellt, hernach aber der Major Baaz Legolnhielm mit 100 ſchwediſchen Fußknechten die Dänen aufgehalten, und durch dieſe Vorfälle Karl Guſtav Freyheit gewonnen hätte, ſich nebſt Wrangeln und dem Pfalzgrafen einzuſchiffen. Dergeſtalt ſchränkte ſich der Nutzen, den man zu Kopenhagen aus Beks Nachrichten zog, auf die Verſicherung von der Ankunft ihrer Helfer an; und daher ließ man ſich deſto weniger bewegen, ſich mit den Schweden in Friedensunterhandlungen, die Karl Guſtav anbot, einzulaſſen, oder nach dem Antrage des franzöſiſchen und des engliſchen Geſandten einen Waffenſtillſtand zu errichten.

Mittlerweile ließ Karl Guſtav allmählich die Kanonen von den Batterien wegführen, und alles dahin veranſtalten, daß er, wenn die holländiſche Flotte nach der belagerten Stadt durchbräche, ſein Heer unbeſchä-

beſchädigt abführen könnte. Zwar rieth ihm Wrangel, mit ſeiner Flotte, die ihr an Zahl der Schiffe überlegen war, in ſolcher Geſchwindigkeit ihr entgegen zu gehen, daß man ihr keine Zeit laſſe, die Anker aufzuwinden. Denn das Schlimmſte, was hieraus erfolgen könne, beſtehe darinnen, daß man zwar die Holländer nicht überwinde, aber ihnen doch ſo vielen Schaden zufüge, daß ſie wieder zurückgehen müßten. Die Generalſtaaten ſeyn auch nicht berechtigt, von dieſem Angriffe eine Urſache zu Schwedens Bekriegung herzunehmen. Denn da ſie vorgäben, daß ſie ohne Verletzung ihres guten Vernehmens mit dieſem Reiche den Dänen wider daſſelbe Hülfsvölker ſchickten, könnten ſie den Schweden nicht verdenken, wenn ſie dieſe Hülfsvölker verhinderten, ihnen zu ſchaden. Aber Karl Guſtav ſcheute nichts ſo ſehr, als den Generalſtaaten Veranlaſſung zu geben, ſich für ſeine Feinde zu erklären, und beſorgte überdies, wenn ſeine Flotte in offener See geſchlagen würde, durch die alsdenn unvermeidliche Vernichtung derſelben nicht nur alle ſeine gegenwärtigen Vortheile, ſondern ſelbſt ſeine eigene Staaten ſeinen Feinden Preis zu geben. Ja das Verhalten, welches er gegen die ankommende niederländiſche Flotte beobachten ſollte, machte ihm ſolche Sorge, daß er in dieſer Angelegenheit alle ſeine Reichsräthe verſammelte, um, wenn die Sache übel ausfiele, aller Verantwortung überhoben zu bleiben. In dieſer Berathſchlagung faßte man den Entſchluß, die holländiſche Flotte in dem Sunde zu erwarten, wo man ſie von beyden Seiten von den Feſtungen beſchieſſen könnte, wobey man auch noch den Vortheil genöſſe, daß die ſchwediſchen Schiffe entweder unter dieſen Feſtungen oder in Landskrone, im Fall die Feinde die Oberhand gewönnen, Sicherheit fänden. Am 29 October bekam endlich der niederländiſche Admiral

Opdam

Opdam den längſt erharrten guten Wind, und lief zwiſchen den beyden Feſtungen, ohne ſie zu begrüßen, in den Sund ein. Dieſes nahm der König von Schweden als ein Merkmal an, daß er ſich für Feind erkläre, und feuerte darauf zu Kronenborg, wo er ſich mit ſeiner Gemahlinn und ganzem Hofe befand, die erſte Kanone auf ihn ab. Hierauf erfolgte ein unaufhörliches Feuer von beyden Feſtungen, von welchem aber nur eine einzige Kugel ein Schiff traf, und darinnen drey Menſchen niederwarf, wogegen eine Kanonenkugel in das Zimmer fuhr, worinnen ſich Karls Guſtav Schweſter befand, daß alſo der Augenſchein den gehabten Irrthum widerlegte, daß Kronenborg und Helſingborg einer Flotte den Sund ſperren könnten. Das Treffen dauerte ſechs Stunden, und beyde Theile thaten darinnen vollkommen das Ihrige. Aber der Wind fugte den Holländern, die noch dazu das Glück hatten, daß die drey Hauptſchiffe der Schweden in der erſten Stunde des Gefechtes ſo übel zugerichtet wurden, daß ſie ſich wegbegeben mußten, und hiedurch die drey Oberhäupter der Schweden, Wrangel, Bielkenſterna und Gerdſon, gehindert wurden, den Ihrigen durch Befehlen und ihr Beyſpiel zu helfen. Aus dieſen Urſachen kamen die Holländer zuletzt glücklich durch, und bey Hveen trafen ſie neun däniſche Schiffe, die aus Kopenhagen gelaufen waren, mit ihren Freunden ihre Gefahr und Ehre zu theilen, hieran aber durch den widrigen Wind gehindert wurden, wodurch ſie eine ſolche Ueberlegenheit über die Schweden gewannen, daß dieſe zurückgiengen, und ſich in Landskrone einſchloſſen. Außer zwoen untergegangenen ſchwediſchen Schiffen war faſt keines unbeſchädigt blieben; aber auch die Holländer hatten ihr Theil empfangen, und Opdam geſtand, daß hier keine Schlacht, ſondern ein Gemetzel geweſen ſey. Karl Guſtav

traute mehr auf die Tapferkeit als die Seekriegser-fahrung der Seinigen, und hatte ihnen deswegen ausdrücklich befohlen, die Feinde zu entern zu ſuchen, und wenn den Schweden dieſes der Wind erlaubt hätte, wäre vielleicht der Ausgang für die Holländer unglücklich ausgefallen. Von dem Verluſte an Leuten findet man keine hinlängliche Nachrichten. Terlon ſchätzet denſelben von beyden Theilen zuſammengenommen 4000 an Getödteten und Verwundeten. Loccenius vergrößert hingegen den einzigen holländiſchen bis auf 1500 Todte und 900 Verwundete. Unter den erſtern waren fünf Schiffshauptleute, und beyde Viceadmirale, Witte Wittſen und Peter Floris. Witte ward von Bielkenſterna nach einer überaus tapfern Vertheidigung genommen, indem er ſich nicht eher ergab, bis faſt ſeine ganze Mannſchaft getödtet, er ſelbſt aber tödtlich verwundet war.

Der erſte wichtige Vortheil der Dänen von der Ankunft der niederländiſchen Flotte in dem Hafen von Kopenhagen beſtand darinnen, daß Karl Guſtav die Belagerung von Kopenhagen aufhob, und nachdem er drey Tage bey Walbeg ſeinem Feinde eine Schlacht angeboten hatte, bey Brönsby ſein Heer in ein Lager zuſammenzog, welches mit der Zeit das Anſehen einer befeſtigten Stadt erlangte, und daher auch den Namen Karlſtadt bekam. Hernach gieng dieſe niederländiſche Flotte vor Landskrone, in der Abſicht, ſowohl den Hafen zu verſenken, als die ſchwediſche Flotte durch Brander zu vernichten, oder wenigſtens in dem Hafen einzuſperren und völlig unbrauchbar zu machen. Aber dieſer Zweck ward nicht erreicht, weil entweder die Wachſamkeit des Königs von Schweden, der Wind, die Untiefen und der frühzeitige Froſt denſelben vereitelten, oder die Holländer ſelbſt nicht allen Ernſt dabey gebrauchten, weil ſie vermutheten, daß, wenn ſie einen

einen ſo wichtigen Vortheil den Dänen verſchafften, dieſe eine Ueberlegenheit über die Schweden erlangen würden, da doch die Holländer das Gleichgewicht zwiſchen beyden nordiſchen Reichen erhalten wollten. Bey Auskundſchaftung des Zuſtandes dieſer ſeiner Feinde wagte ſich Karl Guſtav nach ſeiner Gewohnheit ſo ſehr, daß er bey einem dicken Nebel auf einem Kahne ſich den feindlichen Schiffen dergeſtalt nahte, daß er die Reden der Leute darinnen vernehmen konnte. Plötzlich zertheilte ſich der Nebel, und das Boot wurde denen nur einen Musketenſchuß davon entfernten Schiffen ſichtbar, die darauf, ohngeachtet der König alsbald ſtark nach Landskrone zu rudern ließ, ihre Kanonen unaufhörlich gegen daſſelbe abfeuerten. Doch zum guten Glück fuhren alle Kugeln entweder vor oder hinter dem Boote in die See. In einer ſo offenbaren Lebensgefahr lächelte und ſcherzte der König mit Terlon: es würde eine überaus merkwürdige Begebenheit ſeyn, wenn man einmal in der Geſchichte leſen ſollte, daß ein franzöſiſcher Geſandter von ſeiner Seite durch einen Kanonenſchuß weggenommen wäre. Terlon erwiederte: „Wenn derſelbe Schuß Ew. Majeſtät zugleich mit dem Geſandten wegnähme, ſo würde die Begebenheit noch weit ſeltener und des Bemerkens ſolcher Leute, die an dem Erſtaunenden in der Geſchichte ſich vorzüglich ergötzen, weit würdiger ſeyn; aber ſo rühmlich es mir auch wäre, mein Leben durch dieſelbe Kugel zu verlieren, welche die Tage eines großen Monarchen verkürzte, ſo wünſche ich doch von ganzem Herzen, daß ſolches nicht geſchehe, weil ich die Größe des Werths des Lebens Ew. Maj. in Abſicht auf Ihr Reich nach Würden zu ſchätzen weiß, für mich ſelbſt aber noch keine ſonderliche Begierde zum Sterben empfinde.“

Auch

Auch in andern Gegenden fieng das Glück an, die Dänen zu begünſtigen. Denn der Churfürſt von Brandenburg zwang mit einem Heere, worinnen ſich ſeine eigene Völker, Oeſterreicher und Polen befanden, den Herzog von Gottorp zur Annehmung der Partheyloſigkeit, und eroberte Alſen und Kolding. Die Blekinger erregten einen Aufſtand; doch dieſen dämpfte Georg Gyllenſtiern mit einigen tauſend Smaländern. Denn die Härte der Schweden gegen ihre durch den roſchildiſchen Frieden überkommene Unterthanen, und die einem jeden natürliche Liebe gegen die Herrſchaft, welche er nur durch Zwang mit einer andern verwechſelt hat, verurſachten den Ermahnungen Dänemarks an alle von Dänemark durch Karln Guſtaven abgetrennte Unterthanen, daß Schweden, indem es den roſchildiſchen Frieden gebrochen, ſie zugleich von aller Verbindlichkeit, die ſie ihm blos kraft dieſes Friedens geleiſtet hätten, entbunden habe, und folglich nunmehr ihre alte Pflicht gegen Dänemark wieder auflebe, allenthalben einen guten Eingang; und dieſe Gründe galten noch mehr bey denen, die nicht einmal ihrem neuen Herrn gehuldigt hatten. In dieſem letzten Falle befanden ſich Steenwinkel, ein Ingenieur zu Kronenborg, und der Oberſte Hutchinſon, welche den Anſchlag entwarfen, durch die Bauern, welche man zum Feſtungsbau gebrauchte, dieſe Feſtung ihrem alten Herrn, in deſſen Dienſten ſie noch zu ſtehen vermeinten, zu überliefern. Wie ſie dieſen Anſchlag Friedrichen mittheilten, ermunterte er ſie mit vielen Lobeserhebungen und Verſprechungen zur Ausführung, und ertheilte zugleich dem Pfarrer Heinrich Gerner Befehl, wegen ſeiner Kenntniß der engliſchen Sprache zwiſchen Hutchinſon als einem gebornen Engländer und den übrigen den Dolmetſcher abzugeben. Dieſer weigerte ſich anfangs, ließ ſich aber

doch zu ſeinem Unglück überreden. Denn der Bote, welcher als ein verſtellter Fiſcher mit den Nachrichten von dieſer Sache von und nach Kopenhagen fuhr, warf bey Gewahrwerdung eines ſchwediſchen Schiffes, welches auf ihn zueilte, ſeine Briefſchaften in die See. Aber der Strom trieb dieſelben ans Ufer, wo ſie ein ſchwediſcher Reuter aufhub, und ſeinem Könige überbrachte, der hiedurch von dem ganzen Geheimniß Unterricht erhielt, und die ihm ſolchergeſtalt bekannt gewordenen Theilnehmer, außer denen, welche noch zu rechter Zeit entwiſchten, feſtſetzen ließ.

Die Hoffnung, Malmöe durch ein geheimes Verſtändniß zu erlangen, vereitelten andere Zufälle. Denn einmal verhinderte der Wind die däniſchen Fahrzeuge, welche Kriegsvölker zu Unterſtützung der geheimen Freunde Dänemarks in Malmoe überbringen ſollten, ihre Fahrt anzutreten, und hernach ſtrandeten ſie auf den Sandbänken zu Saltholm. Doch in Anſehung der Inſel Bornholm und der norwegiſchen Landſchaft Drontheim glückte es Friedrichen beſſer. Die Bornholmer behandelte der ſchwediſche Statthalter Prinzenſkiold faſt ärger, als Leibeigene. Denn er ſchätzte ſie nicht nur einmal über das andere, ſondern ſchickte auch 500 angeſeſſene Landleute als Soldaten nach Stettin, und andere als Matroſen auf die Flotte, und gab durch Aufzeichnung aller Perſonen männlichen Geſchlechts zu erkennen, daß alle übrige gleiches Schickſal erwarten müßten. Aus dieſen Urſachen griff auf Jens Kofoeds Antrieb und Ermahnung, nachdem derſelbe blos mit drey Gefährten ſich ſchon der Perſon Prinzenſkiolds bemächtigt hatte, ein jeder zum Gewehr, und ſo wurde am 8 December die ſchwediſche Beſatzung auf Hammerhuus in die Nothwendigkeit verſetzt, dieſes Schloß und ſich ſelbſt in die Hände der Bornholmer zu überliefern, die auch

am 27 eine ſchwediſche Galliote, die von der auf Bornholm vorgegangenen Veränderung nichts wußte, mit aller Mannſchaft in ihre Gewalt brachten. Da ſie dergeſtalt ſich zu alleinigen Herren ihrer Inſel gemacht hatten, betrachteten ſie ſich als völlig freye Leute. Denn Dänemark hatte zu Toſtrup und Roſchild ſeine Herrſchaft über ſie an Schweden abgetreten; von Schweden aber glaubten ſie, daß daſſelbe ſein hiedurch überkommenes Recht dadurch eingebüßt habe, daß es ſie nicht als Unterthanen regierte, ſondern ſchlimmer als ein offenbarer Feind behandelte, und achteten ſich darum vollkommen befugt, ihm den Gehorſam aufzukündigen. Alſo übergaben ſie am 29 ihre Inſel als ein Land, welches nunmehr ſeine natürliche Freyheit beſaß, dem Könige von Dänemark zum Geſchenke, und traten daſſelbe mit allen Gerechtigkeiten und Einkünften ihm und ſeinen Erben zu einem eigenen freyen Erbe und Eigenthum ab.

In Norwegen zog eine gleiche Behandlung der Drontheimer den Abfall dieſer Landſchaft nach ſich. Denn auch hier hatte man aus dem Landvolke ein Regiment errichtet, welches nach Preußen gehen mußte, und von welchem kein einziger Mann mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen konnte, ſein Vaterland jemals wieder zu ſehen, und die Verpflegung der darinnen verlegten Reuterey drückte es ſehr hart. Doch am unerträglichſten fiel den Einwohnern der hohe Zoll, mit welchem man ihre ganze Handlung, beſonders aber den Stockfiſch, belegte, welcher ihre vornehmſte Nahrung ausmachte; und zwar wurden ſie um deſto mehr erbittert, weil die Beamten zu ihrer eigenen Bereicherung bey der Einforderung des an ſich ſchon hohen Zolls alles aufs genauſte unterſuchten, ob man wohl auch aus dem Grunde hierinnen wider die Klugheit verſtieß, weil man durch eine gelindere Auffüh-

rung den Handel aus andern norwegiſchen Gegenden hieher hätte ziehen können. Die Wirkungen des hiedurch erregten Misvergnügens ſtellte der norwegiſche Kanzler Georg Bielke dem däniſchen Statthalter von Norwegen und Generallieutenant Bielke ſo lebhaft vor, daß er dieſen bewegte, den Generalmajor Reichwein zu Eroberung des Stifts Drontheim abzuſenden, welchem bey ſeiner Ankunft das ganze Land zufiel, und ſeine Mannſchaft dergeſtalt vermehrte, daß der ſchwediſche Landshauptmann Klaus Stiernſkiöld ſich genöthigt ſah, ihm das ganze Land zu überlaſſen, und blos auf Behauptung der Hauptſtadt ſich einzuſchränken. Doch auch hier ward er zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen und angegriffen. Er vertheidigte ſich zwar aufs beſte; aber wegen Abneigung der Bürgerſchaft und geringen Vorraths an Baumaterialien war er mit der Arbeit, die ganz offene Stadt haltbar zu machen, nicht weit gekommen, und mußte ſeine Aufmerkſamkeit ſowohl auf den Feind, welchen er innerhalb der Stadt an den Einwohnern hatte, als auf den richten, welcher ihn von auſſen angriff. Ohngeachtet aller dieſer Nachtheile hielt er eilf Wochen aus, und mittlerweile ertheilte Karl Guſtav Befehl, daß der Obriſtlieutenant Erik Drakenberg aus Jemteland ihn befreyen ſollte. Aber der ſchwediſche Reichsrath ſchrieb dieſem, daß er ſein Kriegsvolk nicht unnütze wagen ſollte, weil nach Kopenhagens Eroberung Drontheim, wenn es gleich jetzt in däniſche Hände falle, gewiß den Schweden wieder werden müſſe, in den gegenwärtigen Umſtänden aber der Verluſt ſeiner Mannſchaft Jemteland dem Feinde eröffne. Wegen dieſer Vorſchrift ſcheute ſich Drakenberg, mit Gewalt den Weg durch das bewaffnete Landvolk zu ſuchen, und kehrte ohne etwas zu unternehmen zurück. Da hiedurch die Hoffnung des Entſatzes wegfiel, eine

anſte-

anſteckende Krankheit die Hälſte der Leute Stiern-ſkiölds weggerafft hatte, und das übrige Schießpulver kaum zu einer dreyſtündigen Gegenwehr hinreichte: ſo übergab der Landshauptmann am 11 December die Stadt, nachdem er ſich einen freyen Abzug nach Herjedalen bedungen hatte.

In ſo einer bedenklichen Verfaſſung befanden ſich Karls Guſtavs Angelegenheiten beym Schluſſe des Jahres 1658. Da er nun aus denſelben erkannte, daß es ihm unmöglich ſey, mit allen den Feinden, die er jetzt hatte, den Krieg ohne ſeinen offenbaren Schaden länger fortzuſetzen, wie er denn ſchon am 1 December, um einen dreyjährigen Stillſtand von Rußland ſich zu verſchaffen, dieſem Reiche ſo lange den Beſitz der ihm in Liefland abgenommenen Oerter vergönnen müſſen: ſo trachtete er dahin, wie er mit einem nach dem andern einen guten Frieden ſchließen möchte, damit er, wider alle Anfälle geſichert, für Vermehrung der innern Stärke ſeines Reichs zu ſorgen Muße bekäme, indem er ſeit dem Anfange ſeiner Regierung in einem beſtändigen Kriege gelebt hatte, welcher ihm verwehrte, die erforderliche Aufmerkſamkeit auf die Regierungsgeſchäfte zu richten, worüber große Unordnungen eingeriſſen waren. Denn wenn er nur erſt dieſen Schaden wieder gut gemacht hätte, und dadurch Mittel ſich verſchaffte, der Gelder anderer Mächte zu Führung ſeiner Kriege entbehren zu können: ſo hielt er ſich verſichert, überflüßige Gelegenheiten zu finden, ſeine Neigung zu den Waffen zu befriedigen. Nach dieſem Plane entſchloß er ſich zu verſuchen, ob er ſich vor Anlangung einer ſtärkeren Hülfe der Niederländer Meiſter von Kopenhagen machen könne, und trug deswegen zu Anfang des Jahres 1659 im Kriegsrath vor, einen Sturm auf die Stadt zu thun, als welcher, wenn er gleich mislinge, ſeine Angelegenheiten J. Chr. 1659.

nicht verſchlimmern könne, da weder Frankreich noch England oder ſelbſt Holland die gänzliche Entkräftung des ſchwediſchen Reiches wünſche, hingegen wenn er glücke, ihm die Herrſchaft über den ganzen Norden und die Oſtſee verſchaffe f). Nachdem er dieſes feſtgeſetzt hatte, ließ er vom 22 Jenner an faſt täglich blinden Lärm machen, um die Belagerten entweder zu ermüden oder einzuſchläfern, und zugleich Kundſchaft vom Zuſtande der Stadt einzuziehen, oder auch eine Gelegenheit zu finden, in die Stadt zu gelangen. Aber

f) Sein ganzer Entwurf, wie er denſelben beym Anfange der Belagerung Terlonen mittheilte, war dieſer: Nach der Zerſtörung von Kopenhagen ſollte auf der Stelle nur eine Feſtung zu Vertheidigung des Hafens und der Flotte bleiben, die Vorrechte der Stadt aber auf Malmoe und Landskrone und nach Schonen der königliche Sitz verlegt werden. Dem Schickſale von Kopenhagen müßten ganz Dänemark und Norwegen folgen, und ſo könnte er eine Flotte von 100 Kriegsſchiffen, und eine Landmacht von 80000 Fußknechten und 40000 Reutern beſtändig unterhalten. „Wenn ich dieſe Eroberung gemacht habe," ſagte er, „wird kein einziger König oder Staat Luſt bezeigen, mich anzugreifen, oder dem Könige von Dänemark zu Wiedererlangung ſeines Throns zu helfen. Vielmehr wird ein jeder durch die vortheilhafteſten Erbietungen ſuchen, mich zu bewegen, daß ich ihm vor andern vorzügliche Handlungsbedingungen zuſtehe, und durch dieſe Bündniſſe und meine eigene Stärke werde ich das ſchwediſche Reich allen benachbarten, ja ſelbſt den entlegenſten Völkern furchtbar machen, und alsdenn ſtehet es bey mir, als ein anderer Alarich Italien zu Waſſer und zu Lande anzugreifen, und aufs neue Rom den Gothen unterwürfig zu machen. Denn eines großen Königs Regierung muß ein immerwährender Krieg ſeyn. So erhält er ſeine Unterthanen im Gehorſam, erweitert ſeine Staaten, und erwirbt ſich bey andern Mächten Furcht, Anſehen und Verehrung."

Aber da er hiedurch nur immer mehr von der ihm koſtbaren Zeit und ſeinen ſchon ſehr verminderten Leuten verlor, wollte er ſein Vorhaben nicht länger verzögern, ſondern in der Nacht vom 10 auf den 11 Februar einen Hauptſturm wagen. Die Dänen aber waren ſchon vorher von Ulfelden, der den ganzen Entwurf Karls Guſtavs von Voyeten erfahren hatte, aus Malmoe ſchriftlich und mündlich durch den Boten, welchen Meadowe aus dem ſchwediſchen Lager mit der Erinnerung hereinſchickte, daß Dänemark ſchleunig ſeinen Frieden mit Schweden abſchließen ſollte, ehe es zu ſpäte würde, gewarnt worden, und machten daher alle Anſtalten, ihren Feind tapfer zu empfangen. Der König von Schweden ſuchte ſeine Leute durch weiſſe Hemder, die ſie über ihre Kleidung zogen, den Feinden in dem weiſſen Schnee unkenntlich zu machen. Hingegen dienten ihnen Büſche Stroh auf dem Hute und um die Aerme zu Feldzeichen; aber die Dänen kannten einander an den weiſſen Tüchern an ihren Hüten. Der Sturm gieng um Mitternacht an, und dauerte bis zum Anbruche des Tages. Endlich aber ertheilte Karl Guſtav, um nicht alle ſeine Leute vergeblich aufzuopfern, Befehl zum Rückzuge. In dieſem Sturme that vornehmlich das holländiſche Schiffsvolk durch geſchwinde Abfeuerung der Kanonen auf den Wällen den Dänen vortreffliche Dienſte, und die Verbitterung dieſes Volkes gegen die Schweden gab der däniſchen nichts nach, wie denn einer darunter dem todten Generalmajor Vavaſſor beyde Ohren mit den Worten abſchnitt: „das eine für den Admiral Witte, das andere für den Admiral Floris.“ Außer dieſem Vavaſſor koſtete dieſer Sturm an ſchwediſcher Seite dem Generalfeldzeugmeiſter Steenbock, zween Generalmajors, und faſt hundert geringern Befehlshabern das Leben. Ueberhaupt zählten

die Dänen 564 erſchlagene Feinde. Aber weit mehrere waren ertrunken, und von ihren Kameraden, um die Größe ihres Schadens zu verhelen, mit ſich weggebracht worden; und der Verwundeten geben die Schweden 600 an. Die Dänen hingegen rechnen die Verminderung, welche das ſchwediſche Heer durch dieſen mislungenen Sturm erlitt, auf 5000 Menſchen; ſie aber hatten nur 28 Todte.

Ohngeachtet dieſer mislungene Verſuch auf Kopenhagen jedem andern alle Hoffnung geraubt hätte, durch einen längern Aufenthalt in Seeland etwas auszurichten, indem die noch darauf vorhandene ſchwediſche Macht nur 5000 Mann ausmachte: ſo kam doch **Karln Guſtaven** nicht einmal in Gedanken, dieſe Inſel zu verlaſſen. Er bemühte ſich vielmehr bey erſter günſtigen Jahrszeit noch mehrere in ſeine Gewalt zu bringen, welches Vorhaben **Wrangel** am 19 März mit Langeland bewerkſtelligte, aber auf Alſen nicht ausführen konnte, weil er, nachdem ihm der Angriff auf Sonderborg dreymal abgeſchlagen war, auch das ſchon eingenommene Nordborg und die ganze Inſel räumen mußte, worauf er nach einigen auf den holſteiniſchen Küſten angerichteten Verwüſtungen mit der Beute und den gemachten Gefangenen nach Fühnen zurückkehrte.

Immittelſt erſchien auch die vereinigte däniſch-ſchwediſche Flotte in See, und am 30 März ſtieß **Held** mit 16 Schiffen zwiſchen Langeland und Laaland auf 6 ſchwediſche, die nach einigem Widerſtande als übermannt ſich durch die Flucht zu retten ſuchten, wobey eines von dem Feinde genommen ward, ein anderes ſich ſelbſt auf eine Sandbank ſetzte. Aber gleich hernach begab ſich **Bielkenſterna** mit der großen ſchwediſchen Flotte in den Belt, und verurſachte, daß **Held** in dem flensborgiſchen Hafen ſeine Sicherheit ſuchte,

wo

wo ihn Bielkenſterna ſo lange beſetzte, bis ihn die noch zu Kopenhagen verbliebenen 26 Schiffe befreyten, nachdem der Wind das ſchon angefangene Gefecht zwiſchen dieſen und Bielkenſtierna getrennt hatte.

Am 6 April kam der engliſche Admiral Montagu mit ſeiner Flotte im Sunde an, weil die Engländer, ohngeachtet ſie eben ſo ſehr als die Niederländer wünſchten, daß Karl Guſtav das däniſche Reich nicht zerſtören möchte, doch deswegen Karln Guſtaven einige Hülfe zu leiſten für ihren Vortheil achteten, damit nicht die Dänen durch Beyſtand der Niederländer die Ueberlegenheit über Schweden gewönnen, und die Generalſtaaten durch dieſe Gelegenheit ſich zu Herren des Sundes und der Elbe machen möchten. Daher hatte ſich im vorigen Jahre der Protector Olivier Kromwell auf ſeinem Sterbebette gegen die ſchwediſchen Geſandten herausgelaſſen: ihr König könne es ihm nicht verdenken, daß er durch ſeinen Geſandten im Haag den Schluß wegen Abſchickung Opdams zu Hülfe der Dänen nicht hintertrieben habe, weil Karl Guſtav, als ihm England durch Meadowen ſeine gute Dienſte zu Stiftung eines Friedens mit dem Churfürſten von Brandenburg angeboten hatte, dieſen mit der Antwort abfertigte: „Miſchet euch nicht in meine Kriege, denn ich miſche mich ja nicht in eure.“ Auch gebe er Karln Guſtaven ſelbſt zu überlegen, mit welchem Rechte derſelbe jetzt bey ihm Hülfe ſuche, da er zwar den franzöſiſchen, aber nicht den engliſchen Geſandten mit ſich auf die Flotte genommen habe, mit welcher er die Landung auf Seeland vornahm, ja weder dieſem noch ihm, dem Protector, auch nur von weitem etwas von ſeinem Vorhaben, den Krieg wider Dänemark zu erneuern, angezeigt habe. Daher könne er ja nicht wiſſen, wohin die Abſichten

Karls Guſtavs gehen, und ob derſelbe nicht mit Fleiß die Niederländer aufbringen wolle, um nur von ihnen angegriffen zu werden, damit er alsdenn, unter dem Vorwande, daß er von ihnen ohne Urſache angefallen werde, von andern Mächten Unterſtützung begehren könne. Ueberdem erlaube es dem Protector weder die Ehre noch das Gewiſſen, zum Nachtheile des roſchildiſchen Friedens, für welchen er die Gewähr geleiſtet habe, eher etwas zu unternehmen, bis er von Karls Guſtavs Urſachen des gegenwärtigen Kriegs Unterricht erlangte. Doch verſpräche er, daß, wenn ſich die Niederländer in dieſe Sache miſchen ſollten, eine engliſche Flotte auch nicht weit davon ſeyn werde. Nach Oliviers Abſterben aber gab die Verwirrung, welche daſſelbe im engliſchen Staate erregte, deſſen Sohne und Nachfolger entweder eine wirkliche Urſache, oder wenigſtens einen Vorwand, die Flotte, welche anfangs zugleich mit der holländiſchen auslaufen ſollte, zu Hauſe zu behalten. Doch vergönnte man allen Engländern, in ſchwediſche Dienſte zu treten, und antwortete auf die Beſchwerden der Niederländer darüber: die Engländer wüßten von keinem Kriege zwiſchen Holland und Schweden. Nachdem aber die Unruhen in England nur einigermaßen beygelegt waren, gieng am 12 November eine Flotte von 20 Kriegsſchiffen, die man mit doppelter Mannſchaft verſah, nach Dänemark unter Segel, welcher Verhaltungsbefehle man aber den ſchwediſchen Geſandten nicht mittheilte, auch von dieſen nicht ausgeforſcht werden konnten. Aber im Haag erklärte der engliſche Geſandte den Holländern, daß England und Frankreich darinnen übereinſtimmten, daß Schweden zwar nicht Dänemark unterdrücken, aber auch nichts von den durch den roſchildiſchen Frieden erlangten Ländern einbüßen, und aus dieſem Friedensſchluſſe der Artikel von

der Ausſchließung fremder Flotten aus dem Sunde getilgt werden ſollte. Man verhoffte auch Karln Guſtaven hiezu zu vermögen, weil er ſonſt alle ſeine Bundesgenoſſen beleidigen, und hiedurch verurſachen werde, daß dieſe den Niederländern freye Hand lieſſen, ſo viel dieſen beliebe, den Dänen zu helfen, alsdenn aber Schweden gewiß verloren ſeyn müßte. Dieſe Vorſtellungen kamen ſelbſt dem ſchwediſchen Geſandten im Haag, Appelboom, ſo gründlich vor, daß er ſich durch dieſelben bewegen ließ, ohngeachtet ihm ſein König befohlen hatte, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen, dort zu verbleiben, wiewohl man ihn auch vor Bezahlung ſeiner Schulden nicht weggelaſſen haben würde. Die Holländer aber gaben dem Geſuch der Franzoſen und Engländer ſo viel nach, daß ſie Opdams erſtere Verhaltungsbefehle, nach welchen er die ſchwediſche Flotte allenthalben aufſuchen, angreifen und nach aller Möglichkeit zu vernichten ſich bemühen, die Feinde von Schweden, wohin ſie nur verlangten, auf ſeinen Schiffen überbringen, und überhaupt den Schweden nach allen Kräften ſchaden ſollte, dahin einſchränkten, daß er alle Behutſamkeit in ſeinen Unternehmungen wider die Schweden gebrauchen ſollte, Ruyters ſchon ausgerüſtete Flotte zurückbehielten, 4000 ſchon nach Dänemark eingeſchiffte Soldaten nicht fortſchickten, und Pichlern, dem Oberhaupte ihrer mit Opdamen nach Dänemark geſendeten 2000 Soldaten, über ſeine Weigerung mit dieſer Mannſchaft dem däniſchen Könige zu eidigen, einen Verweis ertheilten. Denn ſie wollten nun alle Veranlaſſung zur Beſchuldigung, daß ſie ſich feindlich gegen Schweden erklärten, aus dem Wege räumen, und baten vielmehr den däniſchen und den franzöſiſchen Geſandten, Karln Guſtaven zu bewegen, daß derſelbe ſich gefallen laſſe, daß ſie wegen Vermittlung ſei-

nes Friedens mit Dänemark in Frankreichs und Englands Gemeinſchaft träten. Aber alle Gründe, durch welche man dieſes von dem Könige von Schweden auszuwirken vermeinte, richteten bey dieſem nichts aus, ſondern derſelbe befahl aufs neue ſeinem Geſandten, keine Unterhandlung wegen der däniſchen Angelegenheit mit den Niederländern zu pflegen, auch ſich durch die Geſandten von Frankreich und England nicht dazu verleiten zu laſſen, wenn ſchon beyde ſich erböten, für die Treue der Holländer die Gewähr zu leiſten, da nach ſeiner Vermuthung die Engländer und Franzoſen ſich nicht ſo ſehr darum bekümmerten, ihm einen ſichern Frieden mit Dänemark zu verſchaffen, als nur durch eine obenhin geſchehene Beylegung des Kriegs mit dieſem Reiche ihn in einen Krieg wider Oeſterreich zu verwickeln, zu dem er in Anſehung der eigenen Macht dieſes Hauſes und der Beſorgniß, daß Dänemark ihn bey Gelegenheit, daß hiedurch ſeine Kriegsmacht in weit entlegenen Gegenden beſchäftigt ſey, aufs neue anfallen werde, keine Luſt hatte, indem er vielmehr aus dieſen Urſachen ſich den Weg zur Ausſöhnung mit einem ſo mächtigen Gegner nicht zu erſchweren wünſchte. Auch vertraute er der Gewährleiſtung von Frankreich nicht ſonderlich, wenn er erwägte, wie wenigen Eifer dieſes Reich zu der Zeit, als Dänemark das Schweden durch den weſtphäliſchen Frieden abgetretene Bremen angriff, für ihn blicken laſſen. Hingegen faßte er von England die Hoffnung, daß, wenn es ſähe, daß Schweden bedenklich finde, nach den Vorſchlägen von Frankreich und Holland mit Dänemark Friede zu machen, daſſelbe ihm wirklichen Beyſtand leiſten werde, wenn er demſelben zur Vergeltung anſehnliche Vortheile antrüge.

Die erwähnte erſte engliſche Flotte kam nicht weiter als bis zum Vorgebirge Skagn, wo ſie durch die

widri-

widrige Witterung aufgehalten und beſchädigt wurde, weswegen ſie ſelbſt auf den Rath Karls Guſtavs ſich wieder nach England begab, weil ihr doch der Froſt nicht erlaubt haben würde, ihre Fahrt zu vollenden. Nach ihrer Rückkunſt verharrte der Protector, wie er den ſchwediſchen Geſandten entdeckte, bey den Gedanken, ſie, ſobald es nur die Witterung erlaube, wieder auslaufen zu laſſen, verneinte auch gegen ſie ſeine mit Frankreich zu Wiederherſtellung des roſchildiſchen Friedens getroffene Verbindung, und verlangte, um die Schweden von der Wahrheit dieſer ſeiner Worte zu überführen, von den ſchwediſchen Geſandten, ſich mit ihm über die Bedingungen, unter welchen ſeine Flotte Schweden helfen ſollte, zu vereinigen. Aber dieſe befanden den Entwurf des Bündniſſes, welchen ihnen der Protector vorlegte, nicht ſo beſchaffen, daß ſie ihre Genehmigung deſſelben gegen ihren König rechtfertigen könnten, und ſolches veranlaßte die Engländer, ihnen anzudeuten, daß zu Vermeidung alles Aufſehens bey den Nachbarn beſſer wäre, die Unterhandlung wegen dieſes Bündniſſes durch Meadowen bey der Perſon des Königs von Schweden zu treiben. Hiegegen aber wendeten die ſchwediſchen Geſandten ein, daß ſie eben ſo gut als Meadowe die Tugend der Verſchwiegenheit beſäßen, und der engliſche Admiral Montagu unterſtützte ihr Begehren durch den Grund, daß, wenn man ſich hierüber nicht vor ſeiner Abfahrt vereinige, er in Unwiſſenheit verbleibe, was er in Dänemark verrichten ſolle. Nun fieng man alſo die Unterhandlung zu London an, und die Anträge der ſchwediſchen Geſandten ſchienen die vom Protector ernannten Unterhändler und ihn ſelbſt ſo wohl zu befriedigen, daß die Schweden nicht zweifelten, das Bündniß nach ihrem Wunſche abzuſchließen, als die Unſicherheit, in welcher der Protector auf ſeinem

Stuh-

Stuhle lebte, dieſen veranlaßte, die Schweden zu erſuchen, daß ſie in Betrachtung dieſer ſeiner Gefahr nicht zu ſtark in ihn drängen, und zugleich ihrem Könige berichten möchten, daß er doch nicht gänzlich einen Frieden mit Dänemark abſchlüge, indem er durch dieſen Abſchlag die Gemüther des engliſchen Volks wider ſich aufbringen würde. In der That fand die Abſchickung der engliſchen Flotte im Parlamente manchen Widerſpruch, da nicht nur der General Lambert mit Anführung der Urſache, daß der Vortheil von England erfordere, den Sund bey dem ſchwächſten unter den beyden nordiſchen Reichen zu erhalten, und das ganze Oberhaus eine Zeit lang ſeine Einwilligung verweigerte, ſondern auch das Unterhaus dieſelbe nur unter der Einſchränkung dem Protector ertheilte, daß das Parlament ſich das Recht des Kriegs und Friedens vorbehielt. Dieſe Flotte beſtand aus vierzig der beſten und mit einer zwiefachen Beſatzung verſehenen Kriegsſchiffe, deren Abſendung großes Aufſehen im Haag erregte, ohngeachtet der engliſche Geſandte dort verſicherte, daß die engliſche Flotte keinen Befehl zu irgend einer Feindſeligkeit wider ihre Schiffahrt habe, ſondern blos zur Beförderung des Friedens zwiſchen den nordiſchen Reichen abgeſchickt ſey. Daß dieſes die wahre Abſicht war, erkannte Karl Guſtav gleich nach ihrer Ankunft durch eine Botſchaft von dem engliſchen Admirale zu ſeinem Misvergnügen. Doch die Hoffnung, daß der König von Dänemark den Frieden auf die Art, wie ihn England entworfen habe, nicht annehmen werde, linderte dieſen Verdruß des ſchwediſchen Königs einigermaßen, und traf richtig ein. Denn der König von Dänemark vermeinte, bey gegenwärtigen Umſtänden einen beſſern Frieden als den roſchildiſchen zu überkommen. Weil ihm aber die Klugheit widerrieth, dieſen Bewegungsgrund

grund dem engliſchen Admirale darzulegen, gebrauchte er gegen dieſen blos die Verbindlichkeit gegen ſeine Bundesgenoſſen, nämlich den Kaiſer, den König von Polen und den Churfürſten von Brandenburg, als einen gnugſam hinreichenden Bewegungsgrund, warum er England in dieſem Stücke nicht willfahren könne. Nichts deſto weniger entfernte ſich Montagu aus dem Sunde, als er vermerkte, daß der König von Schweden durch unbeſtimmte Vorträge der Bedingungen, unter welchen er den roſchildiſchen Frieden einzugehen bereit ſey, ihn nur im Sunde behalten wolle, damit durch deſſen Verbleiben in demſelben die Flotte, welche Holland unter dem Admiral Ruyter dem Könige von Dänemark zu Hülfe ſchicken wollte, zurückgehalten würde, und gieng nach dem Vorgebirge Kulen zurück. Doch wenige Stunden, nachdem dieſes geſchehen war, ſchickte ihm Karl Guſtav nach, und erklärte ſich, auf den Fuß des roſchildiſchen Friedens mit den Dänen unter Vermittlung der Engländer, oder wenn die Dänen ſich mit ihm nicht einlaſſen wollten, blos mit England Unterhandlung zu pflegen, wenn er nur mehrere Sicherheit erlange, als er im roſchildiſchen Frieden erhalten habe. Hierauf erwiederte Montagu, daß er dieſe Erklärung nach England ſchicken werde, und nicht zweifle, daß man dort mit derſelben ſich begnügen werde, wenn nur unter der Sicherheit, welcher Verſchaffung ſich Karl Guſtav bedingen wolle, nicht Norwegen, Seeland oder ſonſt etwas verborgen ſey, worein England unmöglich willigen könne. In allem Uebrigen wolle er dem Könige aufrichtig helfen, und mit aller Macht ſich widerſetzen, falls Ruyters Flotte nach Kopenhagen gehen, Kriegsvölker auf die däniſchen Inſeln ſetzen, oder Feindſeligkeiten gegen die Schweden ausüben möchte, welches alles doch Montagu nicht befürchte, indem die Hollän-

länder blos die Wiederherſtellung des roſchildiſchen Friedens begehrten, und daher durch die geſchehene Erklärung Karl Guſtavs von der Annahme deſſelben entwaffnet ſeyn, daher derſelbe nur gleich den Anfang der Unterhandlung durch Eröffnung der Sicherheit, die er für den Frieden fordere, machen möchte.

Dieſe Verſicherung des engliſchen Admirals kam Karln Guſtaven zu ſtatten, daß er ſich, ohne einige Hinderung von den Holländern zu befürchten, am 25 April von der Inſel Falſter und am 28 von Laaland, bis auf die Feſtung Naſchkov, wie auch von Möen Meiſter machte; und dieſe neue Vortheile der ſchwediſchen Waffen brachten den König von Dänemark dahin, den Engländern zu verſtehen zu geben, daß er auf der Forderung, nicht ohne den Kaiſer und Polen mit Schweden Friedensunterhandlung zu pflegen und abzuſchließen, nicht allzu ſtark beſtehe, aber ohne die Niederländer und den Churfürſten nichts abhandeln könne. Dieſer Vortrag aber beleidigte Meadowen und Montagum ſo ſehr, daß ſie alsbald eine Unterhandlung mit Karln Guſtav über die Art und Bedingungen, auf welche ihm England ſeinen Beyſtand gewähren wollte, anfiengen. Doch die Vorſchläge, die ein Theil dem andern that, waren ſo weit von einander unterſchieden, daß ſich während der Fortſetzung der Unterhandlung eine Staatsveränderung in England ereignete, durch welche der Protector ſeine Gewalt verlor, und das Parlament die oberſte Gewalt überkam. Dieſe neue Regierung ſuchte vor allen Dingen, ſich die Freundſchaft der Generalſtaaten zu erwerben, damit dieſe keine widrige Parthey unterſtützen möchten, ſie in der kaum erlangten Herrſchaft über England zu ſtören, und fand überdem ſelbſt unter ihren Unterſaſſen ſo viel Misvergnügte über dieſe Herrſchaft, daß ſie blos mit Dämpfung der Gefahren, die

ihr dieſe erwecken könnten, ſo viel zu thun hatte, daß ſie über ihre Verwickelung in den nordiſchen Krieg Verdruß empfand. Aus dieſen Gründen neigte ſich das engliſche Parlament auf Antrieb der Holländer vollkommen auf die däniſche Seite. Dieſes erwies die Veränderung, welche mit deſſen guten Willen in dem am 11 May im Haag zwiſchen England, Frankreich und Holland zur Wiederherſtellung des nordiſchen Friedens getroffenen Vergleiche beliebt wurde

Dieſer erſte Vergleich wollte den roſchildiſchen Frieden zum Grunde legen, doch das Stück wegen Ausſchließung fremder Flotten aus dem Sunde aus dem neuen Friedensſchluſſe ausgelöſcht wiſſen; und wenn außer dieſem Punkte einer oder der andere von den kriegenden Königen einige Aenderung ſuche, verſprachen alle drey Mächte dahin bedacht zu ſeyn, daß dieſes in der Güte beygelegt würde. In dieſer Abſicht ſollte die engliſche Flotte im Sunde ſowohl als die opdamſche Befehl erhalten, innerhalb drey Wochen, von dem Tage an zu rechnen, an welchem dieſer Befehl an die Admirale dieſer Flotten gelange, keine Hülfe einem von beyden Königen zu leiſten, oder einige Feindſeligkeit gegen den andern auszuüben. Eben dieſe Partheyloſigkeit ſollte von der ruyterſchen Flotte gelten, und dieſe folglich ſich während der Zeit, als ſich die Geſandten mit Stiftung der Vereinigung zwiſchen beyden Königen bemühten, weder mit der opdamſchen vereinigen, noch nach Kopenhagen oder in den Sund und die Belte ſegeln. Welcher von beyden Königen ſich alsdenn weigere, einen ſolchen Frieden zu ſchließen, als die drey Mächte billig erkennten, dieſem ſollte von allen dreyen keine Hülfe geſchehen, bis er der Billigkeit Gehör gäbe. Wofern aber zwiſchen den drey Mächten eine Uneinigkeit der Meinungen in Anſehung des Rechtes ihrer Forderungen ent-

 ſtehen

ſtehen würde, ſollte jeder Macht freyſtehen, dieſem oder jenem Theile Hülfe zu leiſten, ohne daß hierdurch der Friede, in dem die hülfleiſtenden Mächte mit einander lebten, für gebrochen gehalten würde. In Anſehung ihrer ſelbſt aber verabredeten die drey Mächte, ſich allen gleiche Rechte mit der jetzt im Sunde am meiſten begünſtigten auszuwirken, und die Schiffe aller dreyer in den däniſchen Gewäſſern wider alle neue Laſten und höheren Zoll zu beſchirmen. Dabey übernahmen Frankreich und England die Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen Schweden und den Generalſtaaten, und Verſchaffung der Genehmigung des elbingſchen Vertrages nebſt den an dieſen Vertrag zu Thorn angehängten Erläuterungen, der auch dem Churfürſten und Danzig zu gut kommen ſollte, falls dieſe innerhalb einem Monate ſolches verlangten. Endlich wollten dieſe Mächte ihre Bemühungen vereinigen, damit der polniſche Krieg durch einen billigen Frieden ſeine Endſchaft erreichte, und der Churfürſt mit Schweden ausgeſöhnt würde. Doch ſollte wegen dieſes Geſchäfts die Friedenshandlung zwiſchen den nordiſchen Reichen nicht verſchoben werden.

Da aber dieſer haagiſche Vergleich alle, welche er nur einigermaßen angieng, aufbrachte, und ſelbſt Opdam, ohngeachtet ihm ſein Staat denſelben bekannt machen und zugleich andeuten ließ, kraft der von den Generalſtaaten hiedurch eingegangenen Verpflichtung nichts zum Vortheile der Dänen und Schaden der Schweden vorzunehmen, weil er wohl wußte, daß ſeine Obern blos aus Scheu gegen Frankreich und England ihm dergleichen Befehle ertheilten, unter dem Vorwande, daß er den Geboten des Königs von Dänemark gehorſamen müſſe, die Feindſeligkeiten wider Schweden fortſetzte: ſo hielten ſich die Holländer ſelbſt wegen des Murrens ihrer Freunde und der Schwierig-

rigkeiten, die ſie bey Karln Guſtav antrafen, dieſen Vergleich in der That zu genehmigen, ob er ſich gleich den Worten nach ſolchen gefallen ließ, berechtigt, ihre überwiegende Neigung für Dänemark zu offenbaren, ſobald ſie nur durch die Veränderung der Regierung in England die Bequemlichkeit erlangten, ſie ohne Gefahr auszulaſſen, und befahlen nach Ablauf des im haagiſchen Vergleiche beſtimmten Waffenſtillſtandes Ruytern, welcher bisher mit ſeiner Flotte zwiſchen Leſſoe und Anholt gelegen hatte, ſich mit Opdam zu vereinigen, und die Soldaten ſeiner Flotte in Kopenhagen auszuſchiffen. Alsdenn unterfieng ſich dieſe vereinigte Flotte in Geſellſchaft der däniſchen Schiffe, mit welchen ſie ſich auf 90 Segel belief, Wrangeln, der mit 28 Schiffen im kleinen Belte war, aufzufangen. Sobald aber dieſes Montagu erfuhr, ſegelte er gleichfalls in den Belt, und auf ſeine Gewahrwerdung ſtanden die Niederländer vom Aufſuchen der ſchwediſchen Flotte ab, und Wrangel bediente ſich dieſer Gelegenheit, im Angeſichte beyder Flotten in den Sund zurückzukehren. Mittlerweile bereiteten ſich die Niederländer, den Engländern eine Seeſchlacht zu liefern. Doch Montagu ließ ihnen wiſſen, daß ſie von ihm nichts zu befürchten hätten, und verlängerte mit ihnen den Waffenſtillſtand auf andere drey Wochen, worauf nach einigen Tagen beyde Flotten zu ihren verlaſſenen Standörtern zurückkehrten.

Mittlerweile hatte zwar der Churfürſt von Brandenburg die Schweden genöthigt, durch Verlaſſung von Frederiksodde alles, was ſie auf dem feſten Lande von Dänemark beſetzt hielten, fahren zu laſſen; hingegen blieb Naſchkow noch beſtändig von den Schweden belagert. Soldaten und Bürger aber bezeigten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, und alles Schieſſen und Untergraben der Schweden vermochte ſie we-

der zu einer Uebergabe zu bewegen, noch die Schweden mit Gewalt von der Stadt Meiſter zu machen. Ja wie die Soldaten und deren Befehlshaber eine Unterhandlung mit dem Feinde anſtellen wollten, weil ein längerer Widerſtand unmöglich ſey, wollten die Bürger nicht darein willigen; und alſo vertheidigte ſich der Ort bis zum 15 Julius, an welchem ſie ſich wegen Mangel an Pulver zur Uebergabe bequemen mußten. Doch hätte die lange Gegenwehr ſie erhalten, wenn nicht Terlon, der kurz zuvor aus Polen, wohin ihn der König von Schweden unter dem ehrenvollen Vorwande, daſelbſt ſeine Geſandte in der Friedenshandlung mit Polen zu unterſtützen, entfernt hatte, weil er deſſen Gegenwart in Dänemark ſeinen Abſichten auf dieſes Reich hinderlich hielt, zugleich mit den von England neulich nach Dänemark gekommenen Friedensgeſandten, wie auch ſelbſt denjenigen Geſandten der Generalſtaaten, die eben dieſes Geſchäfte bey Karl Guſtaven treiben ſollten, den Admiral Opdam, welcher mit Bewilligung der zu Kopenhagen befindlichen holländiſchen Geſandten mit ſeiner Flotte Naſchkow entſetzen wollte, von dieſem Vorhaben abgehalten hätten. Doch beſtand der Admiral ſo ſehr auf demſelben, daß ihn Terlons Drohung, daß, falls er den Weg anträte, die engliſche Flotte ihm auf dem Fuße folgen, und eher mit ihm ſich in eine Schlacht einlaſſen, als ihn ruhig Naskow erreichen laſſen werde, nicht verhinderte, auszulaufen. Daher ſah ſich Terlon gedrungen, durch die engliſchen Geſandten, welche ihm, ehe er in dieſer Angelegenheit nach Kopenhagen gieng, verſicherten, daß ihm die engliſche Flotte ſo gut, als wenn ſie ſeinem Könige gehörte, zu Dienſte ſtehen ſollte, an Montagu den Befehl, Opdam zu verfolgen, auszuſtellen, und hiedurch ſeinen Worten Nachdruck zu geben, indem es Opdam nun für

gar zu gefährlich hielt, eine Sache zu unternehmen, die Holland allen Theil an der Vermittlung der kriegenden Mächte rauben könnte, welches vermuthlich für die Angelegenheiten des Königs von Dänemark ſehr ſchädlich geweſen wäre, indem alsdenn zwo Mächte, die Schweden mehr als Dänemark begünſtigten, die einzigen Friedensmittler blieben.

Doch dieſe Gunſt Frankreichs und Englands half Karln Guſtaven nichts, weil dieſer zwar vorgab, ſich dem roſchildiſchen Frieden zu unterwerfen, aber unter dem Namen, daß er für die aufrichtige Beobachtung deſſelben ein Unterpfand von Dänemark in Händen haben müſſe, und dieſem Reiche nicht anders trauen könne, als wenn es ihm wenigſtens Kronenborg überlaſſe, und die Zahl der Schiffe und Landmacht feſtgeſetzt werde, welche es unterhalten möchte, dieſen Friedensſchluß vernichtete. Dieſe Forderungen mißfielen ſeinen eigenen Bundesgenoſſen, und verurſachten, daß ſich dieſe weigerten, ſeinetwegen mit den Holländern in Misvernehmen zu gerathen, da ohnedem England unter ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung die holländiſche Freundſchaft für ſich unentbehrlich hielt, und Frankreich in Anſehung der Stärke zur See jeder von beyden Mächten nachſtand. Alſo bekamen die Holländer freye Hand, am 14 Julius einen Vergleich zwiſchen gedachten drey Mächten aufzuſetzen, der noch mehr als der erſte zu Karls Guſtavs Nachtheile gereichte. Denn nunmehr ſollte er auch Drontheim und Bornholm den Dänen überlaſſen. Würde ſich aber einer oder der andere König, nachdem man ihm vierzehn Tage zu Annehmung dieſer Bedingungen freygelaſſen, dazu nicht verſtehen: ſo ſollte weder die engliſche noch die holländiſche Flotte dem Widerſtrebenden einige Hülfe leiſten, ſondern beyde mit vereinigten Kräften dem andern ſo lange beyſtehen, bis ſein Geg-

ner ſich gleichfalls bequeme. Nach wenigen Tagen, nämlich am 4 Auguſt, giengen die Holländer noch weiter, indem ſie ohne Zuziehung von Frankreich mit England die Abrede trafen, daß die vorher gedachten 14 Tage, wenn ſie noch nicht angegangen seyn, innerhalb 24 Stunden anheben, und nach Verfließung derſelben England und Holland alsbald die Zwangsmittel gegen den widerſtrebenden König gebrauchen ſollten. Denn den Holländern war vorzüglich vor den beyden andern Mächten an baldiger Wiederherſtellung des Friedens gelegen, indem der Unterhalt der holländiſchen Flotte in Dänemark jährlich 20 Millionen koſtete, und von den 80 Millionen, welche jährlich in der Handlung zu Amſterdam umliefen, nun faſt drey Viertheile fruchtlos lagen, und ſie überdem beſorgen mußten, es möchte, wenn der Friede nicht dieſen Sommer zu Stande komme, der Winter den kriegeriſchen Unternehmungen Karls Guſtavs Vorſchub thun, auch leicht Frankreich und England wieder auf die Gedanken gerathen, ſich ſeiner anzunehmen.

Am 23 Julius giengen ihre Geſandte von Furcht ganz erblaßt zum Könige von Dänemark, und begehrten mit vielem Eifer, daß er dieſen Frieden annähme, weil Frankreich und England nur auf ſeine Weigerung warteten, um einen Vorwand zu erlangen, ihre Freundſchaft für Schweden zu entdecken, und alsdenn ihn mit Gewalt zwingen würden, weil die Generalſtaaten ſich unmöglich dieſe beyde Mächte zu offenbaren Feinden machen könnten. Doch Friedrich ward hierüber ſo aufgebracht, daß er ihnen hitzig antwortete: „Weder Franzoſen und Engländer noch auch Holländer, ja ſelbſt der Teufel, werden mich hiezu zwingen, und ich will ſehen, wer ſich das unterſtehen wird. Ihr Holländer habt mich ſchon zu lange hintergangen; durch euch bin ich in die äußerſte Noth gerathen, und

wäret

wäret ihr nicht geweſen, ſo hätte ich längſt einen beſſern Frieden gehabt. Niemand ſoll mich zwingen, meinen Bundesgenoſſen mein Wort zu brechen; und muß ich ja Friede machen, ſo kann ich es ohne die Holländer verrichten, und werde ohne ſie mit den Schweden übereinkommen.“ Vielleicht geſchah es eben deswegen, damit er den Holländern den Verdacht erwecke, daß er dieſes ernſtlich meine, daß er auf Terlons Bitte damals dem zu Kopenhagen ſo lang gefangen geweſenen ſchwediſchen Geſandten Bielke ſeine Freyheit ſchenkte. Ja noch am 10 Auguſt erwiederte er auf das Andeuten der Niederländer, daß er dieſelben durch ſeine Widerſetzlichkeit in die Nothwendigkeit ſetze, ihre Flotte nebſt der engliſchen feindlich gegen ihn verfahren zu laſſen: „Wenn ich ja zu Grunde gehen ſoll, will ich mit Ehren zu Grunde gehen, und die Holländer ſollen die erſten ſeyn, welche ich mit mir in den Untergang ziehen werde.“

Nach dieſer ſchlechten Aufnahme ihres Antrags beym Könige von Dänemark, begaben ſich die Geſandten aller drey Mächte zu Karln Guſtav gleiches Geſchäft auszurichten. Doch Terlon bezeigte keine Luſt, den Empfang mit den holländiſchen und engliſchen Friedensgeſandten zu theilen, den er vorausſah. Er trat zwar mit ihnen am 16 Auguſt zum Könige von Schweden herein, ſprach aber kein Wort vom haagiſchen Friedensvorſchlage, ſondern ſtellte dem Könige blos ſeinen aus Kopenhagen mitgebrachten Geſandten vor, bewirkte dagegen die Befreyung dreyer däniſcher Reichsräthe g), und entfernte ſich darauf aus dem Ge-

 mache.

g) Aber die Vorbitte, welche Terlon für die Befreyung eines lutheriſchen Geiſtlichen auf Erſuchen der däniſchen Königinn einlegte, richtete nichts aus. Denn Karl Guſtav entſchuldigte ſich gegen Terlon, daß ihm

mache. Gleich darauf gieng er weg, und der engliſche Geſandte Sidney wollte nun Karln Guſtav den haagiſchen Vergleich überreichen. Karl Guſtav aber fragte ihn vorher, was dieſes für ein Papier ſey. Sidney ſagte: „Es ſind die Vorſchläge der drey Mächte“ — Alsbald ereiferte ſich Karl ſo ſehr, daß er einige Schritte zurücktrat, die Hand an den Degen legte, und in voller Hitze ſprach: „Iſt es der haagiſche

ihm die Größe des Verbrechens, deſſen dieſer Geiſtliche überführt ſey, da derſelbe das Zimmer, in welchem er mit ſeiner Gemahlinn auf Kronenborg ſchlief, in die Luft ſprengen wollen, und die Pflicht für ſeine Selbſterhaltung nicht erlaube, ſich in dieſem Stücke gegen Terlon gefällig zu erweiſen. Doch geſchah dieſer Abſchlag auf eine Art, aus welcher Terlon merkte, daß Karl Guſtav dieſem Geiſtlichen zu einer andern Zeit Verzeihung widerfahren zu laſſen geneigt ſey, und dieſe Begnadigung nur darum verzögere, um deſto größern Dank von der Königinn von Dänemark zu verdienen; und dieſe Vermuthung beſtätigte der Aufſchub, den Karl Guſtav in Vollſtreckung des über ihn gefällten Todesurtheils ihm erzeigte, da doch andere Theilnehmer dieſer Sache ſchon den Tod erlitten hatten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war dieſer Geiſtliche der oben erwähnte Gerner, wiewohl dieſer auf der Folterbank darauf beharrte, daß er durch Uebernehmung der Unterhandlung zwiſchen Hutchinſon und Steenwinkel kein Verbrechen begangen habe, übrigens aber keinen Theil an ihren Entwürfen genommen habe. Steenwinkel war ſchon im Junius enthauptet, und ſein Kopf auf einen Pfahl geſteckt worden, wo ihn ein engliſcher Matroſe küßte, und mit dem Lobſpruche beehrte: „Braver Mann! du warſt in der That ein wahrer Däne.“ Gerner aber blieb bis zum Friedensſchluſſe gefangen, und ward nach ſeiner Befreyung in Dänemark als ein Mann, der für ſein Vaterland ſein Leben gewagt, verehrt, und 1693 mit dem Bisthum Wiborg belohnt.

ſche Vergleich, ſo begehre ich ihn nicht zu ſehen; ich wundere mich über euch Engländer, daß ihr meine Freunde ſeyn wollet, und euch doch unterſtehet, mir Geſetze vorzuſchreiben. Denn ich will euch zwar, wenn ihr euch in den Schranken der Freundſchaft haltet, als Friedensmittler erkennen; aber nimmermehr dulden, daß ihr euch des richterlichen Ausſpruchs in meinen Angelegenheiten anmaßet.“ Darauf kehrte er ſich mit dieſen Worten zu den Holländern: „Ihr aber ſeyd meine Feinde, und daher kann ich euch für keine Mittler erkennen, und ich habe das Beyſpiel des Königs von Dänemark vor mir, der meinen Geſandten Bielke gefangen in Kopenhagen feſtſetzte, wenn ich euch auf gleiche Art behandeln wollte. Ihr (nun richtete er die Rede an die Geſandten beyder Mächte,) macht mit euren Flotten Entwürfe, die ich mit meinem Schwerdt vernichte. Ich will eure Schiffe nicht länger unter den Kanonen meiner Feſtungen dulden; nehmt ſie dort weg, oder ich laſſe die Kanonen auf ſie richten.“ Mit dieſen Worten kehrte er ihnen den Rücken, und fieng an, mit andern Anweſenden zu ſprechen. Die Holländer aber giengen ihm nach, und bemühten ſich ihn zu beſänftigen, indem ſie ſagten: ſie ſeyn ſeine Feinde ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr als ſeine beſten Freunde erweiſen würden. Aber der König erwiederte hierauf mit einem ernſthaften Geſichte: „Meine Geſandten hat man ſchlecht behandelt; ihr aber kommet nach eurem Gefallen, und geht auch ſo wieder weg.“ Slingeland verſetzte: „Wir befürchten nichts von einem ſo großmüthigen Fürſten,“ — „durch deſſen Großmuth ihr euch doch wenig rühren laſſet,“ fiel ihm der König in die Rede, und gieng hiemit wieder zu andern Perſonen, woraus die Geſandten abnahmen, daß ſie nicht beſſer thun könnten, als wenn ſie wieder zum Könige von Dänemark ſich begä-

ben, und dieſen bewegten, daß er durch ſeine ſcheinbare Annahme des haagiſchen Vergleichs ihnen die Befugniß ertheilte, ihm durch beyde Flotten zu helfen, und durch dieſen Weg zugleich ihnen Gelegenheit gäbe, ſich wegen der Begegnung des Königs von Schweden an dieſem zu rächen. Weil ſie nun Friedrichen daraus kein Geheimniß machten, daß ſie blos in dieſer Abſicht von ihm die Annahme des haagiſchen Vertrags begehrten: ſo riethen dieſem ſelbſt die Geſandten des Kaiſers und des Königs von Polen, ihnen zu willfahren, weil aus dem, was man jetzt von dem Könige von Schweden erfahre, ſich mit höchſter Wahrſcheinlichkeit urtheilen laſſe, daß der König von Dänemark durch dieſe ſeine Willfahrung keine Gefahr laufe, wider ſeinen Willen den Frieden mit Schweden abzuſchließen, ſondern vielmehr allemal Vorwand haben werde, den ihm unangenehmen Folgen dieſer ſeiner Erklärung auszuweichen. Alſo gab Friedrich ihren Gründen nach; aber auch Karl Guſtav erkannte gar bald, daß er ſich ſelbſt ſchade, wenn er die Engländer und Holländer veranlaſſe, ſich mit ſeinem Gegentheile zu vereinigen, und bewilligte daher Terlonen auf das erſte Wort die Erledigung des auf ſeinen Befehl feſtgenommenen Trompeters der Mittlergeſandten, und daß dieſer ſuchen möchte, die Friedensgeſandten wieder zurückzubringen.

Als dieſes geſchehen war, bemühte ſich Karl Guſtav, durch die Achtung, welche er ihnen bewies, ſie wieder mit ihm auszuſöhnen, und erklärte ſich durch Ernennung der Unterhändler von ſeinem Theile und Ertheilung der Päſſe für die Dänen bereit, das Friedensgeſchäfte vorzunehmen. Der Anfang deſſelben geſchah am 25 Auguſt in Gezelten, die man zwiſchen Kopenhagen und dem ſchwediſchen Lager aufſchlug. Weil aber keiner von beyden Königen einen

auf-

aufrichtigen Vorſatz hatte, Friede zu machen, indem der König von Schweden die Eroberungen, welche er noch von Dänemark beſaß, als das einzige Mittel betrachtete, ihm den Verluſt zu erſetzen, welchen er in dem polniſchen Kriege durch die Waffen der Polen, des Kaiſers und des Churfürſten, die am 6 Auguſt in ſein Pommern eindrangen, vielleicht erleiden könnte, der König von Dänemark hingegen hoffte, daß eben dieſe Feinde von Schweden ihm durch ihre Waffen beſſere Bedingungen verſchaffen würden, als ihm der haagiſche Vergleich beſtimmte: ſo machten beyde einander erſt wegen der Titel beyder Könige, da die Schweden dem däniſchen den Ehrennamen eines Königs der Gothen, als welcher ſich blos auf die Kraft des roſchildiſchen Friedens mit Schweden verbundenen Länder beziehe, die Dänen dagegen dem ſchwediſchen alle Namen der ihm zu Roſchild abgetretenen Länder, als welcher er ſich durch Erneuerung des Kriegs verluſtig gemacht, weigerten, darauf wegen Beſchaffenheit der Vollmachten, alsdenn wegen der Art der Unterhandlung, und in wiefern die Geſandten der Mittler an derſelben Theil nehmen ſollten, und wegen der Aenderungen des roſchildiſchen Vergleiches ſo viele Schwierigkeiten, daß hierüber die durch den haagiſchen Vertrag zu Vollendung der Unterhandlung angeſetzte Zeit fruchtlos ablief.

Dieſer Sache bedienten ſich die Holländer, ihren und des däniſchen Königs Wunſch zu befriedigen, indem ſie die ganze Schuld, daß man in derſelben nicht zum Schluſſe gekommen war, auf den König von Schweden ſchoben, und dieſen Grund gebrauchten, ihren Admiralen zu gebieten, Feindſeligkeiten wider Schweden zu verüben, Frankreich zu bewegen, daß es Schweden allen Beyſtand entziehe, in England anzuhalten, daß dieſer Staat alle ſeine Unterthanen

aus

aus ſchwediſchen Dienſten zurückziehe, und alle ſchwediſche Schiffe in ſeinen Häfen anhalte, und durch ihre Friedensgeſandten bey den engliſchen Friedensmittlern und dem Admirale Montagu daran zu arbeiten, daß ſie ihre Schiffe zu Bekriegung der Schweden mit den ihrigen vereinigten. Doch mit dem letztern meinten ſie es nicht ſehr ernſtlich. Denn ihre Geſandten in Norden erhielten von ihnen den geheimen Befehl, daß, weil ihnen weniger an dem Beyſtande der Engländer, als daran gelegen ſey, daß dieſe ihnen in Ausführung ihrer Abſichten keine Hinderung verurſachten, ſie, wenn man die Anzahl der Schiffe jeder Macht, die zu Bewerkſtelligung des haagiſchen Vergleichs in Dänemark zurückbleiben müßten, feſtſetzen würde, höchſtens zwanzig, und zwar nur auf den Fall, wenn durch dieſen Abgang die Flotte nicht ſo ſehr geſchwächt werde, daß ihr das Vermögen fehle, den nordiſchen Angelegenheiten den Ausſchlag zu geben, nach Hauſe ſchicken, und zwar nicht eher, bis nach Abgang der überflüßigen Schiffe der Engländer, und vornehmlich dafür ſorgen ſollten, daß ſie denen, welche von England da blieben, überlegen ſeyn möchten. Aus dieſen Urſachen erklärten ſich die holländiſchen Geſandten in den Berathſchlagungen, die ſie mit den Engländern über die Zahl der Schiffe, die von beyden Flotten zurückbleiben ſollten, anſtellten, ſo undeutlich, daß ſie dadurch Montagun einen Vorwand gaben, durch Zurückführung der ganzen engliſchen Flotte den einzigen Dienſt zu erzeigen, der jetzt in Montagus Gewalt ſtand ſtand. Denn ohngeachtet Sidney theils aus Haß gegen den König von Schweden, theils um bey vorfallenden Streitigkeiten mit den Holländern den Worten der Engländer Nachdruck zu verſchaffen, darauf beſtand, daß nach dem Inhalte der haagiſchen Verbindung die engliſche Flotte wenigſtens bis auf eingezogene Nachricht

richt von der Willensmeinung der engliſchen Regierung hier verbleiben müßte: ſo billigten doch die beyden andern Geſandten Montagus Urſachen, mit denen er ſeinen Vorſatz unterſtützte. Denn da die Holländer nicht beſtimmten, wie viel ſie von ihren Schiffen behalten wollten, welches doch geſchehen mußte, damit die Engländer ſich nach dieſem Schluſſe richten, und eben ſo viele von den ihrigen zurücklaſſen könnten, um die Kräfte beyder Mächte im Gleichgewichte zu erhalten: ſo war es zu beſchwerlich für die Engländer, mit der ganzen Flotte in Dänemark zu verharren, weil ſie zum Unterhalt für eine ſolche Menge Schiffe keine Mittel wußten, und auch nicht länger das Geld darauf verwenden wollten, da der vermuthliche Nutzen des ſchon gehabten Aufwands nicht verlohnte, und alſo noch weniger mehr Geld wegzuwerfen begehrten. Hingegen wenn ſie nur 15 Schiffe da ließen, wie die Holländer vorſchlugen, ſo war dieſe Zahl weder der Würde ihres Staats gemäß, noch der Flotte, welche die Holländer behielten, gewachſen. Alſo erledigte am 5 September Montagu durch die Abfahrt der engliſchen Flotte Karln Guſtaven von der Gefahr, daß England die Zahl ſeiner Feinde vermehren möchte; aber zugleich verſchaffte ſeine Entfernung der holländiſchen Flotte Gelegenheit, ſo viel für Dänemark zu thun, als ſie, ohne wider den Vortheil ihres eigenen Staates, als welchem auch das Beſte ihrer Bundesgenoſſen nachſtehen mußte, zu verſtoßen, dieſem Reiche zu helfen unternehmen wollte.

Dieſer Umſtand verurſachte, daß der König von Dänemark ſeinen Gevollmächtigten die ferneren Zuſammenkünfte mit den Schweden unterſagte, und auf das Begehren der Mittler, daß er die Unterhandlungen fortſetzen, und wegen Herannahung des Winters aus den dreyen Oertern Roſchild, Frederiksborg oder

Hel-

Helſingör, welche die Schweden vorſchlugen, einen zur Friedensſtiftung erwählen möchte, keine andere Antwort ertheilte, als daß er keines von beyden eher bewilligen könne, bis Karl Guſtav ſich gleich ihm zu Annahme des zweeten haagiſchen Vertrags erklärt, und auf die fünf ſeinen Abgeordneten vorgelegten däniſchen Artikel geantwortet habe. Endlich gewannen doch die Friedensmittler ſo viel, daß er ſich zur Fortſetzung der Unterhandlung verſtand; doch bedung er ſich dabey, daß mittlerweile bis zur Vollendung des Friedensſchluſſes die Niederländer zu Waſſer und Lande den Krieg angriffsweiſe wider die Schweden führen, und die Zuſammenkünfte an dem jetzigen Orte verbleiben ſollten, als welchen auch die Niederländer für ſich den bequemſten achteten, weil ſie hier ihre Flotte am nächſten hatten. Alſo wurde ſtatt der Gezelte ein hölzernes Haus zuſammengeſetzt, in welchem die Abgeordneten zwar ſparſam zuſammenkamen, aber auch allemal fruchtlos auseinander giengen, weil Friedrich ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß, da nunmehr die holländiſche Flotte alles Mögliche wider Schweden unternehmen würde, ihm mit Hülfe ſeiner übrigen Bundesgenoſſen die Vertreibung derſelben aus allen Oertern, die ihnen theils zu Roſchild abgetreten waren, theils auf den däniſchen Inſeln ſich in ihrer Gewalt befanden, unmöglich fehlſchlagen könne. Doch gleich anfangs entſchuldigte ſich Ruyter, daß die Eroberung zweyer unter Kronenborg liegender Kriegsſchiffe und die Vernichtung der ſchwediſchen Flotte in dem Hafen zu Landskrone mit zu vieler Gefahr verknüpft ſey, da doch vermuthlich der Bewegungsgrund, den Dänen Ueberlegenheit über die Schweden zu verſchaffen, ihn ſowohl von gedachten Verſuchen, als von einem Angriffe auf Kiöge und einer Landung in Schonen abhielt, obwohl in Anſehung der beyden letztern

Unter-

Unternehmungen Karl Guſtav ſehr beſorgt war, und in eigener Perſon Gegenanſtalten traf, weil er wohl erkannte, wie nothwendig dieſe Oerter die äußerſte Wachſamkeit brauchten, um die Anſchläge ſeiner Feinde darauf zu vereiteln. Denn zuvörderſt waren die ſchoniſchen Feſtungen nicht ſonderlich, und hernach entdeckte er von Tage zu Tage mehr von feindlichen Verſtändniſſen der Dänen mit den Einwohnern. Einige gute Nachrichten bekam er davon durch Olaf Klausſohn, eines Predigers Sohn aus Schonen, deſſen ſich die Dänen zum Unterhändler bedienten, und nicht eher entdeckten, daß die Schweden ſich denſelben ſchon vorher erkauft hatten, bis ihn die Bornholmer, welche er zum Abfall zu Schweden zu verleiten trachtete, zu Kopenhagen angaben, worauf er dort angehalten, durch die Folter zum aufrichtigen Geſtändniſſe gezwungen, und als ein Verräther geviertheilt wurde h). Die von dieſem Olaf eingezogene Kundſchaft verurſachte die Feſtſetzung des Grafen Ulfeld und verſchiedener anderer Perſonen, von deren Verbrechen, daß ſie nämlich den Dänen Malmöe wieder verſchaffen, und zugleich die Mittel zur Verbrennung der ſchwediſchen Flotte in Landskron anzeigen wollten, ihre eigenhändige Briefe die Schweden völlig überführten i), die auf dieſe Briefe ſiebzehn Perſonen zum Tode verurtheilten, und drey davon köpfen ließen, die übrigen hingegen begnadigten. Ulfeld aber entgieng einer ſcharfen Unterſuchung dadurch, daß entweder ein Schlag-

h) Sein Kopf ſteckte nicht lange auf dem Pfahle, indem eine ſtarke ſchwediſche Parthey denſelben bey Nachtzeit herabnahm, und einſcharrte.

i) Der Bericht der Schweden, daß ſie dieſe Verrätherey durch den Zufall erfahren, daß ein Fuchs eine Büchſe mit den Briefen, die deswegen der König von Dänemark

Schlagfluß ihm wirklich den Gebrauch der Rede raubte, oder er wenigſtens ſo große Geſchicklichkeit beſaß, ſich ſo zu ſtellen, als wenn ihn dieſes Unglück betroffen habe, daß vier Aerzte, welche von ſeiner Krankheit Erkundigung einziehen ſollten, den Betrug nicht entdeckten.

Die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Bereitlung der kriegeriſchen Unternehmungen der Feinde reichte Karln Guſtav eine gute Urſache, ſeine Entfernung von dem Orte der Unterhandlungen zu rechtfertigen, um der Abſchließung eines ihm misfälligen Friedens auszuweichen. Denn die Dänen zwangen endlich Ruytern durch ihre Beſchwerden, daß ihnen die holländiſchen Hülfsvölker nichts nutzten, ſondern vielmehr durch ihren Aufenthalt in Kopenhagen Mangel an Lebensmitteln und Krankheit in der Stadt verurſachen würden, nach Holſtein zu ſegeln, und dort däniſche und brandenburgiſche Kriegsvölker zu einer Landung auf Fühnen einzunehmen. Als Karl Guſtav von dieſer Abſicht ſeiner Feinde zuerſt hörte, freute er ſich darüber, weil auf dieſer Inſel 5000 ſeiner verſuchteſten Kriegsleute ſtanden, und er deswegen keinen andern Ausgang von dieſer Landung vermuthete, als daß dieſe alle Feinde, welche auf Fühnen landen würden, zu Kriegsgefangenen machen würden, und aus dieſer Menge Gefangener ſeine ſehr verminderte Macht

mark und deſſen Reichshofmeiſter mit den Urhebern derſelben gewechſelt, am 16 September ausgegraben hätte, gab wegen des Wunderbaren dieſer Erzählung den Dänen Anlaß, die ganze Geſchichte dieſes Verſtändniſſes zweifelhaft zu machen, und zu ſagen, daß ſolche Briefe von den Schweden in der Abſicht erdichtet worden ſeyn, um eine Urſache zu erlangen, ſich von Ulfelden und andern Perſonen zu befreyen, deren Treue ihnen verdächtig dünkte.

Macht ergänzt werden ſollte. Aber dieſe Freude verkehrte ſich, vielleicht blos deswegen, in den höchſtempfindlichſten Schmerz, weil ein jeder für Pflicht hielt, ihm den perſönlichen Uebergang auf dieſe Inſel wegen der Gefahr zu widerrathen, dabey in die Gewalt ſeiner Feinde zu fallen. Denn in ſeiner Abweſenheit begieng der Pfalzgraf von Sulzbach, welcher den Oberbefehl führte, einen Fehler über den andern, daß der König den Verluſt der Inſel zugleich mit dem Verluſte ſeiner tapfern Leute vorausſah, wenn er nicht Mittel fände, die letztern entweder durch die Entfernung von der Inſel oder durch einen Vertrag zu retten. Das erſtere Hülfsmittel machten ihm der Mangel an Fahrzeugen auf Fühnen und die von den Feinden ſchon geſchehene Sperrung des Zuganges nach Seeland unmöglich. Alſo verblieb ihm blos das andere, und er ſchrieb am 17 November an ſeine Verordnete zu der Friedenshandlung, ſie ſollten eine Zuſammenkunft der Friedensmittler anſtellen, und darinnen die Holländer, welche **Karln Guſtav** ſeit wenigen Tagen mehr zu fugen ſchienen, durch die Engländer und den Franzoſen **Terlon** zu vermögen ſuchen, daß ſie, um ihm Pommern zu erhalten, mit deſſen Verluſte ihm das Glück der vereinigten kaiſerlichen und brandenburgiſchen Waffen damals drohte, den ſchwediſchen Kriegsvölkern in Fühnen die Fahrt nach Deutſchland verſtatten, und Fühnen, wenn ſie nicht ſelbſt entweder allein oder in Gemeinſchaft der übrigen Mittler den Beſitz von Fühnen ergreifen wollten, dem Könige von Dänemark überliefern möchten. Sollten ſie auch auf keine andere Art zu dieſer Gefälligkeit bewogen werden können, als daß der König von Schweden in Anſehung des nordiſchen Friedens ſich nachgebender zeigte: ſo erlaubte er ſeinen Geſandten, ihnen zu eröffnen, daß er ſich erbiete, mit Dänemark ſich auf den Fuß des

roſchildiſchen Friedens, und zwar nach deſſen ächtem Sinne zu vereinigen, und ſich gefallen laſſe, das beyden Seemächten anſtößige Stück wegen Sperrung des Sundes dergeſtalt zu erläutern, daß Dänemark keinen Feinden von Schweden für ihre Schiffe und Kriegsvölker in ſeinen Häfen und Gewäſſern Aufenthalt gäbe, und in allen ſeinen Bündniſſen nichts unternähme, wodurch das gute Vernehmen mit Schweden leiden könnte, und allen Mächten die freye Fahrt durch den Sund auf die Bedingung verſtatte, daß von niemanden an Dänemark dafür einiger Zoll erlegt werde, auch Drontheim und Bornholm gegen Abtretung des Gebietes von Aggerhuus bey Dänemark zu laſſen.

Aber dieſe Vorſchläge ergriff **Karl Guſtav** zu ſpäte. Denn ſchon einige Tage vorher war das Schickſal der Schweden auf Fühnen entſchieden worden. **Steenbock**, welchen der König zur Uebernahme des Oberbefehls vom Pfalzgrafen dahin geſchickt hatte, fand die Sachen durch dieſen ſchon ſo ſehr verdorben, daß es ihm unmöglich fiel, deſſen Verſehen zu verbeſſern, und mußte daher alles auf den ungewiſſen Ausgang einer Schlacht mit einem Feinde ankommen laſſen, der wenigſtens ein Drittheil an Mannſchaft ſtärker war. Die Oberhäupter deſſelben waren die beyden däniſchen Feldmarſchälle **Schack** und **Eberſtein**, welche ihre Feinde am 14 November auf dem Wege nach Nyborg in Schlachtordnung antrafen. Die Schweden verübten nichts, was dem ſo lange von ihnen behaupteten Waffenruhme zur Verkleinerung gereichen möchte, ſondern erwarben ſich ohngeachtet ihrer Niederlage die Bewunderung ihrer Gegner, indem ſie ihnen den Sieg nach ihrem äußerſten Vermögen ſtreitig machten, und nicht eher das Feld räumten, bis es mit 2000 von ihren Todten bedeckt war,

mit denen 500 Feinde gleiches Schickſal erfuhren. Vielleicht wäre der Sieg gar den Schweden zu Theil worden, wenn nicht auf Eberſteins Flügel Quaſt mit ſeiner brandenburgiſchen Reuterey, und auf Schacks Killegray mit ſeinem holländiſchen Fußvolk die ſchon in Unordnung gerathenen Dänen unterſtützt hätten. Von allen auf Fühnen vorhandenen Schweden entkamen nur der Pfalzgraf und Steenbock auf zween Kähnen zu ihrem Könige. Denn der ganze Ueberreſt der aus der Schlacht Entkommenen ward zu Nyborg eingeſchloſſen, und zu Waſſer und zu Lande beſchoſſen. Da nun überdem die Schweden nur noch aus lauter Reuterey beſtanden, die Werke von Nyborg in unvollkommenem Vertheidigungsſtande waren, und die Lebensmittel den Eingeſchloſſenen fehlten: ſo mußten ſie ſich alle am folgenden Tage zu Gefangenen ergeben.

Der König von Schweden befürchtete von dieſem Unglücke ſo nachtheilige Folgen, daß er, um die Holländer von ferneren Unternehmungen zurückzuhalten, am 19 November ſeinen Gevollmächtigten zur Friedenshandlung ſolche Vorſchläge an die Mittler auftrug, aus welchen dieſe ſeine Willigkeit, den Frieden auf ſolche Bedingungen zu ſchließen, als ſie gut erkannten, einzuſehen vermeinten. Doch Ruyter weigerte ſich ohnedem, den Dänen in Anſehung der Ueberbringung der Kriegsvölker von Fühnen nach Seeland zu willfahren, und entſchuldigte ſich deswegen mit Herannahung des Winters und Mangels an Lebensmitteln, welche beyde Urſachen die Dänen nebſt ihren Bundesgenoſſen unmöglich für ſeine wahre Abhaltungen achten konnten, da die Ueberfahrt von Fühnen nach Seeland nur wenige Stunden erforderte. Die Anträge des Königs von Schweden wurden durch ſeine Geſandte dem franzöſiſchen, und durch dieſen den Engländern

dern und Holländern mitgetheilt. Sobald aber der König darauf ſeine erſte Unterredung mit Terlon hielt, erklärte derſelbe ſeine Anträge gegen dieſen auf eine Art, die Terlonen vermerken ließ, daß die Meinung Karls Guſtavs von den Bedingungen des künftigen Friedens von den Geſinnungen der Holländer über dieſe Sache weiter entfernt ſey, als die Friedensmittler und Terlon ſelbſt damals ſich vorſtellten, als ihnen die ſchwediſchen Gevollmächtigten ſeine Anträge eröffneten.

Einen neuen Stein des Anſtoßes bey Fortſetzung der Unterhandlung legte der Theil, den die Niederländer an der Unternehmung auf Fühnen genommen hatten, in den Weg, weil der König von Schweden behauptete, daß, da ſie hiedurch offenbare Feindſeligkeiten wider ihn verübt hätten, er ſie unmöglich für Friedensmittler weiter erkennen könnte. Dieſe Sache fanden die Holländer ſelbſt ſo billig, daß ſie, um dieſelbe zu heben, am 29 November mit den Schweden eine Urkunde über eine Vergeſſenheit von allem demjenigen errichteten, was zwiſchen ihnen zur Verletzung ihrer Freundſchaft mit Schweden geſchehen war, oder dahin ausgedeutet werden möchte, wiewohl die Verbindlichkeit dieſer Urkunde erſt nach vollzogenem däniſchen Friedensſchluſſe angehen ſollte, auch die Beylegung der Beſchwerden, welche Karl Guſtav über die Generalſtaaten führte, von ihren Friedensgeſandten an ihre Obern verwieſen wurde. Folglich geſchah durch dieſe Urkunde die Ausſöhnung des Königs mit den Holländern mehr dem bloßen Namen nach, als in der That, und dem ohngeachtet erregte ſie bey den engliſchen Friedensgeſandten Verdacht, als wenn dadurch die Holländer bewogen werden würden, ſich nachgebender in Anſehung der ſchwediſchen Vortheile aufzuführen, welchen vornehmlich Sidney ſo hart fiel,

daß

daß über deſſen Betragen Karl Guſtav beym engli-ſchen Parlamente Beſchwerde führte.

Der König von Schweden empfand auch zu eben dieſer Zeit einige Hoffnung zu einer wirklichen Hülfe von Frankreich, weil ihm Terlon von ſeinem Könige meldete, daß derſelbe, da er im Begriffe ſey, mit Spanien ſeinen Frieden zu ſchließen, dem Kaiſer und verſchiedenen Churfürſten anzeigen laſſen, daß Frankreich wegen ſeiner Gewährleiſtung für den weſtphäliſchen Frieden unmöglich dulden könne, daß man die in dieſem Friedensſchluſſe an Schweden abgetretenen Länder in Deutſchland anfalle, und den Churfürſten von Brandenburg ſowohl als den Kaiſer, falls ſie von dieſem Angriffe nicht abſtänden, künftiges Frühjahr durch ein Hülfsheer von 40000 Mann daran verhindern werde. Mit den Holländern und Engländern wollte ſich zwar dieſes Reich durch deutliche Misbilligung ihrer haagiſchen Verabredung, kraft welcher Drontheim durchaus bey Dänemark verbleiben ſollte, nicht entzweyen; aber es ſuchte doch zu verwehren, daß Schweden durch dieſe Abtretung nichts einbüßte, indem es behauptete, daß, falls dieſes Reich gezwungen werden ſollte, etwas von ſeinen durch den roſchildiſchen Vertrag ihm zugeſtandenen Vortheilen ohne Vergütung fahren zu laſſen, dieſes eben ſo viel ſeyn würde, als wenn man ſtatt einer unpartheyiſchen Friedensmittlung ſich der Entſcheidung der Gerechtigkeit der Sache der beyden kriegenden Könige anmaßte, und den ſchwediſchen als einen Friedensbrecher beſtrafte.

Um dieſen Vorſtellungen von Frankreich das rechte Gewichte zu geben, beſchloß Karl Guſtav ſich durch die Waffen in den Beſitz des Stifts Aggerhuus, welches er zur Schadloshaltung für Drontheim verlangte, zu ſetzen. Alſo ſchickte derſelbe gleich zu Anfange des Jahres 1660 drey Generale, nämlich Lo-

renz Ragge, den Generalfeldzeugmeiſter Guſtav Horn und den Generallieutenant Harald Stage, mit 9000 Mann dahin. Aber ein vor kurzem noch offen geweſener Ort, Hald, ward nun in dieſem Kriege zum drittenmal eine Klippe, an welcher die ſchwediſchen Anſchläge auf Norwegen ſcheiterten. Zuerſt war dieſes 1658 geſchehen. Damals wollte am 13 September erwähnter Stage zwo in den Flecken Hald gelegte däniſche Compagnien aufheben; aber dieſer Vorſatz misglückte ihm, weil er die Ausführung deſſelben einen Tag ausſetzte. Denn da er von dem Prediger zu Idde auf ſeinem Wege Nachricht von der Beſchaffenheit von Hald einzog, und vernahm, daß daſſelbe ein ganz unhaltbarer Ort ſey, und nur zwo Compagnien die Beſatzung deſſelben ausmachten: ſo verſchob er ſeinen Zug dahin bis zum 14, und ließ die Nacht über ſein Kriegsvolk zu Idde ausruhen. In dieſer kurzen Friſt vermehrten zwo Compagnien Hülfsvölker und eine Anzahl Flüchtlinge aus den Dörfern die Zahl der Vertheidiger, und der Befehlshaber von Hald, Peter Olſon Normann, ein reicher Kaufmann von Frederikſtad in Norwegen und Major unter der Landmiliz, gewann Zeit, zwo metallene Kanonen von ſeinem Schiffe holen, und aus Formen von Mauerſteinen bleyerne Kanonenkugeln dazu gieſſen zu laſſen. Aus dieſen Urſachen fand Stage, da er am 14 den Ort ohne Gegenwehr einzunehmen glaubte, ſo ſtarken Widerſtand, daß er ſich unverrichteter Sache entfernte. Nach dieſer Begebenheit legten die Einwohner eine kleine Schanze zu Bedeckung ihres Fleckens an, die ſie nach dem Oberſten, welcher dabey die Aufſicht führte, Kretzenſtein nannten. Der Nutzen dieſer Arbeit zeigte ſich ſchon am 4 Februar 1659, da Stage mit 4000 Mann und ſechs Feldſtücken ſeinen vorjährigen Schimpf durch die Erobe-

rung von Hald auszulöſchen vermeinte, indem er diesmal in dieſem Orte, deſſen Feſtungswerke die natürliche Beſchaffenheit deſſelben ſehr verſtärkte, weit mehr Vertheidiger antraf, und daher an dieſer Menge von Vertheidigern, ihrer Tapferkeit, die er durch ihre Ausfälle zu ſeinem Schaden kennen lernte, der Feſtigkeit des Ortes, und einem eben in dem Zeitpunkte einfallenden Thauwetter, welches den zugefrornen Strom plötzlich eröffnete, ſo unüberwindliche Hinderungen antraf, daß er zum andernmal, ohne das Geringſte in Norwegen ausgerichtet zu haben, nach Schweden umkehren mußte. Der dritte Verſuch der Schweden ward am 13 Jenner 1660 vorgenommen. Sie zweifelten jetzt faſt nicht an der Uebergabe auf die erſte Aufforderung, weil in Anſehung ihrer jetzigen Volksmenge die Einnahme ihnen faſt unmöglich entgehen konnte, wenn ſie die Verweigerung der freywilligen Ueberlieferung nöthigte, die Gewalt zu gebrauchen, und alsdenn die Erfüllung der Bedrohung, da ſie den Einwohnern die Wahl zwiſchen den beſten Bedingungen auf den Fall, wenn ſie Hald übergäben, und zwiſchen den ſchrecklichen Folgen einer gewaltſamen Eroberung in die Hände ſtellten, bey ihnen ſtand. Allein keine ſolche Furcht überwältigte den Muth der Vertheidiger, ſondern der Befehlshaber Tönne Hvidfeld ließ durch zween Majors, Normann und Chriſtian Holberg, den Vater eines Sohnes, welcher in ſeiner däniſchen Geſchichte das Verdienſt ſeines Vaters um ſein Vaterland der Vergeſſenheit entriſſen hat, den ſchwediſchen Generalen durch ihren Trompeter zurückmelden, daß ſie in Betrachtung ihres guten Vertheidigungsſtandes aufs äußerſte die Feſtung halten wollten; worauf der Trompeter erwiederte: „Ganz gut! morgen wirds man euch nicht mehr ſo gut anbieten.“ Am folgenden Tage zeigte das ſchwediſche Heer ſeinen Ernſt in J. Chr. 1660.

der Bemühung, ſich nunmehr Halds mit den Waffen zu bemeiſtern, und fieng um neun Uhr Morgens an, die Bürger- oder Braadelandsſchanze zu beſtürmen, die doch erſt um 2 Uhr Nachmittags auf wenige Augenblicke in ihre Gewalt gerieth, indem ſie ihnen die Beſatzung nebſt der Bürgerſchaft durch einen dreymal wiederholten Angriff mit dem Degen in der Fauſt wieder abnahm. Kaum war dieſes geſchehen, ſo thaten die Schweden mit 4000 Mann den zweeten Angriff, und ſetzten denſelben bis zum Anbruche des Abends fort, der ihnen mit Verluſt vieler Mannſchaft für diesmal ihr Vorhaben aufzugeben gebot. Aus dieſer Gegenwehr erkannten ſie, daß durch den ſchon verſuchten Weg Hald ſchwerlich eingenommen werden würde, und ſtellten alſo am 20 eine förmliche Belagerung an, fiengen auch am 22 an, von den errichteten Batterien den Ort von allen Seiten aufs heftigſte zu beſchießen, in Hoffnung, daß die Furcht, ohne Gelegenheit zu haben die Tapferkeit zu zeigen, ſich tödten oder unter dem Schutthaufen der zerſtörten Gebäude lebendig begraben zu laſſen, die Einwohner bewegen würde, den Anträgen zum Vergleiche, der den Schweden die Stadt verſchaffen ſollte, welche die Belagerer vielfältig erneuerten, doch endlich einmal Gehör zu geben, da der Mangel an Lebensmitteln, die ſtrenge Kälte und die Nachricht von einem herannahenden Entſatze die Vermuthung der Belagerer, daß ihnen Hald doch zu Theil werden müßte, mit jedem Tage mehr ſchwächte. Zwar vereitelte die von Kagge dem Entſatze entgegengeſchickte Mannſchaft deſſen Vorhaben, und nöthigte dieſen zurückzugehen. Aber der Bericht, den hievon die Belagerer am 21 Februar in die Feſtung ſendeten, verſchaffte ihnen dieſelbe ſo wenig, als ein am vorigen Tage dreymal verſuchter Sturm, durch die geſchoſſenen Oeffnungen hereinzudringen, und daher

her erfolgte aus den vorhin gedachten Urſachen zween Tage nach der letzten Aufforderung der Aufbruch des ſchwediſchen Heeres nach ſeinem Vaterlande.

Die Schweden berichten, daß dieſes Heer von der neuen ſchwediſchen Regierung den Befehl zur Rückkehr erlangt habe, weil es dieſe in andern Gegenden nöthiger brauchte. Die Norweger aber wollen, daß Karl Guſtav in eigener Perſon dieſer fruchtloſen Belagerung beygewohnt, und dabey eine Wunde empfangen habe, durch welche ſein zu Gothenborg erfolgter Tod verurſacht worden ſey. Doch dieſer Bericht der Norweger ſcheint nicht gar zu gegründet. Denn Karl Guſtav hielt am 4 Jenner eine Verſammlung ſeiner Stände zu Gothenborg, wobey ihm ſein Sohn, doch etwas niedriger, zur Seite ſaß, und ſuchte dieſe dahin zu bringen, daß ſie mit größtem Beſtreben ihn mit allen Mitteln zu tapferer Fortſetzung ſeiner Kriege verſähen, als das einzige Mittel, einen guten Frieden zu erlangen. Unter den Berathſchlagungen über dieſe wichtige Angelegenheit überfiel den König eine Krankheit, die er anfangs ſo wenig achtete, daß er dadurch ſich nicht im geringſten von ſeiner gewöhnlichen Beſorgung ſeiner Geſchäfte und Arbeitſamkeit hindern ließ. Selbſt der Arzt befürchtete ſo wenig Gefahr bey derſelben, daß er ſie wie ein ſchlechtes Fieber behandelte, und durch dieſes Verſehen ihr nicht durch die rechten Hülfsmittel ſteuerte. Aber am 7 Februar erkannte man ſie für ein bösartiges Fieber, und die ſchleunige Zunahme der Krankheit, welche man in beyden folgenden Tagen wahrnahm, ließ bey der überaus großen Fettigkeit Karls Guſtavs faſt keine Hoffnung zu ſeinem Aufkommen übrig k). Daher forderte er die Königinn

k) So ſchreibet Pufendorf, und bedecket mit dieſen allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas, was Loccenius nicht

niginn und die vornehmſten Kronbedienten vor ſich, und redete, als er ſie über ſein bevorſtehendes Abſterben trauren ſah, allen überhaupt, und faſt jedem insbeſondere zu, und gab ihnen den Rath, aufs ſchleunigſte mit allen Reichsfeinden Frieden zu ſchließen, weil die Fortſetzung des Krieges unter den Umſtänden, in welche ſein Abſterben Schweden verſetze, demſelben zum höchſten Nachtheile gereichen müßte. Darauf verwendete er die wenigen Tage, die ſein Leben noch dauern konnte, auf Abfaſſung der Verfügungen, welche er zur Wohlfahrt ſeines Reiches, Sicherheit der Regierung ſeines Sohnes und Belohnung wohlverdienter Leute nöthig erachtete, und nachdem er für alle dieſe Angelegenheiten nach Möglichkeit geſorgt hatte, auf die Vorbereitung zu einem chriſtlichen Tode, wobey er den Arzt erinnerte, ihn von Herannahung ſeines Endes einige Stunden vorher zu benachrichtigen. Als nun dieſer hierinnen ſeinen Befehl vollzog, ließ er ſich aus dem Bette auf einen Stuhl vor dem Tiſche ſetzen, wo er ſeinen letzten Willen einigen Reichsräthen vorleſen ließ, und da dieſe auf ſein Befragen, ob jemand unter ihnen daran etwas auszuſetzen finde, durch ihr Stillſchweigen alle Stücke deſſelben zu billigen ſchienen, ſolchen nebſt andern Briefſchaften und Urkunden durch ſeine Unterzeichnung bekräftigte. Nun ſehnte er ſich nach der Ruhe; und da man ſagte, er werde ſolche im Bette finden, legte er ſich mit den Worten nieder: „Sobald ich wieder ins Bette komme, werde ich ſterben; doch es muß geſchehen!“ und verſchied alsdenn im Bette, nachdem er ſeine Seele den Händen

nicht verhelet hat, nämlich daß Karl Guſtav während den Berathſchlagungen zu Gothenborg eine Reiſe auf die Gränze unternommen habe; welches Geſtändniß vom Loccenius der Behauptung der Norweger einige Wahrſcheinlichkeit giebt, wenigſtens aber die Veranlaſſung dazu entdecket.

den ſeines Schöpfers und Erlöſers empfohlen hatte, am 12 Februar um 2 Uhr Morgens, in den Armen des Reichsmarſchalls Oxenſtirns und des Grafen Nicolaus Brabe.

Gleich darauf meldete die verwitwete Königinn dieſe betrübte Zeitung dem Prinzen von Sulzbach ins Lager vor Kopenhagen, der ſie unverzüglich Terlonen als ein Geheimniß mittheilte, damit dieſer, ehe die Kundſchaft davon ſich verbreitete, durch ſeine Geſchicklichkeit und Mitmittler die Dänen vermögen möchte, in dem Friedensgeſchäfte weiter fortzuſchreiten. Aber ohngeachtet aller Vorſicht der Schweden, die ſchlimmen Nachrichten von ihrem Könige zu verbergen, hatten doch die Dänen frühzeitig die Nachrichten ſowohl von allen Umſtänden ſeiner ſchweren Krankheit als ſeinem Tode überkommen. Daher vermehrte ſich ihr Widerwille, auf die Bedingungen des haagiſchen Entwurfs ſich mit Schweden zu vereinigen, mit jeder Nachricht, die ſie von Verſchlimmerung des Zuſtandes der Geſundheit Karls Guſtav erhielten, indem ſie ſich Hoffnung machten, durch deſſen Tod alles wieder zu bekommen, was ſie durch den roſchildiſchen Frieden eingebüßt hatten. Daher rührte es, daß Terlon, als er die Geſandten der übrigen vermittelnden Mächte dahin gebracht hatte, nebſt ihm dem Könige von Dänemark vorzutragen, daß derſelbe in Betrachtung, daß bey längerer Fortſetzung des Krieges ſeine Staaten durch Feinde und Bundesgenoſſen gänzlich zu Grunde gehen müßten, den Frieden nicht länger aufhalten, und dabey verſichert ſeyn möchte, daß der König von Schweden, wenn derſelbe ſich alsdenn nicht bequeme, mit vereinigten Kräften gezwungen werden würde, von Friedrichen die Antwort hörte, daß er wiſſe, daß der König von Schweden, von dem er mit den größten Lobeserhebungen ſprach, und deſſen Tod er, ohnge-

geachtet derſelbe ihn aller ſeiner Länder berauben wollen, bedauerte, nicht mehr lebe, und für undienlich fände, ſich eher als Schweden herauszulaſſen, da dieſes Reich ihn wider einen mit allen Feyerlichkeiten beſtätigten Friedensſchluß angegriffen habe. Terlon vermeinte zwar, durch die Vorſtellung, daß die Mittler blos aus der Urſache zuerſt ſich an **Friedrichen** gewendet hätten, weil ſich derſelbe in der Nähe der Unterhandlungen befinde, **Karl Guſtav** hingegen zu Gothenborg wegen ſeiner Krankheit ſich aufhalten müſſe, eine deutlichere Erklärung vom Könige von Dänemark zu erhalten; aber derſelbe blieb bey ſeiner erſten Rede.

Solches nöthigte die Mittler, andere Maasregeln zu nehmen, und nun zu verſuchen, ob ſie die Schweden zu Helſingöer bewegen könnten, dasjenige zu thun, wodurch ſie dem Könige von Dänemark die in ſeiner Antwort angeführte Urſache, warum er ſeine Erklärung zurückhalte, zu benehmen in Stand geriethen; und in der dritten Zuſammenkunft mit ihnen erhielten ſie hier durch das Zureden des Grafen Tott ihren Zweck, indem der Graf den ſchwediſchen Geſandten vorhielt, daß dieſe in Erwägung des großen Schadens, welchen ihr Vaterland in deſſen gegenwärtigem gefährlichen Zuſtande von Verſchiebung der Erklärung, welche die Friedensmittler von ihnen begehrten, zu erwarten hätte, deswegen von der Regierung zu Stockholm keinen Vorwurf befürchten dürften, daß ſie dieſen Schritt, ohne Verhaltungsbefehle dazu erhalten zu haben, gewagt hätten, und die Vorſchriften, welche die ſchwediſchen Geſandten bald darauf aus Stockholm erhielten, ſetzten ſie völlig aus der Sorge, daß ihnen dieſe Erklärung übel gedeutet werden möchte. Da nun die Mittler die Schweden ſo nachgebend fanden, erboten ſich die Holländer ſelbſt, falls ſie ihnen Verſicherung gäben, daß die holländiſche Schifffahrt von ihren

ihren Kapern und Kriegsſchiffen nicht gehindert werden ſollte, ihre Flotte, welche die ſchwediſche zu Landskrone einſperrte, von dort wegzuziehen, und dergeſtalt den ſchwediſchen Schiffen die freye Fahrt zu verſtatten. So angenehm dieſer Vortheil aber gleich den Schweden war, ſo fanden ſie doch wegen Genehmigung der Bedingung, unter welcher man ihnen ſolchen gewähren wollte, das Bedenken: Holland würde, wenn es nur wegen ſeiner Schifffahrt nichts zu befürchten hätte, ſich des Friedensgeſchäfts nur kaltſinnig annehmen. Daher drangen ſie in die Friedensmittler, ihnen Bürgſchaft zu leiſten, daß alle im roſchildiſchen Friedensſchluſſe ihrem Reiche zugeſtandene Vortheile mit Ausnahme von Drontheim und den Aenderungen, worüber ſich beyde Könige vereinigen würden, ungekränkt bleiben ſollten, und ſahen nach einiger Widerſetzlichkeit der andern ſich durch Terlons Willfährigkeit hierinnen befriedigt. Dieſer brachte es auch durch Unterſtützung der Engländer bey den Holländern dahin, daß ſie, um den König von Dänemark zum Frieden williger zu machen, Ruytern Befehl gaben, ſich von Landskrone zu entfernen. Aber vor Anlangung dieſer Vorſchrift war der König von Dänemark mit einigen Brandern zu Ruytern geſtoßen, und ſeine Gegenwart verurſachte, daß Ruyter an die Geſandten ſchrieb, daß es ihm wider die Ehre und die Verbindung zwiſchen Holland und Dänemark ſcheine, durch ſeine Abfahrt den König den Anfällen der ſchwediſchen Flotte auszuſtellen, da derſelbe auf Ruyters Anhalten, daß er ſich gleichfalls wegbegeben möchte, die Antwort ertheilte, daß dieſes nicht eher geſchehen werde, bis er das Vorhaben ausgeführt habe, welches die Urſache ſeiner Herkunft ſey. Dieſer Umſtand veranlaßte die Geſandten, das Betragen ihres Admirals zu billigen. Aber kaum war Friedrich nach Kopen-

hagen

hagen zurückgeſegelt, und die Urkunde, durch welche die Schweden den Geſandten alle Sicherheit für die holländiſche Schifffahrt verſprachen, überliefert: ſo wiederholten ſie ihren erſten Befehl, und Ruyter begab ſich unverzüglich von Landskrone weg.

Ohngeachtet dieſes Vorfalles hielt Friedrich ſeinen Entſchluß wegen Genehmigung des Friedens noch immer zurück, und bediente ſich nun der Gelegenheit, die Unterhandlung zu verzögern, daß er von den Holländern zu wiſſen begehrte, was ſie zur Vergeltung ihrer auf dieſen Krieg verwendeten Koſten begehrten, damit er ſich darnach richten könne, weil alle dieſe Kriegskoſten den Schweden als Urhebern des Kriegs zur Laſt fallen müßten. Durch dieſes Mittel dachte er beſſere Friedensbedingungen von den Schweden zu erhalten, wozu ihm die Holländer behülflich ſeyn ſollten. Er verſprach ſich nämlich, daß die Beſchwerden, welche ſeine Geſandte im Haag über das Betragen der holländiſchen Friedensgeſandten in Anſehung Ruyters, und der ſchädlichen Folgen, die ihre dieſem ertheilte Befehle nach ſich zögen, (indem jetzt die Schweden nicht nur durch einzele Schiffe die däniſchen Schiffe beunruhigten und aufbrächten, ſondern auch aus dem Hafen von Landskrone acht Schiffe zu Sperrung des kopenhagiſchen Hafens geſchickt hätten, die im Geſichte der ruyterſchen alle Feindſeligkeiten gegen die däniſchen verübten,) bey den Generalſtaaten führten, dort guten Eingang finden würden. Aber dieſe erfüllten nur einen Theil ſeines Wunſches, indem ſie Ruytern geboten, in ſeinem Angeſichte keine Feindſeligkeiten ausüben zu laſſen, und wenn die Schuld, daß der Friede noch nicht erfolgt ſey, an den Schweden liege, dieſe mit allen Kräften dazu zu zwingen. Hieraus erkannte der König von Dänemark, daß er bey längerer Ausſetzung des Friedensgeſchäfts nichts gewin-

gewinnen, wohl aber ſich Feindſeligkeiten von ſeinen bisherigen Bundesgenoſſen, den Niederländern, zuziehen könne, ohnfehlbar aber ſein Reich aufs alleräußerſte erſchöpfen werde, indem er um deſto weniger ſich mit einiger Unterſtützung von ſeinen übrigen Bundesgenoſſen, dem Kaiſer, Brandenburg und Polen, ſchmeicheln konnte, da dieſe im Begriffe ſtanden, ohne ihn zu Oliva ſich mit Schweden zu vereinigen. Daher erklärte er ſich, ungeſäumt die Unterhandlungen mit den Schweden zu betreiben, und den Vermittlern heimzuſtellen, was für Aenderungen in dem roſchildiſchen Friedensvertrage gemacht werden ſollten.

Dergeſtalt fiengen die Zuſammenkünfte in den Gezelten am 25 März wieder an, wobey Terlon die Errichtung eines Waffenſtillſtandes vorſchlug, als ein Mittel, wodurch man allen Störungen der Unterhandlungen vorbeugen, und dem Herzoge von Gottorp Chriſtian Albrecht, welcher durch den Tod ſeines Vaters, der ſich am 10 Auguſt des vergangenen Jahres zu Tönningen ereignete, zur Regierung gelangt war, einige Erleichterung verſchaffen könne. Denn dieſer ward durch den Feldmarſchall Eberſtein in Tönningen eingeſchloſſen, und Dänemark rechtfertigte dieſe Feindſeligkeit gegen ihn mit ſeiner Aufnahme eines ſchwediſchen Regiments in Tönningen, ob er wohl zu ſeiner Rechtfertigung anführte, daß er dieſes Regiment blos zu ſeinem Schutze gebrauche, und von Schweden gekauft habe, ob er es gleich nur deswegen aufgenommen hatte, weil es ſonſt aus Mangel eines Zufluchtortes in die Kriegsgefangenſchaft der däniſchen Bundesgenoſſen hätte fallen müſſen. Unter einem ſo guten Vorwande wollte Dänemark den Herzog zwingen, ſich aller ihm durch den roſchildiſchen Frieden zugeſtandenen Vortheile, auch wohl noch eines Mehreren zu begeben. Aber der Herzog weigerte ſich ſtand-

haft,

haft, ihnen auch das Geringſte zu bewilligen, weil er in der Ueberzeugung lebte, daß der däniſchſchwediſche Friedensſchluß ihn völlig wiederherſtellen würde. So gerne aber auch Schweden den Herzog von ſeiner Beſchwerde aufs baldigſte zu befreyen wünſchte, hielt es doch nicht für rathſam, in den von dem franzöſiſchen Geſandten vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand zu willigen, indem dadurch Dänemark geſtärkt werden würde, die Unterhandlung zu Schwedens großem Schaden, welches ſein Kriegsvolk auf feindlichem Boden mit großer Beſchwerlichkeit und vielem Aufwande bis zum Friedensſchluſſe unterhalten müſſe, in die Länge zu ziehen, da es, wenn es nun von ſeinen übrigen Feinden los komme, Dänemark durch die Waffen zu zwingen vermögend ſey.

Während den Unterhandlungen geriethen die Friedensmittler ſelbſt an einander, indem die Holländer den beyden andern verſchiedene Veranlaſſungen gaben, zu denken, daß dieſe im Vertrauen auf ihre Flotte ſich zu viel vor ihnen herausnähmen. Denn die Holländer forderten, daß Schweden mit Verluſt von Bornholm und den 300000 Reichsthalern, welche in den kopenhagiſchen Unterhandlungen Schweden wegen einer wider deſſen Beſitzungen in Guinea verübten Feindſeligkeit zugeſtanden waren, für den begangenen Bruch des roſchildiſchen Friedens beſtraft werden ſollte; und wie die übrigen Mittler ſolches ihnen verübelten, drohten ſie mit neuen Befehlen an ihre Flotte zu Feindſeligkeiten wider Schweden. Ferner verlangten ſie von Dänemark einen Erſatz ihrer Kriegskoſten, und ſowohl die Schweden als Engländer ſchloſſen hieraus, daß Dänemark ihnen Drontheim dafür zu nutzen übergeben ſollte; welche Sache Sidney aus allen Kräften zu hintertreiben ſich bemühte, weil die Einräumung dieſer Gegend an die Holländer den Engländern

die

die Nothwendigkeit auferlege, zu ihrer Beobachtung darinnen eine beſtändige Flotte in Schottland zu unterhalten. Dieſes zu verhindern, trafen die Engländer das Mittel, daß auch ſie ihre Kriegskoſten und zwar von den Schweden forderten. Anfangs wurden die Schweden hierüber gar ſehr beſtürzt. Aber die Art, auf welche die Engländer dieſe Anforderung ihnen erläuterten, überzeugte ſie, daß die Engländer ihnen durch dieſe Anforderung einen wirklichen Dienſt erwieſen, indem die Eiferſucht, welche das Begehren der Engländer bey den Holländern erregte, dieſe nöthigte, ſich ihrer Anforderung an Dänemark zu begeben, wenn die Engländer von ihrem Begehren an Schweden abſtünden. Darauf erklärten ſich die Engländer, daß alles, was ſie zur Vergeltung ihrer Schweden geleiſteten Dienſte verlangten, in der Verſicherung beſtehe, daß Schweden ſich die Hülfe, welche ihm in ſeiner äußerſten Bedrängniß durch den Angriff mächtiger Feinde, die Schweden ohne Urſache angegriffen, von England widerfahren ſey, nimmermehr aus dem Gedächtniſſe kommen laſſen, ſondern dafür alle Erkenntlichkeit, die alleredelſte Art der Bezahlung geleiſteter Dienſte, und die einzige, welche großmüthigen Seelen gezieme, beſonders in dem gegenwärtigen Falle, da der erſchöpfte Zuſtand des ſchwediſchen Reiches demſelben nicht erlaube, auf andere Art ſeine Dankbarkeit zu offenbaren, gegen England hegen, und zu keiner Zeit ermangeln werde, England gleiche Beweiſe von ſeiner Freundſchaft zu geben, wenn England derſelben bedürfe, und in ſo weit Schweden es thun könne.

Endlich verurſachte die Einſchließung von neun ſchwediſchen Kriegsſchiffen, welche auf Verlangen der holländiſchen Friedensgeſandten von ihrer Flotte dergeſtalt

ſtalt bey Saltholm eingeſperrt wurden, daß ſie weder zurück nach Landskrone, noch vorwärts in den Sund konnten, weil die Holländer befürchteten, dieſe Schiffe ſollten zur Ueberfahrt der durch den im Kloſter Oliva geſchloſſenen polniſchen Friedensſchluß in Preußen unnöthig gewordenen ſchwediſchen Kriegsvölker nach Dänemark dienen, einen völligen Bruch aller Gemeinſchaft zwiſchen den holländiſchen Friedensgeſandten auf einer, und dem franzöſiſchen und den engliſchen auf der andern, als welche dieſes Verfahren als eine augenſcheinliche Verletzung der guten Treue, mit welcher Mittler verfahren müßten, jenen vorwarfen, und die nachdrücklichſten Klagen darüber im Haag bey ihren Obern den Generalſtaaten führten. Hier aber billigte nicht nur der Penſionarius Witt ihr Betragen, ſondern berufte ſich auch auf den Beyfall Königs Karls II. von England, welcher damals zu Breda war, um von dieſem ſeinem Erbreiche, wohin ihn die Stimme ſeines Volkes berufte, nachdem er deſſelben ſeit dem Tode ſeines Vaters entbehren müſſen, den Beſitz anzutreten. Dieſes veranlaßte den franzöſiſchen Geſandten im Haag, den König von England wegen dieſer Angelegenheit zu beſchicken, welcher ihm zurückmelden ließ, daß er an den Maaßregeln der Generalſtaaten in Norden weder im Guten noch Böſen Theil genommen habe, und ohngeachtet ſeiner Blutsfreundſchaft mit dem Könige von Dänemark und der überaus ſchlechten Behandlung, welche ihm vom Könige von Schweden widerfahren ſey, ſich bis dieſen Augenblick in ihren Krieg nicht gemiſcht habe, auch ferner, bis er in ſeinem Erbreiche angelanget ſey, nichts damit zu ſchaffen haben wolle, überhaupt aber in dieſer wichtigen Angelegenheit nichts vornehmen werde, was Frankreich misfällig ſeyn könnte.

Mitt-

Mittlerweile ſahen Terlon und die engliſchen Friedensmitler die den Schweden von den Holländern widerfahrne Beleidigung als eine bequeme Gelegenheit an, die Holländer von aller Theilnehmung am Mittleramte auszuſchließen. Doch die Schweden hielten es für gefährlich hierein zu willigen, weil ſie beſorgen mußten, daß auf dieſen Fall die Holländer nicht nur ihrer eingeſchloſſenen Schiffe ſich bemächtigen, ſondern auch alle mögliche Feindſeligkeiten durch ihre Flotte wider ſie verüben würden, die großen Erbietungen Terlons und Sidneys von der Ahndung ihrer Obern gegen die Holländer hingegen ohne Wiſſen dieſer Obern geſchahen, welches die Erfüllung ſehr zweifelhaft machte, und auch beym beſten Willen dieſer beyden Mächte wegen der Gegenwart der niederländiſchen Flotte vermuthlich die Dänen mit derſelben Unterſtützung Schweden in ſolchen Schaden bringen könnten, daß zur Erſetzung deſſelben die Hülfe von Frankreich und England zu ſpäte käme.

In dieſer Verlegenheit der Schweden that denſelben Hannibal Scheſted im Namen der Dänen den Vortrag, ihre Angelegenheiten unter ſich abzumachen, wozu ſich auch die Schweden willig finden ließen, nachdem ſie einſehen lernten, daß Dänemark jetzt mit ganzem Ernſte die Beſchleunigung des Friedensſchluſſes begehrte, und des gebieteriſchen Weſens der Holländer, welche bey der Vermittlung das Beſte ihres Bundesgenoſſen nur in ſo fern betrieben, als darunter nicht die Staatsabſichten der vereinigten Niederlande litten, höchſt überdrüßig war. Die größte Hinderung des Friedens betraf die Angelegenheiten von Guinea und Bornholm, in welchen beyden Stücken die Dänen durchaus den roſchildiſchen Frieden geändert wiſſen wollten. Den Einwohnern von Bornholm

hatte Friedrich durch eine Urkunde vom 3 May 1659 aufs feyerlichſte ſein Wort gegeben, ihre Inſel zu ewigen Zeiten wider alle und jede nach äußerſtem Vermögen zu vertheidigen, beſonders aber niemals an die Schweden abzutreten; und nicht nur ſeine hiedurch verpfändete Ehre, ſondern auch der große Beweis, den dieſe Inſulaner von der Größe ihrer Ergebenheit an den Tag gelegt hatten, verband ihn, eher das Alleräußerſte zu wagen, als ſie der Herrſchaft einer von ihnen aufs höchſte beleidigten Regierung zu überlaſſen. Er ließ daher den Schweden gleich beym Anfange der Unterhandlungen andeuten, daß er auf keine andere Art mit ihnen an einen Frieden gedenken werde, bis ſie ihm verſicherten, daß Bornholm ihm verbleiben ſolle, und ſie ſich wegen dieſer Sache mit ihm vereinigt haben würden. Terlon, der ihnen dieſe Erklärung Friedrichs überbrachte, that ihnen, um ſie deſto leichter zur Annahme derſelben zu bereden, den Vorſchlag, für dieſe Inſel und ihre guineiſche Anforderung entweder ein Stück von Norwegen bis an den Fluß Glome, oder auch die Güter, welche in Schonen däniſchen Edelleuten gehörten, zu begehren. Das erſtere aber ſchien den Schweden zu ſchwer durchzuſetzen, indem ſie dabey nicht nur die Dänen, ſondern auch die Niederländer wider ſich haben würden. Alſo hielten ſie für rathſamer, die adelichen Güter in Schonen zur Vergütung ihres Rechtes auf Bornholm und der ihnen wegen Guinea gebührenden Schuld in Vorſchlag zu bringen. Ueberdem ſchien ihnen die Anſäßigkeit der vornehmſten Dänen in einem ihrer Herrſchaft unterwürfigen Lande ihr Reich mit einem baldigen Verluſte deſſelben zu bedrohen, da es ſich ſchwerlich thun laſſe, daß diejenigen Beſitzer, welche zugleich im däniſchen Reichsrathe oder ſonſt in Dänemark einträgliche Stellen oder auch Güter hätten, zu

Leiſtung des Treueides an Schweden angehalten würden; und auch diejenigen, welche ſich zu dieſem Treueide bequemten, würden wegen der natürlichen Zuneigung gegen ihr altes Vaterland, des tief eingewurzelten Haſſes zwiſchen den Schweden und Dänen, und der Veränderungen, welche Schweden in der gegenwärtigen Verfaſſung machen müßte, beſtändig geheime Feinde der Schweden verharren, auf den ſchwediſchen Reichstägen nicht nur die verborgenſten Staatsgeheimniſſe erfahren und dieſelben nach Dänemark berichten, ſondern auch viel Nützliches zu hintertreiben die beſten Gelegenheiten finden, auch, wenn ſie ſich zu einem Abfalle entſchlöſſen, durch ihr Anſehen leicht die Geringern auf ihre Seite ziehen, ja wohl gar Einwohner anderer ſchwediſchen Landſchaften zu Vertauſchung ihrer jetzigen Herrſchaft mit der däniſchen bewegen. Zu dieſem Bewegungsgrunde kamen noch zwo andere, die nicht ſowohl den Vortheil des Reiches als der Eingebornen deſſelben betrafen. Der eine war die Furcht, es möchte einmal ein König von Schweden die in Schonen angeſeſſenen Dänen den Schweden gleich ſchätzen, oder gar denſelben vorziehen. Der andere beſtand darinnen, daß durch Rückgabe aller ſchoniſchen Güter an die alten Eigenthümer viele Schweden, welche **Karl Guſtav** zur Vergeltung für ihre Dienſte, die er ihnen nicht mit Gelde bezahlen konnte, mit Gütern in Schonen begabt hatte, das Ihrige einbüßen müßten. Da nun die Dänen dieſen Vorſchlag der Schweden bewilligten, ſo ward der Friede, welcher unter dem Namen des kopenhagiſchen in der Geſchichte bekannt iſt, am 27 May von den Mittlern und Partheyen unterzeichnet.

In demſelben wurde außer dem, was ſchon von dem Inhalte deſſelben erwähnt worden iſt, Folgen-

des abgemacht. Das den Seemächten anſtößigſte Stück in dem roſchildiſchen Vertrage wegen der Aufnahme fremder Flotten übergieng man mit Stillſchweigen. Dänemark verpflichtete ſich, jährlich an Schweden 3500 Thaler zum Unterhalte der ſchoniſchen Leuchtthürme zu bezahlen, wobey ſich Schweden verpflichtete, weder aus dieſem Grunde noch irgend einem ſonſtigen Vorwande das geringſte Recht auf einigen Sundzoll ſich anzumaßen. Dänemark trat an Schweden die Inſel Hveen ab. In Anſehung der Begrüßungen der Flotten und Kriegsſchiffe beyder Reiche ſollten die Schweden der Feſtung Kronenborg eben die Ehre geben, als die Dänen der Feſtung Helſingborg erweiſen ſollten. Auch bey Begegnungen und Antreffungen beyderſeitiger Schiffe im Meer oder in Häfen, wie auch bey Meldung des Durchganges von 1200 Soldaten oder fünf Kriegsſchiffen durch den Sund, ſollte völlige Gleichheit zwiſchen beyden Kronen beobachtet werden. Der Ueberreſt der Schuld, welche Schweden wegen Beſchlags ſeiner Salzſchiffe zukommt, ſollte von Dänemark berichtigt werden. Den Bewohnern der durch dieſen Friedensſchluß nochmals an Schweden abgetretenen Länder beſtätigte Schweden aufs neue die ihnen ſchon zu Roſchild ertheilten Rechte, und erläuterte dieſe Sache in Anſehung der Edelleute dahin, daß alle Perſonen dieſes Standes, welche ſich gänzlich der ſchwediſchen Gerichtsbarkeit unterwürfen, unter die ſchwediſche Ritterſchaft aufgenommen werden, und aller Gerechtſame derſelben genießen, beſonders aber die, welche entweder ſelbſt in Dänemark reichsräthliche Würden bekleidet hätten, oder von däniſchen Reichsräthen abſtammten, in die zweyte Klaſſe des ſchwediſchen Ritterſtandes gehören ſollten.

ten. Alle däniſche Unterthanen ſollten nächſten Johannistag wiederum zum Beſitz von allen ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern und Rechten in den an Schweden abgetretenen Ländern gelangen, und überhaupt alles, was in dieſem letzten Kriege vorgegangen, in eine gänzliche Vergeſſenheit geſtellt, und von beyden Partheyen geſchickte und mäßige Leute zu Stiftung der Vergleiche zwiſchen ſolchen Perſonen gewählt werden, die wegen ſolcher Vorfälle Anſprüche gegen einander hätten. Schweden gab alle Feſtungen und Schanzen, die es in den zurückzugebenden däniſchen Staaten verbeſſert oder neu aufgeführt hatte, in ihrem gegenwärtigen Stande zurück. In Anſehung des Geſchützes und Kriegsvorraths, welcher ſonſt in allen Feſtungen dem überliefernden Theile verblieb, machte man wegen Kronenborg die Ausnahme, daß Schweden aus dieſem Orte blos die Kanonen wegnehmen ſollte, welche es ſelbſt aus Schweden dahin gebracht hätte, mit dem ſchwediſchen Wapen bezeichnet seyn, oder andere Merkmale hätten, daß ſie Schweden gehörten. Alle ſchwediſche Kriegsvölker ſollten nach und nach, und zwar die letzten ſechs Wochen nach dieſem Friedensſchluſſe, die von ihnen beſetzten däniſchen Oerter räumen. Dem Herzoge von Gottorp ward alles beſtätigt, was ſeinetwegen am 12 May 1658 zu Kopenhagen abgemacht war. Hier aber war demſelben die Unabhängigkeit in Abſicht auf ſein Theil an Schleswig, (worinnen der König in Anſehung deſſen, was er von dieſem Herzogthume beſaß, mit ihm gleich gemacht wurde,) das Amt Svabſted und das Stift zu Schleswig, mit Ausnahme von vier Präbenden, welche der König behielt, zugeſtanden, und dabey verſprochen, daß die noch übrigbleibenden Forderungen des Herzogs innerhalb

einem Jahre abgemacht werden ſollten. Alle geheime Artikel des roſchildiſchen Friedens blieben in ihrer Kraft, mit der Erläuterung, daß alle Verfaſſer der däniſchen Staatsſchriften, welche auf Begehren der Schweden als Schmähſchriften vertilgt wurden, niemals bey einigen Geſchäften zwiſchen beyden Reichen gebraucht werden, und dem ehemaligen däniſchen Reichshofmeiſter **Ulfeld** die ihm zugeſtandenen Vortheile in Dänemark nach Endigung ſeines Rechtshandels in Schweden zu ſtatten kommen ſollten.

Gleich den Tag nach Unterzeichnung der Friedensurkunde ertheilte **Ruyter** den eingeſchloſſenen ſchwediſchen Schiffen die Freyheit, und die vermittelnden Geſandten übergaben die Urkunde der Gewährleiſtung ihrer Mächte für den geſchloſſenen Frieden, und erhielten von Schweden die Verſicherung, daß dieſes Reich wegen ſeiner jetzigen Beſitzungen am Sunde niemals einigen Zoll von ihren Unterthanen fordern wollte, noch auf einige Art deswegen die Schifffahrt zu ſchätzen begehrte, außer daß es die ihm bewilligten Gelder zur Unterhaltung ſeiner Leuchtthürme ſich vorbehielt. Auch wurden alle Friedensbedingungen von beyden Theilen aufrichtig vollzogen, und unter andern der Pfalzgraf von Sulzbach die Einſchiffung ſeiner 3000 Soldaten, der ganzen Zahl der im Lager vor Kopenhagen ſtehenden Kriegsvölker, die durch Verzögerung ihrer Abreiſe aufs neue Verdacht bey den Dänen erweckten, durch Vereinigung der Bemühungen **Terlons** und **Ruyters** zu beſchleunigen bewogen l).

Der

l) Gebhardi S. 382-452. Holberg S. 244-445.

Ter-

Der Verluſt des däniſchen Reichs, den es durch Abtretung eines anſehnlichen Theils ſeiner Länder litt, war zwar überaus groß, und ſchwächte deſſen Macht gedoppelt, weil alles das, was es einbüßte, einem benachbarten Reiche zuwuchs, und alſo deſſen Stärke in den künftigen Kriegen zwiſchen beyden in eben dem Maaße vergrößerte. Doch verurſachte eben dieſer Verluſt eine Veränderung der Regierungsform in Dänemark, welche das durch ſeine Abtretungen verlorne Gleichgewicht wiederherſtellte. Dieſe wurde auf dem am 10 September angeſtellten Reichstage zu Kopenhagen bewerkſtelligt. Die Berathſchlagung auf dieſem Reichstage betraf eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit. Man ſollte nämlich hinreichende Mittel ausfinden, die Soldaten, welche man, weil es an Gelde fehlte, ihnen ihre Dienſte zu bezahlen, in keiner Kriegszucht halten konnte, und die daher das Reich, deſſen Beſchützer ſie ſeyn ſollten, nicht beſſer behandelten, als im Kriege einem feindlichen Lande geſchiehet, zu befriedigen, damit durch ihre Verabſchiedung ſowohl das Land von den ſchweren Koſten zu ihrem Unterhalte befreyet würde, als auch die Beſchädigungen, welche ſie darinnen anrichteten, eine Endſchaft erreichten, und überhaupt allen Aufwand zu beſtreiten, den die Sicherheit, Vertheidigung und Abhelfung der Uebel, welche das Reich aufs äußerſte entkräftet hatten, erforderte. Zu dieſer wichtigen Berathſchlagung berief man nicht nur den Reichsrath, ſondern auch die Edelleute, Geiſtliche und Bürger aus dem ganzen Reiche, von welchen die geiſtlichen Stifte und

In Dänemark erlangt Friedrich III die erbliche Souverainität.

Terlon Mémoires Tomes II. *Pufendorf* de rebus Caroli Guſtavi lib. IV.-VII. *Loccenius* p. 753-811.

Städte durch ihre Abgeordnete, die übrigen aber alle in Perſon erſchienen. Denn die Mittel, welche vorher der Reichsrath dem Könige vorgeſchlagen hatte, befriedigten dieſen ſo wenig, daß vielmehr durch dieſelben der gegenwärtige ſchlimme Zuſtand noch mehr verſchlechtert worden wäre. Nach der wohlgegründeten Einſicht des Königs mußten die däniſchen Inſeln, als nun gewordene Gränzlande, beſtändig in dem Stande bleiben, einen plötzlichen Ueberfall der Schweden abwehren zu können, und dabey durch eine anſehnliche Flotte bedeckt werden. Aber der Reichsrath hielt für unmöglich, daß bey der gegenwärtigen Erſchöpfung des ganzen Reichs, da außer den an Schweden abgetretenen Ländern daſſelbe faſt ein Drittheil ſeines Vermögens eingebüßt habe, 2000 Reuter, welche der König auf den däniſchen Inſeln unterhalten wiſſen wollte, beſoldet werden möchten, da vor Ausbruch dieſes Krieges ganz Dänemark und Norwegen zuſammen kaum Vermögen genug für ein Heer von 600 Reutern und 3000 Fußknechten beſeſſen hätte. Aus dieſer Urſache ſchlugen ſie vor, daß der König hievon abſtehen, und zur Vertheidiguug des Reiches den alten Roßdienſt des Adels, die Kirchſpielreuterey und die alten Regimenter zu Fuß wieder einführen möchte. Hiedurch würden alle gegenwärtige Soldaten überflüßig, und könnten folglich abgedankt werden. Das Geld aber zu ihrer Bezahlung könne durch keinen andern Weg, als durch Verpfändung einiger Krongüter, herbeygeſchafft werden.

Die Geiſtlichkeit und die Bürger ſahen aus dieſen und andern Vorſchlägen des Reichsrathes und des Adels, daß derſelbe bey allen Vorfallenheiten

blos

blos ſeinen eigenen Nutzen auf Koſten der königlichen Gewalt und der Unterſtände ſuche, und jetzt war eben die allerungelegenſte Zeit für den Adel, ſolche Geſinnung zu offenbaren. Durch dergleichen eigennützige Rathſchläge war die Kriegsverfaſſung des Reiches ſo ſchlecht beſtellt worden, daß ohne den Muth des Königs und die Unterſtützung, welche ihm von der Stadt Kopenhagen widerfuhr, das ganze Reich verloren gegangen wäre, da hingegen der Adel durch ſeinen ſchlechten Widerſtand gegen einen Feind, unter deſſen Herrſchaft er den Verluſt aller Vorzüge vorausſah, die er in Dänemark gegen den König und gegen ſeine Mitunterthanen misbrauchte, ſich derſelben unwürdig zeigte. Hiedurch vergrößerte er nicht nur den Haß, welchen ſchon vorlängſt die Geringern gegen ihn hegten, ſondern machte ſich auch bey ihnen verächtlich, und brachte ſie auf die Gedanken, daß durch Vergrößerung der Macht des Königs ſowohl dem ganzen Reiche, als insbeſondere den geringern Ständen geholfen werden, und der ihnen unerträgliche Eigennutz und Hochmuth des Adels aufhören müßte. Dieſe Denkungsart der Dänen bemerkte man ſchon gleich nachdem der Friede zu Roſchild geſchloſſen war, und die Unabhängigkeit, welche bey den kopenhagiſchen Unterhandlungen über die Berichtigung dieſes Friedens der König im Herzogthume Schleswig erhielt, erlangte derſelbe wider Willen des Adels, der hierüber noch dazu auf die Gedanken gerieth, daß der König durch dieſen Schritt ſich die Unabhängigkeit über das ganze Reich zu erleichtern trachte; und vielleicht verurſachte blos die Unentbehrlichkeit der größten Ergebenheit aller Unterthanen Friedrichs gegen deſſen Perſon, daß derſelbe damals nichts mehr vornahm,

wor-

woraus man ſeine Begierde zu dieſer Unabhängigkeit erkennen konnte. Denn Bielke berichtete an ſeinen König Karl Guſtav, daß Friedrich mit dieſem Vorhaben umgehe, und ſelbſt der erwähnte König von Schweden glaubte, durch den Vorwand, daß er komme, den König von Dänemark wider ſeinen Adel zu unterſtützen, die Gemüther der Einwohner von Seeland einzuſchläfern, daß ſie ſich ihm in der Unternehmung der Eroberung ihrer Inſel nicht widerſetzten. Aber die Kenntniß, welche der Adel von der gelaſſenen Gemüthsart ſeines Königs, und der Ohnmacht und Zaghaftigkeit der übrigen Stände, etwas gegen den Adel zu unternehmen, zu beſitzen meinte, machte dieſen ſorglos, Maaßregeln zu Vereitelung einer Sache zu nehmen, von welcher er glaubte, daß dieſelbe weder der eine noch die andern wagen würden. Alſo arbeiteten die Beförderer derſelben, zu welchen die Königinn von Dänemark, Hannibal Seheſted, der Biſchof D. Johann Svane oder Svaning von Seeland, der Commendant von Kopenhagen Hans Schacke, der deutſche Kanzler Theodor Lente, ein geborner Weſtphälinger, der Bürgermeiſter von Kopenhagen Hans Nanſen, der Stadthauptmann Friedrich Thureſon, und der Kammerſchreiber Chriſtoph Gabel, ein bremiſcher Edelmann und Liebling des Königs, dem er ſeit Antritt ſeiner erzbiſchöflichen Regierung diente, gehörten, deſto ſicherer. Ein großer Vortheil war, daß der Reichstag zu Kopenhagen gehalten wurde, wo der Adel ſich gegen die Beſatzung und bewaffnete Bürgerſchaft zu ſchwach befand, und durch Schließung der Thore an ſeiner Entfernung gehindert werden konnte.

Der öffentliche Ausbruch dieſer Uneinigkeit zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen ereignete ſich dadurch, daß dieſe, als ſie erkannten, daß die Mittel, welche der Adel zu den Nothwendigkeiten des Reichs hergeben wollte, kein Verhältniß zu deſſen Vermögensumſtänden hatten, und folglich die ſchwerſte Laſt auf die gewälzt wurde, welche ſolche am wenigſten tragen konnten, am 25 September den Vorſchlag thaten, daß alle Kronlehne der Krone wieder einverleibt, und entweder für Rechnung der Krone verwaltet oder an die Meiſtbietenden verpachtet werden, diejenigen Perſonen aber, welche Kronlehne als Beſoldungen beſäſſen, dafür gebührende Schadloshaltung bekommen ſollten. Denn dieſes Gutachten der untern Stände betrachtete der Adel als einen Eingriff in ſeine Gerechtſame, und ließ ſeine Empfindlichkeit darüber in den verächtlichſten Reden von dem großen Unterſchiede zwiſchen dem Adel und den übrigen Ständen aus. Hiedurch erreichte die Verbitterung bey dieſen die rechte Höhe, daß diejenigen, welche dem Könige eine erbliche und unumſchränkte Regierung verſchaffen wollten, daraus wahrnahmen, daß nun der Augenblick gekommen ſey, den ſie zur Bewerkſtelligung ihrer Abſicht nutzen müßten. Alſo entdeckten ſie dieſelbe nun dem Könige. Dieſer aber bewies dafür nicht ſo vielen Eifer, als man wegen der Wichtigkeit des Antrags bey ihm zu finden vermuthete, ſondern antwortete, daß es ihm zwar angenehm ſeyn würde, wenn er mit gutem Willen des ganzen Reichs mehrere Macht zum Beſten deſſelben zu gebrauchen und die Verſicherung, daß das Reich bey ſeiner Nachkommenſchaft verbleiben ſollte, erlangte; aber durch den Weg der Gewalt begehre er nicht dieſes ſich zu verſchaf-

ſchaffen, und eine unumſchränkte Regierung ſey eine gar zu gewaltige Reizung ſeine Macht zu misbrauchen, daß er zwar für ſeine eigene Perſon, aber nicht für ſeine Nachfolger hierinnen gut ſagen könne. Allein die Königinn bewegte ihn durch die Gewalt, welche ſie über ſein Herz beſaß, und die Urſache, daß er ſich ſelbſt hernach einen ewigen Vorwurf darüber machen müßte, wenn ein ſolches Werk, ſo nicht nur zur Aufnahme ſeines Hauſes gereiche, ſondern auch das einzige Mittel abgebe, dem gänzlichen Verderben des Reiches zu ſteuern, blos durch ſeine Weigerung zur Annahme deſſen, was ihm die Einhelligkeit ſeiner Unterthanen anbiete, rückgängig würde, daß er beſchloß, ſich in dieſer Sache leidend zu verhalten, und zwar nichts zu Betreibung derſelben zu unternehmen, aber ſie auch nicht zu hintertreiben.

Darauf fand ſich Gabel am 5 October bey einer geheimen Berathſchlagung ein, die der Biſchof von Seeland mit allen Biſchöfen und den Abgeordneten von Kopenhagen und der Geiſtlichkeit der Stifte Seeland, Wiborg und Aarhuus in dieſer Angelegenheit hielt, und dankte ihnen im Namen des Königs für ihre gute Geſinnung. Alsdenn legte der Biſchof am 8 ſeinen ſchriftlichen Aufſatz der ganzen Verſammlung des geiſtlichen und bürgerlichen Standes vor, die alle denſelben durch ihre Unterſchrift genehmigten. Doch enthielt dieſer erſte Entwurf nichts mehreres als die Uebertragung der Erblichkeit des Reichs an den König; aber hiedurch ward ſchon ein guter Grund zu der unumſchränkten Herrſchaft gelegt, da nunmehr die Könige nach einem angebornen Rechte den Thron beſteigen ſollten, und alſo die Urſache weggeräumt

wur-

wurde, wegen welcher ſich jeder bey ſeiner Thronbeſteigung zu Eingehung der Bedingungen bequemen mußte, die man ihm in der Handfeſte vorſchrieb. Aber als Svane und Nanſen die Verwahrungsſchrift des geiſtlichen und Bürgerſtandes gegen die vom Adel in Vorſchlag gebrachte hohe Stemplung der Handlungsbücher dem Könige überreicht hatten, begegnete dieſen der Reichsrath Otto Krag auf der Schloßbrücke, und drohte ihnen mit dem Gefängniſſe im blauen Thurme als einer Strafe für ihre Widerſetzlichkeit gegen den Adel. Dieſe Drohung erregte in denen, welche ſie betraf, keine Furcht, ſondern brachte vielmehr Nanſen ſo ſehr auf, daß er dieſelbe durch die muthige Antwort erwiederte, daß die im Marienthurme hängende Sturmglocke wider alle Wirkung dieſer Drohung ſichere, und veranlaßte, daß der geiſtliche Stand und die Bürgerſchaft in der Heftigkeit ihres gegenwärtigen Zorns über den Adel und aus der Vermuthung, daß ſie auf keine andere Art ſich vollkommene Gewißheit verſchaffen könnten, wider alle Gelegenheiten, die derſelbe ſich an ihnen zu rächen finden könnte, Schutz zu haben, dem Könige nicht nur die erbliche, ſondern auch eine unumſchränkte Herrſchaft anzutragen beſchloſſen, wozu ſie auch noch folgende Bewegungsgründe antrieben: es ſey doch beſſer, einen Herrn, als eine Menge derſelben zu haben, deren Vortheile noch dazu von dem Beſten aller Einwohner deſſen Reichs getrennt wären, ja oft dem Nutzen der übrigen zuwider liefen, wogegen ein erblicher König um ſein ſelbſt willen das allgemeine Beſte befördern müſſe; der Adel habe durch ſeine ſchlechte Anſtalten zum letzten Kriege und durch die in demſelben aus Mangel an Klugheit und Herzhaftigkeit begangenen Fehler das ganze Reich an den Rand des Verderbens gebracht, der König allein

hingegen durch ſeine Entſchloſſenheit und Wagung ſeines Lebens errettet, der Regierung bisher mit größter Sanſtmuth und Gelindigkeit vorgeſtanden, alle Dienſte der Unterthanen, ob dieſe wohl nichts mehr gethan hätten, als ihre Pflicht ihnen auflege, aufs reichlichſte belohnet, und ſtamme aus einem Geſchlechte, welches Jahrhunderte lang das Reich mit größtem Ruhme beherrſchet habe, welche Erfahrung für die Tugend ſeiner Nachkommenſchaft vollkommen Bürgſchaft leiſte.

Nun erkannte erſt der Adel, daß die Bürgerſchaft mit der Geiſtlichkeit in dieſer Sache ſchon ſo weit gekommen ſey, daß er dieſelbe durch keinen andern Weg verhindern könne, als daß er ſie durch ein verſtelltes Nachgeben blende, und dadurch bewege, über dieſe Sache ſich mit ihm zu berathſchlagen. Aber die beyden vereinigten Stände merkten dieſen Kunſtgriff, und giengen unter unaufhörlichen Glückwünſchen der ſie begleitenden Menge am 10 November paarweiſe aufs Rathhaus zum Adel, und trugen dieſem durch den Biſchof von Seeland ihren gemachten Schluß nebſt deſſen Urſachen vor, mit der Anzeige, daß ſie deswegen hergekommen ſeyn, um den Adel abzuholen, ſolchen nebſt ihnen dem Könige zu hinterbringen. Wie darauf der Adel ihnen vorſtellte, daß er ſich ſo ſchleunig zu einer ſo überaus wichtigen Sache nicht entſchließen könne, die man ihm erſt dieſen Augenblick eröffne, ſagten ſie, die Sache leide keine Minute Aufſchub, indem ſie ſchon ſich dem Könige melden laſſen, und dieſer ſie auf dem Schloſſe erwarte; wenn alſo der Adel ſich weigere, mit ihnen zu gehen, müßten ſie ohne denſelben ſich zum Könige begeben. Dieſen Entſchluß befolgten ſie, und wurden aufs gnädigſte vom Könige aufgenommen, indem

indem er ihre Ergebenheit mit gebührendem Danke und Lohne zu erkennen verſprach, und ihr Erbieten annahm. Dabey aber erinnerte er, daß demſelben der Beytritt des Adels als des erſten Standes noch mangele, und erſuchte ſie daher, ihre Verſammlungen ſo lange fortzuſetzen, bis deſſen Einſtimmung erlangt wäre.

Während der Zeit, daß die untern Stände auf dem Rathhauſe der Verſammlung des Adels ihr Vorhaben mittheilten, verſuchte dieſer, ob er es dadurch vereiteln möchte, daß er mittlerweile an den König eine Botſchaft ſchickte, daß die untern Stände dem Adel gegenwärtig eine Eröffnung thäten, welche dieſem Stande wegen ſeiner aufrichtigen Ergebenheit gegen ſeinen König und deſſen Haus nicht anders als angenehm ſeyn könne, daher auch derſelbe willig ſey, ſich mit den untern Ständen über Erblichkeit der Krone in der männlichen Nachkommenſchaft des Königs zu vereinigen, und daher Se. Majeſtät bitte, ſich ſolchen Antrag allergnädigſt gefallen zu laſſen, und zu erlauben, daß man hierüber zu Rathe gehe, damit dieſe Sache mit ſolchem Anſehen ins Werk gerichtet werde, als die Wichtigkeit derſelben und die Ehre Sr. Majeſtät erfordere. Doch der König wich dem Fallſtricke, welchen ihm der Adel hiedurch legte, durch die kluge Antwort aus, daß er ihm für dieſes Merkmal ſeiner guten Geſinnung gegen ihn und ſein Haus ſich verbunden erkenne, und hoffe, daß alles, was er unternähme, auf das Beſte des ganzen Reiches abziele; aber die Einſchränkung auf ſeine männliche Nachkommen könne er nicht annehmen, ob er wohl den Ständen nichts vorſchreiben wolle. Dieſe Antwort verſetzte den Adel in die äußerſte Unruhe, und er glaubte, daß ihm nun kein anderes Mit-

tel übrig bleibe, das Vorhaben der untern Stände zu vernichten, als wenn er die Stadt verlaſſe. Als aber einige dieſes ſchon gethan hatten, vernahmen die übrigen, welche ſich zur Trauermahlzeit des von ihnen zu Grabe begleiteten Reichsraths **Chriſtian Skeel** verſammelt hatten, von dem Stadtmajor, daß er auf Befehl des Königs die Stadtthore geſchloſſen habe, und keinen heraus, aber alle hereinlaſſen ſolle. Dieſe Nachricht ſchlug ſie dermaßen nieder, daß ſie einmüthig beſchloſſen, ſich nach dem Willen der übrigen Stände zu bequemen, und dieſe ihre Unterwerfung am 13 dem Könige und den untern Ständen eröffneten.

Darauf faßte man die Souverainitätsurkunde ab, welche anfänglich von allen, die in Kopenhagen gegenwärtig waren, unterſchrieben, und darnach denen, welche nicht ſelbſt oder durch Abgeordnete dem Reichstage beywohnten, zur Unterſchrift zugeſchickt wurde. Die vom Könige unterzeichnete Urkunde ſollte vernichtet werden: aber man konnte ſie nicht finden; vermuthlich hatte ſie einer, der mit dieſer Staatsveränderung übel zufrieden war, heimlich zu ſich genommen, und ſie iſt erſt 1710 unter des Staatsraths **Knud Urne** Papieren in Fühnen gefunden worden. Daher mußte man ſich jetzt damit begnügen, daß man auf eine Abſchrift die Befreyung des vom Könige darauf geleiſteten Eides ſchrieb, und dieſe ſtatt der Urſchrift dem Könige überlieferte. Am 18 October vollzog man die feyerliche Erbhuldigung, wobey der Reichshofmeiſter **Gersdorf** ſo viele Freymüthigkeit zeigte, daß er in ſeiner Rede an den König ſagte, daß er zu demſelben das feſte Vertrauen hege, er werde ſich dieſer erlangten unumſchränkten Gewalt blos zur Beförderung des Wohls ſeiner Unterthanen gebrauchen, und

und durch ſeinen Unterricht und ſein Beyſpiel ſeine Nachkommen vermögen, hierinnen ſeine löbliche Fußtapfen zu betreten. Nach vollzogener Huldigung ließ der König alle Documente des Reichsraths aufs Schloß bringen und die Stadtthore wieder eröffnen, und beurlaubte darauf die Bürgerſchaft von Kopenhagen von ihren zweyjährigen Kriegsdienſten in einer Rede, die Schack in ſeinem Namen und in ſeinem Beyſeyn an ſie richtete, und zugleich eine Dankſagung für ihre Treue und Tapferkeit enthielt; und am 10 Jenner 1661 überreichte jeder Stand des däniſchen Reiches eine von allen Gliedern deſſelben unterſchriebene Souverainitätsurkunde dem Könige. In Norwegen aber wurde die Unterſchrift erſt nach ſieben Monaten vollendet m).

m) Holberg S. 445 = 505. Gebhardi S. 455 = 471.

Ende der dritten Abtheilung des ſechzehnten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler und Verbeſſerungen dieſer dritten Abtheilung.

S. 25. Z. 1. jener l. Ranzow
27. Z. 4. hätten ihn l. Norbyn
38. Z. 3. Toſt l. Taſt.
59. Z. 4. auf des l. auf Begehren des
64. Z. 2. 1000 l. 10000
84. Z. 19. nochmals l. nachmals
137. Z. 28. in daſſelbe l. in denſelben
152. Z. 17. der Inſel l. der Inſel Gothland
157. Z. 4. werde l. würden
— Z. 11. Schweſter, bey l. Schweſter bey
168. Z. 21. 10000 l. 100000
182. Z. 15. Prowis l. Powis
199. Z. 30. Februar l. Februar 1549
208. Z. 22. Strega l. Streige
213. Z. 7. auseinander l. unverrichteter Sache auseinander
— Z. 8. nicht eher l. nicht
— Z. 23. daß er drey l. daß er deswegen die drey
271. Z. 12. Flishut l. Flishult
285. Z. 9. 1579. l. 1576
289. Z. 22. Herritzead l. Herritzvad
301. Z. 14. Sirfert l. Siefert
306. Z. 22. noch koſtbarer l. noch koſtbarer, als das vom Verſtorbenen ſeinem Vater errichtete
310. Z. 29. Adolphen l. Philippen
— Z. 32. Adolph l. Philipp
369. vorletzte Zeile Baholm, l. Laholm
374. Z. 23. gekommenen ſchwediſchen l. gekommenen engliſchen
378. Z. 33. wobey er l. wobey der König von Schweden

S. 386.

S. 386. Z. 14. aus Oeſel l. von dort
393. Z. 23. mit einander l. mit keinem andern
460. Z. 4. wollten ſich l. weigerten ſich
— Z. 11. keine Hülfe l. Hülfe zu
499. Z. 20. Skammendorf l. Slammersdorf
545. Z. 16. jedes l. jeder Theil
560. Z. 19. mit ihm wegen l. wegen.
569. Z. 20. aufgeben l. aufheben
570. Z. 1. nahm er l. nahm der Kaiſer
649. Z. 26. Winhafvers l. Winhofvers
732. Z. 20. Legolnhielm l. Leyonhielm
735. Z. 22. Walbeg l. Walby

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,3

Leipzig 1780

H.un. 236-16,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031964-5
VD18 90140206